

# EICHMANN VOR JERUSALEM

Das unbehelligte Leben  
eines Massenmörders

Bettina  
Stangneth

Arche



# Wie konnte es sein, dass der Massenmörder Adolf Eichmann nach dem Krieg fünfzehn Jahre lang unbehelligt blieb?

»Hannah Arendt hat 1963 die bis heute gültige Reportage über einen der spektakulärsten Prozesse des 20. Jahrhunderts geschrieben, »Eichmann in Jerusalem«. Bettina Stangneth nimmt diesen Titel nicht zufällig auf: Sie beschreibt Eichmanns »dunkle Jahre«, die Zeit, in der der Obersturmbannführer verschwand und der Beauftragte für die »Endlösung der Judenfrage« in der Lüneburger Heide in die Unscheinbarkeit abtauchte, im Wald arbeitete, Hühner hielt und sich später, nach der Flucht aus Europa, in Buenos Aires bei Mercedes-Benz anstellen ließ.

Fast nichts war bisher über diese fünfzehn Jahre bekannt.

»Eichmann vor Jerusalem« ist die Geschichte eines Massenmörders, der bei Kriegsende in der Normalität untertauchte, der unbedingt ein anderer sein wollte und unweigerlich immer der Gleiche blieb.«

Willi Winkler

Was wusste die Welt wirklich über Adolf Eichmann, bevor er 1961 in Jerusalem vor Gericht stand?

Die meisten, die mit dem Namen etwas anfangen konnten, wollten sich schon bei ihrer Erinnerung nicht erwischen lassen. Der Kronzeuge der Menschheitsverbrechen bedrohte durch sein bloßes Überleben das Bemühen, die Vergangenheit zu überwinden, indem man sie möglichst gründlich vergaß.

»Eichmann vor Jerusalem« ist kein Ein-Personen-Stück und keine argentinische Affäre, sondern ein Kapitel der Geschichte der Bundesrepublik: eine Aneinanderreihung verpasster Chancen, einen wirklichen Neuanfang zu wagen. Mit dieser Geschichte müssen wir uns beschäftigen, wenn wir verstehen wollen, wie weit die Strukturen des »Dritten Reiches« überdauert haben, die man mit einem neuen Staat überwinden wollte und musste, ohne neue Menschen zu haben.

Die Tatsache, dass Eichmann auch in Argentinien kein unauffälliges Leben wollte und sogar an einem Offenen Brief an den Bundeskanzler Konrad Adenauer schrieb, ließ ihn schließlich zum Risiko werden. Konnte man wirklich wollen, dass der Mann, der so viel wusste, auch noch in der Bundesrepublik redet?

Bettina Stangneth zeichnet das Bild eines nationalsozialistischen Aufsteigers, der nicht bereit war, im Dunkeln zu verschwinden, und zeigt, wie Eichmann vor Jerusalem die Jahre des Exils nutzte, um sich für seine Rückkehr auf die Weltbühne zu wappnen, und wie es ihm gelang, so viele zu dem Gedanken zu verführen, dass er banal und genau darum nicht böse wäre.

Bettina Stangneth, geboren 1966, studierte bei Klaus Oehler und Wolfgang Bartuschat in Hamburg Philosophie und promovierte 1997 über Immanuel Kant. Sie ist die Herausgeberin einer kommentierten Ausgabe von Kants Religionsschrift, hat zur Geschichte des Antisemitismus im 18. Jahrhundert und zu nationalsozialistischer Philosophie gearbeitet. Im Jahr 2000 wurde ihr für ihre Studie über Antisemitismus bei Kant der erste Preis der Philosophisch-Politischen Akademie e.V., Köln verliehen. Seitdem forscht Bettina Stangneth zu Lügentheorie und Adolf Eichmann. Sie lebt in Hamburg.

Für Dieter, den Fixstern meiner Reisen  
durch die Nacht.

Originalausgabe

1. Auflage

© by Arche Literatur Verlag AG, Zürich-Hamburg, 2011

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Willi Winkler, Hamburg

Register: Gunnar Szymaniak, Berlin

Umschlag: Max Bartholl, b3k, Hamburg-Frankfurt a.M.

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pössneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7160-2669-4

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader 16

[www.arche-verlag.com](http://www.arche-verlag.com)

# Inhalt

## Einleitung

### «Mein Name wurde zum Symbol»

#### 1. Der Weg in die Öffentlichkeit

- Selbstentwurf einer Elite-Einheit 30
- Der kleine Ministerpräsident 31
- Der Zar der Juden 34
- Ein Mann von Wichtigkeit 39
- Gewinn noch aus dem Scheitern 44
- Der perfekte Hebraist 48
- Das ideale Symbol 52
- Öffentlichkeitsarbeit 55
- Der teuflische Verführer 59
- Gute Presse, schlechte Presse 62
- «Ich war hier und überall» 67
- Der Freund des Grossmufti 71
- Der Wahnsinnige 78
- Kriegsverbrecher Nr. 14 ... 9 ... 183

#### 2. Die Nachkriegskarriere eines Namens

- «Ich würde lachend in die Grube springen ...» 91
- Besonnene Fluchtpläne 94
- Das Gespenst von Nürnberg 96

### 3. Ungeliebte Anonymität

- «Festung Nord» 108
- Familienbande 111
- Eichmanns Zögern 113
- Familienbesuch? 118
- Geordnete Flucht 124
- Reisender in eigener Sache 130

## **Zwischenspiel**

Falsche Spuren in den Nahen Osten

## **Eichmann in Argentinien**

### 1. Leben im «Gelobten Land»

- Weihnachtspost von Onkel Ricardo 150
- In guten wie in schlechten Zeiten 164

### 2. Heimatfront

- Deutsch-argentinische Beziehungen 181
- Eichmann auf dem Silbertablett 187

### 3. Freundschaftsdienste

- Andere Schlagzeilen 208
- Nazi-Gold 210
- Und wieder der Spezialist 212
- Triumph des Lebens 218
- Ein verlorener Haufen auf verlorenem Posten 230

## Die sogenannten Sassen-Interviews

### 1. Eichmann, der Autor

*Die Argentinien-Papiere* 257

Der «anonyme Unterseeboot-fahrende Wanderer» 261

*Die anderen sprachen, jetzt will ich sprechen!* 266

Abgerundete Geschichte 269

Der Offene Brief an den Herrn Bundeskanzler 277

Und die Moral? 281

Alte Schuldige und neue Kampfgefährten 294

Zwischen Rechtfertigungszwang und Demagogielust 300

### 2. Eichmann im Gespräch

Die Vertragspartner 304

Der Verleger: Eberhard Fritsch 305

Der «Ko-Autor»: Willem Sassen 308

Die Sassen-Interviews 313

Datierung und der Vorzug von Dilettanten 318

Ein gesellschaftliches Ereignis 323

Der Damen-Besuch 329

Der unbekannte Helfer: Dr. Langer 334

Die Waffe: Wortgewalt 340

Die Gegner: Bücher 348

Die Erkenntnis: Vernichtung 359

Vertrauensbrüche 364

Der Schlichter: Ludolf von Alvensleben 371

«Die Lüge von den sechs Millionen» 381

Das unzeitgemässe Schlusswort 390

Ende ohne Fazit 396

## **Trügerische Sicherheit**

Der Informant Lothar Hermann 404  
Zurück nach Deutschland? 410  
Bormann in Argentinien 422  
«Meidet Eichmann!» 425  
Fritz Bauers Quellen 428  
Eichmann in Kuwait 435  
Ich hatt' keinen Kameraden 444

## **Rollenwechsel**

Eichmann in Jerusalem

## **Nachspiel**

Das Sassen-Material 472  
Der Verkauf 474  
Eichmann und die argentinischen Altlasten 478  
Geldquelle Eichmann-Texte 480  
*Life* und die Folgen 485  
Die Jagd nach den Geständnissen 488  
Die Sicherheitslücke 490  
Die Israel-Kopie 495  
Ein Beweismittel wird demontiert 499  
Auswertungen und alte Hilfsmittel 504  
Nach Eichmann 507  
Die verschwundenen Tonbänder 509



Wiederentdeckungen 515

Exkurs:

Die BND-Akten oder:

Eichmanns vierte Karriere 522

Nicht das letzte Wort 533

## **Anhang**

Abkürzungsverzeichnis 537

Anmerkungen 538

Quellen und Literatur 630

Archive 630

Texte Adolf Eichmanns 632

Auswahl-Bibliographie 636

Register 648

Dank 655

## Einleitung

*Mir sind die Dinge noch lange nicht wirklich klar.* Hannah Arendt<sup>1</sup>

Niemand kann über die systematische Vernichtung von Millionen Männern, Frauen und Kindern sprechen, ohne ihn zu nennen, dabei ist man sich schon bei seinen Vornamen nicht mehr ganz sicher: Hiess er nun eigentlich Karl Adolf? Oder Otto? Es sind die ganz einfachen Fragen, die uns überraschen können, wenn wir längst zu wissen glauben, wer jemand ist. Aber gibt es wirklich noch grosse Lücken im Wissen um einen Mann, der seit Jahren zu den Spitzenthemen der Forschung wie in den Medien gehört? Adolf Eichmann lässt sogar Namen wie Heinrich Himmler oder Reinhard Heydrich weit hinter sich. Wozu also ein weiteres Buch? Es ist eine ganz einfache Frage: Wer, so wollte ich wissen, kannte Adolf Eichmann, bevor er in der berühmten Mossad-Aktion aus Argentinien entführt und in Israel vor Gericht gestellt wurde?

Eichmanns Antwort in Israel ist naheliegend: «Meine Prominenz bis 1946, war gleich Null, bis jener Dr. Hoettl [...] mich zum Mörder von 5 oder 6 Millionen Juden stempelte.»\*<sup>2</sup> Dass ein Angeklagter so spricht, wird niemanden überraschen, schon gar nicht bei diesem. Schliesslich wurde Eichmann mit dem Satz berühmt, er sei «nur ein kleines Rädchen im Vernichtungsgetriebe Adolf Hitlers» gewesen. Erstaunlich ist aber, dass die Forschungsliteratur Eichmann das bis heute brav nachbetet. Trotz ansonsten grosser Kontroversen um den Massenmörder sind sich alle einig, dass der Name «Eichmann» bis zum Prozess in Jerusalem nur einem kleinen Personenkreis bekannt gewesen sei.<sup>3</sup>

\* In allen Zitaten bleibt die alte oder fehlerhafte Schreibweise der Originaltexte unkorrigiert. Auf den üblichen Hinweis [sic!] wird verzichtet.

Der Verdacht, dass sowohl an Eichmanns Geschichte wie an der Forschung etwas nicht stimme, entstand beim Lesen alter Zeitungen. David Ben Gurion, der israelische Ministerpräsident, überraschte am 23. Mai 1960 die Welt mit der Nachricht, dass man Adolf Eichmann gefasst habe, und kündigte einen Prozess an. Die Folge waren aber nicht etwa ganz viele Fragezeichen, sondern seitenlange Artikel voller Details über einen Mann, den angeblich kaum jemand kannte. Der Blick in noch ältere Publikationen zeigte es dann eindeutig. Lange bevor der Prozess begann, hatte der scheinbar Unbekannte schon mehr Spitznamen als die meisten Nazis: Caligula, Zar der Juden, Manager des Völkermords, Grossinquisitor, Techniker des Judenmords, der Endloser, Bürokrat und Massenmörder. All das sind Etiketten, die man Eichmann bereits zwischen 1939 und 1960 gegeben hatte. Das geschah nicht hintenrum, sondern stand in Zeitungen, Broschüren und Büchern, die man nur nachlesen muss, um zu erfahren, was man wann über Adolf Eichmann wusste und dachte. Es gibt in diesen Jahren lediglich eine Gruppe, die genauso einhellig das Gegenteil behauptet. Das sind die ehemaligen Kollegen und die Nachkriegs-Nazis, die ihr Wissen um jeden Preis kleinreden wollen. Aber wenn das so ist, ergibt sich gleich die nächste Frage: Warum ging dieses Wissen irgendwann verloren? Wie konnte sich ein Mensch nachträglich vor aller Augen zum Verschwinden bringen? Die Antwort auf diese Fragen führt mitten hinein in die Problematik jenes einmaligen Menschheitsverbrechens, das wahlweise Holocaust, Shoah oder Judenvernichtung genannt wird.

Wir stellen uns Verbrecher gern als Dunkelmänner vor, die ihre Taten in aller Heimlichkeit begehen, weil sie das Urteil der Öffentlichkeit fürchten, und wir stellen uns die Öffentlichkeit gern als konsequent vor, wenn es darum geht, entlarvte Verbrecher zu ächten und zur Verantwortung zu ziehen. Die ersten Versuche, über die Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der europäischen Juden nachzudenken, orientierten sich noch ganz an diesem Klischee des lichtscheuen Gesellen, der hinter dem Rücken der Volksgemeinschaft sein Unwesen treibt. Doch über dieses Verständnis der Täter als einer kleinen Gruppe pathologischer, asozialer Sonderlinge in einem anständigen Volk, das sich kol-

lektiv im Widerstand befunden hätte, wenn es denn überhaupt etwas gewusst hätte, ist die Forschung schon lange hinaus. Wir wissen inzwischen einiges über die Funktion der nationalsozialistischen Weltanschauung, die Dynamik kollektiven Handelns und die Folgen totalitärer Systeme. Wir haben verstanden, dass eine Atmosphäre der Gewalt auch auf Menschen Einfluss haben kann, die keinen übertriebenen Hang zum Sadismus haben, und wir haben untersucht, wie verheerend sich Arbeitsteilung auf das menschliche Verantwortungsgefühl auswirkt. Bei der Frage allerdings, wo und wie genau wir einen Täter wie Adolf Eichmann einordnen müssen, herrscht nach wie vor grosse Uneinigkeit. Je nach Autor erscheint er als ein ganz normaler Mann, der im Totalitarismus zum gedankenlosen Mörder gemacht wurde, als ein radikaler Antisemit mit Ausrotungsabsicht oder als ein Geisteskranker, dem das Regime nur den Deckmantel für seinen Sadismus bot. Entsprechend wimmelt es von unvereinbaren Eichmann-Bildern, die sich in der Auseinandersetzung um Hannah Arendts *Bericht von der Banalität des Bösen* noch weiter radikalisiert haben. Eine Perspektive ist allerdings bisher weitgehend ausgespart worden: die Öffentlichkeit. Was fehlt, ist ein Blick auf das «Phänomen Eichmann» vor Jerusalem und damit auf das Bild von Eichmann in den unterschiedlichen Epochen seines Lebens.

Von Jean-Jacques Rousseau stammt die Einsicht, dass zu einer Anmassung und dem dann folgenden Unrecht immer zwei gehören: der, der einen Anspruch verkündet hat, und all die anderen, die es ihm geglaubt haben.<sup>4</sup> Wer sich mit der öffentlichen Wirkung Adolf Eichmanns beschäftigt, kann viel darüber lernen, was an dieser eigentümlichen Teamarbeit so gefährlich ist, vor allem, wenn jemand diese Interaktion so gründlich durchschaut hat wie der berüchtigte «Judenreferent». Deshalb erzählt dieses Buch die Geschichte Eichmanns nicht als Chronologie seiner Verbrechen oder Entwicklungsgeschichte seiner Taten, sondern rekonstruiert die Wirkung dieser Person: Wann kannte wer Eichmann, wann dachte man was über ihn, und wie reagierte er auf das, was man wusste und dachte? Wieviel Selbstinszenierung steckte in Eichmanns Erscheinung, und welche Bedeutung hatten seine Rollenspiele für seine mörderische Karriere und für unser Bild von der Geschichte?

Dass wir diese Perspektive heute überhaupt rekonstruieren können, verdankt sich einem Sonderfall in der Quellenlage: Von Eichmann existieren mehr Dokumente, Selbstzeugnisse und Zeitzeugenberichte als von allen anderen führenden Nationalsozialisten. Nicht einmal Hitler oder Goebbels haben mehr Material produziert. Das liegt nicht nur daran, dass Eichmann das Kriegsende noch um siebzehn Jahre überlebte und auch nicht nur an der beeindruckenden Sammelleistung der Polizeibehörde Israels während des Prozesses, sondern vor allem an seiner Leidenschaft zu reden und zu schreiben. Eichmann entwarf sich in jedem Stadium seines Lebens und je nach Publikum und Handlungsabsicht immer wieder neu. Ob als Untergebener, als Vorgesetzter, Täter, Flüchtling, Exilant oder Angeklagter – Eichmann beobachtete seine Wirkung jederzeit genau und versuchte, die jeweilige Konstellation optimal für seine Zwecke auszunutzen. Dieses Handlungsmuster hat Methode, wie sich beim Vergleich der vielen Entwürfe bald herausstellt.

Wirklich bekannt und beschrieben ist allerdings nur Eichmanns Wirkung in Jerusalem. Die Absicht dahinter war nicht zu übersehen: Er wollte am Leben bleiben und sich rechtfertigen. Wer wissen will, was dieser Selbstentwurf von Eichmann in Jerusalem mit dem Täter und seinem mörderischen Erfolg zu tun hat, muss notwendig auf den Eichmann vor Jerusalem zurückgreifen und dabei auch den Schritt hinter die Interpretationen wagen, die ausschliesslich auf dem späteren Erscheinungsbild beruhen.

Folgt man Eichmanns israelischen Erzählungen, dann hat sein eigentliches Leben, so wie er es immer ersehnte, erst 1945 begonnen, als auch der Wahn eines tausendjährigen Reiches in Trümmern lag. Aus dem «Judenreferenten» wäre danach ein harmloser Kaninchenzüchter geworden, der er im Grunde seiner Seele doch immer schon gewesen ist, denn böse war doch immer nur das Regime, waren vor allem die anderen, und überhaupt sei auch seine Karriere unter Adolf Hitler ein einziger Zufall gewesen. Aber weil Eichmann bewusst war, dass viele das anders sehen könnten, verzichtete er vorsorglich auf seinen Namen Adolf Eichmann und liess sich auch von seiner Frau nur noch bei seinem ersten Vornamen nennen, den er von seinem Grossvater hatte: Otto.<sup>5</sup> Als

die anderen kapitulierten, verschwand er als «Adolf Karl Barth» im Heer der Kriegsgefangenen, wurde als «Otto Eckmann» verhört, bevor er flüchten konnte und als «Otto Heninger» in der Lüneburger Heide zusammen mit anderen Männern, die auch neue Namen hatten, Holz hackte, dann Hühner züchtete und insbesondere die weibliche Landbevölkerung abends mit seinem Geigenspiel entzückte. Das Leben des Otto Heninger, das schon so sehr an den argentinischen Kaninchenzüchter erinnert, hatte nur zwei entscheidende Nachteile: Seine Familie war für ihn unerreichbar, und er wurde als «Kriegsverbrecher» gesucht. «In den fünf Jahren, die ich als ‚Maulwurf‘ unter der Oberfläche verbracht hatte, war es zu meiner zweiten Natur geworden, mir bei jedem neuen Gesicht, das mir begegnete, einige Fragen zu stellen, zum Beispiel: Kennst Du dieses Gesicht? Sieht der Betreffende so aus, als habe er Dich schon einmal gesehen? Versucht er, sich irgendeiner Begegnung zu entsinnen? Und während dieser Jahre verliess mich nie die Furcht, es könne jemand hinter mir stehen und plötzlich rufen: ‚Eichmann!‘»<sup>6</sup> Die Hoffnung, es würde mit der Zeit wie über alle Gräber auch Gras über den nationalsozialistischen Massenmord wachsen, erfüllte sich für Eichmann nicht. Er sah schliesslich keinen anderen Ausweg als die Flucht, und so verschwand 1950 auch Otto Heninger. Stattdessen verliess Ricardo Klement von Genua aus Europa, erhielt in Argentinien eine neue Identität mit echten neuen Papieren und begann ein Leben, das er immer gewollt hatte: Er fand Arbeit bei einem Wasserkraftwerk-Projekt, führte einen Trupp Vermesser kreuz und quer durch Tucumán, ein subtropisches Gebiet im Norden Argentiniens, das mit seinen Bergen und Tälern durchaus an die Alpen erinnerte, und hatte viel Zeit, auf dem Pferderücken weite Ausflüge zu machen, die Berge zu erkunden, die Weiten der Pampa zu durchstreifen und sich sogar zweimal am Aconcagua, dem höchsten Berg Amerikas, zu versuchen. Als ihm zwei Jahre später endlich auch seine Frau mit den drei Söhnen folgen konnte, nahm er die Jungen mit auf seine Streifzüge und brachte ihnen Reiten und Angeln und seine Liebe zur Natur bei. Zwar trübte der Zusammenbruch der Projektfirma für einige Zeit die Stimmung des seligen Familienlebens, weil sich Ricardo Klement nun neue Arbeit suchen musste und dabei nicht immer ein

glückliches Händchen hatte, aber spätestens ab 1955 hätte sein Glück perfekt sein müssen: Er bekam nicht nur den Posten des Verwalters auf einer Kaninchenfarm, sondern auch noch einen vierten Sohn, obwohl seine Frau schon älter als vierzig Jahre war. Das kleine «Hasi» machte den Vater jedenfalls stolz. Wen wundert es, dass er darüber nachdachte, nun auch noch ein eigenes Haus zu bauen für seine prächtige Frau, die vier Söhne, die Dackeldame Fifi und die Schäferhündin Rex, die Kuckucksuhr und die Alpengemälde.<sup>7</sup> Und wenn er nicht vom Mossad entführt worden wäre, dann lebte er noch heute das harmlose Leben des Ricardo Klement...

Diese rührende Geschichte hat nur einen entscheidenden Haken: Ricardo Klement mochte zwar der Name in seinem Pass sein, aber der geläuterte Nazi und nun gänzlich unpolitische Naturliebhaber kam in Argentinien niemals an. Eichmann war kein Mann der Idylle. Für ihn hatte der Krieg, sein Krieg, niemals aufgehört. Der SS-Obersturmbannführer war vielleicht ausser Dienst gestellt, der fanatische Nationalsozialist jedoch war es nicht. Der totalitäre Staat, in dem man Millionen Menschen ermorden konnte, ohne gegen einen einzigen auch nur die Hand zu erheben, mochte ihm abhandengekommen sein, wehrlos war er deshalb noch lange nicht. Wenn der Mann um die fünfzig abends nach getaner Arbeit 50 Kilometer von seiner Familie entfernt mit seinem Rotweinglas auf der Veranda der Kaninchenfarm sass, dann konnte ihn offenbar auch das Geigenspiel nicht von der Idylle überzeugen, nach der sein Leben aussah. Das lag nicht nur daran, dass es am 35. Breitengrad keine Dämmerung und keinen langen Sonnenuntergang gibt, weil es dort schlagartig dunkel werden kann und die Nacht schneller und machtvoller da ist, als man es aus Nordeuropa kennt. In den Abendstunden begann er zu lesen und zu schreiben. Diese Arbeit muss man sich alles andere als beschaulich vorstellen. Da genoss nicht ein zufriedener älterer Herr die Lektüre, sondern aus dem friedlichen Kaninchenzüchter wurde ein Mann, der Bücher an die Wand werfen und sie zerreißen konnte, der aggressiv endlose Schmähungen und Beschimpfungen an jeden Buchrand schrieb und wie ein Besessener Berge von Papier mit seinen Kommentaren und Ausführungen füllte. Seine Bleistifte brachen unter der Gewalt

seines Gekritzels, sein Wille zum Kampf war ungebrochen. Der Weltanschauungskrieger hatte nicht aufgegeben, und er war dabei keineswegs allein.

Dass wir darüber heute so viel wissen können, ist die Folge eines glücklichen Zufalls. In den letzten zwei Jahren tauchten in mehreren Archiven Dokumente auf, die bisher der Forschung nicht zur Verfügung standen. So konnten die *Argentinien-Papiere*, also Eichmanns eigene Aufzeichnungen im Exil, aber auch die Gesprächsprotokolle und Tonbänder von Gesprächen, die bisher unter dem nicht ganz treffenden Namen *Sassen-Interviews* bekannt sind, zum ersten Mal wieder im Zusammenhang rekonstruiert werden. Diese mehr als 1'300 Seiten geben nicht zufällig Eichmanns Leben und Denken vor seiner Verhaftung preis. Der erste Versuch einer Übersicht und Interpretation soll auch eine Aufforderung sein, sich mit dieser wichtigsten Nachkriegsquelle zum nationalsozialistischen Menschheitsverbrechen zu beschäftigen. Plötzlich werden Zusammenhänge deutlich, die bisher nicht erkennbar waren. Vor allem eines wird überdeutlich: Nicht einmal auf der Flucht wollte Eichmann die Dunkelheit und das heimliche Tun. Er wollte auch in Argentinien gesehen werden, und er wollte wirken, wie er schon einmal gewirkt hatte: als Symbol einer neuen Zeit.

Wer das Licht sucht, wird gesehen. Die Menschen, die mit Eichmann nach 1945 Umgang hatten, waren deutlich zahlreicher als bisher angenommen. Wer Eichmanns Weg in den Untergrund und in das Exil folgt, begegnet nicht nur Fahndern und Mordkommandos, sondern vor allem Helfern, Sympathisanten und bald auch wieder Bewunderern und Freunden, die sich lange Zeit hinter der Lüge verbergen konnten, Eichmann nicht gekannt zu haben oder ihm nur flüchtig begegnet zu sein. So wie Willem Sassen, ein niederländischer Freiwilliger der Waffen-SS und Kriegspropagandist, jahrzehntelang erfolgreich behaupten konnte, nur Eichmanns «Ghostwriter» gewesen zu sein, haben die meisten ihre Kontakte zu dem Gesuchten geleugnet. Das lässt sich heute nicht mehr aufrechterhalten. Durch die *Argentinien-Papiere* lässt sich sogar zeigen, wer den Kontakt zu Eichmann suchte, um mit ihm zusammen über vergangene Zeiten und vor allem politische Pläne für die Zukunft zu diskutieren. Eichmann



war in Argentinien ebensowenig ein Paria und eine gescheiterte Existenz wie Willem Sassen bloss ein neugieriger Journalist oder Himmler-Chefadjutant Ludolf von Alvensleben ein geläuterter Nationalsozialist war. Denn allen Versuchen, sie zu übersehen, zum Trotz: Es gab sie, die Nazis in Argentinien, die vor den alliierten Gerichten geflohen waren und sich wieder organisierten, weil sie mehr wollten, als nur in Ruhe ein neues Leben zu beginnen. Aus der Distanz und in der Freiheit des Exils kommentieren die Männer um Eichmann die Entwicklung in Deutschland und der Welt. Sie verfolgen ehrgeizige politische Umsturzpläne, knüpfen emsig ein Netzwerk der Gleichgesinnten, machen sich sogar an die Fälschung von Dokumenten, um ihre Sicht vom glorreichen Nationalsozialismus gegen die Wirklichkeit zu verteidigen, und Adolf Eichmann ist mitten unter ihnen. Selbstbewusst, engagiert und gefragt als durch millionenfachen Mord ausgewiesener Spezialist – genauso wie der Referent im Reichssicherheitshauptamt es gewohnt war.

«Eichmann in Argentinien» ist also kein Ein-Personen-Stück, sondern die Chronik einer erstaunlichen zweiten Karriere des Obersturmbannführers ausser Dienst – als Fachmann für die Geschichte und wieder einmal die «Judenfrage». So sehr er sich später auch bemüht, alle davon zu überzeugen, dass ihn das Kriegsende geläutert und verändert habe, zeigt die Beschäftigung mit seinem Denken und seinem gesellschaftlichen Leben in Argentinien etwas ganz anderes. Wenn Eichmann jemals dieser friedfertige harmlose Ricardo Klement sein wollte, dann erst in der Gefängniszelle in Israel. In Argentinien unterschrieb er Widmungen seines Fotos für die Kameraden stolz mit «Adolf Eichmann – SS-Obersturmbannführer a.D.».

Doch der Eichmann nach 1945 ist viel mehr als eine argentinische Affäre. In der Bundesrepublik bleibt der Name ebenfalls im Gedächtnis. Auch wenn man später nichts gewusst haben wollte: Es existiert eine Fülle an Zeugenaussagen, es gibt genug Presseartikel und Publikationen zu Eichmann, die zeigen, wie der Name und das, wofür er stand, die Deutschen schon vor 1960 beschäftigte. Aber wer sich auf die Suche nach dem «Phänomen Eichmann» begibt, hat auch noch eine indirekte Quelle zur Verfügung, die gar nicht überschätzt werden

kann: die Zeugnisse seiner Opfer und Verfolger, aber vor allem die seiner ehemaligen Kollegen und Mitwisser. Die nämlich konnten ihn schon deshalb nicht vergessen, weil sie fürchten mussten, dass er sich noch genauso gut an sie erinnerte wie sie sich an ihn. Wer diesen Mann gekannt hatte oder auch nur wusste, wer er war, wollte sich schon bei seiner Erinnerung nicht erwischen lassen. Amerikanische Geheimdienstunterlagen, Fahndungslisten und die wenigen freigegebenen Akten der Staatsanwaltschaft, des Bundesamtes für Verfassungsschutz und des Auswärtigen Amtes erlauben eine erste Skizze der Bedeutung von Adolf Eichmann für die unmittelbare Nachkriegszeit, insbesondere in der jungen Bundesrepublik und auch in Österreich. Eichmann oder doch das Bild, das man von ihm hatte, wurde mehr und mehr zu einem politischen Faktor. Der Kronzeuge der Menschheitsverbrechen bedrohte durch sein blosses Überleben das Bemühen, die Vergangenheit zu überwinden, indem man sie möglichst gründlich vergass. Die Tatsache, dass Eichmann auch in Argentinien kein stilles, unauffälliges Leben wollte und sogar an einem Offenen Brief an den Bundeskanzler Konrad Adenauer schrieb, liess ihn schliesslich zum Risiko werden. Konnte man wirklich wollen, dass der Mann, der so viel wusste, auch noch in der Bundesrepublik redet?

Alles das macht die Suche nach Eichmann zu einer sehr viel komplexeren Geschichte als die so netten Erzählungen von Liebe, Verrat und Tod ahnen lassen. Es gab nämlich nicht nur die Opfer und die Nazi-Jäger, die den Mörder von Millionen unbedingt finden wollten, oder die eine oder andere Regierung, die sich dabei mehr oder minder geschickt anstellte. Da waren auch so manche, die unbedingt verhindern wollten, dass mit dem Mann auch die Vergangenheit aus dem Exil zurückkam. Es brauchte sehr viel mehr als einen aufmerksamen blinden Mann in Argentinien, der im Freund seiner Tochter den Sohn eines Menschheitsverbrechers erkannte, um den unbändigen Wunsch zu schweigen zu überwinden. Die Geschichte von Eichmann vor Jerusalem ist auch eine Aneinanderreihung verpasster Chancen, einen wirklichen Neuanfang dadurch zu wagen, dass Gerichtstag in Deutschland gehalten wurde. Mit dieser Geschichte müssen wir uns beschäftigen, wenn wir verstehen wollen, wie weit Strukturen

genau jener unsäglichen Epoche das Kriegsende überdauert haben, die man mit einem neuen Staat überwinden wollte und musste, ohne dafür neue Menschen zu haben. Dass auch heute noch Eichmann-Akten in deutschen Behörden existieren, die für die Öffentlichkeit gesperrt sind, weil man ihren Inhalt für staatswohlgefährdend hält, ist ein Skandal. Adolf Eichmann, den SS-Obersturmbannführer ausser Dienst, als Kapitel der Bundesrepublik zu akzeptieren, ist ein überfälliger Schritt.

Seit 1963 *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* erschien, ist jeder Versuch über Adolf Eichmann immer auch ein Dialog mit Hannah Arendt.<sup>8</sup> Die Jüdin aus Königsberg, die bei Martin Heidegger und Karl Jaspers Philosophie studiert hatte, bis der Nationalsozialismus sie aus Deutschland vertrieb, fuhr 1961 zum Eichmann-Prozess nach Jerusalem, weil sie etwas wollte, das Philosophen nun einmal wollen: Verstehen. Kein Mensch versteht unmittelbar, sondern bringt sein Denken ebenso mit wie seine Erfahrung, also auch das Bild der Welt von gestern. Hannah Arendt hatte spätestens 1943 zum ersten Mal von Adolf Eichmann in der Zeitung gelesen und befand sich achtzehn Jahre später durchaus auf der Höhe der Forschung. Was Hannah Arendt erwartete, hat sie selber oft ausführlich beschrieben: den hochintelligenten diabolischen Massenmörder mit der Faszination des Grauens, wie wir sie aus der grossen Literatur kennen. «Er war einer der Intelligentesten der ganzen Bande», schrieb sie noch 1960. Wer es wagte, ihn zu verstehen, wäre beim Verständnis der Nazi-Verbrechen ein entscheidendes Stück weiter. «Ich bin sehr in Versuchung.»<sup>9</sup>

Die Philosophin mit der scharfen Beobachtungsgabe war nicht die Einzige, die irritiert war, als sie Eichmann dann tatsächlich begegnete. Wer die ersten Reportagen liest, findet nahezu bei jedem Prozessbeobachter, ganz gleich wo er herstammte, den gleichen Eindruck: Eichmann in Jerusalem war eine dürftige Figur ohne das Charisma unserer schillernden Vision vom Satan. Der SS-Obersturmbannführer, der Angst und Schrecken und vor allem den millionenfachen Tod verbreitet hatte, lähmte jetzt die Aufmerksamkeit mit seinen elendlangen Sätzen und seinem Gerede von Befehlsnotstand und Fahneid. Hätte

es schon 1961 misstrauisch machen müssen, dass er auch dabei so erstaunlich effektiv war? Die Stimmen, die zweifelten, waren jedenfalls sehr leise und erst recht nicht populär. Vor allem aber hatten sie alle Zugang zu Informationen, die Prozess-Beobachter nicht hatten: Sie kannten wenigstens Teile der *Argentinien-Papiere*.

Die Holocaust-Forschung stand 1960 allenfalls am Anfang, die Dokumentenlage war dürftig und der Wunsch, vom Angeklagten Neues zu erfahren, grösser als die Vorsicht. Hannah Arendt wählte die Methode zu verstehen, die sie gelernt hatte, durch wiederholtes Lesen, das sich ganz auf den, der da schreibt und spricht, einlässt, in der Annahme, dass nur der schreibt und spricht, der auch verstanden werden will. Gründlich wie kaum jemand sonst las sie Verhör- und Prozessprotokolle. Doch genau damit ging sie in eine Falle, denn Eichmann in Jerusalem war kaum mehr als eine Maske. Das erkannte sie nicht, doch war ihr beeindruckend bewusst, dass sie das Phänomen noch immer nicht so verstanden hatte, wie sie es gern wollte.

Kein Buch über Adolf Eichmann, ja wahrscheinlich keines über den Nationalsozialismus hat so viele Diskussionen ausgelöst wie *Eichmann in Jerusalem* und damit genau das erreicht, was die Philosophen seit Sokrates mehr als alles andere wollen: die Kontroverse um des Verstehens willen. Spätestens seit Ende der siebziger Jahre jedoch fristet der Bezug auf Hannah Arendt nur mehr die Funktion einer Ablenkungsdebatte. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es schon längst nicht mehr um das Thema «Eichmann» geht, sondern wir lieber über den Ton der Debatte und die Theorien des Bösen reden als es womöglich genauer wissen zu wollen als eine Denkerin im Jahr 1961. Es hat sich nämlich etwas Entscheidendes geändert: Wir haben Zugang zu ganz anderen Quellen. Zumindest theoretisch.

Seit 1979 sind grosse Teile des sogenannten Sassen-Interviews zugänglich und geben so den Blick frei auf das, was Hannah Arendt und alle anderen Prozessbeobachter nicht sehen durften: *Eichmann vor Jerusalem*, plaudernd in der guten Stube eines Freundes und umringt von ehemaligen Kameraden, die Nazis in Argentinien waren wie er. Die Beschäftigung mit dieser Fülle an Informationen jedoch ist erschreckend flüchtig geblieben, sie geschah unwillig und mit

einem merkwürdigen Mangel an Neugierde, und das, obwohl seit 1998 auch noch einige der Original-Tonbänder aufgetaucht sind, die belegen, was man beim gründlichen Lesen immer schon hätte erkennen können: dass nämlich in Argentinien mehr passierte, als dass sich ein Journalist auf der Suche nach einer Story und ein abgehalfterter Nazi mit dem Wunsch nach einer Flasche Whisky begegneten, um gemeinsam in Erinnerungen zu schwelgen. Wer Hannah Arendt etwas entgegensetzen wollte, statt immer noch über den Erfolg ihres Buches zu lamentieren, hätte hier schon lange alles finden können, was man dazu braucht. Stattdessen erzählen wir Eichmanns israelische Geschichten nach, berufen uns auf seine Datierungen, zitieren eine unhaltbare Schein-Edition aus einem Tendenzverlag und lassen sogar völlig unbekannte Eichmann-Quellen unter falschen Etiketten in Archiven, die sogar die legendäre Überraschungsresistenz von Historikern auf eine harte Probe stellen könnten. Und so gibt es zumindest eines, was wir von Hannah Arendt unbedingt lernen sollten: angesichts des Unbekannten wieder sehr in Versuchung zu geraten.

Mein Buch ist zunächst einmal der Versuch, alles vorzustellen, was vorhanden ist und welche Aufgabe damit wartet. Allein die Geschichte der *Argentinien-Papiere*, die heute wie ein monströses Puzzle des Abgründigen auf mehrere Archive verteilt sind, eröffnet ungeahnte Einblicke in das «Phänomen Eichmann», über die sich jede Kontroverse lohnen würde. Um das Weitergehen und Weiterfragen zu ermöglichen, ist der Weg zu diesen Quellen auch ein Teil dieses Buches, das sie zum ersten Mal ausführlich präsentiert.

Auch *Eichmann vor Jerusalem* ist ein Dialog mit Hannah Arendt und das nicht nur, weil meine eigene Beschäftigung mit diesem Thema vor vielen Jahren mit *Eichmann in Jerusalem* begann. Unser Verstehen von Geschichte ist so abhängig von der Zeit und den Umständen, unter denen es geschieht, dass man auf eine Perspektive wie die Arendts nicht verzichten kann. Es ist ihr Mut zum klaren Urteil, auch auf das volle Risiko, trotz intensiver Arbeit immer noch zu wenig zu wissen. Im Fall der Beschäftigung mit Adolf Eichmann kommt noch ein ganz anderer Aspekt dazu. Es gehört nämlich zu den folgenreichsten Ein-

sichten, die sich aus der Eichmann-Forschung gewinnen lassen, dass ein Mensch gar nicht zu den Intelligentesten gehören muss, um sogar Menschen mit herausragender Intelligenz dazu zu verleiten, sich selber mit den eigenen Waffen zu schlagen: dem Wunsch, die Erwartungen bestätigt zu sehen. Diesen Mechanismus aber werden wir nur erkennen können, wenn wir Denker an unserer Seite haben, die mit Erwartungen und ihren Urteilen mutig genug umgehen, damit noch das Scheitern transparent wird.

Wer ein Buch wie dieses geschrieben hat, dem bleibt am Ende nur, den Leser schon am Anfang zu warnen, am besten mit den Worten, die Hannah Arendt einer guten Freundin schrieb, bevor sie zum Eichmann-Prozess nach Jerusalem flog: «Es könnte interessant sein – abgesehen davon, dass es schrecklich wird.»<sup>10</sup>

## «Mein Name wurde zum Symbol»

*Ich war bekannt wie ein bunter Hund...*

Eichmann zu Sassen, 1957

Wir wissen bis heute nicht, wann sich Eichmann für ein Leben in Südamerika entschied, aber er selber hat erklärt, warum es ihn nach Argentinien zog: «Ich wusste, dass in diesem «Gelobten Land» Südamerikas einige gute Freunde darauf warteten, mir helfen zu können. Freunde, denen ich offen, frei und stolz sagen konnte, dass ich Adolf Eichmann, früherer SS-Obersturmbannführer bin.»<sup>11</sup>

Offen, frei und stolz, Adolf Eichmann zu sein? – Was für eine Erwartung! Dass Eichmann das tatsächlich für eine realistische Möglichkeit hielt, scheint schlicht grotesk und das nicht nur im Rückblick. Der Name Adolf Eichmann ist Inbegriff für die nationalsozialistische Judenvernichtung, und genau das war gerade dem Träger des Namens selber nur zu bewusst. Niemand gibt sich so viel Mühe, unter falschen Namen und in der Fremde zu leben, wenn er es nicht muss. Als Eichmann seine Flucht organisierte, hatte er einen guten Grund: Er war einfach zu bekannt, um auf Dauer unentdeckt zu bleiben.

Zu viele Menschen kannten ihn und wussten von seiner Beteiligung an Entrechtung, Vertreibung und Massenmord. Wenn uns das heute nicht mehr so klar ist wie Eichmann damals, dann liegt das an der erstaunlich erfolgreichen Selbstdarstellung Eichmanns in Jerusalem. Nach seiner Entführung 1960 hatte er alles getan, um sich in Israel als einen unbedeutenden Referenten unter vielen anderen darzustellen, ein «kleines Rädchen im Getriebe» des mörderischen «Dritten Reiches», als einen letztlich anonymen Mann, der nur durch einen Irrtum, dumme Zufälle und die Feigheit anderer «zum Sündenbock gemacht» wurde, obwohl er doch nur ein kleiner unbekannter Offizier ohne Einfluss war. Aber Eichmann selber wusste ganz genau, dass das eine Lüge war. Sein Name war keineswegs nur einem sehr begrenzten Personenkreis bekannt gewesen,

noch wurde er erst mit dem Prozess allgemein geläufig. Im Gegenteil hatte sein Ruf einen wesentlichen Anteil an dem Ausmass der Verbrechen, deretwegen Eichmann bis heute berüchtigt ist.

Adolf Eichmann hatte selber genau beobachtet, wie sein Name zum Symbol für die Judenvernichtung avancierte, und er wusste auch, dass seine Vorgesetzten und er selber diese Entwicklung immer wieder gezielt gefördert hatten. Er wollte nämlich alles andere als «der Mann im Dunkeln» sein, als der er gelegentlich kokettierte. Erst vor Gericht in Israel wünschte er den Eindruck eines subalternen, austauschbaren kleinen Beamten ohne Namen und ohne Gesicht zu geben, aber wer würde sich nicht gern unsichtbar machen, wenn ihm die Todesstrafe droht? Trotzdem schien vielen die Vorstellung von *Eichmann, dem Mann im Dunkeln* einleuchtend, und so mancher hat sogar seine vermeintliche Unsichtbarkeit zum Schlüssel des mörderischen Erfolgs erklärt,<sup>12</sup> obwohl es etliche Hinweise darauf gibt, dass Eichmann spätestens seit 1938 weder unbekannt noch selber an einem Platz im Schatten interessiert war. Wenn man anfängt, diesen Hinweisen zu folgen, ergibt sich ein deutlich grellereres Bild des Dunkelmannes.



## 1. Der Weg in die Öffentlichkeit

*Er war überall beliebt und gern gesehen.*

Rudolf Höss über Eichmann

Adolf Eichmann trat 1932 in die NSDAP und die SS ein, und zwar in Linz, wohin er schon als Kind aus Deutschland gezogen war, weil sein Vater dort eine offensichtlich gutbürgerliche Karriere machen konnte. Die Karriere des Sohnes verlief anders: Er strebte keinen Vorsitz im Kirchenvorstand und auch keinen Posten in der Firma seines Vaters an, sondern nutzte mit dem Verbot der nationalsozialistischen Bewegung in Österreich die Chance und folgte einem hohen Linzer Parteifunktionär 1933 zurück nach Deutschland, in das damalige Zentrum der neuen politischen Kraft. Ob nun gezielt, gut beraten oder mit sicherem Gespür für die Machtentwicklung landete Eichmann 1934 beim Sicherheitsdienst der SS, als SD ebenso klein wie zu dieser Zeit schon berüchtigt. Man wusste, dass die Gruppe hinter diesem Kürzel massgeblich an der Affäre Röhm beteiligt war, und jeder spätere Versuch Eichmanns, die Versetzung dorthin als «Versehen» oder «Verwechslung» zu erklären, ist absurd, denn dann wäre Eichmann der Einzige in seinem Umfeld, dem der Nimbus des Sicherheitsdienstes mit seinen geheimnisvollen Mitarbeitern und ihrem charismatischen Chef Reinhard Heydrich unbekannt geblieben wäre.<sup>13</sup> Wer Mitte 1934 zum SD ging, konnte zwar keineswegs mit einem hohen Gehalt, aber vor allem mit einer Mischung aus Anerkennung und Scheu seiner Parteigenossen rechnen, und nicht zuletzt mit einem beeindruckenden Arbeitsplatz: dem stattlichen Palais in der Wilhelmstrasse 102 im Zentrum der Macht, der Reichshauptstadt Berlin. Für einen Mann von noch nicht dreissig, der zwei Jahre vorher noch – wenn auch durchaus erfolgreich – Benzinvertreter in Oberösterreich war, hätte der Karrieresprung kaum deutlicher ausfallen können. Eichmanns Gefühl, mit diesem Schritt etabliert zu sein, spiegelt sich auch in seinem (innerhalb der SS natürlich ebenfalls karrierefördernden) Entschluss, zu heiraten

und eine Familie zu gründen. Er ehelichte Vera Liebl, eine vier Jahre jüngere Frau aus Mladé, die ebenso wie ihre beiden Brüder, die für die Gestapo arbeiteten, vom weiteren gesellschaftlichen Aufstieg ihres Mannes profitieren sollte.

Die Männer des SD besaßen von Anfang an eine Sonderstellung. Sie bildeten den parteiinternen Nachrichtendienst der NSDAP, deshalb galten für sie bestimmte Gesetze und Vorschriften nicht. Die Zeit des Militärdrills war vorbei, und die SS-Uniform blieb meistens im Schrank. Während gewöhnlichen Parteigenossen jeder persönliche Verkehr mit Juden seit April 1935 verboten war, erlaubte die nachrichtendienstliche Funktion eine grosszügige Gesetzesauslegung, weil man sich selber als immer im Dienst befindlich definierte. Vor allem gehörten Recherchearbeiten inkognito zu den besonders reizvollen Aufgaben, an die sich Eichmann noch Jahrzehnte später gern erinnerte: Er besucht jüdische Veranstaltungen, knüpft Kontakte, in denen er wissbegierig und aufgeschlossen erscheint,<sup>14</sup> sucht einen jüdischen Hebräischlehrer (was ihm allerdings sein Vorgesetzter dann zweimal verbietet), vertieft sich wie alle seine Kollegen in jüdische Literatur, studiert sechshundert Seiten starke Wälzer ebenso wie die Zeitungen, pflegt internationale Beziehungen und lässt sich sogar von einem Juden zu einem Palästina-Besuch einladen. Später wird Eichmann von einem «Studium, das immerhin drei Jahre dauerte», sprechen.<sup>15</sup> Dass sein Vorgesetzter ihn wegen Unordnung und Unpünktlichkeit gelegentlich ermahnen musste, erwähnt er nicht.<sup>16</sup> Man könnte versucht sein, diesen Lebensstil tatsächlich mit dem eines wissenschaftlich angehauchten Schöngelbes mit etwas kruden politischen Ansichten zu verwechseln, wenn zwischen Kaffeehausgeplauder, Texteschreiben, Vorträgehalten und gemeinsamen Fachlektüre-Abenden mit den Kollegen nicht auch akribische denunziatorische Karteiarbeit, antisemitische Propaganda, Verhaftungen und gemeinsame Verhöre mit der Gestapo in den Akten erscheinen würden. Der SD war beides, Weltanschauungselite und Machtinstrument, und genau das machte ihn für die selbsterklärte neue und andere Generation so attraktiv.

Das erste Bild, mit dem Eichmann ab Mitte 1937 in einer breiteren (in diesem Fall jüdischen) Öffentlichkeit wahrgenommen wird, ist das eines jungen

Mannes, der «smart und rasch» erscheint, aber unfreundlich wird, wenn man ihn mit Namen statt mit seinem Titel anspricht. «Er liebte es sogar, anonym zu bleiben», berichtet Ernst Marcus rückblickend über die Zeit 1936/37, «und betrachtete die Erwähnung seines Namens neben der dienstlichen Anrede ‚Herr Kommissar‘ als unerlaubte Kränkung.»<sup>17</sup> Offensichtlich konnte Eichmann selber dem Klischee der Macht ohne Gesicht im langen Ledermantel nicht widerstehen, das die Anfangszeit des SD ebenso prägte wie die Gestapo, die beide von ihren Opfern ohnehin schwer zu unterscheiden waren. Bei dieser geliebten Anonymität ist es aber nicht lange geblieben. Als Eichmann mit seinem Kollegen Herbert Hagen in den Nahen Osten reist, wird er vom britischen Geheimdienst beobachtet, der die tatsächliche Einreise nach Palästina verhindert. Das Foto kommt in die entsprechende Akte.<sup>18</sup> Und auch in Berlin kannte man Ende 1937 den Namen dieses «Kommissars beim Sicherheitsdienst», von dem es heisst, dass er «unverständlicherweise genau Bescheid» weiss, wenn es um Themen geht, mit denen sich Nazis eher nicht beschäftigten: Zionismus, Probleme mit dem Geldtransfer bei der unfreiwilligen Auswanderung, innerjüdische Diskussionen und unterschiedlichste Interessenvertretungen, Personen und Vereine.

Wann genau Eichmann anfang, sich vom stillen und diskreten Beobachter in den polternden Herrenmenschen zu verwandeln, ist schwer zu rekonstruieren. In Berlin hatte er allerdings spätestens im Juni 1937 seinen Ruf weg, als er beinahe die Abschiedsfeier für Rabbi Joachim Prinz sprengte, weil er sich so aufspielte und in Szene drängte, dass kaum einer der etwa zweitausend Gäste den SS-Mann übersehen konnte.<sup>19</sup> So wusste man, von wem die Rede war, «ein widerlich unsympathischer Kerl, man möchte sich am liebsten die Hände waschen, nachdem man ihm die Hand gegeben hat» – was Eichmann sicherheits halber seinen Vorgesetzten gegenüber mit der Richtigstellung quittiert: «Ich pflege diesen Juden nie die Hand zu geben.»<sup>20</sup> Die Zeit der diskreten Informationsbeschaffung war offensichtlich vorbei.

Diese Verwandlung folgte dem neuen Selbstverständnis des Sicherheitsdienstes: Man wollte nicht mehr im Hintergrund stehen, sondern beanspruchte für den SD die Vormachtstellung in der Judenpolitik, diesem prestigeträchtigen

Thema, das Hitler so am Herzen lag und für das mit den Nürnberger Rassengesetzen neue Möglichkeiten entstanden.<sup>21</sup> Nicht zuletzt Eichmann hatte Anteil daran, dass man dieses Ziel schon im nächsten Jahr erreichen sollte. Man wartete beim SD ungeduldig auf diese neue Zeit, in der man endlich Stellung beziehen und «dem Gegner» zeigen konnte, dass ein anderer Wind wehte, oder um es mit Eichmann und einem seiner unnachahmlich schiefen Sprachbilder zu formulieren: «Endlich bemerken sie, dass hier eine Bombe einzuschlagen beginnt.»<sup>22</sup> Zum Jahreswechsel 1937/1938 war Eichmann also jemand, den man in der jüdischen Gemeinde Berlins kannte und dem es offenbar auch ganz und gar nichts ausmachte, allmählich «bei den Gegnern» bemerkt zu werden.

## Selbstentwurf einer Elite-Einheit

Auch in den eigenen Kreisen wuchs Eichmanns Bekanntheitsgrad mit der Stellung des SD. Waren es zunächst eher untergeordnete Ränge gewesen, die Eichmann kennenlernten, wenn er Vorträge auf Schulungstagungen hielt, wurden die Kontakte schnell breiter. Da war einmal die nicht immer reibungslose Zusammenarbeit mit anderen Ämtern wie dem Auswärtigen Amt, der Gestapo oder dem Reichswirtschaftsministerium; die forcierte Auswanderung der Juden nahm viele Instanzen in Anspruch. Zum anderen waren es Heydrichs Werbemaßnahmen, mit denen er geschickt seinen SD und das Judenreferat II 112 bekannt machte. So besichtigten allein im Januar 1937 über dreihundert Personen die Abteilung II 112, darunter nicht nur Offiziere der Kriegsakademie und des Reichskriegsministeriums, sondern auch der zukünftige Außenminister Joachim von Ribbentrop und der Chef der jugoslawischen Geheimpolizei.<sup>23</sup> Vorträge vor den Jugendorganisationen der Partei stehen ebenso auf dem Plan der Abteilung wie Dienstreisen nach Oberschlesien<sup>24</sup> und zum Reichsparteitag. Dort erschien Eichmann als Gast von Julius Streicher, weil einer von dessen Mitarbeitern sich um einen Kontakt zu Eichmann bemüht hatte.<sup>25</sup> Ungeachtet der Tatsache, dass sie durch das britische Einreiseverbot ein Reifall wurde,

avancierte Eichmann mit seiner Palästina-Reise schon 1937 zum «anerkannten Spezialisten» für «Judenfragen».

Offensichtlich verfügte er bereits früh über das Talent, den eigenen Ruf sogar mit missglückten Projekten zu schmücken. Noch in Israel behauptet Eichmann, Israel zu kennen, er sei schliesslich selber dort gewesen. Unter Nationalsozialisten allerdings machte Eichmanns «Fachkenntnis» Eindruck, und Eichmann zeigte seinen Stolz: «Lehrbub war ich in den Jahren 1934/35/36. [...] Als ich dann nach Paläst[ina] fuhr, war ich bereits Geselle gewesen. Und als ich zurueckkam, wurde ich zum Meister gemacht.»<sup>26</sup> Auch wenn sich nicht jeder, den Eichmann in seinen ersten Berliner Jahren 1934-1938 kennenlernte, an seinen Namen und sein Gesicht erinnert haben wird, was das Judenreferat des Sicherheitsdienstes war und was es tat, wussten viele. Wer dazu gehörte, konnte sich als Angehöriger dieses Referats entsprechend in Szene setzen. Wenn man Eichmanns Talent zur keineswegs schüchternen Selbstinszenierung bedenkt, dürfte er diese Möglichkeit reichlich genutzt haben.

## Der kleine Ministerpräsident

Mitte März 1938 erlebt Österreich den sogenannten Anschluss und Eichmann seine Versetzung nach Wien als Leiter der Sondereinheit von III12. Damit tritt er endgültig in das Licht der Öffentlichkeit. Von Anfang an macht er kein Geheimnis daraus, wie er sich sein Bild in der Geschichte vorstellt. Vor einer vorgeladenen Versammlung aller namhaften Vertreter des Wiener Judentums protzt Eichmann, der angebliche Palästina-Reisende, nicht nur mit schwarzer SS-Uniform und Reitpeitsche, sondern auch mit seinen Kenntnissen jüdischer Organisationen und der Geschichte von Judentum und Zionismus. Adolf Böhm, der gerade den zweiten Band seiner *Geschichte der zionistischen Bewegung* abgeschlossen hat, muss sich anhören, dass Eichmann sich als einen seiner eifrigsten Leser bezeichnet und den ersten Band tatsächlich seitenweise auswendig kennt. Der fünfundsechzig Jahre alte Mann muss aber vor allem erkennen,

dass die SS das von ihm mühsam zusammengetragene Wissen nun als Schlüssel in die Welt jüdischer Organisationen und damit als Waffe gegen die Juden einsetzen wird. Eichmann erklärt ihm ausserdem, was er vom dritten Band erwartet: ein grosses Kapitel über sich selber. Adolf Eichmann als Wegbereiter des Zionismus? Dass Adolf Böhm diesen Gedanken nicht ertragen konnte und nie mehr schrieb, ist mehr als nachvollziehbar, sogar wenn man die weitere Entwicklung nicht kennt.<sup>27</sup>

Schüchtern, zurückhaltend und subaltern klingt dieser Selbstentwurf Eichmanns nun nicht mehr. Hier reklamiert jemand einen Platz in der Weltgeschichte für sich, der nichts anderes zu bieten hat, als die Zugehörigkeit zu einer immer noch kleinen SS-Organisation: Selbstbewusster kann man das Selbstverständnis dieser angeblichen Weltanschauungselite einer Herrenrasse kaum präsentieren. Oder um die Erscheinung mit dem Eindruck eines Zeitzeugen<sup>28</sup> zu beschreiben: «Und dann kam Eichmann, wie ein junger Gott; er hat sehr gut ausgesehen damals, gross, schwarz, glänzend ...» So benimmt er sich auch, als Herr über Verhaftungen und Entlassungen, über Verbote von Institutionen und ihre Wiederzulassung, als Initiator und Zensor einer jüdischen Zeitung und schliesslich sogar als entscheidende Instanz beim Zugriff auf Konten der jüdischen Gemeinde.<sup>29</sup> Dass die Machtfrage unter den Nationalsozialisten in Wien keineswegs so eindeutig geklärt war, sondern von Anfang an Kompetenzgerangel herrschte,<sup>30</sup> ändert nichts daran, dass es Eichmann gelang, nach aussen seine Machtposition erfolgreich zu behaupten: «Ich habe sie hier vollständig in der Hand, sie trauen sich keinen Schritt ohne vorherige Rücksprache mit mir zu machen», schreibt Eichmann seinem Vorgesetzten nach Berlin. Der Stolz darauf ist nicht zu überlesen: «Jedenfalls habe ich die Herrschaften auf den Trab gebracht, was Du mir glauben kannst.» Ebenso stolz berichtet Eichmann von seiner Federführung bei der in Kürze erscheinenden *Zionistischen Rundschau*: «Es wird gewissermassen ‚meine‘ Zeitung werden.»<sup>31</sup>

Entsprechend schnell wächst seine Bekanntheit. Eichmann erscheint schon ab Ende März in Briefen und Berichten<sup>32</sup> von Juden in die Provinz und in das Ausland, und so verbreitet sich das Bild eines Eichmann, der überall erklärte,

«dass er ausersehen sei, die jüdischen Angelegenheiten in Wien zu lenken und zu leiten».<sup>33</sup> Er war der ranghöchste Nationalsozialist, der Kontakt mit Vertretern jüdischer Gemeinden und Organisationen hatte. «Die Juden», schreibt Tom Segev treffend, «sahen in ihm einen von zwei Adolfs.»<sup>34</sup> Eichmann war – und das nicht nur für die Juden – das Gesicht der Judenpolitik Hitlers. Der von Eichmann selber geforderte Kontakt mit internationalen jüdischen Organisationen, deren Kooperation und vor allem Geld gewonnen werden sollte, um die Auswanderungsquote zu steigern, verstärkte den Effekt noch, und mancher unfreiwillige Auswanderer nahm den Namen Eichmann mit in das Exil. David Ben Gurion wird den Namen «Eichmann» schon drei Monate nach Kriegsbeginn das erste Mal in sein Tagebuch schreiben.<sup>35</sup>

Als Eichmann im August 1938 offiziell die Leitung der neugegründeten *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* in Wien übernahm, verbreitete sich sein Name auch in den eigenen Kreisen schlagartig. Spätestens als Heydrich Eichmann eigens für eine Sitzung unter Göring nach Berlin anreisen liess und ihm ermöglichte, vor einflussreichen Männern wie Goebbels, Frick, Funk und Stuckart mit seinen «Erfahrungen [...] zur praktischen Durchführung»<sup>36</sup> und beeindruckend zurechtgerechneten Auswanderungszahlen zu glänzen, gewann Eichmann auch in diesen Kreisen einen Ruf als Meister unkonventioneller Organisation, einem der Zauberwörter der Zeit. Eine ressortübergreifende Institution wie die *Zentralstelle* machte Furore, und etliche Ministerien und NS-Größen schickten Vertreter nach Wien, um sich dieses Experiment anzusehen,<sup>37</sup> das so gut in die nationalsozialistische Ideologie passte, weil es die herkömmliche Bürokratie zerschlug und stattdessen neu, schnell, zackig und effektiv daherkam. «So wurde ich mit einem Schlag der bekannte Eichmann bis zum RF [Reichsführer Heinrich Himmler] herauf und die and[eren] Ministerien.»<sup>38</sup> Die Idee war so attraktiv, dass Göring sie für das Reich übernehmen wollte. Eichmann machte sich begründete Hoffnungen, dabei auch ein Wort mitzureden. Heydrich selber liess sich die Gelegenheit zu einer Besichtigung in Wien nicht entgehen und nannte Eichmann in der bei Heydrich meist schwer zu entwirrenden Mischung aus Lob, Ironie und Werbewirksamkeit seinen «kleinen Ministerpräsidenten».<sup>39</sup>

Eichmann war vollkommen bewusst, wie sehr ein Ruf im nationalsozialistischen System direkte Macht bedeutete: «Ich habe nun durch dies alles einen ungeheuren Aufschwung bekommen.»<sup>40</sup> Der 32-Jährige hat es offensichtlich in die NS-Elite geschafft, er ist Gast auf dem Filmball in Wien, gehört zur Parade beim Einmarsch in Böhmen und Mähren und bekommt Widmungsgeschenke von NS-Führern.<sup>41</sup> Seine Position ist so gefestigt, dass er die Erlaubnis bekommt, Experimente wie die ersten Zwangsarbeiterlager für Juden<sup>42</sup> in Österreich (Doppl und Sandhof) mit seinem eigenen Personal zu starten. Seine Vorgesetzten sind so zufrieden mit ihrem innovativen Mann in Wien, dass sie dabei sogar eine Vorteilsnahme im Amt geflissentlich übersehen.<sup>43</sup>

In dieser Zeit, wird er 1957 sagen, «schwebte mir vor, Reichskommissar fuer die Regelung der juedischen Angelegenheiten» zu werden. Nur die Eifersucht anderer auf seine Karriere habe das «hintertrieben».<sup>44</sup> Dass die Wiener Institution auch andere Vorbilder und Ideengeber hatte,<sup>45</sup> trübt Eichmanns Selbstinszenierung nicht, zumal es sich auch noch um Juden handelte, die ihm selber erst wieder einfallen, als er sich Jahrzehnte später vor Gericht für seinen Anteil an Mord und Vertreibung rechtfertigen muss. In Wien und den Jahren danach aber verkauft er sich geschickt als Mann der Stunde und lässt seine «einzigartige Einrichtung» Ende 1938 auf dem bebilderten Titel der Sonntagsausgabe vom *Völkischen Beobachter*<sup>46</sup> und sogar im *Pester Loyd*<sup>47</sup> feiern. Auch wenn sein Name nicht darin erschien: Die Artikel strotzen von Formulierungen, wie sie für Eichmann typisch sind, der von Anfang an auch rührig Öffentlichkeitsarbeit betreibt.

## Der Zar der Juden

Anfang März 1939 mussten die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde in Berlin bei Eichmann erscheinen. Was sich bei dieser Vorladung abgespielt hat, kann man mit Hilfe der Erinnerungen der überlebenden Beteiligten erahnen. Nach Benno Cohn,<sup>48</sup> der neben Paul Eppstein, Heinrich Stahl, Philipp Koczower und vermutlich Arthur Lilienthal auf Eichmann in Zivil und einen



uniformierten hochrangigen SS-Mann traf, verlief das Treffen gelinde gesagt unangenehm: Eichmann griff die Vorgeladenen heftig an, brüllte herum und drohte mit KZ-Einweisung, bevor er die Eröffnung der *Reichszentrale für jüdische Auswanderung* in Berlin für die folgenden Tage ankündigte. Cohn, der auch im Prozess 1961 aussagte, erinnert sich an den Anfang des Gesprächs: «Es begann mit einem heftigen Angriff von Eichmann auf die Repräsentanten der deutschen Juden. Er hatte eine Mappe mit Presseauschnitten vor sich, natürlich ausländischen, in denen die Person von Eichmann als Bluthund geschildert war, der die Juden umbringen wolle. Er las uns Ausschnitte aus dem Pariser Tageblatt vor, fragte uns, ob das denn richtig sei, sagte, die Information müsse aus unseren Kreisen kommen. ‚Wer hat mit Landau von der ITA gesprochen? Er muss das von Euch haben!›‘ Eichmann hatte seinen Namen also in der sogenannten «Emigrantenpresse» gefunden, was ihm offensichtlich gar nicht gefiel. Warum reagierte Eichmann Anfang 1939 plötzlich so aggressiv auf einen Artikel über sich, der auch noch in einer Exilzeitung der «Gegner» erscheint?

Eichmann erzählt in Argentinien und noch im Gefängnis in Israel nicht ohne Stolz von diesem ersten Mal, da er seinen Namen in einer Zeitung lesen konnte. Es sei «ein Leitartikel mit der Überschrift ‚Der Zar der Juden‘»<sup>49</sup> gewesen. Wie beeindruckt Eichmann selber von diesem Ereignis war, kann man schon an dieser Erinnerung ablesen, denn es handelte sich weder um einen Artikel über ihn noch eine auf ihn bezogene Überschrift oder einen Leitartikel, sondern genau besehen um die letzte Zeile eines Randartikels auf dem Titelblatt, und zwar der *Pariser Tageszeitung*, einem deutschsprachigen Exilblatt (Nachfolgerin des *Pariser Tageblatts*), das in Frankreich erschien.<sup>50</sup> Am 15. Februar 1939 konnte man dort unter der Rubrik «Aus dem Reich» lesen:

### **Gestapo presst zur Auswanderung**

Berlin, 14. Februar

Die «Ita» meldet: In der vorigen Woche erhielten plötzlich 300 Juden in Breslau von der Gestapo den Befehl, unverzüglich ein Schiff zu chartern und innerhalb einer Woche nach Schanghai auszuwandern. Als die Breslauer Jüdische Gemeinde erklärte, sie verfüge nicht über genügend Geld,

um das Schiff zu pachten, wurde von der Gestapo erklärt, «diese Angelegenheit werde geregelt werden». Noch am selben Tage konfiszierte die Gestapo bei den drei wohlhabendsten Juden Breslaus die nötige Summe. Der Zwangsauswanderungsplan ist vorläufig gescheitert, weil die Schifffahrtsgesellschaft – sollte der Transport in Schanghai nicht zugelassen werden – für die Rückfahrt eine Garantie in Devisen verlangt.

Der von der Gestapo auf die aus Konzentrationslagern entlassenen Juden ausgeübte Druck zur schnellen Auswanderung dauert unvermindert an. Tausende in der letzten Zeit Freigelassene belagern die ausländischen Konsulate und die Büros jüdischer Organisationen, insbesondere in Berlin und Wien, in der Hoffnung, dass ihnen eine Möglichkeit zur Auswanderung, gleichgültig wohin und unter welchen Umständen, geboten werden wird. Ihnen allen droht neuerliche Verhaftung und Internierung in einem Konzentrationslager, falls es ihnen nicht gelingt, innerhalb einer, meistens äusserst knapp bemessenen Frist, Deutschland zu verlassen.

Wie es heisst, soll das in Berlin einzurichtende zentrale Auswanderungsamt für Juden noch im Laufe dieser Woche, und zwar in dem grossen Gebäude, das einst den jüdischen «Brüderverein» beherbergte, unter der Leitung des von Wien her unter dem Spitznamen «Zar der Juden» bekannten SS-Offiziers Eichmann eröffnet werden.

Betrachtet man den Artikel vom heutigen Stand der Forschung, kann man nur feststellen, dass die «Ita» (JTA), also die Presseagentur *Jewish Telegraphic Agency* von Jacob Landau und Meir Grossmann, gut informiert war. Für Eichmann war sie – seiner Reaktion im März 1939 nach – eindeutig etwas zu gut informiert. Es ist richtig, dass genau zu diesem Zeitpunkt, Anfang 1939, Gespräche mit dem Japanischen und dem Chinesischen Konsulat liefen, um herauszufinden, ob es dort Widerstände gegen eine Masseneinwanderung von Juden geben würde. Eichmann selber hatte einen alten Bekannten, nämlich Heinrich Schlie,<sup>51</sup> mit diesen Erkundungen beauftragt (und dabei das Auswärtige Amt ausgesprochen unbürokratisch übergeben), denn Schlie betrieb das

«Hanseatische Reisebüro» und bemühte sich schon im Juli 1937 um eine enge Zusammenarbeit mit dem Judenreferat, weil er sich davon ein entsprechendes Geschäft versprach. Diese durchaus diplomatischen Konsultationen waren heikel, denn man wollte sich diesen neu entdeckten Weg, Juden loszuwerden, nicht versperren, noch bevor er genutzt werden konnte oder von konkurrierenden Stellen entdeckt wurde. Und auch die anderen Details stimmen: Juden wurden nur unter der Massgabe aus der KZ-Haft entlassen, dass sie eine Ausreisemöglichkeit vorweisen konnten, und sofort wieder verhaftet, wenn die Fristen überschritten waren. Letzteres war auch in NS-Kreisen kein Geheimnis, sondern im Gegenteil die Methode effektiver Vertreibung. Einschüchtern und «Auf Trab bringen» waren die Mittel, die man bewusst gewählt hatte. Dass die erzwungene Auswanderung eine humanitäre Aktion in bestem gegenseitigem Einverständnis war, behauptete zur NS-Zeit niemand, der nicht zufällig für das Propagandaministerium tätig war. Richtig ist in dem Artikel ebenso, dass Eichmann tatsächlich aus Wien nur allzu bekannt war, denn er hatte sich dort keineswegs versteckt.

Was störte Eichmann also so sehr an diesem Artikel? Der ihm verliehene Titel «Zar der Juden» kann es jedenfalls nicht gewesen sein, denn in Nazi-Kreisen waren solche Spitznamen ausgesprochen begehrt. Die Bezeichnung «Bluthund», die Eichmann bei dem Treffen mit den jüdischen Repräsentanten ins Spiel bringt, gehörte zu den verbreitetsten. Sowohl Alois Brunner als auch Josef Weiszl, zwei Mitarbeiter und Freunde Eichmanns ab Ende 1938, schmückten sich damit. Eichmann stellt sich 1944 in Ungarn sogar selber damit vor: «Wissen Sie, wer ich bin? Ich bin ein Bluthund!»<sup>52</sup> Schon Heydrich wird dieses Etikett angeheftet, und es passte ausgezeichnet zum SS-Image, das voller Jagdmetaphern ist. Die Kreativität im Anhäufen solcher Titel kennt wenig Grenzen: Brunner nannte sich in Wien auch gern «Jud Süß»<sup>53</sup>, Josef Weiszl, der für die Zentralstelle Wien das erste Judenlager in Doppl leitete und zu den brutalsten Schlägern der Eichmann-Truppe gehörte, schrieb seiner Frau amüsiert, dass man ihn neuerdings den «Judenkaiser von Doppl» nannte,<sup>54</sup> und KZ-Kommandant Amon Göth residierte als «Kaiser von Krakau».<sup>55</sup> So gesehen passte der Zar viel besser in den Ton der Zeit als der «kleine Ministerpräsident». In den

fünfziger Jahren setzt Eichmann zum ungebremsen Höhenflug der Metaphern an. Sassen gegenüber spricht er nicht nur mehrfach davon, als «Judenpapst» (40,i)<sup>56</sup> bezeichnet worden zu sein, sondern berichtet auch: «Meine mir Unterstellten hatten Respekt vor mir in einer Form, dass den Juden veranlasste mich quasi auf einen Thron zu setzen» (32,8). Wer sich mit dem König der Juden vergleicht, hat ohne Frage viele Probleme. Die Scheu (oder Abscheu) vor Überhöhung gehört nicht dazu. Der «Zar der Juden» aus der Feder des «Gegners» war also im Selbstverständnis von Eichmann eine willkommene Schmeichelei und kein Ärgernis, weswegen es sich gelohnt hätte, sich zu ereifern. Bei Gelegenheit hat Eichmann auch zugegeben, dass er mit dem Zeitungsartikel vor jüdischen Vertretern renommiert hat.<sup>57</sup>

Anders sieht es allerdings mit einem weiteren Detail aus: der erwähnten Reichszentrale in Berlin, deren Eröffnung Eichmann den Vertretern der jüdischen Gemeinde am gleichen Tag dann tatsächlich ankündigt. Tatsache ist, dass Göring am 24. Januar 1939 Heydrich den Auftrag erteilt hatte, eine *Reichszentrale für jüdische Auswanderung* zu gründen, die unter Heydrichs Leitung stehen sollte. Im Vierteljahresbericht des Sicherheitshauptamtes vom März 1939 wird der 27. Februar 1939 als offizielles Gründungsdatum genannt und der Arbeitsbeginn auf Anfang März datiert. Der Artikel in der *Pariser Tageszeitung* erschien allerdings schon am 15. Februar, und das mit richtiger zukünftiger Adresse; das grosse Gebäude des jüdischen Brüdervereins war die künftige Dienststelle Eichmanns in der Kurfürstenstrasse 116. Der kleine Artikel meldete also nicht weniger als die Beförderung Eichmanns auf den Posten, der für Heydrich vorgesehen war, nämlich zum Leiter der Reichszentrale, und das zu einem Zeitpunkt, als von Eichmanns geplantem Einsatz in Berlin ausser den unmittelbar Beteiligten wahrscheinlich kaum jemand wusste.

Solche Personalfragen waren nicht nur unter nationalsozialistischen Karrieristen heikel. Eichmann musste sich zweifellos die Nachfrage seiner Vorgesetzten gefallen lassen, warum er so unvorsichtig mit einem Amt protzte, das er noch gar nicht hatte, und das auch noch vor dem erklärten Feind. Eine solche Anmassung wäre jedenfalls peinlich genug gewesen, um Aggressionen und

Angriffe auszulösen, zumal auch noch ein Vorgesetzter Eichmanns bei der Vorladung anwesend war. Dass Eichmann in seinem Angriff auf die jüdischen Vertreter den ersten Teil des Artikels betont, also die Zustände bei der erzwungenen Auswanderung, dabei typisch nationalsozialistische Sprachbilder wie den «Bluthund» und «Judenfeind mit blutunterlaufenen Augen» hineinliest,<sup>58</sup> die in dem Artikel gar nicht vorkommen, zeigt den Druck, unter dem hier jemand steht und deshalb überreagiert. Man hatte ihn an einem empfindlichen Punkt getroffen: Es ging um seinen Ruf im eigenen Lager.

Diese Zeitungsaffäre erlaubt darüber hinaus weitere gehörige Zweifel an Eichmanns Israel-Version, man habe ihn zur Versetzung nach Berlin zwingen müssen, weil er nicht aus Wien habe versetzt werden wollen, und erschüttert damit auch alle (ebenfalls Eichmann folgenden) Darstellungen, dass Eichmann Wien als die erfolgreichste Zeit seines Lebens empfunden hätte. Der Widerstand gegen eine Rückkehr nach Berlin kann nicht sehr gross gewesen sein, wenn Stolz und Karrierefreude sogar grösser waren als jede diplomatische Vorsicht, zumal Eichmann mit seiner Versetzung in Wien selber angegeben hat: Die ursprüngliche Quelle der Information dürfte nämlich nicht die Berliner jüdische Gemeinde, sondern die Israelitische Kultusgemeinde Wien gewesen sein. Landau von der JTA war zwar gerade in Berlin,<sup>59</sup> aber die *Pariser Tageszeitung* hatte einen Informanten in Wien, wie spätere Artikel zeigen. Eichmann selber verplappert sich, denn er wirft Heinrich Stahl und den anderen Anwesenden der Jüdischen Gemeinde Berlin unmittelbar darauf vor, unerlaubt in Wien gewesen zu sein und dort mit Mitgliedern der Israelitischen Kultusgemeinde gesprochen zu haben.

## Ein Mann von Wichtigkeit

In dem Teil seiner Erinnerung, den Eichmann nicht müde wird, in der Welt zu verbreiten, bleiben wie meistens nur der schmeichelhafte und der antisemitische Teil übrig. Er hatte es als «Zar der Juden» auf die Titelseite der internationalen Presse geschafft und damit eine Bekanntheit erreicht, von der bekannt-

lich noch heute viele träumen. Allerdings hatten die «Pariser Schreiberlinge» seine «Arbeit» nicht gewürdigt, sondern stattdessen nur «geschmiert» (13,5). So sei seine Pressemappe von da an ständig gewachsen: «Jedenfalls war in dieser friedlichen Zeit bis 1939 die Zahl der im Ausland erschienenen Artikel ueber mich so gross, dass der ehern. Lehrer Wurm beim Stürmer eine Sammlung veranstaltete von auslaendischen Pressstimmen und sie mir zum Geschenk machte.»<sup>60</sup> Ob es wirklich Paul Wurm war, der für Eichmann die Sammlung angelegt hat, kann man bezweifeln, da das engere Verhältnis zwischen beiden schon 1937 von Eichmanns Seite beendet wurde.<sup>61</sup> Eichmann hatte eine solche Quelle auch gar nicht nötig, denn Presseartikel wurden in vielen Stellen gesammelt, und selbstverständlich auch im Judenreferat. Die Sichtung der «jüdischen Weltpresse» gehörte zu den täglichen Aufgaben. Es ist also gut möglich, dass Eichmann bloss nicht in den Verdacht kommen wollte, er habe diese Sammlung, die er dann kurz vor Kriegsende vernichtet haben will, selber angelegt. Aber der Stolz ist noch in Argentinien unüberhörbar, wenn Eichmann schwärmt: «Niemand anderes war so als bunter Hund bekannt im jüdisch-politischen Leben im In- und Ausland Europas als es meine Wenigkeit war.»<sup>62</sup> Unter Eichmanns Mitarbeitern war die Prominenz ihres Vorgesetzten, über die man sogar beim Hetzblatt des Reiches sprach, selbstverständlich auch kein Geheimnis.<sup>63</sup>

Nach Eichmann scheint der nächste Zeitungsartikel<sup>64</sup> erst im Zusammenhang der Prager Zentralstelle erschienen zu sein, denn er erzählt Sassen: «Als ich in das Prot[ektorat] abkommandiert wurde, hat wiederum irgendeine aus [ländische] Gazette ueber mich geschrieben.»<sup>65</sup> Die «Gazette» ist diesmal der *Aufbau*, also die monatlich erscheinenden Blätter für das Judentum vom German-Jewish Club in New York, in der Ausgabe vom 1. September 1939, mit einer kleinen Meldung auf Seite 8:

Prag: Der von dem Sturmtruppführer Eichmann geleitete «Auswanderungsdienst» hat die Ueberführung sämtlicher Juden des Protektorats nach Prag eingeleitet. 200 Juden müssen täglich, gleichgültig auf welchem Wege, das besetzte Gebiet verlassen.

Eichmann war zu diesem Zeitpunkt SS-Hauptsturmführer. Der «Sturmtruppführer» – kein Rang, sondern eine militärische Verwendung – dürfte auf einen Verständigungsfehler zurückgehen, der bei den phantasievoll geschaffenen SS-Sonderrängen im Ausland häufig vorkam, denn Eichmann war nie in der Funktion eines Sturmtruppführers eingesetzt. Ansonsten stammt auch dieser Artikel aus einer verlässlichen Quelle. Nachdem Eichmann sich bis März neben der Arbeit in der Wiener Zentralstelle auch mit dem Aufbau der Reichszentrale in Berlin beschäftigt hatte, war er nach der Einverleibung von Böhmen und Mähren in das Deutsche Reich als «Protektorat» von Anfang an auch an der Organisation der entsprechenden Zentralstelle in Prag beteiligt und zog sogar mit seiner Familie nach Prag um. Vera Eichmann, die Ende 1939 mit ihrem zweiten Sohn hochschwanger war, zog mit ihrem Mann in die ehemalige Wohnung von Egon Erwin Kisch; ein Teil ihrer Familie folgte ihr ebenfalls in das Haus. Gattin eines Karrieristen zu sein, hatte unübersehbare Vorteile. Eichmanns Aktivität in Prag ist ab dem 14. Juli 1939 zweifelsfrei nachweisbar, denn an dem Tag tritt er als «Vertreter» von Walter Stahlecker bei Verhandlungen mit der Protektoratsregierung in Erscheinung.<sup>66</sup> Stahlecker, der SS-Gruppenführer und mit Eichmann auch persönlich befreundet ist, stellt Eichmann aber nicht nur als seinen Vertreter vor, sondern auch als den Leiter der Institutionen, nach deren Vorbild die Prager Zentralstelle errichtet werden soll, nämlich nach dem «Reichsmodell» bzw. nach «Berliner und Wiener Muster», und lädt die Anwesenden zur Besichtigung nach Wien ein.<sup>67</sup> Auch die Vertreter der jüdischen Gemeinde in Prag wissen von Anfang an, mit wem sie es zu tun haben, und der befohlene Austausch zwischen den künftigen Prager Ansprechpartnern mit den unfreiwilligen «Kollegen» in Wien dürfte keinen Spielraum für Zweifel gelassen haben.<sup>68</sup> Schon im August 1939, also einen knappen Monat nach der Gründung der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung*, Prag, unter der offiziellen Leitung von Eichmann, erhält der tschechoslowakische Geheimdienst in London einen ausführlichen und wohlinformierten Bericht über die Lage der jüdischen Bevölkerung im Protektorat, in dem ein eindruckliches Bild Eichmanns vermittelt wird.<sup>69</sup>

Im Juli übernahm Oberstuf. Eichmann, der bis dahin entscheidender Funktionär für die Judenfrage in Wien und der Ostmark gewesen war, die Leitung der Gestapo, der Abteilung für Judenfragen. Der genannte Eichmann wurde mit ausserordentlichen Vollmachten ausgestattet und soll direkt Himmler unterstellt sein. Nach Prag ist er zu dem Zweck gekommen, das Protektorat von den Juden frei zu machen.

Herr Eichmann ging sofort energisch an die Erfüllung dieser seiner Aufgabe. Da er, wie er selbst sagt, nicht mit jedem Juden einzeln verhandeln kann, erkennt er insgesamt 4 Personen als Sprecher des Judentums im Protektorat an, bzw. als die Personen, denen er seine Befehle erteilt und die er in Audienzen empfängt. Es sind dies der Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde in Prag, Dr. Emil Kafka, der Sekretär dieser Gemeinde, Dr. Frantisek Weidmann, und zwei Repräsentanten des Palästina-Amtes, Dr. Kahn und der Sekretär Edelstein. Vor allem schickte er Dr. Weidmann für 24 Stunden nach Wien, um dort die Einrichtungen [...] zu besichtigen. Nach seiner Rückkehr gab er den Befehl zur sofortigen Einrichtung der Auswanderungsabteilung bei der Jüdischen Kultusgemeinde in Prag.

Die «Zentralstelle» sei «ein von der Gestapo bzw. Herrn Eichmann und seinen Mitarbeitern Günther, Bartl, Novak und Fuchs, geleitetes Amt». Hier amtieren auch Repräsentanten der einzelnen tschechischen Behörden, «weil Herr Eichmann angeordnet hat, dass weiterhin kein Amt den Juden irgendeine Bestätigung [...] aushändigen darf».

Die Jüdische Kultusgemeinde in Prag [...] bürgt bei Herrn Eichmann dafür, dass sich täglich 250 Juden [...] in der Zentralstelle mit einem Gesuch um eine Auswanderungsbewilligung einfinden.» Diese Quote sei ein grosses Problem, daher «droht den Juden eine wirkliche Katastrophe, denn Herr Eichmann ist sich sicher, dass jeder Jude auf irgendeine Art auswandern wird, wenn er zweimal bis dreimal verhaftet wird. Herr Eichmann hat nämlich die Absicht, hier bereits eine Stimmung unter den Juden zu bilden, dass sie noch glücklich sein werden, wenn es ihnen erlaubt wird, auszurei-



sen, und das fast nackt. Deshalb werden Personen und ‚Reisebüros‘ unterstützt, die sich mit der Ausfuhr von Juden en gros befassen. Herr Eichmann erlaubte verschiedenen verdächtigen Personen, die berufsmässig und für teures Geld Transporte [...] organisieren, ihren Sitz nach Prag zu verlegen. Es sind dies die traurig berüchtigten illegalen Transporte nach Palästina, Südamerika u.ä. Durch die Weltpresse gingen ausführlich Nachrichten [...].

Zugleich mit der Organisation der Auswanderung unternimmt Herr Eichmann tatsächlich alle notwendigen Schritte, um das Protektorat von den Juden frei zu machen. Unter den Juden wird die notwendige Stimmung gebildet, damit sie ‚auswanderungslustig‘ werden. Vor allem hat er angeordnet, dass alle Juden nach Prag umsiedeln müssen. [...] Das bedeutet, dass die Existenz dieser Leute vernichtet wird. Herr Eichmann geht von der Ansicht aus, es sei nicht seine Sache, sich darum zu kümmern, wovon diese Leute leben und wo sie wohnen werden, wenn in Prag in einem Raum 10 bis 15 Juden sind, werden sie sich eher um die Auswanderung ins Ausland bemühen. Herr Eichmann wendet hier auf das Protektorat die Vorgehensweise an, die er in der Ostmark benutzte. [...]

Alle Interventionen, alles Erklären ist müssig. Rechtsvorschrift ist, was Herr Eichmann mündlich anordnet. Und schon beginnt die Ausführung.

Wer auch immer der Verfasser dieses Berichtes war, er kannte Eichmann ganz offensichtlich persönlich. Der Umfang der Darstellung macht deutlich, wie wichtig er diesen SS-Vertreter nahm, der im Unterschied zu dem Eichmann in Jerusalem nicht die geringsten Schwierigkeiten hat, «ich» zu sagen, wenn es um Befehle und Entscheidungen geht. Dieser Eichmann schickt, ordnet an, erlaubt, unternimmt Schritte, erteilt Befehle und hält Audienzen ab. An seinem Auftreten lässt dieser Bericht jedenfalls nicht den geringsten Zweifel. Die dann auch im Au/bau-Artikel gemeldete Umsiedlung aller Juden nach Prag entsprach genau dem Schema, dem Eichmann schon in Wien so effektiv gefolgt war: Alle Juden hatten ihren Wohnsitz in die Hauptstadt zu verlegen, um von dort möglichst schnell auszuwandern. In Prag gibt er sich keine Mühe mehr,

den Sinn dieser Massnahme zu verschleiern: Je bedrängter die Lebensverhältnisse und je bedrohlicher die Situation, desto höher war der Auswanderungsdruck.

Mit seiner rührigen Aktivität bei der Vertreibung und Enteignung der Juden hatte Eichmann also bereits im Spätsommer 1939 eine Position erreicht, die ihn für die jüdischen Gemeinden von Österreich, Böhmen und Mähren und im sog. «Altreich» unübersehbar machte. In den eigenen Kreisen blieb diese ständig wachsende Machtposition ebenfalls nicht unbemerkt, denn auch dort wird er schnell zu dem, der «die Auswanderungszentralen in Wien und Prag aufgezogen» hat.<sup>70</sup> Dabei profitierte Eichmann zusätzlich von der Karriere Heydrichs, was in einem System, das nicht so sehr auf Ränge als vielmehr auf Protektion aufgebaut war, auch nicht überraschen kann. Eichmann beschreibt diese Vorzimmer-Autorität später eindrücklich: «Ich musste auch nie lange warten im Vorzimmer von Heydrich. Obwohl es sehr interessant gewesen war, denn man traf dort alle möglichen Leute und wer einmal im Vorzimmer Heydrichs war [...], dann wusste der eine von dem anderen, egal welcher Rang, das ist ein Mann von Wichtigkeit»<sup>71</sup> – einer wie Adolf Eichmann.

## Gewinn noch aus dem Scheitern

Am Tag, an dem der kleine Artikel im *Aufbau* erscheint, beginnt der Überfall auf Polen, der nicht nur die Prioritäten in der Presseberichterstattung verschiebt, sondern in dessen Folge sich auch Eichmanns Tätigkeitsfeld entscheidend erweitert. Der vielbeschworene Lebensraum im Osten ergänzte die «Judenfrage» nicht nur um über drei Millionen polnische Juden, sondern eröffnete auch neue Möglichkeiten für die An- und Umsiedlungspläne: Jetzt kann man Juden nicht nur erpressen, berauben und vertreiben, sondern sie im eigenen Machtbereich vom Rand der Gesellschaft an die noch unwirtlicheren Ränder des vergrößerten Reiches transportieren. Dank einer gründlichen Forschung wissen wir inzwischen über die ersten Deportationen von Juden aus Wien und Mährisch-Ostrau (Ostrava) im Oktober 1939 unter der Leitung Eichmanns

recht gut Bescheid, doch blieb dieser Plan eines «Judenreservats» im Osten schon 1939 keineswegs unbemerkt. Der *Daily Telegraph* (London) und die *Pariser Tageszeitung* berichten schon am 23.7.24. Oktober 1939 über ein geplantes «jüdisches Reservat» um Lublin, «in das die Juden aus ganz Polen gebracht werden sollen». Die Zeitungen verfolgen auch in den nächsten Ausgaben «Hitlers Judenstaats-Pläne». <sup>72</sup> Der erste Bericht über die Deportationen von Juden aus Wien nach Mährisch-Ostrau erscheint am 18. November 1939, lange nachdem die Aktion bereits in den Anfangsschwierigkeiten versunken und wieder abgesagt ist, aber doch erstaunlich früh für ein Thema, bei dem man üblicherweise eine hohe Geheimhaltungsstufe unterstellt. <sup>73</sup>

Eichmann war an der Verbreitung der Nachrichten nicht unbeteiligt, denn er hatte angeordnet, dass führende Vertreter der Wiener und Prager Juden den ersten Transport ins Sumpfgebiet nach Nisko am San begleiten sollten. Benjamin Marmorstein, Julius Boshan, Berthold Storfer, Jakob Edelstein und Richard Friedmann sollten (noch) nicht endgültig deportiert werden, sondern sich das mörderische Projekt ansehen. <sup>74</sup> So werden sie Zeugen von Eichmanns Auftritt in Mährisch-Ostrau und in Nisko, wo er mindestens eine «Begrüßungsrede» hält. Parallelen zu den Nachkriegsschilderungen dieser selbstherrlich-arroganten Inszenierung finden sich schon in dem Artikel der *Pariser Tageszeitung* vom 25. November 1939 unter dem Titel «Reservat von Totenkopf-SS bewacht», der mit dem Absatz endet:

Aus Warschau wird berichtet, dass dort der Gestapoagent Ehrmann [!] eingetroffen ist. Dieser war früher «Sachverständiger für jüdische Angelegenheiten» in Wien und später in Prag. Er stammt aus der deutschen Kolonie Sarona in Palästina, spricht jiddisch und hebräisch und ist ein intimer Freund von Julius Streicher. In Prag drohte er den Juden mit Massakern, falls sie nicht bald auswandern, andererseits machte er den Auswanderungserwerbern grösste Schwierigkeiten.

Wer gemeint ist, kann auch der Vertipper des Namens nicht verbergen, denn die Beschreibung ist – wie wir später noch genauer sehen werden – eindeutig, wobei der Hinweis auf die Freundschaft mit Streicher ebenso falsch ist, wie sie

für Eichmann provozierend gewesen sein muss.<sup>75</sup> Ansonsten gibt der Artikel einen Eindruck von dem Presseecho, das die Nisko-Aktion auslöste. Es werden dänische, Schweizer und polnische Zeitungen genannt. Der erste Deportationsversuch führte also zu einer grossen medialen Aufmerksamkeit, so dass nicht ganz einfach zu erschliessen ist, warum man auf die Idee kam, sich Augenzeugen auch noch einzuladen. Es ist jedenfalls unwahrscheinlich, dass man die Öffentlichkeitswirkung von Seiten der Nationalsozialisten einfach nur unterschätzt hat, zumal Nationalsozialisten jedem kleinen jüdischen Gemeindevorstand bedeutend mehr internationalen Einfluss zuschrieben, als ihn selbst die grossen hatten. Vielleicht verfolgten Eichmann und seine Vorgesetzten zunächst die Absicht, durch die Begleitung von Autoritäten die Deportierten, aber auch die Öffentlichkeit zu beruhigen. Anwesende Prominenz verbreitet erfahrungsgemäss den Eindruck von Seriosität, und der war dringend nötig, denn schliesslich handelte es sich um den allerersten Versuch, tausend Menschen aus dem Reichsgebiet vor aller Augen in Züge steigen zu lassen, von denen niemand wusste, wohin genau sie fuhren. Die Nationalsozialisten waren bei diesem Testfall sehr auf die öffentliche Wirkung bedacht, und entsprechend minutiös wird jede öffentliche Reaktion auf die Vorgänge vermerkt.<sup>76</sup> Es ist aber ebenso möglich, dass man durch die Zeugen dieses schon im Ansatz scheiternden Experiments von vornherein den Druck auf die stockende Auswanderung erhöhen wollte.

Jetzt war die Alternative zur Auswanderung nicht mehr das Leben in Wien, wenn auch unter bedrängten Umständen und voller Gewalt und Schikane, sondern ein Sumpf ohne Kontakt zur Welt. Deshalb erklärt Eichmann Edelstein nach dessen Rückkehr nach Prag, dass «das tägliche Kontingent der an die Zentralstelle für jüdische Auswanderung Prag anlaufenden Auswanderer» erhöht werden müsse, da «widrigenfalls die Zentralstelle für jüdische Auswanderung Prag geschlossen wird», und erlaubt Edelstein gleichzeitig, das Protektorat für Verhandlungen im Ausland zu verlassen.<sup>77</sup> Sollte also das Projekt Nisko tatsächlich, wie einige Forscher und Eichmann selber es nahelegen, ein vollends gescheiterter Nazi-Plan (oder wie es Eichmann in einer seiner typi-

schen unerträglichen Formulierungen nennt: eine «Mordsblamage»<sup>78</sup>) gewesen sein, dann machte Eichmann zumindest wieder einmal das Beste daraus: Er nutzte die Sümpfe vom San als ultimative Drohkulisse. Jakob Edelstein reist nach Triest und schmuggelt bei dieser Gelegenheit seinen Nisko-Bericht ins Ausland, auf dessen Grundlage am 16. Dezember 1939 ein fast dreihundert Zeilen langer Artikel in der Londoner *Times* erscheint. Unter dem eindeutigen Titel «The Nazi Plan. A Stony Road to Extermination» wird kein Hehl aus den Vorgängen gemacht: Es wird eine vorsichtige Schätzung von zehntausend Toten in Polen und Hunderttausenden Vertriebenen angeführt, es wird davon berichtet, jüdische Gemeinden «are forced to cooperate in this gruesome work», der Artikel ist voller Details des Deportationsablaufs, und es fallen die deutschen Begriffe «Judenreservat», «Lebensraum», «Polish Reststaat». <sup>79</sup>

Eine Reaktion der Nationalsozialisten auf diesen Artikel ist bisher nicht bekannt, aber gelesen wurde er zweifellos und hat dennoch Eichmanns immer rasanter verlaufenden Karriere nicht geschadet. Noch nicht einmal die Wut von Hans Frank, der jeden Transport von Juden in seinen Hoheitsbereich unterbinden wollte, konnte Eichmann etwas anhaben. Als sich herumspricht, dass Frank einen Haftbefehl ausgestellt hat, um Eichmann umgehend festzunehmen, sollte er das Generalgouvernement noch einmal betreten, reagiert der Betroffene darauf wie auf einen ausgesprochen läppischen Scherz. «Er hatte ja Befehl gegeben», erklärt Eichmann noch in Argentinien voller Selbstbewusstsein, «einen Angeh [örigen] des RSHA, einen Referenten im hoeheren Dienst zu verhaften. Man sieht daraus diese Selbstherrlichkeit. Frank hatte so eine Art [...] beginnenden Diktatorenwahn – Groessenwahn – mich da so einfach zu verhaften.» Und den Grund für diese offenkundige Anmassung liefert Eichmann gleich nach: «Er sah in mir offensichtlich eine Konkurrenz.»<sup>80</sup> Es ist Eichmann, der hier vor Grössenwahn fast platzt, wenn er erklärt, Hans Frank, Hitlers Anwalt und dann Generalgouverneur der besetzten Ostgebiete, sei im Machtkampf mit Adolf Eichmann von vornherein unterlegen. Für einen kleinen Befehlsempfänger mit Bürokratenseele und ohne jeden Einfluss können also weder Frank noch die Lacher über seinen Fauxpas diesen «Eichmann» gehalten haben.

## Der perfekte Hebraist

Drei Tage nach dem Artikel in der *Times* erhält Eichmann das Sonderreferat R im Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes, also der Gestapo, das dann am 30. Januar 1940 zusammen mit der Reichszentrale für jüdische Auswanderung als Referat IV D 4 in das Amt für besetzte Gebiete (IV D) eingegliedert wird. Damit hatte sich sein Auftrag erheblich erweitert: Statt die jüdische Auswanderung zu forcieren, soll er nun zusätzlich die Umsiedlungspläne im Osten koordinieren. Dass auch danach keine Zweifel an Eichmanns Qualitäten für die Organisation gross angelegter Völkerverschiebungen aufgetaucht sind, zeigt die nächste Beförderung: Ab April 1940 übernimmt er zusammen mit einem Kollegen zusätzlich die Umwanderungszentrale Posen, zuständig für die von Himmler erträumten «Evakuierungen von Fremdstämmigen im Warthegau», also der gewaltsamen Umsiedlung von Polen und Juden zugunsten von anzusiedelnden Reichsdeutschen aus Wolhynien und Bessarabien. Interessanterweise wusste man zu diesem Zeitpunkt auch schon in Polen, wer Eichmann war. Frieda Mazia, die damals in Sosnowitz lebte, sagte im Prozess 1961 aus:

«Ungefähr Anfang 1940 wussten wir bereits, wenn ein höherer deutscher Beamter oder Offizier kam, dass es sich da lohnt, sich versteckt zu halten, sich nicht auf der Strasse zu zeigen [...] Es gab da eine Legende, die im Umlauf war, dass man auch keinen Kontakt mit ihnen haben solle, unter ihnen sei einer, der in der deutschen Kolonie in Palästina geboren sei, der auch Jüdisch und Hebräisch sprach und der mit allen jüdischen Gebräuchen vertraut war.»<sup>81</sup>

Dass Frau Mazia hier keineswegs mit einem rückprojizierten Nachkriegswissen aussagte, lässt sich nicht nur mit dem bereits zitierten Artikel der *Pariser Tageszeitung* belegen, sondern einem weiteren Text, einem der wirkmächtigsten Artikel, die je über Eichmann erschienen sind. Am 6. Dezember 1940 druckte der New Yorker *Aufbau* einen kleinen Abschnitt, der diesmal tatsächlich ganz Eichmann gewidmet war und sogar auf der ersten Seite stand:

## Der perfekte Hebraist.

Der für Rumänien bestimmte Spitzel und Henker der Gestapo ist der Kommissar Eichmann, der in dieser Woche in Bukarest angekommen ist. Eichmann stammt aus Palästina und wurde in der Templer-Siedlung von Sarona in der Nähe von Tel-Aviv geboren. Er spricht fließend Hebräisch und kennt die Geschichte des Zionismus ebenso gut wie alle Persönlichkeiten, Einflüsse und Tendenzen der einzelnen Gruppen der zionistischen Bewegung.

In diesem Artikel stimmt fast gar nichts, und gerade darum dürfte er Eichmann besonders geschmeichelt haben, denn die Quelle all dieser Märchen war kein anderer als er selber. Eichmann stammte aus Solingen, aber er wusste von der Templer-Siedlung in Palästina mit dem klingenden Namen, der sich nicht einmal in *Meyers Lexikon* fand. Wahrscheinlich hatte ihm Leopold von Mildenstein – einer seiner ersten Vorgesetzten und bewunderter Nahost-»Experte« – oder sein Bekannter Otto von Bolschwing ausführlich von diesem radikal antisemitischen Haufen Deutscher in der Nähe von Tel Aviv erzählt, der seit 1871 die letzte christliche Bastion im Heiligen Land sein wollte.<sup>82</sup> Er kann aber auch bei seiner Recherche in jüdischen Zeitschriften über die Templerkolonie gestolpert sein.<sup>83</sup> Eichmann nutzt Sarona nachweislich schon sehr früh, um Eindruck zu schinden und zwar sowohl in eigenen Reihen wie gegenüber den jüdischen Vertretern und deren Umfeld. Heinrich Grüber, der Pastor in Berlin, der sich für Nichtglaubensjuden einsetzte, fragte Eichmann 1940 direkt nach seiner angeblichen Herkunft. Auch, wenn nicht ganz klar ist, was ihm Eichmann antwortete: Grüber war danach von der Legende überzeugt.<sup>84</sup>

Auch den Juden in Wien erzählte Eichmann davon, plauderte mit vorgepiegelter Geläufigkeit über Wladimir Zeev Jabotinsky, Chaim Weizmann und deren Differenzen über den Zionismus und nannte damit Namen, für die sich ausser den Juden sonst kaum jemand interessierte.<sup>85</sup> Auch Benjamin Murestein hörte die Geschichte nach eigenen Aussagen von Eichmann.<sup>86</sup> Dieter Wisliceny, Eichmanns Mitarbeiter und in einer schwer zu begreifenden Hassliebe eifersüchtig verbundener Freund, berichtet unterschiedliche Versionen, die sich

so zusammenfassen lassen: Eichmann habe die Geschichte erzählt und sich danach köstlich darüber amüsiert, dass man ihm glaube. So wurde ihm bewusst, wie nützlich diese Legende sein konnte. Zum Beispiel liess sich so begründen, warum er – angeblich – Hebräisch sprach und so viel über die Juden wusste.<sup>87</sup>

Die Geschichte zieht sich wie ein roter Faden durch das öffentliche Eichmann-Bild: 1943 spricht man in Holland<sup>88</sup> davon, 1944 in Ungarn benutzt Eichmann sie offensiv, um damit seine Autorität zu untermauern. Wisliceny verwendet sie, um den jüdischen Gemeinden Angst vor seinem Chef zu machen, der alles verstand, alles lesen konnte und – Krönung der Stilisierung – selber so jüdisch aussah, dass er sich jederzeit unerkannt unter Juden bewegen konnte. Dieses AngstszENARIO wirkte so nachhaltig, dass man nach dem Krieg befürchtete, Eichmann könne heimlich als Jude nach Palästina eingewandert sein und sich dort unter den Überlebenden verstecken.<sup>89</sup> Eichmann soll das Sarona-Märchen auch Richard Glücks, dem Inspekteur der Konzentrationslager im SS-Führungshauptamt und im Rang deutlich höher, in einem Flurgespräch erzählt haben. Seinem Ruf hat diese Geschichte in vieler Hinsicht genützt.

Sieht man sich die bescheidenen Mittel an, mit denen Eichmann sogar bei Kollegen das Bild des perfekten Hebräisten abgeben kann, lässt sich einiges über seine Methode des effektiven Spiels mit Rollen und Images lernen.<sup>90</sup> Eichmann konnte kein Hebräisch und auch nur wenig Jiddisch. Er hatte zwar versucht, wahrscheinlich inspiriert durch seine Bewunderung für Mildenstein, der in beidem zu Hause war, Hebräisch und Jiddisch zu lernen, war aber schnell an seine Grenzen gestossen. Rückblickend datiert er seine ersten Versuche auf seine Flitterwochen, also auf März 1935.<sup>91</sup> Nachweislich stellt er im Sommer 1936 einen ersten Antrag auf die Bewilligung eines jüdischen Lehrers, was Heydrich aber ablehnt und stattdessen einen «arischen» Sprachlehrer empfiehlt, der sich auch anbietet, mit dem aber keine Zusammenarbeit zustande kommt.<sup>92</sup> Mildenstein verlässt die Abteilung etwa zur gleichen Zeit, und das Problem wird im folgenden Jahr immer dringlicher, weil niemand in der Abteilung mehr in der Lage ist, Hebräisch zu lesen. Trotz seines «Selbststudiums»



kann es auch Eichmann nicht, doch auch der zweite Antrag im Juni 1937 wird abgelehnt.<sup>93</sup> Eichmann behauptet, sich ein Lehrbuch gekauft zu haben, nämlich *Hebräisch für Jedermann* von Saul Kaleko.<sup>94</sup> Entgegen dem Titel – und Eichmanns Version der Geschichte – ist dieses Buch allerdings sogar für geübte Sprach-Autodidakten nicht gerade einfach. Es dürfte allenfalls als beeindruckende Dekoration auf Eichmanns Schreibtisch nützlich gewesen sein.

In Wien nimmt Eichmann dann 1938 auf eigene Kosten ein paar Stunden Unterricht bei Benjamin Murrelstein, doch auch das hat ihn nicht weit gebracht.<sup>95</sup> Österreichische wie ungarische Zeugen sind davon überzeugt, dass Eichmann nur geschickt mit Sprachversatzstücken bluffte,<sup>96</sup> 1960 in Israel versteht er ganz offensichtlich kein Hebräisch und kann es auch nicht lesen. Ihm reichten aber nachweislich auch die paar Brocken und die Fähigkeit, ein hebräisches Buch richtig herum zu halten, um sehr erfolgreich die Rolle eines Insiders zu spielen.

Das verdankte er seiner Begabung für Rollenspiele, seinem guten Gedächtnis, aber auch der Tatsache, dass die Juden in Deutschland ein solches Interesse ganz und gar nicht gewohnt waren, und schon gar nicht bei Nationalsozialisten. Dass sich unter ihnen einer befinden sollte, der sich auskannte, war so merkwürdig, dass es umgekehrt heisst, dass Eichmann eine besonders interessante und bekannte Figur des NS-Regimes gewesen sein muss, denn sonst hätten sich solche Legenden gar nicht bilden und verbreiten können.

Eichmann hat von Anfang an sein Bild in der Öffentlichkeit aufmerksam beobachtet und versucht, darauf Einfluss zu nehmen. Noch seine letzten Aufzeichnungen sind nur als Reaktion auf Bücher und Darstellungen anderer verständlich. Dabei überschätzt er in seinem antisemitischen Verfolgungswahn 1961 die vermeintliche Geschlossenheit von Wissenschaft und Journalismus ebenso, wie er 1939 die Wirkung der Auslandspresse im eigenen Land überschätzt, als er die jüdischen Vertreter in Berlin anschreit. Die Einfuhr dieser Zeitungen nach Deutschland war nämlich verboten, und schon der Besitz war gefährlich. Die lückenlose Informationskette des «internationalen Judentums» mit der «internationalen Presse» und einer «unterwanderten Wissenschaft» gab es allein in den Alpträumen der Nationalsozialisten.

Das heisst aber nicht, dass das öffentliche Eichmann-Bild in der europäischen und amerikanischen Presse Phantastereien aus der Ferne waren. Die Quelle waren Informanten aus dem nationalsozialistischen Gewaltbereich, und so zeigen uns noch die unrealistischsten Artikel etwas von der Wirkung, die dieser Mann ausüben konnte.

## Das ideale Symbol

Adolf Eichmann ist nicht der erste, der weiss, wie nützlich ein Image sein kann. Das Wissen um die Wirkung von Symbolik und Ideal gehörte zu den Erfolgsrezepten des Nationalsozialismus. Schon in Hitlers *Mein Kampf* findet sich die Mahnung, die Wirkung einer Symbolfigur niemals zu unterschätzen. In der Kriegszeit, so erzählt Eichmann in den fünfziger Jahren in Argentinien, sei er dann endgültig berühmt gewesen: «Ich war bekannt wie ein bunter Hund.»<sup>97</sup> Sein Name tauchte sogar in einem Buch aus Wien auf, das ehemalige Kameraden veröffentlicht hatten,<sup>98</sup> aber vor allem verbreitete er sich dadurch, dass Eichmann für seine Opfer sichtbar war. «Allein durch die Presse» hatte sich «der Name Eichmann zu einem Symbol herausgeschaltet, [...] jedenfalls war der Name Jude [...] unrettbar verknüpft mit dem Namen Eichmann.»<sup>99</sup> Und aus unscheinbaren und häufig wechselnden Referatsbezeichnungen wurde bei allen kurz die «Dienststelle Eichmann».<sup>100</sup> Diese Begriffe waren so wirkmächtig, dass sie sich – ebenso wie die Bezeichnung «Sonderkommando Eichmann» für die Vertreter im Ausland<sup>101</sup> – noch in den Zeugenaussagen in Nürnberg finden. Als Erklärung dafür reicht die Tatsache, dass Eichmann im Unterschied zu vielen Referenten im RSHA durchgehend in seinem Amt blieb, nicht aus. Ohne das entsprechende Auftreten hätte er sich diesen Ruf niemals erwerben können, und ohne den Ruf auch nicht die Machtposition, die das Eichmann-Referat über die Jahre erlangte. Ein einzelner Mensch kann nur so weit handeln, wie sein Arm oder sein Befehl reicht. Sein Image jedoch wirkt auch dort, wo er selber niemals hinkommt, vorausgesetzt, es findet sich jemand, der es weiterträgt, und sei es auch ein Gegner. «Man unterstellte mir [...] vielmehr Vollmachten, als ich

ueberhaupt hatte», erklärte Eichmann diesen Effekt, «so glaubte sich jeder ueberwacht» und zwar allein durch «diese Angst» vor den angeblichen Vollmachten.<sup>102</sup>

Dieser Mechanismus hinter dem schnellen Erfolg des personenfixierten Machtkonzepts der Nationalsozialisten wirkte nicht nur an der Spitze. Auch Eichmann und seine Kollegen lernten schnell, wie nützlich eine Führerfigur ist, wenn man Machtansprüche bündeln will. Genau das war einer der wesentlichen Gründe, sich nicht im Schatten zu verstecken oder in der Selbstinszenierung zurückhaltend zu sein. Man brauchte ein Aushängeschild, mit dem die Judenfrage «unrettbar verknüpft» war, und «Eichmann» lieferte genau den Namen, mit dem sie sich glaubhaft verknüpfen liess. Eichmann versuchte später, diese Symbolisierung wie einen Zufall aussehen zu lassen – eine Auffassung, die sich gelegentlich in Büchern und Artikeln zur Rolle Eichmanns findet. Aber welcher Name wäre denn sonst als Symbol in Frage gekommen?

Eichmann beobachtete genau den wachsenden Ruf, den er sich in der Öffentlichkeit aufgebaut hatte. Dabei konnte ihm nicht entgehen, dass auch seine Taten immer bekannter wurden. Die internationale Presse berichtete darüber, und die Nationalsozialisten studierten die Presse des «internationalen Judentums» gründlich. Presseschau war nichts anderes als Frontbeobachtung in einem auch mit «geistigen Waffen» geführten Krieg. Eichmanns Bedeutung, nicht nur in der eigenen Wahrnehmung, sondern auch bei den Kollegen, wuchs in gleichem Masse, wie es ihm gelang, Pläne und Aktionen mit seinem Namen zu verbinden. Vielen war Eichmann in der Zwischenzeit durch sein Auftreten in interministeriellen Sitzungen und Planungskonferenzen bekannt geworden. Bei aller gebotenen Vorsicht vor einem individualbiographischen Zugriff auf Geschichte: Es ist schon überraschend, bei wievielen massgeblichen Treffen sich Eichmann auf der Teilnehmerliste findet. Seine Beteiligung ist schon bei ersten Vorbereitungen nachweisbar, er ging mit Experimenten voran, die sich – wie die Zentralstelle Wien, das Lager Doppl, Nisko am San, die Stettiner Deportationen, Ghettoisierung, ja sogar die ersten Massenvernichtungsversuche – rückblickend als Modellversuche für später übliche Praxis herausstellten. Als

Heydrich Eichmann schliesslich bei der berüchtigten Konferenz am Wannsee offiziell als Koordinator aller interministeriellen Bemühungen zur «Endlösung der Judenfrage» inthronisiert, erscheint das wie der nächste Schritt in einer konsequenten Karriere. Ein so wahnwitziges Projekt erforderte jemanden, der Erfahrung mit unkonventionellen Lösungen hatte, ohne sich dabei zu lange mit den üblichen bürokratischen Gewohnheiten aufzuhalten. Eichmann hatte spätestens seit der Zentralstelle Wien immer wieder allen bewiesen, dass er genau das konnte. Er galt als Organisationstalent, als jemand, der Niedagewesenes ermöglichen konnte. Man kontaktierte ihn immer dann, wenn andere ratlos waren, zum Beispiel, wenn man für den Aufbau einer Skelettsammlung an der Universität Strassburg unbedingt «Schädel von jüdisch-bolschewistischen Kommissaren» haben wollte, die noch am Leben waren. Auch in diesem Fall war die Organisation bei Eichmann in guten Händen.<sup>103</sup>

Der Ruf, der Mann für schwierige Fälle zu sein, war schmeichelhaft. Eichmann gelang es selbst dann, wenn er weder Initiator noch Hauptakteur eines Projekts war, sein Umfeld davon zu überzeugen, dass es von ihm ausging. Der sogenannte Madagaskar-Plan ist heute noch mit Eichmanns Namen verknüpft, obwohl die Überlegungen nachweislich nicht auf seine Idee zurückgehen und die konkreten Pläne von ihm nicht einmal bearbeitet wurden.<sup>104</sup> Trotzdem gelang ihm der Triumph, dass noch heute und trotz gründlicher Widerlegung niemand über dieses Umsiedlungsprojekt sprechen kann, ohne seinen Namen zu nennen. Der immense Ablenkungsaufwand, den Eichmann in späteren Jahren betreibt, um seine Rolle unter geänderten Umständen herunterzuspielen, ist ein weiteres Indiz für die Position, die er in den Jahren der Macht tatsächlich behauptet hatte. Nur wer etwas zu verstecken hat, wird es auch versuchen, und Eichmann war darin erstaunlich effektiv.

So hat die Geschichtswissenschaft einige Zeit gebraucht, um die Bedeutung der gigantischen Räumungs- und Umsiedlungspläne zu rekonstruieren, an denen Eichmann in seiner Funktion als Sonderreferent IV R – zuständig für «die zentrale Bearbeitung der sicherheitspolizeilichen Angelegenheiten bei der Durchführung der Räumung im Ostraum» – einen gehörigen Anteil hatte. Eichmanns Zeitgenossen waren die Zusammenhänge deutlich klarer, wie man an

einem Bericht aus dem Innenministerium erkennen kann, in dem es im September 1941 über Eichmann heisst, er gehöre zu den Verfechtern einer Ausweitung des Judenbegriffs auf Halbjuden und «sei sehr scharf für die Neuregelung eingestellt, wenn auch in der Form verbindlich». Zur Erläuterung der Person folgt die Erklärung: «Eichmann hat die Auswanderungszentralen in Wien und Prag aufgezogen und die Judendeportation aus Stettin usw. zum Generalgouvernement geleitet.»<sup>105</sup>

Die Vertreibung der Juden aus Stettin in der Nacht zum 13. Februar 1940 und die folgenden Deportationen aus Posen und Schneidemühl waren der Auftakt zu der geplanten Neuordnung des gesamten Ostens und lösten ein weltweites Presseecho aus, das genau beobachtet wurde.<sup>106</sup> Eichmann nutzte diese ansonsten eher nervös registrierte Aufmerksamkeit genauso wie das Scheitern von Nisko, nämlich um in Besprechungen mit jüdischen Vertretern im Monat darauf Druck aufzubauen und ausdrücklich mit einer solchen «Umsiedlung» zu drohen, falls die Auswanderungsquoten nicht eingehalten würden.<sup>107</sup> Die Berichte über die Umsiedlung verbunden mit dem Posten, den Eichmann innehatte und dem er noch mehr Bedeutung verlieh durch sein Auftreten und den eifrig geförderten Eindruck, hinter allem und jedem zu stecken, bildeten zusammen eine Drohkulisse, die sich aus der Entfernung nur unterschätzen lässt. Selbst wenn sich in der internationalen Presse Berichte von Gewaltexzessen, ja sogar propagandistischen Übertreibungen fanden, konnte das zu diesem Zeitpunkt Eichmann noch eher nutzen als schaden. Sein Ruf wuchs, je mehr Berichte mit dem Tenor umliefen, «das hat der Eichmann gemacht» und man ihm Vorgänge schon «aus purer Gewohnheit [...] anhaengte».<sup>108</sup> Eichmann durchschaute diese Mechanismen der Übertragung nicht nur, sondern nutzte sie für seine Interessen aus.

## Öffentlichkeitsarbeit

Eichmanns Selbstbewusstsein in seiner Funktion als Koordinator für die Umsiedlung im Osten zeigt sich aber nicht nur gegenüber den Opfern, sondern auch gegenüber den Mitstreitern. Als Himmler in einer Mischung von Selbstbewei-

räucherung und Werbeveranstaltung im Januar 1941 die Vorbereitung einer Ausstellung unter dem Titel «Die grosse Heimkehr» zur Feier der «Heimholung» befahl, die die Erfolge der Umsiedlungspolitik präsentieren sollte und für den folgenden März geplant war, wollte Eichmann seinen Anteil daran. Er kämpfte verbissen und erfolgreich um «die Einschaltung der Evakuierung in einen besonderen Saal der Umsiedlungsausstellung» und setzte diesen Wunsch, seine «Leistungen» der gesamten deutschen Öffentlichkeit zu präsentieren, gegen Einwände der Volksdeutschen Mittelstelle durch, die diesen Abschnitt aus Angst vor negativen Publikumsreaktionen lieber aussparen wollte.<sup>109</sup> Bilder fröhlicher neuer Siedler waren das eine, Zahlen und Bildmaterial von Vertriebenen das andere. Genützt hat Eichmann seine Durchsetzungskraft letztlich nichts. Nachdem die Ausstellung zunächst auf den Juni 1941 verschoben wurde, sagte Himmler sie nach einer Sichtung in letzter Minute ab und vertröstete die drängelnden Ressortfachmänner auf März 1942. Zu der Ausstellung kam es nie, auch weil die «Erfolge» sich nicht im gewünschten Mass erreichen liessen. Der Vorgang zeigt aber, dass Schattenexistenzen nicht zum Ideal der Nationalsozialisten gehörten, dass sie in ihrem Selbstdarstellungsdrang sogar gebremst werden mussten, weil es den Staatsführern ab und an klüger schien, bestimmte Vorgänge im Dunkeln zu halten.

Anfang 1941 war die «Dienststelle Eichmann» erneut gewachsen und hiess für die nächsten drei Jahre IV B 4, bekam also das Kürzel, das als einziges auch in der Nachkriegszeit symbolhafte Bekanntheit erreichen sollte. Wie sehr Eichmanns Ruf in den nächsten Monaten gewachsen sein muss, ist einem Artikel in der Londoner Exilzeitung *Die Zeitung* zu entnehmen, der am 24. Oktober 1941 unter Berufung auf den Beitrag einer Stockholmer Zeitung erschien:

### **Der Massenmord an Berliner Juden**

Zu der Verschleppung von über 5'000 Berliner Juden nach dem Osten berichtet die Stockholmer Zeitung *Social Demokraten* folgende Einzelheiten:

Die Aktion begann in der Nacht vom 17. zum 18. Oktober. Die Betroffenen wurden von der SS aus den Betten geholt und aufgefordert, sich anzuziehen und Handgepäck zu packen. Dann wurden sie sofort mitgenommen, ihre Wohnungen versiegelt und alles darin befindliche Eigentum als beschlagnahmt erklärt. Die Verhafteten wurden auf Güterbahnhöfen und in den Ruinen einiger Synagogen zusammengetrieben und am 19. Oktober nach dem Osten abtransportiert. Es handelte sich ausschliesslich um alte Männer zwischen 50 und 80 Jahren sowie Frauen und Kinder. Sie werden im Osten «für nützliche Arbeit verwendet werden», und zwar heisst es, dass sie die Rokitno-Stümpfe austrocknen sollen. Dies soll während des russischen Winters geschehen, ausgeführt von Greisen, Frauen und Kindern in der Kleidung, in der man sie verhaftet hat. Es bleibt hiernach kein Zweifel mehr, dass es sich bei der Aktion um einen vorbedachten Massenmord handelt. Leiter der Aktion ist SS-Gruppenführer Eichmann.<sup>110</sup> „

Ein Gruppenführer in der SS entsprach einem Generalleutnant, einem Rang also, dem Eichmann nie auch nur nahekam. Zu diesem Zeitpunkt war er erst SS-Sturmbannführer. Eichmann mochte vor Gericht behaupten, er wäre nur ein kleiner Referent im Reichssicherheitshauptamt gewesen, doch zwanzig Jahre zuvor wurde er ganz anders eingeschätzt, und ein solcher Karrieresprung schien ganz selbstverständlich.<sup>111</sup> Dass Eichmann massgeblich an der Deportation der Berliner Juden beteiligt war, lässt sich anhand von erhaltenen Dokumenten rekonstruieren: Nachdem Goebbels schon im Sommer 1940 darauf gedrungen hatte, unmittelbar nach dem schnell erwarteten Kriegsende «sämtliche 62'000 in Berlin noch lebende Juden innerhalb eines Zeitraumes von höchstens acht Wochen nach Polen schaffen zu lassen»,<sup>112</sup> erklärt Eichmann am 20. März 1941 auf einer Sitzung im Propagandaministerium, dass die Deportation von fünfzehntausend Juden aus Berlin möglich sei, wenn man sie an die von Hitler genehmigte Deportation der sechzigtausend Wiener Juden anschliesse. «Das Ergebnis der Aussprache war» laut Protokoll, «dass Pg. Eichmann gebeten wurde, für Gauleiter Dr. Goebbels einen Vorschlag zur Evakuierung der Juden

aus Berlin auszuarbeiten.»<sup>113</sup> Diese Planungen geschahen zwar vorläufig noch auf lange Sicht, weil man zu diesem Zeitpunkt berücksichtigte, «dass die Produktion heute jeden arbeitsfähigen Juden brauche», aber Eichmann war schon zu Beginn an diesen Überlegungen beteiligt. Mit dem Russlandfeldzug änderten sich die Handlungsoptionen erneut, und die Atmosphäre der Gewalttätigkeit eines Vernichtungskrieges tat ihr Übriges, um Möglichkeiten als «Lösung» akzeptabel zu machen, die viele vorher nicht einmal zu denken gewagt hatten. Goebbels hingegen erkannte die Chance sofort und brachte schon am 18. August 1941 das Thema der Berliner Juden wieder zur Sprache, sowohl bei Hitler als auch in einer darauffolgenden wochenlangen antisemitischen Presse-Kampagne. Die erste Deportationswelle aus dem Reichsgebiet begann dann am 15. Oktober 1941, der erste Transport aus Berlin verbrachte am 18. Oktober 1013 Juden nach Lodz.

Diese Nachricht erlebt sofort grosse Verbreitung. Der *Aufbau* druckte sie wiederum auf der ersten Seite. Max Horkheimer war von diesem Artikel so beeindruckt, dass er ihn ausschnitt, seinem Freund Theodor W. Adorno zeigte und aufbewahrte.<sup>114</sup> Die Vorgänge lösten in den nächsten Tagen ein so umfangreiches Echo in der Weltpresse aus, dass Goebbels am 28. Oktober 1941 für sein Tagebuch notiert: «Die vorläufig in bescheidenem Umfang durchgeführten Judenevakuierungen aus Berlin sind immer noch ein Hauptthema der gegnerischen Propaganda.»<sup>115</sup> Der Stockholmer *Social Democraten* war genau informiert, auch wenn die Zahl von fünftausend Deportierten nicht der Anzahl aus den Berliner Transporten, sondern etwa der aller zwischen dem 18. Oktober und dem Druckdatum des Artikels Deportierten entsprach, also auch die Juden aus Wien, Frankfurt, Prag und Köln einschloss.<sup>116</sup> Diese Ereignisse waren so unerhört, dass dem mit der Organisation Beauftragten entsprechend auch der Rang zugeschrieben wurde. Dass Eichmanns Auftreten dem nicht widersprach, deutet daraufhin, dass die spätere Beteuerung, er habe sich immer nur um «rein transporttechnische Angelegenheiten» gekümmert, nur eine Schutzbehauptung war. Dem Eichmann von 1941 wäre diese Rolle offensichtlich zu klein gewesen.



## Der teuflische Verführer

Im Winter 1941/42 verschob sich die Bedeutung des Begriffs «Endlösung» ganz in Richtung «Vernichtung». Da Eichmann behauptet hat, den Begriff «Endlösung» selber «geprägt» zu haben<sup>117</sup> und sogar damit prahlte, nun aufgrund des Befehls von Göring «alle Einsprüche und Einflüsse anderer Ministerien und Behörden glatt ausschalten» zu können, wurde auch diese Veränderung mit seinem Namen verbunden.<sup>118</sup> Eichmann reiste von Beginn an in den Osten, um sich die Vernichtungsmethoden selber anzusehen, und seine Anwesenheit wurde selbstverständlich registriert. Eichmanns spätere Darstellung von einsamen Dienstreisen eines Papiersortierers in geheimer Mission hat mit der Wahrheit nicht viel zu tun. In einem unvorsichtigen Moment karikiert er diese Vorstellung selber. Er habe, so erzählt Eichmann in Argentinien, immer Angst gehabt, sich im Angesicht des Grauens nicht genug beherrschen zu können, «denn schliesslich befand sich doch ein kleiner Schwanz Nachgeordneter hinter uns, wo eine solche Sache als ein Lapsus ausgelegt (worden) waere, und die sofort wie ein Lauffeuer umgegangen waere». Kleine Befehlsempfänger durften vielleicht schwächeln, aber ein wankender Obersturmbannführer Eichmann? – «das durfte nicht sein!»<sup>119</sup> Symbol zu sein verpflichtet.

Aber nicht nur die eigenen Leute sahen genau hin. Obwohl die Reaktion der Weltöffentlichkeit auf den Wahnsinn eines Massenmords zunächst ungläubig und deshalb verhalten ausfiel, heisst das nicht, dass Eichmanns Treiben keinen Niederschlag in den Zeitungen gefunden hätte. Die internationale Presse berichtet schon im März 1942 gut informiert über die Theresienstadtpläne,<sup>120</sup> ab Mai 1942 über Massenmorde, und schon im Frühjahr wird als Gegenreaktion damit gedroht, es würden Namen der Täter gesammelt.<sup>121</sup> Die Exilpresse dokumentiert die Hinrichtungsexzesse an der Widerstandsgruppe Baum, bei denen eine Beteiligung Eichmanns nachweisbar ist.<sup>122</sup> Die Zustände in Warschau werden ebenso angeprangert<sup>123</sup> wie die unerträglichen Umstände bei den Deportationen aus Frankreich und der Hintergrund der Kindertransporte, von denen wir heute wissen, dass Eichmann sie in die Vernichtung «rollen» liess.<sup>124</sup>

Erste Berichte über Chełmno und die Gaswagen, die Eichmann sich vor Ort ansah, erscheinen im November 1942.<sup>125</sup> Bei den Mordplänen der Nationalsozialisten werden so erschreckende (aber im Nachhinein so realistische) Zahlen<sup>126</sup> genannt, dass mit der *Alliierten Erklärung* vom 17. Dezember 1942 allen Tatbeteiligten mit Strafverfolgung gedroht wird.

Durch die Wende in der Judenpolitik verlor die Presse ihren möglich Nutzen: Solange Eichmann noch mit Juden um Auswanderungsquoten und Finanzierungen verhandelte und dazu die Kooperation internationaler Organisationen brauchte, war eine Drohkulisse nützlich. Wer aber das Ziel Mord verfolgt, braucht nicht mehr zu verhandeln, und das Image, das als Gesprächshintergrund womöglich hilfreich war, steht jetzt einer Verschleierung der Tötungsabsichten im Weg. Jetzt sollte nicht mehr gedroht, sondern musste beruhigt, beschwichtigt, abgelenkt und abgewiegelt werden, weil sich Massendeportationen nicht anders organisieren lassen. Menschen, die man erst an einen anderen Ort bringen muss, um sie dort möglichst unentdeckt töten zu können, müssen denen, die sie transportieren wollen, wenigstens ein klein wenig vertrauen, um in einen Zug zu steigen. Ohne das bisschen Hoffnung, dass es am Ende vielleicht doch nicht so schlimm sein wird, verschwindet nämlich jede Motivation. Hannah Arendt hat das treffend «die Logik des kleineren Übels» genannt.

Wer sich ansieht, wie es Eichmann immer wieder gelang, seine jüdischen Verhandlungspartner zu Zugeständnissen und zur Kooperation zu verführen, und das allein durch die Hoffnung, dass sie nur Schlimmeres verhüten könnten, wenn sie mit ihm «verhandelten», kann ermessen, wie grauenhaft die Einsicht gewesen sein muss, hier in eine Falle getappt zu sein. Auf den Transporten, in den Lagern und im direkten Angesicht der Vernichtungsmaschinerie erkannten die unfreiwilligen Komplizen, woran man sie beteiligt hatte. Wenn in diesem Moment der Erkenntnis nicht der Eindruck entstanden wäre, einem diabolischen Täter, ja dem Satan in Menschengestalt zum Opfer gefallen zu sein, wann dann? Die späteren Schreckensbilder vom «Caligula» oder «Grossinquisitor Eichmann», der erbarmungslosen Bestie, haben ihren Ursprung in diesen Momenten unausweichlicher Einsicht in die wirklichen Absichten nationalsozialistischer Judenpolitik – aber auch in die psychologischen Mechanismen, die

Menschen in gleicher Weise zum Opfer werden liessen wie die tatsächliche Bedrohung mit Gewalt.<sup>127</sup>

Ob ein Mensch wirklich der ist, wofür man ihn hält, ist weitgehend irrelevant, wenn man es mit einer Person zu tun hat, die aus der Sicherheit der Macht agiert. Es ist der Ruf, der die Erwartungshaltung und damit auch das Verhalten bestimmt. Wer einen SS-Mann für den Herrn über Leben und Tod halten muss, dem bleibt kaum noch Raum für Zweifel. Die Erwartung macht ihn zu dem, was man am meisten fürchtet, so dass jede Wahrnehmung das Gerücht bestätigt und die Legende eine eigene Wirklichkeit konstituiert. Wenn man dann auf jemanden trifft, der diese Dynamik für sich ausnutzen kann, indem er die Erwartung aufnimmt und das erwartete Bild zurückspiegelt, ist der menschlichen Urteilskraft jede Orientierungsmöglichkeit genommen. Wer den Kreislauf von Abhängigkeit, Angst und Erwartung gegen seine Opfer ausspielt, kann auch als Referatsleiter zum Zar der Juden aufsteigen. Eichmann und die Seinen hatten das genau begriffen: Man konnte «durch dies alles einen ungeheuren Aufschwung bekommen».

«Eichmann» wurde zum Inbegriff dieser Mechanismen, weil das der Name war, den die Menschen der jüdischen Gemeinden kannten, denen man vertraute. So geisterte der Name selbst dann durch die Reihen der Opfer, wenn er selber gar nicht anwesend oder für ihr konkretes Leid verantwortlich war. Dies erklärt die vielen Erinnerungen von Überlebenden an Begegnungen mit Obersturmbannführer Adolf Eichmann, die ihm nach aller Wahrscheinlichkeit gar nie begegnet sind. Es gehört offensichtlich zu den menschlichen Selbstschutzmechanismen, dass wir uns einen Menschen, der an den Entscheidungen über unser Schicksal massgeblich beteiligt ist, einfach nicht als mickrige Gestalt oder dürftige Figur vorstellen können oder wollen.

Wer Leid, Erniedrigung und Verlust erfährt, möchte nicht auch noch das Opfer des reinen Mittelmasses sein, weil die Vorstellung, dass eine Null Gewalt über uns hat, noch unerträglicher ist als die Tatsache, dass jemand Gewalt über uns hat. Dieser Mechanismus verstellt seinerseits einen klaren Blick auf den Täter. Er treibt die Dynamik der Symbolbildung noch an, verstärkt also die Sphäre der Macht, indem sie einseitig den Urteilsspielraum einschränkt. Am

Ende führt der unbändige Wunsch, seinen Peiniger wenigstens zu sehen, zu den bekannten projektiven Erinnerungen, nach denen Eichmann auch in Besprechungen, Institutionen und schliesslich Konzentrationslagern «gesehen» wird, wo er nachweislich nie oder allenfalls zu einem anderen Zeitpunkt war. Dabei sollte man den Quellenwert dieser Erinnerungen gerade in ihrem projektiven Teil nicht unterschätzen: Die Opfer konnten nur deshalb in jedem herumbrüllenden Stiefelträger oder arroganten Inspekteur Eichmann erkennen, weil «Eichmann» längst viel mehr war als eine konkrete Person. Der Name war der Inbegriff und damit auch ein Garant jener Macht geworden, der man tatsächlich ausgeliefert war, und dabei war es nicht mehr wichtig, wer sie tatsächlich verkörperte und mit Gewalt ausnutzte. Das daraus resultierende Bedrohungspotenzial ging weit über das hinaus, was gesichts- und namenlose Bürokratie je hätte erreichen können.

## Gute Presse, schlechte Presse

Wie sehr man in Deutschland wegen der inzwischen unerwünschten Publicity besorgt war und wie genau Eichmann über die Weltmeinung Bescheid wusste, lässt sich an seiner Beteiligung an der sogenannten Fiala-Presse-Affäre nachweisen. Allen in eigenen Kreisen endlos wiederholten Erklärungen zum Trotz, dass die Judenvernichtung das einzige Mittel zum eigenen Überleben war, traute man den eigenen Argumenten doch nicht genug, um sie aller Welt zu offenbaren. Der gesamte Spitzel- und Überwachungsstaat ist Ausdruck der Angst, dass noch nicht einmal die eigene Bevölkerung die Mordaktionen verstehen würde. Himmler ahnte früh, dass man dieses «Ruhmesblatt unserer Geschichte» niemals schreiben dürfe. Er verbot Odilo Globocnik, für kommende Generationen eine Gedenktafel für die Helden der *Aktion Reinhard* in der Erde zu versenken. Er hatte schon genug Probleme mit anderen unvorsichtigerweise in der Erde versenkten Spuren und gab bereits im Sommer 1942 den Auftrag, Wege zu finden, um keine neuen Massengräber anlegen zu müssen und die alten zu beseitigen.<sup>128</sup> Jede Form von Öffentlichkeit konnte nur noch schaden.

Vor allem im Schwellengebiet zwischen der eigenen Bevölkerung und der übrigen Welt, nämlich in den durch Gewalt oder aus Neigung assoziierten Staaten mit noch halbwegs intakter Regierung, drohte die Presse zu einer Gefahr zu werden. Wenn Begriffe wie «Massenmord» und «Vernichtung» im Raum standen, stiessen Eichmanns Mitarbeiter immer öfter auf unangenehme Fragen und sogar auf Widerstand. Deshalb kam man auf die Idee einer Art Gegenpresse. Wisliceny behauptete,<sup>129</sup> Eichmann einen slowakischen Journalisten empfehlen zu haben, nämlich Fritz Fiala, der nach der Enteignung der deutsch-jüdischen Besitzer Chefredakteur der deutschsprachigen Zeitung *Grenzbote* und slowakischer Korrespondent etlicher weiterer Zeitungen in Europa war. Fiala hatte angeboten, als Reporter vor Ort die «wahren Zustände» in den Lagern zu recherchieren und so das düstere Bild in der Öffentlichkeit zurechtzurücken.

Als Himmlers Sorgen über die Weltmeinung durch die internationalen Veröffentlichungen im Sommer 1942 zunahmen, habe sich dann Eichmann an Fialas Angebot erinnert und (Eichmann: auf Initiative und Befehl Himmlers) im Hochsommer die Besichtigungstour für Fiala arrangiert. Wisliceny sei dann mit ihm nach Zilina zu einem slowakischen Konzentrationslager gefahren, am nächsten Morgen weiter nach Kattowitz, wo ein Kriminalkommissar der Staatspolizeistelle zustieg, der beide nach Sosnowice-Bendzin begleitete. Dort führte er sie durch das Ghetto und zu den Zwangsarbeiterbetrieben, bevor es nach dem Mittagessen und einem Gespräch mit den Judenältesten weiter nach Auschwitz ging, wo man um 14 Uhr angekommen sei. In Auschwitz wurden beide vom Kommandanten Rudolf Höss persönlich empfangen. Er zeigte Fiala die Kommandantur und einzelne Lagerabschnitte und fuhr dann mit ihm zu einer Wäscherei mit weiblichen Zwangsarbeitern aus der Slowakei und aus Frankreich, die Fiala befragen und fotografieren durfte. Die Einladung zum Abendessen bei Höss kann Wisliceny offenbar gerade noch geschickt ausschlagen, auch wenn er im Nachhinein von Terminproblemen schreibt. Beide verlassen das Lager gegen 16 Uhr «oder auch schon früher» wieder. Soweit die Rekonstruktion Wislicenys.

Fiala schrieb mehrere Foto-Berichte über deutsche Lager und deportierte

Juden aus der Slowakei im Wissen, dass diese Texte durch die Zensur von Eichmann und Himmler gehen würden. Warum die Artikel erst im November erscheinen, ist schwer nachvollziehbar.<sup>130</sup> Eventuell wollte Himmler die gute Presse passend zu seinem eigenen Aufenthalt in Prag.<sup>131</sup> Vielleicht wollte man auch nur die Entwicklung der öffentlichen Meinung abwarten oder traute dem eigenen Plan nicht mehr, denn immerhin fielen in den Artikeln die Namen von Orten, über die sonst niemand freiwillig sprach. Tatsache ist, dass am 7., 8. und 10. November 1942 drei längere Berichte im *Grenzboten* erschienen, bebildert mit Fotos lachender weiss gekleideter Mädchen in sauberer Umgebung und Lobgesängen auf die Verhältnisse in deutschen Lagern.<sup>132</sup> Fiala nannte Namen, die sich in der Slowakei verifizieren liessen, und zitierte die Frauen mit Aussagen, die das bösartige Schauspiel vollends entlarven, denn eine junge Dame lacht den Reporter vorgeblich nicht nur aus, als der ihr von der «Gräuelpropaganda» im Ausland erzählt, sondern sagt ihm auch noch, ein Leben in Auschwitz sei bedeutend besser als das in Palästina. Fialas Haltung in diesem perfiden Spiel ist bis heute nicht geklärt, so dass wir nicht wissen, ob man ihm, der auch SD-Zuträger war, tatsächlich «nur lachende Gesichter in Auschwitz» zeigte oder er sie sich selber für seine Texte zurechtschminkte. Die Artikel erschienen in gekürzter Form auch in anderen Zeitungen<sup>133</sup> und dienten Eichmann künftig als Ablehnungsgrund für alle Gesuche Offizieller, selber ein KZ besichtigen zu dürfen. Es ging darum, den Weltanschauungskampf mit den Waffen der unfreien Presse zu führen und Propaganda mit Propaganda zu entgelten.

Die Versuche, durch lancierte Gegendarstellungen Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen, blieben nicht ohne Erfolg, doch funktionieren die realen Inszenierungen besser als die Pseudo-Reportage Fialas. Das konnte bei der derart kontrollierten und entsprechend abhängigen Presse im deutschen Machtbereich allerdings nur einen Nationalsozialisten überraschen, der sich sicher war, dass auch die Presse des Auslands vom grossen Gegner, der jüdischen Weltverschwörung, kontrolliert war. Dass Pressefreiheit funktionieren könne, war aus der Sicht von Rassentheoretikern unvorstellbar. Eichmann gelang es auf

anderem Wege, Theresienstadt gegen anfängliches Misstrauen als Muster-Ghetto zu verkaufen. Während die ersten Berichte im März 1942 Theresienstadt noch unter der Rubrik «Das Martyrium der Juden im Protektorat» einordneten und darin nur den nächsten Schritt eines «teuflischen Vorhabens» sahen, der auf Vernichtung abziele,<sup>134</sup> vermochte der arrangierte Besuch des Deutschen Roten Kreuzes in einem herausgeputzten Theresienstadt im Juni 1943 die Stimmung zu drehen. Mit einem nur als Erfolg zu bezeichnenden Schauspiel gelingt es Eichmann und seinen Mitarbeitern, den Besuchern ein ganz anderes Lager vorzugaukeln, in dem friedliche Zustände herrschen und aus dem niemand mehr deportiert wird. Die Kritik der Besucher an Überfüllung und Mangelernährung trat zurück, dafür wirkte die Tatsache umso stärker, dass es überhaupt zu diesem Besuch kam.<sup>135</sup> Auch wenn diese Inszenierung nicht reichte, um die immer lauter werdenden Klagen über Vernichtung und Massensold in anderen Lagern auszugleichen, nährte Theresienstadt doch gewisse Zweifel, so dass sich selbst kritische Journalisten, die die Vorzeigefunktion von Theresienstadt erkannten, verführen liessen. Wunschgemäß sahen sie Theresienstadt positiver, als es überhaupt war: ein Endlager in relativ gutem Zustand mit für Kriegszustände ordentlichen Verhältnissen. Die ausführliche Titelgeschichte ‚*Musterghetto*‘ *Theresienstadt* im *New Yorker Aufbau* vom 27. August 1943<sup>136</sup> endete mit dem Absatz:

Theresienstadt wurde «geschaffen», als die Macht der Nazis im Absinken war. Manche Naziführer wurden von der Angst vor der unvermeidlichen Vergeltung gehetzt, die die Zukunft für sie bereit hält. Sie begannen, nach Alibis Ausschau zu halten. Eichmann, der hebräisch und jiddisch sprechende Gestapokommissar, der die Prager Jüdische Gemeinde terrorisiert hat, soll nervös geworden sein. Die Atmosphäre von Theresienstadt steht in scharfem Widerspruch zu der Pogrom-Mentalität von Goebbels und Rosenberg. Wenn der Tag der Vergeltung für die Nazi-»Protektoren« kommen wird, dann werden sie sich damit verteidigen: «In einer Zeit tiefsten Despotismus taten wir das Menschenmögliche. Theresienstadt ist unser Alibi.»

Man zog also nicht die dargestellten Zustände in Zweifel, sondern nur die Motive der Deutschen und unterschätzte damit das Ausmass von Gewalt und Lüge grundlegend. Dass Eichmann und seine Kollegen einen derartigen Aufwand treiben könnten, eine ganze Stadt nur für einen einzigen Tag auf Vorzeigbarkeit zu schminken, um am nächsten wieder zur mörderischen Tagesordnung überzugehen, ging weit über die Vorstellungskraft der Welt draussen. Es war übrigens Hannah Arendt, die der Deutung Theresienstadts als Alibi schon im September 1943 in einem Leserbrief deutlich widersprach (und spätestens bei dieser Gelegenheit auf den Namen Eichmann stiess), auch wenn sie die wirkliche Dimension des Verbrechens nicht ahnte.<sup>137</sup> «Die wahren Gründe für Theresienstadt», so versuchte sie zu erklären, seien ganz woanders zu suchen, weil nämlich auch das vermeintliche Musterghetto ein Teil der gesamten Deportationsmassnahmen sei.<sup>138</sup> Es gehöre in «eine einheitliche politische Linie»: Juden würden nur dort geduldet und sogar leidlich gut behandelt, wo man sie entweder benutzen konnte, um den Antisemitismus zu schüren, oder aber schonen musste, weil zu viele Zeugen in der Nähe waren. «Die Nazis haben wiederholt gerade in der Tschechoslowakei und in Deutschland zur Beruhigung der Bevölkerung erklärt, dass sie nicht eine Ausrottung der Juden, sondern eine Segregation beabsichtigen. Dazu dient Theresienstadt, das ja mitten im Protektorat liegt, also in einem Gebiet, das von der Zivilbevölkerung kontrolliert [...] werden kann. Massenschlächtereien», das sah Hannah Arendt sogar aus dem Exil erstaunlich klar, «werden nur in Gebieten vorgenommen, die entweder menschenleer sind wie die russischen Steppen oder in welchen man darauf rechnen kann, wenigstens Teile der ansässigen Bevölkerung für eine mehr oder minder aktive Beteiligung zu gewinnen.» Wer glaubwürdig beschreiben wolle, was tatsächlich im Herrschaftsgebiet Hitlers vor sich ging, der müsse vor allem eines tun: «den Zusammenhang zwischen den Judenverfolgungen und dem Herrschaftsapparat der Nazis erklären». Darin hatte nämlich schon die Idee eines «Alibis» keinen Platz.

Hannah Arendts Stimme blieb jedoch eine Ausnahme. Wenn man dann liest, wie blauäugig der Bericht des nächsten offiziellen Theresienstadt-Besuchs 1944 durch das Internationale Rote Kreuz ausfällt, dann kommt man fast



nicht umhin, die Öffentlichkeitsarbeit Eichmanns zu bewundern. Der Delegierte des Deutschen Roten Kreuzes berichtet: «Auf sämtliche Herren war der Gesamteindruck der Siedlung sehr gut.»<sup>139</sup> In Theresienstadt hatte man dazu gelernt: Von der ersten Delegation bemängelte Missstände wie Überbelegung wurden mit brutalsten Mitteln rechtzeitig beseitigt, damit diesmal nichts den gewünschten guten Eindruck trübte. Eichmann und seine Kollegen schufen eine Illusion, die das Grauen nahezu unsichtbar machte: Wer die Hölle nicht erwartet, lässt sich leichter etwas vormachen als jemand, der mit dem Schlimmsten rechnet. Die öffentliche Aufmerksamkeit richtete sich 1943 und Anfang 1944 auf andere Themen. Auch wenn die Gründe dafür hauptsächlich mit dem Kriegsverlauf zu tun hatten, sollte man den Einfluss der Ablenkungsstrategie durch gezielten Presseinsatz nicht unterschätzen, schon allein, weil Eichmann geschickter vorging als die plumpe Goebbels-Propaganda mit ihren Hetzartikeln. Er konnte die «Feindpresse» dazu verführen, seine Lügen auch noch für ihn zu verbreiten.

### «Ich war hier und überall»

Aber auch die geschickteste Pressearbeit konnte nur kurze Zeit verhindern, dass das schöne Bild immer mehr getrübt wurde. Langsam kamen Zweifel am Endsieg auf, und nur im Vertrauen darauf hatte man über das Verwischen der Spuren nicht viel nachgedacht. Die Hoffnung, zum Aufräumen später noch Zeit zu haben, schwand allmählich, dafür nahm die Sorge der Beteiligten und Mitwisser um ihren Ruf in der Nachwelt und ihre persönliche Zukunft nach einer Niederlage zu.<sup>140</sup>

Während andere ihre Gedanken bereits auf die Zeit danach richteten, verbreitete sich Eichmanns Ruf über das gesamte besetzte Europa und die angrenzenden Gebiete, und das lag nicht nur an der Wirkung der «Judenberater» in der «Dienststelle Eichmann», sondern auch am Chef selber, der unermüdlich zwischen ihnen herumreiste. «Ich war hier und ueberall, man wusste nie, wann ich auftauchte», erzählte Eichmann später.<sup>141</sup> Man braucht sich nur das Ver-

zeichnis seiner Dienstreisen anzusehen: Sitzungen in Amsterdam, Empfänge in Bratislava, Verhandlungen über Diamantenhandel in Den Haag, diplomatische Abendveranstaltungen in Nizza und Ausflüge nach Monaco, interministerielle Besprechungen in Paris, Blitzbesuche in Kopenhagen standen neben Auftritten in den Ghettos, in Theresienstadt, den Vernichtungslagern und Dienststellen im Osten bis Kiew und Königsberg.<sup>142</sup> «Ich war ein Reisender gewesen»,<sup>143</sup> wird Eichmann immer betonen, «mir stand es ja offen in jedes Gebiet unseres europ[äischen] Winkels hineinzukriechen.»<sup>144</sup> «Das bekannte Wort Eichmann»<sup>145</sup> öffnete überall die Türen und war besser als sein roter Exekutiv-Ausweis, auch wenn viele von den zahllosen Menschen, bei denen er und seine Mitarbeiter klingelten, später natürlich lieber unbekannt verzogen gewesen sein wollten.

Doch so problemlos wie vorher entwickelte sich seine Karriere längst nicht mehr. 1943 wirkten insbesondere zwei Ereignisse erschütternd: der Aufstand im Warschauer Ghetto, der Eichmanns Bild vom Judentum ins Wanken brachte, und der erfolgreiche Widerstand der Dänen bei den geplanten Deportationen, deren Scheitern er als persönliche Niederlage erlebte.<sup>146</sup> Gegenwehr – also körperliche Gewalt von Juden, die man für nicht kampfwillig hielt, oder Sabotage der Völker, die man doch von den Juden befreien wollte – war schlicht nicht eingeplant und für jemanden, der nur Tricksen, Täuschen und Auspielen von Institutionen im Arsenal hatte, war diese Wende tatsächlich höchst bedrohlich. Auf beide Veränderungen, die in der Haltung der Mittäter und Mitwisser und die im Gegnerverhalten, musste Eichmann entsprechend reagieren. In diesem Zusammenhang der Sicherung von Kontrolle auf der einen und der Autorität auf der anderen Seite wird ein weiteres Selbstbild verständlich, das Eichmann in dieser Zeit aufbaut und mit Unterstützung seiner Kollegen auch erfolgreich verbreitet, dass er nämlich nicht nur ein einflussreicher Mann ist, sondern noch viel einflussreichere Freunde hat.

Nach Heydrichs plötzlichem Tod im Juni 1942 hatte Eichmann eine wesentliche Rückendeckung verloren, und zwar nicht nur administrativ, sondern auch emotional. Ein Attentat auf den eigenen Vorgesetzten musste er als per-

sönliche Bedrohung empfinden. Was die Angst um die eigene Sicherheit betraf, so versuchte Eichmann, sich mit kugelsicherem Glas und einem mobilen Waffenarsenal im Kofferraum zu schützen, und begann jetzt darauf zu achten, dass man ihn nicht fotografierte.<sup>147</sup> Der Personenschutz für die Familie wurde erhöht, und die Kinder bekamen einen Begleitschutz auf dem Weg zur Schule.<sup>148</sup> Die Erhaltung der eigenen Macht erwies sich als problematischer. Himmler versuchte zunächst, die Funktion Heydrichs mitzuübernehmen, doch Himmler war ein vielbeschäftigter Mann und seine Wankelmütigkeit ebenso bekannt wie problematisch. So rückte Eichmann zwar einerseits auch von aussen gesehen näher an Himmler heran, andererseits galt die Rückendeckung von Himmler nicht immer als zuverlässig. Dass Heinrich Müller («Gestapo-Müller»), der Chef der Abteilung IV im Reichssicherheitshauptamt, kein Karrierist war, der sich in die Öffentlichkeit drängte, erleichterte die Orientierung auch nicht.

Trotzdem wird die Berufung auf den engen Kontakt zu Himmler zu einem Mittel der Selbstdarstellung Eichmanns und seiner Mitarbeiter, und das sowohl bei den Gegnern wie auch den Konkurrenten im eigenen Lager. So wie sich die «Judenberater», die Eichmann in jedes besetzte Gebiet entsandte, auf die «Dienststelle Eichmann» beriefen und sich «Sonderkommando Eichmann» nannten, berief sich der zwischen ihnen herumreisende und mit allen Reichsstellen verhandelnde Eichmann auf den Reichsführer SS. Die eigentliche Legitimation Eichmanns war zwar noch viel höher angesiedelt, denn er war schliesslich «im Sonderauftrag des Führers» unterwegs, aber wirklicher Einfluss entstand in einem Regime der Beziehungen allein über den persönlichen Zugang zu einem Machthaber. Auch wenn die Rückendeckung der Reichskanzlei in Verhandlungen mit dem Innenministerium Eindruck machen konnte,<sup>149</sup> zeigte der Hinweis, man könne einen Vorfall mal eben Himmler persönlich melden, offenbar mehr Wirkung. Aus der Distanz gesehen, erscheint die ab 1943 ständig wiederholte Drohung, bei stockenden Verhandlungen umgehend zu Himmler zu fliegen, genauso lächerlich wie der Kinderspruch «Ich sag alles meiner Marni». Doch in einem System persönlicher Abhängigkeiten wie dem der nationalsozialistischen Führung darf man das Drohpotenzial dieser Äusserungen keinesfalls unterschätzen.

Es gibt mehr als ein Beispiel dafür, dass eine einzige Entscheidung Hitlers oder Himmlers quer zu allen Erwartungen alles durcheinander brachte, was bis dahin als unverrückbar galt, und Karrieren beenden konnte, die man bis dahin für unangreifbar hielt. Wenn Eichmann in Argentinien gegenüber Sassen damit angibt, 1943 einmal sogar den Chef von Himmlers Stab, SS-Obergruppenführer Karl Wolff, am Telefon zusammengebrüllt zu haben, dann mag das auch der Wunschtraum eines notorischen Angebers sein, es zeigt aber, wie Hierarchien im Nationalsozialismus begründet wurden und funktionierten.<sup>150</sup> Wer wirklich Zugang zu Himmler hatte, war damit ein grosser Unsicherheitsfaktor für eigene Planungen, also ein mächtiger Mann. Man muss sich dabei vergegenwärtigen, was Eichmann behauptet, wenn er vorgibt, in der Angelegenheit umgehend zu Himmler zu fliegen: Eichmann hält es für glaubwürdig, dass er, der Obersturmbannführer (und sogar ein Mitarbeiter wie Wisliceny) mitten in der Endphase des Krieges, teilweise mit der Roten Armee in Hörweite, trotz Material- und Treibstoffknappheit jederzeit ein Flugzeug zu seiner Verfügung hat und sofort und ohne Termin bei Himmler vorgelesen wird.

Wenn eine derartige Machtposition für Eichmanns Mitmenschen, ja sogar seine Mitarbeiter, vorstellbar gewesen ist, verrät das viel über sein Auftreten und die Wirkung seiner Selbstinszenierung. Das heisst noch lange nicht, dass Eichmann über eine derartige Machtposition verfügte, es heisst auch nicht, dass sein Auftreten seiner Position entsprach, aber ganz offensichtlich machte er durch sein Auftreten diesen Eindruck. Wenn ein solcher Eindruck entstehen soll, muss ihm ein bestimmtes Auftreten entsprechen oder darf dem wenigstens nicht widersprechen. Eichmann weiss um diese Zusammenhänge. Nur weil auch seine Mitarbeiter ihn «mit solchem Respekt» behandelten, konnte er als mehr erscheinen, als er war.

Gustaf Gründgens, einer der grössten Schauspieler und ein kluger Beobachter genau jener Zeit, in der sich auch SD-Zöglinge inszenierten, erklärte seinen Schauspielern diesen Mechanismus beeindruckend einfach: «Den König, den spielen immer die anderen.» Wer einen Mächtigen in Szene setzen will, braucht nicht unbedingt einen ausgezeichneten Königsdarsteller, weil gut

besetzte Untertanenrollen einen Schatten auf der Bühne zum Monarchen machen können, und zwar nur durch ihr Verhalten ihm gegenüber. Machtkonstitution ist ein gruppendynamisches Phänomen, das nie von dem «Mächtigen» allein ausgehen kann, weil es ihn erst hervorbringt. Wer das, auf welchem Weg auch immer, durchschaut hat, kann noch das hilflose Verhalten seiner Opfer nutzen, um diese Wirkung zu steigern. Eichmanns Mitarbeiter waren ausgesprochen talentiert, und er selber war keineswegs eine Verlegenheitsbesetzung. Entsprechend effektiv war seine Inszenierung als Mächtiger unter den Mächtigen. Dass Wisliceny (und offenbar auch Eichmann) schliesslich sogar behauptet, persönlich mit Himmler verwandt zu sein, war dann nur die letzte Steigerung dieses Versuchs, im schwer zu überschauenden Netzwerk der Macht einen Halt zu finden.<sup>151</sup> Aber auch das wurde geglaubt und machte Eindruck, bei den Opfern ebenso wie den Kollegen und letztlich auch bei den Historikern der Nachkriegszeit.

## Der Freund des Grossmufti

Eichmann behauptete darüber hinaus sehr erfolgreich eine Beziehung wesentlich anderer Art, die seiner Eitelkeit ebenso entsprach wie seinem Hang zu phantastischen Geschichten: seine enge persönliche Freundschaft zum «Grossmufti von Jerusalem».<sup>152</sup> Wie publikumswirksam diese Idee war, lässt sich an der Karriere der Geschichte erkennen, die Eichmann sogar zur Tarnung seiner Flucht nach Kriegsende diente. Sieht man sich an, wie es Eichmann gelang, die Lüge dieser Freundschaft glaubhaft zu machen, erschliesst sich das Wechselspiel zwischen Selbstdarstellung und geschicktem Umgang mit Informationswegen und nicht zuletzt der öffentlichen Resonanz darauf.

Hadji Muhammed Amin al-Husseini, der Mufti von Jerusalem, galt in den dreissiger Jahren als Türöffner für Verhandlungen aller Art im Nahen Osten. Der ehemalige Soldat war durch die Engländer 1921 zu seinem religiösen Amt gekommen. Er war ein entsprechend beehrter Ansprechpartner für Handelsreisende in ökonomischer ebenso wie politischer Hinsicht, und so bestand auch

zwischen dem Deutschen Reich und al-Husseini mehr als eine Verbindung. Eine davon, nämlich die über Reichert vom Deutschen Nachrichtendienst in Jerusalem (und Otto von Bolschwing, einem V-Mann vor Ort, der mit Eichmanns Vorgesetztem der ersten Jahre, Leopold von Mildestein, befreundet war), reichte bis in das Judenreferat des SD. Es gibt die Vermutung, dass Eichmann und Hagen 1937 auf ihrer Reise in den Nahen Osten auch al-Husseini oder zumindest Menschen aus seinem Umfeld treffen sollten. Diese Vermutungen gehen auf einen Antrag Eichmanns zurück, in dem der Wunsch auf einen Zuschuss für neue Anzüge und einen leichten Mantel damit begründet wird, dass «meine Reise unter anderem Verhandlungen mit arabischen Fürstlichkeiten» vorsieht.<sup>153</sup>

Dass al-Husseini kurz vor der Ankunft der SD-Männer hastig aus dem Land geflüchtet war, nachdem er einen arabischen Aufstand gegen die britische Besatzungsmacht angezettelt hatte, schien der später formulierten Theorie nicht zu widersprechen, dass es nur durch diesen Zufall nicht zu einer Begegnung kam. 1933 hatte al-Husseini jedenfalls Hitler zum Amtsantritt Glückwünsche gesandt und den Kontakt 1937 intensiviert. Nach seiner Flucht über Ankara und Rom fand er ab dem 6. November 1941 in Berlin Asyl, blieb bis Kriegsende, verursachte einige pittoreske Presseschlagzeilen, und vor allem eine gewaltige Spesenabrechnung. Nach einer Audienz bei Hitler am 28. November 1941 traf er ihn erneut am 9. Dezember.<sup>154</sup> Der Mufti war auch sonst im Nazi-Reich aktiv: Am 18. Dezember 1942 eröffnete er das Islamische Zentralinstitut in Berlin mit einer Rede, gründete die «13. Freiwillige Bosnisch-Herzegowinische SS-Gebirgsdivision Kroatien», eine eigene SS-Einheit nicht nur muslimischer Kämpfer, und interessierte sich insbesondere für die sogenannte «Judenfrage». Hitler stiess mit seinem radikalen Antisemitismus beim Mufti auf freundliches Verständnis. Mit flammenden Hetzreden versuchte er, den Hass in Radiosendungen von Kairo bis Teheran und Bombay zu tragen: «Tötet die Juden, wo immer ihr sie findet. Das gefällt Gott, der Geschichte und dem Glauben.»<sup>155</sup>

Seine Anwesenheit in Deutschland bescherte der Presse exotische Bilder und dem Buchhandel eine bunte Biographie des Mannes mit dem hennaroten Bart und den blauen Augen.<sup>156</sup> Al-Husseini hatte einen eigenen Verbindungs-

offizier beim Reichssicherheitshauptamt aus Amt VI (Hans-Joachim Weise), der ihn auf allen Reisen durch Deutschland, Italien und die besetzten Gebiete begleitete und für seine persönliche Sicherheit verantwortlich war. Auch beim Auswärtigen Amt war jemand für sein Wohlergehen verantwortlich (Werner Otto von Hentig). Mitarbeiter al-Husseinis nahmen Sommer 1942 an wenigstens einer SD-Schulungstagung teil,<sup>157</sup> und in der ersten Hälfte des Jahres 1942 gab es auch zumindest ein längeres Gespräch zwischen al-Husseini und Friedrich Suhr, Eichmanns Leiter der Unterabteilung IV 64b (Juden- und Vermögensangelegenheiten, Auslandsangelegenheiten).<sup>158</sup> Sicher ist auch, dass es Eichmann nicht anders erging als Adolf Hitler oder Joseph Goebbels: Er war von diesem Gast aus der Fremde tief beeindruckt. Wisliceny (der wieder mal nicht dabei war) berichtet, dass ihm Eichmann begeistert von al-Husseinis Besuch in seinem Referat erzählt hatte, und datiert diese Begegnung auf Anfang 1942. Nach dem, was Wisliceny 1946 in Haft über das erzählt, was Eichmann ihm erzählt hat (oder erzählt haben soll), ist der Grossmufti zuerst bei Himmler gewesen.

«Kurze Zeit später besuchte der Grossmufti den Leiter des Judenreferates [...] Adolf Eichmann in seinem Dienstgebäude in Berlin, Kurfürstenstr. 116. [...] Ich war zufällig wenige Tage später bei Eichmann in Berlin, der mir ausführlich von diesem Besuch erzählte. Eichmann hatte dem Grossmufti in seinem ‚Kartenzimmer‘, wo er statistische Darstellungen über die jüdische Bevölkerung der verschiedenen europäischen Länder gesammelt hatte, einen ausführlichen Vortrag über die ‚Lösung der europäischen Judenfrage‘ gehalten. Der Grossmufti war angeblich sehr beeindruckt und sagte zu Eichmann, er hätte schon Himmler gebeten und auch schon seine diesbezügliche Zusage, dass ein Beauftragter von Eichmann als sein persönlicher Berater nach Jerusalem kommen würde, wenn er, der Grossmufti nach dem Sieg der Achsenmächte zurückkehre. In dem damaligen Gespräch fragte mich Eichmann, ob ich nicht dazu Lust hätte, ich lehnte aber derartige ‚orientalische Abenteuer‘ grundsätzlich ab. Eichmann war von der Persönlichkeit des Grossmufti sehr stark beeindruckt. Er hat mir damals und auch später wiederholt gesagt, dass der Grossmufti auch

auf Himmler einen starken Eindruck gemacht habe und in arabisch-jüdischen Dingen auch einen Einfluss ausübe. Eichmann hat den Grossmufti meines Wissens öfters gesehen und gesprochen, er erwähnte das jedenfalls gesprächsweise im Sommer 1944 in Budapest.»<sup>159</sup>

Je mehr Wisliceny versucht, Eichmann zu belasten, um sich zu entlasten, desto bunter werden seine Geschichten über Eichmann und den Grossmufti: die beiden seien beste Freunde gewesen, Eichmann habe ihm erzählt, dass al-Husseini sich in Auschwitz «incognito» die Vernichtung angesehen habe (was bei al-Husseinis Erscheinungsbild höchst fraglich ist). Die Verzweiflung wird unübersehbar, wenn man eine von Wislicenys letzten Aussagen betrachtet. Moshe Pearlman, der für den israelischen Geheimdienst auf der Suche nach Eichmann ist, erzählt Wisliceny: «In der Zeit der grössten militärischen Erfolge Deutschlands soll der Mufti einmal zu Himmler gesagt haben, er hoffe, Himmler werde ihm nach dem Sieg Eichmann für eine Weile ausleihen, damit seine Methoden zur Lösung der Judenfrage auch in Palästina angewandt werden könnten.»<sup>160</sup>

Diese Geschichten gehen alle auf einen Mann zurück, der in Bratislava in Haft sass, der um jeden Preis seiner Hinrichtung entgehen wollte und dafür alles und jeden verkauft hätte. Sie sind entsprechend wenig tragfähig. Ähnliche Sätze hatten Wisliceny ebenso wie Eichmann schon während des Krieges genutzt, um jüdische Gesprächspartner einzuschüchtern und unter Druck zu setzen. Wenn Wisliceny mit jüdischen Vertretern oder Politikern besetzter Länder sprach und Argumente für eine harte Linie brauchte, versicherte er ihnen, «der Mufti stünde in engster Verbindung und Mitarbeit mit Eichmann».<sup>161</sup> In einer Verhandlung um eine mögliche Auswanderung von slowakischen Kindern erläuterte Wisliceny: «Der Mufti sei ein unerbittlicher Erzfeind der Juden. [...] Diesen Gedanken verfolgte er auch ständig bei seinen Besprechungen mit Eichmann, der bekanntlich ein in Palästina geborener Deutscher sei. Der Mufti sei auch einer der Initiatoren der systematischen Ausrottung des europäischen Judentums durch die Deutschen und bei der Durchführung dieses Planes sei derselbe ein ständiger Mitarbeiter und Berater von Eichmann und Himmler gewesen.» Nach dem Krieg damit konfrontiert, behauptet Wisliceny dann, er habe



nie gesagt, «dass Eichmann in Palästina geboren ist und ‚ständiger Mitarbeiter‘ Himmlers [!] der Mufti war». Er nimmt also nicht zurück, dass eine Zusammenarbeit mit Eichmann bestand, dem eine solche Behauptung nur nützlich war, wenn man auf angebliche internationale Verpflichtungen in der Judenpolitik hinweisen wollte.

Auch Eichmann geht mit dieser Behauptung keineswegs vorsichtig um, sondern nutzt dafür Presseartikel und Behördentratsch. Die Flucht von al-Husseini in das Deutsche Reich war ebenso wie seine öffentlichkeitswirksamen Auftritte mit Hitler in der *Wochenschau* und allen grossen Zeitungen genau beobachtet worden. Amin al-Husseinis Versuche, sich tatsächlich in die Judenfrage einzumischen, wurden ebenfalls von vielen Stellen registriert. Sobald der Grossmufti erfuhr, dass eine Auswanderung jüdischer Flüchtlinge nach Palästina auch nur erwogen wurde, schrieb er stapelweise Protestbriefe und erschien persönlich in den beteiligten Ministerien. Auch das blieb nicht ohne Presseecho, lieferte aber vor allem Gesprächsstoff in den Ämtern.<sup>162</sup> Eichmann reagierte darauf dann mit der Behauptung, er habe persönlich seinen Freund informiert.<sup>163</sup> Das hielten sogar seine Kollegen in anderen Institutionen für möglich, und umso glaubhafter wirkte die Drohung, er würde es beim nächsten Versuch wieder tun. In Ungarn 1944 schliesslich behauptet er, sich mit al-Husseini mehrfach in Linz zu treffen, wenn seine Verhandlungen über noch mehr Deportationen ins Stocken geraten.<sup>164</sup> Es ist bekannt, dass sich al-Husseini Ende 1944 tatsächlich in Linz aufhielt und Eichmann seinerseits gelegentlich dorthin fuhr; aber schliesslich wohnte seine Familie dort. Vom gleichzeitigen Besuch eines so exotischen Gastes konnte man natürlich auch erfahren, ohne von ihm eingeladen zu sein. Offiziell klingende Verpflichtungen waren für Eichmann eine gute Ausrede, um sich aus Budapest, wo die Rote Armee schon zu hören war, für ein paar Tage abzusetzen. Ausserdem zeigt die weitere Entwicklung, dass Eichmann spätestens zu diesem Zeitpunkt angefangen haben muss, mit seiner Frau, aber vor allem seinem Vater in Linz, Überlegungen für das Verhalten nach einer möglichen Niederlage und ein Leben im Untergrund anzustellen. Zur Tarnung solcher Planspiele waren die angeblichen hochdiskreten Besuche beim Grossmufti ideal.

Als Eichmann in Argentinien über seine Beziehung zu al-Husseini spricht, ist davon nicht mehr die Rede, obwohl er sonst nicht zurückhaltend ist, wenn es um seine Kontakte zu den Mächtigen geht, denn er bauscht auch flüchtige Begegnungen gern zu intensiven Kontakten auf.<sup>165</sup> In der Sassen-Runde betont er stattdessen, dass es zwischen ihnen nur zu einer einzigen Begegnung gekommen sei, und das nicht bei dem Besuch in seinem Amt, denn da seien nur drei Offiziere des Grossmuftis erschienen und hätten sich alles erklären lassen. Er sei al-Husseini nur bei einem Empfang begegnet und habe es sonst nur mit seiner Entourage zu tun gehabt, die er «meine arabischen Freunde» nennt. Diese auffällige Zurückhaltung Eichmanns im Kreis um Sassen hat einen schlichten Grund: Eberhard Fritsch, der Verleger und Freund Sassens, hatte selber Kontakt mit al-Husseini. Der wiederum zählte zu den Lesern der Fritsch-Zeitschrift *Der Weg – El Sendero*, die gelegentlich deutlich antisemitische Grussbotschaften des Mannes aus dem Nahen Osten abdruckte, einmal sogar ein Faksimile seiner Autogramm-Karte.

Wie eng dieser Kontakt war, konnte Eichmann ebensowenig abschätzen wie den wahren Gehalt der Nahost-Geschäfte, mit denen Männer wie Otto Skorzeny prahlten. Er hatte also guten Grund, es in der Sassen-Runde mit der schillernden Freundschaftsgeschichte nicht zu übertreiben. In Israel 1960 schliesslich erkennt Eichmann die grosse Gefahr seiner eigenen Geschichten und versucht, noch mehr abzuschwächen: «Glaublich 1942 oder 1943 kam der Grossmufti nach Berlin, mit Gefolge. Das Amt VI gab anlässlich seines Berliner Aufenthaltes einmal einen Abend im Gästehaus des RSHA am Wannsee, zu dem auch ich eingeladen wurde. Drei Herren aus dem Gefolge, sie wurden als ‚irakische Majore‘ vorgestellt, die Namen habe ich längst vergessen, besser gesagt nie behalten, liefen informationshalber durch das Reichssicherheitshauptamt. Einer der Majore sollte, so sagte man mir (sicherlich seitens des Amtes VI, denn von wo sollte ich es anders gehört haben) später als ‚Heydrich des Nahen Orients‘ fungieren. Es war – so sagte man ebenfalls – ein Neffe des Grossmufti. Der Grossmufti selbst war weder auf der Dienststelle des Referates IV B 4, noch sprach ich je mit ihm, ausser der kurzen, förmlichen Vorstellung

bzw. Bekanntmachung, die irgendeiner der Gastgeber des Amtes VI, anlässlich des bereits geschilderten Abends am Wannsee, übernahm.» (*Meine Memoiren*, 119). Im Verhör behauptet Eichmann dann, er sei gar nicht in seinem Amt gewesen, als al-Husseini dort erschien. Er sei al-Husseini zwar tatsächlich auf dem Empfang begegnet, wo man aber nicht miteinander gesprochen habe, denn schliesslich sei der Rangunterschied zwischen Staatsgast und Referatsleiter zu gross gewesen.<sup>166</sup> Es ist nicht auszuschliessen, dass das die Wahrheit ist und alles andere die Geschichten eines talentierten Hochstaplers waren. Das ändert aber nichts daran, dass dieses angebliche Verhältnis zu Amin al-Husseini in der NS-Zeit überzeugend wirkte: Man konnte sich vorstellen, dass Eichmann, der Leiter des Judenreferats, mit al-Husseini, dem Fürsten aus dem Nahen Osten, befreundet war. Auch wenn beide im antisemitischen Kampf das Gleiche wollten, verleiht das den Geschichten noch keine Glaubwürdigkeit. Sie entfalten ihre Wirkung nur durch den geschickten Umgang mit der öffentlichen Meinung und durch eine selbstbewusste Imagepflege. Einem subalternen beflissenen Befehlsempfänger, der sich stets bei seinen Vorgesetzten absichert, sobald eine Entscheidung ansteht, hätte man diese Geschichte niemals abgenommen. Eichmann bedient Klischees, durch seine Geschichten ebenso wie durch seine Selbstinszenierung.

Wie überzeugend Eichmann damit war, lässt sich noch an den unmittelbaren Nachkriegsgeschichten ablesen: Als Eichmann im Kriegsgefangenenlager ankündigt, er werde in den Nahen Osten zum Grossmufti fliehen, glaubt man ihm sofort. Schon kurz darauf wimmelt es von Gerüchten über Eichmanns neue Karriere im Nahen Osten, die noch nicht mal mit seiner Festnahme aufhören. Die behauptete «persönliche Freundschaft» entwickelte eine solche Eigendynamik, dass sie am Ende seines Lebens Eichmann selber überrollte. Als im Prozess plötzlich ein Taschenkalender vorgelegt wird, der angeblich aus dem Besitz von Amin al-Husseini stammte und in dem sich unter dem 9. November 1944 auch noch unübersehbar der Name «Eichmann» fand, war der Angeber in seiner eigenen Lüge unrettbar verfangen.<sup>167</sup> Einem Lügner, der ausgerechnet den perfekten Beleg seiner Lüge zur Fälschung erklärt, wird man nichts mehr glauben.

## Der Wahnsinnige

Diese gefährliche Wirkung ehemals erfolgreicher Imagebildung erlebte Eichmann schon in den letzten Jahren der NS-Zeit. Wer weitgehend unbekannt ist, braucht sich auch um seinen Nachkriegsruf keine Gedanken zu machen. Wenn Eichmann darauf hoffte, vergessen oder übersehen zu werden, war das ausgesprochen unrealistisch, und das aus zwei Gründen: Zum einen war sein Ruf alles andere als unbegründet, denn er war nicht zufällig zum Symbol der Judenpolitik geworden, zum anderen aber machte ihn genau dieser Ruf zur perfekten Projektionsfläche für jeden, der eigene Schuld loswerden wollte. Man konnte sich hinter Eichmann, der sich immer vorgedrängelt hatte, jetzt besonders gut verstecken. Diese Tendenz zeigt sich schon 1944. Sein Referat war allen Personalproblemen durch den Mehrfrontenkrieg zum Trotz noch einmal gewachsen, hiess nun IV A 4 und umfasste auch noch das ursprünglich presti-geträchteste Ressort: die «politisierenden Kirchen». Zu diesem Zeitpunkt war Eichmann auch in Kirchenkreisen schon lange kein Unbekannter mehr. Mit seinem grossspurigen Auftreten hatte er es bis in den Bericht an die Repräsentanten beider Konfessionen geschafft: Gerhard Lehfeldt, Jurist und Protestant, hatte Eichmann 1942/1943 aufgesucht und war davon überzeugt, dass das geplante Mischlingsgesetz «ein Entwurf des ObSturmbannführer Eichmann» war, ebenso wie die Aktionen um die Proteste in der Rosenstrasse. Der sogenannte Lehfeldt-Bericht erreichte auch den Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Adolf Bertram, und zwar ausdrücklich zur Berichterstattung an den Papst.<sup>168</sup> Die jetzt auch ganz offizielle Zuständigkeit für Kirchen muss sich herumgesprochen haben: Eichmanns Ruf verbreitete sich noch weiter. Ab März 1944 gab es ausserdem genaugenommen zwei Eichmanns: Eichmann selber, der nur selten in Berlin war, und sein fanatisch agierender Stellvertreter Rolf Günther, der das «Eichmann-Referat» ganz im Sinne seines Chefs führte. «Eichmann» konnte so an zwei Orten gleichzeitig erscheinen.<sup>169</sup>

Zu dieser Zeit entwickelte sich aber auch ein Gegner im eigenen Haus. Während Eichmann in Ungarn mit seinem «Sondereinsatzkommando Eichmann» eine weitere Stufe seines zweifelhaften Ruhms erreicht, nämlich das

erste Mal persönlich eine Deportation leitet und dabei erschreckend effektiv ist, beginnen sogar seine engsten Mitarbeiter und Kollegen ihre Fühler in andere Richtungen auszustrecken: Dieter Wisliceny, Hermann Krumei, Kurt Becher, ja sogar Heinrich Himmler bemühten sich um Kontakt zu genau den Menschen, mit denen sie zehn Jahre lang nichts zu tun haben und die sie bis dahin vom Angesicht der Erde fegen wollten. Wisliceny und Krumei führen lange Unterhaltungen mit einflussreichen Juden, in denen Eichmann als das Monster und sie selber als hilflose Befehlsempfänger erschienen, die alles verhindern wollten. Himmler versuchte Verhandlungen mit internationalen Vertretern, Ernst Kaltenbrunner sondiert Möglichkeiten eines österreichischen Separatfriedens oder zumindest einer eigenen Sonderstellung nach dem Krieg, und Wilhelm Höttl lässt sich frühzeitig als Agent für die Gegenseite anwerben. Vor allem aber bildet man ganz neue Seilschaften, um für künftige Fragen gerüstet zu sein, und trägt dabei den Namen «Eichmann» mit neuen Motiven in die Welt.<sup>170</sup>

Für all diese Bemühungen erweist sich Eichmanns Sonderstellung in der öffentlichen Wahrnehmung als nützlich. Da es vorher glaubwürdig war, dass der SS-Obersturmbannführer mehr Macht hatte als andere in seiner Position, bietet es sich an, seinen Einfluss noch mehr zu betonen und den eigenen abzuschwächen. Das funktionierte nicht immer und wirkte nur noch lächerlich, wenn jemand wie Kaltenbrunner behauptete, von Eichmann immer übergangen worden zu sein. Doch sogar das ist ein Indiz für Eichmanns herausgehobene Stellung: Selbst Kaltenbrunner muss wenigstens die Chance gesehen haben, dass man ihm vielleicht sogar glaubt. Bei vielen anderen, die weniger einflussreiche Posten als der Chef des Reichssicherheitshauptamtes hatten, funktionierte die Methode tatsächlich. So ist das Eichmann-Bild 1944/45 durch mehrere Faktoren bestimmt: Eichmanns eigenes Verhalten, der wegen seiner relativen Eigenständigkeit, der Stellung in Budapest und des katastrophalen Kriegsverlaufs immer noch selbstbewusster auftritt; durch das Verhalten seiner Mitarbeiter, die im Umgang mit den jüdischen Opfern beginnen, eine andere Tonlage anzunehmen, und damit die Wirkung ihres Chefs durch Distanzierung noch betonen; durch die jüdischen Verhandlungspartner, die nun wieder zu Verhand-

lungen in das Ausland geschickt werden und dort von Eichmann erzählen beziehungsweise Briefe oder Berichte über ihren Kontakt zu Eichmann schreiben.

Eichmann selber agiert in Ungarn nach einer kurzen und unfassbar verlogenen, angeblich diplomatischen Anfangsphase<sup>171</sup> aus einer Mischung von Grössenwahn und Verzweiflung. «Wenn man nun wie mein Chef Grupp [enführer] Mueller sich ausdrueckte, den Meister selbst schickt, dann wollte ich mich auch wie ein Meister verhalten.»<sup>172</sup> Schliesslich kam «ein SS [Obersturmbannführer] Eichmann nach Ungarn».<sup>173</sup> Das Ergebnis ist eine grauenhafte Hyperaktivität, in der keine Spur von Zurückhaltung und Vorsicht mehr zu finden ist. Und wieder protzt Eichmann mit allem, was ihm irgendwie glaubwürdig erscheint: dem tatsächlich engen Kontakt zu den höchsten Machthabern in Ungarn, dem nicht unbedingt direkten Kontakt zu den Mächtigen des «Dritten Reiches», der Ausstattung mit allem Material vom vorgeblich «persönlichen Flugzeug» bis zur direkten Gewalt über die Gaskammern von Auschwitz. «Ich bin ein Bluthund!», «Ich lasse die Mühlen von Auschwitz mahlen!»,<sup>174</sup> «Ich gebe Ihnen die Juden, die Sie wollen», «Blut für Ware», «Ich mache bei Himmeler Meldung», «Ich lasse das ganze jüdische Dreckpack von Budapest umlegen».<sup>175</sup> Nicht immer nüchtern legt er sich mit ausländischen Diplomaten an, droht mit Attentaten gegen «Judenfreunde» wie den «Judenhund Wallenberg»,<sup>176</sup> macht angebliche Reisen zum Grossmufti, der dann wirklich in die Politik eingreift, fährt bei Problemen tatsächlich selber nach Auschwitz, bekommt Besuch aus dem Auswärtigen Amt und vom KZ-Kommandanten Höss, erscheint überall und nirgends. Eichmann redet so viel und so lange, dass sein Umfeld es – in Unkenntnis der wirklichen Vorgänge – für möglich hält, dass er tatsächlich direkt am Sturz des ungarischen Reichsverwesers Horthy beteiligt war,<sup>177</sup> dass man ihn persönlich dafür verantwortlich machte, als Bilder von der Befreiung des Vernichtungslagers Majdanek um die Welt gingen<sup>178</sup> und dass er es schliesslich sogar auf ein offenes Kräftemessen mit Himmler ankommen lassen würde. Auch die Prahlerei vor seinen Untergebenen nimmt neue Dimensionen an, jedenfalls wenn man Wisliceny glaubt, der später aussagte, Eichmann habe sich in Ungarn damit gebrüstet, zusammen mit Odilo Globoc-

nik der Ideengeber der gesamten Judenvernichtung gewesen zu sein.<sup>179</sup> Eichmann schwelgt in Wahnvorstellungen seiner mörderischen Lebensleistung und glaubt, «dass mir in Budapest ein Denkmal sicher» ist.<sup>180</sup> Seinen Opfern droht er mit der Aussicht, dass Hitler ihn nach dem «Endsieg» zum «Weltjudenkommissar» machen werde.<sup>181</sup> Wäre die Schreckensbilanz von Eichmann in Ungarn nicht so ernüchternd, könnte man die Show, die Eichmann auf seiner Bühne abliefern, mit absurdem Theater verwechseln. Aber die Auftritte haben nachweislich gewirkt und bringen ihm endgültig den Ruf ein, mit der «Besessenheit eines Wahnsinnigen» Juden gejagt zu haben.<sup>182</sup> Bei einer offiziellen Zahl von 437 402 deportierten Frauen, Männern und Kindern klingt selbst das noch wie eine Untertreibung.

Während Eichmann die jüdischen Verhandlungspartner Joel Brand und Renzö Kasztner anschreit, versuchen es seine Mitarbeiter mit behutsamen Gesprächen. Derartige Inszenierungen nach dem Muster Guter-Polizist-Böser-Polizist waren nicht neu. Neu war allerdings, dass Eichmanns Mitarbeiter diesmal zu den Guten gehören wollten. Wisliceny log ohne Hemmungen, erklärte die Judenvernichtung zu «Eichmanns Träumen»,<sup>183</sup> bauschte seinen eigenen Einfluss auf, um zu belegen, wie hilfreich er für die Opfer war,<sup>184</sup> und stilisierte sich am Ende vor Kasztner mitleiderheischend selber als Opfer von Eichmanns Drohungen, Einschüchterungen und Erpressungen. Er habe schon immer selbstlos gegen den übermächtigen Vorgesetzten unternommen, was ihm möglich war.<sup>185</sup> Krumej versucht sich als verlässlicher Informant des Grauens im Sinne angeblicher Wahrheitsfindung, und Kurt Becher, Eichmanns Konkurrent um die Gunst Himmlers und mit einem anderen Sonderauftrag unterwegs, nutzt Eichmann als Drohung, als seine eigenen Verhandlungen um jüdischen Besitz ins Stocken geraten: «Jede Stelle», so erklärt Eichmann später, sei «bemueht gewesen, in Ungarn a[us] d[en] Juden alles moeg[liche] nur heraus zu pressen u[nd] heraus zu zwicken oder zu zwacken mit der Drohung jetzt kommt der boese Eichmann.»<sup>186</sup> Kurt Becher organisiert damit nicht nur eine der grössten Raubaktionen im Rahmen der Judenvernichtung, sondern konstruiert sich damit auch erfolgreich das Alibi für Nürnberg.<sup>187</sup> Schliesslich versuchen auch un-

garische Täter diese Taktik und suchen die Nähe jüdischer Vertreter.<sup>188</sup> Dabei war ihre Einschätzung von deren Bedeutung vom gleichen wahnhaften Antisemitismus geprägt wie vorher die Verfolgung: Die Hoffnung, dass ein einziger jüdischer Fürsprecher schon genügen würde, um ein Jahrzehnt Judenverfolgung vergessen zu machen, erfüllte sich jedenfalls nur für wenige. Wisliceny nützte letztlich all seine Gespräche mit Kasztner nichts, weil in dem Fall noch nicht mal ein gutes Wort von Kasztner reichte, aber er legte damit die Grundlage für ein höchst einflussreiches Eichmann-Bild. Kurt Becher hatte mehr Glück: Ihn rettete der Seitenwechsel, was aber auch damit zu tun hatte, dass auf seinem Konto in jeder Hinsicht millionenfacher Raub stand, er aber alle Spuren zum Mordprojekt verwischen konnte. In den letzten Monaten des Krieges werden diesem Vorbild viele folgen, jede Chance zur öffentlichen Distanzierung suchen und damit die Sonderrolle Eichmanns vordefinieren, die dann nach dem Krieg für die Verteidigung so brauchbar wird.

Renzo Kasztner und Joel Brand ihrerseits verbreiten das Bild vom «Ungeheuer Adolf Eichmann»<sup>189</sup> über die Grenzen des Reiches hinaus. Brand berichtet vor und nach seiner Festnahme in der Türkei und in Kairo bei Ira Hirschmann und dem britischen Geheimdienst<sup>190</sup> von Eichmann und dessen Rolle bei der Judenvernichtung, was sich indirekt in den Berichten über das bertüchtigte «Blut-für-Ware»-Angebot in der Weltpresse niederschlägt.<sup>191</sup> Kasztner führt noch während des Krieges Tagebuch, auf dessen Grundlage direkt nach dem Krieg der sogenannte *Kasztner-Bericht* erscheint, der zusammen mit seinen anderen (durchweg von Wisliceny und Becher stark beeinflussten) Aussagen zu der massgeblichen Quelle wurde, mit der Amerikaner und Briten den Nürnberger Prozess vorbereiteten.<sup>192</sup> Im Verein mit dem schon publizierten Eichmann-Image der früheren Jahre, das Eichmann mit so viel Stolz mitgeprägt hatte, entstand so ein Bild, über das der Schöpfer keine Gewalt mehr hatte. Schliesslich blieb ihm kein anderer Ausweg mehr, als diesen Ruf für sich und seine mörderischen Ziele zu nutzen, solange er sich ausnutzen liess, und dann den Namen zu wechseln.



## Kriegsverbrecher Nr. 14 ... 9 ... 1

Eichmann war die immer schrillere Wirkung seines Namens bewusst. Als Himmler ihn für eine gewisse Zeit aus Budapest abzog, sah er darin eine Reaktion auf seinen Ruf. Wäre er geblieben, hätte es «Schwierigkeiten durch meinen Namen»<sup>193</sup> gegeben. Wie sehr Eichmann schliesslich noch die Ausweglosigkeit seiner Lage als Auszeichnung versteht, zeigt das Kokettieren mit einer neuen Rangfolge: der eigenen Position auf Kriegsverbrecherlisten. Auch hier steht Eichmann nicht allein. Die Täter wetteiferten offensichtlich damit, wer es wie weit gebracht hatte. Seitdem die Alliierten das Sammeln von Namen angedroht hatten, kursierten Spekulationen, wer darin stehen würde. Insbesondere über illegale Rundfunksender der besetzten Länder wurden Beteiligte genannt und vor weiterer Beteiligung am Massenmord gewarnt. Wilhelm Höttl berichtet, Eichmann und Kaltenbrunner hätten beide auf ihren Kriegsverbrecherrang» hingewiesen,<sup>194</sup> und auch wenn Höttl zu den ungläubwürdigsten aller Zeugen gehört, deckt sich seine Version in diesem Fall mit anderen. Eichmann selber leugnet die Angeberei nicht und geht im Gespräch in Argentinien ins Detail: «Ich habe in einem Pressespiegel [...] mal die Kriegsverbrecher entnommen, ich war Nr. 9, da habe ich mich noch ein bisschen belustigt ueber alles.»<sup>195</sup> Im Verhör in Israel gibt er sich dann als Nummer 14 an. Auch Horst Theodor Grell, Judenreferent der Gesandtschaft Budapest und Verbindungsmann Eichmanns, erinnert sich, dass Eichmann ihm im Spätherbst 1944 stolz berichtet habe, er sei für die Feinde der «Kriegsverbrecher Nummer 1», weil er sechs Millionen Menschen auf dem Gewissen hätte. Grell habe das aber nicht ernst genommen und es als Prahlerei nach dem Motto «Viel Feind, viel Ehr» verstanden.<sup>196</sup> Auch wenn Grells ungläubiges Staunen im Falle der Massenvernichtung dreist gelogen ist, die Tendenz der Aussage in Bezug auf Eichmann ist eindeutig: Der Stolz auf seine «Karriere» und der Hang zur Überhöhung sind noch angesichts des nahen Kriegsendes ungebrochen. Die Aussage wirkt sogar prophetisch, denn schon 1947 sollte Eichmann tatsächlich unter genau dem Titel «Judenfeind Nr. 1» gesucht werden, nämlich von David Ben Gurion und Simon Wiesenthal.<sup>197</sup>

Je näher das Kriegsende rückt, desto mehr vermeiden es die Kollegen, mit Eichmann in der Öffentlichkeit zu erscheinen. Offenbar wussten sie nur zu gut, warum. Der «Zar der Juden» war der Letzte, mit dem man beim Mittag gesehen werden wollte, obwohl die Kantine in Eichmanns Büro zu den wenigen gehörte, die von Bombenangriffen verschont geblieben waren. Dem Hausherrn in der Kurfürstenstrasse 116 versuchte man trotzdem möglichst aus dem Weg zu gehen. Aus einem der Karrieristen der Machtzeit wurde die Unperson, und Eichmann blieb diese Kränkung nicht verborgen. Erst, so beschwert er sich noch 1957, «konnten sich die Leute nicht genug tun, mich in Ministerbesprechungen (zu) bitten, mich in ausserdienstlichen Besprechungen, zu privaten Essen oder der gleichen zu bitten», und hinterher wollte ihn keiner mehr gekannt haben.<sup>198</sup> Eichmann wird in den folgenden Jahren erfolgreich verbreiten, dass er in diesen letzten Monaten 1945 nichts weiter getan habe, als sich um Lebensmittellager und Verteidigungsanlagen für sein Dienstgebäude zu kümmern. Die vielen, die es besser wussten, korrigierten ihn wohlweislich nicht, denn in Wirklichkeit befand sich Eichmann während des allerletzten Kapitels nationalsozialistischer Herrschaft keineswegs im Rückzugsgefecht.

Auch wenn die Rekonstruktion dieser letzten Monate jenseits der Eichmann-Märchen immer noch in den Anfängen steckt, zeigt das wenige, das wir wissen, wie rührig die Judenvernichter bis zum letzten Moment versuchten, ihr Mordwerk fortzusetzen. Eichmann reiste nicht nur im Auftrag von Heinrich Himmler durch das Rest-Reich, um Juden mit prominenten Namen zu sammeln und als Geiseln bereitzustellen, weil sich Himmler davon allen Ernstes eine Lebensversicherung in den Verhandlungen mit den Alliierten versprach. Es deutet ausserdem alles darauf hin, dass Eichmann sogar mit den letzten Vernichtungsaktionen, nämlich den Vergasungen im KZ Ravensbrück, zu tun hatte. Ab dem 26. Januar 1945 wurde nicht nur das berühmte Sonderkommando Moll mit Gaswagen in das KZ geschickt, sondern man errichtete dort auch noch eigens Gaskammern.<sup>199</sup> Frauen, die Anfang Februar aus Ravensbrück nach Theresienstadt verlegt wurden und dort den Krieg überlebten, erinnerten sich an ein Verhör durch Eichmann, der herausfinden wollte, was sie von diesen

Morden mitbekommen hatten, und ihnen mit Strafe drohte, wenn sie in Theresienstadt erzählten, was sie gesehen hatten.<sup>200</sup>

Nach Charlotte Salzberger, die im Januar 1943 aus Holland deportiert worden war, verhört Eichmann mit Günther, Ernst Moes und Rahm sie, ihre Schwester und drei weitere Frauen. Sie seien auf «sehr höfliche Art und Weise» befragt worden, um «zu erfahren, was wir über die Vernichtung wussten». Wer sie verhörte und warum, war allen Frauen sofort klar: «Wir wussten noch in Holland, wer Eichmann war. Wir wussten, es sei ein Mann, der viele jüdische und hebräische Ausdrücke benutzte – und es gab auch ein Gerücht, dass er hebräisch spreche und in Sarona geboren sei. In seiner Redensart wurde das sehr klar. Er interessierte sich für unsere Vergangenheit, unseren Hintergrund, unsere Vergangenheit in Holland. Er stellte sehr genaue Fragen über Synagogen, über zionistische Fragen, über Zertifikate, über unsere Zugehörigkeit zu Jugendbewegungen», was alle Frauen als Ablenkung vom eigentlichen Thema erkannt hätten. «Er sagte uns, dass wir jetzt das Recht hätten, in das Ghetto Theresienstadt zu gehen, aber wenn wir irgendetwas über unsere Erfahrungen in Ravensbrück oder was wir überhaupt wüssten erzählen werden, ‚dann werden Sie‘, er bediente sich dieses Ausdrucks, ‚durch den Schornstein gehen‘.»

Dennoch verbreitet sich in Theresienstadt schnell die Angst, dass auch dort Gaskammern errichtet werden könnten, und alle, die davon später noch erzählen konnten, bezeichneten Eichmann als treibende Kraft hinter solchen Plänen.<sup>201</sup> Eichmann war tatsächlich zu genau diesem Zeitpunkt in Theresienstadt, denn er bereitete den nächsten Besuch des Internationalen Roten Kreuzes vor und konnte also gerade Gerede über Vergasungen nicht gebrauchen. Als er selber Anfang April Hans G. P. Dunant zusammen mit Vertretern des Auswärtigen Amtes und anderen NS-Funktionären durch Theresienstadt begleitet, ist er es allerdings selber, der deutlichere Töne anschlägt. Auf der abschliessenden Abendveranstaltung in Prag stellt er sich nicht nur als «der direkte Bevollmächtigte des Reichsführers-SS für alle jüdischen Fragen» vor. «Im Laufe des Abends», erinnerte sich Otto Lehner vom IRK, «entwickelte Eichmann seine Theorien über das Judenproblem.» Er faselt vor versammelten internationalen

Diplomaten nicht nur von Judenreservats-Plänen. «Was das Gesamtjudenproblem betrifft, äussert sich Eichmann dahin, dass Himmler gegenwärtig für humane Methoden einträte. Er persönlich sei mit diesen Methoden nicht ganz einverstanden, aber als guter Soldat folgte er natürlich mit blindem Gehorsam den Befehlen des Reichsführers.»<sup>202</sup> In seinem Bericht meldet der IRK-Vertreter trotzdem hoffnungsvoll, er habe von Eichmann das Versprechen erhalten, dass den Juden in Theresienstadt nichts geschehen werde.

Auch bei seinen häufigen Besuchen im Zythen-Schloss bei Berlin, wo Heinrich Himmler residiert, macht Eichmann aus seinen Plänen kein Hehl, wie sich Rudolf Höss erinnert. Auch einer in Aussicht gestellten Beförderung zum SS-Standartenführer und Oberst der Polizei konnte Eichmann nichts mehr abgewinnen.<sup>203</sup> Das lag allerdings nicht so sehr an der sich abzeichnenden Niederlage, wie Eichmann es später immer wieder erzählen wird. Vor allem traute er denen, die ihn hätten befördern können, inzwischen ebensowenig wie seinen Mitarbeitern. Wie gross dieses Misstrauen geworden war, wird an dem pathetischen Abgang deutlich, den Eichmann in vielen Variationen zelebriert. Seine Dienststelle in der Kurfürstenstrasse 116 war nämlich nicht nur Treffpunkt der NS-Funktionäre, weil dort noch ein Dach und etwas zu essen vorhanden war, sondern bot vor allem die Chance, sich eine neue Identität zu verschaffen, weil mittlerweile dort auch die Fälscher sasssen, die am Fliessband Papiere nach Wunsch ausstellten. Bei dieser Gelegenheit posiert Eichmann lautstark vor seinem Vorgesetzten mit seiner Dienstwaffe. Er brauche keine neuen Papiere, denn seine Waffe sei seine neue Identität. Heinrich Müller reagiert wie gewünscht: «Wenn wir 50 Eichmaenner gehabt haetten, dann haetten wir den Krieg gewinnen muessen.»<sup>204</sup> Ein Eichmann folgt seinem Führer überallhin, auch in den Tod. Vor seinen anwesenden Mitarbeitern gibt er ebenfalls diese Vorstellung und hält seine bis heute berühmteste Schlussansprache: Er werde freudig in die Grube springen, weil mit ihm Millionen von Juden dort liegen werden.

Von den Vorbereitungen, die dieser grauenhafte Prahlhans in Wirklichkeit für sein Leben nach dem Führer traf, erzählte er in Berlin niemandem mehr. Längst hatte er nämlich dafür gesorgt, dass an einem sicheren Ort neue Papiere

mit einer neuen Identität für ihn deponiert wurden. Ausserdem hatte er sowohl Dieter Wisliceny als auch Wilhelm Höttl über den angeblich abgerissenen Kontakt zur Familie und seine Fluchtpläne belogen, und prompt erwiesen sich beide als gute Verteiler der Lüge.<sup>205</sup> Diese Vorsicht war mehr als begründet, denn seine Mitarbeiter hatten sich längst einiges überlegt, um auf seine Kosten möglichst ungeschoren in die neue Zeit zu kommen. Schliesslich versucht sogar Ernst Kaltenbrunner, der Vorgesetzte und Duz-Freund, der Eichmann einst in Österreich in die Partei geholt hatte, alles, um die unliebsame Gesellschaft möglichst loszuwerden, bevor man ihn selber verhaftet. Er schickt Eichmann in die nicht vorhandene «Alpenfestung», um Deutschland an einem Berghang in einer kleinen Hütte mit seinem Leben zu verteidigen; es liegt nahe, dass es viele lieber gesehen hätten, wenn Eichmann im Kampf für das Vaterland in eine Gletscherspalte gefallen wäre. Am Ende bitten ihn sogar die eigenen langjährigen Mitarbeiter, sie zu verlassen, weil ihnen die Nähe eines «gejagten Kriegsverbrechers» zu gefährlich ist.<sup>206</sup> Als dann an allen Orten des Reiches die Hitlerbilder aus den Fenstern fielen, Zigtausende Ausgaben von *Mein Kampf verschämt* in Gärten vergraben und unzählige Hakenkreuze von den noch stehenden Fassaden gemeisselt wurden, blieb auch dem Symbol der grössten nationalsozialistischen Schandtat keine andere Möglichkeit, als schnellstmöglich zu verschwinden.

## 2. Die Nachkriegs-Karriere eines Namens

*Adolf war immer das schwarze Schaf unserer Familie.*

cic-Aussage von Karl Adolf Eichmann<sup>207</sup>

Wer seinen Namen ablegt, verliert endgültig die Kontrolle über ihn. Was heute zu den Grundregeln des Marketings gehört, traf Eichmann dann doch überraschend, obwohl er ansonsten die Mechanismen der Selbstvermarktung gut beherrschte. Dabei hatte Eichmann schon lange nicht mehr mit dem ständig beschworenen «Endsieg» gerechnet und sogar rechtzeitig über Fluchtmöglichkeiten nachgedacht, aber offenbar konnte er sich doch nicht vorstellen, wie schnell alle um ihn herum das neue Heil darin finden würden, mit dem ausgestreckten Arm genau auf ihn zu zeigen und «das bekannte Wort Eichmann» nun zum Öffnen von ganz anderen Türen zu benutzen.

Eichmann wusste spätestens 1944, dass er als Kriegsverbrecher gesucht wurde. Bisher sind nur sehr wenige dieser Suchlisten recherchiert. In jeder aufgetauchten Liste jedoch findet sich der Name «Eichmann». Die Fahndungskarte der *Jewish Agency for Palestine* vom 8. Juni 1945 trägt die Nummer 6/94 – Eichmann war der ranghöchste Name in dieser Kartei.<sup>208</sup> Am 27. Juli 1945 bittet der Jüdische Weltkongress den amerikanischen Ankläger, Adolf Eichmann zu suchen und in Nürnberg als Hauptkriegsverbrecher mitanzuklagen.<sup>209</sup> Im August berichtete Wisliceny in amerikanischen Verhören ausführlich über Eichmann.<sup>210</sup> Ausserdem leitet die Polizeidirektion Wien ein Fahndungsverfahren gegen Eichmann ein, was im Jahr darauf zu einem Haftbefehl führt.<sup>211</sup> Im September 1945 erscheint Eichmann auf der *Black List of German Police, SS and Miscellaneous Party and Paramilitary Personalities*, erstellt vom britischen MI4/14. Am 17. Juni 1946 liegt ein dreiseitiger Bericht über Eichmann mit einer Personenbeschreibung beim amerikanischen cic vor, der wesentlich auf Höttl, Becher und den (offensichtlich um Verwirrung bemühten) Aussagen von Eichmanns Familie beruht und bereits die Korrektur der Saron-Legende

enthält. Bis 1960 umfasst die CIA-Akte zu Eichmann weit über einhundert Berichte und Dokumente.<sup>212</sup> Die spätere *United Nations War Crimes Commission* sammelt seit Herbst 1943 Täternamen, und selbstverständlich findet sich Eichmanns Name auch in der als *Nazi Hunters Bible* berüchtigten CROWCASS-Liste.<sup>213</sup> Trotzdem waren es nach der Kapitulation zunächst nicht die allgegenwärtigen Militäreinheiten der Alliierten, die ihm die grössten Sorgen bereiteten. Die Amerikaner, die ihn verhaftet hatten, kannten schliesslich nur den Namen, und der liess sich bei einer totalen Niederlage leicht austauschen. Eichmann verwandelte sich erst in den niederrangigen Adolf Karl Barth (in Gefangenenlagern in Ulm und Weiden/Oberpfalz), dann aber schnell in SS-Untersturmführer Otto Eckmann, geboren in Breslau, was seinem eigenen Namen ähnlich genug klang, um nicht aufzufallen, falls ihn jemand erkennen und anrufen würde – ausserdem hatte der Offiziersrang den Vorzug, dass Otto Eckmann von der Arbeitspflicht ausgenommen war. Seine Wahl war durchdacht: In Breslau existierten keine Unterlagen mehr, sein neues Geburtsdatum hatte er «um 1 Jahr vorverlegt, [...] ich konnte mir diese Zahlen leichter merken, die Unterschriftsführung war fluessig gewesen, sodass ich auch nicht durch eine momentane geistige Abwesenheit bei einer allfaelligen Unterschriftsleistung, hier irgendeinem Frakaso [Fiasko] zum Opfer gefallen ware.»<sup>214</sup> Er behielt Namen und Rang auch bei der Verlegung in das fränkische Oberdachstetten bei.<sup>215</sup>

Eichmann, der schliesslich selber Verhörerfahrung hatte, befürchtete vorerst keine Gefährdung seiner Tarnung durch Verhöre. Die Kriegsgefangenenlager waren riesig und Identitätsnachweise nahezu unmöglich. Viel gefährlicher waren die Menschen, die auch sein Gesicht kennen konnten, nämlich die KZ-Überlebenden und die Juden, die Eichmann als «Auswanderungsexperten» begegnet waren. Diese Menschen erschienen gelegentlich in den Gefangenenlagern und suchten nach ihren Peinigern und den Mördern ihrer Familien. «Es kamen Judenkommissionen in den Lagern», erzählt Eichmann später aufschneiderisch, «da mussten wir auch antreten. Da haben sie mich gemustert, nicht wahr, ob sie irgendwo bekannte Schnauzen vorfinden. [...] wir mussten antreten kompanieweise und [...] da war eine Judenkommission von vielleicht

15 Heinis, [...] sie sind genau die Reihen abgegangen und haben jedem von uns in die Schnauze geschaut, nicht wahr, mir auch in die Fresse, nicht wahr, immer schön fröhlich. Sprechen durften wir nicht, sonst hätten wir ihnen die schönsten Namen genannt und wenn sie fertig waren – zwei Schritte vor, das nächste Glied.»<sup>216</sup>

Eichmann berichtet allerdings, dass man diesen Fahndungen ganz gut entgegen konnte, solange die Gemeinschaft der Gefangenen zusammenhielt und es selber nicht genau wissen wollte. Es ist schwierig, unter Tausenden von abgerissenen unrasierten Männern das glatte Gesicht eines SS-Offiziers in Uniform wiederzuerkennen, vor allem dann, wenn diese Gefangenen-Gruppe sich als Einheit der Besiegten begreift. Genau diese Einheit jedoch begann, rapide zu bröckeln, als mehr und mehr Details über die NS-Verbrechen bekannt wurden, die auch manchen überzeugten Nationalsozialisten erschreckten und erschütterten. Ausserdem ist auch die engste Kameradschaft nicht unbegrenzt belastbar und zerbricht erfahrungsgemäss spätestens dann, wenn man sich Sorgen um seine eigene Zukunft macht wie beispielsweise in der direkten Konfrontation mit Verhör-Offizieren des amerikanischen Geheimdienstes CIC oder im Kontext der Nürnberger Prozesse. In solchen Situationen gab es keine Möglichkeit mehr, in der Masse der Ahnungslosen zu verschwinden. Eichmann musste schnell lernen, dass nicht nur von seinen Feinden Gefahr ausging, sondern auch von seinen vermeintlichen Freunden: den Nationalsozialisten, denen aus Angst vor dem Galgen plötzlich wieder einfiel, dass sie Eichmanns Gesicht überall erkennen würden, auch wenn sie gleichzeitig vergessen machen wollten, warum sie Eichmanns Gesicht so gut kannten.

Wer jahrelang so laut seine Sonderrolle proklamiert, wird im Falle eines politischen Wechsels zwangsläufig zur Projektionsfläche für jeden, der eigene Schuld abwälzen will. Im Fall Eichmanns traf es keinen armen Unschuldigen, doch wurde ihm in den Aussagen in Kriegsverbrecherprozessen eine Machtrolle zugewiesen, die er nie besetzt hatte, denn selbstverständlich hatte Eichmann nicht allein sechs Millionen Juden umgebracht. Gerade weil man so ge-



nau wusste, wer Eichmann war, musste man nun behaupten, ihn eigentlich nicht gekannt zu haben, ihm nie begegnet zu sein und allenfalls ansatzweise gewusst zu haben, was er getan hatte, weil die Judenvernichtung so geheim war, dass man noch nicht mal die Namen der Beteiligten kannte. Statt auf die Frage nach dem Namen zu antworten «Wer? Nie gehört!», reagierten die Angeklagten und Zeugen durchweg mit einem entsetzten «Den?? Nein!»: Sie erklärten langatmig, warum sie nicht gewusst haben konnten, wer und was derjenige war, den sie selbstverständlich gar nicht gekannt haben können. Dabei verschwand das eigentlich Erstaunliche aus dem Blickfeld, nämlich wieviele Nationalsozialisten, Regimegegner und Opfer mit diesem Namen tatsächlich etwas anfangen konnten.

### «Ich würde lachend in die Grube springen ...»

Bei den Nürnberger Prozessen war die Judenvernichtung nur einer von vielen verhandelten Punkten und keineswegs ein besonders prominenter. Sieht man sich die Vorbereitungen für diesen Abschnitt beispielsweise bei den amerikanischen Anklägern an, dann wird deutlich, wie sehr dieses Thema unterschätzt wurde. Letztlich wird dafür nur ein Mann abgestellt, der so überfordert ist, dass er sich dankbar fast ausschliesslich auf Kasztners Aussagen stützt.<sup>217</sup> Angesichts der ungeheuren Dimension der Verbrechen, der endlosen Listen an Beteiligten und vor allem der unglaublichen Aufgabe, innerhalb von wenigen Monaten die Zusammenhänge in einem Gemeinwesen zwischen allen Fronten zu begreifen, die die Forschung bis heute zu rekonstruieren versucht, kann das auch nicht überraschen. Die ängstliche Vorsicht, jüdische Angelegenheiten wegen möglicher Kritik aus den eigenen Reihen nicht zu sehr zu betonen, hat ihren Teil dazu beigetragen, dass der Massenmord an den Juden nicht das wichtigste Thema des Tribunals wurde. Es gab die Bilder mit Leichenbergen aus Bergen-Belsen, Buchenwald und Auschwitz, doch ein erster Eindruck von der wirklichen Dimension liess sich erst Ende 1945 gewinnen, nämlich durch die Aussagen von Rudolf Höss, Wilhelm Höttl und Dieter Wisliceny. Da lief der Prozess bereits seit drei Monaten, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, dass den Er-

mittlungsbehörden alle diese Aussagen zu dem Zeitpunkt schon monatelang vorlagen. Wer also mal eben eine Suchmaschine die Protokolle des ersten Nürnberger Prozesses mit dem Namen Eichmann recherchieren lässt, kann schnell den Eindruck gewinnen, dass nur wenig von diesem Mann die Rede war.<sup>218</sup> Die Tatsache, dass der Name in der zugrunde gelegten Fassung des Kasztner-Berichts auch noch falsch geschrieben ist (Aichmann), verstärkt diesen Eindruck noch. Betrachtet man aber die Fundstellen im Verhältnis zum begrenzten Raum, der dem Thema überhaupt eingeräumt wurde, und zählt man die im Prozess nur zu einem geringen Teil auch vorgelegten eidesstattlichen Erklärungen hinzu, sieht es ganz anders aus: Wenn von Judenvernichtung die Rede ist, dann ist auch hier Eichmann einer der wichtigsten Namen.<sup>219</sup>

Schon im Juni 1945, als Eichmann noch unter dem Namen Adolf Karl Barth in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager in der Oberpfalz fest sitzt, erläutert Rudolf Mildner, zuletzt Kommandeur der Sicherheitspolizei und des SD in Wien, das Bild der Verantwortungslinie, hinter dem es sich so erfolgreich verstecken lässt: «Gruppenführer Müller besprach die Durchführung mündlich mit dem Leiter der Abteilung IV A 4, SS-Obersturmbannführer Eichmann, Angehöriger des Sicherheitsdienstes (SD) aus dem Amt III, aber für diese Aufgaben zum Amt IV abkommandiert.»<sup>220</sup> Die Taktik ist eindeutig: Wo es keine Dokumente und keine Zeugen gibt, kann man als Aussenstehender auch nichts wissen – die Frage, woher Mildner dann den Befehlsweg kannte, stellte bedauerlicherweise keiner. Bis zu den Kriegsverbrecherprozessen in Nürnberg und an vielen anderen ehemaligen Tatorten entsteht eine Fülle von Berichten und Aussagen zu Eichmann von ehemaligen Gegnern (Roswell McClelland, Schweiz, 2. August 1945), Verbündeten (Vajna Gabor, Innenminister unter Szalasi in Ungarn, 28. August 1945) und Kollegen oder Freunden. Einen guten Monat nach Beginn der Nürnberger Prozesse liegt die berühmt-berüchtigte eidesstattliche Erklärung von Wilhelm Höttl vor, der von sechs Millionen Opfern spricht, die Eichmann ihm genannt habe (26. November 1945), Mitte Dezember wird aus dem Affidavit Kasztners gelesen und gleich darauf aus Höttls Erklärung, die eine Flut von Presseartikeln unter Titeln wie «Mord an 6 Millionen

Juden» auslöst. Die Mordbilanz von vier Millionen Toten in KZs und weiteren zwei Millionen durch die Einsatzkommandos wurde schlagartig der gesamten Öffentlichkeit bekannt, und mit ihr von Anfang an ihr Autor: Adolf Eichmann.

«Höttl», heisst es am 19. Dezember 1945 zum Beispiel in der *Fuldaer Volkszeitung*, «stützt seine Angaben auf die Aussage eines Adolf Eichmann, der als höherer SS-Offizier eine bedeutende Rolle bei der Vernichtungskampagne gespielt hat.» «Höttl ist der Ansicht, dass die Angaben Eichmanns richtig gewesen seien, da er in seiner Stellung die beste Uebersicht über die Anzahl der ermordeten Juden gehabt haben müsse. Einerseits habe Eichmann die Juden durch Sonderkommandos den Vernichtungslagern zugeführt und andererseits habe er in leitender Stellung bei der Gestapo einen Einblick in die Zahl der auf andere Weise umgebrachten Juden haben müssen.» Von diesem Moment an gilt Eichmann konkurrenzlos als der entscheidende Zeuge, wenn es um Opferzahlen geht – ein Ruf, der ihm in Argentinien die Tür zur Sassen-Runde öffnen wird. Am 20. Dezember folgt ein erster Rekonstruktionsversuch der Gestapo inklusive Eichmanns Referat, auch wenn man sich heillos in den ständig wechselnden Referatsbezeichnungen verheddert. Anfang Januar 1946 lösen die Aussagen von Otto Ohlendorf, dem Chef der Einsatzgruppe D, und Dieter Wisliceny weitere Presseartikel aus, in denen Eichmanns Name auftaucht. Der ehemalige Freund und Kollege Eichmanns zeichnete das Bild eines herrischen Vorgesetzten, als dessen Opfer er sich selber darstellte, und zitierte ihn mit den berühmt gewordenen Worten: «Er sagte: Er würde lachend in die Grube springen, denn das Gefühl, dass er fünf Millionen Menschen auf dem Gewissen hätte, wäre für ihn ausserordentlich befriedigend.»<sup>221</sup> Was Göring, den ranghöchsten Angeklagten im Prozess, zu dem mitleidigen Kommentar veranlasst: «Dieser Wisliceny ist nur ein kleines Schwein, das wie ein grosses aussieht, weil Eichmann nicht hier ist»,<sup>222</sup> eben jener Eichmann, den Göring seit der Sitzung nach dem Novemberpogrom persönlich kannte.

## Besonnene Fluchtpläne

Eichmann erzählte immer wieder, dass es diese Zeugenaussagen waren, die ihn dazu brachten, aus der Kriegsgefangenschaft zu fliehen. Jetzt tauchte der Name sogar in den Gefangenenlagern auf, und die cic-Befragungen in Ansbach wurden auch für den Gefangenen, der mittlerweile Otto Eckmann hiess, unangenehm. Er erkannte, dass es nur mehr eine Frage der Zeit sein würde, bis ihn jemand enttarnte. Auch die Mitgefangenen im Lager Oberdachstetten, die wussten oder ahnten, wer sich unter dem Namen Otto Eckmann versteckte, wurden zu einem Risiko und dürften jedenfalls erleichtert gewesen sein, als er ihnen von seinen Fluchtplänen erzählte. Allein im Umfeld von Adolf Eichmann angetroffen zu werden, war für die eigene Zukunft nicht mehr besonders günstig. Wie immer in den nächsten Jahren legte Eichmann geschickt falsche Fährten. Er wolle, so erzählte er einem Kreis von Offizieren, «zum Grossmufti» gehen.<sup>223</sup> Diese Nachricht kam schon nach wenigen Wochen heraus und sorgte bis zu Eichmanns Festnahme in Argentinien dafür, dass man ihn immer wieder im Nahen Osten vermutete. In Wirklichkeit verfolgte er geschickt und besonnen ganz andere Fluchtpläne: Er tat sich mit dem niederrangigen SS-Mann Kurt Bauer zusammen, dessen Schwester Nelly ihre Hilfe zugesagt hatte, und vor allem besorgte er sich eine Kontaktadresse in einer Gegend, auf die noch nicht einmal die engsten Freunde Eichmanns gekommen wären, nämlich Norddeutschland. Der SS-Mann Hans Freiesleben<sup>224</sup> vermittelte Eichmann noch im Gefangenenlager ein Versteck bei seinem Bruder Woldemar, der Revierförster in der Nähe von Celle in Niedersachsen war und auf dessen Verschwiegenheit man sich offensichtlich verlassen konnte. Während die Offizierskollegen, die man als erste nach seinem Verbleib fragte, davon ausgingen, dass sich der verwegene und reisefreudige Eichmann in den Nahen Osten zu seinem doch so engen muslimischen Freund durchschlagen wollte, hatte der Kamerad längst sein neues Leben mit stillerer Hilfe durchorganisiert.

Im Januar verschwand Otto Eckmann in Gamshut und einer «auf Bayerisch» veränderten Wehrmachtsjacke zusammen mit Bauer, fand mit Hilfe von Bauers Schwester Nelly, verwitwete Krawietz, ein Versteck auf einem Bauern-

hof und liess sich von der allen Zeitzeugen zufolge sehr attraktiven jungen Frau mit dem Zug bis nach Hamburg bringen. Paare waren nicht so auffällig wie allein reisende Männer und wurden entsprechend selten kontrolliert. Bevor er allerdings in die Gegend von Celle fuhr, hatte Eichmann zunächst ein anderes Ziel: das Rheinland.<sup>225</sup> Wir wissen bis heute nicht, ob er sich dort nicht vielleicht sogar einen besseren Unterschlupf versprach, von dem auch Nelly nichts wissen sollte. Was er dort aber mit Sicherheit suchte, waren seine neuen Papiere, «die von mir vorbereiteten Dokumente als Otto Heninger».<sup>226</sup> Wir wissen nicht, wer Eichmann diese Papiere angefertigt hatte, aber immerhin gibt es einen Hinweis darauf, wo sie lagen: Ein Bruder seines Vaters lebte immer noch dort, wo auch Adolf Eichmann ursprünglich herkam, nämlich in der Nähe von Düsseldorf im Bergischen Land. Eichmanns Vater vertraute seinem Bruder so vollkommen, dass er ihn in den kommenden Jahren genau über den Aufenthaltsort seines Sohnes informierte und ihm sogar von seiner Flucht und dem neuen Leben in Argentinien schrieb.<sup>227</sup> Adolf Eichmann hatte seinen Onkel schon vorher gelegentlich besucht. Die Adresse war also ein naheliegendes Depot für eine neue Identität und wahrscheinlich auch einer der Kommunikationswege, auf denen Eichmann mit seinem Vater in Kontakt bleiben konnte.<sup>228</sup> In jedem Fall hatte Eichmann seine Flucht so rechtzeitig geplant, dass noch Zeit war, überzeugende Papiere herstellen zu lassen und sie im Rheinland gut zu verstecken. Wenn man sich die Folgen der Kapitulation bewusst macht, die auch den Zusammenbruch jeglichen Verkehrs und aller Postkontakte bedeutete, muss Eichmann sich sehr früh auf den Notfall vorbereitet haben.

Knapp drei Monate nach dem Verschwinden von Otto Eckmann aus einem bayrischen Kriegsgefangenenlager meldete sich Otto Heninger<sup>229</sup> am 20. März 1946 – einen Tag nach dem vierzigsten Geburtstag von Adolf Eichmann – ordnungsgemäss in der Lüneburger Heide an: Unter der laufenden Nummer 1757 findet sich der angeblich am 1. März 1906 in Breslau geborene Kaufmann mit dem Zusatz «verheiratet, evangelisch, Flüchtling», letzter Wohnort Prien am Chiemsee, im Meldebuch. Woldemar Freiesleben, der selber erst im Juni 1945 mit Frau und Kindern in die Gegend geflohen war und als Revierförster im

Dienst des Klosterforstamtes das Forsthaus Kohlenbach bewohnte, konnte helfen.<sup>230</sup> Heninger verschwand wie etliche weitere Männer, die in dieser Zeit «bei Freiesleben» gemeldet waren, in einer Hütte im Wald – liebevoll «Die Insel» genannt – zum Holzsammeln und Bäumefällen für die Firma Burmann & Co.

Eichmanns Verhalten war ebenso besonnen wie geschickt. Nicht einmal Wisliceny, der ihn besser als die meisten kannte, wäre auf ein solches Versteck gekommen. Als er sich anbietet, seinen ehemaligen Chef für die Alliierten aufzuspüren, verfasst Wisliceny eine kluge Liste möglicher Fluchtorte, die tatsächlich eine intime Kenntnis von Eichmanns Gewohnheiten verrät. «Wer Eichmann kennt, weiss» – so Wisliceny selbstbewusst –, «dass er schon aus Feigheit nicht allein ist.»<sup>231</sup> Ganz offensichtlich kannte niemand Eichmann wirklich gut genug. Einen Hinweis auf das Versteck in Norddeutschland oder auch nur das Rheinland enthält die Liste nicht. Wisliceny hatte bei seinem Vorgesetzten mit allem gerechnet, aber nicht mit seiner Fähigkeit, auch ihm etwas vorzumachen. Und Eichmann behielt auch mit seiner Einschätzung der Gefahr recht, die für ihn von den Nürnberger Prozessen ausging.

## Das Gespenst von Nürnberg

*... diese finstere Gestalt, die mit dem Ausrottungsprogramm beauftragt war.*

Robert H. Jackson, Chefankläger der USA in Nürnberg

Eichmann war nicht nur sofort Gegenstand der Presseberichterstattung aus Nürnberg, sondern es ging schon am 10. Januar 1946, wenige Tage nach Wislicenys Aussage, ein Rundschreiben an alle cic-Stellen, das die Anweisung enthielt, Adolf Eichmann, den Mitverantwortlichen am Mord von sechs Millionen Juden, zu suchen und unbedingt in Haft zu halten. Dabei verzichtete man auch nicht auf die Warnung, vor dem «*desperate type who, if cornered, will try to shoot it out*».<sup>232</sup> Im Februar tauchte Eichmanns Name in den Dokumenten zur

Judenverfolgung in Frankreich auf, und am 4. März 1946 setzte man voraus, dass alle wussten, von wem die Rede ist: Ausgerechnet der Verteidiger Kaltenbrunnners bemerkt, «bekanntlich [!] war Eichmann derjenige, der die ganze Vernichtungsaktion gegen die Juden durchgeführt hat». Während gleichzeitig Dömö Sztöjay in Budapest zu Eichmann aussagt, gibt in Nürnberg Rudolf Höss am 5. April seine eidesstattliche Erklärung ab und referiert damit das *Symbol Eichmann* der letzten Jahre, das ihm so «einen ungeheuren Aufschwung» gegeben habe, auch wenn 1946 ebenso wie 1942 nur ein Teil davon stimmte. Alte Seilschaften, denen diese Entwicklung nur zu gut in die Verteidigungslinie passt, nutzen diese Chance schnell. Höttl lügt für Kaltenbrunner und bestätigt unter Eid, dass Eichmann keinen «unmittelbaren dienstlichen Kontakt» mit seinem Kameraden aus Österreich gehabt habe,<sup>233</sup> Kaltenbrunner behauptet, Eichmann habe meistens Himmler direkt Bericht erstattet und dabei sogar den Gestapo-*chef* Müller übergangen und ihn sowieso, wobei Müller praktischerweise verschwunden und Himmler tot war. Kaltenbrunner selber lügt dreist und behauptet, er habe Eichmann insgesamt nur zweimal im Leben gesehen.<sup>234</sup> Wilhelm Bruno Waneck, der Vorgesetzte Höttls und ebenfalls ein guter Bekannter Kaltenbrunnners, springt dieser Version trickreich zur Seite und berichtet, dass Kaltenbrunner sogar vielfach kritisiert worden sei, weil er «sich um das Amt IV zu wenig kümmere und alles Müller überlasse». Mit der «Lösung der Judenfrage» habe Himmler «nach dem Tode Heydrichs ausschliesslich Eichmann beauftragt». «Eichmann hat schon zu Lebzeiten Heydrichs eine dominierende bzw. absolute Sonderstellung, die sich ständig noch ausweitete und vergrösserte, eingenommen und auf dem gesamten Judensektor völlig selbständig gehandelt [gemeint ist innerhalb des RSHA, bst]. Er war dann nach dem Tode Heydrichs bis zum Schluss Himmler unmittelbar verantwortlich. Diese Tatsache war innerhalb des RSHA meines Wissens allgemein bekannt» (15. April 1946). Kaltenbrunnners Verteidiger Kauffmann spricht davon, dass Auschwitz «unter der geistigen Leitung des berühmten Eichmann» gestanden habe.<sup>235</sup>

Der erste Auftritt von Höss im Gericht zementiert am 15. April 1946 – nicht zuletzt durch seine gespenstische Erscheinung – endgültig das Bild vom

Club der Dunkelmänner für die Nachkriegszeit: Höss, der Kommandant des Vernichtungslagers mit der grössten Schreckensbilanz, sagte nicht nur aus, dass Eichmann am Lagerbau und an der Entscheidung für Zyklon B beteiligt war, sondern ihm auch Befehle überbracht habe und ein noch überzeugterer Antisemit gewesen sei als er selber. Am 29. April 1946 stotterte Julius Streicher, er habe nie zuvor von dem Eichmann gehört, den er 1937 zum Parteitag eingeladen hatte. Am 17. Juni 1946 erklärte Helmut Knochen, zuständig für die Judendeportationen aus Paris, dass direkte Befehle grundsätzlich von Eichmann oder Himmler gekommen seien. Am 28. Juni spricht Werner Best von der «Dienststelle Eichmann». Kaltenbrunners Verteidiger plädiert am 9. Juli konsequent für einen Freispruch, denn «nur in Kenntnis von Bormann, Himmler und Eichmann, wurde seit dem Jahre 1941 ein Massenverbrechen ausgebrütet und zur Ausführung gebracht». Es sei eben die «Judenaktion Himmlers und Eichmanns» gewesen. Am 13. Juli 1946 erläutert Konrad Morgen, warum er als SS-Richter ein Verfahren gegen Eichmann angestrengt hatte, und bekräftigt damit – noch selber gefangen in undurchschauten Irrtümern – das Bild, Eichmann sei sogar in der SS ein Sonderfall gewesen. Drei Tage später nennt der Chefankläger der USA, Robert H. Jackson, Eichmann «diese finstere Gestalt, die mit dem Ausrottungsprogramm beauftragt war» – eine Formulierung, die Eichmann besonders provozierte, als er sie später las.<sup>236</sup> Am 18. Juli 1946 erläutert Walter Huppenkothen, Gruppenleiter bei der Gestapo im RSHA und zuletzt Mitglied der Sonderkommission 20. Juli: «Das Judenreferat (IV B 4, später IV A 4 b) und sein Leiter, SS-Obersturmbannführer Eichmann, nahmen im Amt IV eine Sonderstellung ein. Es war in einem Hause in der Kurfuerstenstrasse untergebracht, in dem Eichmann und die meisten Angehörigen seiner Dienststelle auch wohnten.» Eichmann sei «haeufig auf Reisen» gewesen. Formal sei er Müller «unmittelbar unterstellt» gewesen. In offensichtlicher Distanzierungsabsicht setzt Huppenkothen hinzu: «Ueber ihre Aufgaben sprachen Eichmann und seine Mitarbeiter nie. Ich weiss aber, aus Gesprächen mit Kameraden, dass Eichmann haeufig bei Himmler war.»<sup>237</sup>

Der ehemalige Gestapochef von Dänemark, Karl Heinz Hoffmann, setzt



diese Linie ungebrochen fort: «Die Behandlung der Judenfrage lag damals in den Händen von Eichmann, der nicht aus der Staatspolizei hervorgegangen ist, sondern vom SD zur Stapo versetzt war. Er wohnte mit seiner Dienststelle in einem besonderen Hause und hatte mit den übrigen Referenten kaum Kontakt. [...] Er gehörte formell der Dienststelle IV an, führte aber ein sehr starkes Eigenleben, und ich betonte auch, dass dies zum grossen Teil darauf zurückzuführen ist, weil er nicht aus der Polizei hervorgegangen ist» (1. August 1946).

Daraus macht Rudolf Merkel, Verteidiger im Verfahren gegen die Gestapo: «Hitler befahl im April 1942 die ‚Endlösung der Judenfrage‘, das heisst die physische Vernichtung, die Ermordung der Juden. [...] Das Werkzeug, das sich Hitler und Himmler für die Erfüllung des Befehls suchten, war der SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann, der mit seinem Judenreferat zwar organisatorisch dem Amte IV des RSHA angegliedert war, der aber tatsächlich mit seiner Sonderabteilung eine absolut unabhängige und selbständige Stellung hatte, die vor allem vollständig unabhängig von der Gestapo war.» Merkel spricht von der «Organisation Eichmann» und behauptet, dass es für die Judenverfolgung nur zwei Verantwortliche gegeben habe: Eichmann und Christian Wirth (23. August 1946). In seiner Verteidigung der SS erläutert Horst Pelckmann, dass auch das Auswärtige Amt ein hilfloses Opfer von Eichmanns Lügen war, und zwar «durch ein raffiniertes Jonglieren zwischen Wahrheit und Unwahrheit» (26. August 1946), und schliesslich versucht sogar noch der SD-Verteidiger, jede Verbindung zwischen Eichmanns Referat und dem SD zu lösen, und behauptet, die «Abteilung Eichmann» gehöre gar nicht in seine Zuständigkeit. Das geht so weit, dass sich am Ende ein ehemaliger General der Waffen-SS und ein ehemaliger General der Polizei<sup>238</sup> darüber streiten, wer von ihnen, die beide SS-Obergruppenführer waren, mehr Angst vor dem SS-Obersturmbannführer Eichmann gehabt habe. Dabei helfen sie sich gegenseitig bei der Aussage, dass sie ja so gern etwas gegen die Deportationen und Fussmärsche aus Ungarn unternommen hätten, nur sei das in ihrer Stellung eben völlig unmöglich gewesen, gegen Eichmann und seine Machtposition anzukommen. Kasztner hatte das schon 1945 «Eichmannismus» genannt.<sup>239</sup>

Den Vertretern der Anklage und den Richtern war grundsätzlich klar, was hier versucht wurde. So korrigiert der amerikanische Ankläger Thomas J. Dodds am 29. August 1946: «Es gab keine Abteilung Eichmann als solche. Eichmann war nur der Chef derjenigen Abteilung der Gestapo, die mit Kirchen- und Judenangelegenheiten beauftragt war. Es war die Abteilung der Gestapo, die in erster Linie die Juden in Europa zusammenzutreiben und sie in Konzentrationslager zu bringen hatte. Diese Abteilung Eichmann, wie sie innerhalb der Gestapo genannt wurde, war nicht unabhängiger von der Gestapo als irgendeine andere Abteilung unter Müller.» Und sein russischer Kollege stimmt zu: «Der Plan Eichmanns, die Juden in Europa mit Hilfe der Vernichtungslager [...] auszurotten, stammte aus dem Gestapo-System» (30. August 1946). Dennoch ist die Wirkung der Eichmann-Darstellung unübersehbar und hinterlässt ihre Spuren im Urteil. Eichmann wird dreimal namentlich erwähnt. «Unter der Leitung von Standartenführer Eichmann wurde im RSHA eine besondere Abteilung der Gestapo geschaffen, die für die jüdischen Angelegenheiten zuständig war und zur Erforschung der Judenfrage in den besetzten Gebieten ihre eigenen Agenten verwandte.»<sup>240</sup> Der Begriff, der zum Synonym für die Judenvernichtung werden sollte, wird mit Eichmanns Namen verknüpft: «„Endlösung“ bedeutete die Ausrottung der Juden, die, wie Hitler bereits Anfang 1939 angedroht hatte, eine der Folgen eines Kriegsausbruchs sein würde. Eine Spezialabteilung der Gestapo unter Adolf Eichmann, Chef der Abteilung B IV der Gestapo, wurde gebildet, um diese Politik durchzuführen. Der Plan für die Ausrottung der Juden wurde kurz nach dem Angriff auf die Sowjetunion ausgearbeitet.» Und auch Eichmanns Legitimation wird eindeutig bezeichnet, denn es heisst, Eichmann sei «von Hitler mit der Durchführung dieses Programms beauftragt worden».<sup>241</sup>

Wenn von Eichmann und den Nürnberger Prozessen die Rede ist, wird früher oder später die Notiz von Francis Biddle<sup>242</sup> zitiert, dem Richter aus den Vereinigten Staaten, der an den Rand von Prozessunterlagen neben den Namen *Eichmann* die Frage schrieb: «*Who is he?*» Man geht allgemein davon aus, dass diese Frage nicht philosophisch oder psychologisch gemeint war, sondern

Biddle einfach nicht gewusst habe, von wem die Rede ist. Dabei übersieht man aber leicht, *wann* diese Notiz geschrieben wurde, nämlich vor Prozessbeginn, also in einem Zeitraum, in dem sich eine Handvoll Juristen, die zumeist keine Deutschen waren, innerhalb kürzester Zeit in ein Staatssystem, seine Dimensionen und seine Verbrechen einarbeiten mussten, von dem noch heute niemand ernsthaft behauptet, es ganz durchschaut zu haben. Auf der Liste der von den Alliierten gesuchten Kriegsverbrecher standen schliesslich mehr als sechzigtausend Namen. Es ist also keineswegs erstaunlich, wenn ein Richter einen der Namen nicht kannte, der in einem Schriftentwurf auftaucht, sondern es zeugt eher von der Gründlichkeit seiner Vorbereitung. Aber es ist mehr als erstaunlich, *wo* Francis Biddle diesen Namen las, weil er dort nämlich zu diesem Zeitpunkt schon stand, als Biddle sein Fragezeichen daneben schrieb: in einer frühen Fassung des Urteilsrahmens, eines – streng geheimen – Gegenstücks zur Anklageschrift.<sup>243</sup> Als sich das Richtergremium ein Jahr später entschied, diesen Namen unter insgesamt nur achtzig anderen im Urteilstext zu erwähnen, und das nicht weniger als drei Mal, war auch Biddles Frage offensichtlich beantwortet.

Eichmann wurde in der Tat das «Gespenst von Nürnberg», allgegenwärtig, aber nicht zu fassen.<sup>244</sup> Sein Name spukte auch durch alle einschlägigen Folgeprozesse. Genau genommen war damit allerdings im September 1946 in Nürnberg nichts anders als im Frühjahr 1939 in Wien: Der Name Eichmann war – noch einmal tatkräftig unterstützt von Vorgesetzten und Kollegen – unrettbar verknüpft mit der Judenpolitik. Nur hatten sich die Zeiten geändert, und Adolf Eichmann konnte – zunächst jedenfalls – nichts Erfreuliches daran finden, denn es war keine «Arbeit» mehr da, die durch ihn und seine Prominenz «einen ungeheuren Aufschwung» hätte bekommen können. Er befand sich nicht mehr in einem Kreis von Bewunderern, sondern war ein Ausgestossener, den man besser nicht kannte, es sei denn, man konnte davon profitieren, ihn ans Messer zu liefern. Eichmann sass also ziemlich allein im Wald, auch wenn er für das Bestreben seiner ehemaligen Kameraden, auch ihre Schuld bei Eichmann abzuladen, später sogar Verständnis aufbringen kann: «Ich haette es vielleicht nicht anders gemacht.»<sup>245</sup> Allerdings wäre es für Eichmann im umgekehrten Fall

nicht so leicht gewesen, jemanden zu finden, dem sich die Schuld mit auch nur annähernd so viel Recht wie ihm hätte zuschieben lassen. Er konnte nichts dagegen tun, und deshalb blieb nicht viel anderes übrig, als seinen berühmten Namen in Berichten und ersten Broschüren zu lesen, die er in Norddeutschland in die Hand bekam. Er wurde, so beschreibt es Eichmann Jahre später, nun endgültig auch «durch das internationale Rampenlicht» gezogen<sup>246</sup> und er beschloss daraufhin, konsequent das zu sein, was er in den letzten zehn Jahren unter keinen Umständen hatte sein wollen: unsichtbar.

Wann war Eichmann wirklich der «Mann im Dunkeln»<sup>247</sup>? Wahrscheinlich nur in der kurzen Zeit, als er der SD-Kommissar sein wollte, im langen schwarzen Ledermantel, gefürchtet und geheimnisvoll wie aus einem Film der Schwarzen Serie. Doch spätestens 1937 waren andere Rollen reizvoller und schnell auch nützlicher. Eichmann wurde – nicht zuletzt, weil er das wollte – zu einem Symbol für nationalsozialistische Judenpolitik, und das sowohl in der Wahrnehmung anderer als auch durch sein Verhalten und offensichtlich auch in seinem Selbstverständnis. Das Einzige, was sich in der Nachkriegszeit daran änderte, war eine weitere Überhöhung zu einem isolierten Täter. Dafür sorgten die Verteidigungsinteressen von Mitwissern und Mittätern, ausserdem alle, die auf die beruhigende Gewissheit aus waren, nur eine kleine Gruppe, ein Geheimbund von wenigen Eingeweihten, allesamt gemiedene Sonderlinge schon unter den Nationalsozialisten, hätte das grösste Verbrechen in der Geschichte begangen. Je geschlossener die Gesellschaft der Mörder angeblich war, desto glaubwürdiger konnten die «anderen» behaupten, nichts gewusst zu haben.

Trotzdem erkannte Eichmann selber erst in Israel 1960, dass es Vorteile haben konnte, für einen Mann im Dunkeln gehalten zu werden. Nur zu gern nahm er diese Beschreibung Wislicenys auf, die für den Leiter des Judenreferats eine unfassbare Beleidigung gewesen wäre. Als er in Israel in seiner Zelle sass, hätte er am liebsten nachgewiesen, dass ihn nie jemand gekannt hatte, aber nicht etwa, weil er so ungeheuer geheimnisvoll-mächtig, sondern so unscheinbar und unwichtig gewesen sei. Eichmann präsentiert diese Mischung aus Unverständnis, Fassungslosigkeit und persönlicher Enttäuschung über die Verlo-

genheit der anderen, die einmal seine Freunde und Kameraden gewesen waren, streckenweise so mitleiderheischend, dass man fast annehmen könnte, er habe sich zumindest zeitweise selber geglaubt. Es gehört zu den spannendsten Fragen, warum dieser Versuch, die eigene Prominenz rückwirkend wegzureden, tatsächlich derart erfolgreich sein konnte, dass man dem Eichmann-Bild vor 1960/61 so wenig Beachtung geschenkt hat. Dabei lehrt ein Blick darauf schnell, dass man nun mal nur eines sein kann: entweder ein Symbol oder unbekannt.

Tatsache ist, dass keiner seiner Kollegen, mit denen sich Eichmann in seinem Prozess dann zu vergleichen versuchte, je seine Prominenz erreicht hatte, und zwar weder in der Literatur bis 1960 noch in der öffentlichen Wahrnehmung der NS-Zeit, bei den Tätern wie bei den Opfern. Namen wie Rademacher, Thadden, Wisliceny, Brunner, ja selbst Six sucht man in den Zeitungen vergeblich, in denen Eichmann durchaus auftaucht, und sie werden auch nicht im Urteil von Nürnberg erwähnt. Als der Staat Israel 1951 vor aller Welt Reparationsforderungen an Deutschland formuliert, finden sich in dem offiziellen Begründungstext nur fünf Täternamen. Eichmann ist einer davon,<sup>248</sup> und keine der Zeitungen, die darüber berichteten, stellte die Frage, warum.

### 3. Ungeliebte Anonymität

*Wahrscheinlich hat er sich tödlich gelangweilt.*

Hannah Arendt zu Eichmann im norddeutschen Versteck

Auf den ersten Blick erinnert in der Lüneburger Heide nichts mehr an die grosse SS-Karriere. Die Lebensumstände von Adolf Eichmann und Otto Heninger hätten unterschiedlicher kaum sein können. Statt Massuniform und glänzender Stiefel, Büro und Ordonanz blieben ihm nur eine abgewetzte Wehrmachtsjacke und eine Hütte im Wald. Keine Befehlsgewalt, kein «Schalten und Walten», keine Fahrten mit dem eigenen Dienstwagen durch halb Europa mehr, keine mörderische Abwechslung. Eichmanns Welt war innerhalb von wenigen Monaten sehr überschaubar geworden und sogar fast beschaulich zu nennen, denn als Kriegsgefangener und Flüchtling war seine Existenz bedroht gewesen, waren alle Sinne nur mit dem Überleben beschäftigt. Die Ruhe des Waldes, ausreichende Verpflegung,<sup>249</sup> ein immer gleicher Tagesablauf – all das vermittelt nicht nur eine gewisse Sicherheit, sondern wirft den Menschen zwangsläufig auch auf sich selbst zurück. In Argentinien wird Eichmann behaupten: «Im Jahre 1946 machte ich einen ersten Versuch, meine Erinnerungen schriftl. festzuhalten und verwendete auch die mir damals noch ziemlich frisch im Gedächtnis haftenden Zahlen.»<sup>250</sup> Betrachtet man seine Situation und spätere Schreibfälle, dann ist das gar nicht abwegig, auch wenn man sich diese Tätigkeit nicht allzu besinnlich vorstellen sollte, denn Eichmann hatte vielleicht seinen Schreibtisch verloren, aber keineswegs seine Gesinnung. Ausserdem war der Grund seiner Auseinandersetzung nicht ein Versuch, sein eigenes Tun zu verstehen, sondern sie entstand in der allgegenwärtigen Verurteilung der Taten, die er für seine Lebensleistung hielt. Eichmann war nicht auf der Suche nach der Wahrheit, sondern nach einer möglichst glaubwürdigen Rechtfertigung für den Fall der Fälle.

Er muss schon in der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft, als ihm ständig Verhöre drohten, darüber nachgedacht haben, wie sich seine unfassbare Karriere so darstellen liess, dass möglichst wenig Schuld übrig blieb. Die Nachrichten über die vielen Verfahren gegen seine Vorgesetzten und Kollegen liessen ihn an einen eigenen Auftritt vor einem Gericht denken, sei es nun als Zeuge oder als Angeklagter. Eichmann war selber oft genug in der Rolle des Verhörenden gewesen, um zu wissen, dass er mit einer einfachen Lüge nicht davon kommen würde. Die Wahrheit allerdings war zu monströs, um auch nur in abgeschwächter Form vermittelbar zu sein. Vielleicht konnte man sich mit dem Kommandanten von Auschwitz beim Rotwein problemlos darauf einigen, dass der Mord an Millionen Juden nichts anderes war als «die Schlachten», die «die kommenden Generationen nicht mehr zu schlagen haben»,<sup>251</sup> aber Eichmann war intelligent genug, um zu wissen, dass der Grossteil der Menschheit so etwas nicht verstehen würde. Während die meisten Menschen in dieser Zeit einfach nur vergessen und verdrängen wollten, wem und was sie zwölf Jahre lang hinterhergelaufen waren, war für den überzeugten Nationalsozialisten und gesuchten Menschheitsverbrecher der Krieg noch lange nicht vorbei.

Eichmann hat immer zugegeben, von Anfang an alles gelesen zu haben, was über die nationalsozialistische Judenvernichtung berichtet und geschrieben worden ist. «Im waldreichen Heidegebiet», erklärt Eichmann etwas unvorsichtig, «wurde mir ein ganzer Stapel alter Zeitungen vorgelegt, die sich mit ihren Artikeln mit mir befassten. Unter Massenmoerder Eichmann, wo steckt der Massenmoerder, wo steckt Eichmann und aehnliche mehr.»<sup>252</sup> Seine späteren Gespräche und Aussagen zeigen, dass er tatsächlich die wesentlichen Texte und Ereignisse der Zeit gut kannte, auch wenn nicht ganz klar ist, wann er sie gelesen hat. Wir können also nur herausfinden, was er zu dieser Zeit schon gelesen haben könnte und dabei nicht ausschliessen, dass Eichmann die entsprechenden Quellen erst in späterer Zeit zu Gesicht bekam. Das erste Buch, das er immer wieder zitieren wird, ist *Der SS-Staat* von Eugen Kogon, eine Arbeit auf der Grundlage des Buchenwald-Reports, der eine Gemeinschaftsarbeit ehemaliger

Häftlinge im Auftrag der US-Militärbehörde war.<sup>253</sup> Das schon 1946 veröffentlichte Buch prägte das Täterbild von den wenigen asozialen und perversen Sadisten, was Eichmann ebenso beleidigen wie provozieren musste. Es entsprach überhaupt nicht seinem Verständnis der NS-Führung als einer neuen Elite, der er selber mit Überzeugung angehört hatte. Aus Zeitungen und Broschüren konnte Eichmann ausserdem schon früh von den Aussagen Höttls und Wislicenys erfahren, die grosse Resonanz in der Presse fanden. Nach eigenen Angaben hat er ausserdem schon in Norddeutschland *Das Urteil von Nürnberg* in der Ausgabe von Robert M. W. Kempner gelesen, die im Herbst 1946 erschien.<sup>254</sup> Grundsätzlich spricht nichts dagegen, dass Eichmann in seiner Holzfällerzeit solche Veröffentlichungen las, denn in der «Insel» waren nostalgisch-politische Gespräche offensichtlich üblich. Menschen aus der Umgebung erinnern sich noch heute, dass die Männergruppe im Wald samt der bei ihnen lebenden Rotkreuzschwester Ruth ein beliebter Treffpunkt für den Abend war, wenn man ein Bier trinken wollte und auf Gespräche über die alten Zeiten hoffte. Eine Kostenfrage waren Broschüren der Art auch nicht, da sie im Rahmen der Aufklärungsarbeit auch von den britischen Besatzungseinheiten verteilt wurden. Allenfalls als Eichmann 1948 aus dem Wald in die kleine Siedlung Altensalzkoth zog und eine Hühnerfarm betrieb, wäre ein solches Interesse eventuell aufgefallen. In seinem Rückblick auf die damalige Umgebung jedoch behauptet Eichmann das Gegenteil: «Das Leben in diesem wunderschönen Heideland lief seine ruhigen Bahnen weiter. Sonntags fuhr ich mit dem Fahrrad ins Dorfgasthaus in die Nähe von Celle [...] Manchmal musste ich grinsen, wenn der Gastwirt mir von dem Geschreibe der Lokalzeitung über Eichmann erzählte. ‚Wahrscheinlich ist alles erlogen und erdichtet‘, pflegte er zu sagen, – und mich machte das sehr froh und zufrieden» (*Meine Flucht*, 11 f.).

Aber Eichmann wurde nicht nur durch Zeitungsberichte und Bücher mit seiner Sonderrolle in der Geschichte konfrontiert, sondern auch durch die Umgebung selber. Sein neuer Wohnort lag nur wenige Kilometer entfernt vom ehemaligen KZ Bergen-Belsen, das in der Zwischenzeit ein DP (Displaced Persons)-Lager geworden war, ein vorläufiger Aufenthalt für diejenigen, die das



mörderische Treiben der Nationalsozialisten überlebt hatten. Eichmann lebte also in unmittelbarer Nähe seiner Opfer, nur dass er nun der Hühnerfarmer war und nicht der Henker. In Argentinien wird er dieses gespenstische Szenario nutzen, um Sassen nach dem Munde zu reden: «In der Lüneburger Heide, da ist das Lager Bergen Belsen in der Nähe gewesen, es hat ja alles nach Knoblauch gerochen rings herum und zwar nur Juden, denn wer handelte um diese Zeit? Doch nur die Juden und da habe ich mir selbst gesagt, ich, der ich die Juden Holz verhandelt hatte und Eier verhandelt hatte, ich hab mich gestaunt und gewundert und gedacht, sehen Sie mal, Donnerwetter noch mal, und die sollen nun alle umgebracht worden sein und mit mir handeln sie, die Burschen, nicht wahr.»<sup>255</sup> Doch all dem widerwärtigen Nazi-Getöse unter alten Kameraden zum Trotz bedeutete die Nähe zu Bergen-Belsen vor allem ein ganz anderes Problem, auch wenn Eichmann davon nur beiläufig und in verallgemeinerter Form erzählt: «Während dieser Jahre verliess mich nie die Furcht, es könne jemand hinter mir stehen und plötzlich rufen: ‚Eichmann!‘» (*Meine Flucht*, 22). Der Blick in den Spiegel machte ihm offensichtlich keine vergleichbaren Probleme.

Welche seiner Gedanken Adolf Eichmann in der Lüneburger Heide aufschrieb, wissen wir nicht, denn – so behauptet er es wenigstens in Argentinien – er verbrannte erst die Erinnerungen und schliesslich sogar die Statistik, weil er damit nicht reisen wollte, als er sein Versteck wieder verliess.<sup>256</sup>

Die Menschen, die Otto Heninger in der Revierförsterei Miele/Kohlenberg und dann in Altensalzkoth kennenlernten, ahnten nichts von seinen Ängsten und inneren Kämpfen. Sie trafen einen angenehmen Zeitgenossen, der nicht trank und nicht spielte, eine gerechte Lebensmittelverteilung organisierte, sich mit «Behördenkram» auskannte, intelligent und höflich war und nicht zuletzt pünktlich seine Miete zahlte. Ausserdem war der Mann mit dem leichten Wiener Klang in der Stimme nicht ohne Charme und fiel auch sonst durch seine gar nicht ländliche Herkunft auf. «Er war ein so ruhiger bescheidener Mensch. An warmen Sommerabenden spielte er uns oft auf seiner Geige vor. Er spielte Mozart, Schubert, Bach und Beethoven», erzählten die Dorfbewohnerinnen den Journalisten schon 1960.<sup>257</sup> Aber auch die Männer der Umgebung schätzten den

Zugezogenen, denn er galt allgemein als technisch versiert, reparierte bei Bedarf defekte Geräte und hatte vor allem als Einziger in der ganzen Gegend ein Radio, mit dem er insbesondere die Nachrichten verfolgte. Otto Heninger benahm sich wie ein hilfreicher Mann für alle Fälle, und auch wenn es sich nach übelstem Kitsch anhört, sogar die Kinder mochten ihn, weil er ihnen Nachhilfe gab und Schokolade schenkte.<sup>258</sup> Dass jemand gewusst hat, wer Otto Heninger wirklich war, ist unwahrscheinlich. Die kleine Dorfgemeinschaft liess ihn in ihr Leben, vermietete ihm Zimmer und Wiesen, fuhr für ihn die Hühner zum Markt, kaufte seine Eier und respektierte seine zurückhaltende Art. In dieser Zeit kurz nach dem Krieg mochte niemand gern Fragen und stellte darum auch anderen keine.<sup>259</sup> Eichmann allerdings hatte keine besonders hohe Meinung von seinem Umfeld. «Wenn ich die einfachen Leute um mich herum nicht misstrauisch machen wollte, durfte ich nichts lesen, was anspruchsvoller als eine Kindergeschichte war» (*Meine Flucht*, 12). Hannah Arendt, die diese abfälligen Äusserungen nicht kannte, lag also ganz richtig, als sie vermutete, Eichmann habe sich in der Lüneburger Heide «tödlich gelangweilt»<sup>260</sup> – was den unbestreitbaren Vorzug hatte, dass er wenigstens nicht mehr anderen nach dem Leben trachtete.

## «Festung Nord»

Eichmanns Selbstdarstellung des Einsamen in der Fremde hat allerdings noch eine andere Seite: Er vermied in späteren Jahren grundsätzlich, weitere Kontakte dieser Zeit beim Namen zu nennen. So isoliert war ein ehemaliger SS-Kamerad nämlich auch in der Lüneburger Heide nicht. Er war keineswegs der Einzige mit einschlägiger Vergangenheit, der sein Versteck in diesem Landstrich wählte. Schon früh hatte man im Berlin der Nationalsozialisten über mögliche Treffpunkte für den Notfall nachgedacht. Während die einen noch über imaginäre Verteidigungsanlagen in der «Alpenfestung» und der «Festung Nord» phantasierten, dürfte Männern wie Eichmann klar gewesen sein, worauf es bei solchen Standorten wirklich ankam: Hier liess sich auch im Falle der

Niederlage schnell eine Seilschaft bilden, in der nicht nur Gleichgesinnte zusammenfanden, sondern auch wichtige Informationen ausgetauscht werden konnten. Das Salzkammergut wie die Gegend um Celle lagen strategisch günstig. Beide Areale lagen abseits, aber grenznah. Man konnte unbemerkt Netzwerke wiederbeleben und blieb dabei notfalls doch in der Nähe des Ausgangs: Von Altaussee, das genau in der geographischen Mitte Österreichs liegt, war es nur ein Katzensprung ins italienische Südtirol, von Altensalzkoth waren die grossen deutschen Häfen leicht zu erreichen. Eichmann, der jahrelang als Experte für Auswanderung gewirkt hatte, muss die Möglichkeiten dieser «Festungen» sofort begriffen haben. Darum ist es kein Zufall, dass er sich und seine Familie genau in diesen Gegenden platzierte. Zeitzeugen in der Umgebung von Altensalzkoth erinnern sich heute noch an Besuche von SS-Männern, so wie Willi Koch,<sup>261</sup> der wahrscheinlich sogar wusste, um wen es sich bei Otto Heninger handelte. Ein anderer Gast wusste es in jedem Fall: Luis Schintlholzer, der Mann, der sich noch Jahre später so ungehemmt damit brüsten wird, zu dem Kreis gehört zu haben, der Eichmann bei seiner Flucht geholfen hat, dass es auch einem V-Mann des bundesdeutschen Geheimdienstes nicht entgeht.<sup>262</sup>

Luis (Alois) Schintlholzer gehörte zu jenen brutalen SS-Schlägern, die schon mit ihrer Beteiligung am Novemberpogrom 1938 in Innsbruck zu berüchtigten Verbrechern wurden.<sup>263</sup> Die mörderische Karriere des 1914 geborenen Österreichers, der in seiner Jugend ein stadtbekannter Sportboxer war, sollte aber damit erst beginnen. Schintlholzer beteiligte sich massgeblich an sogenannten «Vergeltungsaktionen» der Waffen-SS gegen die italienische Zivilbevölkerung und der Zerstörung des Dorfes Caviola, bei der 1943 vierzig Menschen ermordet wurden. Einige von ihnen verbrannten in ihren eigenen Häusern. Ausserdem beteiligte er sich 1943 aktiv an der Judenverfolgung, wurde schliesslich im Februar 1945 Leiter der Gestapo von Trient, und noch seinen Rückzug bei Kriegsende begleiteten Mord und Totschlag.<sup>264</sup> Trotz wiederholter Festnahme nach dem Krieg gelang es Luis Schintlholzer immer wieder, ungestraft davonzukommen und das, obwohl er in Italien zweimal in Abwesenheit

zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde. Ende der vierziger Jahre lebte der immer noch überzeugte SS-Mann mit Frau und später auch Kindern in Bielefeld. Er führte seinen echten Namen, wenn auch in einem falschen deutschen Pass, denn in Österreich wurde er mit Haftbefehl gesucht. Wie und bei welcher Gelegenheit Schintlholzer und Eichmann sich in Norddeutschland trafen, wissen wir nicht. Ob der Kontakt aber nun über den österreichischen SS-Kameradschaftskreis zustande kam, dem Schintlholzer bis zu seinem Tod 1989 mit Überzeugung angehörte, oder ob man sich bei einem anderen Anlass wiederbegegnet war – unstrittig ist, dass beide wussten, mit wem sie es zu tun hatten. Eichmann habe ihm selber erzählt, so wird Schintlholzer später sagen, dass es in Norddeutschland Dokumente und Unterlagen über die «Endlösung der Judenfrage» gebe, die er dort versteckt habe. Statistiken seien auch dabei und vor allem Hintergrundinformationen zu den Beteiligten.<sup>265</sup> Schintlholzer wird auch der letzte Gast Otto Heningers in der Lüneburger Heide sein, nämlich um Adolf Eichmann unbehelligt bis an die österreichische Grenze zu bringen. Eichmann selber wird Willem Sassen anspielungsreich erklären: «In der Lüneburger Heide bin ich viel herumgekommen, nicht wahr. Sehen Sie, ich war dauernd auf Achse gewesen, ich bin ja nicht irgendwo in einem Loch gesteckt.»<sup>266</sup> Wenn man bedenkt, dass er sogar alte Kameraden aus Bielefeld treffen konnte, bekommt man einen Eindruck davon, was er gemeint haben könnte.

Mit der Zeit kamen etliche Männer aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Einer zumindest nahm wieder Kontakt mit Eichmann auf, nämlich Hans Freiesleben, der nach seiner Rückkehr ebenfalls in Altensalzkoth wohnte. Die SS-Kameradschaft erwies sich als nach wie vor tragfähig. Was zunächst für das konkrete Überleben und ein Versteck nützlich war, entwickelte sich in den kommenden Jahren zu einem Netzwerk der Fluchthilfe. Bei den vielen nationalsozialistischen Amtsträgern, die den Weg nach Norddeutschland fanden, kann kaum mehr von individuellen Fluchtplänen die Rede sein. Einige dieser Männer sollte Eichmann in Argentinien wiedertreffen.

## Familienbande

Es ist nicht anzunehmen, dass Eichmann die Absicht hatte, sich dauerhaft in der Lüneburger Heide niederzulassen. Mit der Zeit fühlte er sich dort aber so sicher, dass er sich 1947 zu der Hochzeit eines ehemaligen Holzfäller-Kameraden einladen liess und sich nicht scheute, auf dem Hochzeitsfoto ganz in der Nähe der Braut zu stehen. Wäre er einfach in dieser Gegend geblieben, hätte man ihn vermutlich nie aufgespürt. Sicherheit jedoch ersetzte nicht die eigene Familie, denn auch wenn Otto Heninger zur Freude des Dorfratsches<sup>267</sup> gelegentlich Besuch von Nelly Krawietz, der feinen strohblonden Dame aus dem Süden, bekam, die ihm so exotische Speisen wie Kaiserschmarrn zubereitete, und man ihm ausserdem das eine oder andere Verhältnis in der Umgebung nachsagte, wollte Eichmann wieder zu seiner Familie zurück.

Den ersten Versuch der Rückkehr zum alten Leben unternahm Vera Eichmann. Ihr Verhalten nach dem Verschwinden ihres berüchtigten Mannes verrät von Anfang an, dass die Eichmanns ihr Vorgehen im Notfall besprochen hatten. Sie agiert nicht nur vorsichtig, sondern steht vor allem mit erstaunlicher Stärke Verhöre, Hausdurchsuchungen und Observationen der Alliierten und Opfergruppen durch. Eichmann verdankt es seiner Frau, dass lange Zeit kein einziges Bild von ihm zu finden ist. Ebenso wie die Familie in Linz muss also auch Vera alle Unterlagen gründlich versteckt haben, um sie erst 1952 kurz vor ihrer Ausreise nach Argentinien wieder zutage zu fördern. Bei Befragungen durch den amerikanischen CIC im November 1946 erzählt Vera, dass sie sich schon im März 1945 von ihrem Mann habe scheiden lassen und ihn das letzte Mal im April gesehen habe, als er sich in Altaussee von den Kindern verabschieden wollte. Ihre angebliche Ahnungslosigkeit hinsichtlich der Verbrechen ihres Mannes entspricht auffällig genau den Aussagen, die Eichmanns Eltern und seine Geschwister schon im Monat davor zum Besten gegeben hatten.<sup>268</sup>

Die Legende vom schwarzen Schaf der Familie, die Eichmann schon vor Kriegsende unter Kameraden eingeübt hatte, wurde von Anfang an konsequent verbreitet. Dass Vera Eichmann trotzdem von der Familie unterstützt wurde,

scheint niemanden misstrauisch gemacht zu haben.<sup>269</sup> Es fiel auch keinem auf, dass Karl Adolf Eichmann schon deshalb keine politischen Differenzen mit seinem Sohn wegen dessen nationalsozialistischer Weltanschauung gehabt haben konnte, weil er selber überzeugter Nationalsozialist war. Eichmanns Vater trat Ende der dreissiger Jahre in die NSDAP ein und bekam, so später Vera Eichmann, 1945 Probleme. Aber nicht nur, «weil er Nazi war», sondern auch wegen fehlender Besitznachweise, denn bei ihm wurde konfisziert, was ihm offenbar nicht gehörte. David Cesarani hat zu Recht davor gewarnt, das «dynamische Wechselspiel zwischen Vater und Sohn» zu unterschätzen.<sup>270</sup>

Im April 1947 unternahm Eichmanns Frau dann den nächsten Schritt. Sie versuchte, ihren Mann in Bad Ischl für tot erklären zu lassen. Er sei, behauptete sie, im April 1945 in Prag gefallen. Es ist wahrscheinlich, dass dieser Versuch in Absprache mit Eichmanns Vater unternommen wurde, der mit seinem Sohn ebenfalls schon früh über Fluchtmöglichkeiten gesprochen hatte. Wäre dieser Versuch gelungen, hätte Adolf Eichmann in der Tat eine Chance gehabt, sein weiteres Leben unentdeckt in Europa zu verbringen, zumal wir von vielen Fotos wissen, wie wandlungsfähig dieser Mann war. Ausserdem hätte seine Frau damit Anspruch auf Rentenbezüge gehabt. Vera Eichmanns Belege sahen auf den ersten Blick auch beeindruckend aus: Sie brachte als Zeugin Lisa Kals mit, die mit einem Altausseer verheiratet, auch dort ansässig war und einen Brief von einem tschechischen Hauptmann namens Karl Lukas vorweisen konnte, in dem sich ein Bericht über den Tod Eichmanns fand. Simon Wiesenthal jedoch fiel sofort auf, dass er den Namen schon einmal gehört hatte: Es handelte sich um den Mann von Veras Schwester, die nun mit ihrer Mutter bei Linz wohnte. Durch Wiesenthals Hinweis alarmiert bemerkte die Altausseer Polizei dann gleich noch eine weitere Ungereimtheit, denn Lisa Kals, die Empfängerin des angeblichen Briefes von Veras Schwager, war ebenfalls eine geborene Liebl.<sup>271</sup> Vera Eichmann hatte also versucht, ihrem Mann mit Hilfe ihrer beiden Schwestern und ihres Schwagers einen Totenschein zu verschaffen.<sup>272</sup>

Als Wiesenthal zwei eidesstattliche Versicherungen vorlegte, die belegten,

dass Eichmann noch im Mai in Altaussee gesehen worden war, zog Vera Eichmann den Antrag zurück und erreichte genau das Gegenteil ihrer Absicht: Allen wurde klar, dass Eichmann noch lebte, denn sonst wäre ein solcher Aufwand, wie ihn seine Familie trieb, kaum nötig gewesen. Der sic durchsuchte erneut die Häuser der Familie sowie einer Eichmann-Geliebten. Ausserdem gelang es einem israelischen Agenten, das erste Foto von Adolf Eichmann bei einer weiteren Frauenbekanntschaft sicherzustellen, bei Maria Mösenbacher.<sup>273</sup> Wisliceny hatte die Ermittler an einen Mann weitergeschickt, der mit einer stattlichen Liste von Eichmanns Frauenbekanntschaften dienen konnte, weil er angeblich Eichmanns Fahrer gewesen war. In Wirklichkeit handelte es sich um Josef Weiszl, den «Judenkaiser von Doppl», einen berühmten Sadisten, dessen Hundepetische zum Markenzeichen wurde und der ausserdem der Schwager von Wilhelm Höttl war.<sup>274</sup> Weiszl stand kurze Zeit später selber in Paris vor dem Militärgericht, wo er weitere Einzelheiten über seinen Chef erzählte, weil er selber ja nur auf Befehl sadistisch gewesen war. Auch wenn die Eichmanns wahrscheinlich von dem Foto nichts wussten, erfuhr Adolf Eichmann sicherlich durch seinen Vater von den Hausdurchsuchungen – in Gesprächen mit Kameraden in Argentinien wusste Eichmann sogar von dem Haftbefehl aus Wien.<sup>275</sup> Allen Mitgliedern der Familie Eichmann wurde klar, dass es keine Alternative für Adolf Eichmann gab. Er musste den Notfallplan in Angriff nehmen: Flucht aus Deutschland. Das bedeutete für Vera Eichmann weitere Jahre des Wartens, in denen sie sich ganz unauffällig verhalten musste. Als sie ihren Mann schliesslich in Buenos Aires wiedertraf, hatten sich die beiden sieben Jahre lang nicht gesehen.

## Eichmanns Zögern

Wie Eichmann auf Argentinien als möglichen Fluchtort kam, lässt sich zumindest vermuten. Er selber behauptete, er habe gelesen, «dass der frühere NS-Gauleiter von Kärnten in Argentinien lebte» (*Meine Flucht*, 12). Eichmann meinte offensichtlich Siegfried Uiberreither, der genau genommen Gauleiter

der Steiermark war und dem im Mai 1947 die Flucht aus Dachau gelang, bevor man ihn zusammen mit dem richtigen Gauleiter von Kärnten, Friedrich Rainer, nach Jugoslawien ausliefern konnte. Die österreichischen Zeitungen waren voll davon, und es tauchten sehr früh Spekulationen auf, Uiberreither sei nach Argentinien geflohen.<sup>276</sup> Tatsächlich wussten Ende der vierziger Jahre viele Menschen, dass sich frühere NS-Größen in Argentinien befanden, denn es kursierten nicht nur Gerüchte, sondern auch Veröffentlichungen des Dürer-Verlages, der von Buenos Aires aus extrem nationalsozialistisches Gedankengut verbreitete und ganz offen mit Autoren hausieren ging, die sehr vertraute Namen hatten. Ausserdem las man im rechten Deutschland begierig *Der Weg – El Sendero*, die eindeutig rechteste aller Nachkriegs-Nazi-Zeitschriften, die seit 1947 ebenfalls aus dem Dürer-Haus kam und sich so offen antisemitisch, rassistisch und nationalsozialistisch gab, als hätte es den Zusammenbruch des «Dritten Reiches» nie gegeben.

Eberhard Fritsch, der junge Verleger des Dürer-Verlages, setzte auf massive Werbung in Deutschland und agierte dabei so offensiv und selbstbewusst, dass die stetig steigende Auflage dieser braunen Propaganda aus dem Ausland schon 1949 eine Warnungs- und Aufklärungswelle in den deutschen Medien auslöste: Man schrieb über «nazistische Widerstandszentren» in Argentinien und «Die Hitlers in Südamerika», warnte vor dem «Weg’, der in den Abgrund führt». Die *Neue Zeitung* aus München nannte Fritsch sogar den «kommenden Mann des Vierten Reiches».<sup>277</sup> Der Hamburger *Spiegel* behauptet ausserdem, die Flucht prominenter Nazis nach Argentinien ginge auf einen Befehl des Oberkommandos der Wehrmacht zurück.<sup>278</sup> Die Anzeigen im *Weg* für einen vertrauenerweckend klingenden Verein namens «Kameradenwerk» und Reisevermittlungen taten ihr Übriges. Für einen überzeugten Nationalsozialisten wie Eichmann müssen Nachrichten wie diese tatsächlich wie die Verheissungen aus dem «gelobten Land» geklungen haben.

Ein ehemaliger Goebbels-Mitarbeiter und überzeugter Nationalsozialist, der nach 1945 ebenfalls in Norddeutschland gelandet war, Wilfred von Oven, hat nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass es die Dürer-Publikationen waren,



die ihn auf Argentinien neugierig werden liessen. Er veröffentlichte sein Goebbels-Buch noch von Schleswig-Holstein aus direkt bei Eberhard Fritsch<sup>279</sup> und nutzte für dieses Unternehmen die offensichtlich schon gut funktionierenden Kommunikationswege zwischen Deutschland und Buenos Aires. Auch Eichmann wird dieses Netzwerk in Argentinien schätzen lernen.

Dieses Argentinien klang aber nicht nur gut, sondern war vor allem ein realistisches Fluchtziel. Nach den bahnbrechenden Quellenstudien des argentinischen Autors Uki Goni wissen wir heute sehr viel über die Initiatoren und Strukturen, die Ausreisewilligen die Flucht ermöglichten. Wer mit einer Biographie wie der Eichmanns von Deutschland nach Argentinien verschwinden wollte, war nicht auf private Improvisation angewiesen. Zunächst führte die Fluchtroute über Häfen in Schweden, lag also direkt vor Eichmanns neugewählter Haustür. Nachdem diese Nordroute 1948 aufgefliegen war, verlegte man sich ganz auf die Südroute. Eine Kette von deutschen Helfern, argentinischen Stellen, österreichischen Grenzern, italienischen Meldeämtern, dem Roten Kreuz, Männern aus dem Umkreis des Vatikan und einflussreichen Reedern ermöglichte die Flucht. Für den Anfang waren zwei Dokumente unerlässlich: ein Kurzvisum für Argentinien, das Horst Carlos Fuldner, ein Schleuser von Gnaden des argentinischen Caudillos Juan Peron, lieferte, und eine Identitätsbescheinigung mit demselben Namen, die in Eichmanns Fall von der Gemeinde Termeno (Tramin) in Südtirol ausgestellt wurde. Eichmann, aber auch der KZ-»Arzt« Josef Mengele und Himmler-Chefadjutant Ludolf von Alvensleben, ebenfalls besondere Problemfälle, wurde 1948 dort zur gleichen Zeit ein solcher Ausweis ausgestellt. Eichmanns Bescheinigung war auf den 11. Juni datiert, hatte die Nummer 131 und lautete auf den Namen *Riccardo Klement*.<sup>280</sup> Bischof Alois Hudal, der selbsternannte Beschützer Verfolgter und Gequälter, womit er Nationalsozialisten meinte, wird sich später damit rühmen, auch für diesen Flüchtling von Rom aus die Papiere arrangiert zu haben.<sup>281</sup>

Es ist auffällig, dass zwischen der Ausstellung dieser Identitätsbescheinigung und Eichmanns tatsächlicher Flucht fast zwei Jahre vergingen, Eichmann

also erst im letzten Moment Gebrauch von dem Kurzvisum machte, das nach zwei Jahren abgelaufen wäre. Was könnte Eichmann dazu verleitet haben, die Flucht hinauszuzögern? Für eine mögliche Antwort muss man sich die politischen Umwälzungen vergegenwärtigen, die sich in Deutschland zwischen 1947 und 1950 ereigneten. Auf der Londoner Aussenministerkonferenz im Dezember 1947 wurde unübersehbar, dass die Differenzen mit der Sowjetunion stetig wuchsen und eine Spaltung der ehemaligen Alliierten nicht mehr aufzuhalten war. Genau auf diesen Ost-West-Konflikt hatten viele Nationalsozialisten schon vor Kriegsende spekuliert. Sie hofften, dass der Anti-Bolschewismus der Westmächte letztlich stärker sein würde als der Wunsch, Hitler-Deutschland niederzurufen. Deutschland hätte dann souverän wiedererstehen können. «An die Auseinandersetzung zwischen den Westmächten und Russland glaubte Eichmann fest und sah darin seine letzte Chance», berichtete einer seiner engen Mitarbeiter später.<sup>282</sup> Auch Göring hatte diese Erwartung in Nürnberg mehrfach geäußert und sich davon sogar die eigene Rückkehr an die Macht versprochen.<sup>283</sup>

Das Jahr 1948 brachte Schritt für Schritt die Bestätigung dieser Erwartungen und nährte damit nicht nur die Hoffnung auf einen Neuanfang, sondern vor allem auf eine Generalamnestie. Eine weitere Veränderung traf Eichmann deutlich unangenehmer: Am 20. Juni 1948 trat die Währungsreform in Kraft. Das bedeutete nicht nur den Verlust des Arbeitsplatzes, denn die Nachfolgefirma von Burmann & Co. ging in Konkurs. Die Währungsreform bedrohte das Geld, das Eichmann mühsam erspart hatte. Für jemanden, der in der Illegalität lebte, brachte die Einführung der Deutschen Mark ein schwerwiegendes Problem. Wer jeden Kontakt zu den Behörden vermeiden musste, kam weder an das sogenannte Kopfgeld von vierzig DM noch an die neue Währung; auch konnte er angesparte Reichsmark nicht ohne fremde Hilfe umtauschen. Für einen solchen Tausch benötigte man nämlich ein Bankkonto und entsprechende Nachweise für die Prüfung durch Finanzämter. Eichmann besass beides nicht. Obwohl er ordentlich gemeldet war und über gültige Papiere verfügte, mied er vorsichtshalber jeden Behördenkontakt. Der Illegale war auf die Hilfe von Geldwä-

schern angewiesen, was den Wechselkurs erfahrungsgemäss nicht günstiger macht. Gegen Veruntreuung hätte man keine Rechtsmittel einlegen können. Einer wie Eichmann, der schon in Wien durch ungünstige Wechselkurse Millionen für das Reich erwirtschaftet hatte, wusste das natürlich nur zu gut.

Eichmann, der zeit seines Lebens bewusst sparsam lebte, wenn er nicht gerade in beschlagnahmten Villen mit gut gefüllten Weinkellern «Dienst» tat, warf die Währungsreform in seiner Planung für ein neues Leben in Übersee zurück, denn Fluchthilfe gab es auch von alten Kameraden nicht umsonst. Vielleicht ist seine Investition in eine Hühnerfarm in diesem Zusammenhang zu sehen. In den dreissiger Jahren, als es darum ging, den Juden alles zu rauben, bevor sie ausser Landes gingen, hatte Eichmann gelernt: Wer Vermögen sichern will, muss in Sachwerte investieren, jedenfalls solange kein Verbrecherstaat Gesetze erlässt, die genau darum den Erwerb von solchen Sachwerten untersagen.

Eichmann hinderte niemand daran, sein Geld in Hühner zu investieren, und es hätte ihm sicher auch niemand verboten, das Federvieh schon nach einigen Wochen wieder in die neue Währung zurückzutauschen. Allerdings war die Verdienstmöglichkeit durch diese Investition gerade wegen der Einführung einer verlässlichen Währung nicht zu unterschätzen. Eichmann soll, so erinnern sich die Kinder von damals, über hundert Hühner gehalten haben und stolze zwanzig deutsche Pfennig pro Ei genommen haben. Zum Vergleich: Seine Monatsmiete betrug zehn Mark.<sup>284</sup> Auf diese Weise konnte man also nicht nur Geld verdienen, sondern auch noch etwas warten, um zu sehen, ob die Fünfjahresfrist nicht vielleicht doch zu einer Amnestie führen würde. Aber es gibt noch ein weiteres Ereignis, das für Eichmanns Zögern eine Rolle gespielt haben könnte, nämlich der gescheiterte Versuch von Polizei, israelischen «Gästen» und einem Nazi-Jäger, Eichmann im Winter 1948 in Österreich zu verhaften.

## Familienbesuch?

Simon Wiesenthal erklärte in einer Pressekonferenz im Oktober 1960 einem staunenden Publikum, dass er versucht hatte, Adolf Eichmann bei seinem geplanten Besuch in Altaussee zu Weihnachten 1949 zu erwischen: «Das Haus war umstellt, aber Eichmann kam nicht. Er war gewarnt oder misstrauisch geworden und verschwand wieder.»<sup>285</sup> Dabei handelte es sich nicht um eine der dramatischen Geschichten Wiesenthals, sondern um eine tatsächliche Aktion, auch wenn Wiesenthals Datierung nicht ganz präzise war.

Bereits im Herbst des Jahres 1948 waren Hinweise aufgetaucht, dass Eichmann seine Familie zwischen Weihnachten und Neujahr besuchen wolle. Von dem darauf folgenden Unternehmen sind Berichte mehrerer Beteiligter erhalten, die nicht immer übereinstimmen, sich aber auf einen Kern und ein Datum reduzieren lassen.<sup>286</sup> Demnach haben sich im Dezember 1948 Kräfte der österreichischen Kriminalpolizei aus Linz (unter ihnen Leo Frank-Maier<sup>287</sup>) zusammen mit Agenten aus Israel (unter ihnen Michael Bloch<sup>288</sup>) und Simon Wiesenthal in Altaussee auf die Lauer gelegt. Geplant war, Eichmann festzunehmen und den Israelis zu übergeben, wofür der Leiter der Linzer Kripo zusätzlich zu den Unkosten fünftausend Dollar bekommen sollte. Und so versuchte man, sich möglichst unverdächtig in der dünn besiedelten Gegend zu verteilen – mitten in einem kalten Winter bei minus zwanzig Grad Nachttemperatur. Die Beteiligten sprechen alle von Pannen bei der Oberservierung, sind sich aber nicht einig, wer letztlich daran schuld war, dass Eichmann vorher gewarnt wurde. Am wahrscheinlichsten ist, dass in einem so kleinen Ort wie Fischerndorf/ Altaussee eine Aktion mit so vielen Beteiligten gar nicht möglich war, ohne dabei entdeckt zu werden. In den Berichten ist sogar davon die Rede, dass sich in der Gemeinde die Anwesenheit von Israelis herumgesprochen hatte oder doch die des in Österreich nicht mehr unbekanntes Nazi-Jägers Simon Wiesenthal.

Hatte Eichmann wirklich versucht, 1948 in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr seine Familie zu besuchen? Hätte er das noch dazu kostspielige Risiko auf sich genommen, durch ganz Deutschland zu reisen und mit einer

falschen Identität eine Grenze zu überschreiten? Wir wissen aus späteren Jahren, dass Eichmann trotz aller «Gottgläubigkeit» mit den Weihnachtstagen sehr starke familiäre Gefühle verband. Ausserdem lagen seine Papiere in Italien schon für ihn bereit, so dass ein solcher Besuch bei der Familie auch als Zwischenstation auf der Flucht vorstellbar ist, die dann schon früher stattgefunden hätte. Dann allerdings wäre Eichmann aus Altensalzkoth verschwunden, ohne dort seinen Besitz zu verkaufen, was einen grossen finanziellen Verlust für ihn bedeutet hätte. Weder Vera Eichmann noch die Kinder haben in späteren Jahren von einem solchen Plan gesprochen, und auch die aufmerksamen Nachbarn Eichmanns in Altensalzkoth haben nichts von einer längeren Abwesenheit bemerkt. Eichmann selber deutet an, dass ihm zumindest der Gedanke gekommen ist, datiert ihn jedoch auf 1950, als er tatsächlich floh und Österreich in wenigen Kilometern Entfernung von Frau und Kindern durchquerte. Da habe er kurz überlegt, ob er das Risiko eingehen könne, seine Familie zu treffen, sich dann aber mit aller Disziplin dagegen entschieden.<sup>289</sup> Es ist also eher unwahrscheinlich, dass Eichmann 1948 weniger diszipliniert war. Ausserdem dachte er selber zu sehr wie ein Ermittler und hätte den Fehler, sich ausgerechnet ein so sprechendes Datum auszusuchen, kaum gemacht, schon gar nicht nach dem gescheiterten Versuch, sich für tot erklären zu lassen.

Aber noch etwas spricht dagegen, dass sich Eichmann zu diesem Zeitpunkt seiner Familie genähert hat: Ende September 1948 hatte nämlich ein Interview in Linz eine Reihe von Zeitungsartikeln ausgelöst. «Eichmanns Eltern», so berichtet die Wiener *Welt am Abend*, «haben seit Kriegsende von ihrem Sohn nichts mehr gehört.» Recherchen in der Umgebung hatten dann aber doch den Hinweis zutage gefördert, dass Adolf Eichmann sich bis 1946 in amerikanischer Kriegsgefangenschaft befunden habe. Er habe den Namen Eckermann angenommen und sei jetzt vermutlich im Nahen Osten, «um als Berater des Mufti von Jerusalem, El Hussein, bei der Bereinigung der Judenfrage in Palästina mitzuwirken». Die Geschichten mit Überschriften wie «Der Reichsjudenkommissar» oder «Einer von der arabischen Legion» hielten sich im Oktober

1948 hartnäckig in der Presse.<sup>290</sup> Sogar Curt Riess, der gerade seine Goebbels-Biographie beendet hatte, reiste als «Sonder-Korrespondent» nach Altaussee, um sich auf die Spur von Eichmann zu setzen. Am Ende kam dabei nur eine etwas mühsamsensationsheischende Artikelreihe über «Die lustigen Weiber von Aussee» heraus, in der auch die Legende vom Goldschatz der Nazis nicht fehlen durfte. Die *Neue Welt* lieferte am 13. November immerhin ein aufschlussreiches Dokument dazu: Man druckte einen zweiseitigen handschriftlichen Lebenslauf von Adolf Eichmann aus dem Jahr 1937 ab, der aus seiner Dienstakte stammte und in dem jeder unübersehbar lesen konnte, wann und wo er wirklich geboren worden war und wie seine Mörderkarriere begonnen hatte. Riess beschrieb ausserdem genau, wo Eichmanns Familie jetzt lebte. Doch es war vor allem eine Information, die in den Artikeln wieder und wieder auftauchte und die den Angehörigen der Familie Eichmann besondere Sorge gemacht haben muss: «Auf allen Kriegsverbrecherlisten steht Eichmann mit an erster Stelle.» Was auch immer Eichmann für Reisepläne erwogen haben mochte, Ende 1948 wäre kein guter Zeitpunkt gewesen, weil ganz offensichtlich alle noch sehr genau wussten, wer der Mann war, der davon geträumt hatte, «Reichsjudenkommissar» zu werden.

Bei der Organisation Gehlen, dem Vorgänger des Bundesnachrichtendienstes (BND), weiss man einige Jahre später, dass 1949 – also ein Jahr nach der gescheiterten Verhaftung zu Weihnachten – der israelische Konsul in Wien fünfzigtausend Schilling für eine Fahndungsaktion wegen Eichmann bereitgestellt hat.<sup>291</sup> Auch von einem Kopfgeld über die gewaltige Summe von einer Million Schilling ist die Rede. Der Informant teilte ausserdem mit, dass sich ein israelisches Kommando in Österreich aufgehalten habe, um Eichmann zu entführen, wenn er die Familie zu Weihnachten besuchte. Auch ein Flugzeug habe man gechartert, und zwar auf dem Flughafen Salzburg. Hatte man also ein Jahr später noch einmal versucht, Eichmann zu fassen?

Der Informant der Organisation Gehlen war den Akten zufolge Josef Adolf Urban. Dieser 1920 geborene vielseitige Mann war 1948 in einem Kaffeehaus in Linz festgenommen worden, das als Börse für falsche Pässe galt. In seiner Tasche fand sich ein ganzer Stapel dieser Fälschungen, was der Linzer Polizei

reichte, um Urban in Haft zu nehmen. Leo Maier, einer der beteiligten Polizeibeamten, berichtete von dem Verhör Urbans. Er hatte sogar Simon Wiesenthal erlaubt zuzuhören, weil der Aufgegriffene offensichtlich ein Fluchthelfer für Kriegsverbrecher war. Trotz erdrückender Beweislage musste man Josef Adolf Urban allerdings schon nach zwei Tagen wieder freilassen. Es waren zwei amerikanische cic-Agenten aufgetaucht und hatten, so Maier, die Freilassung verlangt, weil Urban ein unverzichtbarer Koordinator eines Agentennetzes im Dienst gegen die Sowjetunion sei. Maier fand schnell heraus, dass Urban in Wirklichkeit die Geheimdienste mit erfundenen «Informationen» von seinen ebenfalls grösstenteils erfundenen «Agenten vor Ort» versorgte und dazu auch Waffenfabriken im Osten erfand.<sup>292</sup>

Was Maier offenbar nicht wusste, war die Tatsache, dass nicht nur der amerikanische Geheimdienst kein Interesse an einem Urban-Prozess haben konnte. Der Nachrichtenproduzent war ausserdem ein Zuträger für den Nationaldienst der Sicherheitsdirektion des österreichischen Innenministeriums, und das wäre in einem Prozess unweigerlich zur Sprache gekommen.<sup>293</sup> Tatsächlich belieberte Urban so ziemlich jeden Dienst, vom Deuxième Bureau bis zum israelischen Nachrichtendienst,<sup>294</sup> und natürlich auch die Organisation Gehlen, denn er war das, was die Autoren der bisher umfangreichsten BND-Studie treffend einen «vagabundierenden Geheimdienstsöldner» genannt haben.<sup>295</sup> Reinhard Gehlen beauftragte den vermeintlich so gut informierten Mann 1948 zusammen mit Bruno Kauschen, in Österreich die Niederlassung des deutschen Geheimdienstes auszubauen.<sup>296</sup> Ob Gehlen zu diesem Zeitpunkt schon wusste, wie Urban bisweilen seine brisanten Informationen zusammenbastelte und wo er das gelernt hatte, ist nicht bekannt.

Waren die Informationen über die geplante Eichmann-Entführung wenigstens echt? Schliesslich brauchte es wenig, um von der gescheiterten Aktion in Altaussee Winter 1948/49 gehört zu haben, die dem Kneipier im Ort nicht entgangen war. Man kann also nicht ausschliessen, dass Dichtung in der Wahrheit war, als Urban 1952 seine Insider-Kenntnisse weitergab, denn 1952 wird man sich, wie wir noch sehen werden, bei der Organisation Gehlen sehr für Eich-

mann interessieren. Urban behauptete jedenfalls auch gleich noch, er habe Eichmann höchstpersönlich bei der Flucht geholfen – ein Geständnis, das für eine Karriere im westdeutschen Nachkriegsgeheimdienst offensichtlich nicht schädlich war.<sup>297</sup> Wie bei Geheimdienstinformationen typisch, sagen freigegebene Akten darüber nur wenig. Wir wissen aber, wo Josef Adolf Urban die Kunst der Manipulation gelernt hatte: beim Sicherheitsdienst der SS und schliesslich auch bei Adolf Eichmann in Ungarn.<sup>298</sup>

Schon mit achtzehn war der junge Karrierist in die NSDAP eingetreten (Mitgliedsnummer 6312927), wurde schnell SD-Führer in Wien, galt als einer der Balkanexperten Walter Schellenbergs und brachte es schliesslich zum Chef der SD-Leitstelle Budapest, als Adolf Eichmann dort aller Welt bewies, wieviele Menschen man in sechs Wochen «der Vernichtung zuführen» konnte. Urban verblüffte sogar Wiesenthal mit seinen Erzählungen über Rudolf Kasztner.<sup>299</sup> Reinhard Gehlen hatte zweifellos einen Blick für gut ausgebildete Leute.

Damit allerdings wäre Urban auch einer der Letzten gewesen, der Interesse an Eichmanns Wiederauftauchen gehabt hätte, denn natürlich wusste nicht nur Urban, was Eichmann vor Mai 1945 getrieben hatte. Wenn überhaupt, dann hätte er ihm die falschen Papiere eher noch geschenkt, auch wenn Eichmann gar nicht auf einen Kleinkriminellen wie Urban angewiesen war. Vor allem aber gab es noch ein weiteres Motiv für den ehemaligen SD-Chef von Budapest, Eichmann nicht zu verraten: Urban blieb nämlich zeitlebens ein überzeugter Nationalsozialist. Kollegen berichteten, er habe seine Mitarbeiter stets verteidigt, und zwar «auf den Führer Adolf Hitler, nachdem er sichere Informationen habe, dass dieser am Leben sei, und zwar befinde er sich lt. Urban in einer warmen Oase im Südpolargebiet». Mangelnde Kenntnisse über geographische Möglichkeiten waren offensichtlich nicht Urbans grösstes Problem.<sup>300</sup> Aber auch das hinderte Reinhard Gehlen nicht daran, Josef Adolf Urban sogar noch 1956 als Mitarbeiter des BND zu verpflichten. Er blieb bis in die siebziger Jahre auf der Gehaltsliste in Pullach.

Dennoch gibt es Hinweise auf einen zweiten Versuch, Eichmann aus Österreich zu entführen, nicht nur in den Akten der Organisation Gehlen. Neben



Simon Wiesenthal haben noch zwei weitere Männer über einen möglichen Einsatz zum Jahreswechsel 1949/50 berichtet: der unermüdliche Nazi-Jäger Tuviah Friedmann und Asher Ben Natan, der es gewusst haben muss, denn er war in der betreffenden Zeit noch Leiter der Politischen Abteilung des Ausenministeriums, also des Vorläufers des Mossad. Auch diese Aktion sei aber schiefgegangen, weil Eichmann einfach nicht kam.<sup>301</sup>

Wenn in den Akten der Organisation Gehlen nicht nur Urbans Schwindeleien liegen, hatte sich allerdings in dem Jahr zwischen den beiden Entführungsversuchen etwas Wesentliches geändert: Das Kopfgeld für den «Judenfeind Nr. 1» war nach Urban gestiegen, obwohl es sich gleichzeitig auffällig verschoben hatte. Eine Veränderung von fünftausend Dollar in fünfzigtausend Schilling hätte nämlich der angehängten Null zum Trotz den Wert tatsächlich mehr als halbiert, während auf der anderen Seite von einer so gewaltigen Summe wie einer Million österreichischer Schilling die Rede ist. Unstimmigkeiten wie diese sprechen nicht unbedingt für die Seriosität einer Information.

Als elf Jahre später noch einmal versucht wird, Eichmann mit einem Flugzeug zu entführen, nachdem es dem israelischen Kommando tatsächlich gelungen ist, den so lange Gesuchten festzunehmen, war man bei der CIA sicher, dass der Plan dazu von Simon Wiesenthal stammte.<sup>302</sup> Ganz offensichtlich hatte man also auch dort längst von den gescheiterten Entführungsversuchen Ende der vierziger Jahre gehört.

Wir wissen nicht, was wirklich hinter dem Hinweis auf Eichmanns Besuch stand, der Simon Wiesenthal alarmiert hatte, und warum so viele Seiten eine Verhaftungsaktion für erfolgversprechend hielten. Dass es eine ernst zu nehmende Besuchsankündigung war, muss man bezweifeln. Ob es stattdessen ein Missverständnis, eine der vielen Verwechslungen oder vielleicht sogar ein Test der Familie war, um herauszufinden, wie weit man observiert wurde – in jedem Fall musste Eichmann erfahren, wie sehr man immer noch an ihm interessiert war. Sollten die Gerüchte von Israelis in Altensalzkoth noch im Nachhinein bis zu ihm durchgedrungen sein, müsste ihn das besonders beunruhigt haben. Nach

seiner Entführung 1960 äussert er eine ganz besondere Befürchtung: Er hatte Angst, dass sich die Vertreter des Volkes, dem so viele Kinder fehlten, jetzt an den Kindern desjenigen rächen könnten, der genau daran nicht unschuldig war.<sup>303</sup> Aber allein die Vorstellung von allgemein bekannten Kriegsverbrecherlisten und einer alarmierten Polizei in Österreich wäre ein sehr guter Grund gewesen, der Gefahr möglichst aus dem Weg zu gehen und noch etwas länger der harmlose Otto Heninger im abgelegenen Altensalzkoth zu bleiben, Hühner zu züchten und den Menschen, die er nicht bis in den Tod deportiert bekommen hatte, teure Eier zu verkaufen. Im Jahr 1950 hatte Eichmann dann zwar Geld, musste sich aber mit der Erkenntnis abfinden, dass die neugegründete Bundesrepublik für ihn immer noch keine Straffreiheit gebracht hatte. Sein Visum für Argentinien lief ebenfalls aus. Es war also höchste Zeit, sich auf den Weg zu machen.

## Geordnete Flucht

Eichmann ging auch bei seiner Abreise aus Altensalzkoth sehr besonnen vor. Ein Abgang heimlich in der Nacht wäre auffällig, also auch ein Grund für Geschichten gewesen, die an den Falschen hätten geraten können. Menschen, die weiterzogen oder gar auswanderten, waren hingegen in diesen Jahren nichts Ungewöhnliches. Der Krieg und seine Folgen wie Flucht, Verschleppung und Vertreibung, DP-Lager und Wohnungsknappheit in den Städten, hatten Verhältnisse geschaffen, in denen sehr viele Menschen noch auf der Suche nach dem Platz waren, an den sie wieder gehören konnten. Eichmann bemüht sich erfolgreich, Otto Heninger in die Reihe dieser Suchenden einzureihen. Er verkauft seine Hühner an Förster Freiesleben, erzählt seiner Vermieterin, in Skandinavien als Maschinenbauer arbeiten zu wollen, und schreibt einen Abschiedsbrief an Nelly, um auch bei ihr alle Spuren zu verwischen.<sup>304</sup> Er kündigte an, sich den Russen zu stellen, was damals nicht so absurd klang, wie man es sich heute vorstellt, denn über die Flucht hoher Gestapo-Beamter in die sowjetische

Besatzungszone, wie im Fall von Eichmanns Chef Müller, wurde viel spekuliert. Wer tatsächlich diesen Fluchtweg wählte, ist bis heute nicht systematisch untersucht. Umso mehr hatte diese Umzugsadresse damals den Vorzug, dass sie niemand so einfach überprüfen konnte. Otto Heninger jedenfalls verschwand nicht einfach oder floh wie ein Dieb in der Nacht, sondern bezahlte ordentlich seine ausstehende Miete und verabschiedete sich aus Altensalzkoth. Deshalb stellte niemand Fragen, keiner alarmierte die Polizei. Der Nachbar der letzten vier Jahre blieb als angenehmer Gast in Erinnerung. Wenn man sein zurückhaltendes Wesen vermisste oder sein Geigenspiel, konnte man ihn auf dem Hochzeitsfoto anschauen. Vielleicht wäre es ganz schön gewesen, gelegentlich von ihm zu hören, zu erfahren, was aus ihm in der Ferne geworden war. An eine Postkarte aus Israel hat dabei allerdings keiner gedacht.

Es gehört zu den bis heute ungeklärten Fragen, wie es Eichmann gelang, Kontakt zu Fluchthelfern aufzunehmen oder ob es deren Mitarbeiter selber waren, die auf Eichmann zukamen. Auch hier kann eine Mithilfe seines Vaters in Linz nicht ausgeschlossen werden, denn wenn ein Artikel über die Fluchtgeschichte von Uiberreither aus einer österreichischen Zeitung es wirklich bis in den Norden geschafft hat, deutet das auf einen engen Kontakt nach Österreich hin. Eichmann selber berichtet von diesen Vorgängen in mehreren widersprüchlichen Versionen. Nach der einen habe er in lokalen Zeitungen vorsichtige Chiffre-Anzeigen aufgegeben, um Schleuser zu finden.<sup>305</sup> Nach der wild-romantischen Fluchtgeschichte, die er Anfang 1961 verfasste, verdankte er die Kontakte seiner Risikobereitschaft und einem vertrauenswürdigen Kameraden: «So gestand ich einem meiner engeren Bekannten in der Heide meine Absicht, nach Übersee zu gehen und fragte ihn, ob er jemanden kenne, der über die Dinge Bescheid wisse, die mit dieser Reise zusammenhinge. Auf diese Weise kam ich 1950 mit einem Mann in Hamburg, einem früheren SS-Mann, in Verbindung, der viel zwischen Deutschland und Italien unterwegs war. Ich gab ihm aus meinen Ersparnissen (2'500.- DM, die das Eiergeschäft abgeworfen hatte) 300 Mark, wo-

für ich von ihm genaueste Angaben über die ‚U-Boot-Route‘ nach Südamerika erhielt. Ich erfuhr jede Einzelheit, jeden Halteplatz, jeden Kontaktpunkt.»<sup>306</sup>

Alle Versionen haben immerhin eines gemeinsam, nämlich die Absicht, von den tatsächlich Beteiligten möglichst abzulenken. Diese dankbare Solidarität mit jedem, der ihm half, hielt Eichmann bis zu seiner Hinrichtung durch. Heute wissen wir, dass etwas Wesentliches an der Geschichte nicht stimmt: Das erste notwendige Fluchtpapier war nämlich schon Anfang Juni 1948 ausgestellt worden, also vor der Währungsreform und noch bevor Eichmann vom Holzfäller der Revierförsterei zum Hühnerzüchter wurde. Eichmann legte also in seinen Erzählungen das Datum bewusst später. Solche Datenverschiebungen sind eine Desinformationstaktik, die Eichmann selber eingehend beschrieben hat<sup>307</sup> und mit erschreckender Perfektion immer wieder anwendete.<sup>308</sup> Gerade mit Hilfe von später datierten Terminen gelingt es, die eigene Rolle konsequent zu verkleinern: Ein Mann, der zur Eröffnung einer Institution das erste Mal anwesend ist, spielt eine andere Rolle als jemand, der schon in der Planungsphase den Ort besucht, an dem die Institution erst entstehen wird. Das gilt für Einrichtungen wie Umwandererzentralen genauso wie für Vernichtungslager. Ebenso wirkt jemand, der über zwei Jahre seine Flucht organisiert, ganz anders als einer, der sich 1950 kurzentschlossen zu einer Reise nach Italien durchringt, um dann dort mit nichts als einigen Adressen in der Hand herauszufinden, wie es weitergehen könnte. Umdatierungen dieser Art können grössere Zeiträume verdecken. Damit unterbleiben alle unangenehmen Nachfragen, zum Beispiel die, woher Eichmann 1948 unmittelbar vor der Währungsreform über das Geld und die Verbindungen verfügte, um sich über die Einzelheiten der Flucht zu informieren. Wie, so könnte eine weitere Frage lauten, entstand der Kontakt zu den einschlägigen kirchlichen Stellen, die ihm zu der Identitätsbescheinigung in Südtirol samt Kurzvisum aus Argentinien verhalfen? Denn selbstverständlich konnte Eichmann nicht selber dorthin reisen. Eichmanns frühere Fluchthelferin Nelly Krawietz kommt nicht in Frage, denn er vertraute ihr offensichtlich nicht.

Der Weg zur neuen Identität war kompliziert, denn die Identitätsbescheinigung aus Südtirol und das Kurzvisum waren nur der erste Schritt. Mit diesem

Papier, Fotos und einem Leumundszeugnis des Franziskaner-Priesters Edoardo Dömöter konnte Eichmann beim Internationalen Roten Kreuz in Genua den Antrag auf einen Reisepass stellen. Mit dem Reisepass und dem Kurzvisum wiederum liess sich ein Dauervisum bei der Argentinischen Botschaft beantragen, das zusammen mit einem ärztlichen Zeugnis und einer weiteren Identitätsbescheinigung die Grundlage dafür war, dass Eichmann in Buenos Aires einen Antrag auf Personalpapiere stellen konnte. Und dann brauchte man noch eine Schiffspassage. Dieser ganze Ablauf nahm in Genua nur gute zwei Wochen in Anspruch. Ein derart effizientes Ausnutzen filigraner bürokratischer Lücken über mehrere Länder und Institutionen hinweg hätte selbst der erfahrene Auswanderungsspezialist Eichmann nicht ohne Weiteres improvisieren können, von Männern wie Josef Mengele und Ludolf von Alvensleben, die gar keine Erfahrung im flexiblen Umgang mit Ausreisemodalitäten hatten, ganz zu schweigen.

Um sich einen Eindruck von der Professionalität der Fluchtorganisation zu verschaffen, muss man sich nur die Fotografien ansehen, die heute noch auf den Passanträgen beim Internationalen Roten Kreuz zu finden sind: Adolf Eichmann erscheint auf dem vorgelegten Foto in einer erstaunlich guten Verkleidung. Der Mann mit sorgsam gestutztem Haar, runder Brille, Bart, Anzug und Fliege sieht nicht nur deutlich älter aus, sondern auch wie das Klischeebild eines Ingenieurs und erinnert nicht im Entferntesten an einen Offizier. Eichmanns Fotos sind kein Ausnahmefall. Ludolf von Alvensleben, der fast zwei Meter grosse Ex-Chefadjutant Himmlers mit markanter Stirnglatze, trägt ein gelocktes Toupet zum Bärtchen und den hängenden Schultern. Hier weiss ein Maskenbildner genau, was er tut.

Eichmann nutzte wie viele andere Exilsuchende ein System, das von vielen Seiten unterstützt wurde, nicht zuletzt von professionellen Schleusern im Auftrag des argentinischen Präsidenten Juan Domingo Peron. Das Interesse Argentiniens an qualifizierten Deutschen, denen man zutraute, die Umgestaltung des Agrarlandes in eine Industrienation voranzutreiben, liess Fluchthilfe als sinnvolle Investition erscheinen. Für einen solchen Know-how-Transfer sind Be-

dingungen wie die im Nachkriegseuropa günstig, da sich in einer zertrümmerten Region jeder seinen Platz neu suchen muss und entsprechend empfänglich für Angebote ist. Argentinien war auch nicht das einzige Land, das versuchte, gut ausgebildete Männer zur Emigration zu überreden, aber es war eines der wenigen Länder, in denen sogar noch Verbrecher wie Eichmann eine Chance bekamen. Unter dem Deutsch-Argentinier Rudolfe Freude wurde mit engen Verbindungen zur Einwanderungsbehörde die Fluchthilfe von der argentinischen Seite organisiert. Ein anderer Deutsch-Argentinier, der bereits erwähnte Horst Carlos Fuldner, reiste 1948 nach Europa, um mit Hilfe der argentinischen Konsulate Papiere und Organisationsstrukturen für die Flucht zu beschaffen. Fuldner ist der Mann, den Eichmanns Sohn viele Jahre später «Vaters besten Freund» nennen wird.<sup>309</sup>

Der Mythos O.D.E.S.S.A., also die Vorstellung, es habe nach dem Zerfall des «Dritten Reiches» eine straff geführte Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen gegeben, die wie ein Uhrwerk noch im Untergrund lückenlos effektiv war, hat lange den Blick auf die Realität verstellt. Der Begriff «Odessa» war zunächst nichts anderes als ein Codewort in Gefangenenlagern, mit dem sich SS-Angehörige untereinander erkannten, um sich gegenseitig zu unterstützen.<sup>310</sup> Mythen überleben, weil sie sich aus Phantasien speisen, und der Mythos einer solchen Organisation fütterte gleich zwei traumatisierte Gruppen: die Nazi-Jäger, die wie alle Fahnder ihre Gegner mit der Zeit Überhöhen und zu Verschwörungstheorien neigen, aber auch die Nationalsozialisten selber, die die Effizienz einer Organisation wie der SS schon zu Machtzeiten idealisierten und denen nach der Niederlage die Vorstellung Trost gab, dass die SS auf eine gewisse Weise weiterexistierte. Die Vorstellung, dass es im Untergrund einen Verein gäbe, in dem nach 1945 alle SS-Männer automatisch Mitglied wären, der ungerührt weiterexistierte, als wäre im Mai nichts vorgefallen, entstammte selbstverständlich einer Angst- oder Hoffnungsphantasie. Aber ebenso selbstverständlich hören überzeugte Anhänger einer Ideologie nicht auf, dieser Ideologie die Treue zu halten und sich miteinander verbunden zu fühlen, nur weil der Staat zerbricht, der sich aus ihr und der sie nährte. Im Gegenteil: Die Nie-

derlage schuf einen allgegenwärtigen neuen Feind im eigenen Land, die Alliierten, und ein gemeinsamer Feind stärkte den Zusammenhalt erst recht. Die SS-Romantik verschwand keineswegs in der nostalgischen Erinnerung, sondern liess ein Netzwerk entstehen, das der neuen Zeit angepasst war. Es gab nie die eine grosse Untergrundorganisation der ehemaligen SS-Angehörigen, aber es gab ehemalige SS-Angehörige im Untergrund, die Hilfe brauchten und sie leichter bei denen fanden, die mit «SS» etwas Positives verbanden. Zweckbündnisse brauchen gerade in der Illegalität Referenzen und gute Beziehungen. Die Zugehörigkeit zu einem stark ideologisierten Verband war eine «gute Empfehlung», egal ob es sich um die Bereitstellung einer Unterkunft, um Kontakte, Briefkastendienste oder grössere Hilfsleistungen handelte. Dabei war die Grundstruktur, nicht anders als bei nationalsozialistischen Institutionen wie dem Reichssicherheitshauptamt, auf der Höhe der Zeit. Eine starre Institution für Fluchthilfe hätte, wenn sie denn möglich gewesen wäre, niemals so effektiv sein können wie diese flexible Interessengemeinschaft, in der sich Menschen aufeinander verlassen konnten, die sich nie zuvor begegnet waren. Eichmanns Flucht durch Europa ist davon ebenso geprägt wie sein Leben in Argentinien und sogar noch sein Verhalten beim Prozess in Jerusalem. Wer also Eichmanns Lebenszusammenhänge in Argentinien entdecken und begreifen will, kommt ohne den Blick auf die Organisation seiner Flucht nicht aus: Hinter der gegenseitigen Hilfe alter Kameraden und ihrer neuen Sympathisanten steckt eine besondere Denkungsart, die sich nicht ohne Weiteres offenbart, weil dieses Netzwerk auf Unauffälligkeit angelegt war. Die Hilfe hatte vor allem still zu sein, denn der Feind war überall, und die Schlagkraft auch scheinbar loser Verbindungen beruhte vor allem darauf, niemals ihre Dynamik aufzudecken. Daran glaubte Eichmann noch 1962 und sprach rückblickend immer wieder mit grosser Dankbarkeit von «der Organisation», der er und seine Familie ihre Flucht und ein neues Leben verdankten.<sup>311</sup>

## Reisender in eigener Sache

Adolf Eichmanns Weg führte nicht nach Rom, auch wenn seine Flucht ohne das Zutun kirchlicher Einrichtungen aus dem Umfeld des Vatikan gar nicht möglich gewesen wäre. Danach hält sich lange Zeit die Vorstellung von Eichmann in der Ewigen Stadt. Moshe Pearlman nennt allerdings schon im Frühjahr 1961 Genua als Hafen und den Franziskaner-Priester, was mit dem besonderen Zugang Pearlmans zu Eichmanns Aussagen im Verhör zu tun hat.<sup>312</sup> Hannah Arendt verschafft dann Pearlmans Erkenntnissen Breitenwirkung, die aber dennoch nicht gegen das hartnäckige Gerücht ankommt, nach dem Eichmann in Rom Alois Hudal begegnet sei und bei Anton Weber, Pater vom St. Raphaels-Verein, einen Glaubenstest bestehen musste. Auch wenn Hudal durchaus etwas mit der Organisation der falschen Papiere für Eichmann zu tun gehabt haben kann, lässt sich eine persönliche Begegnung in Rom doch ausschliessen. – Allerdings war der Name Hudal seit Beginn der fünfziger Jahre im Kontext der NS-Fluchthilfe ein Begriff. Was lag also näher, als nach der Verhaftung Eichmanns eine Verbindung zwischen Eichmanns Flucht über Italien mit Hilfe der Kirche und dem einzigen Namen herzustellen, den man kannte, nämlich dem Alois Hudals?

Aber auch wenn es nachweislich Nazis gegeben hat, die Bischof Hudal auf ihrer Flucht in Rom persönlich willkommen hiess und selber betreute, so gehörte Eichmann nicht dazu. Sein Fluchtweg führte ihn im Mai 1950 von Altensalzkoth direkt in die Nähe der Grenze zu Österreich. Die Reise selber war ebenso einfach wie bequem. Luis Schintlholzer aus Bielefeld fuhr seinen alten Kameraden mit dem Auto persönlich von Celle nach Bad Reichenhall an die österreichische Grenze. So wird der ehemalige SS-Führer aus Innsbruck es jedenfalls später erzählen und sich damit gehörig in Schwierigkeiten bringen.<sup>313</sup> Irgendein Unterschlupf für diese Tagesreise war nicht nötig. Von dort schlich Eichmann mit Hilfe eines Schleusers über Seitenstrassen nach Kufstein und fuhr mit dem Taxi nach Innsbruck, wo er über eine Kontaktadresse verfügte. Innsbruck war eine der in NS-Kreisen bekannten Anlaufstellen für Menschen auf der Flucht, vor allem vor ihrer Vergangenheit. Es spricht vieles dafür, dass



Eichmann hier auch seinen Vater traf, zumindest aber einen Mittelsmann, denn er liess für seine Familie einen Teil seines erarbeiteten Geldes in Österreich.<sup>314</sup> Von Innsbruck aus kam er mit Hilfe professioneller Schleuser vom Gasthaus Vinaders in Gries am Brenner über die italienische Grenze. Johann Corradini, der Pfarrer von Sterzing, empfing Eichmann, gab ihm sein Gepäck, das der Mann Gottes persönlich sicher über die Grenze geradelt hatte, und vermittelte ihm einen «Taxifahrer». Da Corradinis Mithilfe kein Einzelfall war, kann man davon ausgehen, dass auch der Taxifahrer eingeweiht war und an besonderen Fahrgästen verdiente. Jedenfalls fuhr er den Flüchtling weiter nach Bozen/Bolzano, also dem Ort, in dem Eichmann nach seinem neuen Lebenslauf 1913 als uneheliches Kind von Anna Klement auf die Welt gekommen war. Hier erhielt Eichmann nach eigenen Angaben kostenlos das Kurzvisum von der argentinischen Einwanderungsbehörde und offenbar auch den für ihn hinterlegten Identitätsnachweis, ausgestellt in der Gemeinde Tramin/ Termeno in Südtirol, der ihn als «staatenlos» auswies.

Von Bolzano ging die Reise weiter über Verona nach Genua, wo Eichmann Zuflucht in einem Franziskanerkloster fand. Welche anderen ehemaligen Kameraden er dort noch angetroffen hat, ist bis heute weitgehend ungeklärt. Eichmann selber nannte nur den Namen Pedro Geller, einen ehemaligen Offizier eines Panzerregiments, der eigentlich Herbert Kuhlmann hiess und dem er sogar Geld für die Überfahrt geliehen haben will. Man kann allerdings davon ausgehen, dass Kuhlmann alias Geller nicht der Einzige war, den Eichmann auf der Flucht wiedertraf oder zum ersten Mal sah. Schon hier entstanden Kontakte für das weitere Leben in Übersee. Im Kloster verbrachte Eichmann seine letzten Wochen in Europa und vertrieb sich die Zeit des Wartens auf die diversen Termine beim Roten Kreuz und bei der Aussenstelle der argentinischen Einwanderungsbehörde in Genua (DAIA) mit Schachspielen und Weltanschauungsgesprächen mit dem «alten Mönch Franziscus». Gerüchte, Eichmann sei in dieser Zeit offiziell zum katholischen Glauben übergetreten und getauft worden, sind nicht glaubwürdig.<sup>315</sup> Eine solche Taufe wäre auch weder notwendig noch klug gewesen, denn seine falschen Papiere aus Termeno wiesen ihn längst als

«katholisch» aus. Eichmann selber hat sich auch später immer konsequent als «gottgläubig» bezeichnet und nahm den Wunsch seines Gastgebers, er möge doch mit zum Morgengottesdienst erscheinen, mit der für ihn typischen Überheblichkeit auf: «Am Vortage meiner Abfahrt bat mich der Mönch, Pater Franciscus, eindringlich, zur Messe zu kommen, da er mich segnen wolle. ‚Es kann nicht schaden‘, sagte er. Ich legte ihm meinen Arm auf die Schulter und nannte ihn ‚meinen guten alten Pharisäer‘» (18). Mit der erfundenen Religionszugehörigkeit im Passpapier hatte er keine Gewissensprobleme, sondern beschrieb seine Einstellung mit einer seiner unfassbaren Taktlosigkeiten: «Ohne zu zögern bezeichnete ich mich als [nicht: wurde ich!, bst] Katholik. In Wirklichkeit gehörte ich keiner Kirche an, doch war mir die Hilfe, die mir von den katholischen Priestern zuteil geworden war, in tiefer Erinnerung geblieben und so entschloss ich mich, die katholische Kirche zu ehren, dass ich ihr Ehrenmitglied werde» (*Meine Flucht*, 24). Die Männer um Himmler hatten eben einen etwas eigentümlichen Begriff von Ehre.

Die Erleichterung, die Eichmann verspürte, als die *Giovanna C* mit etwa fünfzehn Flüchtlingen endlich den Hafen von Genua verliess,<sup>316</sup> schwingt noch unüberhörbar mit, als er sich in Israel an seine Überfahrt erinnert. Als er sich im Pathos des Geretteten erging, fiel ihm auch gleich eine besonders geschmacklose Parallele zu anderen Flüchtlingen ein: «Einst waren es Juden, jetzt war es – Eichmann!» (*Meine Flucht*, 17). Dieser Vergleich ist nicht nur unverschämt, sondern vor allem verräterisch: Eichmann, der 1960 allen weismachen wollte, dass niemand doch eigentlich wusste, wer er war, verwendet hier selber noch einmal «Eichmann» in seiner ganzen Symbolik. Was beim ersten Lesen wie eine unerhörte Provokation klingt, so als wolle sich hier der Täter bei seinen Opfern einreihen, verrät beim zweiten Lesen Eichmann als genau den, der er war: der Mann, der sich selber in unvereinbarem Widerspruch zu den Juden sah und auch wusste, dass seine Umwelt das so sah und den Gegensatz «Juden – Eichmann» sofort verstand. Wer Sätze wie diesen schreibt, baut auf den Klang des Namens, auf «das bekannte Wort Eichmann». Es war sicher auch kein Zufall, dass sich Eichmann ausgerechnet an solche Gefühle erinnerte, als

er an die letzte Etappe seiner Flucht zurückdachte. Schliesslich war es genau dieser Klang seines alten Namens, von dem er sich eine besondere Startmöglichkeit in seiner neuen Heimat versprach: «Ich wusste, dass in diesem ‚gelobten Land‘ Südamerikas einige gute Freunde darauf warteten, mir helfen zu können. Freunde, denen ich offen, frei und stolz sagen konnte, dass ich Adolf Eichmann bin»<sup>317</sup> – Freunde also, die ihm auch genau deshalb helfen würden, weil sie wussten, wer er war. Ricardo Klement war also für Eichmann von Anfang an nichts als ein weiterer Name in einem Ausweispapier. Die Überfahrt nach Argentinien sollte ihm nicht nur seine Freiheit wiederbringen, sondern auch seinen Namen.

## Zwischenspiel

### Falsche Spuren in den Nahen Osten

*Eichmann (M) Adolf z. Zt. Damaskus* Bezeichnung der Eichmann-Akte des bundesdeutschen Geheimdienstes ab 1952

«Als das Schiff, die *Giovanna C.*, den Hafen von Genua verliess», schrieb Eichmann später in Israel, «fühlte ich mich wie ein gejagtes Wild, dem es endlich gelungen war, seine Verfolger abzuschütteln. Eine Woge des Freiheitsgefühles übermannte mich» (*Meine Flucht*, 18). Wenn das tatsächlich seiner Stimmung bei der Überquerung des Atlantiks im Sommer 1950 entsprochen hat, wäre die Hoffnung Eichmanns berechtigt gewesen. Er wurde zwar nach wie vor gesucht, aber keiner seiner Verfolger vermutete ihn zu diesem Zeitpunkt auf dem Weg nach Lateinamerika. Eichmann hatte sein Versteckspiel so konsequent durchgehalten, dass vor seiner Festnahme zehn Jahre später noch nicht einmal jemand auf den Unterschlupf in Norddeutschland gestossen war. Alle Spekulationen über sein erstes Versteck drehten sich um die Region, die einem bei Eichmann am ehesten einfiel, nämlich Österreich. Dort, in der Nähe seiner Familie und in enger Verbindung zu den alten Kameraden, konnte man sich Eichmann vorstellen. Seit 1960 seine tatsächliche Fluchtroute bekannt wurde, hat man nicht an Hohn und Spott<sup>318</sup> über Simon Wiesenthal gespart, der fest davon überzeugt war, dass Eichmann «in engem Kontakt mit den Untergrundbewegungen ‚Edelweiss‘, ‚Sechsgestirn‘ und ‚Spinne‘» gestanden habe und dass diese geheimen Nazi-Zellen die tragenden Säulen der O.D.E.S.S.A. bildeten, weil die «Spinne» ihr «Hauptquartier in der syrischen Botschaft in Rom» hätte.<sup>319</sup> Wiesenthal war aber keineswegs der Einzige, der auf diese Gerüchte hereingefallen ist. Schon cic-Offiziere hatten davon gehört;<sup>320</sup> ausserdem standen diese Geschichten in vertraulichen Berichten der oberösterreichischen Sicherheitsdirektion Linz. Ein ehemaliger SS-Mann hatte die Geschichte von Eichmann als Fi-

nanzier einer grenzüberschreitenden Organisation in Details zum Besten gegeben, die derart blumig ausfielen, dass jeder hätte misstrauisch werden müssen. So sollte einer der Anführer der Untergrundgruppen SS-General Paul Hausser sein, was allerdings den Schönheitsfehler hatte, dass Hausser sich noch bis 1949 in einem Kriegsgefangenenlager befand. Aufzeichnungen darüber gelangten dennoch sowohl in die Akten des bundesdeutschen Geheimdienstes<sup>321</sup> wie auch die CIA,<sup>322</sup> ein Hinweis auf Norddeutschland jedoch fand sich vor 1960 kein einziges Mal. Die Tarnung als Otto Heninger in der Lüneburger Heide war unbestreitbar das Meisterstück des Flüchtlings Adolf Eichmann.

Ausser seiner Familie und den unmittelbar beteiligten Helfern, von denen allerdings die meisten ohnehin nicht genauer wissen wollten, wem sie da geholfen hatten, ahnte 1950 auch niemand etwas von Eichmanns neuem Ziel Argentinien. Abgesehen von der grossen Konsequenz und Disziplin, mit der Eichmann im Untergrund blieb und immer nur den Richtigen traute, lag das vor allem an den falschen Fährten, die er schon Ende 1944 beim Abschied von den letzten Weggefährten gelegt hatte. Als Eichmann 1946 aus dem Kriegsgefangenenlager und damit völlig von der Bildfläche verschwand und sich auch die Gerüchte in Österreich nicht bestätigten, dachten alle, er habe seine Pläne verwirklicht und seine Zuflucht im Nahen Osten gesucht, bei Amin al-Husseini, dem Grossmufti von Jerusalem.

Zu einem solchen Plan schien alles zu passen, was man über Eichmann bis dahin gehört hatte: seine angeblichen Sprachkenntnisse, seine vorgebliche Freundschaft zum Grossmufti und zu den Arabern, seine erlogene Herkunft aus der Templerkolonie Sarona, aber auch sein fanatischer Judenhass und die immer wieder bekundete Bereitschaft, mit allen Mitteln und überall auf der Welt bis zum letzten Atemzug «das Judentum» zu bekämpfen. Eichmann hatte geschickt Klischees bedient, durch seine Geschichten ebenso wie durch seine Selbstinszenierung. Der reisende Vertreter in Sachen Judenmord war eben einfach weitergezogen, immer seiner Aufgabe hinterher. Wie überzeugend Eichmann mit diesen Phantastereien war, zeigen die ersten Versuche, dem Verbrecher auf die Spur zu kommen.

Bereits am 16. August 1946 erscheint der erste sehr umfangreiche Artikel

in der Berliner Zeitschrift für Fragen des Judentums *Der Weg* unter dem Titel «Von Karl Eichmann fehlt jede Spur».<sup>323</sup> Der Artikel, den andere Zeitungen auszugsweise nachdrucken, enthält nicht nur die berühmte Verwechslung von Eichmanns Vornamen Otto Adolf mit jenem seines Vaters Karl Adolf, sondern auch einen detaillierten Werdegang des Judenreferenten. Sprachgewohnheiten Eichmanns werden ebenso erwähnt wie sein sich veränderndes Aussehen. Es ist nicht zu übersehen, dass dem Text viele Zeitzeugenberichte zugrunde liegen. Man vermutet Eichmann in einem DP-Lager, wo er sich als Opfer tarnen könnte. Auch eine chirurgische Gesichtsveränderung wird für möglich gehalten. Eichmann zu finden und vor Gericht zu stellen, wird zur Aufgabe der überlebenden Juden erklärt.

Im Januar 1947 veröffentlicht das *Jüdische Gemeindeblatt für die britische Zone* einen ebenfalls detaillierteren Text unter dem programmatischen Titel «Der Mann, den wir suchen».<sup>324</sup> «Karl Eichmann» erscheint als ca. 35-jähriger «junger, schlanker, grosser, blonder, blauäugiger stud. theol.», der das «fähigste Werkzeug der nazistischen Judenverfolger» gewesen sei. Der Artikel verbreitet die Legende vom perfekten Hebraisten, der in Sarona geboren und 1936 dorthin zurückgekehrt sei, um die Verbindungen zwischen dem Mufti, Himmler und Hitler zu stiften. Er sei das letzte Mal in Theresienstadt gesehen worden. Vermutlich würde er sich jetzt «als Jude getarnt» unter Juden verbergen. «Vielleicht ist er auch wieder in Palästina und treibt dort als illegaler Emigrant sein Spiel, vielleicht als jüdischer Terrorist?» Die Angst davor, dass Eichmann ausgerechnet als Mörder unter den Opfern Zuflucht gesucht haben könnte, ist nach Kriegsende verbreitet. Sie findet sich auch bei Simon Wiesenthal, der im gleichen Jahr seine Broschüre *Grossmufti – Grossagent der Achse* mit einem umfangreichen Kapitel über Eichmann veröffentlicht, das mit der Spekulation schliesst: «Eichmann, der Judenfeind Nr. 1, befindet sich noch immer nicht in Haft. Es ist nicht ausgeschlossen, dass dieser grösste aller Verbrecher infolge seiner Kenntnisse der jiddischen und hebräischen Sprache von der Möglichkeit Gebrauch macht, sich eventuell als jüdischer DP in einem Lager zu tarnen oder sogar als illegaler zionistischer Einwanderer in den Nahen Osten

zu seinen arabischen Freunden zu entkommen suchte ...»<sup>325</sup> In dem illustrierten Band findet sich auch ein Foto, das Wiesenthal irrtümlich für ein Bild Eichmanns hält.

Das erste echte Bild veröffentlicht erst Léon Poliakov im Jahr 1949 in seinem Eichmann-Porträt «Adolf Eichmann ou le rêve de Caligula»<sup>326</sup>. Da der Text französisch ist, wird er in Deutschland kaum rezipiert. Umso erstaunlicher ist es, dass Eichmann selber von dem Vergleich mit einem römischen Kaiser weiss, dem man Wahnsinn und mörderischen Judenhass nachsagt, und sich darüber je nach Gesprächspartner ärgern oder geschmeichelt geben kann. Poliakov widerlegt zwar die Sarona-Legende und dokumentiert Zeugenaussagen und Dokumente aus dem Nürnberger Hauptverbrecherprozess, aber es ist vor allem das Foto, das zum ersten Mal zeigt, wie Eichmann aussah – jedenfalls der Eichmann vor seiner SS-Karriere. Das verträumte Jugendbild ganz ohne Uniform und arrogante Pose, befeuert Spekulationen über sein angeblich typisch jüdisches Aussehen. Von Willem Sassen später darauf angesprochen, beharrt Eichmann darauf, das Bild sei offensichtlich retuschiert, denn eine solche Krawatte habe er eh nie getragen und der Gesichtsausdruck sei auch gar nicht seiner.<sup>327</sup>

Glaubwürdigkeit bekommt die Vermutung, dass Eichmanns Flucht in den Süden geführt haben könnte, durch die tatsächlich im Nahen Osten auftauchenden SS-Männer, die dort nicht nur Unterschlupf, sondern auch eine neue Aufgabe suchen. Im Sommer 1948 erscheinen erste Artikel über einen «SS-General in arabischen Diensten» mit dem Namen Hans Eichmann, der in Palästina geboren sei.<sup>328</sup> Es gab tatsächlich nicht nur eine organisierte Fluchhilfe über den Atlantik, sondern auch eine Fluchhilfe alter Nazis in den Nahen Osten.

Aus der Perspektive der überlebenden Juden war die Vorstellung von Nazis in Nordafrika natürlich bedeutend bedrohlicher. Die Zeit, in der Hitlers «Wüstenfuchs» Rommel mit seinen Einheiten vor Jerusalem stand, war für die Überlebenden noch gegenwärtig genug, um in einer arabisch-deutschen Allianz weiterhin eine grosse Gefahr zu sehen. Simon Wiesenthal hat zugegeben, im Jahr 1948 genau aus diesen Befürchtungen heraus gezielt eine Falschmeldung in die Welt gesetzt zu haben, nämlich einen vermeintlichen Telefonanruf von Eichmann aus Kairo bei seiner Familie. Zusammen mit einem Freund, der

Korrespondent der Nachrichtenagentur «United Press» war, habe man entschieden, dass der richtige Zeitpunkt gekommen sei, «den Arabern einen passenden Verbündeten an die Seite zu geben». Über Radio Österreich habe man die Nachricht zur israelischen Presse und von dort aus über die Welt verteilt, um «der jüdischen Seite propagandistisch» zu dienen.<sup>329</sup> Die Wirkung dieser Aktion, aber auch ihre Abhängigkeit von schon längst vorher vorhandenen Gerüchten, lässt sich an dem Artikel ablesen, der dann am 27. August 1948 im New Yorker *Aufbau* erscheint:

#### Eichmann in Kairo

Bereits vor den Schreckenstagen in Kairo kam aus Wien die Nachricht, dass sich der berühmte Gestapoagent Adolf Karl Eichmann nach Ägypten geflüchtet habe und in Kairo unter falschem Namen, auf falsche Papiere lebe. Eichmann war aus einem Lager bei Regensburg entflohen und spurlos verschwunden. Eines Tages erhielten Eichmanns Verwandte, die in Linz (Oberösterreich) wohnen, eine Nachricht, die vermuten liess, dass der gesuchte Verbrecher sich in Kairo befinden müsse.

Nach den Berichten von Wolfgang Bretholz [...] wurden während der Schreckenstage in Kairo mehrere hundert Juden umgebracht. Die Pogrome verliefen planmässig und waren offenbar von langer Hand vorbereitet.

Es ist möglich, dass Eichmann seine Hand im Spiele hat. Der in Sarona bei Tel Aviv geborene Eichmann spricht fließend arabisch und kennt sich derart in arabischen Sitten aus, dass er fähig ist, sich als Araber ausgeben zu können, ohne aufzufallen. Wie man sich erinnern wird, war es auch Eichmann, der als alter Bekannter des Mufti die ersten Verbindungen zwischen dem Mufti und Hitler herstellte. Der Mufti lebt in Kairo und hat, wie gleichfalls aus Wien berichtet wird, auch anderen einstigen Gestapoleuten Unterkunft wie auch Verdienstmöglichkeiten verschafft. Kairo ist heute ein Zufluchtsort für zahlreiche gesuchte Naziverbrecher.

Eichmann, der auch jiddisch und hebräisch spricht, galt bekanntlich als «Spezialist» in jüdischen Fragen, organisierte die Deportationen der Ju-



den aus Berlin, Wien und Prag und ist einer der Hauptverantwortlichen für die Ermordung von 6 Millionen Juden in den Vernichtungslagern.

Diese Darstellung verrät mehr als die übliche Paranoia von ehemaligen Opfern oder einen proisraelischen Propagandatricks. Den Fluchtweg, den ihr Chef als falsche Spur gelegt hatte, nahmen Mitarbeiter Eichmanns wie Alois Brunner tatsächlich. Die Rolle von Nationalsozialisten aus Deutschland in Ägypten wird – wieder unter Bezug auf Eichmann – ab Frühjahr 1952 in der deutschen Presse diskutiert<sup>330</sup> und ist heute unabweisbar (auch wenn hier immer noch einiger Forschungsbedarf besteht). Ähnliche Behauptungen finden sich auch in Geheimdienstberichten in Deutschland und den USA, wo es auch heisst, Eichmann, den ein Informant vor Ort mit anderen Nazis auf der Flucht verwechselt, sei zum Islam übergetreten.<sup>331</sup> Der Grund für diese Vermutungen lag darin, dass einfach niemand wusste, wo Eichmann war und wohin er fliehen würde. Und genau das war so beunruhigend, denn das Interesse an der Ergreifung von Eichmann war ungebrochen. Man folgte jedem Fingerzeig, und Eichmann hatte geschickt dafür gesorgt, dass auch einer zu finden war, der in die arabische Welt führte. Ohne diese gezielte Irreführung hätte auch Wiesenthals Kairo-Legende nicht solche Wirkung entfaltet.

Die Spekulationen über Eichmanns vermeintliche Flucht in den Nahen Osten sind so hartnäckig, dass man sie auch in frühen Büchern lesen kann, die ab 1960 über Eichmann geschrieben wurden. Seither finden sich immer wieder auch alternative Fluchtgeschichten, nach denen Eichmann bereits 1948 Deutschland verliess, um sich wahlweise in Spanien oder im Nahen Osten aufzuhalten, bevor er endgültig nach Argentinien flüchtete. 1959 bietet man dem deutschen Journalisten Hans Weibel-Altmeier die Massenmörder Alois Brunner und Adolf Eichmann «zum Kauf» an. Amin al-Husseini persönlich, so berichtet es jedenfalls der Reporter, der sich mit dem ehemaligen Grossmufti ablichten lässt, behauptet bei diesem Interview, genau zu wissen, wo sich die beiden Herren aufhielten.<sup>332</sup> Quentin Reynolds notiert nach der Entführung Eichmanns das Gerücht, Eichmann sei zunächst unter dem Namen Karl Brinkmann

bei Alois Brunner und Walter Rauff in Syrien gewesen und durch den Libanon, Irak, Ägypten, Jordanien, Nordafrika und Saudi-Arabien gereist, wobei er auch die Namen Eckmann und Hirth benutzt habe. Erst danach sei er über Spanien und Genua nach Buenos Aires geflohen.<sup>333</sup> So eindeutig falsch diese Geschichten sind, sie zeigen doch, dass man nicht ein traumatisiertes Opfer des Nazi-Regimes sein musste, um sie für glaubwürdig zu halten.<sup>334</sup>

Angesichts der vielen Seiten voller Irrtümer über Eichmanns Fluchtgeschichten hat es etwas Versöhnliches, dass letztlich auch diese falsche Spur noch zu Eichmanns Verhängnis beitragen sollte. Als Ende 1959 endlich auch die Richtigen herausgefunden hatten, wo sich Eichmann tatsächlich versteckt hielt, und seine Entführung aus Argentinien vorbereiteten, musste man vor allem eines tun: den Gejagten und seine Freunde in Sicherheit wiegen. In dieser brenzligen Situation nahmen Fritz Bauer, der Generalstaatsanwalt in Frankfurt, der auf Eichmanns Spur gekommen war, und seine israelischen Mitstreiter die alten Gerüchte auf. Man lancierte Presseartikel über einen Eichmann, der sich angeblich in Kuwait aufhalte. Der Trick, Eichmann mit einer seiner eigenen Lügen zu fangen, wird tatsächlich funktionieren.

In den ersten fünf Jahren nach Kriegsende jedoch war von Eichmann keine Spur zu finden. Dabei war es keineswegs so, dass man nicht allen möglichen Alternativen nachgegangen wäre. Zu gross war das Bedürfnis nach Rache. Rächer-Kommandos suchten mit Todeslisten nach den Peinigern. «Die Methode der Rächer war einfach», beschreibt es Tom Segev, der mit ehemaligen Mitgliedern gesprochen hat. «Sie verkleideten sich als britische Militärpolizisten und erschienen mit einem Armeefahrzeug, dessen Nummernschild schlammverspritzt und unleserlich war, vor dem Haus des Opfers. Sie klopfen an die Tür, vergewisserten sich, dass es sich um den Gesuchten handelte, und forderten ihn auf, wegen einer Routineangelegenheit mitzukommen. Im Allgemeinen trafen sie nicht auf Widerstand. Sie fuhren mit ihrem Opfer an einen im voraus festgelegten Ort, gaben sich zu erkennen und erschossen den Mann.»<sup>335</sup>

Eichmann stand selbstverständlich auch auf einer Todesliste. Schon Michael Bar-Zohar, dem israelischen Autor mit besten Beziehungen zu David Ben

Gurion und Moshe Dajan, war es im November 1966 gelungen, mit dem Anführer der Einheit zu sprechen, die auf Eichmann Jagd gemacht hatte. Den Männern war bei der Observierung von Vera Eichmann aufgefallen, dass sie zusammen mit ihrem Schwager öfter zu einer etwas abseits gelegenen Villa ging. Sie folgten also ihr und einem der Brüder Eichmanns zu diesem Haus, in dem sich vier Männer auffällig lichtscheu benahmen, denn sie verliessen das abgelegene Anwesen nur in der Nacht und bekamen Nahrungsmittel äusserst diskret geliefert. Sie hätten eines Abends den Mann, den man für Eichmann hielt, auf einem Spaziergang gestellt und ihm gesagt, dass sie aus Palästina seien. Er habe noch arrogant gesagt, «Ihr könnt mir gar nichts», bevor ihn ein Schuss tödlich verletzte.<sup>336</sup> Tom Segev sprach viele Jahre später mit Schimon Avidan, der ebenfalls zu dem Team gehörte. Alle, so berichtete Avidan, waren damals überzeugt, dass es den Judenreferenten erwischt hätte, nur Avidan selber will von Anfang an nicht so sicher gewesen sein.<sup>337</sup> Eichmann, der einige Jahre später davon in einer Zeitung aus Österreich liest, wird diese Hinrichtung immer mit einem sonderbaren Stolz erwähnen.

Argentinien gewährte Eichmann vorläufig Schutz. Nicht nur die geschickte Wahl der Verstecke hatte ihn bis dahin vor der Entdeckung geschützt, es konnte sich offensichtlich auch niemand vorstellen, dass Adolf Eichmann auf Dauer ein Leben im Dunkeln führen konnte. Es lag nahe, dass der agile, grossspurige und ehrgeizige Selbstdarsteller, dem Kollegen und Opfer während der Zeit seiner Machtausübung begegnet waren, sich eine neue «Aufgabe» suchen würde, weil eine beschauliche Existenz in der Anonymität einfach nicht zu seinem Wesen passte. Vor allem die Vehemenz, mit der er seine nationalsozialistische Weltanschauung immer vertreten hatte, liess es kaum vorstellbar erscheinen, dass sich dieser Mann einfach unauffällig in die neue Zeit und ihre Rechtsordnung fügen konnte. Eichmanns Geltungs- und Tatendrang war vielen so deutlich in Erinnerung, dass sich seit 1946 Gerüchte verbreiteten, Eichmann habe sein allzu vielen bekanntes Gesicht chirurgisch verändern lassen, um unerkannt wieder eine einflussreiche Position einnehmen zu können.<sup>338</sup> Insbesondere eine

charakteristische Narbe<sup>339</sup> über dem linken Auge, die sich der junge Eichmann tatsächlich bei einem Motorradunfall zugezogen hatte, befeuerte die Phantasie.<sup>340</sup> Dass Eichmann im Untergrund bleiben wollte, hielt man also für unwahrscheinlich. Wie sollte sich auch jemand mit einem kleinen Platz auf der Welt und einer namenlosen Existenz zufrieden geben, der als Angehöriger der Herrenrasse die Grenzen des Menschlichen derart überschritten hatte? Konnte ein Adolf Eichmann wirklich je aufhören, für seine irrwitzigen Ideale zu kämpfen? So sehr die Suche nach ihm in den ersten Jahren auch in die Irre ging, mit diesem Zweifel sollten die Suchenden recht behalten. Eichmann konnte es nicht. Als er sich 1961 in der israelischen Zelle die Frage stellte, worunter er nach 1945 am meisten gelitten hatte, fällt seine Antwort eindeutig aus: Es war «die psychische Last, bedingt durch die Anonymität der Person».<sup>341</sup>

## Eichmann in Argentinien

*Vera, Du musst so denken: was wäre gewesen, wenn mich eine der vielen Bomben während des Krieges geholt hätte. So hat uns das Schicksal doch noch eine Reihe von Jahren ermöglicht. Dafür müssen wir ihm dankbar sein.*

Adolf Eichmann im Abschiedsbrief an seine Frau, 31. Mai 1962

### 1. Leben im «Gelobten Land»

Am 14. Juli 1950 erreichte die *Giovanna C* mit den reichsdeutschen Altlasten den Hafen von Buenos Aires, und Adolf Eichmann betrat das erste Mal argentinischen Boden. An das Gefühl erinnerte er sich noch viele Jahre später genau: «Mein Herz war voller Freude. Angstgefühle, man könne mich denunzieren, verschwunden. Ich war da und in Sicherheit!» (*Meine Flucht*, 22). Wenn man seine Aufzeichnungen über diese Zeit liest, könnte man beinahe auf den Gedanken kommen, dass eher der verlorene Sohn heimgekehrt war, als dass ein Mann die ersten Schritte in der Fremde setzte. Wo andere Auswanderer – zumal, wenn sie mit falschen Papieren reisen müssen – mit Gefühlen der Verunsicherung und bestenfalls neugieriger Erwartung zu kämpfen haben, findet sich davon in Eichmanns Erinnerungen nichts. Er hatte es allerdings auch wesentlich leichter, denn er reiste nicht nur zusammen mit alten Kameraden, sondern wurde auch gleich am Hafen von weiteren Helfern abgeholt und sofort in die Exilgemeinde aufgenommen. Seine erste Unterkunft fand er in einer Pension, die als übliche Anlaufstelle für Nazis nach gelungener Flucht diente. Am 3. August stellte Eichmann unter Vorlage seiner Identitätsbescheinigung einen Antrag auf argentinische Personalpapiere: Er war nun offiziell sieben Jahre jünger, hieß – in der hispanisierten Fassung mit einem c – Ricardo Klement, geboren in Bozen am 23. Mai 1913, ledig, katholisch, von Beruf Mechaniker, ohne

Staatsangehörigkeit. Schon kurze Zeit darauf vermittelte Horst Carlos Földner, der deutsch-argentinische Schleuser, der 1948 bereits für Eichmann Papiere besorgt hatte, eine Wohnung im begehrten Stadtteil Florida, in die Eichmann einzog, zusammen mit Fernando Eifler, einem anderen Neu-Argentinier. Mit einer Übergangsbeschäftigung in einer Metallwerkstatt war auch schnell für den Unterhalt gesorgt. Eichmann arbeitete unter einem Ingenieur, der in seinem früheren Leben Fachberater von SS-Obergruppenführer Hans Kammler gewesen war, dem Leiter für das Bauwesen der SS, auch zuständig für KZ-Bauten und Vernichtungseinrichtungen.<sup>342</sup> Der Ingenieur habe ihm sogar das Angebot gemacht, länger zu bleiben. Der hatte allerdings wie viele andere deutsche Flüchtlinge längst etwas Besseres in Aussicht. «Eines Tages», so erzählt es Eichmann später, «meldete bei mir ein früherer Untersturmbannführer der Waffen-SS und teilte mir mit, ‚die Organisation‘ habe für mich eine Stelle besorgt. Eine neue Firma, deren Leitung sich aus Argentinern und Deutschen zusammensetzte, sollte in der Stadt Tucuman, am Fusse der Anden, im Norden des Landes, ein Wasserkraftwerk zur Stromversorgung, aufbauen. Und ich sollte in der Geschäftsleitung den Posten eines Organisationsleiters übernehmen» (*Meine Flucht*, 23). Die neue Firma, die zufällig eine Woche nach Eichmanns Ankunft offiziell eingetragen wurde, hatte den Namen CAPRI – *Compania Argentina para Proyectos y Realizaciones Industriales, Földner y Cia*. Wie Uki Goni berichtet, sprach man unter Argentinern von den «Capri-Fischern» und lästerte über die *Compania Alemana Para Recien Inmigrados*, die «Deutsche Gesellschaft für kürzlich Eingewanderte».<sup>343</sup> Und wirklich handelte es sich um ein von Peron protegiertes Deckunternehmen für Technokraten des «Dritten Reiches», das vor allem dank eines grossen Regierungsauftrags zur Entwicklung von Wasserkraftwerken existierte und auch eine Art Beschäftigungstherapie für Neuankömmlinge war; die wenigsten nämlich waren für die Aufgabe hinreichend qualifiziert.<sup>344</sup>

Eichmann arbeitete in einem Vermessungstrupp, der in den nächsten Jahren für das Projektbüro der Firma in der entlegenen Provinz Tucuman bis zu dreihundert Mitarbeiter beschäftigte. Tucuman war für ein solches Unterneh-

men nicht nur geographisch ideal; in dieser Provinz regierten bis 1955 Fernando Riera und Luis Cruz, die Mitglieder der peronistischen Partei waren. Die Provinz, die damals etwas über siebenhunderttausend Einwohner hatte, liegt im Nordwesten von Argentinien und reicht bis an die östlichste Bergkette der Anden. Die Landschaft wechselt von den savannenhaften Sierras Subandinas zu hügeligem und dann gebirgigem Gelände. Abgesehen vom subtropischen Klima mit um die 25 Grad im Sommer und 14 Grad im Winter wird Eichmann einiges an seine Zeit in Österreich erinnert haben. Nur die Lebensverhältnisse waren nicht so gutbürgerlich wie bei seiner Familie in Linz. Tucumán lebte bis dahin wesentlich vom Zuckerrohr; Wasserwerke sollten Hochtechnologie in die niederschlagsreiche Region bringen. Die Lebensumstände waren einfach, aber nicht ohne Komfort. Eichmann bewohnte zunächst eine Unterkunft in La Cocha im Süden, dem Sitz des Projektbüros der CAPRI, wo die Firma für ihn ein Haus samt zwei Haushälterinnen angemietet hatte.<sup>345</sup> Abgeschlossen war diese Existenz nicht, denn Reisen in die zwölftausend Kilometer entfernte Hauptstadt gehörten ebenfalls zu Eichmanns neuem Leben. Wenn er sich in Buenos Aires aufhielt, konnte er einen Schreibtisch im Büro in der Avenida de Cordoba 374 nutzen. Hans Fischböck, ehemaliger SS-Brigadeführer, der seit seiner Zeit als Finanzminister Österreichs massgeblich am systematischen Raub jüdischen Eigentums beteiligt war, arbeitete im selben Gebäude ein Stockwerk höher.<sup>346</sup> Auch sonst dürfte Eichmann bedeutend mehr alten Bekannten wiederbegegnet sein, als wir jedenfalls heute wissen. Berthold Heilig beispielsweise hatte die Beschäftigung bei CAPRI durch die Vermittlung von Karl Klingenfuss bekommen, nachdem er den ehemaligen Chefadjutanten Himmlers und höchstrangigen Nazi in Argentinien, Ludolf von Alvensleben, sowie Eduard Roschmann, vor wenigen Jahren noch in der Leitung des Ghettos von Riga, um Unterstützung gebeten hatte.<sup>347</sup> Wie man die richtigen Leute finden konnte, war in den Einwandererkreisen kein Geheimnis. Klingenfuss, bis 1967 Geschäftsführer der Deutsch-Argentinischen Handelskammer, war im «Judenreferat» des Auswärtigen Amtes beschäftigt gewesen. Eichmann nannte ihn in der Sassen-Runde lapidar den «Vertreter von [Eberhard von] Thadden».<sup>348</sup> Er war, auch wenn er später behauptete, genau deshalb um einen ande-

ren Posten gebeten zu haben, in die Deportation von zehntausend Juden aus Belgien verwickelt. Selbstverständlich wusste der mit Johann von Leers befreundete Klingenfuss nicht nur, wer Adolf Eichmann war, sondern auch, wie er aussah.<sup>349</sup>

Eichmann selber erzählte in der Sassen-Runde später von einem Wiedersehen mit Erich Rajakowitsch 1952 in Buenos Aires, dem engen Mitarbeiter, den er 1938 persönlich für die Wiener Zentralstelle angeworben hatte, weil ihm der Rechtsanwalt, der sich mit der Vermarktung von Reisepässen für Juden hervorgetan hatte, als idealer SS-Mann und Jurist für seine Abteilung erschien.<sup>350</sup> Eichmann behielt recht, denn Rajakowitsch war als Eichmanns «Judenberater» in Holland mitverantwortlich für die «erfolgreiche» Deportation von etwa einhunderttausend Menschen. Man sprach viel Deutsch auf den Strassen von Buenos Aires.<sup>351</sup>

Auch in Tucumán traf Eichmann auf alte Kameraden und Bekannte früherer Kollegen. So war der wissenschaftliche Leiter des Tucumán-Projektes, Armin Schoklitsch, ehemals Direktor des Polytechnikums in Graz, SS-Mann und SD-Zuträger gewesen. Der jetzt wieder ganz zivile Wissenschaftler war nicht der einzige Flüchtling aus der Steiermark. Auch Mitglieder der ehemaligen Gauleitung arbeiteten in Tucumán. Der NSDAP-Kreisleiter von Braunschweig, Berthold Heilig, und etliche einfache SS-Leute fanden dort eine neue Bleibe.<sup>352</sup> Heiligs Kinder erinnern sich noch heute an Eichmann, mit dem ihr Vater gelegentlich ein Bier trank und Pläne schmiedete, wobei Heilig bei CAPRI nie so eine gute Stellung hatte wie Eichmann.<sup>353</sup> Herbert Hagel, der ehemalige Sekretär des Gauleiters von Linz, war ebenfalls dort beschäftigt. 1944/45 war er am Transport geraubter Wertgegenstände von ungarischen Juden Richtung Altaussee beteiligt. Hagel erzählte 1999 in einem Interview ganz offen davon, dass er Eichmann in der Tucumán-Zeit sogar nach den wirklichen Zahlen getöteter Juden gefragt habe. Eichmann habe daraufhin geantwortet: «Ich weiss nicht, wieviele starben – höchstens eine halbe Million.»<sup>354</sup>

Viel interessanter als die Zahlenlügerei ist an dieser Episode etwas anderes: Ganz offensichtlich ging Eichmann schon in dieser Zeit offen mit seiner wahren Identität um. Das konnte er, weil er von Menschen umgeben war, die



ihn ohnehin wiedererkannten. Männer wie Hagel hatten eine klare Vorstellung davon, wer dieser Eichmann war, nämlich der richtige Ansprechpartner, wenn man etwas Genaueres über die Judenvernichtung und vor allem über die Opferzahlen wissen wollte. Sein Ruf als überlebender Insider für Mordquoten war Eichmann nach Argentinien vorausgeeilt. Heinz Lühr, ein weiterer CAPRI-Arbeiter, der anscheinend etwas uneingeweiht mit den altdeutschen Gestalten verkehrte, beschrieb die CAPRI-Gemeinschaft in Tucumán als Ort, wo «jeder sich vor seiner Vergangenheit versteckte». Aber er war neugierig. Als er etwas zu viele Fragen wegen Eichmanns zurückhaltender Art stellte, habe ihn die Frau von Schoklitsch beiseitegenommen und ihn ermahnt: «Herr Lühr, lassen Sie die Vergangenheit in Ruhe, der Mann hat Schweres in seinem Leben erlebt.»<sup>355</sup> Man musste sich also nicht ganz allein vor der Vergangenheit verstecken, sondern schützte sich auch gegenseitig sehr verständnisvoll vor allzu wissbegierigen Ahnungslosen, CAPRI war der ideale Rückzugsraum für geschundene Massenmörder.

Während sich Eichmanns Schiffsbegegnung Herbert Kuhlmann als Verwalter der Projektausrüstung betätigte und dabei schnell in der Firmenhierarchie höherkletterte, bestand seine eigene Arbeit im Erheben von Wasserständen, was weite Wege zu Pferd mit einem Trupp von Männern bedeutete. Der Fotoapparat war immer dabei, die Scheu vor Bildern war unübersehbar verflogen. «Tucuman wurde eine glückliche Zeit. Ich hatte auch Gelegenheit, einem meiner grössten Vergnügen nachzugehen: Reiten. Ich verbrachte bei Wanderungen zu Pferd viele Stunden im Sattel» (*Meine Flucht*, 24). Lässig posiert Eichmann zu Land, in der Seilbahn und sogar zu Pferd: im Poncho mit Kollegen, beim Bergsteigen auf dem Hochplateau vor dem höchsten Berg Argentiniens, beim Arbeiten im Regen und als weiss gekleideter Mann auf einem galoppierenden Schimmel in vollem Sonnenlicht, kaum zu unterscheiden von Werbebildern für Zigaretten. Das Leben in Argentinien hatte ihm seine Scheu, gesehen und erkannt zu werden, genommen. Sein neues Leben gefiel ihm gut, ebenso wie die Anerkennung seines Umfelds.

«Die Position des Management-Experten» bedeutete nicht nur, einen Trupp

Männer bei Geländevermessungen zu führen, sondern auch regelmässige Besuche an der Universität Tucumán. Hier arbeiteten die geflohenen Kollegen, die bessere Qualifikationen vorzuweisen hatten als Eichmann, aber er traf dort auch neue Bekannte, wie den Universitätsprofessor José Darmanin,<sup>356</sup> der sich noch 1993 genau an den Mann erinnerte, der seinem Kollegen Schoklitsch regelmässig die Messergebnisse brachte und sich so gern «in gutem Französisch» über Land und Leute unterhielt. Eichmann hatte also nicht verlernt, Menschen für sich einzunehmen und wieder mal mit wenigen Sprachkenntnissen effektiv zu glänzen, denn er hatte zuletzt in der Schule Französisch gehabt und sprach und verstand in Wirklichkeit nur wenige Worte dieser Sprache.<sup>357</sup> Dieses Talent wird ihm zweifellos auch genutzt haben, als er sich daran machte, möglichst schnell Spanisch zu lernen, um in jeder Hinsicht in dem Land anzukommen, das ihm am 2. Oktober 1950 – wieder mit Hilfe «meiner Freunde» – den ersten argentinischen Ausweis und damit eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung ausstellte.<sup>358</sup> Eichmann war von Argentinien's Gastfreundschaft tief beeindruckt. So einen Umgang mit Fremden im eigenen Land war man als Nationalsozialist nicht gewohnt.

## Weihnachtspost von Onkel Ricardo

Alte und neue Freunde, eine neue Identität, ein Beruf und finanzielle Sicherheit, all das hatte die Voraussetzung für den nächsten Schritt zurück in das alte Leben geschaffen: Eichmann suchte nach einem Haus in Tucumán und schrieb einen Brief nach Österreich. «Sechs Jahre waren seit dem Abschied von meiner Frau und den drei Söhnen vergangen, die ich in dem Seestädtchen in den Vaterländischen Alpen zurücklassen musste. Ich hatte nicht vergessen, dass man sie sorgfältig nach irgendwelchen Zeichen meines Aufenthaltes überwachen würde. Aber mittlerweile konnte man es vielleicht riskieren, mit ihnen Verbindung aufzunehmen. Auf dem Wege eines Ringtausches, der auch von ‚der Organisation‘ aufgebaut worden war, konnte ich mit meiner Frau Briefe wechseln. 1952 sorgten die führenden NS-Männer in Buenos Aires dafür, dass von

gewissen Stellen in Deutschland meiner Frau Geld für die Reise nach Südamerika ausgehändigt wurde» (*Meine Flucht*, 25).

Was Eichmann in diesem Text, den er in Israel schrieb, nur andeutet, war ein weitverzweigtes Netz, das weit über eine blossе Kommunikationsstruktur hinausging. Die hohe Anzahl von Flüchtlingen aus Deutschland hatte nicht nur Kurierdienste hervorgebracht, sondern auch eigene Reisebüros, Geldtransferwege, Formen eigener Sozialhilfe und Serviceleistungen bei Problemen mit Papieren jeder Art.

Hilfsleistungen rund um die Fluchthilfe waren auch in Argentinien ein gutes Geschäft, und etliche Einwanderer bestritten damit einen grossen Teil ihres Lebensunterhalts. Hans-Ulrich Rudel, Hitlers höchstdekoriertes Ritterkreuzträger und ein auch international verehrter Fliegerheld, war gleich nach seiner Ankunft in Buenos Aires im Juni 1948 in dieses Geschäft eingestiegen. Er gründete mit Männern wie Constantin von Neurath, einem promovierten Juristen und gleichnamigen Sohn des in Nürnberg zu Haft verurteilten Kriegsverbrechers und ehemaligen Aussenministers, das «Kameradenwerk», einen Rechts- und Nothilfefonds für Existenzen, die über den ausbleibenden Endsieg gestraucht waren. Zu seinem Servicedienst gehörte das Verschicken von Paketen ebenso wie Geldtransfers und die Organisation von Rechtsvertretungen. Dass Rudel eine enge Freundschaft zum argentinischen Präsidenten Peron pflegte und mit seiner Sachkenntnis auch als Experte für den Aufbau einer Luftwaffe galt, erleichterte ihm diese Tätigkeit und verschaffte ihm Regierungsaufträge und Importlizenzen. Neurath sollte bis zum Direktor von Siemens Argentina S. A. aufsteigen und auch diese Position zur Hilfe für Kameraden nutzen.<sup>359</sup> Andere versuchten wenigstens, Kurierdienste zu übernehmen oder doch Geld zu spenden.

Rudel fand auch schnell Kontakt zu dem in Argentinien erfolgreichsten deutschen Netzwerk, dem sogenannten Dürer-Haus. Dahinter verbarg sich ein vielschichtiges Unternehmen, das von einem 1921 in Buenos Aires geborenen Deutschstämmigen geführt wurde: Eberhard Ludwig Cäsar Fritsch kann man nur als radikalen Nationalsozialisten bezeichnen, der nie die Gelegenheit hatte,

aus seiner Überzeugung heraus Verbrechen zu begehen, einfach weil er Aufstieg und Fall des Nationalsozialismus nur von Argentinien aus erlebte. Er selber durfte nur ein einziges Mal im Deutschen Reich sein, nämlich bei dem «Welttreffen der Hitlerjugend», das 1935 in einem grossen Zeltlager in der Nähe von Berlin zelebriert wurde, als Hitlerland noch jung und weltoffen wirken wollte.<sup>360</sup> Man kann sich denken, wie stark den vierzehnjährigen Führer der argentinischen Hitler-Jugend diese Werbeveranstaltung der Partei beeindruckt hat. Doch statt in den Krieg zu ziehen, hatte Fritsch am anderen Ende der Welt wieder Schüler zu sein und dann als Deutschlehrer an der Fredericuschule zu arbeiten. Ausserdem konnte er als Herausgeber einer Jugendzeitschrift erste Erfahrungen sammeln, bevor er 1946 mit dem Aufbau des Unternehmens *Dürer* begann.<sup>361</sup> Er kaufte mit der Hilfe von Finanziers die Restbestände einer deutschen Buchhandlung, eröffnete ein Geschäft, das gleichzeitig Leihbücherei, Antiquariat und Kunstgewerbeladen,<sup>362</sup> vor allem aber eine ideale Anlaufstelle für gestrandete Nazis mit Heimweh war.

Diese Funktion baute Fritsch mit der Verlagsgründung aus. Der Dürer-Verlag wurde zum Sammelpunkt für Neuankömmlinge, von denen einige sich dort sogar als «Redakteure» verdingen konnten, bis sich etwas Besseres für sie fand. Hans Hefeimann, ein Diplomlandwirt mit Doktorwürden, der zu den Organisatoren der Kinder-Euthanasie gehörte und Geschäftsführer des Ausschusses war, der Menschen als «Geisteskranke» klassifizierte, hat später in seinem eigenen Strafprozess behauptet, dort nur ganz zufällig hingeraten und an Publikationen mitgearbeitet zu haben, «die das Verderblichste und Verbrechenreichste warfen], was es nach dem Kriege auf der ganzen Welt gegeben haben soll oder gab». Dass dort einige Zeit später zielsicher Gerhard Bohne anklopfte, um ebenfalls zum Redakteur zu werden, muss dann offenbar auch Zufall gewesen sein. Bohne war der Geschäftsführer der Zentraldienststelle T4, wo man mit dem Planziel gearbeitet hatte, siebzigtausend genau der Menschen zu ermorden, die der «Reichsausschuss» unter Hefeimann in Heil- und Pflegeanstalten klassifiziert hatte.<sup>363</sup> Die Welt ist eben ein Dorf.

Fritsch zog aber nicht nur die Verbrecher an, die Deutschland verlassen

mussten. Er warb auch gezielt unter den Mitläufern, nämlich den ultrarechten Autoren mit berühmt-berüchtigten Namen, die zwar in Deutschland bleiben konnten, aber keine Möglichkeiten mehr zur Veröffentlichung hatten. Fritschs Methode war einfach: Er schrieb ihnen Briefe. In den Nachlässen der unzeitgemässen Autoren überall in deutschen Archiven finden sich heute die Werbeschreiben, mit denen er sich als Sprecher einer politisch ambitionierten Gruppe interessant machte, der für seinen Verlag nur die Besten wollte, um das «Deutschtum» zu pflegen. «Von den alten guten Namen», so schmeichelte er den Herren, «hört man heute kaum welche. Und es wäre doch so wichtig, dass diese wieder auf dem Plane erschienen.»<sup>364</sup> Dabei bezog er sich geschickt auf Empfehlungen der anderen Autoren, denen er bereits geschrieben hatte,<sup>365</sup> und schürte Neugierde unter den Vorzeige-Autoren Hitlers. Werner Beumelburg fragte seinen Kollegen Hans Grimm («Volk ohne Raum») nach Fritsch. Grimm antwortete «Die Leute draussen, zu denen er gehört, scheinen keineswegs nur alte Parteileute zu sein, sondern sind wohl Auslanddeutsche mit Rückgrat.»<sup>366</sup> So wird man zum vielversprechenden Kontakt und sammelt vor allem Adressen. Ausserdem hatte Fritsch noch etwas Besonderes zu bieten, nämlich die Zeitschrift *El Sendero – Der Weg*, die schon Ende der vierziger Jahre in der bundesdeutschen Presse erfolgreich die Angst vor einem kommenden Vierten Reich und mächtigen Nazi-Kreisen in Argentinien schürte. Für unerschütterliche Nationalsozialisten hatte dieses Schundblatt mit seiner Mischung aus NS-Ideologie samt Rassentheorie vom Grauenhaftesten und brauner Nostalgie zwischen Alpenkitsch, Weihnachtssentimentalität und Germanenromantik einen unwiderstehlichen Reiz – so wie Spitzendeckchen mit Hakenkreuzen.<sup>367</sup>

Rechtsextreme Autoren brannten darauf, für den *Weg* zu schreiben, und Wilfred von Oven, der es zwar zum Dürer-Autor gebracht, aber nicht in den *Weg* geschafft hatte, schwärmte wehmütig von der «weltbekannten Neo-NS-Zeitschrift von anerkannt hohem Niveau. Wer hätte nicht zu einem Mitarbeiter-Kreis gehören mögen, der so angesehene Namen wie Werner Beumelburg, Hans Friedrich Blunck, Herbert Böhne, Hans Grimm, Sven Hedin, Mirko Jelu-

sich, Hanna Reitsch, Will Vesper, Anton Zischka, um nur [...] die wichtigsten zu nennen, in seiner Autorenliste aufführen durfte. Aber in diesen Parnass des Dritten Reiches aufgenommen zu werden, gelang mir nie.»<sup>368</sup> Eichmann sollte da erfolgreicher werden.

Bei aller Faszination für die rechtsnationalen Töne war es aber noch etwas viel Handfesteres, das Eberhard Fritsch so interessant machte: Er bot ein Honorar. Schon sein Anschreiben kam meist in Begleitung eines Knorr-Pakets als «kleiner Aufmerksamkeit». Dass der Verlag seine Autoren in Übersee nicht mit Geld, sondern meist mit Nahrungsmittelpaketen bezahlte, kam vielen sogar entgegen, die nichts anderes gelernt hatten, als Blut-und-Boden-Literatur zu verfassen und deshalb angesichts von Lehr- und Publikationsverbot buchstäblich nicht wussten, wovon sie leben sollten. Bei allen erhebenden Träumen von einer allmächtigen O.D.E.S.S.A. – hier waren es die Fresspakete vom *E.R.O.S.-Liebesgaben-Dienst*, die erstmal satt machten.<sup>369</sup>

Nachdem Fritsch zunächst auch Pakete über die Caritas, das Hilfswerk Pax in Basel und die Christliche Hilfe verschickt hatte, etablierte sich das Unternehmen mit seinem Sitz in der Reconquista 680 von Buenos Aires. Der E.R.O.S.-Reiseservice lag nicht zufällig in der Gegend, in der auch die CAPRI und die Bank von Horst Carlos Fuldner Büros hatten, und es hat auch gute Gründe, wenn man dieses Unternehmen als «Nazi-Agentur» bezeichnete.<sup>370</sup> E.R.O.S. wurde von Heiner Korn betrieben, der in der Leitung der Auslandsorganisation der NSDAP in Argentinien und der Nachfolger ihres ersten Chefs Heinrich Volberg war, des Leiters der Aussenniederlassung der IG Farben.<sup>371</sup> Insetiert wurde im *Weg*. Fritsch und Korn kannten sich seit der gemeinsamen Arbeit für die Hitler-Organisationen, und beide werden wechselweise als stille Teilhaber genannt. Korn, der sich bis ins hohe Alter um sein Unternehmen kümmerte,<sup>372</sup> konstruierte eine Mischung aus Bank, Überweisungsinstitut, Hilfsorganisation, Reiseagentur und Kurierdienst, die ebenso improvisiert wie flexibel war. Das Zentrallager für die als karitativ gekennzeichneten Hilfslieferungen befand sich in Düsseldorf, aber man verfügte auch über Adressen in der Schweiz, die für das Hin- und Hersenden der Manuskripte und Freixemplare verwendet wurden.<sup>373</sup> Auf diese Weise konnte Fritsch seinen Autoren einiges

anbieten: Neben hochbegehrter Mangelware (und Schwarzmarktwährung) wie Kaffee, Kakao, Dosenfleisch, Fett und Schokolade offerierte Fritsch auch Lederschuhe und Massanzüge. Für Geldsendungen standen ebenfalls Kontakte zur Verfügung, und sei es, dass die Abonnenten ihre Rechnungen direkt auf die Konten der Autoren überwiesen. Entsprechend überschwänglich fallen die Dankschreiben der freien Mitarbeiter des Dürer-Verlags aus, auch wenn es gelegentlich Beschwerden darüber gibt, wenn bei den Transportstationen unerwartet Gebühren verlangt werden. Wucher und das Ausnutzen einer Notlage kommt eben auch in den besten Nazi-Kreisen vor.

In Eichmanns neuer Heimat Argentinien schien noch alles möglich. Praktischerweise enthielt *Der Weg* für die, die flüchten mussten, auch gleich ganz pragmatische Wegbeschreibungen, nämlich Anzeigen von Reisebüros, «Kameradenwerk» samt Rechtshilfe, eigenen Suchdiensten und Kontaktadressen in Buenos Aires, vom ABC-Restaurant bis zum Fachgeschäft für deutsche Qualitätsprodukte – natürlich mit «reeller deutscher Bedienung».

Der grösste Glücksfall für sein Unternehmen begegnete Fritsch im Jahr 1948, als er den niederländischen SS-Kriegsberichterstatte Willem «Wim» Sassen traf. Fritsch vermietete Sassen mit Frau und Kindern nicht nur ein Haus,<sup>374</sup> sondern verpflichtete den charismatischen Mann mit dem bemerkenswerten Talent zur Selbstdarstellung gleich für seinen Verlag. Sassen verstand sich nämlich auf etwas, das die alten Autoren in Übersee nicht schafften: Er schrieb in einer frischen, modernen Sprache, die begeistern konnte. Unter vielfältigen Pseudonymen und als Ghostwriter für ehemalige Nazi-Grössen schrieb Sassen den Dürer-Verlag beinahe ganz allein in ungeahnte Auflagehöhen. Als er im Auftrag von Fritsch unter dem Titel *Trotzdem* das erste Buch für Hans-Ulrich Rudel verfasste, für den Sassen auch noch als Chauffeur arbeitete, war das junge und ambitionierte Trio komplett.<sup>375</sup> Rudel, Fritsch und Sassen mit ihren so unterschiedlichen Kontakten wurden zu einer verschworenen Gemeinschaft, deren Zusammenhalt aus persönlicher Sympathie, gemeinsamer nationalsozialistischer Weltanschauung und nicht zuletzt der Suche nach Profit be-

stand und die den Dürer-Verlag noch lange überleben sollte. Zu den gemeinsamen Projekten wird noch die Verteidigung von Adolf Eichmann gehören.

Fliegerheld Rudel war der Türöffner zu entscheidenden Kontakten überall in der Welt und hielt mit seiner Rechtshilfe für Kameraden in Not die Verbindung nach Deutschland, Verleger Fritsch bot mit seinem Verlagshaus eine Anlaufstelle und Kontaktbörse, und Sassen brachte mit seiner verführerischen Sprache braune Sehnsüchte zum Klingen und hielt die Hoffnung auf eine nationalsozialistische Renaissance wach. Getragen von der Unterstützung höchster argentinischer Kreise, die von Horst Carlos Földner bis zu den Peróns reichte, stand den rechtsnationalen deutschen Einwanderern eine mächtige Organisation zur Seite. Deshalb ist es kein Wunder, dass sie in der Folgezeit ihren politischen Einfluss weit überschätzen sollten.

Bereits 1950 erreichte der *Weg* in der Bundesrepublik eine fünfstellige Abonnentenzahl. Da der Vertrieb aber im Jahr zuvor weitgehend verboten worden war, hatte Fritsch Juan (Hans) Maler, einen in Harburg bei Hamburg geborenen Nationalsozialisten, der eigentlich Reinhard Kopps hiess und ebenfalls Autor seines Verlages war, mit der Umstrukturierung des Vertriebs nach geheimdienstlichen Methoden beauftragt. Auf diese Weise entstanden weitere Verteilungsmöglichkeiten, die nicht auf den offiziellen Postweg angewiesen waren und deshalb auch nicht unterbunden oder kontrolliert werden konnten und vor allem schnell waren. Die beiden deutschen Vertriebszentralen, von denen wir inzwischen wissen, klingen denn auch eigentümlich vertraut: Ihre Betreiber wohnten in Lüneburg und Berchtesgaden.<sup>376</sup> Wenn man bedenkt, dass es 1953 gelang, regelmässig 16'000 illegale Abonnements allein in der Bundesrepublik und 2'500 in Südafrika zu verteilen, kann man ermessen, wie effizient dieses Netzwerk funktioniert haben muss. Leider hat Eberhard Fritsch seine Frau angewiesen, die handgeschriebene Abonnentenkartei in den sechziger Jahren zum Heizen zu verwenden.<sup>377</sup>

Ein wesentliches Element des von Eichmann sogenannten «Ringkreises» findet sich andeutungsweise in Rudels Buch *Zwischen Deutschland und Argentinien*: «Die Verbindung mit der alten Heimat», heisst es dort, sei in Argentinien «häufig und rege», weil «beinah jede Woche ein anderer Bekannter seine



fällige Europareise unternimmt und ebensooft einer ‚gerade eben aus Deutschland zurück‘ kommt» (206). Da Fritsch und Rudel wussten, wie man Abhängigkeit erzeugt, liessen sich die Reisenden offenbar gern überreden, mehr als ihr eigenes Reisegepäck mitzunehmen. Für Männer wie Eichmann, deren Biographie jede Rückkehr nach Deutschland ausschloss, waren Unternehmen in der Hand überzeugter Kameraden wie E.R.O.S. und diese willigen Briefträger der einzige sichere Weg, Briefe und Geld in ihre Heimat zu schicken. Eichmann hat dieses Netzwerk genutzt, weil es das mit Abstand etablierteste war. Er arbeitete für CAPRI und Horst Carlos Fuldner, für den offenbar zeitweise auch Willem Sassen tätig war.<sup>378</sup> Der Kreis um Eberhard Fritsch sollte in den Folgejahren in Eichmanns argentinischem Leben immer wieder eine wichtige Rolle spielen.<sup>379</sup> Das gegenseitige Vertrauen war so gross, dass Eichmann Fritsch 1952 die Sorge um das Wertvollste überträgt, was es für ihn gibt: seine Familie. Eichmann musste den Kontakt zu Frau und Kindern jedenfalls nicht allein improvisieren. Es waren reichlich Organisationsstrukturen vorhanden, und Eichmann wusste offensichtlich, wie man sie nutzt.

Zu Weihnachten 1950 erreichte Vera Eichmann in Altaussee die Nachricht, dass «der Onkel Deiner Kinder, den jeder für tot hielt, am Leben ist und es ihm gut geht».<sup>380</sup> Von da an begann sie, den Söhnen ihre ganz eigene Heilsgeschichte zu erzählen, nämlich vom Onkel in der Ferne, der ein Pferd mit dem Namen El Bravo besass und den man unbedingt einmal besuchen sollte. Es ist anzunehmen, dass der Brief sie über ihren Schwiegervater in Linz erreichte, denn wie Adolf Eichmann zu Recht vermutete, standen seine Frau und ihre Söhne immer wieder unter besonderer Beobachtung. Seit Dieter Wisliceny und Wilhelm Höttl in cic-Verhören schon Ende 1945 erzählt hatten, dass Eichmanns Familie im Altausseerland wohnte, war Vera Eichmann Hausdurchsuchungen und Überwachungsaktionen gewohnt. Waren es zuerst nur Vertreter der Alliierten, legten sich schnell auch ganz andere Fahnder auf die Lauer. Henryk «Manus» Diamant, der Romeo-Agent im Auftrag von Asher Ben Natan, hatte nicht nur bei einer Eichmann-Geliebten das erste Foto des Gesuchten beschaffen können, sondern näherte sich auf seiner Spurensuche auch Eichmanns Frau

und den Kindern. Spätestens 1947, nachdem Simon Wiesenthal Vera Eichmann daran gehindert hatte, ihren Mann für tot erklären zu lassen, kam es immer wieder zu Observierungen. Der Umzug im Juli 1948 in das noch kleinere Fischernsdorf, das zur Gemeinde Altaussee gehörte, machte unauffällige Beobachtungen allerdings nicht einfacher.<sup>381</sup> Die Festnahme-Aktionen zur Weihnachtszeit Ende der vierziger Jahre waren schliesslich nicht verborgen geblieben. Für Verschwiegenheit war diese kleine Gemeinde einfach zu übersichtlich.<sup>382</sup> Briefe aus Argentinien direkt im kleinen Fischerndorf zuzustellen, wäre fahrlässig gewesen, zumal der Kriminalist Valentin Tarra auch noch regelmässig den Postboten ausfragte.<sup>383</sup> Linz bot sich hingegen als Ort für unauffällige Nachrichtentransfers an, zumal die Eichmanns auch noch ein Ladengeschäft für Elektroartikel in einer der Haupteinkaufsstrassen von Linz unterhielten, während im kleinen Altaussee jeder Besuch eines Fremden aufmerksam registriert wurde. Da um diese Zeit Eichmanns Vater seinem Bruder im Rheinland die freudige Nachricht mitgeteilt hat, dass sein Sohn es sicher nach Argentinien geschafft hatte, ist ebenso sicher, dass die frohe Weihnachtsbotschaft in Linz angekommen war.<sup>384</sup>

Auch diesmal ging Vera Eichmann äusserst umsichtig vor, denn sie sagte den Kindern vorsorglich nicht die ganze Wahrheit, damit sie im Zweifel nichts ausplappern konnten. Die Kinder hatten ihr schon häufiger «von freundlichen Herren» berichtet. «Sie schenkten uns Schokolade und Kaugummi», erinnerte sich Klaus Eichmann noch viele Jahre später. «Sie wollten wissen, wo Vater ist.»<sup>385</sup> Als Valentin Tarra den neunjährigen Sohn Dieter ausfragt, verbreitet das Kind unwissentlich eine geschickte Desinformation: «Er sagte mir, sie gingen nach Norddeutschland auf ein Rittergut, und er bekomme wieder einen Vater. Der Onkel in Norddeutschland werde jedem der Buben ein Reitpferd geben, und sie wären nun sehr vermögend.»<sup>386</sup> Vera Eichmann musste Reisevorbereitungen treffen, und ihr Mann hatte dafür gesorgt, dass sie das nötige Geld und Unterstützung erhielt, denn sie benötigte vor allem einige Papiere. Wieder konnte sie auf die Unterstützung der Familie ihres Mannes rechnen. Tarra beobachtete auch das: «Der Bruder des Eichmann vom Elektrogeschäft in Linz kam dann öfter.»<sup>387</sup>

Vera Eichmann bekam am 12. Februar 1952 in der deutschen Botschaft in Wien vorläufige Reisepässe für sich und ihre Söhne, weil sie «Heimatscheine» vorweisen konnte. Dieses Papier war eine bis in die dreissiger Jahre in Deutschland und Österreich übliche Bescheinigung über das Heimatrecht, das die Bürgerrechte in einer bestimmten Gemeinde nachwies. Heimatscheine gelten deshalb noch heute als anerkannter Beleg für die deutsche Staatsbürgerschaft.<sup>388</sup> Vera Eichmann hatte durch ihre Heirat 1935 Anspruch auf das Heimatrecht im Geburtsort ihres Mannes, also in Solingen, und für ihre ehelich geborenen Söhne galt das Gleiche. Bei ihrem Antrag auf vorläufige Pässe lagen Heimatscheine vor, die am 2. Januar 1952 vom zuständigen Regierungspräsidenten in Köln ausgestellt waren. Da sie nicht selber nach Köln gereist war, dürfte es sich auch dabei um eine «Service»-Leistung «der Organisation» gehandelt haben. Die Familie verschwand im Sommer 1952 so unauffällig wie möglich. «Frau Eichmann hatte sich und ihre Kinder polizeilich nicht abgemeldet, hatte auch die Lebensmittelkarten nicht abgemeldet und auch für Klaus Eichmann von der Hauptschule Bad Aussee kein Abgangszeugnis verlangt, weil sie sonst den neuen Wohnort hätte angeben müssen. Die Miete wurde weiterbezahlt», berichtete der aufmerksame Kriminalist später. Schon am 1. Januar 1953 wusste Tarra es noch etwas genauer: «Wie ich vor einer Stunde erfahren habe», schrieb er an Simon Wiesenthal, «soll Veronika Liebl-Eichmann mit ihren Kindern im Juli 1952 tatsächlich nach Südamerika ausgewandert sein.»<sup>389</sup> Es war nicht leicht, aus dieser Gegend unbeobachtet zu verschwinden. Die Familie meisterte die Flucht genau wie Adolf Eichmann zwei Jahre vorher dennoch mit erstaunlicher Bravour. Vera Liebl und ihre Söhne Klaus, Horst und Dieter Eichmann reisten von Wien aus mit einem Visum der argentinischen Botschaft in Rom<sup>390</sup> unter ihren richtigen Namen über Genua nach Argentinien.

Seit Anfang 2011 wissen wir, dass die Reisevorbereitungen nicht ganz unbemerkt geblieben sind. Am 24. Juni 1952, kurz vor der Einschiffung in Italien, meldet jemand an die Organisation Gehlen, den späteren Bundesnachrichtendienst: «Standartenführer EICHMANN befindet sich nicht in Ägypten, sondern

hält sich unter dem Decknamen CLEMENS in Argentinien auf. Die Adresse von E. ist beim Chefredakteur der deutschen Zeitung in Argentinien ‚Der Weg‘ bekannt.»<sup>391</sup> Im Unterschied zu den Meldungen über Eichmanns angeblichen Aufenthalt in Damaskus oder Ägypten, die zuvor beim Geheimdienst eingegangen waren, ist die Argentinien-Meldung unglaublich präzise und erlaubt uns noch heute gleich ein paar bemerkenswerte Einsichten. Die Nachricht kam eindeutig nicht von einem Informanten in Argentinien. Das verrät die Rangbezeichnung, von der wir heute wissen, dass sie falsch ist. Zwar hatte man Eichmann Ende 1944 die Beförderung zum Standartenführer in Aussicht gestellt, die unter seinen Untergebenen sogar gefeiert wurde, aber erhalten hatte er sie dann nicht mehr. Vom «Standartenführer» war nur in Gerichtsurteilen die Rede, allerdings auch dem Urteil im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess, so dass diese Information in Europa durchaus verbreitet war.<sup>392</sup> In Argentinien jedoch stellte Eichmann sich grundsätzlich mit der Rangbezeichnung vor, mit der sein perverser Ruhm verknüpft war: Er war der berüchtigte SS-Obersturmbannführer Eichmann aus dem Judenreferat, und genau so schrieb er auch Widmungen für alte und neue Kameraden. Das Festhalten an dem Rang, den er vier Jahre zu einem Symbol des Schreckens gemacht hatte, war zumindest in Argentinien kein Versuch, sich kleiner zu machen, sondern genau das Gegenteil, und Eichmann nutzte ihn, wie wir noch sehen werden, auch demonstrativ wie ein Markenzeichen. In Argentinien wäre also niemand auf den Gedanken gekommen, eine Meldung über den «Standartenführer» zu machen. Auch der Hörfehler «Clemens» spricht für eine Information aus zweiter Hand. Aber die Geheimdienst-Karteikarte verrät noch viel mehr.

Eichmann hatte mit Hilfe seiner argentinischen Kontakte zwar dafür gesorgt, dass seine Frau Geld und Informationen für die Flucht bekam, aber Vera Eichmann brauchte natürlich eine Adresse, die sie in Buenos Aires, wo das Schiff anlandete, im Notfall auch allein finden konnte. Schliesslich hätte in den vier Wochen der Reise etwas Unvorhergesehenes passieren können, und eine Hütte in einer entfernten Provinz wäre für seine Frau allein und ohne Kenntnis der Landessprache nur schwer zu finden gewesen. Deshalb war es ein kluger

Gedanke, ihr nicht nur den Decknamen mitzuteilen, sondern auch den Namen des bewährten Empfangschefs für Neuankömmlinge in Buenos Aires, Eberhard Fritsch. Und genau diese Mitteilung leitete irgendjemand aus der Nähe des «Ringkreises» an den Nachrichtendienst weiter.<sup>393</sup>

Präziser hätte ein Hinweis auf Eichmanns Aufenthaltsort tatsächlich kaum sein können. Wer der Chefredakteur der deutschen Zeitung in Argentinien war, konnte man 1952 in jeder Ausgabe dieser Hefte nachlesen, denn im Impressum stand unübersehbar «Hauptschriftleiter Eberhard Fritsch», samt der richtigen Adresse inklusive Strassen- und Telefonnummer.<sup>394</sup> Die einfühlsame Interpretation, dass der Hörfehler und der falsche Rang die Information zu ungenau für eine erfolgreiche Suche gemacht hätten, so dass «1952 selbst bei einer umgehenden Überprüfung wohl kein Treffer erzielt worden» wäre, weil Eichmann schliesslich gar nicht in Buenos Aires gewohnt habe,<sup>395</sup> wäre daher eine empfindliche Beleidigung eines Geheimdienstes, von dem man zu Recht erwarten darf, dass seine Mitarbeiter mindestens dasselbe können wie der Praktikant eines Presseorgans. Die Rangangabe war kein Grund, «skeptisch» zu werden, sondern stand so in Gerichtsakten. Und von einer «gleich doppelt falschen Schreibweise» kann auch keine Rede sein, denn jeder, der sich im spanischen Raum bewegt, weiss, dass ein C immer auch als K gelesen werden muss, so dass man in einem Register am besten beides nachsieht.<sup>396</sup> Vor allem aber verfügte man über den präzisen Hinweis auf die Kontaktadresse. Für das Lesen des Impressums bedurfte es keiner besonderen Ausbildung, allenfalls eines Anrufs bei den Kollegen vom Verfassungsschutz, wo die Weg-Hefte gesammelt wurden, so dass man noch nicht mal selber eines kaufen musste.

Die einzige Hürde bestand darin, Fritsch zum Reden zu bringen. Dazu jedoch hätte es, wie das Verhalten der Einwanderer um Eichmann zeigt, keine jener berüchtigten verschärften Massnahmen gebraucht, sondern nur Geschick und eine gute Legende, also genau das Handwerkszeug von Geheimdienstleuten. Das Dürer-Haus war ein Taubenschlag an bester Adresse und keine sorgfältig getarnte Geheimorganisation auf einem Hinterhof. Der Verlag war genau

der Ort, an den man ging, um alte Bekannte wiederzufinden, die sich über das ganze Land verteilt hatten, und natürlich hätte man dort mit dem Namenspaar «Clemens-Eichmann» etwas anzufangen gewusst, auch wenn sich ein S in den Decknamen geschlichen hatte. Hörfehler bei Namen waren auch in Argentinien ein vertrautes Phänomen, und das schon deshalb, weil man untereinander die Decknamen so selten benutzte. Auch wenn diese Einsicht unangenehm ist: Ein einziger geschickter Kontrollbesuch in Buenos Aires hätte gereicht, um Eichmann 1952 ausfindig zu machen. Ob das geschehen ist, wissen wir nicht, aber wir wissen nur zu genau, dass weder die Meldung noch die Reaktion darauf irgendwelche Folgen hatten.

Natürlich ist hier der Einwand fällig, dass es schliesslich auch diese Meldungen über Eichmann im Nahen Osten gab und man bei so vielen wirren Angaben ohnehin nichts unternehmen konnte. Einmal abgesehen davon, dass es zum Wesen von derartigen Hinweisen gehört, dass sie nur selten «exakt» sind: Tatsache ist, dass keine einzige dieser Nahost-Meldungen so genau und gleichzeitig so leicht zu überprüfen war wie die Information, die vor der Abreise Vera Eichmanns aus Österreich vorlag. Die Rückmeldungen aus Syrien und Ägypten, die naturgemäss ergebnislos verlaufen, beweisen doch, dass dem deutschen Geheimdienst in all den Jahren auch phantastischste Gerüchte kein Grund waren, sie nicht gewissenhaft zu überprüfen. Es gibt daher keinen Grund, die Organisation Gehlen zu verdächtigen, im Fall des Argentinien-Hinweises nachlässiger gewesen zu sein. Wenn man die Karteikarte nämlich genau betrachtet, springt ein Detail ins Auge: «Clemens» wird nicht nur in der Meldung vom 24. Juni 1952 aufgeführt, der Name findet sich auch auf dem Registereintrag der Karte und sogar der Akte.<sup>397</sup> Obwohl bis zum Beginn des Prozesses etliche Namen kursieren, unter denen man den ehemaligen Obersturmbannführer im Nahen Osten vermutet, steht unter «DN» (für Deckname) weder Rudolfe Spee, Eckermann, Hirth, Alfred Eichenwald, Ernst Radinger, Smoel, Veres, Azar, Karl Brinkmann oder Eric.<sup>398</sup> Die Beschriftung ist ebenso schlicht wie nah an der Wahrheit: «Eichmann, Adolf DN Clemens».

Die Information und der Deckname verblieben auf einer Karteikarte bei

der Organisation Gehlen und damit in der Versenkung, während diejenigen, die offen nach Eichmann suchten, bis 1957 brauchten, um die Puzzlesteine zusammenzutragen, über die der deutsche Geheimdienst bereits 1952 verfügte. Erst 1958 notiert man bei der CIA, dass es beim BND seit Langem Berichte gebe, nach denen Eichmann unter dem Namen «Clemens» in Argentinien lebe. Dennoch wird der BND noch Ende 1959 auch auf konkrete Nachfragen des Landesamtes für Verfassungsschutz Rheinland-Pfalz antworten, dass man leider auch nichts Genaueres über Eichmanns Wohnsitz wisse, als dass er 1952 mal in Ägypten und später in Argentinien vermutet worden sei.<sup>399</sup>

Während der Dreharbeiten zu seinem Eichmann-Film fragte der Regisseur Raymond Ley 2009 Rafael Eitan, den Leiter des israelischen Entführerteams, warum der Mossad zwei Jahre brauchte, um einen richtigen Hinweis zu erkennen und zu nutzen. Eitan antwortete nicht ohne berührende Verlegenheit, man habe die Hinweise leider zwei Jahre lang unbeachtet gelassen: «Wir haben nichts gemacht! Erst nach zwei Jahren haben wir angefangen, uns darum zu kümmern.» Es wäre an der Zeit, dass die Repräsentanten der Bundesrepublik ebenfalls den Mut zu so viel Offenheit aufbringen und die Fehlleistungen ihrer längst verstorbenen Vorgänger im Fall Eichmann durch rückhaltlose Archivöffnung eingestehen, statt es einem Boulevard-Blatt zu überlassen, derart beschämende Dokumente endlich allgemein zugänglich zu machen. Im besten Fall hat das westliche Deutschland nämlich acht Jahre nichts gemacht, bis die Israelis und ein mutiger deutscher Generalstaatsanwalt verhinderten, dass wir uns noch länger mit Nichtstun blamieren konnten. Ende eines moralischen Anfalls.

Die *Salta*<sup>400</sup> erreicht den Hafen von Buenos Aires am 28. Juli 1952 mitten in der Staatstrauer, denn Evita Peron, die Präsidentengattin im Rang einer Heiligen, war zwei Tage zuvor gestorben. Eichmanns Helfer in Argentinien nahmen ihre Aufgabe ernst, denn sie wollten sicherstellen, dass niemand die Familie beschattet hatte und damit auf der Spur von Adolf Eichmann war. «Unten am Kai standen mehrere Herren», erinnert sich Klaus Eichmann. «Sie waren freundlich zu uns, ich kannte keinen von ihnen. Später im Hotel kam noch ein Herr dazu. Mutter sagte: Kinder, das ist Onkel Ricardo. Er schenkte uns 100

Pesos, viel Geld damals.<sup>401</sup> Wir kauften Eis, Bonbons, und ich kaufte mir meine ersten Zigaretten.»<sup>402</sup> Währenddessen bekamen die Eheleute Gelegenheit, sich allein zu begrüßen. Eichmann hatte es geschafft: Nach sieben Jahren Trennung, Leben im Untergrund und Arbeiten zur Fluchtfinanzierung hatte er nicht nur ein neues Leben, sondern auch seine Familie zurück. Eichmanns ungewöhnliche Wortkargheit kann noch Jahre später seine Gefühle nicht verbergen: «Das Wiedersehen war unbeschreiblich» (*Meine Flucht*, 25). Umso wortreicher versucht der Gefangene von Jerusalem dafür, die Version zu verbreiten, dass er noch nicht einmal seinen Kindern sagen durfte, wer er war. «Ich durfte nicht der Vater meiner eigenen Söhne sein. Für Klaus, Horst und Dieter war ich ‚Onkel Ricardo‘.» Doch das galt, abgesehen von den Papieren mit dem weiterhin falschen Namen und gegenüber Fremden, nur für kurze Zeit und gehört zu den Versuchen Eichmanns, seine Freunde und Helfer in Argentinien durch die Legende zu schützen, dass niemand gewusst habe, wer hinter Ricardo Klement steckte. Nachdem die wiedervereinte Familie am Abend gemeinsam gegessen und eine Nacht im Hotel verbracht hatte, fuhren alle zusammen mit dem Pullman-Express nach Tucumán und dort weiter nach Rio Potrero, wo Eichmann in der Zwischenzeit ein Haus gemietet hatte. Als man sich eingerichtet hatte, gab er sich seinen Kindern zu erkennen. Klaus Eichmann erinnert sich: «Er sagte einfach: ‚Ich bin dein Vater.‘ Mehr nicht.»<sup>403</sup>

## In guten wie in schlechten Zeiten

Nach der langen Zeit des Alleinlebens dürfte der Start in das Familienleben nicht so harmonisch gewesen sein, wie es alle Beteiligten später berichten. Ein Haus in der Wildnis ohne elektrisches Licht entsprach keineswegs dem Lebensstandard, den Vera Eichmann aus den früheren Jahren an der Seite ihres Mannes gewohnt war. Für die sechzehn-, zwölf- und zehnjährigen Söhne wird dieses Leben nach Gaucho-Manier noch am aufregendsten gewesen sein, auch wenn sie einen strengen Vater hatten, der sie dazu antrieb, so schnell wie mög-



lich Spanisch, nämlich täglich einhundert Vokabeln zu lernen – exakt einhundert. Mit seiner Frau hingegen kamen nicht nur alte Erinnerungen, Fotoalben<sup>404</sup> und Grüsse der Familie, sondern auch neue Informationen aus Europa: «Da habe ich ihm Zeitungsausschnitte mitgebracht», erinnerte sich Vera Eichmann, «Mörder, Massenmörder Eichmann’ und als er das gesehen hat, sagte er: ‚Sind die wahnsinnig geworden, ich bin doch kein Mörder, das lasse ich mir nicht gefallen, jetzt werde ich rübergehen nach Deutschlands» Doch die Gattin hatte ein überzeugendes Gegenargument. «Das kommt doch gar nicht in Frage, jetzt bin ich mit den Kindern hier, was sollen wir machen. Warte doch eine Zeit, bis die Kinder grösser sind<sup>4</sup> und dann sagte er: ‚Gut, dann warte ich.‘»<sup>405</sup>

Trotzdem weckten diese Zeitungsausschnitte offensichtlich wieder das Gefühl der Ohnmacht, das Eichmann schon im norddeutschen Untergrund gequält, ihn aber keineswegs friedfertig gemacht hatte: In österreichischen Nazi-Kreisen kursierte schnell das Gerücht, Eichmann habe geschworen, Wilhelm Höttl für seine Aussage in Nürnberg zu töten.<sup>406</sup> Sein Name führte seit langem ein Eigenleben. Jetzt aber musste sich Eichmann für seine Frau und irgendwann auch seine Kinder eine Erklärung dafür einfallen lassen, wie es zu solchen Schlagzeilen hatte kommen können. Niemand wusste besser als er, dass das nicht so einfach werden würde.

Dennoch ist der Ausspruch, er wolle zurück nach Deutschland, um sich zu stellen, nicht nur eine pathetische Pose zur Untermauerung seiner angeblichen Unschuld. Auch wenn er genug für seinen fragwürdigen Ruhm getan hatte, so wusste er doch, dass er nicht allein gehandelt, dass er Mittäter gehabt hatte, die in Deutschland nur deshalb relativ glimpflich davongekommen waren, weil sie seine Rolle noch einmal übertrieben hatten. Glücklicherweise mit seiner Familie in den Bergen von Tucumán vereint zu sein, das war das eine, aber zu wissen, dass ehemalige Kollegen einfach ihr Leben in Deutschland weiterleben konnten, als wäre nichts gewesen, dass sie Renten und Pensionen bezogen, das trübte sein neues Glück erheblich. Bis die vergesslichen Kameraden ihrerseits der Gedanke an Eichmann um den Schlaf brachte, sollten noch einige Jahre vergehen.

Eichmann jedoch liessen sein Ruf und die Sorge um sein Bild in der Geschichte schon Anfang der fünfziger Jahre nicht mehr los. Hätte er es vergessen, wäre es ihm gleichgültig gewesen, dass er von nun an Ricardo Klement, der harmlose deutsche Einwanderer, sein sollte, dann wäre er wahrscheinlich in Buenos Aires hochbetagt eines natürlichen Todes gestorben.

Doch bevor er sich an die Verteidigung seiner «Ehre» machte, nutzte Eichmann die Zeit in Tucumán, um seinen Kindern die neueroberte Welt zu zeigen. Er imponierte ihnen mit seinem neuen Beruf, denn nicht jedes Kind hat einen Vater, der Männer durch die Berge führt, das Dynamit verwaltet und an Staudämmen für den Präsidenten baut.<sup>407</sup> Sie hörten seine Geschichten von seinen Touren zum höchsten Berg der Anden, bei denen er immerhin das Hochplateau erreicht hat – im Unterschied zu Hans-Ulrich Rudel, der es trotz Beinprothese bis auf den Gipfel des Aconcagua geschafft hatte und darüber mit Sassens Hilfe in Büchern schrieb.<sup>408</sup> Ausserdem lernten die Kinder die neuen Kollegen und Freunde ihres Vaters kennen, darunter auch Herbert Kuhlmann, der offensichtlich ein spannendes Leben dicht am argentinischen Präsidentenpalast führte. Die Töchter von Berthold Heilig erinnern sich noch heute, dass die ganze Familie «bei Eichmanns zum Orangenmarmelade-Kochen» war.<sup>409</sup> Wer zu diesem Zeitpunkt noch Zweifel gehabt hatte, ob Klement wirklich Eichmann war, verlor sie endgültig mit der Ankunft von Frau und Kindern, die in Tucumán unter ihren echten Namen lebten.

«Ich lehrte die Jungens das Reiten», berichtete Eichmann später stolz «und einige Male fuhren wir zusammen in das prächtige Buenos Aires, wo ich auch die Bekanntschaft von Präsident Peron machte, der für uns Deutsche immer sehr viel übrig hatte» (*Meine Flucht*, 25). Erst der direkte Zugang zum Reichsführer-SS, nun ein Bekannter des argentinischen Präsidenten ... Doch so phantastisch, wie die Vorstellung im ersten Moment anmutet, ist sie gar nicht. Schliesslich vergab Peron nicht nur grosszügige Regierungsaufträge an CAPRI, sondern scharte gelegentlich seine Neubürger um sich, sei es auf einem Empfang oder wenn er die CAPRI-Truppe mit einem Besuch beehrte. Mit dem KZ-»Arzt« Josef Mengele hatte er sich ebenfalls unterhalten, wenn auch natürlich unter seinem neuen Namen «Helmut Gregor».

Es ist also durchaus denkbar, dass Peron auch «Ricardo Klement» begegnet ist.

Lange dauerte das Idyll von Tucuman nicht. Schon ein knappes Jahr nach der Ankunft seiner Familie rutschte die CAPRI 1953 in den Konkurs. Eichmann und seine Kollegen verloren ihren sicheren Arbeitsplatz,<sup>410</sup> aber die CAPRI-Truppe ging deshalb nicht von einem Tag auf den anderen auseinander. Die Firma blieb noch eine ganze Weile der Bezugspunkt, denn beispielsweise Berthold Heilig und Hans Fischböck arbeiteten nach eigenen Angaben noch bis 1955 «für CAPRI». Horst Carlos Fuldner gibt noch 1960 bei der Polizei zu Protokoll, Firmenleiter von CAPRI ZU sein, einer Firma, die sich immer noch in Konkursverhandlungen befände und nun Fuldner & Hansen hiess.<sup>411</sup> Der tatsächliche Umfang der Fuldner-Firmen und -Beteiligungen ist bis heute nicht rekonstruiert.

Auch Eichmann muss sich noch eine Zeitlang im direkten CAPRI-Umfeld bewegt haben, denn die älteste Tochter von Berthold Heilig ging kurze Zeit mit Eichmanns Sohn Horst in die gleiche Klasse.<sup>412</sup> Die Heilig-Töchter waren nur von März bis Dezember 1953 in Argentinien, was etwa dem argentinischen Schuljahr entspricht, und lebten mit ihrem Vater zunächst in Tucuman und dann in Rosario, der drittgrössten Stadt in Argentinien, dreihundert Kilometer nördlich von Buenos Aires. In Rosario, das für Bildungseinrichtungen bekannt ist, hatte sich ebenfalls eine starke Gruppe deutscher Einwanderer niedergelassen. Nach den Angaben von Heilig gab es in Rosario auch ein Büro der CAPRI. Aber es gab noch etwas anderes, das diese Gegend für den Tucumän-Trupp interessant machte: Schon ab 1952 hatte die deutsche Firma Siemens dort mit ersten Planungsarbeiten für ein ganz ähnliches Projekt begonnen: den Bau des Grosskraftwerks San Nicolas.<sup>413</sup> Das versprach Beschäftigung, auch und gerade für Männer mit CAPRI-Hintergrund. Ab 1953 stand nämlich Constantin von Neurath offiziell auf der Gehaltsliste von Siemens. Da Neurath zum Gründerkreis des «Kameradenwerks» gehört hatte, konnte man sich berechnete Hoffnung auf seine Unterstützung machen. Josef Schwammberger, der ehemalige Ghetto-Kommandant und mehrfache Mörder, war einer seiner Schützlinge und arbeitete

über Jahre für Siemens Argentina S.A. Neurath selber gab an, Schwammberger seit 1950 beschäftigt zu haben.<sup>414</sup> Da Eichmann wenigstens eines seiner Kinder dort zur Schule gehen liess, liegt nahe, dass auch er dort eine Arbeitsmöglichkeit sah, bevor er mit seiner Familie nach Buenos Aires zog.

Bezeichnenderweise hat Eichmann nicht erwogen, auch ohne die Fuldner-Firma in Tucumán zu bleiben und dort ein Café zu eröffnen oder sonst eine kleine unauffällige Existenz zu führen. Dabei war die nördliche Provinz schon damals eine der bevölkerungsreicheren in Argentinien und bot durchaus ein Auskommen. Eichmann reizte eine solche Aussicht aber offensichtlich nicht, was auch damit zu tun gehabt haben wird, dass er vergleichsweise gut verdient hatte. Er selber spricht von Gehaltserhöhungen nach kurzer Zeit; sein Sohn erinnert sich, dass das letzte Gehalt bei CAPRI 4'000 Pesos betragen habe. Das entsprach rund 800 Mark (oder 190 US-Dollar) und lag damit deutlich über dem Bruttodurchschnittseinkommen in der Bundesrepublik.<sup>415</sup> Begreiflicherweise wollte er dieses Niveau halten. Im Juli 1953 zog er mit seiner Familie nach Buenos Aires, wo Ricardo Klement sich ordnungsgemäss anmeldete und folglich einen neuen Ausweis (Nr. 1378538) erhielt.<sup>416</sup> Mit einer Bürgschaft von Herbert Kuhlmann, der sich rechtzeitig ein weiteres Standbein geschaffen und weniger Sorgen hatte, bekam die Familie einen Mietvertrag für ein kleines Haus mit Garten im nördlichen Stadtteil Olivos, das einem Österreicher mit dem Namen Francisco Schmitt gehörte. Die Adresse Chacabuco 4261 bedeutete im Vergleich mit Tucumán keineswegs einen Abstieg. Olivos gehörte zu den besseren Stadtvierteln von Buenos Aires, die Familie konnte die städtische Infrastruktur und gute Schulen für die Kinder nutzen, und nicht zuletzt verfügte das Haus endlich über elektrischen Strom. Für Eichmann gab es Lokale wie das ABC-Café-Restaurant und *Die Eiche*, wo er alte Kameraden und neue Freunde bei einem Glas Wein treffen konnte. Dass der gesellige Mann dort schüchtern aufgetreten sein soll, erzählte man erst, als es nicht mehr ungefährlich war, einen Mann gekannt zu haben, der auf dem Heimweg von Israelis entführt worden war.<sup>417</sup>

1953 neigte sich die Blütezeit der Perön-Ära dem Ende zu. Ein Land wie Argentinien, das von den Rohstoffpreisen auf dem Weltmarkt abhängig war,

litt unter dem Preisverfall nach dem Koreakrieg, und die wirtschaftlichen Bedingungen verschlechterten sich allgemein. Eichmann versuchte, mit zwei Kollegen von CAPRI eine Wäscherei zu eröffnen, sie scheiterten aber bald in dieser traditionell von Chinesen besetzten Branche. Auch Versuche, in das Textilgeschäft einzusteigen, erwiesen sich als wenig erfolgreiche Investition.<sup>418</sup> Eichmann handelte dabei nicht allein, und als die Projekte scheitern, springt wieder die Kameradenhilfe ein: Zum Jahresbeginn 1954 bekommt Eichmann einen Posten als Transportchef für die Firma *Efeve*, einen grossen Betrieb für sanitäre Anlagen, der im vornehmen Stadtteil Florida seinen Sitz hat und zu dessen Investoren ein weiterer Flüchtling aus Deutschland gehörte, nämlich Franz Wilhelm Pfeiffer. Der umtriebige Mann stand im Ruf, mit den Reichsgoldtransporten der letzten Kriegsmonate zu tun gehabt zu haben, war aber vor allem ein Freund von Sassen und Rudel.<sup>419</sup>

Eichmanns Anfangsgehalt lag nach der Erinnerung seines Sohnes zwar mit 2'500 Pesos deutlich unter dem bisherigen Niveau, war aber keineswegs ein Hungerlohn.<sup>420</sup> Die zweite Hälfte des Jahres 1953 war für Eichmann zweifellos die wirtschaftlich schwierigste Zeit, aber dieser Zustand dauerte nicht ewig und ist keineswegs symptomatisch für sein Leben in Argentinien. Seine bescheidenen Lebensverhältnisse sollten einen nicht zu Kurzschlüssen auf seine Möglichkeiten verleiten. Schon in seiner Zeit als SS-Karrierist hatte sich Eichmann nicht viel aus einem aufwendigen Leben gemacht. Die Speisekammern und Weinsammlungen, die er vorfand, wenn er ein beschlagnahmtes Haus als Dienstunterkunft nutzte, verschmähte er so wenig, wie er Einladungen zu gesellschaftlichen Ereignissen ausschlug oder einen bequemen und vor allem gepanzerten Dienstwagen ablehnte, doch ein Leben auf grossem Fuss hat ihn als Privatmann offensichtlich nie gereizt. Im Unterschied zu anderen seinesgleichen ist ihm auch kein Fall von persönlicher Bereicherung oder eklatanter Vorteilsnahme im Amt nachzuweisen. Das wird er sich allerdings später vorwerfen, wenn er laut darüber nachdenkt, dass es seiner Familie erheblich besser gegangen wäre, wenn auch er sich die Taschen vollgestopft hätte. Stattdessen war er stolz darauf, sich auch auf dem Gipfel seiner Macht noch jeden Morgen

den Pfefferminztee gekocht und seine Stiefel immer selber geputzt zu haben. Er zelebrierte geradezu die Kargheit von Feldbett und Spind.<sup>421</sup> Selbst sein Mitarbeiter Dieter Wisliceny, der 1946 keine Gelegenheit ausgelassen hatte, seinen ehemaligen Chef zu beschuldigen, wusste zu berichten: «Eichmanns Lebenshaltung war an sich bescheiden. Er war von geringen Bedürfnissen.» Und Wisliceny setzt ausdrücklich hinzu: «In finanziellen Dingen war Eichmann, meiner Überzeugung nach, sauber.»<sup>422</sup>

Adolf Eichmann war zwar ein Massenmörder, aber seine Gier zielte auf Todesziffern, nicht auf Luxus und Reichtum. Auch wenn das nicht zum verbreiteten Klischee des Nazi-Verbrechers passt, der mit der Hemmung zum Massenmord auch alle anderen Massstäbe verloren hat, gehörte sichtbarer Wohlstand für ihn nie zu seinen Lebenszielen. Wäre es anders, hätte er in den Jahren zuvor alle Möglichkeiten gehabt, denn Eichmann besass dienstlich Vollmachten über prallgefüllte Konten mit erpresstem Geld, und ihm persönlich bot sich wiederholt die Gelegenheit, seine Opfer zu erpressen. Bei aller Nüchternheit seiner Lebensumstände nach 1945, und auch wenn sich die Mossad-Agenten über seine abgewetzte Kleidung und ausgeleierte Unterwäsche wunderten,<sup>423</sup> ist doch vor allem eines nicht zu übersehen: Eichmann war es immerhin gelungen, seine Familie nach Argentinien zu holen und dort zu ernähren, die Schule und Ausbildung von drei Kindern zu finanzieren, einige Reisen zu unternehmen, Urlaub in Plata del Mar zu geniessen und schliesslich ein Grundstück zu kaufen und ein eigenes Haus darauf zu bauen. Eine gescheiterte Existenz sieht ein bisschen anders aus. Die Mär vom «entbehrungsreichen Leben in der Vereinsamung» entsprang einer mitleidheischenden Lüge in Israel. Sie war leicht zu verbreiten, weil sie bestens zu den Ablenkungsgeschichten von Eichmanns Umfeld passte, das ihn nach der Festnahme natürlich nie gekannt haben wollte und schon gar nicht aus einem gemeinsamen Urlaub.<sup>424</sup>

In finanzieller Hinsicht hat Eichmann nie Schwierigkeiten gehabt, Himmels Forderung nach «Anständigkeit» gerecht zu werden. Gestohlen, erpresst, geplündert und geprotzt wurde ausschliesslich für das Reich. Eichmann in Ar-

gentinien, das war keineswegs ein reicher Mann, aber heruntergekommen war er auch nicht. Weder in der Provinz noch in der Hauptstadt blieb er je auf sich allein gestellt, sondern profitierte von einer Gemeinschaft, in der man sich kannte und gegenseitig half. Wenn ihm etwas fehlte, dann waren es die Machtfülle, die mit seiner Position verbunden gewesen war, und das aufregende, vom Augenblick gehetzte Leben zwischen Himmler-Audienzen und Auschwitz, der Dienstwagen und der joviale Umgang mit Untergebenen, die wussten, wie es sich anhöre, wenn der Obersturmbannführer ungemütlich wurde.

«Ich war ein Idealist gewesen», wird Eichmann gern wiederholen, und ein Idealist arbeitet für die Sache und die Ehre, nicht für Geld und Prunk. Zumindest in der Theorie. In der Praxis ist Eichmann nie dadurch aufgefallen, dass ihm die stille Karriere eines fleissigen deutschen Staatsbeamten genug gewesen wäre, denn dazu wollte er zu gern ein Mann von Wichtigkeit sein. Was ihm in Argentinien fehlte, war die grosse weltgeschichtliche Aufgabe, was ihn umso mehr schmerzte, als ihm die letzte nicht ganz gelungen war. Es lebten immer noch Juden auf der Welt. Ricardo Klement kam durchaus zurecht in Argentinien, Adolf Eichmann hingegen hatte noch eine Rechnung offen. Anders wären die folgenden Ereignisse nicht zu erklären. Denn mit der Rückkehr von Ricardo Klement nach Buenos Aires taucht dort mit all den anderen zuziehenden CAPRI-Kollegen sehr schnell ein Gerücht auf, das sich auch in Europa nicht mehr hinter Geheimdiensttüren verschliessen liess: Eichmann lebt, und zwar am Rio de la Plata.

## 2. Heimatfront

*Nach alledem lässt sich daher nicht apodiktisch urteilen, Israel habe tatsächlich bereits 1953 «gewusst», dass sich Eichmann in Argentinien befand. Tatsächlich gewusst hat dies nur eine Akte.*

Tom Segev, *Simon Wiesenthal*, 134

Im Jahr 1953, so lautet eine oft nacherzählte Geschichte, besuchte der Nazi-Jäger Simon Wiesenthal nichtsahnend einen adeligen Herrn in Innsbruck, der ihm interessante Briefmarken für seine Sammlung verkaufen wollte. Man sei eher zufällig auf das Nazi-Thema gekommen, weil Wiesenthal auf den Rat seines Arztes das Sammeln begonnen hatte, um sich von seiner Fixierung auf die Verbrecherjagd zumindest gelegentlich lösen zu können. Der Sammler-Kollege holte daraufhin einen Umschlag mit besonders schönen bunten Briefmarken, den ihm ein Freund geliehen habe, und zeigte ihn Wiesenthal, der zwar einen Moment brauchte, dann aber entdeckte, dass in diesem Brief aus Argentinien ein bemerkenswertes Postskriptum stand: «Stell Dir vor, wen ich hier gesehen habe ... ich sah dieses elende Schwein Eichmann, das die Juden kommandierte. Er lebt in der Nähe von Buenos Aires und arbeitet für ein Wasserwerk.» Mit der ärztlich empfohlenen Ablenkung war es dann natürlich schnell vorbei. Wiesenthal hätte auch versucht, diesen Brief zu erwerben, aber der Kollege habe das nicht möglich machen können, weil der Brief mit den schönen bunten Briefmarken – leider! – seinem Freund gehört habe. Für Wiesenthal war das, und hier sind wir dann bei den harten Fakten, die letzte Bestätigung, dass die Spur von Eichmann im Nahen Osten falsch war, weil der Organisator der Judenvernichtung, den er seit Kriegsende suchte, sich stattdessen in Argentinien versteckte. Wiesenthal eilte nach Hause und schrieb unter dem Datum vom 24. März 1953 einen Brief an den israelischen Konsul Arie Eshel in Wien, um ihm von diesem Erlebnis zu erzählen.<sup>425</sup>



In einem Brief an Nahum Goldmann, den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses in New York, beschreibt Wiesenthal die Episode einige Monate später am nüchternsten, auch wenn er die Datierung etwas aktueller gestaltet: «Im Juni 1953 lernte ich einen Baron Mast kennen, der Nachrichtenoffizier noch im österreichischen Bundesheer war und nachher sowohl für die Amerikaner, wie auch für den deutschen Nachrichtendienst tätig war. Mast, der Monarchist bis in die Knochen ist und ausserdem ein Antinazi und Antikommunist [...] zeigte mir einen Brief, den ihm ein ehemaliger Offizier aus Argentinien geschrieben hat. Der Brief war vom Mai 1953, und in dem war zu lesen, dass der Briefschreiber Eichmann zu dieser Zeit in Buenos Aires begegnet hat. Es war weiters die Rede davon, dass Eichmann in der Gegend von Buenos Aires [...] bei einer Baustelle eines Kraftwerkbaues beschäftigt wäre.»<sup>426</sup> Wie wir heute wissen, hatte Simon Wiesenthal damit tatsächlich die Wahrheit in Händen, und das sieben Jahre, bevor das Mossad-Kommando Eichmann gefangen nahm. Unklar ist nur, ob er ahnte, dass es nicht die Freude an Briefmarken noch der reine Zufall gewesen war, der ihm diese Information zugespielt hatte.

Baron Heinrich «Harry» Mast, zu diesem Zeitpunkt sechsfünfzig Jahre alt, war kein Privatier mit einer Sammler-Passion, sondern ein erfahrener Geheimdienstler, der nicht nur für den Wiener Geheimdienst und dann für den deutschen Abwehrchef Canaris gearbeitet hatte, sondern nach dem Krieg auch grosse Teile des geheimnisumwitterten Canaris-Archivs in Sicherheit gebracht hatte. Schon kurz nach Kriegsende liess «Graf Bobby» sich für den amerikanischen Geheimdienst anwerben, investierte mit einem Bekannten in einen Verlag in Bad Aussee und bildete ab 1951 die Aussenstelle Österreich der Organisation Gehlen (OG), also des deutschen Geheimdienstes, aus dem 1956 der Bundesnachrichtendienst (BND) hervorgehen sollte. Wiesenthal war das nicht unbekannt, denn entgegen der Geschichte vom überraschenden Kennenlernen zweier Briefmarkensammler hatte er Heinrich Mast schon früher kennengelernt, und der hatte sich ihm auch als Mitarbeiter der OG vorgestellt.<sup>427</sup>

Heinrich Mast war durch einen Mann zur Pullacher Institution gestossen, der genau wie er selber sehr ehrgeizig war und schon zu dieser Zeit zu den erfolgreichsten Vermarktern seiner Zeitzeugenschaft für die Nazi-Geschichte gehörte: Wilhelm Höttl, jener Wilhelm Höttl, den Adolf Eichmann einmal für seinen Freund gehalten hatte. Beide verband auch noch ein anderes Geschäft: Höttl hatte Mast in seinem eigenen Verlag angestellt. Nachdem Höttl und Mast kurze Zeit für die Organisation Gehlen gearbeitet hatten, wechselten sie schon 1951 zum Heinz-Dienst (FDHD), dem Konkurrenz-Unternehmen zum Geheimdienst Reinhard Gehlens, das Friedrich Wilhelm Heinz 1950 mit direkter Rückendeckung von Bundeskanzler Konrad Adenauer gegründet hatte.<sup>428</sup> Adenauer wollte eine von den Alliierten unabhängige Informationsquelle, besonders wenn es um Vorgänge im Osten ging, also auch in der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone, der DDR. Ganz unabhängig von den Westalliierten war selbstverständlich auch der FDHD nicht. Das eigentliche Problem im Falle der Linzer Gruppe stellten aber Mast und Höttl selber dar, die ihren Verein selbstbewusst XG nannten, in dem die beiden zu den eigenmächtigen Figuren zählten. Insbesondere Höttl jonglierte mit seiner Mischung aus Kenntnissen, Beziehungen und schlichter Hochstapelei so flexibel, dass er wahrscheinlich zeitweise selber nicht mehr wusste, für wen er eigentlich arbeitete. Geld war ihm wichtiger als Loyalität. Sein Ehrgeiz kannte kaum Grenzen. Im Jahr vor der Wiesenthal-Episode hatte er tatsächlich versucht, als eine Art Brückenkopf für die Ausspähung Nordafrikas, aber auch von politischen Gruppen in Argentinien, mitten im Spanien Francisco Francos eine Geheimdienstbasis aufzubauen.<sup>429</sup> Grosse Versprechungen waren Höttls Spezialität, und nicht umsonst hielt er Josef Adolf Urban für einen starken Konkurrenten. Ein Grund für die amerikanische CIA, aber auch die anderen Dienste, sich schliesslich von Höttl zu trennen, bestand darin, dass sich nicht wenige der «Informationen» dieses Orakels als auf Nachfrage schlicht erfunden erwiesen. Diese wenig beneidenswerte Erfahrung durften viele Historiker, die sich in späteren Jahren an Höttl wandten, mit teilweise verheerenden Folgen für ihre Arbeit ebenfalls machen. Peter Black stellte entnervt fest: «In vielen Fällen stützt das vorhandene Quel-

lenmaterial seine Spekulationen nicht oder enthüllt manche seiner Anekdoten als falsch.»<sup>430</sup>

Allzu viele bemerkten das Problem gar nicht, denn Höttl schien immer wieder unverzichtbar. Einen Tag, nachdem Simon Wiesenthal von dem Mast-Brief mit den bunten Marken berichtet hatte, wurde Wilhelm Höttl verhaftet,<sup>431</sup> weil man vermutete, dass er mit der Ponger-Verber-Affäre zu tun hatte, also mit zwei Spionen für die Sowjetunion zusammenarbeiten würde. Er war ein Mann, dem man vieles zutraute. Höttl erzählte bei den nicht nur im Plauderton geführten Verhören dem amerikanischen Geheimdienst unter anderem, Curt Ponger habe ihn im Auftrag des *Joint* oder «irgendeiner anderen jüdischen Organisation» kontaktiert und einhunderttausend Dollar für die Ergreifung Eichmanns geboten. Er habe aber nicht mit einem israelischen Geheimagenten Zusammenarbeiten wollen.<sup>432</sup> Die CIA wiederum ging davon aus, dass nicht Ponger, sondern Wiesenthal das Geld geboten hatte, denn es war bekannt, dass Curt Ponger mit Wiesenthal befreundet war.<sup>433</sup> Ponger war als Jude aus Österreich geflohen und hatte nach dem Krieg für den cic Verhöre durchgeführt; durch ihn war Wiesenthal an die Wisliceny-Aussage über Eichmann gekommen. Heinrich Mast wiederum schrieb Höttl später, dass er Curt Ponger schon immer für einen Agenten Israels gehalten habe.<sup>434</sup> Für die CIA galt Ponger als Sowjetagent, Wiesenthal als israelischer Spion, der gerüchteweise Höttl selber für den cic angeworben haben soll.<sup>435</sup> Man warnte die deutschen Geheimdienste vor Höttl,<sup>436</sup> während Heinz ihn zwar «ungehobelt und charakterlos» fand, aber wenigstens zeitweise noch für unentbehrlich hielt,<sup>437</sup> bis auch er ihn fallen liess. Einen Monat nach seinem Brief konnte Wiesenthal lesen, wie der deutsche *Spiegel* mit CIA-Material endgültig dafür sorgte, dass Höttl und dessen Freund Mast in aller Öffentlichkeit für jede Geheimdienstarbeit verbrannt waren.<sup>438</sup> Zu gross war nämlich die Angst, Höttl könnte am Ende doch für die Sowjets spionieren – oder für israelische Agenten wie Wiesenthal.

Wer jetzt die Übersicht verloren hat zwischen all den Namen und Verbindungen, hat eine ganz gute Vorstellung von dem Durcheinander, das für das Agentengewimmel der Nachkriegsjahre und besonders für das unter Vier-

Mächte-Verwaltung stehende Österreich typisch war. Jeder kannte jeden genauso gut, wie der ihm misstraute, und offensichtlich konnten zwei Männer nicht miteinander Kaffee trinken, ohne dass ein dritter sie beobachtet und ein vierter alle drei unterwandert hätte – ein einziger grosser Kindergeburtstag mit Spionageausrüstung. «Vor dem Hintergrund dieses ganzen trügerischen und unübersichtlichen Beziehungsgeflechts», so Tom Segev treffend, «erscheint es durchaus möglich, dass es irgendeinen Grund gegeben haben könnte, der Mast bewegte, Wiesenthal anzuvertrauen, dass sich Eichmann in Argentinien befand.»<sup>439</sup> Mit einem weiteren Mosaiksteinchen kommt man an die möglichen Gründe sogar noch etwas näher heran. Wilhelm Höttl hat nämlich später behauptet, er sei eben der Freund aus Österreich gewesen, der Heinrich Mast den Brief für Wiesenthal gegeben hatte.<sup>440</sup>

Wenn das zutrifft – und es spricht einiges dafür –, kam die entscheidende Information also von einem Mann, der von sich behauptete, mit Eichmann befreundet gewesen zu sein.<sup>441</sup> Die Beziehung zwischen Höttl und Eichmann ist vielschichtig und ihr Verständnis unabdingbar, wenn man nicht nur diese Vorgänge, sondern die Historiographie des Holocaust verstehen will. Höttl gehörte zu den Hauptbelastungszeugen für den abwesenden Eichmann in Nürnberg, und damit auch zu den Kronzeugen für die Dimension des Massenmordes. Von ihm stammte die Aussage über das berüchtigte Gespräch mit Eichmann 1944 in Ungarn, in dem dieser von insgesamt sechs Millionen Opfern gesprochen haben soll. Und es war diese Aussage, die Höttl mit einem Schlag berühmt machte. Höttl selber hat diese Berühmtheit gewollt und bei jeder Gelegenheit befördert, wenn auch stets in der Pose des durch sein Wissen vom Schicksal Gezeichneten. Kurz nachdem Mast Wiesenthal den denunzierenden Brief zugespielt hatte, nutzte Höttl seine Verhaftung durch die amerikanische Spionage-Abwehr in Salzburg, um ein weiteres Mal auf seine besondere Rolle hinzuweisen. Der *Spiegel* hatte das Interview mit den Worten kommentiert: «Diese Erklärung [von Eichmann gegenüber Höttl, bst] ist bis auf den heutigen Tag die einzige authentische Unterlage für die Zahl von sechs Millionen durch die Nazis ermordeter Juden.»<sup>442</sup> Das stimmte zwar nicht, weil Eichmann diese Zahl

nicht nur gegenüber Höttl genannte hatte, passte aber perfekt zu Höttls Selbstinszenierung. In der Nachkriegszeit erschienen Eichmann und Höttl wie untrennbare Antipoden: Eichmann wurde insbesondere durch Höttl zum gesuchten Verbrecher mit einzigartigen Insiderkenntnissen, Höttl wurde durch seine Eichmann-Geschichte ein gefragter Mann. Ihre persönliche Beziehung jedoch war keineswegs durch ein Gegeneinander geprägt gewesen.<sup>443</sup>

Eichmann hatte den neun Jahre jüngeren Höttl in Wien kennengelernt, als er im März 1938 dort eintraf, um die Vertreibung der Juden zu organisieren. Beide hatten von Anfang an eng miteinander zu tun, denn Höttl war der Leiter des Judenreferats im Leitabschnitt Wien. Als Eichmann die Schlüssel zu den versiegelten jüdischen Einrichtungen brauchte, wandte er sich an Höttl, der sie verwahrt hatte. Man pflegte in dieser Zeit sowohl dienstlich wie auch privat einen regelmässigen Umgang, und Eichmann erinnerte sich gern an die Gespräche mit Höttl, dessen Bildung er schätzte. Danach ist der Kontakt spärlich, denn Höttl bleibt zunächst in Wien und ist allenfalls einmal im Monat zur Berichterstattung im RSHA (Amt VI). Auch nach seiner Versetzung zum Reichssicherheitshauptamt 1943 bleibt Höttl nicht lange in Berlin, sondern betreibt die rasche Verlegung seines Amtes zurück nach Wien. Erst ab März 1944 in Ungarn wird die Verbindung wieder enger, denn beide sind dort eingesetzt, wenn auch mit unterschiedlichen Aufgaben: Eichmann deportiert Hunderttausende in den Tod, Höttl war vom Auslandsgeheimdienst als Berater für den Reichsbevollmächtigten Edmund Veesenmayer abgestellt, der die Mordbilanzen nach Berlin weiterreichte. Eichmann, aber auch der Chef des RSHA Kaltenbrunner werden später sagen, dass zu der Zeit niemand über bessere Informationen zur Lage verfügte als Wilhelm Höttl.<sup>444</sup> Ende 1944 geht Eichmann zurück nach Berlin und trifft Höttl dann erst im April 1945 in Altaussee wieder. Nach Kriegsende jedoch sind sich beide nur noch in einem einig, nämlich in der Behauptung, miteinander wirklich befreundet gewesen zu sein. Beide Männer feiern sogar am selben Tag Geburtstag. Höttls Schwager ist niemand anderes als Josef Weiszl, einer der engsten österreichischen Mitarbeiter Eichmanns, der «Judenkaiser von Doppl», der sich als Kommandant durch das erste von Eichmann persönlich initiierte Lager für Juden prügelte, dann als Deportationsfachmann

in Frankreich brillierte, um später zu behaupten, nur Eichmanns «Fahrer» gewesen zu sein. Weiszl, der ohnehin gern prahlte, konnte seinen Schwager jederzeit über Eichmanns Tätigkeiten informieren. All das aber liess Höttl durch seine äusserst geschickte Selbstvermarktung als Kronzeuge für Eichmanns Verbrechen aus dem Blickfeld verschwinden und machte durch gezielte Desinformation eine Rekonstruktion seiner eigenen Tätigkeit in Wien ab 1938 und später in Ungarn bis heute nahezu unmöglich. Stattdessen stilisierte er sich zum Widerstandskämpfer und prägte das Eichmann-Bild von Anfang an mit Daten und Details, die er gar nicht wissen konnte und die natürlich auch nicht der Wahrheit entsprachen. So nutzte er sein eigenes Wissen über die Judenvernichtung ebenso wie Informationen zu Eichmanns Flucht, die ihm zugetragen wurden, um seinen Ruf als intimer Kenner zu etablieren.<sup>445</sup> Es war also 1953 nicht das erste Mal, dass Höttl Eichmanns Fluchtpläne verriet, auch wenn seine ersten Hinweise auf den Nahen Osten falsch waren.

Dabei war Höttl keineswegs von einer ungewöhnlichen Wahrheitsliebe oder gar dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit getrieben. Wenn es nämlich um seine engen Kontakte wie Walter Schellenberg und Ernst Kaltenbrunner ging, konnte Höttl auch äusserst schweigsam und vor allem verlogen sein. Er schützte seine Freunde und sich selber nicht zuletzt dadurch, dass er konsequent eine kleine Gruppe von früheren Kollegen belastete. Eichmann stand dabei ganz oben, und Höttl tat den Rest seines Lebens mit einem erstaunlichen Engagement alles, um sein eigenes Eichmann-Bild auszuarbeiten und zu verbreiten. Dabei agierte er nicht nur im Umgang mit Nachrichtendiensten äusserst geschickt, sondern spielte auch gekonnt mit Historikern, Journalisten und Filmemachern. Der joviale Mann im Trachtenjanker, der vor dem Alpenpanorama spöttisch lächelnd Eichmann-Anekdoten und süffisante Indiskretionen von sich gibt, gehört bis heute zum festen Inventar von Fernseh-Dokumentationen. Schon ein Freund aus Kriegszeiten nannte die Vorliebe von Medienvertretern für den Berufszeitzeugen treffend «Höttelhörig».<sup>446</sup>

Höttl nutzte sein echtes wie sein vorgebliches Wissen nicht nur, um seinen Ruf als Zeitzeuge zu etablieren, er trieb damit nicht nur einen schwunghaften

Handel im Verkehr mit verschiedenen Geheimdiensten, sondern verarbeitete es von Anfang an auch als Autor. Unter dem Pseudonym Walter Hagen erschien bereits 1950 sein Buch *Die geheime Front. Organisation, Personen und Aktionen des deutschen Geheimdienstes*,<sup>447</sup> eine phantasiereiche Sex&Crime-Version aus der Sicht deutscher Geheimdienste, die in etlichen Übersetzungen schnell für Furore sorgte. In Argentinien wird dieser Band kritisch und auch ängstlich gelesen. Wer sich hinter dem Pseudonym verbarg, war nie ein Geheimnis, und Höttls Plaudereien bilden später Gesprächsstoff für stundenlange Diskussionen, ja sogar für einen langen Gast-Vortrag in der Sassen-Runde. Der Band ist nach Wiesenthals Broschüre über den Grossmufti von Jerusalem das erste Buch mit einem Kapitel über Eichmanns Vorgesetzte Heinrich Himmler, Reinhard Heydrich, Heinrich (Gestapo-)Müller und die «Judenfrage». Eichmann musste bei Höttl nicht nur lesen, dass er zu einer winzig kleinen Gruppe unter heimlicher Herrschaft von «Heydrichs grenzenloser Bosheit und Menschenverachtung» gehört hatte, die quasi im Alleingang «die Endlösung der Judenfrage – das dämonische Meisterstück» Heydrichs durchgeführt hatte.<sup>448</sup> Vor allem musste er feststellen, dass Höttl in aller Öffentlichkeit mit Insidergeschichten hausieren ging, nämlich genau dem Klatsch und Tratsch, den Eichmann ihm in Wien, Berlin und Ungarn erzählt hatte.<sup>449</sup> Während Höttl auf Kosten anderer zum Bestseller-Autor aufstieg, war Eichmann noch durch halb Europa nach Argentinien geflohen. Freundschaftsdienste für einen alten Kameraden sehen anders aus.

Der Höttl-Brief, den Wiesenthal im Sommer 1953 zu sehen bekommen haben soll, ist bis heute nicht wieder aufgetaucht.<sup>450</sup> Weder Höttl noch Mast scheinen ihn aus der Hand gegeben oder gar Kopien davon verteilt zu haben, obwohl ein solches Schreiben sicher auch noch nach 1960 einen beachtlichen Preis erzielt hätte. Wenn man nicht davon ausgehen will, dass das Schreiben schlicht gefälscht war und beide die Entdeckung fürchteten, könnte der Grund dafür in dem Rest des Briefinhalts liegen, der weitere Namen aus Argentinien enthalten haben muss und sei es auch nur den des Absenders. Im Unterschied zu Mast war Höttl bekannt und auch bewundert genug, um einen solchen Brief

aus Argentinien zu bekommen. Das lässt sich an den Anfragen ablesen, in denen Höttl um Auskunft zum Verbleib von allen möglichen alten Kameraden gebeten wird, mit denen er geradezu überschwemmt wurde. 1953 plante Höttl sogar ein Schweiz-Südamerika-Geschäft mit Friedrich Schwend, einem Fälscher-Kollegen aus alten Zeiten, der nach Peru geflüchtet war.<sup>451</sup> Wer auch immer 1953 den Brief an Höttl schrieb, er wusste in jedem Fall, wem er diese brisante Information schickte, nämlich einem Mann, der mit genau solchen Informationen sein Geld verdiente und sie deshalb auch nicht für sich behalten würde. Höttl galt in NS-Kreisen schon vor seinem ersten Buch als wandelndes Sicherheitsrisiko, weil jedem bekannt war, dass er seine Nachkriegskarriere auf Verrat aufbaute, denn für die alten Kameraden hatte er sich an die Alliierten verkauft. Manche, wie Otto Skorzeny, gingen so weit, Höttl die «Erfindung der 6 Millionen», und zwar aus purem Opportunismus, zu unterstellen.<sup>452</sup> Nach Höttls Buch und Zeitungsberichten musste man jedenfalls nicht über Geheimdiensterfahrungen verfügen, um zu wissen, dass eine vertrauliche Information bei Wilhelm Höttl etwa so gut aufgehoben war wie auf einer Litfasssäule. Wer auch immer Höttl über Eichmanns Aufenthalt informiert hat, musste wissen, dass er ihn preisgab.

Als Quelle der Information kommen viele in Frage. Für die Familie Adolf Eichmanns gab es von Anfang an einen Mann, den sie für den Verräter ihres Vaters hielten (und zwar ohne von diesem Brief zu wissen): Herbert Kuhlmann, der die Überfahrt zusammen mit Eichmann gemacht hatte. «Mein Vater hatte ihm die Passage bezahlt», erzählte Klaus Eichmann 1966. «Er verriet meinen Vater. Er erzählte herum: ‚Seht euch vor dem Clement vor. Das ist in Wirklichkeit Eichmann. Eichmann ist ein Schwein.‘»<sup>453</sup> Die Ähnlichkeit der Formulierung ist nicht zu übersehen. Trotzdem war natürlich Kuhlmann nicht der Einzige mit einer Vorliebe für drastische Worte, der Eichmanns Aufenthalt in Argentinien hätte verraten können. Schon 1953 hätte man auf ganz anderem Wege an die Information gelangen können, denn Adolf Eichmann war nicht nur zunehmend unvorsichtiger geworden, sondern hatte auch Bekannte, die mit ihrem Wissen längst wieder nach Deutschland reisten, und das nicht nur aus privaten Gründen.



## Deutsch-argentinische Beziehungen

Die Männer des Dürer-Kreises verfolgten Anfang der fünfziger Jahre die Ereignisse in der Bundesrepublik nicht aus sentimentalen Gefühlen. Ihre ausdrücklich politischen Ambitionen äusserten sich schon in den Artikeln im *Weg*, die sich immer mehr direkt mit der jungen Demokratie beschäftigten und in denen nicht versteckt wurde, dass sich die Macher dieser Zeitschrift nicht irgendein anderes Land, auch nicht mehr eine besondere deutsche Gemeinde in Argentinien, sondern vor allem ein anderes Deutschland zurückwünschten. Man wollte in die deutsche Politik eingreifen und schrieb immer mehr für das Publikum in Deutschland. Auch wenn dieser Gedanke heute noch so weltfremd klingt, wie er es bereits Anfang der fünfziger Jahre war: Sassen, Rudel, Fritsch und all die anderen Autoren wollten nichts anderes, als eine Revolution in Deutschland anzetteln. Ihre nationalsozialistische Ausrichtung bestand vor allem im Widerspruch: Man war gegen die Westintegration der Bundesrepublik, gegen die Wiederbewaffnung, gegen die USA und genau deshalb gegen den Mann, der für all das stand, nämlich Konrad Adenauer. Bei einem *Monatsheft für Freiheit und Ordnung* (so der neue Untertitel vom *Weg*) sollte es deshalb nicht bleiben. Es ging um eine ganz handgreifliche Neuordnung in eigentümlicher Freiheit, nämlich den «Aufbau eines neuen Deutschlands». Sogar eine deutsche Exilregierung konnte man sich zeitweise vorstellen.<sup>454</sup>

Wer sich das rational nicht mehr nachvollziehbare Verhalten der Männer, die sich doch gut in Argentinien eingerichtet hatten, genauer ansieht, kann nicht übersehen, dass es vor allem ein Grund war, der diese politischen Ambitionen befeuerte: Wer einmal dem Wahn gefolgt war, dass er zur kommenden Elite der Welt gehöre, weil er nämlich Teil der Politik des Deutschen Reiches gewesen war, die zwölf Jahre lang diese Welt durchgerüttelt hatte, konnte sich mit einem normalen Leben einfach nicht abfinden. Hans-Ulrich Rudel formulierte es mit Hilfe von Sassen eindrücklich: «Wir leben, leben gewiss besser in materieller Hinsicht als viele Millionen unseres geschlagenen Volkes. Aber kann man denn sein Gesichtsfeld innerhalb von [wenigen] Jahren so auf den engsten Kreis verengen? Oft [...] muss ich die kurze Zeit zurückzudenken, an mein letz-

tes Gespräch mit Hitler, an die Gedanken, die uns während der letzten Kriegsmomente immer wieder hochgerissen und im Einsatz gehalten haben, an das grosse Ziel, das mein ganzes bisheriges Leben beherrscht hat, an das Wohl und das Glück des Vaterlandes. Und dann kommt mir mein jetziges Dasein so erbärmlich vor, so klein und bedeutungslos! Kann man denn plötzlich sich so verändern, nur noch an sich selbst und den engsten Kreis der Angehörigen und Kameraden denken?»<sup>455</sup> Das Kriegsende und die Flucht hatte Männer in ein Alltagsleben zurückgeworfen, das für sie nie normal gewesen war und ihnen nur noch belanglos vorkommen musste, weil sich Weltbeherrschungsträume aus dem ernüchternden Exil in Buenos Aires noch bedeutend schwerer träumen. Die Veränderung traf sie auch deshalb so hart, weil sie alle noch relativ jung waren. Das Kriegsende hatte sie mitten in ihrer Karriere ausgebremst. Rudel war 1916 geboren, Sassen 1918 und Fritsch sogar erst 1921. Eichmann gehörte als Mittvierziger schon zu den Ältesten, während in der Bundesrepublik ein über Siebzigjähriger als Kanzler zur Wahl stand. Das alles erinnerte aus ihrer Perspektive an die Weimarer Republik, in der es «die Jungen» schon einmal geschafft hatten, dem alten Reichspräsidenten Hindenburg die Macht abzunehmen und die verhasste Demokratie abzuschaffen. Genau das wollten sie wieder versuchen. Der Nationalsozialismus war für sie eine Mission, die sie noch nicht beendet hatten.<sup>456</sup>

Der Traum von der zweiten «Machtergreifung» wurde nicht nur in Argentinien geträumt. Anfang der fünfziger Jahre lassen sich bei allen einflussreichen Rechtsextremen Versuche beobachten, sich in grösserem Massstab zu organisieren. Das bekannteste Beispiel ist die Gruppe um Werner Naumann, den ehemaligen Staatssekretär von Joseph Goebbels, die nicht nur die nordrhein-westfälische FDP zu unterwandern versuchte und schwer durchschaubare politische Absichten in der Bundesrepublik verfolgte, sondern spätestens 1952 auch den Kontakt zu Faschisten anderer europäischer Länder aufnahm. Die wichtigsten Namen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, finden sich auch in den Autoren- und Korrespondenzlisten von Eberhard Fritsch: der Brite Oswald Mosley und der Franzose Maurice Bardèche. Genau zur gleichen Zeit versucht der

Dürer-Kreis seinen politischen Einfluss in Deutschland auszubauen und knüpft deshalb zunächst Kontakte zur *Sozialistischen Reichspartei* (SRP), einer nationalsozialistischen Partei um Otto Ernst Remer und den «völkischen» Schriftsteller Fritz Doris – beide radikale Antisemiten von beachtlichem geschichtsklitterndem Potenzial.<sup>457</sup> Die «Lösung der Judenfrage» gehörte ausdrücklich zu ihrem Wahlprogramm, wenn man sich auch bemühte, sich halbwegs kritisch über Hitlers Methoden zu äussern. Das direkte Ziel war ein deutlicher Stimmengewinn in der anstehenden Bundestagswahl 1953, mit dem man Adenauers Sieg verhindern und eine einflussreiche Stimme im konservativen Lager werden wollte. Dass die Masse der Bevölkerung heimlich rechts und damit auf ihrer Seite war, stand für die Männer vom Dürer-Kreis ebenso unumstösslich fest wie für Remer und seine Mitstreiter. Erste Wahlerfolge auf Länderebene gaben Anlass zu dieser Hoffnung.<sup>458</sup> Schon 1951 war es zu einer sichtbaren Kooperation zwischen dem rechtsextremen *Weg* und der 1951 gegründeten, nicht weniger eindeutigen *Nation Europa* gekommen, als niemand anderes als Willem Sassen mit einer ätzenden Polemik gegen die USA und die Wiederbewaffnung die Auflage in Deutschland so deutlich steigern konnte, dass die Presse bis zum *Spiegel* auf den Titel aufmerksam wurde.<sup>459</sup> Auch ein Kontakt zwischen Argentinien und dem Göttinger Plesse-Verlag, in dem sich Werner Naumann engagierte, ist nachweisbar.<sup>460</sup> Es kann also auch nicht ausgeschlossen werden, dass Fritsch tatsächlich, so wie er es in Briefen an seine Autoren angekündigt hatte, nach Deutschland gereist war, um mit dem rührigen Zeitungsmitbegründer Karl-Heinz Priester persönlich einig zu werden, wie man auch künftig wieder so erfolgreich Lärm schlagen konnte.

Im Sommer 1952 reisten jedenfalls mehrere Mitglieder des argentinischen Lagers in die Bundesrepublik. Es kam zu einer engen Zusammenarbeit, die sich insbesondere auf das Netzwerk von Fritsch positiv auswirkte. Das etablierte Verteilersystem der SRP-Parteimitglieder wurde in die Abonnentenkartei des *Weg* integriert, was nicht nur dreitausend weitere Abonnenten, sondern auch dreitausend weitere Kontaktadressen für den «Ringkreis» bedeutete. Eine politische Karriere gehörte von Anfang an zum Plan. Vor allem Kriegsheld Hans-

Ulrich Rudel galt als erfolgreicher Kandidat für den Wahlkampf und reiste mehrfach durch Deutschland, vom Verfassungsschutz aufmerksam überwacht.<sup>461</sup> Es tauchten sogar Presseberichte auf, wonach auch Eberhard Fritsch heimlich eingereist sein soll,<sup>462</sup> den der Verfassungsschutz ebenfalls auf seiner Liste führte.<sup>463</sup> Nachweislich zieht einer der engsten Mitarbeiter von Fritsch, Dieter Vollmer, 1953 ganz nach Deutschland zurück, bleibt aber in enger Verbindung zum Dürer-Kreis, dessen Pläne und Projekte er sehr genau kennt.<sup>464</sup> Zumindest all diese Reisenden wussten, dass sich Adolf Eichmann in Argentinien aufhielt. Männer, die Gesinnungsfreunden imponieren wollen, gehen üblicherweise nicht zurückhaltend mit spektakulären Kontakten um.

Nachdem die SRP als verfassungswidrig verboten und Remer wegen der Verunglimpfung der Widerstandsgruppe vom 20. Juli noch vor der Bundestagswahl verurteilt worden war, verlegten die Neu-Argentinier ihre Hoffnungen auf die nicht wesentlich demokratischere Deutsche Reichspartei (DRP) in Hannover. Diese Partei besass überdies den Vorzug, dass sie nichts gegen die Marktwirtschaft hatte – eine Tatsache, die den wirtschaftlich aktiven Auswanderern entgegenkam. Rudels neuer Kontakt wurde Adolf von Thadden, ebenso jung wie Eberhard Fritsch und einer der rührigsten Nachkriegsnazis; er sollte später massgeblich zum Aufstieg der NPD beitragen. Bereits im Dezember 1952 hatte er sich mit Rudel getroffen und ihm dann 1953 die nächste Reise finanziert,<sup>465</sup> damit er im Wahlkampf die DRP unterstützen konnte, weil sich Thadden genauso wie Remer vom Fliegerhelden Rudel den alten nationalsozialistischen Glanz versprach. Auch Werner Naumann, den die *Frankfurter Rundschau* die «Spinne im Netz der planmässig betriebenen Unterwanderung» nannte,<sup>466</sup> ein Mann, den Rudel nach ersten persönlichen Gesprächen begeistert zu seinem politischen Ratgeber erwählte, trat in die DRP ein. Dabei fällt die Beurteilung Thaddens über den Re-Import aus Argentinien ernüchternd aus: «Persönlich scheint er ein sehr ordentlicher Mann zu sein. Hinsichtlich der deutschen Innenpolitik hat er zum Teil völlig falsche Vorstellungen, die offenbar dadurch entstanden sind, dass er immer nur mit einer gewissen Sor[t]e von ehemaligen Kameraden zu tun hat.» Thadden, der seinerseits absonderliche Träume für die

deutsche Zukunft verfolgt, reagiert irritiert auf Rudels Vorstellungen, «eine wirkliche Volksbewegung auf die Beine zu stellen». Ihm scheint der Plan realistischer, die junge Demokratie zu unterwandern und Nationalsozialisten über eine Partei in die Regierung zu bringen, ein Ziel, das dem ungeduldigen Rudel «ausserordentlich bescheiden» vorkommt. Die «Anziehungskraft seines Namens» sieht aber auch Thadden, und vor allem erkennt er den Antrieb Rudels sofort: «Er hat in jedem Falle politischen Ehrgeiz und möchte in Deutschland eine Rolle spielen.»<sup>467</sup> Ausserdem war man von der Logistik des Dürer-Kreises beeindruckt.

Auch die späteren Aufzeichnungen Adolf von Thaddens zeigen, dass Rudel bei ihren Begegnungen alles andere als zurückhaltend war, sondern hemmungslos offen plauderte. Thadden wusste schon lange vor Eichmanns Verhaftung, dass der «Judenreferent» in Argentinien lebte und Beziehungen zum Dürer-Kreis hatte.<sup>468</sup> Rudel liess sich von der DRP als Kandidat aufstellen, doch wurde daraus am Ende nichts, weil Rudel allein die formalen Kriterien des passiven Wahlrechts nicht erfüllte und aufgrund seiner eindeutig nationalsozialistischen Reden immer wieder Auftrittsverbot bekam. Die Akten, die das Bundesamt für Verfassungsschutz Anfang der fünfziger Jahre über Rudel, aber auch Eberhard Fritsch, anlegte, sind bis heute unter Verschluss. Immerhin sollen wenigstens Teile davon als «archivwürdig» eingestuft sein. Auch das Auswärtige Amt beobachtete die neuen rechten Umtriebe, weil Rudel und Fritsch schon seit 1950 auch durch Südamerika gereist waren, um für das «Kameradenwerk» zu sammeln und Werbung für die kommende Revolution zu machen. Die Auslandsvertretung in Chile hatte alarmierende Berichte geschickt, weil man angesichts von so viel offener Nazi-Nostalgie um den Ruf Deutschlands im Ausland fürchtete. Die Antwort auf eine Anfrage bei der Botschaft in Buenos Aires hingegen fiel beschwichtigend aus. Es gebe, heisst es dort Ende 1953, nur fünfzig bis hundert Personen und die seien alle unwichtig, also waren sie auch weder einer Erwähnung noch einer Aufzählung wert.<sup>469</sup> Die CIA ist offensichtlich anderer Meinung. Ihr Bericht über die Aktivitäten von deutschen Nationalisten und Neo-Nazis in Argentinien umfasst im gleichen Jahr 58 Seiten.<sup>470</sup> Wie lang der

Bericht des bundesdeutschen Geheimdienstes ausfiel, wissen wir bis heute nicht.

Auch wenn die vielen Aktivitäten der Nationalsozialisten und Faschisten jedweder Couleur Anfang der fünfziger Jahre wie eine grosse Verschwörung der Nazis aller Länder aussieht, gelang doch genau das nicht. Dabei waren die äusseren Umstände für ein solches Unternehmen gar nicht einmal ungünstig. In der Bundesrepublik herrschte wenige Jahre nach dem Krieg alles andere als der demokratische Konsens, den die Alliierten durch Aufklärungs- und «Umerziehungs»-Massnahmen erreichen wollten. Dennoch kamen die Altgläubigen mit ihren Umsturzträumen in der Nachkriegswelt einfach nicht an. Betrachtet man die Figuren in diesem seltsamen Spiel genauer, bekommt man auch eine Ahnung, warum das so war. Die Männer kamen aus völlig unterschiedlichen Welten, ganz abgesehen davon, dass eine Nationalsozialistische Internationale immer schon ein Widerspruch in sich war. Sie mochten die Verschwörung noch so sehr wollen, es fehlte der Inhalt zum Schwur, die Einheit untereinander jenseits negativer Ziele und der recht unterschiedlichen Erinnerung an vergangene Zeiten. Letztlich waren sie Verschwörer um eines Bildes der Vergangenheit willen, und genau deshalb auch ohne praktische Vorstellungen, wie ein Umsturz in der Gegenwart überhaupt zu bewerkstelligen sein könnte. Eine blossе Trauergemeinschaft jedoch vermittelt kein Vertrauen in die eigene Kraft, weder untereinander noch gegenüber möglichen Wählern.

Dennoch waren die Verbindungen zwischen den nach Argentinien geflohenen Nationalsozialisten und Deutschland und Österreich vielschichtig und gingen weit über das Verschicken von Luftpostbriefen mit bunten Marken hinaus. Auch ohne einen Nachrichtenhändler wie Höttl und seine vielfältigen Geheimdienstkontakte hätte man also schon 1953 Menschen befragen können, die von Eichmanns Versteck und dem Wasserwerk-Projekt Perons wussten. Wenn die Organisation Gehlen dem Hinweis vom Juni 1952 nachgegangen wäre, hätten auch ihre Agenten von Eichmanns Arbeitsplatz wissen können, der in dieser Meldung noch nicht erwähnt war. Die Nervosität, mit der bundesdeutsche Institutionen grundsätzlich auf die Ambitionen von Rudel und Fritsch reagierten,

zeigt doch, dass man auch dort wenigstens ahnte, wer sich noch alles in Argentinien aufhielt. Für diese Information hätte man Mast und Höttl gar nicht erst teuer bezahlen müssen.

## Eichmann auf dem Silbertablett

Wie auch immer die Nachricht von Eichmanns Aufenthaltsort an Höttl und Mast gelang war, die Entscheidung, diese Information ausgerechnet an Simon Wiesenthal weiterzugeben, muss doch hellhörig machen. Anfang 1953 war nicht nur bekannt, was Höttl mit Informationen anstellte; jeder, der über Verbindungen zu den Geheimdiensten verfügte, musste auch wissen, um wen es sich bei dem Philatelisten Simon Wiesenthal handelte. Er hatte sich immer wieder laut und engagiert in die Suche nach Nazis eingemischt, schon 1947 das «Jüdische Dokumentationszentrum» in Linz gegründet und verfügte seinerseits über Kontakte zum amerikanischen und israelischen Geheimdienst. Höttl und Mast muss vollkommen bewusst gewesen sein, was sie hier versuchten, nämlich Adolf Eichmann auffliegen zu lassen. Der Hinweis auf den Wasserkraftwerk-Bau war so genau, dass ein paar Fragen in Buenos Aires gereicht hätten, um auf CAPRI ZU kommen, das immerhin an einem der grössten Regierungsprojekte Argentiniens arbeitete. Die Enttarnung gelang dann doch nicht, weil man in klassisch antisemitisch-nationalsozialistischer Denkweise den Einfluss Wiesenthals überschätzte. In diesem Glauben an die jüdische Weltverschwörung war nämlich «der Jude» gar nicht anders als im Plural zu denken.<sup>471</sup> Im nationalsozialistischen Denken hatte immer schon der kleine jüdische Händler an der Ecke mehr Einfluss, als die grossen jüdischen Organisationen es in der Wirklichkeit hatten. Ausserdem hatte «der Jude» natürlich auch keine anderen Sorgen und Gedanken als Weltherrschaft und Rache. Von aussen betrachtet sah es so aus, als lieferte man «den Juden» ihren Feind, Adolf Eichmann, auf einem Silbertablett. Damit stellt sich unausweichlich die schwierige Frage, wer 1953 daran überhaupt ein Interesse haben konnte.

Wenn ein Mensch einem anderen schaden möchte, können persönliche

Motive wie Angst, Rache oder eine andere Lust, den anderen leiden zu sehen, dahinterstecken. Höttl wusste zweifellos von Eichmanns Schwur, ihn umzubringen, weil er Eichmanns Geständnis mit den sechs Millionen bekannt gemacht hatte. Aber zum einen war Eichmann weit weg, und zum anderen waren Höttl derartige Drohungen nicht fremd, weil er sich durch seine Zusammenarbeit mit den Alliierten viele Feinde gemacht hatte. Dr. Langer, ein Teilnehmer der Sassen-Runde, berichtet in Argentinien, dass schon im Mai 1945 überall im Wiener Raum Drohungen gegen Höttl zu hören waren. «Es war in allen ein grosser Hass gegen Höttl zu bemerken. Also ,Wenn ich den Kerl erwische, den bring ich um' usw. habe ich nicht von einem, sondern von mehreren dieser Leute gehört.»<sup>472</sup> Aber auch wenn Wilhelm Höttl ganz offensichtlich Freude daran hat, Eichmann in seinen Äusserungen möglichst unvoreilhaft aussehen zu lassen und sogar noch nach Eichmanns Hinrichtung Anzeichen von Neid auf Eichmanns Bekanntheit erkennen lässt, so ist doch schwer vorstellbar, dass man dafür einen solchen Aufwand treibt. Wenn es Höttl, oder wer auch immer Höttl zu diesem Schritt brachte, einfach nur um die Bekanntmachung von Eichmanns Versteck gegangen wäre, hätte man den Brief schliesslich nur vervielfältigen und an die internationale Presse verteilen müssen. Soweit wir wissen, haben Höttl und Mast den Brief aber 1953 niemand anderem ausser Wiesenthal gezeigt. Wegen der dicht verschlossenen Archive deutscher Sicherheitsorgane wissen wir natürlich insgesamt nur sehr wenig und können daher auch nur spekulieren, ob Höttl und Mast ein solches Unternehmen tatsächlich hätten veranstalten können und wollen, ohne dass die Organisation Gehlen, der Heinz-Dienst, der Verfassungsschutz etc. davon wussten, darin sogar involviert oder zumindest nachträglich darüber informiert waren.

Bei Männern mit masslosem Ehrgeiz könnte der Grund für eine Aktion wie diese natürlich Profilierungssucht im Nachrichtengeschäft gewesen sein. Wenn man aber in diesem Feld mit dem Aufspüren eines Kriegsverbrechers hätte punkten wollen, wäre als Adressat in erster Linie ein eigener Geheimdienst in Frage gekommen. Höttls Ruf bei amerikanischen und deutschen Geheimdiensten war allerdings schon so verheerend, dass sich ein Umweg als Ausweg an-



bot. Bereits im November 1952 galt Höttl als Kandidat für die Warnliste des Bundesamtes für Verfassungsschutz. Bei allen deutschen und amerikanischen Diensten wurde er als unzuverlässiger Kontakt geführt, weil er Nachrichten in Serie erfand.<sup>473</sup> Ein Umweg über einen vermeintlichen israelischen Agenten wäre dann allerdings doch sehr kompliziert gedacht. Geldgier als Motiv scheidet ebenfalls aus, denn zu einem Verkauf des Briefes kam es nie, und zumindest Wiesenthal zahlte keine einhunderttausend Dollar, schon allein deshalb, weil er nie über so viel Geld verfügte. Selbst wenn eine andere Seite Mast und Höttl für die Aktion fürstlich bezahlt haben sollte, bleibt immer noch die Frage, warum überhaupt irgendjemand ein Interesse an der Verbreitung von Eichmanns Adresse gehabt haben konnte.

Was hätte es denn bewirken können, wenn die Information bei Wiesenthal nicht nur einen Herzaussetzer verursacht hätte, sondern wenn es tatsächlich gelungen wäre, «den Juden» mitzuteilen, dass man wusste, wo Eichmann sich aufhielt? Welche Reaktion können sich Mast und Höttl oder ihre Auftraggeber von Nahum Goldmann erwartet haben, dem Mann, den Anhänger des Unsinn einer jüdischen Weltverschwörung für das totalitäre Oberhaupt aller Juden hielten? Was hätten «die Juden» tun können? Aus der heutigen Sicht sind zwei Szenarien möglich: Entweder hätte eine der damals noch aktiven Rächergruppen Eichmann tatsächlich in aller Stille ermordet, oder es wäre zu einem Prozess gekommen, wie es dann später tatsächlich geschah, es sei denn, Eichmann hätte rechtzeitig davon erfahren, dass sein Versteck aufgefliegen war und sich ein neues gesucht. Warum aber hätte irgendjemand, abgesehen von den Juden als den Opfern, Interesse an einer dieser Möglichkeiten haben sollen?

Höttl lebte sehr gut davon, dass er der Einzige war, der aus erster Hand Aussagen von Eichmann bieten konnte. Diesen Mann ohne grosses Aufsehen umzubringen, hätte einen Nutzen allein dann gehabt, wenn die Absicht bestanden hätte, mit dem Experten auch das Wissen über die Judenvernichtung aus der Welt zu schaffen. Allerdings hat eine solche Theorie, nämlich dass die Juden Eichmann aus der Welt schaffen, also quasi die Drecksarbeit erledigen, damit der Kronzeuge der Zahlen nicht mehr reden kann, einen entscheidenden

Haken: Um so zu denken, muss man vorher akzeptiert haben, dass die Zahlen, die Eichmann bereits genannt hatte, der Wirklichkeit entsprachen. Jemanden zum Verstummen zu bringen hat nur Sinn, wenn man glaubt, dass er etwas Unangenehmes zu sagen hat. Genau das allerdings glaubten 1953 in Deutschland und Österreich die wenigsten, noch nicht einmal Wilhelm Höttl.<sup>474</sup>

Wir können uns heute kaum noch vorstellen, was man Anfang der fünfziger Jahre über die nationalsozialistischen Verbrechen wusste und wissen wollte, nämlich so gut wie nichts. Nahezu alle Informationen, die man in Deutschland und Österreich über die Judenvernichtung haben konnte, wenn man sich denn zwischen Wiederaufbau und Neubeginn überhaupt dafür interessierte, stammten aus der Presse, nämlich aus der Berichterstattung über die Kriegsverbrecherprozesse. Genau diese Prozesse standen im Land der Besiegten allerdings nicht in einem besonders guten Ruf. Begriffe wie «Siegerjustiz», «Propaganda-Aussagen», «Greuel-Geschichten», «Kollektivschuld», «Racheurteil» sind verbreitet, und die Zahl von «sechs Millionen» scheint so unvorstellbar, dass man Erklärungsversuche und Belege brauchte, um sie sich auch nur annähernd begrifflich zu machen. Genau diese Erklärungsversuche und Belege lagen aber 1953 noch gar nicht vor, denn auch wenn die ersten Bücher über Hitler und den Nationalsozialismus erschienen waren, eine Darstellung der Judenvernichtung gab es zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht. Acht Jahre nach Kriegsende bestand die einzige Möglichkeit, sich ein Bild von der Massenvernichtung zu machen, im Studium von Prozessdokumenten, und zu denen hatten die wenigsten Zugang. In dieser Situation liegt nichts näher als Ungläubigkeit und Verdrängung. Leugner haben ein leichtes Spiel, wenn sich sogar Mittäter mit dem «Man weiss ja nichts Genaues» angenehm beruhigen konnten.

Heute können wir die Aussagen von KZ-Kommandant Höss, das Wannseeprotokoll, Berichte der Einsatzgruppenkommandos, Beschreibungen von Konzentrationslagern, Mordstatistiken und natürlich Eichmanns Aussagen lesen, ganz zu schweigen von hervorragend editierten Dokumentensammlungen, einer Spezialliteratur, die eine Bibliothek füllt, und mehr Bildmaterial, als man

ertragen kann. 1953 jedoch gab es abgesehen vom Urteil von Nürnberg nicht ein einziges Buch, stattdessen nur Täter und Mitwissende, die alles relativierten und leugneten, und Überlebende, die ihre Stimme noch kaum wiedergefunden hatten. Selbst bei den Repräsentanten des jungen westdeutschen Staates lesen sich Äusserungen über nationalsozialistische Verbrechen häufig wie auswendig gelernte Formeln und Sprachregeln der *political correctness*, also wie etwas, von dem man eigentlich nur weiss, dass man es sagen muss, obwohl man sich noch kaum eingestanden hat, was es tatsächlich bedeutet.<sup>475</sup> Ausser denen, die es genau wussten, weil sie direkt an den Verbrechen beteiligt waren, wussten die meisten noch nicht einmal, was Eichmann noch Schlimmeres hätte sagen können: eine weitere unfassbare Zeugenaussage, die man nicht hören wollte? Warum also darüber nachdenken, weshalb man eine solche Aussage vertuschen sollte? Man musste schon Mitwisser sein, um an dem Gedanken Gefallen zu finden, dass Eichmann zum Schweigen gebracht wird, ehe er auch noch Namen nennt. Dann jedoch war es auch ausgesprochen riskant, Eichmann überhaupt zu verraten, statt ihn in Ruhe durch die Berge Tucumäns reiten zu lassen.

Ganz anders sehen diese Zusammenhänge aus der Perspektive der vehementen Leugner aus, also der Menschen, die hartnäckig an eine ganz andere Wahrheit glaubten. Die Autoren des *Weg* gehörten ebenso dazu wie Ex-General Otto Ernst Remer und eine erschreckende Anzahl von unverbesserlichen Antisemiten, die einerseits einen vernichtungsbereiten Hass auf die Juden pflegten, den millionenfachen Massenmord aber trotzdem für eine Lüge hielten oder doch gehörig relativieren wollten. In dieser Perspektive bekommt Adolf Eichmann, der Mann, der es genau gewusst haben muss, eine vollkommen andere Bedeutung. In der Welt der Leugner konnte Eichmann nur ihre Wahrheit sagen, nämlich dass alles nicht so gewesen war, wie man es in Nürnberg gehört hatte, und dass «die Juden» den Massenmord in dieser Dimension erfunden hatten. Er hätte also mit seiner Aussage den Vorwurf der Schuld von den Deutschen nehmen und stattdessen erzählen können, dass es – wie immer – die Juden gewesen waren, die sich an der Wahrheit vergangen hatten, um Vorteil aus dieser Lüge zu ziehen. Einer der erfolgreichsten Artikel aus dem *Weg* wird «Die Lüge

von den sechs Millionen» heissen.<sup>476</sup> Unter dem offensichtlichen Pseudonym «Guido Heimann» verbreitet dieser Text die Behauptung, es habe überhaupt nur 365'000 Opfer unter den Gegnern der Nationalsozialisten gegeben, aber weder einen systematischen Massenmord noch Gaswagen oder Gaskammern. Alles andere sei eine gigantische Geschichtsfälschung. Um diese «Lüge» zu widerlegen, brauchte man den Kronzeugen, und das war auch in dieser kruden Sicht der Geschichte Adolf Eichmann.

Mitten im Bundestagswahlkampf hatte diese vermeintliche «Lüge» 1953 eine politische Dimension bekommen, die das Land verändern sollte. Konrad Adenauer hatte sich erst zwei Jahre zuvor dazu durchgerungen, vor dem deutschen Bundestag die Schuld und Verantwortung des deutschen Volkes an den nationalsozialistischen Verbrechen öffentlich anzuerkennen und von einer prinzipiellen Verpflichtung aller Deutschen gegenüber Israel und dem jüdischen Volk zu sprechen.<sup>477</sup> Der Druck der Westalliierten in der Reparationsfrage hatte ein weiteres Schweigen unmöglich gemacht. Man musste sich offen zur eigenen Vergangenheit bekennen, weil anders die Rückkehr in die Völkergemeinschaft nicht möglich gewesen wäre. In langwierigen Verhandlungen zwischen der Bundesregierung und den Vertretern der jüdischen Dachorganisation Claims Conference war 1952 das Luxemburger Abkommen über eine Wiedergutmachung ausgehandelt worden, das Zahlungen, Sach- und Dienstleistungen an Israel im Gesamtwert von 3,45 Milliarden DM in zwölf Jahresraten vorsah, und das war in den Augen vieler ein Skandal. Adenauer brauchte im Bundestag Stimmen der SPD, um dieses Abkommen zu ratifizieren, weil zu viele Abgeordnete der eigenen Koalition die Zustimmung verweigerten. Die Debatte um den Vertrag mit Nahum Goldmann hatte zur grössten Krise in der christlich-liberalen Koalitionsregierung geführt, und Adenauer wirkte entsprechend angeschlagen. Nicht nur rechtsextreme Kreise bestritten das Recht Israels auf irgendwelche Zahlungen. Meinungsumfragen zeigten, dass nur elf Prozent aller Deutschen das Luxemburger Abkommen für richtig hielten.<sup>478</sup> Wäre in genau dieser Situation ein Adolf Eichmann aufgetreten, der, wie sich das die Verschwörungstheoretiker sehnlich wünschten, detailliert hätte vorrechnen

können, dass die NS-Verbrechen gar nicht und erst recht nicht von Deutschen verübt worden waren, wären die Folgen gewaltig gewesen. Man hätte nicht nur Adenauer diskreditiert, sondern auch dem Abkommen den Boden entzogen, durch ihren «Betrug» den Juden in der Welt alles Ansehen genommen und – vor allem anderen – die Deutschen von Schuld befreit. Es würde endlich herauskommen, dass «die Juden» alles selber inszeniert hatten, nur um Palästina zu bekommen und Geld zu kassieren.

Dass wirklich so gedacht wurde (und übrigens gelegentlich heute noch gedacht wird<sup>479</sup>), kann man in vielfältigen Traktaten nachlesen, in denen sich immer neue Kompositionen von Verschwörungen finden, die von schlicht gedachter Holocaust-Leugnung bis zum elaborierten Entwurf einer jüdisch unterwanderten Gestapo hinter Hitlers Rücken reichten, die einen jüdischen Massenselbstmord inszeniert hätte. In diesem unerträglichen Amoklauf gegen die Wirklichkeit mutiert der Täter Adolf Eichmann zur Hoffnungsgestalt, zum Kronzeugen für die ganz eigene Wahrheit. Wie weit verbreitet diese paranoide Erlösungshoffnung in den fünfziger Jahren tatsächlich war, enthüllt sich auf erschreckende Weise unmittelbar nach Eichmanns Verhaftung in den Reaktionen nicht nur rechter Presseartikel. Es wimmelt von Warnungen an Israel vor Eichmanns angeblich unliebsamen Enthüllungen. Die *New York Times* prophezeit, dass ein ins Detail gehender öffentlicher Prozess gegen Eichmann «Israel mehr schaden als nützen wird» und «Rückwirkungen auf Israel» unausweichlich wären, der *Spiegel* protokolliert schon vorab «erste unerwartete Reaktionen». Das rechtsextreme Monatsblatt *Nation Europa* listet genüsslich jede dieser Warnungen auf. Zumindest fast jede. Die Warnung des *Stern*, «dass der Staat Israel jetzt in die Gefahr» gerät, «das Erbe der Nazis anzutreten», wollte man offenbar den eigenen nationalsozialistischen Lesern nicht zumuten.<sup>480</sup>

Willem Sassen, der niederländische SS-Mann, bringt den Wahn in einem Interview Ende 1960 auf den Punkt: Es sei, so erklärt er, ganz offensichtlich, dass die israelische Regierung mit Eichmanns Entführung nichts zu tun haben könne, weil die israelischen Machthaber die letzten wären, die Eichmann reden

lassen könnten, ohne dass die Lebenslüge Israels aufflöge. Offenbar habe eine kleine eigenmächtige Gruppe von Juden, «*elementos fanaticos*», Eichmann entführt, und nun würde also doch endlich die Wahrheit ans Licht kommen, die man so gern vertuschen wollte.<sup>481</sup> Adolf von Thadden, einer der einflussreichsten Rechtsextremen in der jungen Bundesrepublik, hofft noch 1981 auf die Veröffentlichung von Eichmanns argentinischen Gedanken: «Die ‚sechs Millionen‘ wären als Lüge erwiesen, als bewusst über 35 Jahre lang verbreitete Unwahrheit.»<sup>482</sup> – Dieser ganze Wust hatte jedoch einen entscheidenden Haken: Der Massenmord an den Juden war nun einmal keine jüdische Lüge, sondern eine sehr deutsche Erfindung, und Eichmann, der Deutsche, war viel zu stolz darauf, das Mordunternehmen verwirklicht zu haben, um das zu leugnen. Jede Hoffnung, ausgerechnet dieser Mann könnte Deutschland in irgendeiner Weise von der Schuld befreien, war schlicht absurd. Entlarvt haben Eichmanns Äusserungen immer nur eines: ungeheure Dimensionen deutscher Verbrechen und das unermessliche Leid derer, die deutscher Wahn zu Opfern machte.

So unvorstellbar es heute klingt, weil wir so genau wissen, was Eichmann tatsächlich gesagt hat, und vor allem, weil wir auf die Ergebnisse von mehr als fünfzig Jahren Dokumentation und Forschung zurückgreifen können: 1953 glaubten noch viele, dass durch Eichmann ihre Vorstellung der Wahrheit ans Licht kommen würde, dass also schon sein Überleben eine Bedrohung der Position Israels, aber auch für die Versöhnungspolitik Adenauers sein könnte. Die junge Bundesrepublik und vor allem die Nachkriegsgesellschaft waren längst noch nicht so stabil, dass «Enthüllungen», wenn sie denn möglich gewesen wären, nicht erschütternd gewirkt hätten. In dem paranoiden Glauben an den Kronzeugen Eichmann verbirgt sich ein mögliches Motiv, Wiesenthal den Brief aus Argentinien zu zeigen. Dadurch hätte man «den Juden» mit Eichmanns Aussage drohen und damit politisch hochbrisante Verwicklungen auslösen können. Wo das Denken derart in die Irre läuft, fehlt auch den Handlungen die Wirklichkeit.

Für Wiesenthal stand nun ausser Frage, dass alle bisherigen Spuren auf der Suche nach Eichmann in die Irre führten, zumal der Hinweis von Wilhelm Höttl und Heinrich Mast auf Eichmanns Aufenthaltsort nicht der einzige war,

den Wiesenthal in dieser Zeit bekam. Eine Freundin von Veras Schwester bei Linz erzählte ebenfalls, dass Vera nach Südamerika ausgewandert sei und nicht nur das: «Im Juli 1953 war ich in Wien und habe [...] eine Aussprache mit dem Generaldirektor für öffentliche Sicherheit, Min. Rat Dr. Pammer gehabt und kam die Rede zufällig auf Eichmann. Auch Pammer sagte mir, er besitzt Informationen, nach welchen Eichmann [...] sich in Argentinien aufhält.» Ausserdem hatte Wiesenthal schon zuvor einen mindestens ebenso ominösen Wink durch einen indirekten Brief bekommen, nämlich von niemand anderem als Amin al-Husseini selbst.<sup>483</sup> Dieser Brief, den ein in München lebender Bekannter Wiesenthals namens Achmed Bigi<sup>484</sup> erhalten hatte, der ihn Wiesenthal auch übersetzte, enthielt die direkte Frage des Muftis «nach dem Verbleib von Eichmann». Wiesenthal selber hörte das nicht ohne Misstrauen. Es hätte schliesslich auch «ein schlauer Schachzug seitens des Mufti sein können», nämlich der Versuch, durch eine solche Frage über einen Freund Wiesenthals von Eichmanns Aufenthalt im Nahen Osten abzulenken. Wiesenthal verstand selber kein Arabisch. Wegen seiner persönlichen Verbindungen mit Bigi verliess er sich darauf, dass der Brief tatsächlich das enthielt, was Bigi ihm übersetzte. Als sich dann herausstellte, dass die Anfrage nicht von al-Husseini war, sondern von einem anderen Muslim, der für das Aussenministerium Hitlers gearbeitet hatte, änderte das für Wiesenthal nichts. Er könne «selbstverständlich keine hundertprozentige Garantie dafür übernehmen, dass Eichmann in Argentinien ist», schrieb er an Nahum Goldmann,<sup>485</sup> aber er war sich sicher, dass die Schlagzeilen über das «Wiederauftauchen von Eichmann in Tel-Aviv», den «Massenmörder als Militärberater der ägyptischen Armee», den «SS-General im Nahen Osten» oder den «Deutschen Berater» beim Mufti schlicht falsch waren.<sup>486</sup>

Innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums erreichten Wiesenthal mehrere Hinweise darauf, dass Eichmann sich keineswegs im Nahen Osten aufhielt, sondern in Südamerika zu finden sei. Dieser Umstand ist ebenso erstaunlich wie die Tatsache, dass Wiesenthal seine neuen Erkenntnisse zwar an alle seine Kontakte vom israelischen Konsul in Wien bis zu Nahum Goldmann weiterlei-

tete und sie auch nachweislich bei der CIA landeten,<sup>487</sup> die Suche nach Adolf Eichmann aber keineswegs intensiviert wurde. Die Information lag praktisch überall und blieb doch unbeachtet. Die nicht-deutschen Geheimdienste zeigten ebensowenig Enthusiasmus, den Menschheitsverbrecher vor Gericht zu bringen, wie ein Jahr zuvor die Organisation Gehlen.

Wer auch immer sich von der Verbreitung der Informationen über Eichmann etwas anderes erhofft hatte, wurde enttäuscht. Wiesenthal traf dieses mangelnde Interesse am meisten. In seinen Erinnerungen schildert er sich als einen einsamen Kämpfer für die Gerechtigkeit, an der aber kaum noch jemand Interesse aufbringen wollte: Es war das «Gefühl, mit einigen wenigen gleichgesinnten Narren vollkommen allein zu sein».<sup>488</sup> Die Tagespolitik war wichtiger. Im Kalten Krieg der Grossmächte, im heissen Krieg in Korea «verblasste das Bild eines Adolf Eichmann. Wenn ich versuchte, meine amerikanischen Freunde auf ihn anzusprechen, reagierten sie etwas ermüdet: ‚Wir haben andere Probleme‘»<sup>489</sup> Konrad Adenauer seinerseits hatte zwar ein Bekenntnis zur Verantwortung abgelegt, wollte damit aber keinesfalls gesagt haben, dass dazu auch eine konsequente Suche nach den Verantwortlichen gehören könnte. Im Gegenteil, denn als die Fragen nach den auffälligen Personal-Identitäten im Auswärtigen Amt zu laut wurden, hatte er unmittelbar nach dem Abschluss des Luxemburger Vertrages im Bundestag verkündet: «Ich meine, wir sollten mit der Nazi-Riecherei jetzt mal Schluss machen.»<sup>490</sup> Für die nächsten Jahre besass dieses Kanzlerwort für deutsche Institutionen Gesetzeskraft.



### 3. Freundschaftsdienste

*Ich bitte zu verstehen, dass ich einen Sachkenner und Spezialisten wie Eichmann nur ungern aus dem Hauptamt abgegeben habe und er mir heute unersetzbar fehlt.*

Franz Alfred Six 1938 über seinen Untergebenen<sup>491</sup>

Auch wenn Eichmann in Argentinien nichts von dem Brief an den ehemaligen österreichischen Freund Wilhelm Höttl wissen konnte, blieben ihm die politischen Ambitionen des Dürer-Kreises nicht verborgen. Rudel machte öffentlich Pläne, seinen Wohnsitz wieder nach Deutschland zu verlegen, um dort in die Politik einzusteigen; Sassen hatte mit seinem *Offenen Briefen* den amerikanischen Präsidenten Eisenhower so viel Staub aufgewirbelt, dass die neue Ausrichtung auf Deutschland niemandem entgehen konnte, der sich in den Kreisen dieser Einwanderer bewegte, und Fritsch feierte mit seinem Weg Erfolge und betrieb in Zusammenarbeit mit deutschen Blättern gezielte Propaganda für eine kaum veränderte NS-Ideologie. Die Bundestagswahlen 1953 wurden mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt, denn schliesslich ging es um die Zukunft. Dass in Deutschland die Konjunktur einsetzte und das Wirtschaftswunder begann, wird auch nicht ohne Reiz gewesen sein, als Argentinien mehr und mehr in die Krise rutschte.

Es ist bis heute nicht geklärt, wann Eichmann Fritsch und Sassen das erste Mal begegnet ist, weil alle drei darüber aus naheliegenden Gründen nur wenig Verlässliches gesagt haben. Ein unabhängigerer Zeitzeuge, der als Pole in der deutschen Wehrmacht war und in Argentinien gelegentlich für die vermögenden Deutschen arbeitete, wusste zu berichten, dass Sassen schon in Tucumán mit Eichmann zusammengetroffen sei, die beiden sich aber erst nach der Rückkehr Eichmanns nach Buenos Aires 1953 regelmässig gesehen hätten.<sup>492</sup> Eichmann selber behauptet, er sei Fritsch und Sassen das erste Mal bei einer grösseren gesellschaftlichen Veranstaltung zu Ehren von Otto Skorzeny begegnet, aber mit Sassen wirklich befreundet habe er sich erst, nachdem Fritsch als Ver-

leger auf Eichmann zugekommen sei, um ihn um Mitarbeit zu bitten.<sup>493</sup> Beides ist nicht unwahrscheinlich, denn Willem Sassen kannte nicht nur Horst Carlos Földner und die CAPRI, sondern war ein gern gesehener Gast bei vielen gesellschaftlichen Ereignissen. Er war als Nationalsozialist interessant und pflegte Bekanntschaften zu vielen Gruppen bis hinauf zum argentinischen Präsidenten Peron. Otto Skorzenys Version, er habe Sassen und Eichmann erst 1954 einander vorgestellt, ist Unsinn, denn zu diesem Zeitpunkt kannten sich alle Beteiligten längst. Hier wollte offensichtlich jemand davon ablenken, wie tief er selber in die argentinisch-deutsche Gesellschaft verstrickt war.<sup>494</sup> Skorzeny befand sich das erste Mal vermutlich schon Anfang 1949 in Argentinien, also lange vor Eichmanns Ankunft, und pendelte dann für einige Jahre zwischen Buenos Aires und Madrid. Der vermeintliche Mussolini-Befreier und tatsächliche Sabotage-Spezialist Hitlers genoss bis ins hohe Alter grosses Ansehen in allen rechtsorientierten Kreisen und stand dabei vom CIC bis zum Mossad mit allen möglichen Geheimdiensten auf vertrautestem Fuss. Eichmann und er kannten sich von zumindest einer Propaganda-Veranstaltung aus Berlin, er hätte also tatsächlich Sassen und Fritsch mit Eichmann bekannt machen können, doch spätestens im Juni 1952 kannten sich Adolf Eichmann und Eberhard Fritsch bereits. Gut möglich, dass man sich bei der Organisation der Familienzusammenführung kennengelernt hatte. Jedenfalls wer Fritsch kannte, begegnete unweigerlich auch Willem Sassen.

Der ehemalige Kriegsberichterstatter aus der niederländischen Freiwilligen-SS musste für Eichmann schon deshalb besonders attraktiv sein, weil er etwas tat, das Eichmann selber gern wollte: Bücher schreiben. Sassen veröffentlichte spektakuläre Artikel unter seinem allseits bekannten Pseudonym Willem Sluise und erzählte von seinen journalistischen Erfolgen in internationalen Zeitschriften, vor allem jedoch hatte er die Biographien für Männer wie Rudel und Adolf Galland geschrieben. 1953/54 war Sassen besonders rührig, denn er verpackte nicht nur Rudels Deutschlandberichte gewohnt verkaufsfördernd, die man gleich nach seiner Rückkehr auf «Magnetophon-Band»<sup>495</sup> festgehalten

hatte, sondern Sassen schrieb auch an einem eigenen Roman. Beide Bücher erschienen noch 1954, der Roman sogar schon Mitte des Jahres.

Während Rudels Buch *Zwischen Deutschland und Argentinien* vor allem spannende Details über die zum Teil illegalen Reisen durch Deutschland und die politische Arbeit dort enthält, war Sassens Roman ein Versuch, die nationalsozialistische Gesinnung der Nachkriegszeit in Bildern zu beschreiben. Er brachte ihn ebenfalls unter seinem Hauptpseudonym Willem Sluyse heraus, das er schon mit dem *Offenen Brief* bekannt gemacht hatte. *Die Jünger und die Dirnen* ist eine Komposition aus sieben Idealtypographien in Form von Figuren, die sich entscheiden müssen, was und wer sie wirklich sind, als der Endsieg scheitert: Jünger der nationalsozialistischen Idee oder Dirnen der Gegner, also der Besatzer, die arme idealistische Hitler-Anhänger foltern, demütigen, verführen oder vertreiben wollen, vor allem aber mit der «Umerziehung» den nationalsozialistischen Geist ausrotten möchten, an dem Sassen so viel gelegen war.

Eingefasst wird dieses Machwerk in einen hymnischen Aufruf zum Durchhalten im Widerstand, der in seiner pathetischen Sprachgewalt die übliche Nazi-Literatur weit übertrifft. Hier schreibt jemand, der die deutsche Sprache und ihren Klang beherrscht wie ein Virtuose sein Instrument. Die Bandbreite an Stimmen, über die Sassen verfügt, macht es umso trostloser, dass er dieses Talent für derart unerträglichen Quatsch verschwendet hat und nicht Literatur schrieb, sondern diese Orgie aus Gewaltpornographie, Voyeurismus, antisemitischem Verschwörungsgeraune, ideologischer Diffamierung aller «Gegner» und sentimental-theatralischem Nazi-Kitsch. Immerhin verdanken wir Sassen dadurch einen direkten Einblick in die Seelenlage der mitten in ihrer Karriere ausgebremsten Generation, die mitsamt einer real gescheiterten Ideologie im teilweise auch inneren Exil gestrandet war. Da er sich ausserdem rückhaltlos bei der eigenen<sup>496</sup> und den Biographien in seiner Umgebung bediente, liefert der Roman, der natürlich ebenfalls im Dürer-Verlag erschien, wertvolle Informationen über diesen Kreis. Eichmann konnte sich gleich im zweiten Kapitel in einer dieser Figuren wiederfinden, und es fällt schwer zu glauben, dass dieser Auftritt nur ein Zufall war.

Erwin Holz, ein ehemaliger SD-Standartenführer und Kommandant eines Konzentrationslagers, erklärt in der Psychiatrie dem Arzt Dr. Dr. Thomas Bauer sein Denken und Handeln. Der Arzt hat die Aufgabe, seinen Patienten, der aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft kommt, wo man ihn «bis knapp vor die Todesgrenze gefoltert» hat, auf seine Zurechnungsfähigkeit zu untersuchen. Von der Einschätzung des Arztes soll es abhängen, ob Holz in der Klinik bleiben oder sterben muss. Der Arzt ist erst abgestossen, dann befremdet und gerät schliesslich in den Bann dieses Endlösers, der sich zum Schluss angesichts der Vollstreckung der Todesurteile von Landsberg in der Bundesrepublik selber das Leben nimmt. Neben der nüchternen Stimme des Arztes wird dieses Kapitel von der Sprache der Hauptfigur Erwin Holz bestimmt, den Sassen eine eigentümliche Rechtfertigungsrede halten lässt – mit der «eindringlichen Stimme», die wie ein «Seziermesser» überall ist und der man nicht mehr entfliehen kann, wenn man ihr einmal zugehört hat, mit ihren «teilweise so primitiven Argumenten und Behauptungen», die verstören, aber das letzte Wort bleiben.

Das Kapitel schien auch Fritsch so gelungen, dass er es mit Ankündigung auf dem Titel als Vorabdruck im *Weg* veröffentlichte.<sup>497</sup> Wer einmal Adolf Eichmanns Stimme und Argumentation auf Band gehört hat, der findet die Ähnlichkeit zwischen ihm und der Romanfigur bis in einzelne Formulierungen hinein.<sup>498</sup> Zwar erinnert der äussere Entwurf der Figur an den KZ-«Arzt» Josef Mengele, mit dem Sassen ebenfalls befreundet war, aber Mengeles Rechtfertigungstiraden waren von einer ganz anderen Art, wie seine Tagebücher zeigen.<sup>499</sup> Wenn man Sassens Holz-Texte liest, drängt sich Eichmanns Stimme förmlich auf: «Wir waren bloss die Buchhalter des Todes», «Ich kann mit Reue nichts anfangen», «Wir haben die Juden aus unserer Mitte austossen wollen, wir sind gescheitert»<sup>500</sup> – es ist kaum vorstellbar, dass Sassen diesen Text schon vor einer Begegnung mit Eichmann geschrieben hat.<sup>501</sup> Sollte es sich dennoch so verhalten, dann ist dieser Erwin Holz eine erschreckend zutreffende Vorahnung des Mannes, mit dem Sassen die arbeitsintensivste Zeit seines Lebens verbringen sollte und für dessen Denkweise er in jedem Fall schon 1954 so viel Verständnis hatte, dass er sie imitieren konnte.

Es gibt aber noch eine andere Episode, die eindeutig zeigt, dass spätestens Mitte 1954 längst eine enge persönliche Beziehung zwischen Fritsch, Sassen und Eichmann bestanden hat: In der August-Ausgabe des *Weg* konnte Adolf Eichmann lesen, dass er und seine Frau seit Mai 1945 nicht mehr am Leben waren. Getarnt ist diese unzeitgemässe Todesanzeige als langer Leserbrief eines «bekannten Amerikaners» mit dem gänzlich unbekanntem Namen Warwick Hester unter dem Titel «Auf den Strassen der Wahrheit». Der längere Artikel ist der Demontage aller Beweise für die systematische Judenvernichtung gewidmet und ist die direkte Fortsetzung des erfolgreichen Heimann-Artikels «Die Lüge von den sechs Millionen» vom Juli. Der Autor diskreditiert jeden möglichen Zeugen als Lügner oder Betrogenen, um auf der dritten Seite gleich nach der «Widerlegung» der Existenz von Gaswagen fast beiläufig zu erzählen, dass Adolf Eichmann nicht mehr am Leben sei:

Ein SS-Offizier von subalternem Rang gab vor, Bekannter eines höheren Offiziers mit Namen Eichmann zu sein, dessen Befehl er zeitweilig unterstanden hätte. Eichmann, ein Sachbearbeiter für Judenfragen, habe ihm kurz vor Kriegsende vertraulich gesagt, dass bisher rund zwei Millionen Juden von Spezialkommandos getötet worden seien. Bei der Kapitulation habe sich Eichmann mit seiner Frau vergiftet. Auch diese Angabe war nicht nachzuprüfen, und ich konnte kein Motiv finden, das den Mann zu einer falschen Aussagen verleitet hätte.<sup>502</sup>

Es ist das erste und auch einzige Mal, dass diese Version eines Familienselbstmordes in Bezug auf die Eichmanns überhaupt auftaucht. Noch nicht mal der Gedanke, dass Adolf Eichmann sich allein das Leben genommen haben könnte, galt je als besonders wahrscheinlich, auch wenn Wilhelm Höttl Anfang 1947 offenbar einmal versucht hatte, diese Version zu verbreiten und damit bei den britischen Fahndern sogar einigen Erfolg hatte.<sup>503</sup> Für Dieter Wisliceny war das ausdrücklich unvorstellbar.<sup>504</sup> Der vermeintliche Zeuge dieses konsequenten Abgangs à la Goebbels war genauso dreist erfunden, wie viele andere angebliche Fakten in diesem *Weg*-Artikel. Der Autor verfolgte in diesem Fall eindeu-

tig die Absicht, Eichmann und seiner Familie eine ganz irdische Ruhe zu verschaffen, nämlich die vor weiterer Verfolgung. Die Methode war allerdings nicht ohne Risiko, denn bisher war Eichmanns Name im *Weg* nie vorgekommen. Die Selbstverständlichkeit, mit der hier plötzlich sein «Aufgabengebiet» benannt wird, macht unübersehbar, dass der Name in den kurz vorher erschienenen Berichten zum Thema fehlte, obwohl er sehr gut gepasst hätte. Holger Meding, der den *Weg* systematisch untersucht und mit dem ehemaligen Weg-Mitarbeiter Dieter Vollmer gesprochen hat, schliesst ebenfalls daraus, dass bis zu diesem Zeitpunkt «die Erwähnung Eichmanns im *Weg* weitgehend vermieden [wird], um keinerlei indirekten Hinweis auf seinen Aufenthaltsort zu geben».<sup>505</sup> Dass diese Selbstmordmeldung insbesondere für alle die verräterisch sein musste, die wie Wiesenthal oder Höttl die Lüge erkannten, weil sie Eichmann oder seiner Frau noch später begegnet waren, scheint niemandem bewusst gewesen zu sein. Die Verlagsmitarbeiter, aber auch die neu-argentinischen Leser, die wussten, wer Ricardo Klement war, dürften sich zusammen mit dem Totgesagten beim Wein im ABC-Restaurant über diesen Coup köstlich amüsiert haben. Aber der Text ist noch viel mehr und verrät dadurch viel über das, was seine Autoren mit Eichmann verband.

Der Artikel im *Weg* ist der Versuch, alle Zeugenaussagen zu diskreditieren, die auf die Judenvernichtung hinweisen. Entsprechend findet sich schon im gleichen Absatz eine vernichtende Darstellung von «Dr. Höttl». Er habe sich dem *cic* angedient, sich an die Juden verkauft, gleich noch für die Sowjetunion spioniert, «hohe Geldsummen» erpresst, planmässig gelogen und würde jetzt mit seinem «über Westdeutschland, Oesterreich und den Südosten ausgedehnten Nachrichtendienst» alle gegeneinander ausspielen, weil er mit seinem Wissen über die «Lüge von den sechs Millionen» für alle unantastbar sei.<sup>506</sup> Stattdessen rechnet der Autor dem staunenden Leser vor, dass eine Massenvernichtung schon wegen der Demographie «der Juden» unmöglich sei, und zitiert zur Sicherheit auch noch aus einem vertraulichen Gespräch mit einem «von mir sehr geschätzten Nordamerikaner jüdischer Abkunft», der ausserdem noch Psychologe sein muss. Der habe offen zugegeben, so Warwick Hester, dass die

Zahl der sechs Millionen ein Schwindel sei: «Wir fanden, dass 6 Millionen nicht zu viel sind, um unwahrscheinlich zu wirken, aber genug, um die Menschen für ein Jahrhundert schaudern zu machen. Diese Chance hat uns Hitler gegeben, wir nützen sie nur, mit recht gutem Erfolg, wie Sie sehen.»<sup>507</sup> Und weil dieser Warwick Hester es ja nur gut mit Juden meint, endet er mit einer Warnung an die Juden, es mit solchen Spielen nicht zu übertreiben, weil es nur eine Frage der Zeit sei, bis aus dem «inneren Aufstand gegen die Lüge» ein äusserer werden, weil die Lüge auffliegen müsse. «Ich fürchte», so schliesst er, «sie könnte sich nachträglich an ihren Urhebern rächen, indem sie in einer zugleich tragischen und zynischen [!] Umkehrung wirklich zur Wahrheit wird.» Mit anderen Worten: Wenn nochmals Millionen Juden ermordet werden, dann sind sie selber schuld. Wer auch immer sich hinter Warwick Hester verbarg, auf Zynismus verstand er sich bestens.

«Auf den Strassen der Wahrheit» wirkt, abgesehen von der Nachricht über Eichmanns Tod, wie ein Paradebeispiel für die Geschichtsklitterung, die man Revisionismus nennt, weil ihre Vertreter mit dem Vorsatz argumentieren, die gesamte Geschichtsschreibung nach 1945 als Propaganda zu entlarven und grundlegend zu revidieren. Aber dieser Artikel ist genau besehen noch mehr, nämlich die lang übersehene Hauptquelle genau dieser Geschichtsverweigerung. Nur wenige Monate später werden der angebliche Hester-Zeugenbericht und der Artikel des vorgeblichen Salzburgers «Guido Heimann» ineinander verwoben und in Deutschland auf breiter Front verbreitet. Der rechtsextreme Autor und Verleger Herbert Grabert berichtet in seinem Pamphlet *Volk ohne Führung* (das ebenfalls unter Pseudonym erscheint) von dem «amerikanischen Journalisten Warwick Hester» und führt wiederum die Zahl von 365'000 Opfern des NS-Regimes an, von denen die Juden nur einen Teil ausmachen.<sup>508</sup> Ausserdem erscheint in dem neonazistischen Blatt *Die Anklage. Organ der entrechteten Kriegsgeschädigten* in Bad Wörishofen ein Artikel, der ebenfalls «die gemeinste Geschichtsfälschung» widerlegen will und dazu einen neuen Experten vorweisen kann: einen «universell bekannten Nordamerikaner», nämlich wiederum keinen anderen als Warwick Hester.<sup>509</sup> Zusammen mit der berüch-

tigten erlogenen Bestätigung vom Roten Kreuz für die angebliche Opferzahl von – Welch Zufall! – 365'000 Regimegegnern, entsteht durch geschickte Kooperation rechtsextremer Bücher und Blätter und gezielt eingesetzte Leserbriefe in seriösen Zeitschriften eine der Hauptquellen für die Verleugnung der Judenvernichtung, die bis heute den Kern revisionistischer Versuche ausmacht.<sup>510</sup> Ein erfundener Amerikaner als Experte und ein angeblicher Insider aus Salzburg, die beide für eine argentinische Nazi-Zeitung schreiben, dazu eine erfundene Rotkreuz-Meldung, die aus Deutschland stammen soll, reichten vollkommen aus, wenn sich alle gegenseitig zitieren und damit ein Sperrfeuer von Pressemeldungen loslassen, das aus geschickter medialer Vernetzung entsteht.

Der Hester-Text wurde noch 1990 nachgedruckt, diesmal versehen mit der Behauptung, hinter Warwick Hester verberge sich der ebenso «bekannte amerikanische Jurist Stephen E Pinter», weshalb dieses Machwerk seither unter dem Namen «Der Dr. Pinter-Bericht» durch einschlägige Publikationen und das Internet geistert.<sup>511</sup> Pinter, so heisst es dann, wisse all das sehr genau, denn er sei Ankläger im Dachau-Prozess gewesen, stamme aus St. Louis, und zur Sicherheit erklärt man ihn gelegentlich auch noch zum Juden. Ein jüdischer amerikanischer Jurist als Zeuge gegen die Judenvernichtung ist selbstverständlich über jeden Zweifel erhaben, jedenfalls wenn man wie ein Nazi denkt. Überrascht es nun noch jemanden, dass es einen amerikanischen Ankläger mit dem Namen Stephen E Pinter niemals gab? Der Name taucht zum ersten Mal um die Jahreswende 1959/60 auf, und zwar als Schreiber von zwei Leserbriefen, in denen die Hester-Heimann-Faseleien nahezu wörtlich wiederholt wurden. Der eine davon erschien in der verbreiteten amerikanischen Zeitschrift *Our Sunday Visitor*, den dann bezeichnenderweise *Nation Europa* aufnimmt, also genau das Blatt, das auch Sluyses *Offenen Brief* abgedruckt hatte und schon lange mit dem Weg kooperierte.<sup>512</sup>

Wer diese konzertierte Aktion analysiert, begreift die Schlagkraft, zu der auch kleine Gruppen fähig sind, und woher Fritsch und sein Kreis das Selbstbewusstsein nahmen, von einer neuen Machtergreifung zu träumen. Die Leugner der planmässigen Vernichtung der Juden verdankten schliesslich eine ihrer



meistzitierten Grundlagen der Fälscherwerkstatt in Buenos Aires. Man hatte in Argentinien eine publizistische Freiheit, die in den anderen Ländern nicht möglich war, und nutzte sie gezielt. Die transatlantischen Wechselspiele zwischen den Publikationen alter Kameraden funktionierten erschreckend effektiv, und offensichtlich war man seit dem «Wiedergutmachungs»-Vertrag verzweifelt genug, um zu derartigen Tricks zu greifen.

Wer den Artikel unter dem Namen Warwick Hester wirklich schrieb, ist bisher nicht mit letzter Sicherheit nachweisbar. Metaphorik und Dramaturgie passen ausgezeichnet zu Sassen, aber es könnte sich auch um Johann von Leers gehandelt haben, der ebenfalls unter etlichen Pseudonymen für den *Weg* schrieb und später widerwillig zugab, Eichmann in Argentinien nach der Zahl der Opfer gefragt zu haben. Mit erfundenen Leserbriefen und phantastisch klingenden Biographien erfundener Autoren hatte man im Dürer-Verlag erfahrungsgemäss nie Probleme. Fest steht aber, dass dieser «bekannte Amerikaner» aus dem unmittelbaren Umfeld des Dürer-Kreises und Eichmanns stammte, und das nicht nur, weil der Artikel durchsetzt mit Formulierungen ist, die für den *Weg*-Stil typisch sind, sondern auch, weil sich nur so die phantastische Todesnachricht erklären lässt. Adolf Eichmann, der bisher vergeblich versucht hatte, für tot erklärt oder vergessen zu werden, konnte im August 1954 schwarz auf weiss von seinem restlosen Verschwinden lesen und bekam so auch den Beweis, dass Fritsch und der Dürer-Verlag über genug Einfluss verfügten, um politisch zu wirken. Er war, so musste es ihm jedenfalls erscheinen, wieder einmal mitten in der neuen Bewegung.<sup>513</sup> Als Zugabe konnte Eichmann gleich noch die moralische Beerdigung von Wilhelm Höttl feiern, dem Mann, der ihm seinerseits so gern das Leben schwer machte. Noch ein Freundschaftsdienst unter Kameraden des Totenkopf-Ordens.

Interessanterweise war 1954 auch in Österreich eine Todesmeldung aufgetaucht: In Linzer und Wiener Zeitungen erschien Anfang Juni unter der Angabe Reuter/London die Fehlmeldung, dass SS-Oberscharführer Wolfgang Bauer Mitte 1946 in den Bergen im Salzkammergut (angeblich Traunauen bei Linz) von einem jüdischen Rachekommando erschossen worden sei, weil man ihn für Eichmann hielt.

Die Leiche sei im Wald verscharrt worden und der Irrtum habe sich erst Wochen später herausgestellt. Diese ersten Artikel lösen Spekulationen aus, ob es nicht vielleicht doch Eichmann war, der erschossen wurde. Eichmann bekommt diese Zeitungsartikel (zumindest den aus der *Oberösterreichischen Zeitung*) nach Argentinien geschickt, wobei wieder sein Vater behilflich gewesen sein dürfte. Auf seine typische Art strickt er daraus umgehend eine Legende, die er dann gleich Sassen auftischen wird. Eichmann behauptet von nun an, von dieser Hinrichtung schon in der Lüneburger Heide gehört zu haben, und zitiert stolz aus den Artikeln, in denen es geheissen habe, «Eichmann starb bemerkenswert anstaendig». «Das hat mich sehr belustigt», erklärt Eichmann und lügt munter weiter, «den Ausschnitt habe ich lange aufgehoben, aber dann doch verbrannt.»<sup>514</sup> Schliesslich musste er vorbeugen, bevor jemand den Artikel sehen wollte. Auf Sassens kritische Nachfrage, wann Eichmann das nun noch mal genau gelesen habe, antwortet er ausweichend: «Das mag 4-5 Jahre nach dem Krieg gewesen sein.»<sup>515</sup>

Der in Sachen Eichmann nach wie vor hoch aufmerksame Simon Wiesenthal versucht umgehend, diese Zeitungsente, die sich bis September auch in israelischen Zeitungen<sup>516</sup> findet, als solche zu entlarven, damit sich die Vorstellung, Eichmann sei bereits tot, nicht festsetzt. Durch eine Presse-Mitteilung der Israelitischen Kultusgemeinde Österreich erreicht er Gegendarstellungen, kann aber nicht verhindern, dass die Fehlmeldung Eingang in die Forschungsliteratur findet. Die Geschichte vom harmlosen Hühnerzüchter in Altensalzkoth, der von einem Attentat auf sein Leben in einer österreichischen Zeitung liest, ist einfach zu verführerisch.<sup>517</sup>

Valentin Tarra, der ebenfalls aufmerksame Kriminalist aus dem Altausseer Land, erzählt Fritz Bauer 1960 ebenfalls von den Zeitungsartikeln und äussert die Vermutung, «Nazi-Kreise aus London» hätten diese Information gestreut, um die Fahndung nach Eichmann zu beenden. Wer jedoch in diesem Fall wirklich die Nachricht lanciert hat, ist bis heute unbekannt.

Die Organisation Gehlen verbreitet zu dieser Zeit unverdrossen immer noch eine ganz andere Nachricht, nämlich neue Details über Eichmanns Wegedang im Nahen Osten. Als Quelle gibt man Saida Ortner an, die neue Frau

des ehemaligen SS-Mannes Felix Ortner. Demnach sei Eichmann 1947 aus einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager in Italien nach Syrien geflohen und 1948 zum Islam übergetreten. 1951 habe er in Kairo den Kontakt zu al-Husseini, dem berühmten Grossmufti, gesucht, der ihm aber nicht helfen wollen, und im selben Jahr Ägypten wieder verlassen müssen.<sup>518</sup> Wohlwollend könnte man natürlich vermuten, dass die Frau, die arabische Namen gewohnt war, Eichmann mit Alois Brunner verwechselt hat, der oft mit dem Zusatz «Eichmanns bester Mann» vorgestellt wurde. Der Mann, der mehr als 128'000 Menschen umgebracht hatte, wirkte inzwischen unter dem Namen Dr. Georg Fischer in Damaskus für viele deutsche Interessen und war auch ein inoffizieller Mitarbeiter des bundesdeutschen Geheimdienstes. Da man die Nachricht dennoch an die amerikanischen Freunde weitergab, muss es bei den Pullacher Datensammlern doch gewisse Probleme in der internen Informationsabstimmung gegeben haben.

Im Jahr 1954 spekulieren auffällig viele Menschen über Eichmanns Tod. Der so eifrig Totgesagte erzählt seiner Familie davon. Klaus Eichmann erinnert sich noch 1966 lebhaft, «dass ihm immer wieder Zeitungsartikel» über seine Erschiessung bei Linz «gebracht wurden».<sup>519</sup> Ein Vater, der seinen Kindern, die sieben Jahre ihres Lebens mit dem Gedanken fertig werden mussten, ihren Vater niemals wieder zu sehen, die Beschreibung seiner eigenen Hinrichtung vorliest, ist nicht unbedingt das, was man sich unter einem einfühlenden Erzieher vorstellt. Kein Wunder also, wenn man so etwas nicht vergisst.

Im gleichen Monat, in dem der *Weg* den Selbstmord der Eheleute Eichmann im Mai 1945 meldet, verlängerte die deutsche Botschaft in Buenos Aires den Reisepass für zwei junge Deutsche, die in Begleitung ihrer Mutter vorgeprochen hatten und ordentliche Papiere aus Köln und Wien vorweisen konnten: Die Ausweisdokumente lauteten auf die Namen Klaus und Horst Eichmann.<sup>520</sup> Als gesetzliche Vertreterin der beiden Jungen unterschrieb die angebliche Selbstmörderin Veronika Katharina Eichmann geb. Liebl, wohnhaft Chacabuco 4261, Olivos. Auf Anfrage können die Söhne den jeweiligen Dienstrang ihres Vaters zum Zeitpunkt ihrer Geburt richtig angeben.<sup>521</sup> Ob man

den Kindern auch noch schöne Grüsse für Vati mit auf den Weg gegeben hat, ist nicht überliefert. Wenn man sich allerdings ansieht, wie Mitarbeiter der deutschen Botschaft sich in den nächsten Jahren verhalten werden, ist das nicht mit Sicherheit auszuschliessen.

Auch ohne böswillige Unterstellungen legt der Besuch der Familie Eichmann in der deutschen Botschaft den Verdacht sehr nahe, dass kein ausgeprägtes Interesse bestand, sich an der Aufarbeitung deutscher Vergangenheit zu beteiligen. Adolf Eichmann machte im Jahr 1954 nicht nur die angenehme Erfahrung, dass er von Menschen umgeben war, die ihm halfen und ihn wichtig genug fanden, um über ihn zu schreiben, sondern er bemerkte auch, dass ihm nicht nur im abgelegenen Tucumán, sondern auch in Buenos Aires keine Gefahr drohte, und schon gar nicht von der Rechtsvertretung der Bundesrepublik. Erst zwei Monate zuvor hatte man dort einem alten Bekannten, nämlich dem Massenmörder und ehemaligen Ghettokommandanten Josef Schwammberger, einen neuen Pass ausgestellt, und zwar auf seinen guten alten Namen.<sup>522</sup>

## Andere Schlagzeilen

Die Versuche, über Eichmanns Leben nach Kriegsende Verwirrung zu stiften, stehen in einem engen zeitlichen Zusammenhang mit einer gegenteiligen Bewegung: Eichmanns Taten kamen nämlich unaufhaltsam ans Licht. 1953 war der erste Versuch einer umfassenden Darstellung deutscher Verbrechen an den Juden erschienen, wenn auch zunächst nur auf Englisch: *The Final Solution* von Gerald Reitlinger. Der dicke Band enthielt nicht nur Statistiken, Karten und eine Fülle von Details, sondern auch ein ganzes Kapitel zu Adolf Eichmann. Auch wenn der Band in Deutschland zunächst keinen Verleger fand, nachdem ausgerechnet das Institut für Zeitgeschichte in München erst eine Übersetzung und dann auch noch eine Rezension in den *Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte* abgelehnt hatte.<sup>523</sup> Dennoch veränderte Reitlingers *Endlösung* schon vor der 1955 erscheinenden deutschen Übersetzung die Diskussion

grundlegend. Er setzte Massstäbe für die künftige Forschung, indem er versuchte, die Dimension des Völkermordes zu errechnen. Helmut Krausnick schrieb schon im August 1954 einen bemerkenswerten Artikel in der Beilage der von der Bundeszentrale für Heimatdienst herausgegebenen Zeitschrift *Das Parlament*, der selbstverständlich ausführlich auf Eichmann einging.<sup>524</sup>

Noch viel beunruhigender wirkte aber zunächst ein anderes Ereignis, nämlich ein Rechtsstreit, der unter dem missverständlichen Namen *Kasztner-Prozess* in die Geschichte eingehen sollte und am 1. Januar 1954 in Jerusalem begann.<sup>525</sup> Eigentlich handelte es sich um einen Verleumdungsprozess gegen den Autor Malchiel Grünwald, der Rudolf «Renzö» Kasztner als Kollaborateur der Nazis in Budapest bezeichnet hatte (*The Attorney General of the Government of Israel vs. Malchiel Grünwald*, Fall 124/53). Nicht zuletzt durch eine inzwischen anerkannte Fehlleistung des Richters Benjamin Halevi kippte der Prozess schnell in ein seltsames Verfahren gegen Kasztner selber, der sich öffentlich für seine Versuche rechtfertigen musste, Juden in Ungarn zu retten, indem er sich auf «Verhandlungen» mit Eichmann einliess.<sup>526</sup> Mangelndes Wissen über die damaligen Umstände, aber auch die Tatsache, dass der Prozess durch die Parteizugehörigkeit Kasztners in Israel längst ein Politikum geworden war, machten den Rechtsstreit zu einer weltweit beachteten Begegnung mit der Geschichte und vor allem mit einem der dramatischsten Duelle um Menschenleben überhaupt: dem Zusammentreffen von Kasztner mit Adolf Eichmann. Alle grossen Zeitungen der Welt berichten in den folgenden Jahren immer wieder ausführlich über den Prozessverlauf durch zwei Instanzen und die Folgen.<sup>527</sup> Auch das *Argentinische Tageblatt*, die liberale – der Dürer-Kreis würde sagen «jüdische»<sup>528</sup> – Zeitung von Buenos Aires schreibt darüber, und Eichmann, der genau diese Zeitung sehr aufmerksam las, stolperte immer wieder über so vertraute Formulierungen und Namen wie «Blut gegen Ware», Joel Brand, Kasztner und vor allem seinen eigenen. Während der Rest der Welt diese vollkommen neuen Fakten von ungleichen Verhandlungen zwischen Juden und Judenmördern, den Deportationen von mehr als vierhunderttausend Menschen in wenigen Wochen und dem Chaos der letzten Kriegsjahre erst einmal begreifen

muss, weiss Eichmann vom ersten Moment an, welches Kapitel nun an die Öffentlichkeit kommen würde. Er beobachtet die entsprechenden Reaktionen genau und erkennt früh, dass sein Informationsvorsprung es ihm erlaubt, den deaströsen Prozessverlauf zu nutzen und diese Ereignisse zu seinen Gunsten zu verfremden. «Eichmann verstand es meisterhaft, Menschen zu Verrätern werden zu lassen», wird der Richter in der Urteilsverkündung sagen. «Kasztner hat seine Seele dem Satan verkauft.» In der Presse fanden sich Überschriften, die Eichmann nur allzu gut in seine Verteidigungslinie passten: Kasztner – Eichmanns Partner. Wenn drei Jahre später die intensive Arbeit in der Sassen-Runde beginnt, wird man mit genau diesem Thema anfangen. Eichmann ist bestens darauf vorbereitet, wenn er seinen staunenden Zuhörern erklärt: «Kasztner und ich, wir beherrschten die Lage im ungarischen Raum souverän, dieses Wort moege man mir verzeihen, aber es moege zur Aufklaerung dienen.»<sup>529</sup>

## Nazi-Gold

Im Herbst 1954 erschien Eichmanns Name in einem ganz anderen Zusammenhang noch einmal ausführlich in österreichischen Zeitungen: Es verbreitet sich das Gerücht, dass er etwas mit dem Verschwinden des sagenhaften Nazi-Schatzes zu tun habe, also dem in Berlin zusammengeführten Raubgut, das zuletzt, in Kisten verpackt, auf dem Weg in die «Alpenfestung» gesehen wurde und das man daher in der Steiermark vermutete. Vermutlich waren es die vielen Spekulationen über Eichmanns Tod, die Recherchen in Österreich auslösten. Unter Journalisten verbreitete sich daher bald die Ansicht, dass Eichmann lebe, und zwar unter falschem Namen in Oberösterreich. Das Boulevardblatt *Der Abend* meldet am 1. Oktober 1954 unter dem Titel «Wo ist der SS Massenmörder Eichmann?» Gerüchte aus dem Altausseer Land, wo sich der Gesuchte in den Bergen Österreichs aufhalte. Dass der «ehemalige SS-General Adolf Eichmann, der Judenschlächter von Osteuropa, lebt, gilt im Alt Ausseerland als eine feststehende Tatsache». Dem Bericht zufolge soll er mehrfach seine Frau in

Altaussee besucht haben, und zwar zu dem Zeitpunkt, als sie ihn für tot erklären lassen wollte. Im Sommer 1954 habe man ihn dann in der Wohnung seiner Frau gesehen, die allerdings bereits 1953 mit unbekanntem Ziel verschwunden sein soll. Die Miete für die leerstehende Wohnung sei aber weiterhin bezahlt worden. Wahrscheinlich hatten die Menschen, die der Reporter interviewte, Eichmann mit seinem Halbbruder verwechselt, der Vera Eichmanns Wohnung mit einer gewissen Zeitverzögerung unauffällig auflöste, was aber dem aufmerksamen Kriminalisten Valentin Tarra nicht entging.<sup>530</sup>

Das Wiener Landesgericht für Strafsachen wurde auf diese Berichterstattung aufmerksam und gab zum Jahresende einen Bericht in Auftrag. Es kam zu entsprechenden Recherchen vor Ort, in denen sich dann auch das Gerede über Eichmanns vermeintliche Reichtümer und sein geheimes Leben mit verändertem Aussehen in der Nachbarschaft fand.<sup>531</sup> Die Gerüchte hielten sich hartnäckig. Noch am 10. Januar 1955 brachte *Die Welt am Montag* (Österreich) einen Artikel unter dem Titel «Geheimnisvolle Vorgänge. Ein Gespenst geht um in Alt Aussee». Adolf Eichmann, hiess es dort, sei zurückgekommen, um sein Gold zu holen.

Legenden über verschollene Schätze der Nazi-Zeit gibt es reichlich. Sie wussten von Kisten, die in Bergseen versenkt waren, und von aufwendigen Exporten in aller Herren Länder. Die Geschichten reizten nicht nur die Habgier, sondern nährten auch den Mythos einer im Untergrund nach wie vor operierenden Nazi-Verschwörung und passten zu dem Traum, dass der Krieg den Nationalsozialismus nicht vollständig besiegen konnte. Die Spekulationen von 1954 machten Eichmann als Zeugen auch für die interessant, die sonst nichts mit dem «Judenschlächter» zu tun haben wollten. Für Eichmann hatten solche Geschichten den beruhigenden Effekt, dass man ihn offensichtlich am ganz falschen Ort vermutete und er folglich im Land Perons sicher war. Selbst von goldgierigen Nazis auf Beutejagd wäre für ihn keine Gefahr ausgegangen, denn jeder konnte an seinem Lebensstandard sehen, dass er keinerlei Reichtümer besass. Aber wenn man ihm schon begegnete, im ABC-Restaurant oder bei einem Treffen mit neu-argentinischen alten Bekannten, dann konnte man ihn ja trotz-

dem danach fragen. Dass Eichmann zeitweise bei genau dem Mann beschäftigt war, den man für den eigentlichen Hüter des Nazi-Goldes hielt, nämlich Franz Wilhelm Pfeiffer, verlieh den Gerüchten in Argentinien sogar noch eine eigene Wahrheit.

## Und wieder der Spezialist

Während seiner ganzen verbrecherischen Karriere hatte Eichmann es immer verstanden, sein öffentliches Bild für seine eigenen Interessen auszunutzen. Mitte der fünfziger Jahre im argentinischen Exil zeichnete sich ab, dass sogar sein Nachkriegs-Image Vorteile hatte. Je mehr Zeugenaussagen, Zeitungsartikel und Gerüchte im Umlauf waren, desto interessanter wurde der Obersturmbannführer a.D. für Männer wie Eberhard Fritsch und Willem Sassen. Das galt besonders für den Verleger, der bis auf seinen Besuch auf einem internationalen Hitler-Jugend-Treffen gar keine Erfahrungen aus Nazi-Deutschland hatte und für den deshalb jeder Exilant als Insider betrachtet wurde. Aber auch Sassen hatte als Kriegsberichterstatter der SS ganz andere Dinge gesehen und in einem anderen Personenkreis verkehrt als Eichmann. Er war niemals Heinrich Himmler, Hermann Göring oder gar Reinhard Heydrich begegnet. Eichmann jedoch kannte sie alle und wusste viel über all die Ämter und Institutionen, da er es war, der sie immer wieder wie viele Rädchen koordinieren musste, damit die Vernichtungsmaschinerie lief. Gerade Mitte der fünfziger Jahre, als man die Fühler wieder in die Bundesrepublik ausstreckte, wollte man zum Beispiel wissen, wer hinter den Kontakten steckte, und nichts war besser, als sich gegenseitig zu fragen, wer wen kennt. Bücher wie die von Wilhelm Höttl machten nervös, so dass man nach Menschen suchte, die helfen konnten, die Gefahr besser einzuschätzen, weil sie etwas über diesen Mann erzählen konnten, den zum Beispiel Rudel und Sassen, aber auch Männer wie Ludolf von Alvensleben, Johann von Leers oder Josef Mengele nie gesehen hatten. Die veränderte Zeit forderte eine Vernetzung des Wissens und wieder einmal Spezialisten.

Das galt gerade auch für das meistverdrängte und -gefürchtete Thema: die



Judenfrage. Die publizistische Aktivität und vor allem die grosse Nachfrage zeigen, dass auch unter geflohenen Nationalsozialisten ein wachsender Bedarf an Information herrschte, und zwar aus Quellen, die auch diese Verschwörungsverliebten anerkannten: andere Nationalsozialisten. Wer zu stark im nationalsozialistischen Lagerdenken verhaftet war, um «gegnerischer Literatur», wie man es in der Sassen-Runde nennt, zu trauen, wollte Antworten aus den eigenen Reihen. Auch wenn die meisten zunächst keine Probleme hatten, jede Meldung über Konzentrationslager und Massenmord als Feindpropaganda und Gräuelmärchen abzutun – mit den Jahren verdichteten sich die vielen kleinen Geschichten und Einzelheiten aus den eigenen Erinnerungen zu einem Bild, das unruhig machte, noch ganz zu schweigen von den Fragen der eigenen Kinder. So wenig das «Ich habe von nichts gewusst» für diese Männer zutraf, so gross waren doch die Wissenslücken, weil sie selber «es» immer nur bedingt hatten wissen wollen. Bei allem Hang zur Verlogenheit und eigener Polemik: Letztlich kamen gerade die, die den Nationalsozialismus nicht aufgeben wollten, an der unangenehmen Frage nicht vorbei, was an den eigenen Vermutungen, aber vor allem den ganzen Nachrichten Wahrheit und was Lüge war. Was hatte Hitler wirklich gewusst? Gab es Gaskammern? Gaswagen? Hatte man wirklich Partisanen erschossen? Wieviele waren umgebracht worden?

Jeder hatte von seinem Standpunkt aus andere Fragen, aber man wollte es endlich doch genau wissen, weil die «Endlösung» in der Zwischenzeit zu einem Thema geworden war, an dem niemand mehr vorbeikam, da es weltpolitische Auswirkungen hatte. Deutschlands Status hing von einer deutlichen Einstellung zur Judenvernichtung ab, man zahlte «Wiedergutmachungs»-Leistungen, verpflichtete sich zu einer israelfreundlichen Aussenpolitik. Was im Nahen Osten vor sich ging, war von Bedeutung, und wer neue Allianzen verstehen wollte, kam ohne Wissen nicht mehr aus, wenn er sich nicht selber schaden wollte. Das galt umso mehr, als man nach wie vor «die Juden» hinter allem und jedem vermutete, insbesondere aber als entscheidende Macht in den USA, einer der erklärten Feindmächte in der Redaktion des *Weg*.

Eichmann stand bald im Ruf, der einzige Überlebende zu sein, der Verläss-

liches über das Ausmass und auch die Abläufe der Judenvernichtung wusste, und das machte ihn zum zunehmend begehrten Gesprächspartner. Er war «dem Feind» wirklich begegnet, hatte mit Vertretern jüdischer Gemeinden und Institutionen gesprochen und kannte Namen wie Joel Brand und Rudolf Kasztner nicht nur aus der Zeitung. Sein Talent, sich als «anerkannter Spezialist» zu verkaufen, tat ein Übriges. Gemessen an dem Umstand, dass niemand nach Eichmanns Entführung freiwillig zugegeben hätte, auch nur den Namen jemals gehört zu haben, ist die Anzahl derer, die nachweislich mit ihm über die Judenvernichtung sprachen, mehr als beachtlich. Schon in der Zeit in Tucumán waren es die Eheleute Schoklitsch oder Herbert Hagel, die direkt nach der Zahl der ermordeten Juden gefragt haben, und auch wenn Eichmann tatsächlich so ausweichend geantwortet hat, wie es berichtet wird, bleibt damit trotzdem die Tatsache, dass man erstens wusste, dass Ricardo Klement in Wirklichkeit Adolf Eichmann war, und dass man zweitens unter dem Namen Adolf Eichmann auch den Spezialisten für solche Fragen erkannte. Niemand spaziert durch eine nördliche Provinz von Argentinien und fragt den erstbesten deutschen Auswanderer beim Abendessen, was er über den Judenmord der Nazis zu sagen hat.

Ein anderer Exilant, von dem wir wissen, dass er Eichmann direkt ansprach, war Johann von Leers. Der vier Jahre ältere studierte Rechtswissenschaftler hatte Bücher mit Titeln wie «Blut und Rasse in der Gesetzgebung» (1936) geschrieben und es damit zu einer ordentlichen Professur an der Universität Jena gebracht. Dort las er über «Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassistischer Grundlage» und beschrieb «Die Verbrechernatur der Juden» (1944), wenn er das Reichspropagandaministerium nicht in Rassenfragen beriet. Er war 1950 über Italien nach Argentinien geflohen.<sup>532</sup> Dort blieb er das, was man am treffendsten als Berufsantisemit bezeichnen könnte: Er schrieb emsig unerträgliche Texte für den *Weg*. Schon Mitte der fünfziger Jahre sollte er Buenos Aires in Richtung Kairo wieder verlassen. Doch bevor er sich dort unter dem Namen Amin Omar von Leers auch noch einen Namen als Islam-Werber machte – sehr zur Verwunderung seiner alten Kameraden in Deutschland –, hatte er sich die Zeit für ein Gespräch mit Eichmann genom-

men, um ihn unter anderem nach der genauen Zahl der jüdischen Opfer zu fragen. Diese Episode, die Leers selber beschrieben hat, um sich gegen den Vorwurf zu verteidigen, er sei «der beste Freund Eichmanns in Argentinien» gewesen, spricht für sich: «Ich habe Eichmann nie gekannt, seinen Namen erstmalig 1955 in Buenos Aires gehört, ihn einmal kurz gesprochen und versucht, von ihm die historische Wahrheit über die Zahl der in den KZ gestorbenen Juden zu erfahren, er gab darüber keinerlei Auskunft.»<sup>533</sup>

Jemand, der vorgibt, den Namen «Eichmann» nie zuvor gehört zu haben, weiss dann aber offensichtlich ganz genau, mit wem er es zu tun hat, nämlich mit dem Spezialisten für Opferzahlen. Dass er das Gespräch ausserdem nach vorn datiert, unterstreicht noch die Absicht. Da Leers Argentinien bereits 1954 verliess, muss er schon zu diesem Zeitpunkt gewusst haben, wen er was fragte und er hatte Unrechtsbewusstsein genug, auch zu wissen, was das bedeutete.<sup>534</sup> Das lässt zwei Interpretationen zu: Entweder Leers log, als er angab, den Namen nie zuvor gehört zu haben, oder jemand hatte ihm Eichmann mit dieser Beschreibung vorgestellt, die sich seit dem Nürnberger Prozess mit dem Namen Eichmann verknüpfte. Dass Leers seine Bekanntschaft mit Eichmann in einer Verteidigung beichtet, lässt darauf schliessen, dass ihr Gespräch eher länger gedauert hat, als es in Leers' Beschreibung erscheint. Natürlich kann es ihm als einem der damaligen Hauptautoren des Weg gar nicht entgangen sein, dass sich sein Verleger so heftig um Eichmann bemühte. Als Leers 1954 nach Kairo übersiedelte, nahm er die Erinnerung an die Begegnung mit. Vor allem aber wirft die eindeutige Datierung einen interessanten Blick auf Eichmanns öffentliches Leben in Argentinien vor dem Beginn des Projektes mit Willem Sassen.

Allerdings musste nicht jeder der geflohenen Nationalsozialisten Eichmann fragen, um etwas über den Judenmord oder seine Dimensionen zu erfahren. Männer wie Erich Müller, Josef Vötterl und Curt Christmann verfügten selber über einige Erfahrung in diesem Feld, nämlich aus den Einsatzgruppen, die ab 1941 im Rücken der Front massenhaft Menschen erschossen und später in Gaswagen ermordeten. Gerhard Bohne und Hans Hefeimann waren Spezialisten für «Eu-

thanasie»-Morde, und der ehemalige Ghetto-Kommandant Josef Schwammberger wusste ziemlich genau, was Vernichtung durch Arbeit ist. Gelegenheit zur Begegnung bekamen die meisten, und das nicht nur, weil die Welt der Einwanderer generell klein ist. Dieter Menge, auch er ein ehemaliger Pilot der Luftwaffe wie Rudel, besass nicht nur ein stattliches Anwesen in der Nähe von Buenos Aires, sondern pflegte neben seinem lukrativen Schrotthandel auch das befremdliche Hobby, sich mit gruseligen Zeitgenossen zu umgeben. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen in seinem Haus haben bis heute den Ruf, Sammelbecken für alles gewesen zu sein, was man Nazi-Kult nennen könnte, bevorzugt mit Gruselfaktor. Falsche Namen und andere Formen der Zurückhaltung gab es bei diesen Veranstaltungen selbstverständlich nicht. Männer wie Eichmann und Josef Schwammberger avancierten zur Attraktion. Zu den besonders beliebten Scherzen gehörte auch das Spiel mit den Namen vom Gastgeber und seinem Lieblingsgast: Der Menge bewirtete nämlich besonders gern das Mengele.<sup>535</sup>

Sassen behauptete später, er habe sie miteinander bekannt gemacht, Eichmann und den KZ-»Arzt« mit seiner eigentümlichen Auffassung vom Umfang des hippokratischen Eids. Viele überlebende Juden konnten ihn nicht vergessen, weil er als der Mann in Erinnerung blieb, der die «Selektionen» in Auschwitz vornahm. Wie sollte man auch einen Mann vergessen, der mit einer Handbewegung über Hunderte von Leben entscheidet?<sup>536</sup> Die beiden Männer müssen sich aus der Zeit ihrer mörderischen Karrieren nicht persönlich gekannt haben, auch wenn sie sich durchaus flüchtig begegnet sein können, als Eichmann 1944 häufiger Auschwitz besuchte. Sie waren allerdings auf dem gleichen Weg nach Argentinien gekommen und konnten beide falsche Identitätspapiere aus Termino nutzen, die in recht kurzer Folge ausgestellt worden waren. Mengele war schon ein Jahr vorher nach Argentinien gekommen und verfügte, anders als Eichmann, über den Vorteil, von seinem Vater grosszügig finanziell unterstützt zu werden. Trotzdem werden sich die Wege von Mengele und Eichmann in Argentinien immer wieder kreuzen. Sassen, den eine enge Freundschaft mit Mengele verband, von dessen «Experimenten» er noch 1991 mit Hochachtung spricht, war davon überzeugt, dass sich Eichmann und Mengele nicht viel zu

sagen hatten: «Sie verkörperten zwei völlig unterschiedliche Typen.»<sup>537</sup> Für ihre finanziellen Möglichkeiten und auch den Bildungshintergrund mochte das stimmen, denn Mengele verfügte nicht nur über ausreichend Geld, sondern besass neben seinem Dokortitel in Medizin auch noch einen in Philosophie (Titel der Dissertation: «Rassenmorphologische Untersuchung des vorderen Unterkieferabschnitts bei vier rassischen Gruppen»). Aber ganz richtig lag Sassen damit trotzdem nicht, denn als Eichmann 1962 hingerichtet wurde, gab es nur einen der Bekannten aus dem alten Kreis, der dem Organisator des Massenmordes anerkennende und erstaunlich einfühlsame Worte widmen sollte: der «Todesengel von Auschwitz». Sie müssen sich also doch einiges zu sagen gehabt haben.

Schon lange vor Beginn der gemeinsamen Tonbandaufnahmen war Eichmann wieder Teil einer Gesellschaft, die ihn interessierte und die sich vor allem für ihn interessierte. Ob diese Neugierde immer nur die Faszination am Grauen war, wie die wenigen, die überhaupt darüber geredet haben, es später behaupteten, darf man bezweifeln. Die allgemeine Vergesslichkeit und diskrete Verschwiegenheit waren offensichtlich eine direkte Folge von Eichmanns Entführung. Mitte der fünfziger Jahre war der anerkannte Spezialist viel zu interessant, und es gehört nun einmal zur Natur des Menschen, gern über Unvergessliches zu plaudern. Das wird vor allem deshalb für Eichmann nicht ungefährlich, weil zehn Jahre nach Kriegsende viele geflohene Mitstreiter ihre Angst vor Strafverfolgung mehr und mehr verlieren und sich die Kontakte nach Deutschland und Österreich intensivieren. Der eine gibt Anzeigen direkt in Deutschland auf, um eine Frau zu finden,<sup>538</sup> viele erwägen den Umzug zurück in die Bundesrepublik. Der Vater des Wirtschaftswunders, Ludwig Erhard höchstpersönlich, besucht im Dezember 1954 Argentinien, und Otto Skorzeny, der längst auch für Geheimdienste arbeitet, reist als offizieller Vertreter von Krupp zu Peron. Mengele wagt es sogar, sich 1954 offiziell in Deutschland scheiden zu lassen.<sup>539</sup> Selbst ehemalige Kameraden mit einschlägiger Vergangenheit machen erstaunliche neue Karrieren. Josef Vötterl, ein vier Jahre jüngerer Salzburger, der ebenfalls mit einem Rotkreuz-Pass geflohen war, weil er

als Kripo- und Grenzpolizist mit dem Einsatzkommando 10A der Einsatzgruppe D «im Osten» nicht nur die Landschaft besichtigt hatte und danach «Grenzsicherung» und «Partisanenbekämpfung» betrieb, zog 1955 für drei Jahre nach Deutschland. Er fand eine Beschäftigung beim Bundesamt für Verfassungsschutz, und wir werden ihm später noch einmal begegnen.<sup>540</sup>

Bei seinen Treffen mit alten und neuen Kameraden liess Eichmann seine Familie jedoch zu Hause. Wahrscheinlich wollte er schon die Fragen seiner Frau vermeiden, die selbstverständlich davon überzeugt war, dass ihr Mann zu den Unschuldigen gehörte. Immer allerdings liessen sich Kontakte nicht vermeiden, denn die Welt war klein in Buenos Aires. «Vater sagte eines Tages: In der vorigen Woche hast Du Mengele die Hand gegeben.» Glaubt man Klaus Eichmann, dann gehörten Eröffnungen wie diese dennoch zu den Ausnahmen. «Vater nahm es sehr ernst mit der Geheimhaltung. Wenn jemand bei uns war, gab er uns Jungens zur Vorsicht eine Ohrfeige, damit wir uns einprägten, am nächsten Morgen in der Schule nicht zu plappern.» Bei der Nachfrage der Journalisten, um was für Besucher es sich denn gehandelt habe, wirkt diese Erziehungsmethode immer noch, denn Klaus Eichmann antwortet: «Ich erinnere mich nur an die Ohrfeigen.» Sieht man sich die Interviews und Zeugenaussagen späterer Jahre an, muss Eichmanns Entführung auf all die Menschen in Argentinien, die wussten, wer Ricardo Klement in Wirklichkeit war, eine vergleichbare Wirkung gehabt haben.

## Triumph des Lebens

*Ehe: Eine Verbindung zwei verschiedener Geschlechter zur Fortpflanzung ihrer Art*

Eichmann Anfang 1961, Psychologische Untersuchung<sup>541</sup>

Das Jahr 1955 brachte grosse Unruhe. Der argentinische Präsident, der so viel für die Deutschen übrig hat, verliert sein Amt, weil ab dem 16. Juni argentinische Marineoffiziere mit Putschversuchen beginnen, die nach kurzer Zeit zum Sturz von Perón führen, 1960 hören *Life*-Reporter Gerüchte, Eichmann habe

unter dem Namen «Ernst Radinger» als Gaucho gearbeitet, wäre aber, nachdem er sich auch in Paraguay, Chile, Uruguay und Peru aufgehalten hätte, nach Peróns Sturz für mehrere Monate nach Bolivien gegangen.<sup>542</sup> Dabei handelt es sich zwar eindeutig um eine Verwechslung, aber diese Legende spiegelt doch die Situation der deutschen Einwanderer anschaulich wider. Man war sich nicht sicher, was diese politische Veränderung für die eigene Lage bedeuten würde, zumal das neue Regime gegen die Korruption der peronistischen Diktatur vorging und dabei auch sieben deutsche Firmen zuspernte, die unter Verdacht standen.

Im Dezember 1955 läutete die Polizei am Haus von Hans-Ulrich Rudel in der Provinz Cordoba, weil der als Perón-Intimus galt. Bei der Durchsuchung fand die Untersuchungskommission etliche Dokumente, drei Pässe auf verschiedene Namen und Belege für die politischen Aktivitäten und Kontakte.<sup>543</sup> Auch wenn bekannt war, dass der Schützling Peróns sich seit Jahren um eine internationale Vernetzung faschistischer Strömungen bemühte, überraschte das Ausmass der Verbindungen doch, zumal eindeutig zu erkennen war, dass Rudel vor der überstürzten Abreise auch noch etliche Dokumente verbrannt hatte. Leider sind die beschlagnahmten Dokumente bis heute nicht wieder aufgetaucht, aber der Bericht der Untersuchungskommission enthielt erste Erkenntnisse, darunter zum Rotkreuz-Pass, der sich zusammen mit diversen Ein- und Ausreisestempeln in den falschen Pässen fand, die Rudels Emsigkeit als Handelsvertreter für rechte Träume belegten, ausserdem Bettelbriefe an das «Kameradenwerk», wie den von eifrigen Netzwerkern in der Bundesrepublik wie Hans Rechenberg, der für Hitlers Schwester Zuwendung wollte – beide werden sich später gemeinsam um die Verteidigung von Adolf Eichmann bemühen. In Argentinien erregte verständlicherweise vor allem Aufsehen, dass es Rudel gelungen war, den britischen Faschistenführer Oswald Mosley nicht nur in das Land zu bringen, sondern ihm auch eine persönliche Begegnung mit dem Präsidenten Perón zu verschaffen. Die deutsche Botschaft war so alarmiert, dass man vorsorglich Zeitungsartikel von Buenos Aires nach Bonn schickte.<sup>544</sup> Nach der ersten Aufregung kam man zum Schluss, dass der «Peronazismus»

nur noch eine «Farce» sei und Rudel «die typische Nachkriegslaufbahn so vieler ‚Helden« darstellte, «die nicht abtreten können, obgleich ihre Rolle längst ausgespielt ist».<sup>545</sup> Aber jeder, der zu den Mitstreitern Rudels gehörte, musste eben auch lesen, dass man ihr Aushängeschild als «ziemlich lächerliche und arrogante Figur» bezeichnete und deren politische Pläne mitsamt den Verbindungen offen ausbreitete. Rudel floh vorübergehend nach Paraguay. Es war nicht mehr zu übersehen, dass Argentinien nicht mehr die gleich Attraktion besass wie zu Zeiten Perons, vor allem dann, wenn man nicht wie Rudel über Fluchtmöglichkeiten verfügte.

In Argentinien war schon länger die Angst vor einer Inflation umgegangen, der Putsch war auch eine Reaktion auf die schlechter werdenden Verhältnisse, und man kann vermuten, dass Eichmanns neuerlicher Wechsel des Arbeitsplatzes damit etwas zu tun hatte. Wenn die Lage unsicher wird, investiert man am besten wieder in Naturalien: Im März übernimmt Eichmann die Verwaltung der Kaninchenfarm *Siete Palmas* in Joaquin Gorina, fünfundvierzig Kilometer von Buenos Aires entfernt. Das Unternehmen gehörte wiederum Franz Wilhelm Pfeiffer, der nach Europa zurückkehren wollte und einen zuverlässigen Vertreter vor Ort suchte.<sup>546</sup> Klaus Eichmann spricht von «zwei Onkels, die jetzt [1966] wieder in Europa sind», mit denen sein Vater diese Farm betrieben habe. «Sie hatten so an die 5'000 Hühner und 1'000 Hasen.» Es handelte sich um Angorakaninchen.

Die weissen plüschigen Tiere sind nicht nur Lieferanten teurer Wolle, sondern produzieren vor allem einen begehrten Dünger. Denn Kaninchenkot enthält hochkonzentriert Stickstoff, Phosphat und Kali, also ein nützliches Gemisch, das in Argentinien (bis heute einer der Hauptexporteure von Zitrusfrüchten) sehr gefragt war. Der Alltag auf einer solchen Farm bestand also ganz unprosaisch im Kaninchenfüttern, Stallausmisten und Kotsammeln. Drei- bis viermal im Jahr war die Schur fällig. Sich auf diese Weise selbständig zu machen, konnte wirtschaftlich vernünftig sein und Erfolg bringen. Eichmann hatte seinen Mordgesellen gern erzählt, dass er sich für die Zeit nach dem Endsieg vom Reichsführer ein Gut in Böhmen gewünscht hatte, um Landwirt zu werden.<sup>547</sup> Die Jünger des Sonnenrades verehrten – angeblich – das einfache Le-



ben, auch wenn keiner von ihnen in den Zeiten der Macht der Scholle zuliebe auf die Karriere verzichtet hätte. Deshalb war es kein wirklicher Trost, sich daran zu erinnern, dass er mit Hühnern schon einmal erfolgreich gewesen war und dass schliesslich sogar der Reichsführer Heinrich Himmler gern erzählt hatte, dass er Hasenzüchter war. Die Veränderung für sein Familienleben war nämlich gravierend. Das Leben «auf der Ranch», wie Eichmann es später nennen wird, war ein Leben auf dem Land, und auch wenn er seine Familie gelegentlich mitgenommen hat, war er doch die meiste Zeit von ihr getrennt. Schliesslich mussten die drei Söhne, die jetzt zwischen dreizehn und neunzehn waren, weiterhin in die Schule. Seine Notizen und auch die Erinnerungen seiner Kinder zeigen, dass er sich Sorgen um ihre Lernbereitschaft machte. Mit Bedauern notiert Eichmann Gedanken über die «geistige Präpotenz» und das «Ignorantentum meiner drei Söhne», weil sie sich nicht für den Unterschied zwischen Gottgläubigkeit und Marxismus begeistern können.<sup>548</sup>

Es war wieder wie in Altensalzkoth, wo er sich auch nicht um die Familie kümmern, sondern nur Geld verdienen und seinen Gedanken nachhängen konnte, nur dass die Farm noch etwas abgeschiedener lag als das Nest in der Lüneburger Heide, so dass Eichmann an lauen Abenden noch nicht mal mehr Dorffrauen mit Schubert und Zigeunerweisen zum Schwärmen bringen konnte. Stattdessen fiedelte der ehemalige Herr über die Deportationen nun an langen Abenden höchstens noch für Tausende von Hühnern und flauschige weisse Kaninchen. Dafür war das Einkommen offenbar ganz gut – Eichmann spricht von 4'500 Pesos, also knapp 1'000 DM.<sup>549</sup> Die Familie war auf das Geld auch dringend angewiesen, denn es war ein unvermutetes Ereignis eingetreten: Vera Eichmann war überraschend noch einmal schwanger geworden. Eichmann findet fünf Jahre später befremdliche Worte, um seine Gefühle zu beschreiben: «Unser Glück fand seine Krönung durch die Geburt unseres vierten Sohnes. Mir bedeutete dies mehr als nur ein Grund zu berechtigtem Vaterstolz. Für mich war dies ein Symbol der Freiheit und des Lebens, das über die Kräfte triumphierte, die mich zu vernichten strebten. Selbst jetzt, wenn ich in der Zelle daran denke, erfüllt mich die Geburt meines Sohnes mit triumphierender Genugtuung.» (*Meine Flucht*, 25 f.)

Die Geburt eines Kindes als triumphaler Sieg? Wenn man die Umstände von 1955 berücksichtigt, müssen es zunächst andere Gedanken gewesen sein, die Eichmann beschäftigt haben. Es handelte sich nämlich gleich mehrfach um eine Risikoschwangerschaft: Vera Eichmann war mit 46 als Gebärende für die damalige Zeit schon sehr alt und ausserdem nicht gesund, weil sie seit Jahren unter starken Gallenbeschwerden litt. Dazu kamen das fremde Land, eine andere Gesundheitsversorgung und insbesondere für Vera Eichmann die Probleme mit der fremden Sprache. Der werdende Vater hätte gute Gründe gehabt, sich um seine Frau erst einmal grosse Sorgen zu machen, ganz abgesehen von den zusätzlichen Ausgaben, die damit verbunden waren.

Dass Eichmann seine Frau und die Kinder tatsächlich wichtig waren, kann man nicht übersehen. Eine Flucht und ein Leben ohne seine Familie war für ihn nicht vorstellbar. Diese bedingungslose Einstellung zum Zusammenleben teilte er mit seiner Frau, die mit der gleichen Ausdauer für ein gemeinsames Leben gekämpft und seine Flucht unterstützt hatte. Dabei waren nicht nur die äusseren Umstände dieser Ehe schwierig. Alles spricht aber dafür, dass es sich 1935 um eine Liebesheirat gehandelt hatte. Eichmann war der drei Jahre jüngeren Vera Liebl Anfang der dreissiger Jahre auf einer Reise durch Böhmen begegnet, wo ihre Mutter ein Bauerngut besass. Dieter Wisliceny, Eichmanns späterer Freund und Kollege, beschreibt Vera als «klein und sehr dick mit schwarzem glattem Haar, dunklen Augen und einem runden Gesicht von slawischem Typ», aber Wisliceny, neben dem jeder nur schlank wie eine Tanne aussehen konnte, neigte bei Eichmann offensichtlich zur Eifersucht (und generell eher nicht zu Frauen). Ein Ganzkörper-Foto zeigt die junge Vera als durchaus attraktive Frau mit modischer Pagenkopf-Frisur, grossen ausdrucksvollen Augen und vollen Lippen in eleganter Kleidung mit Pelzstola. Sie entsprach damit auch äusserlich genau Eichmanns Geschmack, denn er selber erzählte Sassen, dass er sich nie für das nationalsozialistische Idealbild der blonden grossen schlanken Frau erwärmen konnte, so wie es Lina Heydrich und Magda Goebbels verkörperten, weil ihm dieser Typ «zu kalt, zu entfernt war als Weib».<sup>550</sup> Auch Geschichten

von Wilhelm Höttl, dass Eichmann sich wegen der bäuerlichen Herkunft seiner Frau geschämt habe, sind Unsinn, denn zum einen gab es in der Ideologie von Blut und Boden gar keine bessere Herkunft, und zum anderen schreibt und spricht Eichmann in allen Zeiten nur mit Hochachtung von seiner Frau, der «stolzen Bauerstochter aus Mlade». Auch die Tatsache, dass Eichmann bei den notwendigen Dokumenten für eine SS-Hochzeit ein wenig trickste, weil seine Braut nicht alle Papiere vorweisen konnte, und seine Bereitschaft, auf besonderen Wunsch seiner sehr gläubigen Frau sogar eine kirchliche Trauung durchzusetzen, obwohl das in der SS nicht gern gesehen war, unterstreichen die privaten Gründe für diese Wahl.

Die Eichmanns lebten zuerst in Berlin, dann in Wien und schliesslich in Prag, wo sich die Möglichkeit ergab, dass auch eine von Veras Schwestern in das gleiche Haus zog. Die Karriere ihres Mannes machte es möglich. Eichmann akzeptierte, dass sich seine Frau in Berlin nicht wohlfühlte, und beließ den Familienwohnsitz in Prag, was für ihn bedeutete, dass er am Wochenende zwischen Berlin und Prag pendelte. Andererseits lag Prag durchaus auf seinen Dienstwegen, denn Eichmann musste häufig nach Wien und Theresienstadt, ausserdem unterhielt sein Referat bald eine eigene Aussenstelle in Prag, Belgische Gasse 25. Trotz des glücklichen Ehestarts wissen Eichmanns Mitarbeiter schon in der Wiener Zeit ab 1938, dass ihr Vorgesetzter eine Geliebte hat. Diese Affäre hatte auch eine öffentliche Seite, weil Eichmann mit dem Ankauf einer Immobilie aus dem Besitz von Maria Mösenbacher auf Kosten der Zentralstelle Wien Gerede auslöste und der Verdacht aufkam, Eichmann habe seiner Freundin zuliebe einen zu hohen Preis für das Gelände gezahlt.<sup>551</sup> Seine Kollegen hatten offensichtlich einiges zu reden, denn man verwechselte bei der Gelegenheit Maria mit Mitzi, der Verwalterin eines kleinen Gasthofs in der Nähe, mit der Eichmann ebenfalls ein Verhältnis gehabt haben soll.<sup>552</sup>

Vera Eichmann müssen wenigstens Gerüchte davon zugetragen worden sein, der Ehe geschadet hat es aber offensichtlich nicht. Zu Veras Geburtstag an Ostern 1939 fahren beide nach Italien.<sup>553</sup> Für Eichmann sind auch sonst Wochenenden, Hochzeitstage und Geburtstage und auch der Muttertag wichtig,

auch wenn die schöne Geschichte, dass ihn ein Blumenstrauss zum Hochzeitstag 1960 endgültig überführt habe, ein Märchen ist.<sup>554</sup> Das Paar zeugte immerhin drei Kinder, die für beide der Mittelpunkt ihres gemeinsamen Lebens waren. Danach ist viel von weiteren Frauen die Rede, die in Eichmanns Leben kürzer oder länger auftauchen. Wislicenys Andeutungen über die «Weibergeschichten» sollte man nicht zu ernst nehmen, doch ist belegbar, dass Eichmann seiner Frau alles andere als treu war. Sowohl die Frauen, die in seinem Referat arbeiteten, als auch seine Geliebten beschreiben ihn als «attraktiv», als sehr «charmant», als jemand, der unterhaltsam war, Gesellschaftsspiele und gemeinsames Musizieren mochte, eben «ein toller Mann».<sup>555</sup> Und auch Männer erinnern sich an «Eichie», der «überall beliebt und gern gesehen» war, zumindest wenn man KZ-Kommandant Höss fragt.<sup>556</sup> Wenigstens einen kleinen Eindruck von Eichmanns Verhalten gegenüber Frauen bietet ein Tonband aus Argentinien, das eine Begegnung zwischen Eichmann und der Frau seines Kameraden Sassen dokumentiert, die ihm Tabakwaren bringt und sich dafür entschuldigt, dass seine Lieblingsmarke ausverkauft war. Seine eben noch scharfe und kratzende Stimme wird augenblicklich tief und weich, und der «herzliche Dank für Ihre Mühe» an die «gnädige Frau» fällt unüberhörbar devot aus.<sup>557</sup> Belegt sind Beziehungen zu mindestens drei Frauen während seiner Machtzeit. Auch in Altensalzkoth gingen Gerüchte um, dass er neben der feinen blonden Nelly aus Prien am Chiemsee auch Beziehungen zu einer alleinerziehenden jungen Witwe und seiner Vermieterin hatte. Was auch immer von solchem Dorftratsch zu halten ist, er zeigt doch, was man kaum glauben mag: Eichmann war noch in umgearbeiteter Wehrmachtsjacke und ganz ohne Machtposition begehrt genug, um derartige Assoziationen auszulösen.

Eichmann seinerseits war immer darum bemüht, seine Affären zu verheimlichen, weil ihm die bürgerliche Fassade wichtig war. Nur in Ungarn gestaltete sich das Doppelleben indiskreter. Eichmann hatte sowohl eine Affäre mit Margit Kutschera, einer Wienerin, von der Wisliceny angewidert andeutet, dass sie eine Berufsmätresse war, als auch mit Ingrid von Ihne, einer geschiedenen Dame der feinen Gesellschaft, die genau das repräsentierte, wovon natio-

nalsozialistische Idealisten schwärmten: blond, gross, schlank und von kühler Schönheit, also genau die richtige Begleiterin für gesellschaftliche Anlässe. «Eichmann war nicht das sadistische, lüsterne Ungeheuer, das die Zeitungen später aus ihm gemacht haben», resümiert David Cesarani, «aber er war auch kein stumpfsinniger Beamter oder roboterhafter Bürokrat. Macht – die Macht über Leben und Tod – hatte ihn korrumpiert. Bis 1944 hatte sie ihn von Grund auf verdorben.»<sup>558</sup>

Ob es sich allerdings wirklich auch bei den sexuellen Ausflügen schon um Korruption der Grundfesten gehandelt hat, kann man bezweifeln. Die Eskapaden wirken eher wie das Resultat einer Enthemmung, bei der Alkohol die entscheidende Rolle spielte. «In den letzten Jahren», schrieb Wisliceny, «war Eichmann Frauen gegenüber völlig hemmungslos, wie er auch in Budapest jeden Abend betrunken war.»<sup>559</sup> Der ungarische Machtrausch allein machte aus dem Sohn aus bürgerlichem Hause keinen dekadenten Lebemann ohne «Anstand». Auffällig ist nämlich, dass Eichmann zwar keinerlei Probleme hat, in seinen Erinnerungen und auch den Gesprächsrunden in Argentinien von seinem «rasanten» Vorgehen in Ungarn zu erzählen, wo er als «der Meister» die effizienteste Deportation aller Nazi-Zeiten organisierte. Auch Geschichten von verheerenden Transportbedingungen und grauenhaften Todesmärschen präsentiert er mit Stolz. Seine Affären allerdings sind ihm so unangenehm, dass er sie wegschwindelt. Die adelige Dame der Gesellschaft sei nur seine «Tischdame» gewesen und das auch nur einmal, als er ein abendliches Essen gegeben habe. «Ich hatte keine Hausdame», erklärt er umständlich, «und es musste schliesslich eine Hausdame da sein. Und da habe ich gebeten die Frau von Ihne [...] Das war alles gewesen.» Und zur Sicherheit wiederholt Eichmann nochmals, «nachdem ich keine Hausdame hatte ... ich hatte nämlich keine Konkubine, wie hier irgend [in einem vorliegenden Buch] irgendjemand behauptet, nicht wahr?! Wenn ich von einer netten kleinen Bekanntschaft absehen will, mit der ich wohl mal zum Abendessen ausging, mit der ich aber nicht ein einziges Mal irgendwie intime Beziehungen hatte.» Und dann sei da noch so ein Hausdamen-Bedarf aufgetreten, «da habe ich eine andere Frau gebeten, mit der ich auch in keinster Weise intime Beziehungen hatte», nämlich das «Fräulein von Kutsche-

ra», die seinerzeit verlobt gewesen sei. «Die hat also an diesem Abend die Hausdame gespielt.»<sup>560</sup>

Überhaupt hat Eichmann natürlich stets – auch in Altensalzkoth – nur Freundschaften zu den Frauen gepflegt. Mehr noch, er wehrt sich moralisierend gegen Unterstellungen und vermeidet es konsequent, auf Sassens Vorliebe für eindeutige Anspielungen und nur noch pornographisch zu nennende Detailfreude einzugehen.<sup>561</sup> Sein Erfolg bei Frauen war nichts, worauf Eichmann stolz war. Im Gegenteil. Als nach seiner Verhaftung schnell Gerüchte über sein Liebesleben an die Presse gelangen (von denen die meisten schlicht erfunden waren) und nachdem er die denunziatorischen Aufzeichnungen Wislicenys gelesen hat, legt er wiederum grössten Wert darauf, niemals eine Geliebte gehabt zu haben. Alle Kontakte zu Frauen ausser der eigenen seien «ein rein platonisches Verhältnis» gewesen.<sup>562</sup> So ganz allerdings behagte ihm diese Selbstdarstellung dann doch wieder nicht, denn Eichmann setzt die «Versicherung» hinzu, «dass auch mich die Natur mit jenem potentiellen Vermögen auszustatten beliebte, mit dem gewisse Träger organischen Lebens von besagter Natur im Allgemeinen ausgestattet zu werden pflegen. Ein geschlechtsloser Acker-Schachtelhalm war ich freilich nicht.»<sup>563</sup>

Diese gespreizte Peinlichkeit ist nicht nur ein Bekenntnis der männlichen Eitelkeit, sondern gleichzeitig Ausdruck einer zutiefst nationalsozialistischen Überzeugung: Potenz und ein «natürlicher» Umgang mit Sexualität gehörten zum rassenbiologisch definierten SS-Mann. Die SS, so wie Himmler sie verstand, war die Keimzelle einer neuen Elite rassereiner Menschen. Nur darin bestand der Zweck des Traums von einer sorgfältigen Auslese.<sup>564</sup> Zukünftige SS-Ehefrauen, aber auch die Männer, mussten eingehende medizinische Untersuchungen über sich ergehen lassen, bevor das Rasse- und Siedlungshauptamt die Ehe genehmigte. Impotenz oder jedwede abweichende sexuelle Neigung schlossen den Zugang zum Orden der SS aus.

Für Adolf Eichmann war der unverkrampfte Umgang mit der eigenen Sexualität eindeutig mehr Anforderung als Möglichkeit. Als Eichmann Zeuge eines Auftragsdiebstahls wurde, weil Himmler seiner Geliebten zur Geburt eines

gemeinsamen Kindes ein kostbares Geschenk machen wollte, reagierte er gleich aus zwei Gründen entsetzt. Nicht nur die Korruption, sondern auch die Tatsache, dass sein Reichsführer Heinrich Himmler in dieser Halsband-Affäre aus seiner Zweitehe nicht einmal Untergebenen gegenüber ein Geheimnis machte, widerte ihn an, weil ein «so hoher Vorgesetzter» sich nicht erlauben dürfe, Einblick «in die diffizilsten Angelegenheiten» zu gestatten, ohne damit «durchschaut» und «ein Gefangener» seiner Mitwisser zu werden.<sup>565</sup> Himmlers Auffassung, dass gerade die SS auch in dieser Hinsicht «die bisherigen moralischen Anschauungen» überwinden müsse, weil es sich bei ihnen nur um «vom Christentum aufgebaute, angebliche moralische Gesetze» handele, mit deren «Verlogenheit» man Schluss machen müsse, teilte Eichmann offensichtlich nicht,<sup>566</sup> von der Unbeschwertheit Sassens ganz zu schweigen. Noch in reinen Männerrunden wie den Sassen-Gesprächen liegt ihm die Zotigkeit nicht. Sassens Vorliebe für sehr eindeutige Anspielungen lässt Eichmann regelmässig verstummen. So gern er sonst auch mithalten möchte, und so wenig er Schwierigkeiten mit unerträglich zynischen Bemerkungen über Zustände in Vernichtungslagern hat, bei Themen wie Lagerbordellen blockt er genauso ab wie bei den eigenen Affären. Männergespräche dieser Art behagen ihm nicht. Bei der psychologischen Untersuchung in Israel reagiert der ansonsten sehr auf Kooperation bedachte Häftling Eichmann nicht anders als in Buenos Aires: «Das erste und einzige Mal, dass er sich während der Interviews zu kooperieren weigerte war, als wir ihn nach seiner sexuellen Erfahrung fragten», heisst es bei dem untersuchenden Psychologen Shlomo Kulcsár.<sup>567</sup> «Die Sexualität im Falle von E. ist so unterdrückt, verborgen und getarnt, dass sie nur schwer rekonstruierbar ist.» Durch die Auswertung der verschiedenen Tests, die das sehr erfahrene Psychologenteam, zu dem auch Kulcsárs Frau gehörte, erstellte, kam man zu dem Schluss, Eichmann habe «sehr starke Hemmungen in sexueller Hinsicht». Alle drei beteiligten Psychologen vermuteten einen «somasochistischen Komplex».<sup>568</sup> Sie waren sich sicher, dass man es hier mit etwas anderem zu tun hatte als generationstypischer Befangenheit im Umgang mit Intimität, auch wenn die möglichen Untersuchungen nicht ausreichten, um dieser Spur zur ebenfalls einhellig diagnostizierten latenten Aggression weiter zu folgen.

Gerade vor diesem Hintergrund fällt Eichmanns offene Betonung der eigenen Potenz besonders auf. Sogar dem Gefängnispersonal gegenüber kommt es mehrfach zu solchen Anspielungen. Eichmann, dem man Nabokovs *Lolita* als Lektüre in die Zelle geliefert hatte, lehnt weitere Romane ab, weil sie angeblich erotisierend seien – ein Gedanke, auf den man in seiner Situation als Gefangener in einer hell beleuchteten Zelle und bei ständiger Anwesenheit des Wachpersonals erst einmal kommen muss. Bei anderer Gelegenheit betont Eichmann geradezu penetrant, wie schwer es für ihn wäre, so lange ohne eine Frau auszukommen.<sup>569</sup> Betrachtet man nur diese Äusserungen und die Anzahl seiner Affären isoliert, dann besteht in der Tat – wie in manchen Romanen, aber auch neueren filmischen Verarbeitungen geschehen – die Gefahr, der beruhigenden Vorstellung von der «Holocaust-Bestie» nachzugeben und in Eichmann den Orgiasten zu sehen, der in vollkommener sittlicher Verwahrlosung im Mordrausch noch über den Gräbern seine sexuellen Vorlieben auslebt.<sup>570</sup> Für derartigen pornographischen Nazi-Kitsch jedoch ist auch ein Adolf Eichmann völlig ungeeignet. Sein Begriff von Anstand erlaubte den Judenmord, verblieb aber im persönlichen Leben im Rahmen strenger Bürgerlichkeit, den er nur dort verlassen konnte, wo ihm die NS-Ideologie den Halt, die Kategorien, aber vor allem auch das Vokabular lieferte. Während die eigene Körperlichkeit und seine Bedürfnisse ihn in Doppelmoral und Verklemmtheit verstummen liessen, gehört die Fortpflanzungsfrage zu den Gesprächsthemen, die er ohne Hemmungen beherrschte: den angeblichen Überlebenskampf gegen die jüdische Rasse bis zum Endsieg. Genau diese krude Politisierung der Fortpflanzung, das Gerede vom «Volkserhaltungstrieb»<sup>571</sup>, macht es möglich, dass ein Mann, der zu prüde ist, um im Gespräch mit einem notorischen Frauenhelden wie Sassen auch nur eines seiner Verhältnisse zuzugeben, mit der Geburt seines vierten Kindes im fortgeschrittenen Alter und seiner immer noch vorhandenen Zeugungskraft protzen kann.

Heinrich Himmler hatte von seinen SS-Männern verlangt, dass sie mindestens vier Kinder zeugten. Auch wenn es ihm nicht gelungen war, alle Juden zu töten, hatte Adolf Eichmann im November 1955 mit seinen inzwischen vier



Söhnen immerhin diesen Befehl übererfüllt. Damit nicht zu prahlen, wäre ihm schwer gefallen. Hierin konnte er sich wiederum mit Nationalsozialisten wie Willem Sassen einig wissen, der selber die Geburt seines nach gelungener Flucht geborenen Kindes als «Herausforderung an die Welt [seiner] Feinde, sein wildes Bekenntnis zum Leben, zu Werten, die von seinen Feinden getreten und bespieden worden waren», feiert.<sup>572</sup> Nur für überzeugte Antisemiten rassenbiologischer Prägung sind auch Kinder ein Triumph «über die Kräfte, die mich zu vernichten strebten», denn nur dort, wo der Krieg der Rassen so total ist, dass er noch nach der militärischen Niederlage fortgeführt werden muss, kann man die Geburt eines Sohnes mit «triumphierender Genugtuung» zur Befriedigung des Egos missbrauchen. Im Rassenkampf war die Zeugungsfähigkeit die unübertreffliche Langzeitwaffe, und der SS-Obersturmbannführer hatte noch ausser Dienst aus voller Überzeugung seine Pflicht getan.

Vera Liebl brachte im November 1955<sup>573</sup> ihren Sohn in der Pequeha Compania Maria, einem katholischen Krankenhaus in Buenos Aires, zur Welt. «Ich durfte meinen Sohn offiziell nicht als mein Kind ausgeben, denn ich war ja offiziell mit meiner Frau gar nicht verheiratet»,<sup>574</sup> erklärt Eichmann später allen Ernstes, als ob nicht jedem klar sein musste, dass der Grund dafür kaum der fehlende Trauschein gewesen war. Es ist schon erstaunlich, dass die Schwestern das Kind ganz offen «Baby Eichmann» nannten,<sup>575</sup> dennoch wäre es grob fahrlässig gewesen, das Kind unter diesem bekannten Namen offiziell anzumelden. Sein Sohn wird als uneheliches Kind von Veronika Katharina Liebl registriert und bekommt als Vornamen neben dem Decknamen seines Vaters einen zweiten, in dankbarer Erinnerung an den Priester aus Genua, der den «Triumph» möglich gemacht hatte: Ricardo Francisco.<sup>576</sup> Eichmann stürzt diese aufgezwungene Zurückhaltung in eine Krise. «Mich schmerzte es, so handeln zu müssen», schreibt er später.<sup>577</sup> Und wer für diese persönliche Kränkung verantwortlich ist, das ist für Eichmann ebenfalls klar: «Politische Umstände tragen die Schuld an der Komplikation, dass nämlich unser ehelicher Sohn, ehelich geboren, aber unehelich registriert worden ist.»<sup>578</sup> Politische Umstände, was auch sonst.

## Ein verlorener Haufen auf verlorenem Posten

*Jawohl, mein Lieber, wir sind ein verlorener Haufe[n] auf verlorenem Posten. Das ist unsere Stärke und darum haben wir keinen schlimmeren Feind als unsere eigene Verzweiflung.*

Willem Sassen, Weihnachtsbotschaft 1955 im *Weg*<sup>579</sup>

Eigentlich hätte Eichmann mit dem Verlauf der Dinge zufrieden sein können. Er hatte einen neuen Arbeitsplatz, seine Frau hatte die Geburt gut überstanden, das Kind war gesund, und ein runder Geburtstag stand vor der Tür. Üblicherweise ist all das Grund zum Feiern. Für Eichmann allerdings kehrte sich all das in einen Alptraum, und das nicht nur, weil bei vielen Männern Geburten und der fünfzigste Geburtstag gelegentlich Sinnkrisen auslösen. Auch Männer ohne eine Vergangenheit als Massenmörder stellen sich anlässlich der Geburt eines Kindes Fragen, jedenfalls die, was das eigene Kind über den Vater denken wird. Eichmann hingegen wusste, was seine Kinder überall lesen konnten: dass er ein Kriegsverbrecher und Massenmörder war. Er hatte eine gute und treue Frau, musste sie aber nach aussen hin als seine Geliebte ausgeben und ihr damit die ihr zustehende Anerkennung verwehren, er hatte ein gesundes Kind, aber das durfte offiziell nicht seines sein, sein runder Geburtstag stand am 19. März 1956 an, aber Ricardo Klement hatte erst im Mai Geburtstag und war ausserdem sieben Jahre jünger, und von seiner grossen Karriere war nur noch ein Name übrig geblieben, der seiner Kontrolle vollkommen entglitten war. Eichmann wollte etwas verändern und traf damit nicht nur in seiner Umgebung auf offene Ohren. «Ich bin selber daran schuld, dass mich die Juden fangen konnten», wird er später sagen,<sup>580</sup> und wer sich sein Leben nach 1955 ansieht, muss zu dem Schluss kommen, dass er damit recht hat.

1955 hatte sich nicht nur für Eichmann die Sachlage geändert. Auch die nationalsozialistischen Träumer im ehemaligen Deutschen Reich und in ihrem Exil hatten in diesem Jahr mit einigen schlechten Nachrichten zu kämpfen: In Österreich wurde der Staatsvertrag unterschrieben, und in der Bundesrepublik

endete die Besatzungszeit, die Bundeswehr wurde etabliert, Westdeutschland wurde in die NATO aufgenommen und beanspruchte mit der Hallstein-Doktrin die alleinige Vertretung deutscher Interessen im Ausland. Für die noch immer nationalsozialistisch Gesinnten bedeutete das die Absage an alle grossdeutschen Interessen und die Hinwendung zum Sieger, zu den verhassten USA. Ausserdem erfüllten sich die Wahlträume nicht: Hans-Ulrich Rudel, der 1954 noch davon phantasiert hatte, dass die «kleine Minderheit der Klarsehenden» den blöden Rest mit der Zeit schon mitreissen könne, erreichte mit der Deutschen Reichspartei bei der niedersächsischen Landtagswahl, also in dem Bundesland, in dem die Rechte bisher die grössten Erfolge erlebt hatte, nur magere 3,8 Prozent. Die Menschen hatten offenbar immer noch nicht begriffen, dass «ein Lügennetz über Deutschland» lag und «welch frevelhaftes Spiel jene Kreise, die glauben, die Welt zu beherrschen, mit uns getrieben haben».<sup>581</sup> Stattdessen freuten sie sich am Wohlstand und jubelten Kanzler Konrad Adenauer zu, dem es auch noch gelungen war, in Moskau die Freilassung der deutschen Kriegsgefangenen zu erreichen. Bundespräsident Theodor Heuss, der in einer Rede die Männer vom Dürer-Kreis direkt ansprach, brachte es auf den Punkt: Der Weg «bleibt eine peinliche Lektüre», aber «die Bevölkerung qua Wähler hat in den Wahlgängen der letzten Jahre ziemlich eindeutig gezeigt, dass sie trotz der grossen Sprüche, vielleicht auch wegen der grossen Sprüche, einigermassen immun ist». Die «Gruppe», die sich «in der Sonne von Peron erwärmt», sollte «mit dem alten Vokabular ihre albern polemischen Vorstellungen von einem künftigen Deutschland» ruhig verbreiten. «Der *deutsche* Weg» sei doch, so Heuss, längst ein ganz anderer.<sup>582</sup>

Seit Mitte 1955 gab es in Köln eine Israel-Mission, den Vorläufer einer Botschaft, während die deutschpatriotischen Kameraden in Argentinien immer noch auf die Generalamnestie warten mussten. Wer wie Willem Sassen noch Anfang 1955 optimistisch verkündet hatte, dass die Demokratie in Deutschland ein Provisorium ohne Zukunftschancen, ein «Interregnum»<sup>583</sup>, sein würde, sah sich getäuscht. Vom «Willen zum Reich» und dem «unüberwindlichen Geist des ewigen deutschen Menschen» war kaum etwas zu sehen, und die Aussicht

auf eine Rückkehr an die Macht und nach Deutschland war schlechter denn je. Das Einzige, was man von Argentinien aus für die nächsten Jahre erhoffen konnte, war den letzten wackeren Kameraden in der Heimat Hoffnung auf eine Art transzendenten Rassensieg zu machen. «Unser Kampf ist Traum», schrieb Sassen, der wieder bei den Durchhalteparolen angekommen war, mit denen er sich vom letzten gescheiterten Endsieg noch gut auskannte, «und weil in uns das Blut den Traum träumt, ist unser leibliches Leben bedeutungslos, denn unser Blut träumt in unseren Kindern weiter, in Jahrhunderte hinein.»<sup>584</sup> Den in alle Welt verstreuten Nationalsozialisten war nur noch Blut ohne Boden geblieben. Wenn es allerdings so weiterging, würde Eichmanns neugeborener Sohn nicht einmal den passenden Namen zu diesem richtigen Blut tragen.

Es sollte aber noch viel unangenehmer kommen, denn Ende 1955 veränderte sich die Diskussion über das Menschheitsverbrechen, an dem Adolf Eichmann so massgeblich beteiligt gewesen war: In kurzer Folge erschienen die ersten Bücher zur nationalsozialistischen Judenverfolgung. Der Dokumentarfilm *Nacht und Nebel* aus Frankreich über das planmässige Verschwinden von Regimegegnern in KZs und den alltäglichen Lagerterror erschütterte die Zuschauer derart, dass die Bundesregierung eine Vorführung nicht nur in deutschen Kinos, sondern sogar auf dem Filmfestival in Cannes verhindern wollte. Während die deutsche Geschichtswissenschaft nur zögerlich das tat, was sie mit allem Engagement hätte tun müssen, bestimmten öffentliche Debatten über den Umgang mit der Vergangenheit monatelang die Schlagzeilen.<sup>585</sup> Auch Willem Sassen ist von dem Film offensichtlich verstört, als er Eichmann darauf anspricht.

Die Publikationen zur Judenvernichtung haben ebenso wie die sich verändernde Diskussion in der Bundesrepublik auch die Diskussion im Dürer-Kreis beeinflusst. Den Anfang machte Ende 1955 der Band *Das Dritte Reich und die Juden* von Léon Poliakov und Josef Wulf, der wie ein Paukenschlag wirkte. Kurze Zeit nach der Veröffentlichung wurde ein Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, Otto Bräutigam, vorübergehend beurlaubt, denn der Band enthielt ein von ihm unterschriebenes Schriftstück zur Judenfrage.<sup>586</sup> Am meisten machte

Sassen und seinen Kollegen die unhintergehbare Stärke des Buchs zu schaffen, denn dieses Werk versammelte in erster Linie Dokumente: Führererlasse zu Raub und Verfolgung, Jubelkommentare von Göring und dessen Notizen, Raub- und Mordbilanzen der *Aktion Reinhard*, Berichte über Goldzähne, Reichsbankdepots, Zwangsarbeit, Gaskammerpläne und Auszüge aus dem Gerstein-Report, Himmlers Befehl zur Liquidierung des Warschauer Ghettos und Stroops Abschlussbericht, vor allem aber Statistiken über «Sonderbehandlungen» und «Ausrottung», Dieter Wislicenys Bericht über die «Endlösung», das Wannsee-Protokoll und unfassbar viele Interna über Auschwitz, Rassenwahn, Menschenversuche und Zwangssterilisierungen. Der Leser bekam in einer Mischung aus kommentierten Exzerpten, ganzen Abschriften, Fotografien und Faksimiles einen Einblick in die nationalsozialistische Judenpolitik, dem man sich nicht so einfach entziehen konnte wie bei bisher veröffentlichten Erinnerungen oder Beiträgen in Zeitungen. Es waren Briefköpfe zu sehen, die man ebenso erkannte wie die Unterschriften. Ein ganzes Kapitel war dem «Grossinquisitor ohne Zauber» gewidmet, nämlich Adolf Eichmann.

Diese Fülle an detailreichen Quellen liess sich nicht mehr so einfach als Feindpropaganda wegzweifeln. Mit erlogenen Experten wie den Hesters und Heimanns war dagegen nicht mehr anzukommen. Vor allem aber wuchsen in den eigenen Reihen die Zweifel. Die Judenvernichtung, das dämmerte auch dem letzten Aufrechten im Dürer-Kreis, hatte tatsächlich stattgefunden. Auch diejenigen, die in ihrer eigenen Machtzeit im Wegsehen geübt waren, die abwiegelten und alles kleinredeten, kamen nun an diesen Belegen nicht mehr vorbei. Der Band wird schnell in allen Zeitungen besprochen, und entsprechend häufig fällt auch der Name Eichmanns. Im Weg wird *Das Dritte Reich und die Juden* in der Juli-Ausgabe erwähnt.<sup>587</sup> Sogar in der Zeitschrift der hartnäckigsten Nachkriegs-Nazis tauchten jetzt Begriffe auf, die man zuvor peinlich vermieden oder ironisch abgewertet hatte: «Auschwitz», «Majdanek», «Endlösung der Judenfrage», «Wannsee-Konferenz», «massive Misshandlungen politischer Gegner des Nationalsozialismus», Deportationen von vierzigtausend französischen Juden.<sup>588</sup> Es ist die Rede von «Menschen, die gedankenlos in die

KZs und den Tod getrieben» wurden, «KZ-Terror» und «Judengreuel».<sup>589</sup> Sogar die entscheidenden Namen fallen: Reinhard Heydrich, Heinrich Müller, Arthur Nebe, Odilo Globocnik und Theodor Dannecker<sup>590</sup>, der «Judenberater» von IV B 4 in Frankreich. Die Fakten waren so erdrückend, dass man sie nun auch in Buenos Aires bei ihren Namen nannte. Nur Eichmann findet sich in diesen Artikeln von 1956 auffälligerweise nicht ein einziges Mal.

Hinsehen jedoch bedeutet noch lange nicht Hinnehmen. Statt die Tatsache zu akzeptieren, dass es sich um einen «weltgeschichtlich einmaligen Totentanz»<sup>591</sup> handelte, kommt eine neue Verschwörungstheorie auf. Wenn die Fakten nicht zu leugnen waren, liessen sie sich immer noch umdeuten. Eine Serie unter dem programmatischen Titel «Die Rolle der ‚Gestapo‘» zeichnet ein Bild der «seit 1933 wütenden Verschwörung», das bei all seiner unfassbaren Unsinnigkeit vor allem eines klar zeigt, nämlich die hilflose Verzweiflung der Träumer vom nationalsozialistischen Heil.<sup>592</sup> Kurz gefasst geht das Verdrängungsmärchen so: Noch nicht mal die SS, nein, nur die Gestapo ist an allem schuld, denn sie war «niemals jener rein nationalsozialistisch tätige Polizeiapparat gewesen, als den man ihn damals und heute plakatierte». Schon mit ihrer Gründung betrieb sie «Zersetzung» und war die Tarnung für einen kleinen «bieder-männisch getarnten» Kreis, der «die Politik des Dritten Reiches durchkreuzen, korrumpieren und kompromittieren» wollte, und das nicht nur, um «die verhasste Volksregierung [!] Hitlers zu stürzen». Vor allem sollte das Ansehen Deutschlands auf Dauer geschädigt werden, weil man den Siegeszug des Deutschtums aufhalten wollte, dem Hitler so viel Schwung gegeben hatte. Schuld an dem ganzen Elend ist, so erläutern die Artikel in allen phantastischen Einzelheiten, der Abwehrchef Admiral Wilhelm Canaris, weil der den intriganten Reinhard Heydrich inthronisierte. Sämtliche Gewalt geht auf das Konto dieser beiden, und es «darf heute ein ganz bestimmtes System vermutet werden, die neue Herrschaft zu kompromittieren und ihr Feinde zu machen». Als Heydrich herausgefunden hatte, wofür ihn Canaris missbrauchte, liess der ihn kurzer Hand umbringen. Stattdessen organisierte Heinrich Müller, der eigentlich gar kein Nationalsozialist war, die Judenvernichtung im Osten. Die «Ver-

brechergruppe in der Gestapoführung» waren skrupellose Männer, «die Menschen bedenkenlos in KZs und den Tod trieben, um den einen König, – Adolf Hitler, – zuletzt doch zu schlagen». Und weil man auch noch begründen muss, warum eine so klare Sicht der Dinge bisher niemandem aufgefallen ist, erklärt der Autor auch das noch: Man hat stattdessen eine Lüge konstruiert, und «die Sieger kannten offensichtlich die tatsächlichen Hintergründe der Gestapo-Aktionen sehr genau. Sie mussten tuschen helfen, damit nicht die betrogene Welt eines Tages erführe, dass nicht Hitler, sondern seine Gegner diese organisiert hätten.» So ist am Ende dann alles wieder gut, vor allem Hitler und Deutschland und der Nationalsozialismus.

Gezeichnet sind die Artikel mit dem Namen Paul Beneke, der angeblich in Madrid schrieb. Der echte Paul Beneke lebte im 15. Jahrhundert und war, je nach Standpunkt, der grosse selbstlose Held, der 1468 die englische Flotte besiegte und damit der Hanse ihre Privilegien zurückgeholt hatte, oder der brutale Pirat, der alles stahl, was nicht schneller segeln konnte. Gustav Freytag, der von den Nationalsozialisten ob seiner «Bilder aus deutscher Vergangenheit» und auch seiner klaren antisemitischen Schriften sehr geschätzte Schriftsteller, hatte dem Hanseadmiral aus Danzig ein literarisches Denkmal gesetzt, das man in einer Prachtausgabe aus dem Militärverlag kaufen konnte. In Danzig selber genoss Paul Beneke einen besonderen Heldenstatus, denn nach ihm wurden Strassen und öffentliche Einrichtungen benannt. Wer das besondere Verhältnis der Danziger zu ihrer Stadt kennt,<sup>593</sup> könnte also darauf schliessen, dass es sich bei dem Autor der vermeintlichen Gestapo-Geheimnisse um einen Mann aus Ostpreussen handelte. Wer der Autor dieser Wirklichkeitsverweigerung aber war, wissen wir bis heute nicht. Der Inhalt verweist eindeutig auf einen Angehörigen der SS. Die Arbeitsweise, der Stil und die grosse Detailkenntnis sprechen in jedem Fall gegen einen der üblichen Verdächtigen wie Sassen, Leers oder Fritsch.<sup>594</sup> Eichmann seinerseits verwendet die griffige Formulierung vom «grössten und gewaltigsten Totentanz aller Zeiten» zwar auch, aber wer da wen «inspiriert» hat, ist bisher nicht zu klären, zumal dieser Artikel alles in Frage stellt, was Eichmann selber für richtig hielt und gerade ihm also nicht gefallen haben kann.<sup>595</sup>

Wer auch immer hier die Seelen seiner Kameraden vom Alpdruck der Erkenntnis erlösen wollte, war aber weder allein, noch blieb er ohne Nachfolger. Die Version von der kleinen Verbrecherclique, die Hitler und die Seinen um ihr Lebenswerk brachte und in Krieg und Massenmord trieb, findet sich bis heute mit immer neuen Ausschmückungen in einschlägiger Literatur und auf entsprechenden Internet-Seiten. Schon 1956 allerdings bekam sie ihren besonders perfiden Schlussstein, nämlich die schon bei «Paul Beneke» in der Luft liegende Antwort auf die Frage, wer mal wieder hinter all dem steckte. Auf einer Versammlung der Deutschen Reichspartei in Berlin schwadroniert ein Parteimitglied laut Protokoll am 30. November 1956: Der Judenreferent der Gestapo, Eichmann also, sei «Volljude» gewesen. Mit Hilfe Himmlers und ausländischer Juden sei er in die SS eingeschleust worden und habe den Antisemitismus erst in sie hineingetragen. Heute lebe er längst wieder in Tel Aviv.<sup>596</sup> Damit war die hartnäckige Gegenbiographie Adolf Eichmanns<sup>597</sup> in der Welt, die von da an ihre anscheinend unverwüstliche Karriere in heilsbedürftigen Kreisen antrat. Hatte Eichmann nicht immer selber erzählt, dass er aus Sarona stammte, und sprach er nicht fließend Hebräisch und Jiddisch? Kein Wunder, dass er als Spezialist für jüdische Angelegenheiten Karriere machen konnte, wenn er doch selber einer war ... Sogar Johann von Leers, der Eichmann 1954 das letzte Mal begegnet war, bevor er nach Kairo umzog, fand den Gedanken im Nachhinein vollkommen überzeugend.<sup>598</sup> Diese vollendet realitätsfreie Variante über den «Juden Eichmann» ist die letzte Konsequenz in einer Geschichtsverdrehung, die dem Judenmord als Faktum nicht mehr ausweichen kann, aber nicht bereit ist, ihn als «deutsche Tat» zu ertragen. Der einzige rekonstruierbare Erfahrungsbezug hinter diesem Unsinn ist Eichmanns Koketterie mit seiner eingebildeten geistigen Nähe zum Judentum und die in Zeitungsartikeln nach 1945 dokumentierte Angst der Opfer, Eichmann könne sich als Jude getarnt haben, um der Verfolgung zu entgehen. Nicht zufällig zitieren die Verschwörungstheoretiker immer wieder den alten Artikel «Der Mann, den wir suchen», der in den Augen der Faktenverdrehen zum Eingeständnis der Juden umgedeutet wird. Dennoch ist diese Leugner-Variante, die die Juden auch noch



zu den Drahtziehern der Judenvernichtung macht, bei ihren Vertretern bis heute schwer zu erschüttern und auch international erschreckend verbreitet. In Buenos Aires war man zwar auch sehr empfänglich für die Canaris-Theorie, nach der der Führer mal wieder der ahnungslose Depp war, aber was die Abstammung des ehemaligen SS-Obersturmbannführers Adolf Eichmann anging, hatte man es etwas schwerer. Dennoch werden sich Sassen und seine Mitstreiter grosse Mühe geben, den alten Kameraden wenigstens zu dem Eingeständnis zu verführen, dass er «undeutsch» war.

Die Dokumentensammlung von Léon Poliakov und Josef Wulf jedoch löst sogar bei Willem Sassen einen Moment des Schwankens aus. «Dieser Tage», berichtet er den Lesern des *Weg*, «habe ich mich mit schmerzlicher Selbstdisziplin durch eine dicke Schwarte gearbeitet, die Aufsätze und Dokumente über das Verhältnis zwischen dem Dritten Reich und den Juden enthält. Manchmal würgte es mich dabei und ich wand mich wie unter einem erstickenden Griff, bis ich – wieder ganz naiv – ausrief: ‚Es ist nicht wahr!‘. Ich weiss, der Ausruf ist simpel, er entquoll der Hilflosigkeit. Ich glaube, man sollte nicht einfach alles zur Lüge stempeln, weder alles, was in diesem fürchterlichen Buche steht noch überhaupt jedes ‚Es ist nicht wahr!‘.»<sup>599</sup> Doch wer jetzt hofft, diese Leseerfahrung hätte Sassen in seinem Weltbild nachhaltig erschüttert, wird enttäuscht. Das Geständnis der Betroffenheit wird in einem anklagenden Text zur Atomkraft entkräftet, also jener Erfindung, an der ebenfalls «die Juden» schuld sind, weil ein wahrer Arier nun einmal keine Atome spaltet, und so vermittelt Sassen dem Leser rhetorisch geschickt seine eigene Entlastung zum «fürchterlichen Buche»: «Wahrscheinlich liegt die Wahrheit im Relativen», denn schliesslich sei der «kleine» Hilfsarbeiter bei den Vergasungen im Vernichtungslager «nur ein kümmerlicher Zwerg neben den Nobelpreisträgern und Giganten der wissenschaftlichen Vernichtungstechnik, denen die Menschen hilflos ausgeliefert ist». Das Relativieren mit dem Hinweis auf den Erfinder der Relativitätstheorie machte aus dem für einen Wimpernschlag wahrgenommenen Menschheitsverbrechen in wenigen Zeilen wieder eine Winzigkeit angesichts der wahren, nämlich jüdischen Vernichtungspläne.

Trotz der verharmlosenden Verpackung ist nicht zu übersehen, dass sich etwas getan hatte in der Redaktion des *Weg*, in dem man noch vor wenigen Monaten in den Heimann- und Hester-Artikeln Dinge lesen konnte wie: «Es gab in keinem Konzentrations- oder Internierungslager innerhalb und ausserhalb Deutschlands Gaskammern, Gaswagen, Verbrennungsöfen zur Vernichtung von Menschen.»<sup>600</sup> Und nun standen dort die Namen Belsec, Hockenholt und Wirth – das Vernichtungslager, der Dieseltechniker für den Vergasungsmotor und der Verantwortliche vor Ort. Für einen Moment war die Wirklichkeit auch in Buenos Aires angekommen, und allen Beruhigungsstrategien zum Trotz liess sie auch Sassen keine Ruhe mehr. Er selber beschränkte sich nicht auf das Dreschen von Phrasen über blutgelenkte Träume, sondern ging auf Reisen, und zwar nach Deutschland, um dort einen Wohnsitz anzumelden: Willem Antonius Maria Sassen van Elsloo, von Beruf Journalist und Schriftsteller, Staatsangehörigkeit deutsch, war am 25. August 1956 ganz offiziell von Argentinien nach Konstanz am Bodensee übergesiedelt. Verlorene Posten liessen sich offensichtlich leichter ertragen, wenn man über ein Ausweichquartier verfügt.<sup>601</sup>

Poliakov und Wulf legten noch 1956 mit dem zweiten Dokumentenband *Das Dritte Reich und seine Diener* nach, der sich dem Auswärtigen Amt, der NS-Justiz und der Wehrmacht widmete. Vor allem aber erschienen in kurzer Folge zwei weitere einflussreiche Bücher: Gerald Reitlingers umfangreiches Werk *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden Europas 1939-1945*, das der erste ambitionierte Versuch über alle Aspekte der Judenvernichtung war, hatte endlich einen deutschen Verleger gefunden. Ausgelöst durch die breite Diskussion über den sogenannten Kasztner-Prozess in Jerusalem erschien *Die Geschichte des Joel Brand aufgeschrieben von Alex Weissberg*. Allein in den vielen Buchrezensionen über diese Titel fand sich in den meisten Fällen auch der Name Eichmanns, des Judenreferenten aus dem Reichssicherheitshauptamt, der Joel Brand ins Ausland schickte, um ihm für jüdisches Blut Lastwagen zu bringen. Auch wenn den Autoren gelegentlich vorgeworfen wurde, nicht objektiv zu sein, weil sie Juden seien,<sup>602</sup> wirkten ihre Bücher doch vor dem Hintergrund der Dokumenten-Bände mehr als beunruhigend.

Der Dürer-Kreis las sie genau, und mit jeder Seite wuchs die Frage, was wirklich gewesen war, gerade weil man nicht wollte, dass es geschehen sein konnte. Der letzte Artikel zum Thema, der noch vor Beginn der Sassen-Gespräche erschien, behauptete unter dem Titel «Die ‚Endlösung‘ der Judenfrage» dem entgegen, dass das eigentliche Ziel der Judenvernichtung die Gründung des Staates Israel gewesen sei und man dieses Verbrechen «mit raffinierten Mitteln Hitler in die Schuhe geschoben» habe.<sup>603</sup> Ein «von Adolf Hitler befohlenes Judenmordprogramm» habe es nie gegeben, weil Hitler dank der kleinen verschworenen Gruppe, die sich auch am Wannsee traf – Eichmann wird hier zum ersten und einzigen Mal genannt<sup>604</sup> –, gar nichts von all dem zu wissen bekam. Er sei im Führerhauptquartier selber in einem, man beachte die taktvolle Wortwahl, «KZ-Kloster» und von den wahren Informationen abgeschieden gewesen. «Die Genesis der Verschwörungsgruppe in der Polizei verrät nämlich, dass es eben die jüdischen Geheimagenten waren, welche die formell nationalsozialistisch-frisierte Gestapo pervertierten.» Die Zionisten hatten also den Mord an den von ihnen «gehassten Assimilanten» selber verübt, um so den eigenen Staat zu erzwingen, so dass die Judenvernichtung in letzter Konsequenz wie eine innerjüdische Angelegenheit aussah, gegen die der arme Führer in seinem Bunker nichts machen konnte.

Dieser unerträgliche Unfug erschien unter dem Pseudonym *Wolf Sievers*, das auch für andere Artikel im *Weg* benutzt worden war und schon für sich genommen sprechend ist: Wolfram Sievers gehört zu den Kriegsverbrechern, die man in Landsberg gehängt hatte und die vom Dürer-Kreis wie Märtyrer verehrt wurden. Hans-Ulrich Rudel war bei seinem Deutschlandbesuch 1953 extra zu dem Galgen im Gefängnis Landsberg gepilgert und hatte ganz ergriffen berichtet, «ich habe mich seit meiner Heimkehr nirgendwo Deutschland so nahe gefühlt wie hier».<sup>605</sup> Wolfram Sievers war im Nürnberger Ärzteprozess zum Tode verurteilt worden, weil er als Geschäftsführer der «Forschungsgemeinschaft» unter dem Namen «Ahnenerbe» verantwortlich für Menschenversuche und Morde war. Für so menschenverachtende Projekte wie die berühmte «Skelettsammlung» hatte er auch Adolf Eichmann kontaktiert, weil schliesslich

jemand die Transporte der noch lebendigen «Ausstellungsobjekte» organisieren musste. Wer sich hinter dem Pseudonym verbarg, lässt sich bis heute noch nicht beweisen. Stil, Inhalt und vor allem die Beispiele legen aber sehr nahe, dass der Text von Sassen stammte. Er verkündet die Grundzüge der Argumentation nämlich unverkennbar noch einmal in einem Interview, das er 1960 gab. An der Judenvernichtung seien ganz andere schuld, wird er dem Reporter von *La Razon* erzählen. Auch «Eichmann war zweifellos nur ein Instrument in den Händen der Initiatoren eines diabolischen Planes», und diesen Plan habe nicht Hitler erdacht.<sup>606</sup> Auch das Pseudonym legt seine Autorschaft nahe, denn Sassen hatte schon zwei andere Decknamen nach seinen Initialen W. S. gewählt.<sup>607</sup> In jedem Fall finden sich in «Die ‚Endlösung‘ der Judenfrage» genau die Themen und Thesen, um die das Gespräch mit Eichmann kreisen wird: Führerbe- fehl und «zionistische Verschwörung», Hitler-Ehrenrettung und die Suche nach den Verschwörern in der Gestapo, die ganzen erhaltenen Dokumente und die Bücher.

Auch wenn man es mit allen Mitteln der Publizistik versucht hatte, gegen diese Flut von Darstellungen war nicht anzukommen. Auch wenn ein Mann wie Sassen seit dem Russlandfeldzug einiges an Gerüchten gehört hatte und viel mehr wusste, als er sich selber eingestand, reichte schon sein Wissen über das NS-Führungspersonal nicht einmal ansatzweise für eine plausible Erwiderung. Er hatte nie Dokumente gesehen, nie etwas von den genannten Konferenzen gehört und war schlicht durch die Masse an Material überfordert. Bei allem Getöse von Verschwörung machten die Bücher über den Judenmord sprach- und kraftlos, im Exil ebenso wie im ehemaligen Deutschen Reich. Im Unterschied zu den Lesern in der Bundesrepublik wusste man in Buenos Aires allerdings, wo jemand wohnte, der nicht nur auf jede dieser Fragen eine Antwort wissen musste, sondern vor allem bekannt genug war, um das, was man für eine weitere Stufe im Weltanschauungskampf hielt, auch öffentlich wirkungs- voll zu entlarven. Er würde die Verschwörung platzen lassen wie eine Seifen- blase. Der Zeitzeuge selber war – im Gegensatz zu vorsichtigeren Kandidaten wie Himmlers ehemaligem Chef-Adjutanten oder dem KZ-»Arzt« Josef Men- gele – sehr empfänglich für ein solches Ansinnen. Für ihn hatte ein Gespräch

über alles zwei grosse Vorzüge: Durch den Dürer-Kreis kam Eichmann an die neuen Bücher, die er sich allein nicht beschaffen konnte, denn Bücher aus Deutschland waren in Buenos Aires kostspielig. Vor allem aber konnten nur die medienerfahrenen Kameraden Adolf Eichmann das ermöglichen, was er so dringend wieder haben wollte: die Macht über seinen Platz in der Geschichte, auf dass seine Kinder offen, frei und stolz sagen konnten, dass sie Eichmanns Söhne seien.

## Die sogenannten Sassen-Interviews

*«Herr Sassen – Es handelt sich um den Journalisten, der mich in meiner Wohnung oft mit dem Tonband besuchte, um die Geschichte meines Lebens aufzunehmen. Ich gestattete ihm, diese Berichte zu veröffentlichen, falls ich jemals sterben oder in die Hände der Israelis fallen sollte. Wie ich sehe, hat er inzwischen etwas veröffentlicht, was man für meine Memoiren hält.*

*Alles was in den USA veröffentlicht worden ist sind lauter Lügen. Nur ein Verrückter kann glauben, ich hätte das geschrieben.»*

Eichmann, *Meine Flucht*, geschrieben März 1961 in Israel zur Veröffentlichung in *Life*

Willem Sassen wurde jahrelang das Verdienst zugeschrieben, den Massenmörder Eichmann aufgespürt und zum Reden gebracht zu haben. Die naturgemässe Sympathie von Journalisten für einen Kollegen könnte den Erfolg dieser Version der Abläufe ebenso erklären wie die Tatsache, dass der ehemalige Kriegsberichterstatter aus der niederländischen Freiwilligen-SS ein sehr charismatischer Mann war. Sassen bot von aussen betrachtet genau die Mischung aus Star-Autor, Abenteurer und *Bonvivant*, zu der ein solcher Coup genau passte, und er selber pflegte dieses Image mit allen Kräften. Allerdings musste man gar nicht besonders charmant, einfühlbar oder überzeugend sein, um Adolf Eichmann zum Reden zu bringen. Das Gegenteil war das viel grössere Problem, denn wenn der SS-Obersturmbannführer ausser Dienst erst einmal anfang, war er kaum zu bremsen. Noch heute scheint das kaum denkbar, denn man stellt sich einen Mann auf der Flucht nun einmal möglichst unauffällig und sehr vorsichtig, also vor allem verschwiegen vor. Das allerdings traf nicht auf das Leben von Nationalsozialisten in Argentinien zu, im Gegenteil, der Mythos von Stille und Heimlichkeit gehörte selber zu einer sehr effektiven Tarnung, näm-

lich einer Mauer des gemeinsamen Schweigens aus unterschiedlichen Gründen nach Eichmanns Entführung. Wie glaubwürdig ist die Aussage, man habe einen Mann, der gerade als Massenmörder vor Gericht steht, persönlich nicht gekannt? Wer hätte in einer Zeit, in der Israelis einen ehemaligen Kollegen auf dem Heimweg entführt hatten, gern zugegeben, mit genau diesem Kollegen gemeinsam ein Glas Wein getrunken und mit ihm an einem Buchprojekt zum Nationalsozialismus gearbeitet zu haben? Schliesslich wollte man vergleichbare Erfahrungen auf dem Weg nach Hause möglichst vermeiden. Da lag nichts näher, als Eichmann zu einem Einsiedler zu erklären, der niemals sprach – ausser mit Sassen, und der sei schliesslich Journalist gewesen und habe eben auch mit «solchen» Subjekten sprechen müssen. Schon wenn man vor diesem Hintergrund die vielen Blumensendungen und Glückwünsche betrachtet, die Eichmann dennoch aus Argentinien nach Israel geschickt bekam,<sup>608</sup> korrigiert sich schnell der Eindruck einer isolierten Existenz.

Eichmanns Drang zu reden war in Argentinien von Anfang an grösser gewesen als seine Vorsicht. Unter Männern, die er für vertrauenswürdig hielt, hatte er, wie wir gesehen haben, nie verschwiegen, wer er war. Das gelegentliche Plaudern auf gesellschaftlichen Veranstaltungen oder ein Stammtischgespräch nach der gemeinsamen Arbeit war aber etwas anderes als das, was Eberhard Fritsch und Willem Sassen nun planten. Man wollte sich systematisch mit den historischen Büchern und den Diskussionen der Zeit beschäftigen und nahm es mit der Vorbereitung entsprechend ernst. Auch Eichmann beginnt spätestens Ende 1956 mit dem Entwurf des Buches, das er selber gern im Dürer-Verlag veröffentlichen möchte. Wir können also davon ausgehen, dass die ersten Vorgespräche schon vorher stattfanden und das nicht nur, um einen Arbeitsplan zu entwerfen und sich über die weiteren Teilnehmer des Projektes Gedanken zu machen, sondern auch aus finanziellen Gründen. Sowohl Willem Sassen als auch Eberhard Fritsch und Adolf Eichmann werden später unabhängig voneinander erklären, dass sie zu diesem Zeitpunkt einen Vertrag miteinander geschlossen haben, nach dem alle Erlöse aus den gemeinsamen Arbeiten gleichmässig zwischen ihnen aufgeteilt werden sollten.<sup>609</sup> Der Traum vom

schnellen Geld spielte für alle eine nicht zu unterschätzende Rolle, auch wenn sie sich im «Traum des Blutes» so einig waren. Das Leben in Buenos Aires hatte immer auch Glücksritteraspekte.

Bevor die offiziellen Aufnahmen ab frühestens April 1957 begannen, geschah allerdings im Hause Sassen etwas Verwunderliches. Saskia Sassen,<sup>610</sup> damals um die zehn Jahre alt, will erlebt haben, wie Männer Löcher in die Decke vom Wohnzimmer bohrten und Mikrophone versteckten. Es sei eine spürbare Anspannung und nervöse Geschäftigkeit im Haus gewesen, erinnerte sich Sassens Tochter 2005. Als Eichmann dann kam und mit ihrem Vater in das Wohnzimmer verschwand, sei die ganze Zeit ein fremder Mann über den beiden auf dem Boden gewesen, um mitzuhören. Saskia Sassen ist sich sicher, dass der Gesprächspartner an diesem Tag Adolf Eichmann war und dass sie den Mann auf dem Dachboden nur an diesem Tag gesehen hat, denn es war offenbar eine einmalige Aktion.

Erinnerungen von Kindern sind bekanntlich immer eine problematische Quelle, weil man in dem Alter naturgemäss gern «Geheimnisse» sieht, wo vielleicht nur einfach Kabelverleger für eine neue Lampe am Werk waren, aber es gibt sogar noch eine zweite Erinnerung, die man damit in Verbindung bringen kann. Eine alte Freundin der Familie, die man schon aus gemeinsamen Tagen in Irland kannte, erzählte, dass Sassens Frau, Miep Sassen, sich bei ihr darüber beschwerte, dass sie «verkabelt» war.<sup>611</sup> Leider wissen wir nicht, ob sich der Ärger über Kabel tatsächlich auf Mikrophone in der Decke bezogen hat. Schliesslich erlebte Miep Sassen, dass ihr Mann monatelang jedes Wochenende das Wohnzimmer in Beschlag nahm und dort sein Tonbandgerät mit mehreren Mikrofonen verteilte, wie Stolperdrähte, um stundenlange Gespräche mit alten Kameraden zu führen. Wer die eigenen Räume nicht mehr betreten kann, ohne anzuklopfen, und Kinder zum Leisesein anhalten muss,<sup>612</sup> hätte auch guten Grund, schon über dieses «Verkabeltsein» verärgert zu sein, auch ohne, dass jemand Löcher in die Decke bohrt. Aber dennoch: Mit den Erinnerungen von Saskia Sassen steht der Verdacht im Raum, dass Willem Sassen eines Tages vor Beginn der offiziellen Aufnahmen einen Mithörer auf seinen Dachboden liess, von dem Eichmann nichts wissen sollte.



Saskia Sassen ging die seltsame Abhöraktion nie aus dem Kopf, und deshalb suchte sie später nach Erklärungen für das, was sie beobachtet hatte. Die plausibelste Möglichkeit, die ihr einfiel, war der Zusammenhang mit einer Bekanntschaft, die ihr Vater in dieser Zeit pflegte: Phil Payne, dem Lateinamerika-Korrespondenten von *Time/Life*, also der Zeitschrift, mit der Sassen zusammengearbeitet hat. «Mister Payne von *Time/Life*» war sogar für die Kinder ein Begriff. Auch wenn es nicht Payne selber war, der auf dem Dachboden mithörte,<sup>613</sup> ist dieser Bezug für Sassens Tochter die einzige erkennbare Erklärung für das, was sie beobachtete, denn sie deutet die Vorgänge so, dass ihr Vater schon vor dem offiziellen Aufnahmebeginn einen Vertrag mit *Time/Life* machen wollte, dafür aber einen Beweis liefern musste, dass es sich bei dem Interviewpartner wirklich um den ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann handelte. Ein solches Ereignis passt auch verführerisch genau zu dem (allerdings zu einem grossen Teil phantasiebegabten) Bericht in der französischen Zeitschrift *L'Express*.<sup>614</sup> Dort heisst es – unter Berufung auf Sassen –, er habe die abgeschlossenen Interviews schon «vier Jahre» vor Eichmanns Entführung bei *Time/Life* vergeblich angeboten. Sassen war allerdings verärgert über diesen Bericht und dementierte ganz überzeugend, so etwas je gesagt zu haben.<sup>615</sup> In der LT&press-Geschichte stimmt tatsächlich schon die Datierung nicht, da die Interviews erst deutlich später begannen, also noch gar nicht fertig vorlagen und noch nicht einmal begonnen hatten. Beginnen wir also ganz vorsichtig bei dem, was sicher ist.

Phil Payne war tatsächlich Südamerika-Korrespondent für *Time/ Life*. Er kam kurz vor dem Sturz Perons nach Buenos Aires und hielt sich zwischen seinen grossen Reportagereisen immer wieder dort auf, bis er 1958 für einige Jahre nach Rom ging. Willem Sassen wiederum lieferte *Time/Life* Recherche-Material und gilt allgemein als einer der Informanten für den grossen Artikel über Peron und Pedro Aramburu nach dem Putsch in Argentinien, der im November 1955 in *Life* erschien.<sup>616</sup> Genannt wurde er vor den grossen Eichmann-Berichten 1960 aber namentlich nie. Deshalb liegt es nahe, dass Payne der Kontakt Sassens zu *Time/Life* und deshalb im Hause Sassen auch ein gern gesehe-

hener Besucher war. Wenn Sassen also tatsächlich schon vor April 1957 eine Eichmann-Geschichte oder doch eine Enthüllung über die Judenvernichtung an das amerikanische Magazin hätte verkaufen wollen, hätte er Phil Payne sicher davon erzählt. Payne seinerseits hätte seinen Arbeitgeber davon überzeugen müssen, dass sich die Investition in die Informationen Sassens auch lohnte, und dafür wäre eine Abhöraktion wie von Saskia Sassen erinnert eine gute Rückversicherung gewesen. So hätte man die Authentizität des Kontakts von Sassen prüfen können, ohne Eichmann zu verschrecken. Sassen seinerseits hätte die direkte Verbindung zwischen einem möglichen Konkurrenten unter den Journalisten<sup>617</sup> und seiner wichtigsten Quelle verhindert, was bei derart heiklen Storys bekanntlich eine empfehlenswerte Sicherheitsvorkehrung ist. Dass Payne die Eichmann-Geschichte damals trotzdem nicht überzeugt haben könnte, liegt sogar nahe, denn er selber hatte ganz andere Interessen als Reisen in die Vergangenheit. Phil Payne war ein Spezialist für sehr aktuelle und vor allem heikle Fälle: Er hatte aus dem Bürgerkrieg in Kolumbien berichtet, über den Waffenhandel in Nicaragua, war in Costa Rica auf der Suche nach Guerillas gewesen und hatte nahezu in jedem Unruheherd in Lateinamerika von Guatemala bis Bolivien recherchiert. Sein Interesse galt den grossen Geschichten von Revolutionären, den mächtigen und wieder entmachteten Staatsführern wie Jacobo Arbenz Guzman und Juan Domingo Peron. 1957 beendete Payne seine Arbeit aus Südamerika und schrieb in den nächsten Jahren von Rom aus. 1961 sollte er selber vom Jerusalemer Prozess gegen den Organisator der Endlösung berichten.<sup>618</sup> Die Informationen, für die jemand wie er Sassen schätzte, waren nicht seine versponnenen Ideen oder noch unerträglicheren Freunde, sondern die Insiderkenntnisse in Buenos Aires und die enge Beziehung, die Sassen zu Peron noch während dessen Exilzeit in Spanien unterhielt. Alte Nazi-Geschichten hingegen hatten aus der Perspektive nicht diesen Reiz, auch wenn der Name «Eichmann» es zwischenzeitlich durch einen Artikel über Rudolf Kasztner längst auch in das Magazin *Time* geschafft hatte.<sup>619</sup> Wenn Payne allerdings tatsächlich die Eichmann-Story 1956/57 abgelehnt hat, dürfte er sich spätestens als Prozess-Berichterstatter gewaltig darüber geärgert haben.

Dennoch bleiben bei dieser Geschichte einige Unklarheiten. Vor allem stellt sich die Frage, warum dieser Aufwand für Adolf Eichmann nötig gewesen sein soll. Er reagierte nämlich auf das Angebot von Fritsch und Sassen keineswegs zurückhaltend und taktierte auch nicht ein einziges Mal mit seiner Identität. Ganz im Gegenteil. Als man ihn bei einer der ersten Aufnahmen fragt, ob ihm etwas eingefallen sei, «wie man es glaubhaft machen kann, dass der Schreiber dieses Buches wirklich der [!] Eichmann ist», lautet seine Antwort: «Ja, es gibt folgendes, ueber die Materie laesst sich nicht streiten, man ist entweder bekannt mit den Details oder auch nicht. – Wenn diese Herrschaften Zweifel haben sollten, koennten sie an Hand der Schriftstuecke, die ja stossweise aktenweise vorhanden sind, vergleichen, und im Notfall koennte ich auch persoendlich, aber ich taete es nicht gerne, eine Photographie [...] aus jener Zeit geben.»<sup>620</sup> Wenn man sich erinnert, welchen Aufwand Eichmann und seine Familie all die Jahre getrieben hatten, damit nur ja kein einziges Bild in die Hände seiner Verfolger fallen konnte, ist kaum zu übersehen, wie gross seine Bereitschaft zur Offenheit den neuen Freunden gegenüber war. Später wird er tatsächlich ein Foto für Willem Sassen signieren: «Adolf Eichmann. SS-Obersturmbannführer a.D.». Was auch immer Fritsch, Sassen und Eichmann in Hinblick auf Veröffentlichungen planten, sie taten es offensichtlich gemeinsam, und ein Pseudonym oder sonst eine Tarnung für Eichmann waren nicht Teil dieses Plans. Ganz abgesehen davon ist natürlich noch nicht einmal sicher, ob das Verteilen von Mikrofonen tatsächlich Eichmann gegolten hat. Wenn man bedenkt, wen Sassen alles in die Gesprächsrunde holen sollte, ist schliesslich noch nicht mal auszuschliessen, dass Sassen die Abhörvorrichtung mit Eichmann testete, weil man vorbereitet sein wollte, wenn jemand mit einer offenen Aufzeichnung nicht einverstanden war.<sup>621</sup>

Wo immer jemand Löcher in Wände bohrt und Kabel zieht, muss man nicht Kind sein, um auch die ganz grossen Geheimnisse unwiderstehlich zu finden, denn die Vorstellung lauschender Männer auf Dachböden ist eindeutig viel zu schön für nüchterne Erklärungen. Wäre es vielleicht sogar vorstellbar, dass die Abhöraktion gar keine finanziellen Hintergründe hatte, sondern eine

Geheimdienst-Operation war? Die entscheidende Frage ist also, ob jemand zu diesem Zeitpunkt überhaupt Interesse an Adolf Eichmann gehabt hätte. In den USA standen geflüchtete Nationalsozialisten schon lange nicht mehr auf dem Programm, abgesehen von denen, die man selber für die CIA angeworben hatte.<sup>622</sup> In Israel hatte der junge Geheimdienst mit der Suez-Krise, die im Oktober 1956 begann, zweifellos ganz andere Probleme, war man doch schon Wiesenthals Hinweis nicht nachgegangen.

Und in Deutschland? Dort machte sich der Generalstaatsanwalt von Hessen, Fritz Bauer, gerade erst an die schwierige und von vielen unerwünschte Aufgabe der Strafverfolgung von NS-Tätern. Er hatte sich aus Wien die *Fahndungsakte Adolf Eichmann* schicken lassen.<sup>623</sup> Am 24. November 1956 gab endlich das Frankfurter Amtsgericht einen Haftbefehl für «Adolf Eichmann, zur Zeit unbekanntem Aufenthaltes» heraus. Diese Fahndung erfolgte im Rahmen der Strafsache «Krumey und andere», und Eichmann wird laut Haftbefehl verdächtigt, «in verschiedenen Ländern Europas in der Zeit von 1938-1945 heimtückisch, grausam und aus niedrigen Beweggründen in einer nicht genau feststellbaren Vielzahl von Fällen Menschen getötet zu haben. Eichmann war als SS-Obersturmbannführer und Abteilungsleiter der Abt. IV B 4 im Reichssicherheitshauptamt für die ‚Umsiedlung der Juden‘ in Deutschland und in den von Deutschland während des Krieges besetzten Ländern verantwortlich. Im Rahmen der sogenannten Endlösung der Judenfrage ordnete er die Verschleppung von mehreren Millionen Angehörigen der jüdischen Glaubensgemeinschaft und deren Vernichtung durch Vergasen in den Konzentrationslagern an.»<sup>624</sup> Eichmann erscheint entsprechend ab 1957 auch im deutschen Fahndungsbuch. Aber die Untersuchungen von Fritz Bauer waren in Deutschland alles andere als willkommen, so dass ein tatkräftiges Engagement anderer Institutionen bei der Suche nach Eichmann bis heute nicht nachweisbar ist. Das Bundeskriminalamt teilt sogar mit, dass eine Interpol-Fahndung nach Eichmann aus grundsätzlichen Erwägungen nicht möglich sei.<sup>625</sup> Bauer selber hatte zunächst mit den Fällen, in denen der Aufenthalt des Täters wie bei Eichmanns Stellvertreter in Ungarn, Hermann Krumey, bekannt war, eine Menge zu tun. Die Arbeit erwies sich in einem Gerichtswesen, das derart viel braune Vergan-

genheit in den eigenen Reihen hatte, als äusserst schwierig. Krumej konnte am 1. Mai 1957 verhaftet werden. Das beobachtet man, wie wir noch sehen werden, auch von Argentinien aus sehr genau, aber selbst in diesem Fall führte das zunächst nicht zu einem Strafverfahren. Dass Bauer in der Lage gewesen wäre, irgendetwas in Argentinien zu unternehmen, kann man zu diesem Zeitpunkt ausschliessen. Sicher ist dagegen, dass sich unabhängig von Bauers Untersuchungen das Bundesamt für Verfassungsschutz für Rudel und Fritsch interessiert hatte,<sup>626</sup> doch dazu später. Dass die Quelle für Wissen wie dieses allerdings ein heimlicher Spion unter Sassens Dach gewesen sein soll, wäre reine Spekulation. Vor allem ist es äusserst unwahrscheinlich, dass ausgerechnet ein Mann, der wie Sassen auf «Rumpfdeutschland» und seine Institutionen schimpft und sie zu zerstören versucht, genau diese Behörde der Bundesrepublik auf seinen Dachboden gelassen hätte. Dafür hatte auch er selber viel zu viel zu verlieren. Wenn jemand vom deutschen Geheimdienst hätte wissen wollen, was die alten Kameraden in Sassens Wohnzimmer treiben, hätte er einen Weg finden müssen, sich mitten unter sie zu setzen. Das allerdings wäre gar nicht so schwer gewesen und in jedem Fall sehr viel einfacher, als Sassen umständlich abzuhören.

Was also fangen wir mit der Kindheits-Erinnerung einer Abhöraktion im Hause Sassen an? Auf dem heutigen Kenntnisstand ist die Annahme, dass es sich dabei tatsächlich um ein journalistisches Unternehmen handelte, noch am plausibelsten, denn Phil Payne war zumindest zwischen 1955 und 1957 immer wieder in Argentinien und hielt sich nachweislich noch am 10. Mai 1957 in Buenos Aires auf.<sup>627</sup> Bevor jedoch keine weiteren Unterlagen oder Zeitzeugen auftauchen oder wenigstens Aufzeichnungen im Archiv von *Time/Life*, bleibt auch das leider Spekulation. Sicher ist nur, dass die Vorbereitungen auf die Gesprächsrunden mit Adolf Eichmann den Kindern im Haus aufregend und sehr geheimnisvoll vorkamen. Ein Projekt dieser Grössenordnung hatte Willem Sassen tatsächlich noch nie umgesetzt; dass er wie alle Beteiligten selber aufgeregt war, kann man voraussetzen. Wenn es die Abhöraktion in Sassens Haus gegeben hat, wäre sie von ihm selber ausdrücklich gebilligt worden. Wozu sie

dann aber diente und wer sie durchführte, ist heute jedenfalls nicht zu klären.<sup>628</sup> Eichmanns eigene Äusserung zu seiner Identifizierbarkeit zeigt eindeutig, dass von Anfang an ganz offen Menschen in das gemeinsame Projekt eingeweiht waren, die nicht zum engeren Dürer-Kreis gehörten. Was Eichmann allerdings nur langsam herausfand, war die Tatsache, dass Willem Sassen ihm gegenüber nicht immer ehrlich, sondern durchaus bereit war, über seinen Kopf hinweg zu agieren, und das auch ganz ohne heimliche Zuhörer auf dem Dachboden. Eichmann liess sich stattdessen mit einer Begeisterung auf die neugefundene Aufgabe ein, die jede Vorsicht wegwischte.

## 1. Eichmann, der Autor

*Der Einband und Schutzumschlag möge einfarbig gehalten sein; etwa Perl.- oder Taubengrau, mit klarer linienschöner Schrift. Es ist klar, dass ich kein Pseudonym wünsche, da es nicht in der Natur der Sache liegt.*

Eichmann 1961, *Götzen*, 8/AE: 3.

Wann genau Adolf Eichmann das erste Mal auf die Idee kam, seine Gedanken aufzuschreiben, ist nicht zu rekonstruieren. Er selber berichtet später, dass er schon direkt nach dem Krieg, also offenbar in Altensalzkoth, einen ersten Versuch gemacht habe, der eine Mischung aus Mordstatistik und Institutionenbeschreibung gewesen sein soll. Dieses Dokument sei ihm dann aber zu gefährlich gewesen und er habe es deshalb verbrannt. Ausgeschlossen ist das nicht, so seltsam es uns vielleicht heute erscheinen mag, dass ein Mann wie Eichmann, so kurz nach der Niederlage und gerade mal halbwegs in Sicherheit, den Drang verspüren soll, sich schriftlich festzulegen. Als Vorbereitung auf einen möglichen Prozess wäre das Üben auf dem Papier allerdings keine schlechte Idee gewesen. Aber wenn Eichmann tatsächlich in Norddeutschland Manuskripte verfasste, war auch das nicht das erste Mal.

Dass wir heute auf Tausende von Seiten mit Eichmanns Erzählungen zurückgreifen können und müssen, liegt nicht allein an dem Protokoll-Aufkommen des Prozesses, sondern an einer auffälligen Neigung, die er mit vielen Nationalsozialisten teilte: Eichmann war zu jedem Zeitpunkt seines Lebens vom Schreiben fasziniert und gefiel sich in der Rolle des Schriftstellers. Die Vorstellung, ein Buch zu veröffentlichen, begeisterte ihn so sehr, dass er sich noch 1961 in Israel – nach dem desaströs verlaufenen Prozess und in der Zeit des Wartens auf sein Urteil – hingebungsvoll Fragen nach Einbandfarbe, möglichen Lektoren, Schrift- und Textgestaltung und Zueignungsexemplaren widmete, noch bevor feststand, ob eine solche Veröffentlichung auch nur realis-

tisch war.<sup>629</sup> Es gibt bisher wenige Versuche, sich mit Eichmanns Textproduktion als solcher zu beschäftigen. Zum einen hat man in seinem unermüdlichen Beschreiben von Papier ein Symptom seines Rechtfertigungsdrangs gesehen. Zum anderen haben Autoren wie Harry Mulisch und Hannah Arendt das Manierierte betont, das Posenhafte. Gerade jemand, der sich selber eingehend mit dem eigenen Schreibdrang befasst hat, kann die Provokation von Eichmanns Selbstinszenierung als «einem von uns» nicht übersehen. Sie ist auch Historikern unangenehm vertraut, die mit Eichmann in der Pose des Geschichtswissenschaftlers konfrontiert werden. Entsprechend stark ist der Impuls, dieses Erscheinungsbild Eichmanns ins Lächerliche zu ziehen oder als kleinbürgerliche Träume von einer schriftstellerischen Existenz zu diskreditieren.

Das Gefallen der Nationalsozialisten daran, öffentlich Berge an Büchern zu verbrennen, hat den Blick darauf verstellt, dass der Nationalsozialismus einen grossen, vielleicht übergrossen Respekt vor der Macht des geschriebenen Worts hatte: Man verbrennt Bücher schon allein deshalb, weil man ihnen gewaltige Wirkung zutraut, mit anderen Worten, weil man sie fürchtet. Diese Angst um die Deutungshoheit gehörte zu den wesentlichen Motiven der Nationalsozialisten. Der Mensch des frühen 20. Jahrhunderts hatte genug Erfahrung mit dem Massenmedium Buch, um zu wissen, dass Geschichte nicht nur geschieht; Geschichte wird für die kommenden Generationen geschrieben. Es sprach der aggressiven Grundtendenz Adolf Hitlers, dass dem «Schöpferischen» der Kampf und die Vernichtung der vorhandenen Schöpfungen stets vorrangig.

Das nationalsozialistische Bewusstsein, Geschichte umzuschreiben, bezog sich nicht nur auf die Taten, sondern es handelte sich von Anfang an auch um ein kulturelles und in diesem Fall literarisches Projekt: Der Kulturbetrieb wurde als «verjudet» verunglimpft, ganze Zweige der Wissenschaft als «überfremdet» diskreditiert. Das Buch galt entsprechend als eines der grössten Machtmittel der Gegner, insbesondere der Juden. Bücher auszusortieren und zu verbrennen war – wie später der gleiche Umgang mit Menschen – nur der erste Schritt. Der zweite war die Pflege und Zucht der eigenen Rasse und ebenso die Begründung



einer eigenen Kultur und einer eigenen Wissenschaft. Also brauchte man eigene Bücher, sowohl in der Wissenschaft als auch in der Kunst, weil man glaubte, mit dem spezifischen nationalsozialistischen Ansatz überhaupt erst die Grundlage gefunden zu haben, auf der Wissenschaft und Kunst als deutsche Wissenschaft und deutsche Kunst geschaffen werden konnten. Die nationalsozialistische Buchproduktion war entsprechend gewaltig – und die Umdeutung des erreichten Wissensstandes war von Anfang an gewalttätig.

Träger der neuen Kultur war selbstverständlich die selbsternannte Weltanschauungselite, und genau zu diesem Kreis zählte sich insbesondere der Sicherheitsdienst (SD) der SS.

Gerade hier wollte man «schöpferisch» sein, denn der «schöpferische Mensch» war der Gegenbegriff zum Beamten und Schreibtischhengst der Zeit, den man überwinden wollte. Eichmanns «Arbeit» in Berlin ist von Anfang an auch durch Textproduktion bestimmt. Sein erster Auftrag bestand nach seinem eigenen Bericht darin, eine Zusammenfassung des Zionismus-Klassikers *Der Judenstaat* von Theodor Herzl zu schreiben. Im Unterschied zu Eichmann waren solche Arbeiten für seine Kollegen nicht ungewohnt, denn viele waren studierte Männer. Einer seiner ersten Vorgesetzten, Leopold von Mildenstein, war sogar ein vergleichsweise prominenter Autor. Er hatte nach seiner Orientreise 1933 eine aufsehenerregende Publikation seines Reiseberichts – «Ein Nazi fährt nach Palästina und erzählt» – im SS-Blatt *Der Angriff* publiziert. Das Blatt liess extra eine Gedenkmünze zur Serie prägen, die allen Ernstes ein Hakenkreuz vorn und einen Davidstern hinten zeigte.<sup>630</sup> Eichmann bewunderte seinen Vorgesetzten und eiferte ihm zumindest in der Erinnerung nach. Auch Mildensteins Nachfolger Herbert Hagen, mit dem Eichmann dann 1937 seine eigene Orientreise unternahm, veranstaltete Bücherabende mit einem gewaltigen Lesepensum. Ausserdem stieg die Produktion von Buchbesprechungen, kommentierten Pressespiegeln und zum Teil sehr umfangreichen «Leitheften» für den Dienst- und Ausbildungsgebrauch. Eichmann ist von diesen Leitheften so fasziniert, dass er unerschütterlich behauptet, selber eines geschrieben zu haben, das auch «gedruckt» worden sei.<sup>631</sup> «In diesem Bericht habe ich sachlich darge-

stellt einmal den Aufbau der zionistischen Weltorganisation, die Ziele des Zionismus, seine Hilfsquellen und seine Schwierigkeiten und auch die Forderung unterstrichen, weil der Zionismus den eigenen Wünschen ja insofern entgegenkam, weil der Zionismus ja selbst eine Lösung suchte.» Leithefte wurden allerdings grundsätzlich nicht gedruckt, denn sie entstanden auf der Schreibmaschine. Ein *SS-Leitheft* war ein als geheim gekennzeichnetes SD-internes Dossier, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen SS-Zeitschrift oder einem Druckerzeugnis.<sup>632</sup> Der von Eichmann genannte Titel wurde bisher nicht gefunden, aber die Gliederung klingt verdächtig nach dem antisemitischen Machwerk *Das Weltjudentum: Organisation, Macht und Politik*, I 1939 erschienen unter dem Pseudonym Dieter Schwarz. Allerdings behauptete Wisliceny, dass Hagen und Franz Alfred Six den Band verfasst hätten. Man war in der Abteilung stolz auf die Publikation, und ihr Sprachstil spricht nicht für Eichmann. Ganz offensichtlich jedoch wäre Eichmann gern der Autor gewesen. Mit jeder Erinnerung an die angebliche Schriftstellertätigkeit stieg auch die Anzahl der SD-Leithefte, deren Verfasser er angeblich war.<sup>633</sup>

Aber Eichmanns Ambitionen gingen schon in der NS-Zeit weit über interne Heftchen hinaus. Im Mai 1942, so berichtet er Sassen (und auch seinem Verhöroffizier in Israel), habe er eine einhundert Seiten lange Arbeit geschrieben und zwar mit dem Titel *Die Endlösung der Judenfrage*, «zu Schulungszwecken» geplant, als Publikation im Nordland-Verlag mit einer Auflage von fünfzigtausend, die neben allgemeinen Erläuterungen zur «Judenfrage» und dem Transportablauf auch Zahlenmaterial enthalten haben soll. Er habe, so erzählt er Sassen, Heydrich das Manuskript zur Veröffentlichung unter dessen Namen angeboten. Als Heydrich dann im Juni einem Attentat zum Opfer fiel, wollte er es ihm wenigstens widmen, aber dann wurde nichts daraus, und es wurde zu Kriegsende auf Befehl verbrannt.

Auch in diesem Fall gibt es viele Unstimmigkeiten in Eichmanns Erzählungen, die nahelegen, dass er zumindest stark übertrieb.<sup>634</sup> Der *Nordland-Verlag* (SS) publizierte seit 1939 für das RSHA VII zwei repräsentativ aufgemachte Reihen: «Bücher zur Judenfrage» und «Quellen und Darstellungen zur Judenfrage».

Dafür war tatsächlich auch ein Band zur «Judenstatistik» geplant. Franz Alfred Six, der Leiter der Abteilung VII, gab im Anschluss an eine Tagung den Auftrag zu Besprechungen mit Eichmann. Six machte allerdings auch ganz klar, dass es sich in jedem Fall um «eine Gemeinschaftsarbeit nach unseren Direktiven handeln wird» und man genaugenommen von Eichmann nur das Daten-Material wollte.<sup>635</sup>

Allein die Idee jedoch, einen eigenen Band in der renommierten Reihe zu publizieren, hatte Eichmann so sehr geschmeichelt, dass er sich noch nach Jahren genau an das Jahr und den Verlag erinnerte und sich zum erwähnten Autor dieser prunkvoll aufgemachten Buchreihe machte.

Auch wenn Eichmann immer wieder behauptete, sich nicht für das «Rampenlicht» zu interessieren, so zeigt sein Verhalten eindeutig, wie sehr ihn Öffentlichkeit faszinierte. Er hielt nicht nur Vorträge auf internen Tagungen, sondern auch regelmässige Vorlesungen an der SD-Schule in Bernau,<sup>636</sup> von seinen elenden Reden vor seinen Opfern ganz zu schweigen. Seine Vorliebe für inszenierte Auftritte und sein Wunsch, der Nachwelt etwas zu hinterlassen und nicht nur im Morden Geschichte zu schreiben, waren nicht erst eine Reaktion auf das Exil. In Argentinien jedoch kamen drei Umstände hinzu, die ihn noch mehr motivierten: Erstens erschienen ab 1955 die ersten Publikationen zur Judenvernichtung, die er als «gegnerische Literatur» und wie die vielen Zeitungsartikel als Provokation auffasste, zweitens hatte der Weltanschauungskrieger nach dem Untergang des «Dritten Reiches» nur noch eine Waffe, und das war das Schreiben, die Öffentlichkeit, und drittens fand er das erste Mal Menschen, die genau diesen Kampf mit dem Stift in der Hand fortsetzten, über einen Verlag verfügten und – vor allem – an seinem Wissen interessiert schienen: Willem Sassen und Eberhard Fritsch. Dass der Dürer-Verlag genau besehen ein sehr kleiner improvisierter Haufen war, dem ausserhalb der eigenen Leserschaft letztlich jede Ausstrahlung und Möglichkeit fehlte, war einem Neuling auf dem Buchmarkt wie Adolf Eichmann offensichtlich nicht bewusst. Vielleicht lief er auch in die Falle jeder Gemeinschaft, die so selbstbezüglich denkt, dass sie sich immer mehr überhöht, bis alles ausserhalb als marginal verblasst. Aus seiner

Perspektive muss es jedenfalls ungeheuer beeindruckend gewesen sein, wie sehr der *Weg* in die rechte Publikationsszene eingebunden war: Sassen kannte nicht nur Peron, sondern hatte einen Roman geschrieben und veröffentlichte seine Texte auch in *Nation Europa* und Adolf von Thaddens *Reichsruf*. Hans-Ulrich Rudel schrieb nicht nur Memoiren und kleine Texte, sondern kandidierte für eine deutsche Partei, Leers schickte Beiträge aus Kairo, und sogar der Mufti liess grüssen. Deutsche und österreichische Verlage wie Druffel schalteten Werbeanzeigen im *Weg* und Eberhard Fritsch sammelte fleissig die Reaktionen in deutschen Medien, die von *Spiegel* und *Zeit* bis zu Rundfunksendungen reichten.<sup>637</sup> Sogar der Bundespräsident Theodor Heuss hatte ihn erwähnt. Für Eichmann muss der Gedanke, Teil dieser gefürchteten Gruppe zu werden, unwiderstehlich gewesen sein.

## Die Argentinien-Papiere

Eichmanns Produktivität ist sogar für jemanden, der selber Erfahrung mit dem Schreiben hat, erstaunlich, und das auch wenn man nur die Teile betrachtet, die erhalten bzw. zugänglich sind. Die für die Wissenschaft erreichbaren *Argentinien-Papiere* Eichmanns verteilen sich heute allerdings auf drei Archivalsammlungen. Das gilt nicht nur für das berühmte sogenannte Sassen-Transkript und die dazugehörigen Anmerkungen Eichmanns, die allein an die einhundert Seiten umfassen, sondern in gleichem Masse für die Aufzeichnungen, die Eichmann mit eigenen Zielen schon vor 1957 verfasste. Wer bisher Eichmanns Erzählungen lesen wollte, musste viel Geduld und ein gutes Gedächtnis für Gedankenzusammenhänge mitbringen, um aus den verstreuten, nicht immer leicht lesbaren Seiten und unvollständigen Abschriften hinter teilweise verschlossenen Schranktüren wieder das Original zusammzusetzen, und das nicht nur, weil zwischen Anfang und Ende der Manuskripte Eichmanns schwierige Handschrift, sondern auch zweihundertfünfzig Kilometer liegen.<sup>638</sup> Das mag erklären, warum sich bisher niemand dieser Mühe unterzogen hat, ja, warum noch nicht einmal die Idee aufgekommen ist, dass umfangreiche *Argentinien-Papier*

re existieren – geschweige denn die Ahnung, dass wir wenigstens eines der Grossmanuskripte Eichmanns ganz rekonstruieren können. Setzt man dieses Puzzle zusammen, wird sichtbar, was wir neben den tausend Seiten Transkript aus dem Sassen-Interview noch zur Verfügung haben: Ein 107 Seiten starkes, in sich geschlossenes Manuskript mit dem programmatischen Titel *Die anderen sprachen, jetzt will ich sprechen*, mehrere einleitende Versuche und begleitende Notizen und noch einmal etwa hundert Zettel und Kommentare zu Büchern.

Noch nicht zugänglich, aber offenbar auch erhalten, ist ein weiteres Manuskript Eichmanns, das sich heute noch in Familienbesitz befinden soll: der sogenannte *Roman Tucumán*. Auf 260 Seiten soll Eichmann versucht haben, insbesondere für seine Kinder sein Leben und sein Handeln ausführlich darzustellen, sich also vor seiner Familie und vor den ihm so wichtigen «kommenden Generationen» zu erklären. Bis heute kennt nur die Familie Eichmann diese Ausführungen im Detail,<sup>639</sup> über die wir bisher nur einige Hinweise aus den Gesprächen zwischen Eichmann und seinem Rechtsanwalt und dessen Ausführungen während des Prozesses haben. Servatius kündigte die Vorlage des Textes vor Gericht als Abrechnung Eichmanns mit dem Nationalsozialismus, also «als Beweis für die wirkliche Haltung des Angeklagten» an.<sup>640</sup> Man kann also vermuten, dass der «Roman» eine Variation auf den Appell an seine Söhne ist, an den sich auch Klaus Eichmann gut erinnerte: «Ich wünsche, dass ihr nie zum Militär oder in die Politik geht, sagte er. Was heisst ‚sagte‘, er befahl es uns.»<sup>641</sup> Klären wird das aber erst die Freigabe des Textes. Da schon die zugänglichen Seiten der *Argentinien-Papiere* bis heute keineswegs gründlich gelesen sind, lässt sich die Zeit bis zur Einsicht in diesen wahrscheinlich letzten noch unzugänglichen Eichmann-Text problemlos für eine Menge Arbeit nutzen, denn Eichmann zu lesen ist alles andere als einfach. Da ist zum einen seine sehr eigenwillige Handschrift, die schon zeitgenössischen Transkriptoren, die Sassen zum Abschreiben beschäftigte, so grosse Schwierigkeiten machte, dass die erhaltenen Abschriften ohne Kontrolle nicht verwendet werden sollten.<sup>642</sup>

Wenn Eichmann tatsächlich einen aussergewöhnlich ausgeprägten Ordnungssinn hatte, reichte der zumindest nicht bis in sein Schreiben, denn sowohl

die Schrift als auch die Angewohnheit, auf allen möglichen Papierformaten zu schreiben, sind alles, nur nicht ordentlich. Vor allem jedoch setzt man sich beim Lesen den mindestens ebenso eigenwilligen Formulierungen und Gedanken eines Mannes aus, der kein besonderes Gefühl für Sprache oder den Einsatz von Worten zeigt. Hannah Arendt hat mit ihrem an klassischer deutscher Literatur geschulten Sprach- und Begriffsgefühl beschrieben, dass Eichmanns Sprache einem Wechselbad aus gedankenlosem Grauen, zynischer Gedankengewalt, weinerlichem Selbstmitleid, unfreiwilliger Komik und teilweise unfassbarer menschlicher Erbärmlichkeit gleicht. Shlomo Kulcsár hat darüber hinaus darauf hingewiesen, dass wir es bei Eichmann auch nicht einfach mit stereotypem Nazi- oder Behördenstil zu tun haben.<sup>643</sup> Seine Texte zu lesen, ist eine Konzentrationsleistung in zweierlei Hinsicht, denn man braucht eine ständig wachsame Urteilskraft genauso wie den jederzeit präsenten Horizont des Wissens darum, wer hier schreibt und was er getan hat, als er noch nicht schrieb. Aber so unabdingbar das Wissen um die historischen Fakten ist, wenn man Adolf Eichmann nicht unterschätzen will, reicht es nicht aus, um Dokumente wie die *Argentinien-Papiere* schlagkräftig zu nutzen. Männer wie Eichmann schreiben aus einem ganz anderen Grund als wir, nämlich weil sie historische Forschung behindern und in ihrem Sinne lenken wollen.

Wer Rechtfertigungsliteratur wie Eichmanns *Argentinien-Papiere* interpretieren will, sollte nicht erwarten, in diesen Texten auf direktem Weg neue Erkenntnisse über historische Ereignisse zu gewinnen, denn der, der Rechtfertigungen schreibt, ist kein Historiker und auch kein Chronist. Mehr noch: Wer mit einem so klaren Interesse öffentlich «denkt», ist noch nicht mal ein verlässlicher Zeitzeuge, weil jedes Datum, jedes Detail eine Lüge sein kann. Was hier verlässlich Zeugnis ablegt, ist allein die Denkungsart, die sich in jedem Schreiben, sogar noch im Lügen, notwendig verrät, weil ein Mensch noch die Unwahrheit über dem Abgrund konstruieren muss, den er für die Wahrheit hält. Das neue historische Faktum, das man im Interpretieren von Eichmanns Selbstdarstellungen und noch in seinen Geschichtsfälschungen finden kann, ist dafür allerdings nichts Geringeres als sein Denken selbst.

Eichmann datiert den Beginn seiner Aufzeichnungen auf die Zeit «auf der Ranch», also ab März 1955. In den Manuskripten selber findet sich im letzten Teil des 107-Seiten-Textes ein klarer Bezug zur aktuellen Suez-Krise, so dass wir zumindest wissen, dass die letzten drei Seiten im Oktober/November 1956 geschrieben wurden. Als die Gespräche schliesslich ab April 1957 beginnen,<sup>644</sup> wird Eichmann seinem Gastgeber eines seiner Manuskripte mitbringen.<sup>645</sup> «Auf der Ranch» entspricht demnach den Tatsachen. Getrennt von seiner Familie hatte er unter der Woche Zeit, die Bücher zu lesen, die sein Handeln und seine Lebensziele in allen ihren Abgründen anklagten und das verurteilten, was er selber nach wie vor als Lebensleistung begriff. «Schon frühzeitig begannen die Autoren über mich zu schmieren und schufen die Legenden», «ihre Lüge von den 6 oder 8 Millionen» und «Nichtjuden reden sich auf mich aus». All das, so schreibt Eichmann in gesonderten Notizen unter der Überschrift *Allgemein*, war bestenfalls «eine Mischung von Wahrheit und Dichtung». Man habe ihn ganz ohne Grund zum Sündenbock, oder wie Eichmann es in seiner sprechenden taktlosen Wortwahl nennt, zu einem «solchen Glorienscheintragenden gestempelt».<sup>646</sup> Diese «Lügenbombe» wollte er platzen lassen. Das Schreiben schien ihm dazu der richtige Weg, denn er erklärte seiner Frau: «Dieses Buch wird mich verteidigen. Das soll ein Buch werden und das wird meine Verteidigung sein und ich gehe dann nach Deutschland und stelle mich dann in Deutschland.»<sup>647</sup> So absurd es uns heute auch erscheint: Adolf Eichmann wollte mit Hilfe seines Buches nicht nur seinen Namen, sondern auch das Leben in Deutschland zurück.

Betrachtet man die Realität der Strafverfolgung in der Bundesrepublik Anfang der fünfziger Jahre, dann muss man zugeben, dass Eichmanns Pläne nicht ganz aussichtslos waren. Eine Todesstrafe gab es nicht, und die Verfolgung von NS-Verbrechen endete mit vergleichsweise kleinen Strafen, nachdem die Nürnberger Prozesse durch die alliierten und amerikanischen Gerichte vorbei und die Strafverfolgung in die Hände der neuen deutschen Institutionen gelegt worden war, die nicht selten vom alten Personal geleitet wurden. Eichmann selber kannte genug ehemalige Kollegen, die in der Zwischenzeit unbehelligt mitten in Deutschland lebten. Auch Kriegsverbrecher konnten nun mit milden

Urteilen rechnen. Selbst für kapitale NS-Verbrechen schien eine Verjährungsfrist in greifbare Nähe gerückt. Schliesslich war das «Dritte Reich» schon über zehn Jahre Vergangenheit. Allerdings müsste Eichmann schon sehr naiv gewesen sein, wenn er wirklich geglaubt hätte, dass sich auch der Rest der Welt damit abfinden würde, Hitlers bekanntesten Judenreferenten nach einer Haftstrafe als freien Mann durch Deutschland laufen zu sehen. Es gab genug Menschen, die einen lebenden Eichmann aus Millionen Gründen unerträglich gefunden hätten, so dass ein sicheres Leben unter eigenem Namen auch durch eine abgessene Strafe nie möglich gewesen wäre – zumindest nicht in der Staatssituation der demokratischen Bundesrepublik. Aber Eichmann war kein grosser Verteidiger dieser Demokratie und gehörte zu denen, die sich auch sehr gut eine Rückkehr zu anderen politischen Verhältnissen vorstellen konnten. Eichmanns Versuche, sich zu seiner Vergangenheit zu äussern, offenbarten schnell, dass er die Quadratur des Kreises versuchte: Einerseits wollte er die Rückkehr in die Volksgemeinschaft, die immer auch eine Rückkehr in eine Rechtsgemeinschaft ist, die sich allerdings nach Mai 1945 grundlegend geändert hatte. Andererseits wollte er sein Handeln, ja seine Taten rechtfertigen und hielt sie nach wie vor für alternativlos. Beides zusammen jedoch war unerreichbar. Man kann verfolgen, dass Eichmann genau das spätestens im Schreiben selber deutlich wurde.

## Der «anonyme Unterseeboot-fahrende Wanderer»

*Was im Kopf des Täters vorgeht – auch dort, wo er nicht die Wahrheit spricht –, ist für das Verständnis dieses Kapitels der Geschichte essentiell.*

Moshe Zimmermann, 1999<sup>648</sup>

Die meistzitierte Formulierung aus *den Argentinien-Papieren*, die man häufig für Eichmanns Schlusswort hielt, galt bisher als nicht nachweisbar.<sup>649</sup> Wer sich die Original-Handschrift ansieht, stellt ausserdem fest, dass sie nicht ganz dem eingängigen Zitat vom «anonymen Wanderer» entspricht, was wahrscheinlich



schlicht damit zu erklären ist, dass diese Stelle ausgesprochen schwer zu entziffern ist. Eichmann hatte nicht nur eine sehr unbürokratisch-unordentliche Handschrift, sondern vor allem kein Gespür für literarische Formulierungen und stattdessen ein erstaunliches Talent für unsinnige Wortballungen. «Ich bin es langsam müde, als anonymer ‚Unterseeboot‘-fahrender Wanderer zwischen den Welten zu leben», heisst es allen Ernstes in der Aufzeichnung, die mit *Persönliches* überschrieben ist und zu seinen Versuchen gehört, treffende einleitende Worte für sein Buch zu finden. «Die Stimme meines Herzens, der kein Mensch zu entfliehen vermag, raunte mir stets Friedenssuchen zu; auch den Frieden mit meinem ehern, [aligen] Gegner möchte es finden. Vielleicht gehört auch dieses zum Deutschen Charakter. Und ich wäre der letzte, der nicht bereit wäre, mich den Deutschen Behörden zu stellen, wenn ...» (4).

Dieses «wenn» bezog Eichmann allerdings nicht darauf, dass sich nun einmal kein Mensch daran erinnern konnte, dass er und seine Kollegen sich irgendwann friedlich verhalten hätten oder dass der Deutsche Charakter sich zwischen 1933 und 1945 von seiner besonders friedfertigen Seite gezeigt hätte. Ihm fiel auch nicht auf, dass allein der Singular – *der* Gegner – ein Sprechen in NS-Kategorien war, bei dem das Synonym «der Jude» unverkennbar war. Auch wer die Hoffnung hegt, Eichmann könne vielleicht doch verstanden haben, dass seine Friedenssuche angesichts seiner Taten eine Zumutung war und jetzt wenigstens eine Spur von Zweifel an der eigenen Friedenswürdigkeit sichtbar würde, wird enttäuscht. Eichmanns «wenn» zielt auf einen ganz anderen Schuldigen als ihn selber: «wenn ich nicht zu bedenken hätte, dass das Interesse am Politikum der Angelegenheit doch noch zu gross sein könnte, um einen klaren, sachlichen Ausgang der Sache-Materie herbei zu führen» (5). Den «klaren, sachlichen Ausgang», also das Urteil, verkündet Eichmann in diesen Aufzeichnungen gleich selber wie eine unbestreitbare Tatsache: er habe eine reines Gewissen, sei «weder ein Mörder noch ein Massenmörder» und – wenn überhaupt – dann nur «der Beihilfe zur Tötung während des Krieges» und als Befehlsempfänger zu bezichtigen, «weil ich ja Evakuierungs- bzw. Deportationsbefehle, die ich erhielt weitergab und die Einhaltung und Befolgung dieser

erhaltenen und weitergegebenen Befehle überwachte», auch wenn er nie gewusst haben will, welcher der Deportierten auch getötet wurde (7).

Viel interessanter als Gedanken über die bodenlose Verlogenheit eines Mannes, der so viel Anteil an der Entwicklung und Umsetzung der NS-Vertreibungs- und Vernichtungspolitik hatte wie Eichmann und bei dem von einem blossen «Befehlsweitergeber» nicht die Rede sein kann, ist die Begründung dafür, dass er sich nicht einmal zu diesem Minimalgeständnis durchringen kann: «Ich sagte, ich müsste mich der Beihilfe zur Tötung von Gegnern während des Krieges bezichtigen, wenn ich mit mir selbst laut und rücksichtslos zu Gericht gehe. Ich sehe nur noch nicht klar, ob ich dazu vor meinen sz. [seinerzeit] direkt Untergebenen einmal und vor der Betrachtung im Allgemeinen zum anderen dazu das Recht habe, weil ich bislang noch nicht hörte, dass, man verzeihe mir den Vergleich, meine Kollegen von der anderen Seite, die heute in zum Teil hohen Amtsstellungen hochdekoriert oder im Genuss ihrer Pension lebend der Beihilfe zur Tötung belangt wurden oder sich selbst zu dieser Sache bezichtigten» (7). Und 'dann vergleicht der Mann, der allein 1944 Tausende von Juden auf Todesmärsche schickte und noch 1945 an neuen Vergasungsplänen beteiligt war, ohne leiseste Gewissensprobleme die Judenvernichtung mit den «hohen Millionen» Vertriebenen, «zum grössten Teil nach dem Kriege», und fordert «gleiches Recht für alle» (6). «Und ich kann, dies muss man ja auch verstehen, als ehemaliger kleiner Befehlsempfänger nicht päpstlicher als der Papst sein», was man bitte nicht «zynisch» oder «sarkastisch» zu verstehen habe (6). Wie man es sonst verstehen kann, verrät Eichmann uns verständlicherweise nicht, denn wer schon mit Zaren und anderen Throninhabern verglichen wurde, hat auch mit dem Heiligen Stuhl kein Problem. Alles, was er getan habe, fährt er stattdessen fort, habe er «reinen Gewissens und gläubigen Herzens» getan, denn er sei vom «Volksnotstand» überzeugt gewesen, so wie die «Führung des damaligen Deutschen Reiches» ihn «predigte», von der «Notwendigkeit eines totalen Krieges», habe also als Patriot gehandelt. «Die mir innewohnende Vaterlandsmoral [!] gestattet mir ganz einfach bei diesen Betrachtungen nicht, mich selbst, wie ich es an sich

glaubte vorhaben zu müssen, für schuldig zu erklären an der Beihilfe zur Tötung während des Krieges. Also darf ich das Gleichmass meiner inneren Moral genau so für mich in Anspruch nehmen, wie etwa die Herren mit gleichen befohlenen Aufgaben der anderen Seiten es offensichtlich getan haben» (9).

Man darf bezweifeln, dass Eichmann jemals «an sich glaubte», irgendein Bekenntnis «vorhaben zu müssen», denn es ist offensichtlich, dass hier jemand nicht auf Urteilsfindung, sondern auf «Urteilsbildung»<sup>650</sup> aus ist.

Der Massstab für diese «innere Moral» ist nicht etwa eine Idee des Rechts oder eine universelle Moralkategorie, ja noch nicht mal eine Art Selbstprüfung. Für Eichmann ist ganz klar, dass jede Verurteilung seiner Handlungen nur auf einer falschen politischen Einstellung beruhen könne, nämlich einem Massstab, der jenseits einer «Vaterlandsmoral», also auch jenseits einer völkischen Perspektive liegt. Was bei einer flüchtigen Lektüre zunächst noch so klingt wie ein universaler Rechtsanspruch, eine Art Appell an den Gleichheitsgrundsatz für alle Menschen vor einem Menschenrecht, entpuppt sich bei näherem Hinsehen als eine vollkommen andere Form des «gleichen Rechts für alle»: Eichmann fordert kein allgemeines Menschenrecht, an dem auch er teilhaben möchte, weil er ein Mensch ist; er fordert die Anerkennung des für Nationalsozialisten unbestreitbaren Dogmas, dass eben jedes Volk das gleiche Recht auf Selbstverteidigung mit allen Mitteln hat, und das eigene das meiste. Diese Selbstverteidigung war keinesfalls vorbei, man hatte den Endsieg nur vertagen müssen, weil die militärischen Mittel ausgingen, aber das ideologische Rüstzeug hatte man sich nicht abnehmen lassen. Hier argumentiert jemand immer noch aus der Überzeugung, dass ein «Volksnotstand» existiert und alles rechtfertigt, weil das eigene Volk über jedem anderen Interesse steht, wenn man kein «Schweinehund und Verräter» (6) werden will. Und das Gewissen? Das ist nichts anderes als die Übereinstimmung mit der einem Menschen «innewohnenden Vaterlandsmoral», die Eichmann auch «die Stimme des Blutes» nennt, weil es ein universelles Gesetz in mir als Mensch ebensowenig gibt wie ein Recht auf den bestirnten Himmel für alle. Das Gesetz für einen Deutschen ist ein deutsches Gesetz.

«Gewissen» ist für Eichmann also keine Instanz, die als Korrektiv aller Handlungen und aller Gedanken gilt, mit dem man auch herrschende Sitten immer wieder hinterfragen kann, und auch nicht der Leitfaden auf der Suche nach dem Guten, dem richtigen Handeln überhaupt. Im Gegenteil, denn schon wer «Gewissen» so verstünde, wäre ein Verräter an der Stimme des Blutes. Vor allem auf «die Stimme des Herzens» zu hören, wäre so nichts anderes als genau die sentimentale Schwäche, die für Nationalsozialisten zu den grundsätzlichen Übeln gehörte. Mochte sein Herz ihm noch so viel Friedenssuchen zuraunen, er war jederzeit stark genug, diese Rudimente undeutscher Erziehung zu überhören. «Sieg in diesem totalen Krieg, oder Untergang des Deutschen Volkes» – daran glaubte Adolf Eichmann offenbar noch immer und hielt ein «Friedenssuchen» ohne einen vorherigen Sieg für unerreichbar, nämlich den Sieg der völkischen Orientierung über einen wirklich universalen Rechtsanspruch.<sup>651</sup> Bis zu diesem Endsieg der deutschen Volksmoral setzt Eichmann kurzerhand sein Schuldbekennnis aus, denn «je mehr und intensiver ich diese Dinge [...] betrachte, umso überzeugter bin ich, dass ich mich in Wahrheit auch nach der heutigen Gesetzgebung keiner Verbrechen schuldig gemacht habe» (9), weil «der Gegner» seine Schuld ja auch nicht bekennt. Universal ist bei diesem Konstrukt nicht das Recht, sondern allein die «Schuld», unter der alle Handlungen während des Krieges gleich werden. So wie die These von der Kollektivschuld den wirklichen Kriegs- und Menschheitsverbrechern immer schon willkommen war, weil sie durch sie im Heer der Schuldigen verschwinden und jedem Komplizenschaft einreden konnten, wird hier auch die Behauptung universaler Schuld zu Eichmanns Fluchtmöglichkeit. Erst sollten alle anderen einsehen und bekennen, dass sie genauso schuldig waren wie Eichmann, und dann würde er genau das auch tun – denn wo alle schuldig sind, ist es niemand mehr, und jedes Bekenntnis verkommt zur Phrase ohne strafrechtliche, ja ohne moralische Konsequenz. Rechtfertigung durch Anklage könnte man diese Ausfluchtsakrobatik nennen, und der Herrenmensch bestimmt wieder einmal die Regeln. Dieser Gedankenbogen der kleinen Handschrift *Allgemein – Persönliches* setzt den Rahmen für das grosse Manuskript, zu dem sie die Einführung werden sollte.

*Es wird nun Zeit, dass ich aus meiner Anonymität heraustrete und mich vorstelle:*

*Name: Adolf Otto Eichmann, Staatsangehörigkeit: Deutsch*

*Beruf: SS Obersturmbannführer a.D.*

*Eichmann 1956, Die anderen sprachen ... (I 7)*

Aus der ursprünglich 107 Seiten langen Handschrift ist bisher hauptsächlich der mittlere Abschnitt bekannt, weil nur ein Fragment dieses Teiles zu den Seiten gehörte, die auch nach Israel gelangten.<sup>653</sup> Der gesamte Text besteht aus einer 10-seitigen präambelgleichen Einleitung, gefolgt von einem Abschnitt mit dem Titel *Betrifft: Meine Feststellungen zur Angelegenheit «Judenfragen» und Massnahmen der nationalsozialistischen deutschen Reichsregierung zur Lösung dieses Komplexes in den Jahren 1933 bis 1945* und einem 26-seitigen Schlussteil, der Überlegungen zur Schuldfrage enthält.

Der Auftritt, mit dem Eichmann zurück an die Öffentlichkeit wollte, fällt selbstbewusst und sogar forsch aus. Der Autor präsentiert sich als das Opfer von übler Nachrede und Unterstellung, der seine bisher beinahe übermenschliche Duldsamkeit gegenüber den bösen Attacken endlich aufgeben muss, weil es auch ihm zu viel wird. Jetzt war er dran. Das müsse man schliesslich verstehen. «Klarheit will ich schaffen. Die Lüge will ich anprangern, dort wo gelogen wurde» (I 1), verkündet der tapfere Held mit Pathos. Und wieder kündigt er an, unter seinen eigenen Bedingungen eventuell zu einem Bekenntnis der eigenen Schuld bereit zu sein, aber nicht gleich und nicht so schnell: «Doch ich will nicht vorgreifen», heisst es stattdessen geheimnisvoll.

Von der Zielgruppe seines Textes hat Eichmann ein sehr klares Bild: Die «Darstellungen» seien für «meine Freunde und Nichtfreunde», besonders aber die Freunde. Er habe nämlich, so setzt er raunend hinzu, zu seiner Überraschung erfahren, dass er «einen grossen Freundeskreis von vielen Millionen Menschen» habe. Wer wissen möchte, wen Eichmann damit meint, muss aller-

dings einhundert Seiten warten. Dass sein eigenes Urteil über sich selber von vornherein unerschütterlich feststeht, erklärt Eichmann auch gleich im zweiten Absatz: «Nun ich bin weder Mörder noch Massenmörder, um dies zu beweisen, habe ich die Absicht, jetzt offiziell mit mir zu Gericht zu sitzen.» Eichmannismus, wird der untersuchende Psychologe später schreiben, ist wesentlich Monologismus. Der Zusatz Eichmanns, er wolle natürlich «nichts beschönigend rechtfertigen» oder seinen Taten gar «ausweichen», wirkt schon, wenn man den Inhalt der nächsten Seiten nicht kennt, wie hohles rhetorisches Geklingel, ebenso wie die bescheidenen Hinweise auf den eigenen «Durchschnittscharakter» und die schöngeistigen Anspielungen auf Dichterworte von «des Menschen Tun und Streben» und seinen «Irrungen und Wirren» (I 2).

Viel interessanter als Eichmanns hinlänglich bekannte Rechtfertigungen mit der ach so verkommenen Welt und den vielen Befehlsausführern überall, in der er «keinesfalls etwas, was schlimmer gewesen wäre», getan habe, ist die Inszenierung der Rückkehr seines eigenen Namens. Eichmann baut die Spannung geschickt auf. «Wer bin ich überhaupt» (I 2), fragt er und präsentiert sich dann vor allem als eines: den Erlöser seiner in Gewissensnot befindlichen Mitmenschen. «Du Mensch, der Du mein Vorgesetzter warst, Du Mensch, der Du mein Gleichgestellter warst, Du Mensch, der Du mein Untergebener warst, im Kriege versteht sich, Ihr alle seid genau wie auch ich, nicht schuldig» (I 7). Und ich nehme von Euch Eure Schuldgedanken, «wie auch ich» vergebe mir selbst? «Offensichtlich», so heisst es bei Raphael Gross, «eignet sich die Rhetorik des Theologischen besonders gut dafür, ein universalisiertes Verständnis für die Deutschen zu reklamieren, ohne die vergangenen Ereignisse in eine bedrängende Nähe rücken zu lassen oder gar eine konkrete Verantwortung den Opfern gegenüber anzuerkennen.»<sup>654</sup> Das gilt eindeutig sogar für den unmittelbaren Täter im Gespräch mit seinesgleichen. Eichmann jedenfalls schreibt sich in den Rausch der Verkündigung von vermeintlicher «Logik» und «Klarheit», um die bedrängten Deutschen vom Alpdruck ihrer eigenen Opfer zu lösen wie von einer Geissel. Nicht, dass ein paar Worte des Verständnisses für die Opfer es in

diesem Zusammenhang nun besser gemacht hätten, aber dass sich nicht ein einziges findet, dreht Eichmanns Tröstung endgültig in eine Anklage. Bedauern, das hatte dieser Täter nur für sich selber und vielleicht noch die Seinen, die Opfer hingegen blieben unter der Hand die wahren Schuldigen, die sie für Eichmann schon immer gewesen waren.

Wie sehnlich der Mann mit dem Pass auf den Namen Ricardo Klement auf seine Rückkehr in die Öffentlichkeit gewartet haben muss, verrät der wohlkalkulierte Auftritt, den er seinem Namen auf dem Höhepunkt der Spannung des ersten Teiles schreibt: «Es wird nun Zeit, dass ich aus meiner Anonymität austrete und mich vorstelle: Name: Adolf Otto Eichmann ...» (I 7)<sup>655</sup> Der Spezialist war zurück, die Korrektur der Geschichtslügen der Menschen, die behaupteten, seine Opfer zu sein, konnte beginnen. Wenn man sich vorstellt, unter welchen Umständen dieser Text entstanden ist, wird Eichmanns Triumphgefühl, das das Schreiben ausgelöst haben muss, noch heute greifbar. Ein Kaninchenzüchter kehrt nach getaner Arbeit zu den Zeiten seines «Ruhms» zurück. Diesem Dokument ist der Höhenrausch regelrecht anzusehen: Beginnt die erste Seite noch mit einer bemüht lesbaren und kleinen Schrift, so wird sie schon auf der zweiten grösser, breiter und eigenwilliger. Der Kugelschreiber flog offensichtlich über das Papier, und der Schreiber gliedert das Schriftbild genau so, wie man ihn später auf den Tonbändern reden hören kann: mit effektvollen Pausen (Absätzen), akzentuierenden Satzzeichen, den bekannten Attributen eines Redemanuskripts. Eichmann wollte noch im Manuskript wirken, wie er immer wirken wollte: entschlossen, energisch, professionell. Diese Sätze sollten publiziert werden, Eberhard Fritsch und Willem Sassen hatten Grosses damit vor, und Eichmann gab sich alle Mühe, sich dem Anlass angemessen zu präsentieren.

## Abgerundete Geschichte

*Mögen die heutigen und künftigen Geschichtsschreiber objektiv genug sein und nicht vom Pfad dieser hier dargelegten Wahrheit abweichen.*  
Eichmann, 1956, *Die anderen sprachen ...*, III

Nach den einleitenden Vorstellungsworten und etlichen Selbstermahnungen «zur Wahrheit», mit ihrem drohenden Unterton an alle Lügner, wendet sich Eichmann seiner Rekonstruktion der historischen Abläufe zu. *Betrifft: Meine Feststellungen zur Angelegenheit «Judenfragen» und Massnahmen der nationalsozialistischen deutschen Reichsregierung zur Lösung dieses Komplexes in den Jahren 1933 bis 1945* – so nennt er sein «Protokoll». «Nüchtern und sachlich» wolle er «die Wahrheit» schildern, «so wie sich die Dinge zugetragen haben» (II 6s<sup>656</sup>), ohne persönliche Urteile nur aus eigener Erfahrung, denn, so beeilt er sich, es Sassen und dem Leser zu erklären, er, der Autor, ist der einzige überlebende wahre Insider, denn alle anderen seien nun einmal tot. Nur er könne den «heutigen und künftigen Geschichtsschreibern» ermöglichen, «sich ein abgerundetes und wahrheitsgemässes Bild zu machen» (II 1). Und zum Beleg seiner vorzüglichen Kennerschaft setzt Eichmann hinzu, er habe «einen grossen Teil dieses Komplexes» schliesslich seit seiner Zeit im SD und bis zum Referat IV B 4 «zu lenken und zu leiten gehabt». Und «dort, wo meine Zuständigkeit nicht mehr gegeben war, wie beispielsweise bei der physischen Vernichtung der Juden, habe ich zwangsläufig einen Überblick über die Angelegenheit bekommen» (II2). Schon dieser Selbstentwurf zeigt jene zweigleisige Taktik, mit der Eichmann in der Sassen-Runde und sogar noch in Israel agieren wird: Er inszeniert sich als unwiderlegbaren Kronzeugen und blendet von Anfang an möglichst geschickt den Zeitraum des letzten Jahres der NS-Herrschaft aus, als sein Referat nämlich IV A 4b hiess. Selbststilisierung und Manipulation sollen ihm die Kontrolle über das Geschichtsbild zurückbringen. Er allein möchte Wahrheit samt Pfad «objektiv» und für alle Zeiten festlegen. Derartige Äusserungen der eigenen Interpretation als objektiver Wahrheit heissen traditionell «Verkündigung».



Es gehört zur angeblichen «sachlichen Schilderung», dass Eichmann in diesem Teil vorgeblich auf «Schuld und Nichtschuldfragen» verzichtet und stattdessen ein derart «abgerundetes» Bild der NS-Zeit wiedergibt, dass man sich nur noch staunend fragen kann, warum wir bis heute trotzdem immer wieder Fragen haben. Geht es nämlich nach Eichmann, dann war alles ganz klar, ganz einfach und erstaunlich unspektakulär: Die Verantwortung für den Umgang mit der «Judenfrage» hatte allein die deutsche Regierung, also Adolf Hitler «und seine Minister bzw seine Reichsleiter». Der Rest war eine Frage von Eid und Gehorsam. Aber auch «der ehemalige Führer» tat letztlich nur seine Pflicht, denn schliesslich herrschte Krieg, in dem allseits die «Parole» gilt, «die Feinde werden vernichtet». Und vor allem war da noch ein ganz besonderer Feind, «denn das Judentum in aller Welt hatte durch seine Führer [!], in Sonderheit durch Dr. Chaim Waitzmann dem deutschen Reich öffentlich den Krieg erklärt» – und ihn dann auch bekommen. Und so schildert der vorgebliche Chronist im ruhigen Ton, wie man erst friedlich die Auswanderung der Juden angestrebt habe, die aber an der unkooperativen Haltung des Auslandes gescheitert sei, woraufhin man es mit Theresienstadt versucht habe, über das die «jüdischen Führer» so glücklich waren, weil hier auch der renitent egoistische Jude «zum ersten Male auf gemeinsames Zusammenleben und Zusammenarbeiten verhalten werde», ja sogar das Rote Kreuz wäre nach den Besuchen dort noch 1945 ganz begeistert gewesen. Alles sei jedenfalls streng nach dem Gesetz und in gegenseitigem Einvernehmen mit «den Juden» geschehen, kontrolliert, «korrekt» und ohne jede Gewalt. Aber dann sei eben der Krieg gekommen und die Auswanderung verboten worden. In dem Moment habe er, Adolf Eichmann, gleich gewusst, dass das nicht gut gehen könne und dennoch habe man ausgerechnet ihn im Nürnberger Prozess «die finsterste Gestalt dieses Jahrhunderts» genannt. Offensichtlich hat Eichmann in Buenos Aires das, was der amerikanische Ankläger Jackson wirklich sagte, nicht gereicht, denn der nannte Eichmann nur «diese finstere Gestalt, die mit dem Ausrottungsprogramm beauftragt war» – ganz ohne Jahrhundertleistung und Superlativ.<sup>657</sup> Er sei jedenfalls für die Judenvernichtung auch gar nicht zuständig gewesen und habe sich

lieber um den Madagaskarplan bemüht, bis auch dieser «Traum» sich durch den Krieg mit Russland zerschlagen habe. Leider entwickelte sich der Russlandfeldzug «nicht so blitzartig, wie man es ‚oben‘ erwartet hatte» und man habe im «Zweifrontenkrieg» gesteckt, und «das Judentum» hatte einem schliesslich auch den Krieg erklärt. Deshalb seien – «so meine Vermutung» – «letzte etwaige Hemmnisse» fortgefallen, und Hitler habe den Befehl zur «physischen Liquidierung» gegeben. «Was ich damals empfand», sagt der Chronist, «ist schwer wieder zu geben, ich tue es auch nicht.» Er habe unter einem Fahneneid gestanden, doch dann hatte er die Bombenangriffe gesehen und begriffen, dass «meine Tätigkeit in der Tat eine frappierende Ähnlichkeit, ja Gleichheit mit der Tätigkeit» derer hatte, die Bomben transportierten. Sabotage, also das heimliche Senden der Züge mit Juden in das Ausland, hätte gar nichts genützt, denn «wer hätte sie mir schon abgenommen»? Was hätte man also anders tun sollen, so suggeriert Eichmann, als zu morden? Details zur «physischen Liquidierung» erspart Eichmann sich und seinem Leser, als wären sie eine belanglose Episode gewesen, und erzählt stattdessen lieber die Mär von den «Verhandlungen» mit Kaszner, die doch ganz erfolgreich gewesen seien, bis die Gegner sie wieder einmal verhinderten, «nicht einmal diese eine Million» Juden habe irgendwer aufnehmen wollen (II 54), und dann sei der Krieg ja auch vorbei gewesen. 65 Seiten lang breitet Eichmann diesen «Pfad der Wahrheit» aus, als wäre daran jeder Zweifel ausgeschlossen.

Eichmann wusste natürlich, dass vor allem eines sein Gebilde zum Einsturz bringen konnte, und das war die Zahl der Opfer. Entsprechend rundet er seine Schilderung mit einer Statistik ab, die schon in der Präsentation zu den perfidesten Lügen gehören sollte, die er je verwendete: Ein Statistiker habe Ende 1944 für Himmler und Hitler eine Bilanz erarbeitet und auf die, so Eichmann, würde er sich beziehen, «zumal ich den szt. [seinerzeitigen] ‚Führerbericht‘ zweimal überarbeiten musste» (57). Später wird Eichmann konsequent leugnen, auch nur irgendetwas mit diesem Bericht zu tun gehabt zu haben, der als «Korherr-Bericht» trostlose Berühmtheit erfahren sollte. Die Lüge steckte aber schon in dem Detail, dass er den Bericht des Statistikers auf Ende 1944 datierte, ob-

wohl diese Statistik schon März 1943 erarbeitet worden war. Umdatierungen dieser Art beherrscht Eichmann souverän und setzt sie mehrfach ein, um Ereignisse in einem für ihn vorteilhafteren Licht erscheinen zu lassen. Wohlmeinende Vermutungen, dass ein Mann nach so vielen Jahren schon mal was verwechseln könne, kalkuliert Eichmann dabei als letzten Ausweg für den Fall ein, dass man ihn bei seinen Zahlenspielen doch erwischte. Unvorsichtigerweise erläutert Eichmann die Methode ausführlich in der Sassen-Runde und macht dabei denselben Fehler wie ein Illusionist, der seinen Trick erklärt. Zahlen von Anfang 1943 als Schlussbilanz auszugeben, liess selbst dann fast zwei Jahre und über eine Million Ermordete aus der Rechnung verschwinden, wenn tatsächlich die richtigen zugrunde gelegt wurden.

Eichmann und Korherr, das ist allerdings noch eine ganz andere Geschichte als die eines zynischen argentinischen Datierungsspiels. Der Name des Statistikers stand nämlich synonym für eine der grössten Peinlichkeiten in Eichmanns Karriere. Am 18. Januar 1943 hatte Heinrich Himmler in einem verärgerten Schreiben an Heinrich Müller denjenigen vom Auftrag der Mord-Statistik offiziell entbunden, der bis dahin für diese Arbeit zuständig war, nämlich Adolf Eichmann. «Das RSHA selbst hat [...] auf diesem Gebiet keine statistischen Arbeiten mehr zu leisten, denn die bisherigen statistischen Unterlagen entbehren der fachlichen Genauigkeit.» Himmler bestimmt stattdessen Richard Korherr als einzigen legitimen Statistiker, als «Inspekteur für Statistik beim Reichsführer SS», und gibt ihm Zugriff auf alle Daten direkt aus IV B 4, wo Korherr auch ein Büro bezieht – mitten in Eichmanns Reich.<sup>658</sup> Noch dazu muss Eichmann in der Folgezeit Korherr bei den Zahlen-Zusammenstellungen behilflich sein. Es liegt in der Natur solcher Erlebnisse, dass ein auf seine Karriere bedachter Mann wie Eichmann so etwas nicht einfach vergisst oder wechselt.

Umso auffälliger ist es, dass Eichmann 1956 dann auch noch zu einer ganz anderen Mordbilanz kommt, nämlich noch nicht einmal einer Million Opfer. Stattdessen schraubt er Auswanderungsquoten und Überlebenszahlen um ein Vielfaches nach oben und betont, dass ein sehr grosser Teil von Juden bei den alliierten Bombenangriffen gestorben sein muss. Zynische Zahlenspiele sind

im Falle von Mord-Statistiken immer nur schwer erträglich. Im Falle von Eichmann jedoch sind sie eine unfassbare Frechheit. Der Mann, der in seinem Dienstgebäude stolz einen eigenen «Kartensaal» hatte, in dem seine und die gesamten nationalsozialistischen «Erfolge» graphisch aufgearbeitet die Wände füllten, die er mit Begeisterung Besuchern zeigte, der Mann, dessen Stellvertreter hinter sich an der Wand für alle sichtbar Deportationen in Diagramme eintrug, so wie ein Jäger Geweihe an die Wand hängt,<sup>659</sup> will uns nun weismachen, dass die Mordquoten selbst den Aufwand seiner eigenen Behörde gar nicht wert gewesen sein sollen? Ausgerechnet Eichmann, der 1944/45 mit Zahlen zwischen fünf bis sechs Millionen operierte, die, wie wir heute wissen, die Tatsachen sehr genau treffen, rechnet den perversen Stolz seiner «Arbeit» so klein, dass sich das nationalsozialistische Vernichtungsprogramm wie eine bedauerliche Randnotiz liest. Dieser Leugnungsversuch ist so dreist, dass man nur darüber staunen kann, wie Eichmann ihn auch nur für einen Moment für glaubwürdig halten konnte. Tatsächlich wird er noch nicht einmal unter den Wissensverweigerern in Argentinien auf Dauer durchzuhalten sein. Ein Grund, warum er diese Zahl, die Sassen und seinen Kollegen natürlich gut in ihr Projekt passte, am Ende selbst hier nicht aufrechterhalten konnte, war die Tatsache, dass der Korherr-Bericht in dem Dokumenten-Band von Léon Poliakov und Josef Wulf abgedruckt war und dann in der Sassen-Runde vor aller Augen lag. Diskussionen um die Opferzahlen werden folglich einen grossen Teil der Diskussionsrunden beanspruchen.<sup>660</sup>

Das grösste Problem der eigenen Glaubwürdigkeit hatte sich Eichmann allerdings zum Ende des NS-Regimes selber geschaffen, nämlich durch seine Selbstdarstellung vor den eigenen Mitarbeitern. Er wusste offensichtlich, dass er dieses Thema selber ansprechen musste, wenn er sich nicht von vornherein verdächtig machen wollte, jedenfalls tritt er auf der vorletzten Seite seines «Protokolls» die Flucht nach vorn an: «Der Krieg neigte sich zum Ende. In den letzten Zeiten – fast möchte ich sagen Stunden, dieses Krieges habe ich mich zu einigen, mir unterstellten Offizieren geäussert: „... und wenn es nun sein muss, ich springe freudig in die Grube, in dem Bewusstsein, dass mit uns rund<sup>661</sup> fünf Millionen Reichsfeinde ge-

tötet wurden'» (II 64). Er habe, setzt Eichmann erklärend hinzu, diesen Ausspruch in einer Stimmung getan, die ganz vom Kriegsende und den Zerstörungen geprägt gewesen seien. Die «Höchstzahl von Feindesopfer» sei schliesslich auch der «Standpunkt» der Gegner gewesen. Ganz entschieden widerspricht Eichmann deshalb der Darstellung, er habe etwa von «Juden» gesprochen, eine Version, die er Wilhelm Höttl und Dieter Wisliceny zuschreibt, um noch einmal unmissverständlich zu wiederholen: «Es ist unwahr!» – und im Übrigen könne er sich überhaupt nicht erklären, wie die beiden auf so eine absurde Unterstellung verfallen sein könnten (II 65). Allen Nachfragen in der Sassen-Runde zum Trotz wird Eichmann seine eigene Version verteidigen, und es wird fünf Jahre brauchen, bis er selber zugibt, dass er natürlich nicht «Reichsfeinde» gesagt hatte.

Wir haben es heute leicht, Eichmanns Lügen und Verdrehungen zu erkennen, denn fünfzig Jahre Forschung bedeuten auch genug Widerstandskraft und Argumente, um die Fakten hinter der Fiktion, vor allem aber Eichmanns Motive, zu erkennen, bevor sie wirken können. 1956 jedoch waren die Möglichkeiten, Eichmann in die Falle zu gehen, unvergleichlich grösser. Umso interessanter ist es, sich genauer anzusehen, mit welchen Mitteln der Verschleierung und Manipulation dieser Mann arbeitet, denn schliesslich ist dieser Text Eichmanns erste Nachkriegsäusserung, also auch sein erster Versuch, die Deutungshoheit über die Geschichte wiederzuerlangen. Es finden sich nämlich ein paar verräterische Details in diesem ersten Entwurf, die uns helfen können, die Entwicklung und Verfeinerung seiner Methoden zu beobachten.

Der Text bebt von einer inneren Spannung, die auf mehrere Dilemmata in seiner Geschichtsklitterung verweist. Das erste Grundproblem betrifft Eichmanns Hitler-Bild: Einerseits behauptet Eichmann nämlich ausdrücklich den Führerbefehl zur vollständigen Vernichtung der Juden im deutschen Einflussgebiet, andererseits möchte er die Mordzahlen so klein wie möglich rechnen. Wer aber beides auf einmal will, muss erklären können, warum das Oberhaupt eines totalitären Staates einen Befehl gegeben hat, der dann so wirkungslos geblieben sein soll. Entweder war das Führerwort nicht so bindend, wie Eichmann es behaupten wollte, was ihn in die

Bedrängnis brachte, seine eigene Rechtfertigung anders als in direkter Befehlskette zu finden, oder aber seine Zahlen waren zu niedrig, was dann aber wiederum die Verbrechen, an denen er selber beteiligt war, entsprechend vergrösserte. 1956 behauptet Eichmann einfach, Himmler habe es «mit der Durchführung des Führerbefehls nicht allzu eilig gehabt», weil er noch so lange an «einen halbwegs günstigen Ausgang des Krieges» geglaubt habe (II 63/64) und ausserdem sei der Bedarf an Zwangsarbeitern («Arbeitskräfte») zunächst so gross gewesen, dass sich das Verwaltungs- und Wirtschaftshauptamt nicht an den Führerbefehl zur Vernichtung hielt. Aber diese Erklärung bezeichnete offenkundig eine Schwachstelle in Eichmanns «abgerundetem» Bild der Geschichte. Er wird das Gespräch in der Sassen-Runde ebenso wie die Bücher nutzen, um einen besseren Entwurf zu finden.

Das zweite Strukturproblem seines ersten Versuches entstand durch den Adressaten des Textes, aber auch durch sein Selbstverständnis: Der Dürener-Kreis war auf der Suche nach einem Mann mit möglichst umfassendem Wissen und einer eindeutigen nationalsozialistischen Grundeinstellung. Beides liess sich nicht mit dem Bild eines vollkommen Unbeteiligten vereinbaren. Entsprechend hat der Adolf Eichmann von 1956 bei weitem nicht so viele Probleme, «ich» zu sagen, wie wir es von Eichmann in Jerusalem kennen. In einer Mischung aus Eitelkeit und nur sporadischer Ehrlichkeit liefert er auch eine Art Nachweis seiner Qualifikation als unverzichtbarer Zeuge und dadurch legitimierter Teil der Sassen-Runde. Sein Text erinnert deshalb an ein Bewerbungsschreiben. Dass er sich dabei vornehmlich auf die Aspekte stützt, von denen er glaubt, damit positiv zu wirken, ändert nichts daran, dass Eichmann sich hier als der erfolgreiche und anerkannte Nationalsozialist präsentiert, der er tatsächlich gewesen war und damit Erklärungsnotwendigkeiten produziert, wenn er dennoch mit den negativen Aspekten nicht in Verbindung gebracht werden möchte. Dieses Dilemma zwischen Stolz auf die «Lebensleistung für Führer und Volk» und Rechtfertigung sollte Eichmann in Folge angreifbar machen.

Das dritte Grundproblem seiner Version der Geschichte bestand in Eichmanns Problem, den Wissensstand seiner Umgebung einzuschätzen. Wer manipulieren und

lügen will, benötigt nicht nur überlegenes Wissen, sondern auch eine genaue Kenntnis des faktischen, aber auch hypothetischen Wissens seines Publikums, das man im Falle historischer Erkenntnisse die Quellenlage nennt. Eichmann kannte aber 1956 die gerade erst entstehende Forschungsliteratur allenfalls von den Buchtiteln her, weil er sich nämlich im Unterschied zu Eberhard Fritsch und Willem Sassen mit Buchbesprechungen behelfen musste, um kritische Fragen einigermaßen parieren zu können. Auch wenn Eichmann über den besseren Wissensstand verfügte, weil er nun einmal «dabei gewesen» war, bereitete ihm doch genau das Sorge, weil er im Unterschied zu den anderen durchaus wusste, was alles ans Licht kommen konnte. Der Lügner ist in seinen Erzählungen nicht frei wie ein Autor phantastischer Literatur, sondern muss darauf achten, glaubwürdig zu bleiben. Genau das wird aber umso schwerer, wenn sich das Wissen des Publikums in jedem Moment entscheidend erweitern konnte, ohne dass man davon vorher wusste. Sassen wird genau diesen kleinen Vorteil erkennen und zumindest versuchen, ihn gegen Eichmann auszuspielen.

Das vierte Dilemma, in das er sich mit dem Buchentwurf schrieb, gründete im Grundübel seiner Verbrechen selber, seiner radikalen antisemitischen Grundhaltung. Um sich selber, aber auch das NS-Regime, zu entschuldigen, betonte Eichmann nämlich insbesondere sein angeblich so gutes Verhältnis zu seinen jüdischen «Verhandlungspartnern». Dieser vorgeblich vollkommen harmonische Umgang in gegenseitigem Respekt im Interesse einer gemeinsamen Lösung für alle stand nun einmal in unversöhnlichem Gegensatz zum radikalen Rassenantisemitismus, der die Überzeugung vom notwendigen Endsieg der einen Rasse über die andere einschloss. Das Ziel nationalsozialistischer Judenpolitik war schliesslich die «Endlösung der Judenfrage», die bei Hitlers Weltbeherrschungsplänen für Juden noch nicht mal auf dem Mond Platz gelassen hätte. Zwischen dem weltmännischen Diplomaten im Umgang mit dem «Weltjudentum» und dem radikalen Weltbeherrscher im Kampf gegen die «Gegenrasse» war keine Vermittlung möglich, was Eichmann in Schwierigkeiten brachte, wenn er versuchen wollte, das eine mit dem anderen zu rechtfertigen.

Wenn Eichmann sich nicht zu dem verbrecherischen Vernichtungsplan bekennen wollte, musste er die politischen, gewaltlosen Verhandlungen mit den «jüdischen Funktionären» behaupten. Genau das allerdings machte ihn für andere überzeugte Rassenantisemiten wie Sassen und Fritsch suspekt.

Wenn Adolf Eichmann tatsächlich ein «abgerundetes Bild der Geschichte» anstrebte, musste er diese Spannungen unkenntlich machen, die sein erster zusammenhängender Entwurf von 1956 enthielt, weil genau sie die Schwachstellen seines Wunschbildes waren, 1960 in Israel kann er auf die grosse Erfahrung zurückgreifen, die er in den intensiven Diskussionen der vielen folgenden Monate gewinnen wird, und auch wenn die Grundprobleme nicht überwindbar sind, wird er eine erschreckende Übung darin haben, mit ihnen umzugehen. Sowohl das Verfassen der «klaren und sachlichen» Darstellung der Ereignisse als auch die stundenlangen Gesprächsrunden bereiteten Adolf Eichmann auf seine Rückkehr in die Öffentlichkeit besser vor, als es den Angeklagten von Nürnberg oder anderen vor Gericht gestellten Kriegs- und Menschheitsverbrechern möglich gewesen war. Wie immer in seinem Leben nutzte Eichmann die Chance, mit Gewinn aus Schwierigkeiten herauszukommen, erstaunlich effizient. Das mag in diesem Fall allerdings auch damit Zusammenhängen, dass schon 1956 in Buenos Aires das Rampenlicht der Öffentlichkeit für Eichmann selber zunehmend wieder eine realistische Option wurde.

## Der Offene Brief an den Herrn Bundeskanzler

*Ich wünsche in keinsten Weise an das Rampenlicht der Öffentlichkeit zu treten. Ich habe keinen Ehrgeiz.*

Eichmann, Sassen-Runde, Aufnahme Band 67,10B 1:01:00

Erst das Original-Manuskript des zweiten Teils enthüllt, was die sehr schlechten Kopien, die man seit 1961 in Israel unter dem Namen *File 17* zur Verfügung hatte, unkenntlich liessen: Eichmanns *Feststellung* war als Offener Brief geplant, und zwar an niemand anderen als den Kanzler der Bundesrepublik



Deutschland, an Konrad Adenauer persönlich. Über dem Titel findet sich der später gestrichene handschriftliche Zusatz von Eichmann, «Die Bleistiftzusätze gelten nur für den ‚offenen Brief‘ an den Herrn Bundeskanzler.»<sup>662</sup>

Offene Briefe, natürlich meist unter Pseudonym, weil der Inhalt dann doch offener war als der Mut, sich dafür zur Rechenschaft ziehen zu lassen, gehörten schon in den fünfziger Jahren zu den besonders beliebten Genres der rechten Zeitschriftenszene. Wer die Selbstvermarktungsstrategie unter der Überschrift «Man wird doch mal sagen dürfen» für ein Phänomen unserer Tage hält, wird durch einen Blick in die einschlägigen Blätter eines Besseren belehrt. «Offene Briefe» hatten ebenso wie angebliche Leserbriefe den Vorzug, dass ein Verleger sie im Namen der Meinungsfreiheit drucken und sich gleichzeitig davon distanzieren konnte, indem er die Briefe zu persönlichen Meinungsäußerungen erklärte, deren Inhalt nicht unbedingt die Meinung der Redaktion war. Bei Publikationen wie *Der Weg*, *Nation Europa*, *Der Standpunkt* und dem *Reichsruf*, die aus naheliegenden Gründen immer wieder mit Beschlagnahmungen und Verkaufsverboten rechnen mussten, erlaubte es dieser Trick, genau das zu schreiben, was man wollte, ohne dafür belangt zu werden, dass man es auch getan hatte, weil es offiziell eben ein anderer war. Besonders perfide waren die Briefe von vermeintlichen jüdischen Lesern, mit deren Hilfe man noch die größten antisemitischen Hetztexte als «Lesermeinung» verkaufen konnte. Eichmann konnte beobachten, wie Willem Sassen mit einem solchen Leserbrief an den amerikanischen Präsidenten Eisenhower eine Menge Wirbel ausgelöst hatte. Die Tatsache, dass Eichmann selber einen «Offenen Brief» plante, wirft ein besonderes Licht auf die Zusammenarbeit, die zwischen dem Dürer-Kreis und Adolf Eichmann geplant war. Zum einen hätte Eichmann natürlich einen solchen Text nie allein lancieren können, ohne seine Tarnung leichtsinnig zu gefährden. Er brauchte Mittelsmänner mit den richtigen Verbindungen. Zum anderen aber zeigt dieser Plan vor allem, dass das Projekt mit Willem Sassen keineswegs nur für die Nachwelt gedacht war. Die erste Gelegenheit, mit einem Offenen Brief an Adenauer Wirkung zu erzielen, wäre nämlich der anstehende

Wahlkampf im Herbst 1957 gewesen, zumal der Traum vom Ende der Adenauer-Regierung gerade von den Männern in der argentinischen Auszeit weitergeträumt wurde. Das bedeutet aber auch, dass Eichmann den Gedanken, ein Buch zu schreiben, das erst nach seinem Tod erscheinen sollte, unbefriedigend fand und bereit war, dafür eine Menge zu riskieren. Schliesslich hätte selbst ein anonymes Text bei diesem Thema und Inhalt von allein die Spur unvermeidlich zum Judenreferenten gelegt und bei einer derart offenen Provokation auch den Gedanken befördern können, den Verfasser zur Verantwortung zu ziehen. Eichmann war selber viel zu überzeugt von seinem privilegierten Insiderwissen, als dass er nicht bemerkt hätte, dass ihn auch ein Pseudonym nicht schützen würde. Der Auftritt im *Weg* hätte direkt zu seinem Aufenthaltsort geführt. Man kann daraus nur schliessen, dass Eichmann dieses Risiko wissentlich in Kauf nahm. Es ist sogar denkbar, dass er seine Entdeckung mehr oder weniger bewusst provozieren wollte.

Schon 1952 hatte Eichmann seiner Frau verkündet, dass er sich einem deutschen Gericht stellen wolle, und er hatte dieses Vorhaben offenbar in den folgenden Jahren im Familienkreis wiederholt vorgetragen. «Er dachte daran, sich einem internationalen Gerichtshof in Europa zu stellen», erinnert sich sein Sohn später. «Er war sich wohl klar darüber, dass er nicht straffrei davonkommen würde, aber er rechnete nicht mit einer schweren Strafe. Er glaubte sogar, er würde mit vier bis sechs Jahren davonkommen.»<sup>663</sup> Betrachtet man die bundesdeutsche Urteilspraxis Mitte der fünfziger Jahre, kamen Eichmanns Erwartungen der Realität ziemlich nahe. Ein Mann im Alter von fünfzig Jahren, so muss er sich gesagt haben, hat danach immer noch einen Lebensabend im Kreis seiner Familie, dann allerdings als freier Mann unter seinem richtigen Namen und in dem Land, aus dem er stammte. Aber noch etwas wäre mit einer solchen Aktion in erreichbare Nähe gerückt: Wohlstand für seine Familie. Die Zusammenarbeit mit Sassen zielte von Anfang an auch auf einen möglichst grossen Gewinn, und Eichmann wusste natürlich, dass der Marktwert eines Buches von Adolf Eichmann mit einem Prozess gewaltig gestiegen wäre.<sup>664</sup> Der Weg vor ein Gericht und sogar eine Haft wären damit ein Dienst an seiner Familie gewesen, um deren Absicherung er immer besorgt war.

Was zählen da ein paar Jahre! «Er sagte zu Mutter: ‚Solange könnt ihr ohne mich leben, das geht.›‘ Und danach wäre die Welt wahrscheinlich wieder in Ordnung gewesen, jedenfalls wenn sich Eichmann nicht so erfolgreich einen Namen gemacht hätte, der für eine wirkliche Rückkehr in die bundesdeutsche Normalität eine Nummer zu bekannt war, nämlich durch seine Beteiligung an millionenfachem Mord.

Wie auch immer Eichmann es geschafft hat, vor dieser Realität die Augen zu verschliessen, der Plan eines «Offenen Briefes an den Herrn Bundeskanzler» zeigt unabweislich, dass sich weder Eichmann noch seine Umgebung mit ihren Gedanken nur die langweiligen Wochenenden in ihrem argentinischen Exil ausfüllen wollten. Alle, auch Eichmann, hatten konkrete politische Ambitionen. Sie wollten etwas bewegen, nicht still für die Wissenschaft oder die Schreibtischschublade arbeiten, sondern zurück nach Europa, mitten in die bundesrepublikanische Tagespolitik. Was aus der Distanz wie purer Irrsinn aussieht, war aus der Sicht Eichmanns durchaus Lebenserfahrung: Fünfzehn Jahre zuvor waren es seine Entwürfe und Vorschläge gewesen, die an den Reichsführer Himmler gingen, ja über ihn sogar bis zu Hitler. Hermann Göring hatte ebenso wie Reinhard Heydrich auf der Grundlage von Eichmanns Skizzen Ansprachen und Vorträge<sup>665</sup> gehalten, und es waren seine Modellversuche mit neuen Institutionen, wie der Zentralstellen-Idee über Umerziehungslager bis zu den Todesmärschen, durch die es Eichmann gelungen war, der Weltgeschichte auf seine Weise den Stempel aufzudrücken. Eichmann hatte alle diese mörderischen Projekte jenseits des in der zivilisierten Welt Vorstellbaren bei seinen Vorgesetzten durchgesetzt. Wen wundert da das Selbstbewusstsein des Obersturmbannführers ausser Dienst, er könnte mit dieser Skizze eines Geschichtsbildes im Bundeskanzleramt noch einmal etwas Ähnliches erreichen, zumal er mit diesem Entwurf genau das zu bieten hatte, was viele in Deutschland tatsächlich herbeisehnten: den Schlussstrich unter die leidige Schuldfrage. Ein eingängiges Erklärungsmodell für die NS-Judenpolitik aus berufenem Munde war theoretisch ein interessantes Angebot. Alte Kameraden mit wohlbekannter Gesinnung gab es nicht nur in Argentinien. Deshalb mag bei Adolf Eichmann

auch der heimliche Wunsch die Feder geführt haben, die eigene Rückkehr nach Deutschland zu provozieren, ja vielleicht sogar von Freunden im Geiste in der Heimat wieder erwünscht zu sein. Eichmann wusste schliesslich sehr genau, dass auch in der deutschen Regierung immer noch der eine oder andere sass, der seine Ideen ebenso vertraut und verführerisch gefunden hätte wie der ehemalige Judenreferent selber.

## Und die Moral?

*Der Selbsterhaltungstrieb ist stärker als jede sogenannte sittliche Forderung.*

Eichmann, 1956, *Die anderen sprachen ...*, III10

Nachdem Eichmann «sachlich und klar» das «abgerundete» Geschichtsbild dargelegt hat, das man nur als verharmlosende Irreführung bezeichnen kann, wendet er sich wie angekündigt der Frage zu, die «heute», also nach 1945, im Raum stand und die zuvor angeblich niemand je gestellt hatte: «Schuldig oder nichtschuldig» (III 4). Wer Eichmanns Selbstdarstellung in Jerusalem kennt, erwartet auch in diesem argentinischen Kapitel das Gemisch aus fast weinerlichem Selbstmitleid und trostloser Desillusion über die ehemaligen Vorgesetzten, mit dem der Angeklagte der Welt und – so lag es nahe – auch sich in Endlosschleife zu erklären versuchte, warum er all das Elend ansehen und sich daran beteiligen musste, obwohl er doch von Anfang an dagegen gewesen war. Überraschenderweise sagt Eichmann in Argentinien aber etwas wesentlich anderes. Mit einem deutlichen Ton von Anklage und dem Selbstbewusstsein eines Demagogen präsentiert er uns auch in diesem Kapitel seine unumstössliche Wahrheit.

Adolf Eichmann kam selber aus einem bürgerlichen Haus, und auch wenn dort ebenfalls nationalsozialistisches Denken herrschte, hatte er doch genug über traditionelle bürgerliche Werte und allgemeine moralische Kategorien gelernt, um zu wissen, dass die meisten Menschen seine Taten verurteilten. Auch Eich-

mann wusste selbstverständlich, dass es Begriffe wie «Moral», «Gewissen», «Gerechtigkeit» gab und wollte die mit diesen Begriffen zusammenhängenden grundsätzlichen Fragen nicht ignorieren. Seine Äusserungen zeigen, dass sein eigener Anspruch an eine Weltanschauung nicht so gering war, dass ihm dafür ein dürftiger Baukasten-Nationalsozialismus gereicht hätte. Der Gerichtspsychologe Shlomo Kulscär wird später aus anderen Gründen vermuten, dass Eichmann schon von seiner Persönlichkeitsstruktur her ganz unfähig war, sich irgendeinem vorgegebenen Modell bedingungslos unterzuordnen, und tatsächlich zeigen seine Texte, dass er die nationalsozialistischen Urteilkategorien durchaus reflektiert und seinen Vorstellungen angepasst hatte. So ist er sich 1956 und in Freiheit zum Beispiel zu schade, die gängige Formel von «der Schande von Versailles» nur nachzuplappern, wonach letztlich der als ungerecht empfundene Friedensvertrag am Ende des Ersten Weltkrieges an allem schuld war und die Massen in den Nationalsozialismus trieb. Eichmann versucht es differenzierter: «Vielleicht war ich aber schon mit nationalsozialistischem Denken verhaftet, ehe ich die Schmach von Versailles erst so richtig begriff und verstand.» Er habe sich aus ganz anderen Gründen dieser politischen Richtung angeschlossen und erst dann habe ihn der Nationalsozialismus in der Hinsicht zu Verstand gebracht. «Er formte gewissermassen zum Supernationalismus» (III 3 f.). Es wird nicht die einzige eigene Formung bleiben, die Eichmann der nationalsozialistischen Weltanschauung gibt, um sie zu seiner eigenen zu machen.

Seine Antwort auf die Frage nach seiner persönlichen Schuld präsentiert uns Eichmann gleich zu Anfang: «Ohne jede pilatische Gebärde stelle ich fest: Ich bin vor dem Gesetz und vor meinem Gewissen nicht schuldig; und damit auch der, mir während des Krieges unterstellte Personenkreis. Denn wir alle [...] waren kleine Zahnrädchen im Getriebe des Reichssicherheitshauptamtes und damit, während des Krieges kleine Rädchen im grossen Räderwerk des Menschenmordenden Motors: Krieg» (III 5). Der Fahneid, der alle band, «bei Freund und Feind», sei die «höchste Verpflichtung, die ein Mensch einzugehen vermag», und darum hatten auch alle zu gehorchen (6). Es habe schliesslich auf der ganzen Welt letztlich nur einen Befehl gegeben, den alle Befehlsgeber er-

teilt hätten: «Die Vernichtung der Feinde» (7). Diese Behauptung eines weltumspannenden totalen Krieges mit dem Ideal der Eliminierung des Gegners ist für Eichmann eine Tatsache. Sie folgte aus dem radikalen Biologismus, der genau besehen mehr ein Glaube an den notwendigen Endsieg im unvermeidbaren Krieg der Rassen gegeneinander war, in dem nur eine übrig bleiben konnte.

Die selbstgestellte Frage *Und die Moral?* beantwortet er dann erstaunlich provozierend: «Es gibt eine ganze Anzahl von Morale: eine christliche, eine Moral der ethischen Werte, eine Kriegsmoral, eine Kampfmoral. Welche soll es sein?» Was Eichmann dann mit geübter ' Argumentation vollführt, ist eine vollständige Demontage des philosophischen Frageansatzes überhaupt, und das auch noch unter Berufung auf Philosophen selbst. Was war überhaupt der Stellenwert von Moral im Verhältnis zur Macht? Hatte sich nicht sogar Sokrates dem Gesetz und dem Befehl untergeordnet, als er sein Todesurteil akzeptierte? «Die sokratische Weisheit unterwirft sich dem Gesetz des Staates. So lehrten es uns die Humanisten» – also genau die Denker, die im Nationalsozialismus als verweichlichte Gesellen galten, mit denen man keinen Krieg gewinnen kann, weil sie seine Unausweichlichkeit nicht einsehen wollten. Die Staatsführung, erklärt Eichmann weiter, habe immer über dem Denken des Einzelnen gestanden. Um das zu illustrieren, bemüht er das *Alte Testament* ebenso wie die moderne Naturwissenschaft: Selbst die Kirche erkannte Staatsgewalt als höchste Richtschnur auf Erden an, und auch im Ameisenbau gab es Hierarchien. Nur bei der Frage, ob Denker wie Nietzsche und Kant als Zeugen für seine Argumentation brauchbar sind, gerät Eichmann ins Straucheln. Sind diese beiden «zu eindeutig deutsch eingestellt?» «Ich darf es bezweifeln,» fährt Eichmann fort, um dann mit einem einzigen Satz das nationalsozialistische Urmisstrauen gegen eine Wissenschaftsidee auf den Punkt zu bringen: «Ich meine, Philosophie ist international» (9). Entsprechend sucht sich Eichmann die nächsten Antworten lieber ohne sie: Die eigene «innere Moral» (9) sei ja schön und gut, aber entscheidend ist immer nur, was die Staatsführung will, und das nicht etwa, weil sie eben als Staatsgewalt die Unterordnung erzwingen kann, sondern deshalb, weil nur sie für das Volk handelt.

Darum ist der auch gut beraten, der die innere Moral gar nicht erst in Widerstreit zum Befehl geraten lässt, sondern die Richtigkeit des Handelns für das Volk einsieht und es selber aus Überzeugung anstrebt. Er, Eichmann, habe dieses Problem ganz unkompliziert überwunden: «Ich fand meine Parallelen ganz einfach und simpel in der Natur. Denn das eigenwillige [!] Denken verbot mir der Fahneid ja nicht, selbst wenn das Resultat meines Denkens und Suchens, für das Wollen und die Zielsetzung der Regierung, der es naturgegeben unterstellt war, etwa negativ ausgefallen wäre. Aber je mehr ich in das Geschehen der Natur hineinhorchte, ob Mikrokosmos oder Makrokosmos, je weniger Unrecht fand ich in den Forderungen nicht nur der Regierung meines Volkes, dem ich angehöre, sondern [...] auch in den Zielsetzungen der Regierungen und Führungen unserer damaligen Gegner. Jeder hatte tatsächlich von seinem Standpunkt aus gesehen recht» (10). Mit anderen Worten: Alle wollten den Totalen Krieg, und genau das war die Legitimation für jeden, ihn auch zu führen und das mit allen Mitteln, den «herkömmlichen und nichtherkömmlichen» (7). Das Denken in der Kategorie des universalen Vernichtungskrieges entfesselt auch Gedanken an skrupellose Gewalt. Jede Idee, sogar Vernichtungslager, wurde kurzerhand zum Element der erfindungsreichen Kriegsführung, die durch das «ewige, immer da gewesene und untröstlicherweise stets dableibende Schicksal alles organischen Lebenden» notwendig ist. Eichmann hatte keine Probleme, sich mit dieser Deutung zu identifizieren, und vor allem hatte er keine Schwierigkeiten, in ihr den idealen Rahmen für sein Handeln zu erkennen. International war hier nicht mehr das Denken oder moralische Begriffe, sondern nur noch der Kriegszustand. Siegen allerdings konnte immer nur das Völkische, und nur wer das verstand, würde den Kampf bestehen.

In Israel wird Eichmann zum grossen Erstaunen der Zuhörer verkünden, er habe sich sein ganzes Leben lang am kategorischen Imperativ Immanuel Kants orientiert, und vollmundig erklären, «Ich glaube an Kant»,<sup>666</sup> nur sei ihm ein Handeln danach aufgrund seiner Befehlsstellung nicht immer möglich gewesen. Auf Nachfrage gelingt ihm sogar eine passable Definition dieses Imperativs,

dessen Weisheit er mit Hingabe zu preisen versucht.<sup>667</sup> 1956 und in Freiheit hörte sich das noch ganz anders an:<sup>668</sup> «Der Selbsterhaltungstrieb ist stärker als jede sogenannte [!] sittliche Forderung» (10). Wer würde sich schon auf einen internationalistischen Ansatz wie Kant mit seinen Anforderungen an Selbstverantwortlichkeit und universellen Menschheitskategorien verlassen, wenn man erst einmal begriffen hatte, dass all das Trugschluss und Leichtsinns war. «Vom tellurischen Weltbild vor Kopernikus und Galilei, bis zum Hypergalaktischen des homo sapiens von heute: Das Gesetz ordnet und verlangt Einordnung. Das Kranke oder das Entartete nur, bildet die Ausnahme» (11). Dieses Gesetz, das da ordnet und das Kranke und «Entartete» vernichtete, hatte mit humanistischen Idealen und anderen Schwächen nichts zu tun. «Zu gehorchen habe ich, damit eine grössere Gemeinschaft, und ich in ihr, leben kann. Aus diesem Denken heraus subordonierte ich mich und gehorchte» (11). Wenige Wochen später wird Eichmann in der Sassen – Runde jeden Gewissenskonflikt als bequeme Lüge bezeichnen: Sich hinterher, also wenn sich die Umstände geändert haben, darauf heraus zu reden, dass man nur auf Befehl gehandelt habe, «das ist billiger Mumpitz, das ist eine Ausrede» (Band 3,3). Und «humanitaere Ansichten»? Die dienen nur dazu, «sich bequemst hinter Verordnungen, Erlass und Gesetz zu verstecken» (Band 33, 10).

Mit dieser radikalen Absage an traditionelle Moralvorstellungen zugunsten eines naturgewollten Schicksalkampfes, in dem alles erlaubt ist, bewegt sich Adolf Eichmann ganz in den Kategorien eines Denkens, dem das blut- und bodenlose Nachdenken als solches überholt und vor allem gefährlich erscheint. Nicht Vernunft, nicht das Recht oder die Freiheit taugen zu den Leitbegriffen menschlichen Miteinanders, weil schon der Gedanke einer möglichen Verständigung aller Menschen Verrat ist, denn – davon ist Eichmann ebenso überzeugt wie sein Führer – zum einen kommt die überlegene Kraft des Deutschen aus seiner Volkszugehörigkeit, und zum anderen hält die Welt nicht genug Raum für alle Menschen bereit. Der Kampf der Rassen war wesentlich ein Kampf um Ressourcen, ein Grundgedanke, der bekanntlich auch heute so manchem nicht fremd ist, der von kommenden Verteilungskämpfen um Erdöl und Trinkwasser spricht.



Dass aber auch bei derartigen Gedanken das gemeinsame Suchen ' nach Lösungen eine Idee sein könnte, kommt Eichmann nicht in den Sinn. Das Einzige, was zählt, ist das eigene Volk. «Recht ist, was dem Volke nützt» (3), und wer nicht zum Volk gehört, ist rechtlos. Philosophie in ihrem klassischen Sinne, nämlich als die Suche nach transkulturellen Kategorien der Weltorientierung, ist aus dieser Perspektive genau deshalb ein Irrweg, weil sie die Anbindung an das Völkische nicht anerkennt, sondern nach dem Universellen sucht. Sie ist, das sah Eichmann ganz richtig, in ihrer Ausrichtung grundsätzlich «international». Als solche hatte sie keine Heimat, aber – und diesen Zusammenhang zu sehen, ist in diesem Fall ganz entscheidend – für die NS-Ideologen hatte Philosophie durchaus ein Volk. Es gab nämlich eine «Rasse», die nach NS-Ideologie und Hitlers Hetzreden gerade in seiner vorgeblichen Heimatlosigkeit auch die unbegrenzte Freizügigkeit des Geistes verehrte und vor allem international agierte: die Juden. «Der jüdische Intellekt», heisst es in einer typischen NS-Publikation, «löst sich los vom Boden, auf dem er wurzelt, und macht ihn zur wurzellosen Existenz.» Ja, mehr noch, diese Denkungsart «zerbricht den deutschen Menschen und zersetzt das deutsche Leben», weil es kein «arteigenes Denken» ist.<sup>669</sup> Nur dieses völkische Denken ermöglicht es aber, ein Volkstum zu bilden, statt sich von humanitärem Gerede verwirren und schwächen zu lassen. In einer Weltanschauung, in der die einzige Möglichkeit zu überleben in der Rückbindung an «Blut und Boden» gesehen wird, mutiert jeder internationale Ansatz zur ultimativen Bedrohung, der ausgerottet werden musste, bevor er mit seinen Ideen von menscheitsumspannender Moral seinerseits das Völkische ausrottete und die Wehrkraft des Deutschen zersetzte. Oder wie es der Leiter des «Rassepolitischen Hauptamtes der NSDAP» 1939 unmissverständlich formuliert hatte: «Keine Einigung ist möglich mit gedanklichen Systemen internationaler Art, weil diese in ihrem letzten geistigen Grunde nicht wahr und nicht ehrlich sind, sondern einfach auf einer ungeheuren Lüge, nämlich letztlich der Lüge von der Gleichheit der Menschen basieren.»<sup>670</sup> Eichmann in Argentinien lässt keinen Zweifel daran, dass er sich selber in diesen Denkkategorien orientiert.

In Jerusalem wird Eichmann anders von der Philosophie und den Philosophen

sprechen, von Kant vor allem, der immer der Leitfaden seines Denkens gewesen sei. Diese Äußerung ausgerechnet von einem Massenmörder war eine Zumutung, und auch wenn Eichmann tatsächlich ein beachtliches Wissen über Kants moralische Grundbegriffe präsentierte, sind seine Gedanken über Philosophie und Nationalsozialismus während des Prozesses schon von den Prozessbeobachtern 1961 belächelt worden. Hannah Arendt schrieb von den «recht bescheidenen geistigen Gaben» und seiner nur «vagen Vorstellung» der philosophischen Dimension des Gehorsamsproblems.<sup>671</sup> Nicht nur die Historiker sind ihr darin gefolgt und haben Eichmanns Äußerungen als paradoxes Gefasel, Pseudophilosophie und damit als kuriose Randerscheinung schnell beiseitegeschoben. Das allerdings ist vorschnell und vor allem gefährlich. Arendt urteilte nämlich auf der Grundlage der wenigen Aussagen im Verhör und im Prozess. Eichmanns umfangreiche Versuche in dieser Richtung kannte sie nicht. Sie wusste weder von den Aufzeichnungen in Israel, in denen Eichmann ausführlich über seine vorgebliche Kant-Vorliebe schreibt, noch kannte sie seine Auseinandersetzung mit dem radikalen Theologen William L. Hull über Religionsphilosophie. Diese Texte waren ebenso wie andere Quellen den Prozessbeobachtern im Unterschied zu uns verschlossen, und so konnte Arendt auch nicht wissen, dass Eichmann sein Schlusswort vor Gericht fast ganz mit Immanuel Kant formuliert hatte, bevor sein Anwalt ihm diese Idee ausredete.<sup>672</sup> Was Arendt vollkommen richtig beobachtete, war die offensichtliche Posenhaftigkeit von Eichmanns Auftritt als Student der Philosophie. Sie zog nur den falschen Schluss, dass der Grund für diese Pose in erster Linie geckenhafte Eitelkeit und Mangel an Argumentationskraft und Philosophiekenntnis war. Dass gerade jemand, der selber Philosophie betreibt, darüber hinaus jeden anderen Gedanken nur ungern zulässt, hat sicher ebenfalls eine Rolle dafür gespielt, dass Hannah Arendt diesen Schluss für alternativlos hielt. Eichmann jedoch, das zeigen schon die Aufzeichnungen aus Israel, konnte schlagkräftig argumentieren. Avner W. Less, der Eichmann fast dreihundert Stunden lang verhörte, beschrieb ihn als «selfmade-man, der gute Kenntnisse hat, sehr intelligent, sehr geschickt. [...] So lauerte er auch immer auf die Art meiner Befragung und stellte sich dann dementspre-

chend ein.»<sup>673</sup> Eichmann war mit philosophischen Ideen vertraut, die man keineswegs zur Allgemeinbildung rechnet: Neben Kant, Nietzsche und Platon finden sich auch Namen wie Schopenhauer und – allen Ernstes – sogar Spinoza. In der religionsphilosophischen Grundsatzdebatte mit einem fundamentalistischen Christen, der Eichmann unbedingt zum rechten Glauben bekehren wollte, zeigt der dann sogar eine argumentative Kraft, die streckenweise so überlegen ist, dass der Theologe entnervt ausruft: «Hätten Sie an Ihrem Kindheitsglauben festgehalten und sich nicht mit den philosophischen Ideen Spinozas und Kants eingelassen, dann könnten Sie jetzt ein glückliches, normales Leben führen.»<sup>674</sup> Auf einem Feld, das in aufgeklärten Staaten als Privatangelegenheit gilt, musste auch Eichmann in Jerusalem nämlich nicht verstecken, was er dachte, ganz abgesehen davon, dass diese Gespräche über Religion erst stattfanden, nachdem der Prozess beendet war. Im Unterschied zu Aufzeichnungen über die Schuldfrage musste Eichmann hier nicht taktieren, um sich nicht zu verplappern. Wenn Eichmann in seinen | anderen Texten sehr viel vorsichtiger und auch hölzerner erscheint, dann liegt das, wie der Vergleich mit den *Argentinien-Papieren* zeigt, vor allem daran, dass jede Äußerung in Israel ein Versuch war, sein eigenes systematisches Denken, das es eindeutig gab, zu verbergen und allen genau den Typus des Humanisten, Philanthropen und Philosophie-Verehrers vorzugaukeln, den er in seiner Machtzeit vernichtet sehen wollte. In dieser Rolle hatte er schlicht wenig Übung.

Natürlich ist es eine Zumutung, ausgerechnet jemandem wie Adolf Eichmann beim Ausbreiten von philosophischen Überlegungen zuzusehen und sie nachzuvollziehen, aber genau das ist eine der wenigen Möglichkeiten, hinter den Vorhang seiner Jerusalemer Vorstellung zu blicken. Seine wirkliche Überzeugung findet sich in den *Argentinien-Papieren*! eine avitalistische Philosophie unausweichlicher Naturgesetzlichkeit, weil nur ein völkisches Denken die Chance bot, den Endsieg im Kampf alles Lebendigen zu erreichen. Wer das «Pseudophilosophie» nennt, versäumt nicht nur, diesem gefährlichen Dogma reiner Naturkausalität ohne Freiheit, das die Aufklärung aufkündigt und Weltanschauung zur Wissenschaft ohne Moralbedarf erklärt, etwas Besseres entgegen-

genzusetzen, sondern setzt sich auch dem Vorwurf aus, Philosophie als solche zu idealisieren, statt ihre gefährlichen Irrwege zu sehen, die keineswegs nur Dilettanten mit SS-Uniform wie Eichmann zu verschulden haben. «Wir haben uns losgesagt von der Vergötzung eines boden- und machtlosen Denkens. Wir sehen das Ende der ihm dienstbaren Philosophie», sagte 1933 ein Mann, der nicht nur eine «völkische Wissenschaft» forderte, sondern «die geistige Welt eines Volkes» ebenfalls für «die Macht der tiefsten Bewahrung seiner erd- und bluthaften Kräfte als Macht der innersten Erregung und weitesten Erschütterung des Daseins» hielt. Dieser Mann hiess Martin Heidegger.<sup>675</sup> Und Adolf Eichmann war sogar dieser Name nicht unbekannt. Kurz vor seiner Hinrichtung wird er seinen Bruder bitten herauszufinden, wie dieser deutsche Philosoph es mit den Sterbesakramenten hält. «Nicht etwa, dass ich mir anmassen würde, diesem grossen Denker auch nur in etwa ähnlich zu sein, aber es würde mir wichtig erscheinen im Hinblick auf mein Verhältnis zum Christentum.»<sup>676</sup> Von einer Antwort Heideggers ist nichts bekannt.

Weltanschauung, das war für Eichmann nicht Freizeitvergnügen oder theoretischer Überhang, sondern die wesentliche Ermächtigung zu dem, was er tat. Sie zu erläutern, zu verbreiten und praktisch durchzusetzen, war damit auch von Anfang an ein Mittel zur Macht. Eichmann wollte Macht, aber nicht durch Willkürakte und hemmungslose Aggressivität, eine Uniform oder einen Befehl, sondern legitimiert durch ein Denk- und Wertesystem, das sein Handeln als «das Richtige» erscheinen liess. Er wollte nicht weniger als die Selbstermächtigung, das Handeln aus der eigenen Überzeugung. Einfach gemacht hat er es sich mit dieser Legitimationstheorie nicht, denn sie folgt keineswegs nur den üblichen NS-Parolen. Was Eichmann nämlich schon in seinen Aufzeichnungen 1956 präsentiert, ist eine nationalsozialistische Weltanschauung, die sich an entscheidenden Stellen deutlich von der anderer Nationalsozialisten abhebt. Er war nicht der Meinung wie Alfred Rosenberg und die offizielle Propaganda, die jeden berühmten Deutschen vereinnahmen wollte, dass sich der Denker Kant einfach so in das neue «deutsche Den-

ken» einfügen liess. Die Auffassung, dass der kategorische Imperativ bedeutete, «lebe nach Deinem Wesen und verteidige die Werte Deiner Rasse», so wie der selbsternannte Vordenker des «Dritten Reiches» es verkündete,<sup>677</sup> vertrat Eichmann nicht, sondern erkannte offensichtlich ganz klar, dass sich die Kantsche Lehre – so wie ein philosophischer Ansatz überhaupt – nicht mit dem rassenbiologischen Kampf vereinbaren liess. Kant gehörte für ihn entsprechend zu der «sogenannten» Sittlichkeit, die einem beim Umsetzen der Vernichtungspolitik nur Schwierigkeiten machte, weil sie nun einmal nicht «völkisch», sondern «international» war. Das belegt, wie konsequent hier jemand Nationalsozialist sein wollte, mehr noch: wie konsequent Eichmann die totale Macht wollte. Es ist Macht des fundamentalen Denkens, die viel grösser war als die Macht durch einen Auftrag eines Vorgesetzten, denn diese Ermächtigung war auch dann noch tragfähig, wenn alle ehemaligen Vorgesetzten tot waren und man auf einer Kaninchenfarm in Argentinien sass. So gesehen irrte Simon Wiesenthal, als er vermutete, Eichmann hätte mit der gleichen Hingabe Rothhaarige oder Blauäugige verfolgt, wenn man es ihm befohlen hätte, denn Eichmann war gerade deshalb so empfänglich für das totalitäre System, weil er sich schon am totalitären Denken berauschen konnte. Noch die menschenverachtendste Weltanschauung ist nämlich sehr reizvoll, wenn man der Herrenmensch ist, der sie verkündet und sie die Rückendeckung für ein Handeln bietet, das nach allen traditionellen Vorstellungen vom Richtigen und der Sittlichkeit nur zu verurteilen war. Eichmann wollte tun, was er tat, vor allem aber wollte er dennoch die Anerkennung, das Richtige getan zu haben. Sein Sprechen über seine Weltanschauung ist auch deshalb so penetrant, weil es diesen messianischen Aspekt hat.

Eichmanns Hoffnung lag konsequent in den «kommenden Generationen» – eine Formel, die er nicht müde wird zu wiederholen. Ihr Denken wollte er ändern, und wenn auch nur, damit sie ihn freisprechen würden von einem Vorwurf, den nur Menschen ihm machen konnten, die den wahren Nationalsozialismus immer noch nicht begriffen hatten und stattdessen am Gängelband fremder Mächte agierten. Für jemanden, der an den Endkampf der Rassen glaubt, konnte der Kampf nicht vorbei sein, solange noch ein Gegner lebte, und da

Eichmann auf seiner Farm zwischen Tausenden Hühnern und Kaninchen nicht mehr viele Möglichkeiten hatte, den Feind physisch zu vernichten, blieb ihm nur noch die Auseinandersetzung mit dem, was er für die «geistige Schulung» des Judentums hielt. So war er 1956 wieder dort angekommen, wo er in den frühen Dreissigern begonnen hatte: beim «weltanschaulichen Gegnerkampf». Diesen Kampf um die Deutungshoheit wollte er gewinnen, «mit herkömmlichen und nichtherkömmlichen Mitteln». Seine immense Produktion an Texten ist zweifellos Ausdruck eines Rechtfertigungszwanges, aber mindestens ebenso einer Demagogenlust, die in der zwingenden Kraft der Argumente eine Möglichkeit sieht, Menschen zumindest seine Sicht der Dinge aufzunötigen. Dabei gründete auch diese Lust in der hermetischen Geschlossenheit der Rassentheorie: Die Kraft eines Arguments im geschlossenen System ist genau genommen Argumentationsgewalt, und dass Gewalt über Menschen etwas war, das Eichmann in seiner Anonymität vermisste, ist nicht zu übersehen.

«Sogenannte» sittliche Forderungen hingegen waren für Eichmann vor 1960 der gefährliche Sand, den einem der Gegner in die Augen streuen wollte, um die Kampfkraft zu zersetzen. Nützlich wurde dieser Sand erst, als Eichmann im israelischen Gefängnis sass, nicht für die Verbrechen seines Volkes haftbar gemacht werden wollte und deshalb selber versuchte, anderen damit die klare Sicht zu nehmen. Die Pose des Kant-Liebhabers spielte Eichmann ohne zu zögern, so wie er auch ansonsten hemmungslos lügen kann: Als ihn der Gerichtspsychologe nach Pontius Pilatus fragt, bedankt sich genau der Mann, der 1956 ganz «ohne pilatistische Gebärde» festgestellt hatte, dass er ohne Schuld sei, ganz artig dafür, weil er nie auf diesen Gedanken gekommen wäre, sich mit einer historischen Figur namens Pontius Pilatus zu vergleichen, und ruft auch noch begeistert aus: «Das ist genau mein Fall! Als er sich die Hände wusch, erklärte Pilatus, dass er sich nicht selbst mit der Handlung identifiziert. Er war gezwungen, es zu tun. Wenn ich denn berechtigt bin, mich mit einer so grossen historischen Figur zu vergleichen, seine Situation war die gleiche wie meine.»<sup>678</sup> Wenn Eichmann etwas von Menschen wollte, war er immer schon sehr effektiv darin, ihnen nach dem Munde und sie um den Verstand zu reden, bis es zu spät

war. Man tut gut daran, Eichmanns Willen zur Macht mit allen manipulativen Mitteln noch nicht einmal da zu unterschätzen, wo dieser Mann nur schreibt.

1956 preist Eichmann offen und mit dem Stolz der Selbstüberwindung seine Fähigkeit, diese «eisige Kälte der Gesetzmässigkeit» des Kampfes ausgehalten zu haben, indem man vor ihr «erschauernd resignierte» (13) und sie damit nicht nur akzeptierte, sondern auch in ihrer ganz eigenen «Herzlichkeit» begriff. In das Buch *Das Atom* von Fritz Kahn, das genau die Begriffe von Makrokosmos und Mikrokosmos enthält, die Eichmann für seinen Buchentwurf nutzt, notiert er: «Ich habe dieses Buch, wie andere einschlägige Bücher, geistig ‚verkraftet‘ und fand eine wundersame Bestätigung des nationalsozialistischen ‚Gottesglaubens‘, der ‚Gottgläubigkeit‘.» Die nämlich «ist herzlich, natürlich und stets lebendig». <sup>679</sup> Die «herzliche Gottgläubigkeit» als Lehre vom unausweichlichen finalen Rassenkampf lieferte die intellektuelle Begründung zum Völkermord und zur «Auslese» noch im eigenen Volk, dem «Euthanasie»-Projekt, das Eichmann ebenfalls rückhaltlos unterstützte. <sup>680</sup> Wer mit allen Mitteln ausgrenzen und vernichten will, braucht ein lebensfeindliches Denken, wenn einem das eigene Handeln nicht als der Abgrund bewusst werden soll, der es im Falle Eichmanns nun einmal war.

Weltanschauung bedeutete nämlich nicht nur Macht, sondern war auch eine Religion, die Trost brachte, wenn es dem Mörder selber vor seinen Verbrechen grauste. Die einzige Hoffnung bestand, so Eichmann, darin, den «vielleicht tröstlichen Pfad im Naturgeschehen zu finden» (13). Dass Eichmann mit diesem Glauben nicht allein ist, zeigt schon ein Blick in die Aufzeichnungen von Rudolf Höss. «Im Frühjahr 1942», erinnert sich der ehemalige KZ-Kommandant von Auschwitz, «gingen Hunderte von blühenden Menschen unter den blühenden Obstbäumen des Bauerngehöftes, meist nichtsahnend, in die Gaskammern, in den Tod. Dies Bild vom Werden und Vergehen steht mir auch jetzt noch genau vor den Augen.» <sup>681</sup> Die Gedanken an den ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens machten die Vernichtung von Millionen Menschen zu einem Naturgeschehen und die Mörder als solche zur Naturgewalt, der rechten Hand der Naturgesetzlichkeit. Die Mordbeteiligten hätten sich

demnach durch ihr Tun auch nicht für immer aus der sittlichen Gemeinschaft herauskatapultiert, sondern ganz im Gegenteil mit ihrem Handeln ihre Zugehörigkeit zum Volkskörper bewiesen. Zweifel daran waren Überbleibsel eines sentimental Moralverständnisses, die mit der Besinnung auf die Naturgesetzlichkeit überwunden werden konnten. In späteren Schriften, insbesondere in seinem umfangreichsten israelischen Entwurf *Götzen*, wird Eichmann illustrieren, wie er sich diesen Trost konkret beschaffte. Die Besichtigung von Auschwitz am Tage wurde für ihn dadurch erträglich, dass rechtzeitig am Abend die Ordonanz erschien und den tapferen Spezialisten für Judenfragen abholte, um ihn noch rechtzeitig zu seinem ganz eigenen Gottesdienst zu fahren, der das Mordgeschäft mit dem Sinn des Unabänderlichen erfüllte: «Herr Obersturmbannführer, in 15 Minuten ist Sonnenuntergang!»<sup>682</sup>

Eichmann hatte, all unseren Hoffnungen zum Trotz, kein Problem, mit sich allein zu sein, sondern genoss auch in Altensalzkoth, Tucumán und der Pampa Argentiniens die Weite, die Flasche Wein auf der Veranda und die einsamen Ritte durch die Landschaft. Für ihn folgte aus der Ästhetik der Natur mitnichten eine Besinnung auf die Sittlichkeit. Ganz im Gegenteil: Gerade in der Naturschönheit erblickte er den Spiegel und die Anerkennung seines Wirkens, das wir nur als unverzeihlichen Bruch mit jeder Zivilisation bezeichnen können. Man hätte diesen Mann vermutlich Jahrzehnte einsperren können, ohne dass er in seinem Selbstgespräch auch nur ansatzweise so irritiert gewesen wäre, wie es einen Leser heute machen kann. Es ist verführerisch leicht, über all das haltlose Gefasel die Achseln zu zucken, weil es ohne Frage wie jede Dogmatik nun einmal letztlich schlechte Philosophie ist. Tatsache ist aber, dass es genau die Logik dieser grauenhaften Gedankenkonstrukte war, die einem der effektivsten Massenmörder der Geschichte eben den inneren Halt gab, den wir so gern allein durch das Denken erschüttert sehen würden.



## Alte Schuldige und neue Kampfgefährten

*Bloss Busse leisten tue ich nicht.* Eichmann, 1956, *Allgemein*, 2.

Schon im Mai 1945 wusste Adolf Eichmann offensichtlich sehr genau, dass viele Menschen seine Gedankengänge nicht teilten und über die Judenvernichtung entsetzt sein würden, sobald sie Näheres darüber erfuhren. Sein Name war dann zu eng mit dem Thema verknüpft, als dass er ohne Erklärungen, wer denn an all dem nun wirklich schuld sei, einfach so davonkommen würde, und zwar noch nicht einmal in seiner eigenen Familie. Vera Eichmann erinnert sich noch 1962 an seine Abschiedsworte, bevor ihr Mann in den Untergrund ging: «,Vera, ich will Dir nur eines sagen. Mein Gewissen und meine Hände sind rein. Ich habe keinen Juden getötet und auch keinen einzigen Befehl zum Töten gegeben. Das will ich Dir noch sagen’ und das schwor er mir beim Leben meiner Kinder und das war alles.»<sup>683</sup> Er sollte diese Versicherung wie eine Beschwörungsformel wiederholen. Für seinen Buchentwurf 1956 jedoch war ihm das selber nicht genug, als er sein «reines Gewissen» erklären wollte, denn er setzte noch zwei Erklärungen hinzu: «Zweitens sind die Gegenseiten gar nicht so lammfromm gewesen, dass man sagen könnte, nur der Deutsche wäre ein solch schlechter Mensch, drittens war ich denn der Urheber der ganzen blutigen Endlösung?»<sup>684</sup> Entsprechend kann Eichmann sein Manuskript nicht schließen, ohne seine Leser auch noch über die wahren Urheber, die wirklichen Schuldigen an dem Massenmord und die möglichen Scharfrichter für diese Verbrecher aufzuklären.

Die Antwort auf die Frage nach dem Schuldigen wird niemanden überraschen. Er habe, so erläutert Eichmann, von Anfang an als Kriegstreiber schon hinter dem Angriff auf Polen gesteckt. «Der Krieg des Deutschen Reiches gegen Polen wäre nicht notwendig gewesen, wenn ihn Wirtschaftsneider des deutschen Volkes nicht unbedingt hätten haben wollen» (III14). Denn «Polen wollte sicherlich nicht den Krieg und Deutschland wollte ihn auch nicht.» Beide Völker waren unschuldige Opfer von genau diesen «Wirtschaftsnei-

dem», die «den Krieg weiter vorbereitet» und «ihn zur Auslösung gebracht» haben. Und wer sich immer noch fragt, wer gemeint sein könnte, kann bei Eichmann lesen, dass sich zu den Verhinderern jedes «Deutsch-Polnischen Ausgleichs» umgehend der «Sprecher des in der weiten Welt zerstreuten Judentums, der in London lebende Führer der zionistischen Weltorganisation Dr. Chaim Weizmann» gesellt habe, um «dem deutschen Volk im Namen des Judentums den Krieg» zu erklären. Nur darum, so wiederholt Eichmann eine der grössten Propagandalügen der Nationalsozialisten, habe Hitler dann verkündet, dass ein kommender Krieg der Untergang der jüdischen Rasse sein würde. «Nun ja,» fährt Eichmann fort, «heute wissen wir, hier irrte er» (16). Die Juden, belehrt uns der ehemalige Judenreferent, hätten nur verhältnismässig geringe Opfer gebracht und sich vor allem dadurch «staatlich selbständig» gemacht. Die Deutschen hingegen seien die eigentlichen Opfer mit allein 7 Millionen Gefallenen und millionenfachen Morden während der Vertreibungen. «Die Opfer waren Deutsche», klagt Eichmann gleich dreimal an, aber niemand würde die Mörder zur Rechenschaft ziehen. «Ja, wo in Dreiteufelsnamen», schreibt sich Eichmann in Rage, «wo bleiben denn jetzt die Galgen für die Kriegsverbrecher und Verbrechen gegen die Menschlichkeit?» (21). Man könne doch schliesslich sehen, dass die Nürnberger Prozesse nichts für den Frieden gebracht haben, wo die alten Aggressoren immer noch neue Kriege anfangen würden.

Der überzeugte Antisemit Adolf Eichmann kann es es also letztlich noch nicht einmal bei seiner Theorie der internationalen Kollektivschuld belassen. Es reicht ihm nicht, seine eigenen Mordquoten zu relativieren und die Toten der Vernichtungslager gegen gefallene Soldaten aufzurechnen. Wieder einmal konstruiert er den Schuldigsten aller Schuldigen, der hinter allem steckt: das Judentum. Mit dem unüberhörbaren Triumph dessen, der es immer schon gesagt hat, zeigt er mit dem Finger auf die Suez-Krise: «Und während man noch so am Überlegen ist, da haut es unsereinen, der da eben noch Klarheit finden wollte, ob und wenn ja, in wieweit man als Beihelfer zu dem in der Tat verdammenswerten Kriegsgeschehen beteiligt war, längs hin und nimmt einem die Luft. Denn eben überrennen israelische Bajonette aus Friedensschlaf aufge-

scheuchtes ägyptisches Volk. Reissen israelische Panzer und Schützenpanzerwagen feuernd und brennend durch Sinai und werfen israelische Flugstaffeln friedliche ägyptische Dörfer und Städte mit Bomben. Zum zweiten Mal seit dem Jahre 1945 trat man an. [...] Wer sind hier die Aggressoren? Wer die Kriegsverbrecher?» (23) Mit einem Pathos, das Eichmann für seine eigenen Opfer niemals aufbringen konnte, schmiedet der Spezialist für Judenfragen die neue Allianz: «Die Opfer sind Ägypter, sind Araber, sind Mohamedaner. Bei Amon und Allah, ich fürchte, dass nach dem Beispiel von 1945, an Deutschen exerziert, Dein ägyptisches Volk, für all die von Israel, dem Hauptaggressor und Hauptkriegsverbrecher an arabischen Völkern, dem Hauptverbrecher an der Menschlichkeit im nahöstlichen Raume, dem Verantwortlichen an den hingemordeten Muslimen wie gesagt, dass Dein ägyptisches Volk, zu büßen haben werden dafür, dass die Frechheit besitzt auf seinem, ihm angestammten Boden überhaupt leben zu wollen.» Die Deutschen wussten eben genau, warum sie in den Juden den grössten Gegner gesehen hatten, der vernichtet werden musste. Schliesslich sei man eben von Anfang an im Recht gewesen, weil doch «die Gründe bekannt sind, warum es seit dem Mittelalter bereits beginnend und von da ab in ununterbrochener Folge, es zu den dauernden Zerwürfnissen zwischen Juden und seinem Wirtsvolk, dem Deutschen, kam» (24). Er, Adolf Eichmann, hatte also gar nichts falsch gemacht. Von Anfang an waren die Juden schuld gewesen und Adolf Hitler hatte das richtig erkannt.

Der Mann, der später in Israel behaupten wird, immer nur widerwillig und auf Befehl gehandelt zu haben, verfasste 1956 einen Text, der alle Kriterien der Hetzschrift übelster Sorte erfüllt. Elf Jahre nach einer totalen Niederlage und trotz der grauenhaften Realität eines in allen Details erlebten Genozids brannte in ihm noch derselbe Hass und dieselbe unversöhnliche Theorie des immerwährenden Kriegszustandes. Und nur, weil die meisten Menschen auf der Welt das immer noch nicht verstanden hätten, mussten Männer wie er unter falschem Namen am anderen Ende der Welt leben, statt ihre Pensionen in Deutschland zu beziehen und geachtete Helden zu sein, von denen, die für ihre Überzeugung sogar gestorben waren, ganz zu schweigen.

Wieder ist es die Inbrunst des Erlösers, mit der Eichmann seinen Schritt aus der Anonymität begründet: «Ich, der ich im Gegensatz zu meinen ehemaligen Kameraden, noch sprechen kann und jetzt sprechen muss, schreie es in die Welt hinaus: auch wir Deutsche taten nur unsere Pflicht und sind nicht schuldig!» (25). Hinter dem Schrei nach Gerechtigkeit steckt von Anfang an die typisch nationalsozialistische Bedeutung von «Jedem das Seine» – das Dogma der jüdischen Weltverschwörung und der einzig denkbaren Endlösung der Judenfrage, der vollständigen Vernichtung. Dieser Eichmann wollte keine Busse und das nicht, weil schon die dafür nötige Reue etwas für kleine Kinder wäre, die nichts hilft, wie er es im Kreuzverhör behaupten wird,<sup>685</sup> sondern weil gerade seine eigenen Kinder etwas ganz anderes lernen sollten als Einsicht in seine Schuld.

In seinem Triumph über die Ereignisse im Nahen Osten spielt aber noch etwas ganz anderes eine Rolle als die Bestätigung alter Ressentiments. Wie immer erkannte Eichmann auch umgehend einen persönlichen Vorteil in den tagesspolitischen Ereignissen. Wenn er sich nämlich freiwillig einem Gericht stellen wollte, dann nur, wenn vorher sicher war, dass das Urteil milde ausfiel. Einen Schuldspruch, das steht für Eichmann fest, könne es gegen ihn nur «aus politischen Gründen» geben, denn von der Sache her wäre das «eine völkerrechtliche Unmöglichkeit». Und genau darum wäre so ein Schuldspruch, «den ich niemals anerkennen werde», nichts anderes als «unsinnig» und «anmassend». Er habe aber, so bekennt Eichmann seine berechnenden Gedanken ganz offen, doch Zweifel, ob er «im sogenannten Abendländischen Kulturkreis, Recht bekomme. Möglich, dass der wahre Grund darin liegt, weil in der christlichen Bibel und zwar diesmal im Neuen Testament (Joh.....)<sup>686</sup>, in der ein grosser Teil abendländischen Denkens verhaftet ist, es ausdrücklich festgestellt wird, dass alles Heil von den Juden käme.» Wie aber würde es in der arabischen Welt aussehen? Nein, einem deutschen oder internationalen Gericht würde er sich nicht stellen. Die westliche Welt hatte immer noch nicht verstanden, und das Christentum scheint ihm von Grund auf jüdisch korrumpiert. So versuchte er es, zumindest symbolisch, bei dem unverhofft gefundenen «grossen Freun-

deskreis von vielen Millionen Menschen» (I 1), an die er seinen gesamten Buchentwurf richtete: «Aber Euch, ihr 360 Millionen Mohamedaner, zu denen mich seit den Tagen meiner Bekanntschaft mit eurem Grossmufti von Jerusalem eine starke innere Bindung kettet, euch, die ihr in den Suren eures Koran, mehr Wahrheit findet, euch rufe ich auf, über mich zu rechten. Ihr Kinder Allahs kennt die Juden länger und besser, als das Abendland. Eure grossmütigen Muftis und Rechtsgelehrten mögen hier zu Gericht sitzen und mir, gewissermassen symbolisch, den Wahrspruch fällen» (III 26). Der Mann, den viele immer noch im Nahen Osten vermuteten, suchte also 1956 sein Heil tatsächlich zumindest «symbolisch» im arabischen Kulturkreis, der für ihn ebenso ein monolithischer Block war wie das Judentum. Dort, so glaubte er, müsse er wenigstens auch keinen Gesinnungswandel heucheln, wie er es später in Israel tat, sondern konnte ganz offen und stolz nicht nur Obersturmbannführer Eichmann, sondern auch unversöhnlicher Antisemit sein. Wie offen Eichmann von seiner angeblichen Freundschaft zu den Arabern geschwärmt haben muss, zeigt sich ganz besonders 1960: Nach Eichmanns Entführung macht sich die Familie Sorgen um den Zweitältesten Sohn. «Da Horst leicht erregbar war», so heisst es im Polizeibericht, «befürchtete die Eichmann-Familie, dass er sich, wenn er vom Schicksal seines Vaters erfahren würde, den arabischen Ländern als Freiwilliger für Aktionen gegen Israel zur Verfügung stellen könnte.»<sup>687</sup> Der Vater hatte seinen Kindern also erzählt, wo seine neuen Streitkräfte zu finden waren.

Mit den Hoffnungen in die Araber war Eichmann in Argentinien nicht allein. Die Hinwendung zum Nahen Osten sollte auch das letzte Existenzjahr des *Weg* bestimmen, der 1956/57 unverhohlen pro-islamische Töne anschlägt und aus seinen Sympathien für den ägyptischen Präsidenten Nasser kein Hehl macht. Allerdings kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass diese neue Ausrichtung mehr Verzweiflungswunsch war als eine politische Idee. Dabei existierten durchaus konkrete Beziehungen zwischen Buenos Aires und dem Nahen Osten: Johann von Leers lebte seit einem guten Jahr in Kairo, war zum Islam übergetreten und schrieb flammende Bekehrungstexte, aber das Befremden, das er in rechtsnationalen Kreisen der Bundesrepublik wie der Redaktion

von *Nation Europa* damit auslöste, war sicher nicht auf Deutschland beschränkt. Dennoch waren auch den Nationalsozialisten in der argentinischen Diaspora die Gerüchte über neue Karrieren ehemaliger SS- und SD-Männer in Ägypten nicht entgangen, standen Namen doch sogar in der Zeitung, so wie der Leopold von Mildensteins, der Eichmann in das Judenreferat geholt hatte, bevor er Referent im Propagandaministerium wurde und nun bei einem arabischen Rundfunksender so laut von sich reden machte, dass sich sogar die CIA für ihn interessierte.<sup>688</sup> Ausserdem konnte man selber gelegentlich ehemalige Kameraden treffen, die schon einmal im Nahen Osten gewesen waren, zum Beispiel Walter Rauff, den RSHA-Spezialisten für die berüchtigten Gaswagen, der nach seinem Gastspiel in Syrien schon 1950 einige Monate in Buenos Aires gewesen war, bevor er sich in Chile niederliess, was Eichmann offensichtlich wusste.<sup>689</sup> Aber auch der grossspurige Sabotage-Held Otto Skorzeny dürfte mit seinen Nahost-Aufträgen geprahlt haben. Eichmann selber konnte ganz persönliche Kontakte dort vermuten, nämlich vor allem Alois Brunner, also den Mitarbeiter, den Eichmann gern seinen «besten Mann» genannt hat und der sich in Damaskus einen Namen in der Wirtschaft gemacht hatte. Eichmanns Äusserungen über Brunner lassen darauf schliessen, dass er genau wusste, dass Brunner noch lebte – auch wenn er mit Sicherheit nicht so erfreut darüber gewesen wäre, wenn er auch gewusst hätte, dass sein bester Mann in der Zwischenzeit für den bundesdeutschen Nachrichtendienst arbeitete. Das Gleiche galt für Eichmanns ehemaligen Kollegen vom Auswärtigen Amt, der schon 1952 vor seinem eigenen Gerichtsprozess ganz offen in den Nahen Osten geflohen war, aber auf Franz Rademacher war Eichmann alles andere als gut zu sprechen, seit der in Nürnberg eine alte Telefonnotiz vorgelegt hatte, in der ein ausgesprochen gefährlicher Satz stand: «Eichmann schlägt Erschiessen vor!»<sup>690</sup>

Trotz aller persönlichen Anknüpfungspunkte finden sich jedoch keine Anzeichen, dass Männer wie Adolf Eichmann, Eberhard Fritsch oder Willem Sasen je ernsthaft erwogen hätten, ihrerseits in den Nahen Osten zu ziehen. Es dürfte schon ihre Anhänglichkeit an den Deutschlandkitsch gewesen sein, der den Umzug in einen so anderen Kulturkreis ein blosses Gedankenspiel bleiben

liess. In Buenos Aires gab es wenigstens eine grosse deutsche Einwanderergemeinde mit eigenen Restaurants und Geschäften, und so unbequem war das Leben in Argentinien schliesslich auch nicht. Solche Gedanken wurden nur deshalb reizvoll, weil sich die politischen Erfolge in der Bundesrepublik nicht wie gewünscht eingestellt hatten und wahrscheinlich auch, weil man gerade für krude Weltanschauungen nun einmal einen Resonanzraum braucht und nicht das Gefühl, am anderen Ende der Welt mit einer Lehre herumzusitzen, die niemanden mehr interessiert. Eichmann wollte nicht nur keine Busse tun, sondern am liebsten noch Applaus. Vor allem allerdings wird er sich von seinen «arabischen Freunden» noch etwas ganz anderes erhofft haben, nämlich nicht weniger als die Fortsetzung seines Kampfes gegen die Juden, die ewigen «Hauptkriegsverbrecher» und «Hauptaggressoren». Wenn es ihm schon nicht gelungen war, seine Aufgabe der «vollständigen Eliminierung» zu erfüllen, dann sollten das nun die Muslime für ihn erledigen.

## Zwischen Rechtfertigungszwang und Demagogielust

*Eichmannism is a monologue.* Shlomo Kulcsár, 2, 108.

Als 1957 die Gespräche bei Willem Sassen begannen, brachte Eichmann seinen grossen Text fertig mit, und Sassen gab Eichmann zumindest das Gefühl, dass mit diesem Text etwas anzufangen sei. Sassen liess die Handschrift, so gut es ging, transkribieren, und der Gesprächsverlauf zeigt, dass Eichmanns Ausführungen immer wieder herangezogen und offensichtlich auch an andere Teilnehmer der Sassen-Runde weitergereicht wurden. Aus den Reaktionen können wir schliessen, dass alle von Eichmanns Text und der darin enthaltenen Gedankenflut beeindruckt waren, denn sie werden immer wieder Fragen dazu stellen. Eichmann konnte, sicher zur Überraschung all derer, die ihn sonst gelegentlich sprechen gehört hatten, eindeutig pointiert und effektiv formulieren und hatte auch genug Atem für einen so grossen Entwurf, auch wenn gelegentlich U-Boot-

fahrer wanderten und Glorienscheine gestempelt wurden, weil Metaphern nicht zu seinen Stärken gehörten. In jedem Fall verstand Eichmann die Reaktion auf seine Schreiberei als Aufforderung, denn er fertigte weitere kleinere Manuskripte an und suchte immer wieder nach Formulierungen, nach möglichen Einleitungen für sein geplantes Buch. Vera Eichmann sah ihren Mann häufig schreiben, las aber, wie sie versichert, diese Schriften nie. Da Eichmann einen Grossteil seiner Schriften bei Sassen lagerte, ist das sogar glaubwürdig. Ohnehin waren Gespräche über das frühere Betätigungsfeld des Familienoberhauptes offensichtlich unerwünscht. «Er sagte immer: Kinder, es war Krieg, und wir wollen das alles vergessen. Krieg ist Krieg», erinnert sich sein Sohn. «Er sagte oft: Wir leben im Frieden, und wir wollen uns jetzt nicht um das kümmern, was im Krieg passiert ist.»<sup>691</sup> Eichmann selber vergass nichts. Er wird unermüdlich seine Version der Geschichte je nach Adressaten verändern und seine Verschleierungstaktiken optimieren. Mit jedem Buch, das ihm Sassen zur Verfügung stellt, wachsen seine Notizen, und Eichmann wird zum Unmut seiner Gesprächspartner mit umfangreichen Redemanuskripten in die Sassen-Runden kommen, denn, das zeigen noch die Abschriften der Gespräche, ein vorlesender Eichmann war noch viel schwerer zu stoppen als einer, der frei formulieren musste.

Eichmanns bevorzugte Form war eindeutig der Monolog, die Rede, die niemand unterbrach. In ihr konnte er ungestört seine hermetische Interpretation der Welt ausbreiten und sich dem Pathos seiner eigenen Sprache hingeben. Avner W. Less beobachtete während des Verhörs ebenfalls diese Wirkung nach einer kleinen Eichmann-Ansprache: «Am Ende war der Mann regelrecht von seinen eigenen Worten zu Tränen gerührt.»<sup>692</sup> Die Geschwindigkeit, mit der Eichmann Hunderte von Seiten füllen konnte, dürfte ihren Grund in dieser monologischen Denkstruktur haben. Eichmann schrieb nicht, um im Fixieren der Gedanken auf Papier das eigene Denkgebäude zu entwickeln oder zu überprüfen, sondern um seine starren, lange ausgeformten Denkschleifen niederzulegen und – sieht man sich Schriftbild, aber auch Sprachbilder an – seinen Aggressionen über «den Gegner» freien Lauf zu lassen. Schreiben erfüllte so die



Funktion permanenter Rückversicherung. Das Training darin wird Eichmann in Israel gleich in zweifacher Hinsicht zugutekommen. Zum einen kann er Untersuchungsbehörde und Staatsanwalt mit den Beweisen seiner angeblich so grossen Auskunftsbereitschaft zuschütten, zum anderen gab ihm das Schreiben Stabilität, und das auch dort, wo er ganz andere Gedanken vorgeben musste, als die, die ihn wirklich bewegten. Denn natürlich schrieb Adolf Eichmann in Jerusalem nichts vom ewig schuldigen «Hauptaggressor», der die Deutschen zu Opfern gemacht hatte, indem er den ahnungslosen Hitler in eine Falle gelockt hatte, und seine Gedanken vom ewig zersetzenden jüdischen Intellekt erscheinen nur im Zerrbild seiner Anbiederungen. Stattdessen präsentiert Eichmann routiniert sein nächstes Bewerbungsschreiben als vorbildlicher aussagefreudiger Gefangener, und auch wenn der Erfolg nicht so ausfällt wie in der Sassen-Runde, taten die neuen Texte mehr als genug, um Verwirrung anzurichten.

Eichmann schrieb unaufhörlich. Gleich nach seiner Ankunft in Israel begann er mit seinen *Memoiren*, einer 128-seitigen Lebensgeschichte. Darauf folgten bergeweise Kommentare zu Dokumenten, Büchern, Personen und allen Fragen, die man ihm vorlegte. Wie der genau nachgezeichnete Verhörverlauf zeigt, hatte Eichmann in Jerusalem keine Schwierigkeiten, von einem Verhör auf das andere bis zu achtzig Seiten zu füllen, und das trotz früher Nachtruhe und einem mit Untersuchungen ausgefülltem Tag. Für seine Verteidigung entstanden umfangreiche Dossiers zu allen möglichen Themen, aber auch populärrere Texte für die Presse. In der Prozesspause zwischen Kreuzverhör und Urteilsverkündung erarbeitete Eichmann über eintausend Seiten für das grosse Buch, das ihn wieder einmal verteidigen sollte, wenn auch jetzt gegenüber seinen erklärten Nichtfreunden: *Götzen*, das sich wie ein Gegenentwurf zu *Die anderen sprachen, jetzt will ich sprechen* liest und für das er als Titel auch das Philosophen-Credo *Gnothi Seauton* (Erkenne Dich selbst!) erwogen hatte. Selbst nach der Verkündung des Urteils reichte die Schockstarre nicht lange, und Eichmann begann, weitere Seiten zu füllen: *Mein Sein und Tun*, Gedanken *Auch hier im Angesicht des Galgens*, Briefe, Interview-Auskünfte und Texte

zur Religionsphilosophie. Er schrieb und schrieb, buchstäblich bis zu seinem Ende, denn die letzten Zeilen verfasste er noch, als man ihn zur Hinrichtung abholte.<sup>693</sup> Man hat das sicher zu Recht als Ausdruck eines Rechtfertigungszwangs interpretiert, aber wer sich diese Wortfluten tatsächlich durchliest, kann noch ein anderes Motiv nicht übersehen: Eichmann gehörte zu den Menschen, die das Spiel mit Argumenten und Wortgewalt wenigstens ebenso geniessen wie ihre eigene manipulative Kraft. Der Wunsch, wirken zu wollen, den Leser zu führen und in das eigene Denksystem zu zwingen, ist allgegenwärtig. Eichmann hatte Zeiten erlebt, in denen seine Eingaben, Vorlagen und Entwürfe jenseits aller Zivilisationsregeln erfolgreich Politik beeinflussen konnten. Es waren seine Gedanken gewesen, die auch die Judenpolitik bis in die Vernichtung mitgeprägt hatten. Wenn jemand die Gewalt, die von beschriebenem Papier ausgehen kann, kannte, dann war es Eichmann. Es konnte über Leben und Tod bestimmen. In Israel erhoffte er sich davon nicht weniger als sein eigenes Leben. Von Willem Sassen und Eberhard Fritsch hingegen wollte er nur die Fahrkarte zurück aus der Anonymität. Sie sollten allerdings ebenfalls merken, dass man auf gewaltige Schwierigkeiten stösst, wenn man den Dialog ausgerechnet mit einem Monologen sucht.

## 2. Eichmann im Gespräch

*... das leuchtet ihnen doch ein meine Herren, dass muss jedem einleuchten ...*

Eichmann in der Sassen-Runde, Band 18,8

### Die Vertragspartner

Niemand in Argentinien wusste besser als Adolf Eichmann, welche Dimension des Grauens sich wirklich hinter dem Begriff «Endlösung der Judenfrage» verbarg. Ihm war also auch vollkommen klar, welche Gefahr der Entdeckung von historischer Forschung und jeder Form der Recherche ausging. Selbst Männer wie Josef Mengele oder der ehemalige Lagerkommandant Josef Schwammberger hatten im Vergleich zu Eichmann nur einen eingeschränkten Einblick. Weit weg von Berlin, den Entscheidungsabläufen, aber vor allem den Entscheidungsträgern, hatten beide die Vernichtungspläne an ihrem Ende erlebt, und wer die Erinnerungen von Rudolf Höss liest, kann sehr genau beobachten, wie diese alltägliche Nähe von Menschenverachtung und die Beteiligung an Folter und Mord vor allem Zahlen, Daten und Begriffe verschwimmen liess. Eichmann hingegen hatte schon von seiner Dienststellung her sowohl Distanz als auch Übersicht. Als Koordinator von Himmlers Gnaden liefen bei ihm so viele Fäden zusammen, dass er schon in den Zeiten der Hitler-Herrschaft zu den wenigen Menschen gehörte, die auch wenigstens ansatzweise in der Lage waren, einen tatsächlichen Überblick über die nationalsozialistische Judenvernichtung zu gewinnen. 1957, nach dem Tod aller seiner Vorgesetzten, waren Eichmanns Kenntnisse konkurrenzlos. Es muss dieses Wissen um die eigene Kompetenz gewesen sein, das Eichmann mit einem beruhigenden Gefühl in die Gespräche mit dem Dürer-Kreis gehen liess. Er war uneinholbar im Vorteil, wenn es darum ging, das Risiko im Griff zu behalten, dass die Neugierde seiner Ge-

sprächspartner Dinge berühren würde, die sein Wunschbild der Geschichte gefährden könnten, denn verständlicherweise war Eichmann an nichts weniger interessiert als an der Aufklärung der Wirklichkeit. Er war einundfünfzig Jahre alt und lebte seit fast sieben Jahren in Argentinien, also lange genug, um sich umzuhören und auch selber einen Eindruck von Eberhard Fritsch und Willem Sassen zu bekommen. Als die Gesprächsaufnahmen frühestens Ende April 1957 begannen, glaubte Eichmann jedenfalls, genug über seine Partner zu wissen, um sich auf das Projekt einzulassen.

## Der Verleger: Eberhard Fritsch

Am ungefährlichsten von allen Beteiligten war aus Eichmanns Perspektive ohne Zweifel der Mann, der mit seinem Verlag und den guten Beziehungen zu anderen alt- und neu-nationalsozialistischen Kreisen die Infrastruktur für eine wirkungsvolle Publikation zu bieten hatte: Eberhard Ludwig Cäsar Fritsch wurde am 21. November 1921 in Buenos Aires geboren,<sup>694</sup> war also fünfzehn Jahre jünger als Eichmann und schon von daher ohne Insiderkenntnisse. Das Deutsche Reich samt Führer und verführtem Alltag, geschweige denn Krieg und Vernichtung hatte er selber nie erlebt. Allen Gerüchten zum Trotz, er habe für Goebbels in Berlin gearbeitet, war Fritsch nur ein Mal im sagenhaften «Dritten Reich», nämlich bei dem internationalen Treffen der Hitler-Jugend im Jahr 1935 in der Nähe von Berlin.<sup>695</sup> Auf einen jungen Hitler-Jugend-Führer, der in Buenos Aires aufgewachsen war, muss das Hitler-Deutschland in den Jahren des forcierten Aufschwungs noch viel berauschender gewirkt haben als auf die internationale und viel erwachsenere Öffentlichkeit, die ein Jahr später auf die olympische Fassade hereinflie. Im generell deutschfreundlichen Argentinien hinderte den jungen Fritsch nichts daran, sich immer mehr in seinen Hitler-Wahn hineinzusteigern und alles, was nicht in dieses hohe Ideal passte, zu böswilliger Propaganda zu erklären. Daran konnte keine Nachricht nach der deutschen Niederlage etwas ändern, und in Argentinien konnte auch ein junger Lehrer mit derart radikalen Ansichten an der Fredericus-Schule Deutsch unter-

richten. Bei seiner Jugendarbeit war das schon etwas anders: Die Zeltlager, die Fritsch in den Ferien veranstaltete, waren so übereifrig am Vorbild der Hitlerjugend ausgerichtet, dass es sogar dem Ehepaar Sassen zuviel wurde, denn Sassen holte seine Töchter nach kurzer Zeit aus einer dieser Freizeitveranstaltungen zurück. Auch wenn die treibende Kraft hinter dieser elterlichen Rettungsaktion ohne Zweifel Sassens Ehefrau Miep war, die sich mit den extremistischen Bekanntschaften ihres Mannes nie anfreunden konnte, wirft das doch ein Licht auf den Übereifer, mit dem Fritsch ans Werk ging.<sup>696</sup> Er sei noch mehr Nazi als Nazi gewesen, erinnert sich Saskia Sassen, ohne Distanz und ohne Humor, aber aus seiner Position heraus hatte er es mit dem Idealismus auch unvergleichlich leichter als die Asylanten: Fritsch hatte das Grauen nie gesehen. Für ihn blieb der Nationalsozialismus der unbefleckte Traum, den er als Junge im Zeltlager geträumt hatte, angereichert durch heroische Geschichten der Zugezogenen über die ach so grosse Zeit. Die argentinische Perspektive bedeutete neben einer generellen Deutschfreundlichkeit ausserdem so viel USA-Skepsis, dass jede alliierte Aufklärung über das Verbrecherische des Hitler-Regimes ungläubwürdig klang. Stattdessen war Fritsch von Nationalsozialisten aus Deutschland umgeben, die von Kriegsgräueln und Menschheitsverbrechen nur dann sprachen, wenn sie ihre eigenen Opfer meinten. Er hörte von «Siegerjustiz in Nürnberg», «Folter in cic-Lagern» und hielt, wie die im *Weg* veröffentlichten Texte zeigen, jede Kritik am Hitler-Regime für deutschfeindliche Propaganda. Mit grossem Engagement wollte er helfen, die Lage der inhaftierten «Kameraden» zu verbessern, und beteiligte sich am «Kameradenwerk» Hans-Ulrich Rudels ebenso wie an der Verbreitung nationalsozialistischen Gedankenguts. Er wollte, wie er 1948 einem seiner Autoren schreibt, keinerlei Beiträge, «die Vergangenes, vielen Deutschen ans Herz Gewachsenes diffamieren».<sup>697</sup> Sein Ziel war ein «Denken fuer die Gesundheit unseres Volkes und damit Europas und der Welt» ohne die überall verbreitete «Unfaehigkeit aus antivoelkischen Perspektiven».<sup>698</sup> Auf Reisen in Lateinamerika stellte er fest, dass genau diese «voelkische Perspektive» dringend Not tue, vor allem angesichts «des aufgetzten Halbnerpoebels» in Brasilien.<sup>699</sup> Die Armen

und Verfolgten mussten allerdings geflohene Nazis sein, damit sich Fritsch für sie interessierte. Für die Geschichten all der anderen Flüchtlinge aus Deutschland, beispielsweise der eingewanderten Juden in Argentinien, hatte Fritsch kein Ohr.

Ganz selbstlos war die Hilfe allerdings nicht, denn natürlich verdiente er mit den vielen Angeboten für geflohene Nazis auch sein Geld. Fritsch war das, was man heute einen erfolgreichen Netzwerker nennt. Er hatte zwar nicht die direkten Beziehungen zur Regierung oder, wie Horst Carlos Fuldner oder Rudolf Freude, die Möglichkeit, Nazis aus Europa zu retten und ihnen in Argentinien zu einem Start zu verhelfen, aber er schaffte es dennoch, den Gestrandeten einen Anlaufpunkt in Buenos Aires zu bieten und dafür die Unterstützung von allen Seiten zu erhalten.<sup>700</sup> Mit dem Dürer-Haus betrieb er einen ersten Treffpunkt, wo man Adressen austauschen, sich unverfänglich wieder begegnen und Bücher in deutscher Sprache kaufen konnte. Ob mit Anzeigen, der Vermittlung von Kurierdiensten und Reisemöglichkeiten oder nicht zuletzt durch die Versorgung der geflohenen Deutschen mit braunem Heimatkitsch – Fritsch hatte das etabliert, was man ein lukratives Service-Center für Nazis im Exil nennen könnte. Amerikanische Geheimdienstakten deuten daraufhin, dass Fritsch dabei Unterstützung aus den höchsten Kreisen erhielt, denn Horst Carlos Fuldner wird als einer der Finanziere des Dürer-Hauses genannt.<sup>701</sup> Ob es sich dabei in der Tat um finanzielle Unterstützung handelte, sei dahingestellt, ohne eine entsprechende politische Rückendeckung allerdings wäre das Unternehmen nicht haltbar gewesen. Während beispielsweise das *Argentinische Tageblatt*, die liberale Zeitung, die unter jüdischen Einwanderern viel gelesen wurde, bis 1955 immer wieder mit Druckverboten oder Zuteilungsbeschränkungen für importiertes Papier zu kämpfen hatte, konnte Fritsch ungehindert publizieren.<sup>702</sup> Über die finanziellen Hintergründe wissen wir nur wenig, aber Fritsch muss zumindest zeitweise über einige Mittel verfügt haben, denn er kann nicht nur den Verlag unter schwierigen Bedingungen über Wasser halten, sondern besitzt auch Immobilien: Das erste Haus, das Willem Sassen in Buenos Aires mietet, gehört niemand anderem als seinem Verleger.<sup>703</sup>

Eberhard Fritsch war eine eigenwillige Mischung: einerseits ein versponnener Nazi-Schwärmer aus der ungefährdeten Distanz in Südamerika, der auch

schon mal vom «Vierten Reich» faselte und Nationalsozialisten hemmungslos bewunderte, andererseits ein geschäftstüchtiger Ausbeuter der sentimentalischen Sehnsüchte der Menschen, die mit dem «Dritten Reich» etwas verloren zu haben glaubten. Spätere Ereignisse zeigen ihn aber auch als einen leichtgläubigen Mann, der Willem Sassen bewundert, ja ihm beinahe hörig ist.<sup>704</sup> Darin allerdings war Fritsch nicht allein, denn auch Hans-Ulrich Rudel hängt mit einer Treue an Sassen, die im Umfeld nicht immer verstanden wird.<sup>705</sup>

Adolf Eichmanns Haltung zu Fritsch kann man besonders durch zwei Details gut illustrieren: Eichmann nennt den Verleger «Kamerad Fritsch» – eine Anrede, die ansonsten Männern vorbehalten ist, die Eichmann als Kampfgefährten, also SS-Männer, ansieht – so wie die Kontakte, die ihm auf seiner Flucht und in Argentinien halfen, und selbstverständlich den «lieben Kameraden Sassen». Wenn Eichmann jemanden nicht als gleichrangig respektiert, beschränkt er sich auf den Nachnamen. Vor allem aber bemüht Eichmann sich sehr, Fritschs Rolle bei dem argentinischen Veröffentlichungsprojekt während des Prozesses in Israel so klein wie möglich zu reden,<sup>706</sup> obwohl der Dürer-Kreis zumindest in Buenos Aires zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr bestand. Auch spricht alles dafür, dass er sogar die Bekanntschaft zwischen Fritsch und seiner eigenen Familie in Linz arrangiert hat, als Fritsch 1958 mit Frau und Kindern Argentinien verließ und sich in Österreich ansiedelte.<sup>707</sup>

## Der «Ko-Autor»: Willem Sassen

Keiner der nach Argentinien geflüchteten Nationalsozialisten erfüllte das Klischee des *Vivo* so sehr wie Willem Sassen: ein vielseitiger Lebemann, der gern feierte, voller Talente war, aber ohne das zur nachhaltigen Vermarktung, immer auf der Suche nach dem grossen Coup, dem leicht verdienten schnellen Geld, doch ohne langen Atem, privat ebenso wie beruflich. Wenn es eine Konstante in Sassens Leben gab, dann war es seine Faszination für den Nationalsozialismus, den er im Unterschied zu Fritsch selber erlebt hatte. Wilhelmus

Antonius Maria Sassen<sup>708</sup> wurde am 16. April 1918 in Geetruidentburg (Brabant) in einer römisch-katholischen Familie geboren und dachte nach dem Abitur tatsächlich über ein Theologie-Studium nach, bevor er sich für Jura entschied. Auf der Universität kam es zu engen Kontakten zum Nationalsozialismus. Seine Reise als Achtzehnjähriger zu den Olympischen Spielen weckt seine Faszination für Adolf Hitler so sehr, dass er nach seiner Rückkehr wegen einer betont pro-deutschen Rede aus Gent ausgewiesen wird und damit auch den Studienplatz verliert. Sassen macht erste journalistische Erfahrungen bei Zeitungen und 1938 auch mit dem Militär, denn er wird eingezogen. Die Zeit bei der Artillerie Utrecht dauert aber nicht lange, denn mit dem Einmarsch der Deutschen kommt Sassen kurz in Kriegsgefangenschaft, wird entmilitarisiert und kehrt zum Journalismus zurück. Ausserdem heiratet er 1940 das erste Mal und wird Vater, bevor er sich nach einer zweiten Frau umsieht. Mit dem Russlandfeldzug meldet Sassen sich freiwillig bei der Niederländischen Freiwilligen-SS und kommt als Kriegsberichterstatter in die SS-Staffel *Kurt-Eggers*, das Sammelbecken für die Propaganda-Gehilfen, in der auch Männer wie Henri Nannen und Vitus de Vries für den Endsieg schrieben und Rundfunkbeiträge sendeten. Die Männer lernten sich schon damals kennen. Nach Stan Lauryssens soll Sassen ausserdem Zeuge von Kriegsverbrechen gewesen sein: Er habe beobachtet, wie siebenundzwanzig Juden von der SS gezwungen wurden, sich gegenseitig zu Tode zu prügeln.<sup>709</sup> Sein Weg führt jedenfalls über Polen nach Russland bis mitten in die Kaukasus-Offensive 1942, in der Sassen am 26. Juli so schwer verwundet wird, dass er die nächsten acht Monate in Lazaretten in Krakau, München und Berlin wieder zusammengeflickt werden muss. Das machte ihn nicht nur zum SS-Unterscharführer, sondern in den Augen Gleichgesinnter auch zu einem Kriegshelden. Im Unterschied zu Eichmann gehörte Sassen also nicht nur zur Waffen-SS, sondern konnte auch Narben und Fronterfahrung vorweisen, während Eichmann nur zu der von den Frontkämpfern verächtlich betrachteten Allgemeinen SS gezählt wurde und seine einzige Narbe einem Motorradunfall und die gebrochene Hand einem allzu glatten Parkett verdankte – noch in den Kreisen geflohener SS-Kameraden gilt das als eindeutiger Makel, der Eichmann auch schmerzlich bewusst ist.<sup>710</sup> Sassen machte nach sei-



ner Wiederherstellung im April 1943 erst richtig Karriere, konnte sich Direkt-sendungen über Radio erlauben, was eigentlich den Zensurbestimmungen widersprach, denn er war damit so erfolgreich und beliebt, dass sogar Radio Sender Bremen Reportagen von ihm sendete. Bis Mitte 1944 arbeitet Sassen beim Sender Brüssel und setzt Massstäbe mit drastischem Anti-Alliierten-Funk in plumper Schocker-Tränendrüsen-Manier, also genau der Mischung aus Gewaltpornographie, Pathos und Sentimentalität, die auch seine argentinischen Schriften ausmacht. Er bedient geschickt einen Massengeschmack, produziert Unmengen an Reportagen und verdient entsprechend. Der persönliche Höhepunkt seiner Kriegsberichter-Karriere ist ein direkter Frontbericht aus der Normandie am 6. Juni 1944, D-Day, über die Landung der Alliierten auf dem europäischen Kontinent, teilweise hinter der gegnerischen Front. Mit dem Evakuierungsbefehl nach Deutschland übernimmt Sassen Arbeiten bei mobilen Kampfsendern, Propagandablättern und Radiostationen, aber er macht auch zunehmend durch Skandale von sich reden, weil er schon mal Vorratslager plündert und Befehle missachtet. Nur seine guten Kontakte bewahren ihn immer wieder vor ernsteren Konsequenzen. Im März 1945 flüchtet Sassen nach Utrecht und sendet von dort die letzten Durchhalteparolen, bis am 7. April der Stromausfall das elende Durchhalte-Getöse beendet. Zu diesem Zeitpunkt scheint auch Sassen begriffen zu haben, dass es jetzt Zeit für andere Ziele war, denn er schliesst sich seinem Bruder an, der nicht nur seit 1944 ebenfalls bei der Waffen-SS war, sondern vor allem ein Netzwerk als Abtauch-Hilfe für niederländische Nationalsozialisten aufgebaut hatte. Mit anderen Worten: Man betrieb systematische Urkundenfälschung für neue Lebensläufe und mobile Radiosender als Kontaktmedien. Nach Hitlers Tod flüchteten die beiden Brüder nach Alkmaar und tauchen dort unter.

Sassen gelingt eine beachtliche Flucht-Laufbahn: Am 5. Juni 1945 wird er von der British Field Security in Fort Blauwkapel interniert und verhört, bis ihm im Dezember die Flucht aus dem Lager mit falschen Papieren, Geld und Lebensmitteln gelingt, um kurz darauf in Belgien verhaftet zu werden, wo man

ihn ebenfalls verhört, aber nach kurzer Zeit an die Niederlande abschieben will, woraufhin Sassen die Überstellung selber zur endgültigen Flucht nutzt. Im Mai 1947 schafft er die Reise nach Irland, wohin ihm seine zweite Frau, Miep Sassen, geborene van der Voort, einige Tage später mit der gemeinsamen Tochter folgt. Durch die Bekanntschaft mit den Töchtern von Schoner-Kapitän Schneider, von denen eine auch zeitweise bei den Sassen wohnt,<sup>711</sup> findet Sassen eine Möglichkeit, nach Argentinien zu entkommen. Inge Schneider erzählte viele Jahre später, dass sie schon in Irland nicht herausfinden konnte, womit Sassen seinen Lebensunterhalt verdiente, aber er sei viel unterwegs gewesen und habe während des letzten Jahres eine durchaus ansprechende Wohnung gehabt. Sassen konnte mit seiner schwangeren Frau und der gemeinsamen Tochter Saskia im September 1948 in Dublin auf den Schoner *De Adelaar* steigen und am 5. November argentinischen Boden betreten. Auch er nutzte einen falschen Namen zur Flucht und reiste als Jacobus Janssen, zusammen mit zwei weiteren belgischen Kriegsverbrechern und ihren Familien. Der charmante, sprachbegabte Sassen lernte nicht nur schon an Bord seine fünfte Sprache, sondern interessierte sich auch unübersehbar für Antje Schneider, die zweite Tochter des Kapitäns. Diese Affäre hindert ihn allerdings nicht daran, in seinem späteren Roman die beschwerliche Überfahrt aus der Sicht eines allzeit treusorgenden Ehemannes einer hochschwangeren Frau in so vielen grauenhaften Details zu beschreiben, dass man einen sehr lebendigen Eindruck von Reiseübelkeit bekommt.<sup>712</sup> Die ganze Gruppe verfügte über Einreisegenehmigungen der argentinischen Einwanderungsbehörde.<sup>713</sup> Nach ihrer Ankunft lebte Sassen mit seiner Frau und den beiden Töchtern sogar noch für einige Zeit bei den Schwestern Schneider in Pilar, denn Geld war knapp und die gegenseitige Hilfsbereitschaft hoch.<sup>714</sup> Schon kurz nach der Ankunft, so erinnert sich Inge Schneider, habe Sassen bereits für Zeitschriften in der Bundesrepublik gearbeitet. Der erste Auftrag sollen zwei Seiten Recherche für den *Stern* gewesen sein. In seiner eigenen Familie erzählt Sassen, er arbeite für *Stern*, *Spiegel* und *Life*.<sup>715</sup>

Als Adolf Eichmann Mitte 1950 ebenfalls in Buenos Aires ankommt, hatte Sassen sich schon etabliert:<sup>716</sup> Er war mit Hans-Ulrich Rudel umgehend in das Fluchthilfe-Geschäft eingestiegen, arbeitete als sein Chauffeur und Ghost-

writer, schrieb auch die Memoiren für den zweiten notgelandeten Fliegerhelden Adolf Galland und genoss ansonsten Vertrauen in allen nazifreundlichen Kreisen der argentinischen Gesellschaft. Sassen galt als talentierter Schauspieler am Deutschen Theater, unwiderstehlicher Frauenheld auf und hinter der Bühne, politisch ambitionierter Präsidentenfreund, Korrespondent für europäische Zeitschriften und begabter Autor, der das Spiel mit den Namen liebte wie Poker: Wilhelm, Willem, Wim, Willy, Sassen, W S. van Elsloo – von den vielen Pseudonymen ganz zu schweigen. Der Flüchtling hatte es geschafft, und das nicht nur, weil er sich mit seiner Familie das Leben in einem kleinen Haus in der begehrtesten Strasse von Buenos Aires, der Libertad 2755 im Stadtteil Florida, leisten konnte. Wenn es trotzdem nie zu einem entspannten Leben reichte, dann lag es an Sassens Unvermögen, mit Geld umzugehen. Man könnte diesen trinkfesten, geselligen Überlebenskünstler mit seiner Bildung und dem Sprachtalent noch im Rückblick sympathisch finden, wenn da nicht seine nach wie vor flammende Begeisterung für Hitler, deutsche Weltbeherrschungspläne samt unversöhnlichem Judenhass und seine Vorliebe zu Verschwörungstheorien gewesen wären, auch nicht zu schweigen von seinem skrupellosen Manipulationstalent, mit dem er alles und jeden belog. Auch der ausgesprochen respektlose Umgang mit seiner eigenen Frau gehört zum Lügentalent, denn wer Zeitzeugen zuhört, bekommt schnell den Eindruck, dass Sassens Eroberungsfreude keine Frau widerstehen wollte, auch wenn sie mit einem seiner Freunde liiert war.<sup>717</sup> Auf jeden Fall nahm er bei all seinen Unternehmungen auf Frau und Kinder denkbar wenig Rücksicht. Miep Sassen dürfte sich ihr Leben auch anders vorgestellt haben, als mit einem notorisch untreuen Mann unter finanziell unberechenbaren Bedingungen zu leben, zumal sie die verqueren politischen Ansichten von Willem Sassen nicht teilte und seine Kontakte zu SS-Kameraden ablehnte, was auch damit zu tun hatte, dass ihr eigener Bruder während der Besatzungszeit im belgischen Widerstand gewesen war.<sup>718</sup> Dennoch wird sie Adolf Eichmann und all die anderen in ihrem Haus dulden, auch wenn sie über die Besuche ausgerechnet am Sonntag, dem Familientag, unglücklich ist. Miep Sassen erweist sich 1957 trotzdem monatelang als aufmerksame Gast-

geberin von zumindest zwei Massenmördern und unterstützt damit auf ihre Weise das Sassen-Fritsch-Projekt.

Für Eichmann wurde «Kamerad Sassen» zu einer der wichtigsten Bezugspersonen im Dürer-Kreis. Noch als sich die Anzeichen verdichten, dass Sassen ihn und seine Familie betrogen hatte, spricht Eichmann nicht ohne Bewunderung von ihm und glaubt anderslautenden Berichten nur widerstrebend. Eichmann ernennt Sassen in Israel zu seinem «Ko-Autor» und fügt hinzu, es sei «über die Jahre» eine «Freundschaft» entstanden.<sup>719</sup> Auch Vera Eichmann erlebt «Herrn Sassen» als hilfsbereiten Mann, der offensichtlich alles tut, um auch ihr und ihrer Familie zu helfen.<sup>720</sup> Es dürfte ihr auch nicht entgangen sein, wie sehr sich ihr Mann durch die Sassen-Gespräche veränderte, auch wenn sie ihn an den Wochenenden deutlich seltener zu Gesicht bekam. Für ihren Mann war der Kontakt zu Sassen aber vor allem die Tür zurück in den politischen Kontext, in seine Vorstellung von Lebendigkeit und Bedeutung.

## Die Sassen-Interviews

Erst im Frühjahr 1957 entschied man sich im Dürer-Kreis, die Gespräche über die nationalsozialistische Judenvernichtung aufzuzeichnen. Diese Methode hatte sich schon bei anderen Buch-Projekten des Dürer-Verlages bewährt. So hatte beispielsweise Hans-Ulrich Rudel schon 1953 seine Erinnerungen für das Buch *Zwischen Deutschland und Argentinien* auf Band gesprochen, damit Sassen sie anschliessend auf pathetischen Hochglanz polieren konnte. Pedro Pobierzyn, ein ehemaliger polnischer Soldat der Wehrmacht, der mit Dieter Menge in Geschäftsbeziehungen stand, erinnert sich, dass Sassen extra eines der neuen Tonbandgeräte bei ihm gekauft hat, die er zuvor aus den USA nach Argentinien geschmuggelt hatte.<sup>721</sup> Willem Sassen verwendet das Tonband auch für seine eigenen Texte und war von diesen damals sehr modernen technischen Möglichkeiten offenbar fasziniert, denn er nutzte sie selbstverständlich und verspielt auch privat: zur Aufnahme von Theaterstücken, Tanzmusik, sei-

ner eigenen Gesangs- und Pfeifkünste, die man auf den wenigen erhaltenen Originalen noch heute finden kann.

Das Ende der neunziger Jahre wieder aufgetauchte Tonmaterial erlaubt uns zusammen mit den Abschriften und Eichmanns Korrekturen eine genaue Vorstellung der Arbeitsweise: Die Tonbänder wurden relativ kurzfristig von unterschiedlichen Helfern und Helferinnen abgetippt und danach wieder bespielt. Neue Tonbänder waren zu dieser Zeit nicht nur in Buenos Aires teuer und nicht einfach zu beschaffen. Wir besitzen heute rund eintausend Seiten des Transkripts (inklusive Korrekturseiten) und neunundzwanzig Stunden Tonbandaufnahmen, einschliesslich doppelter, also später umkopierter Bänder. Diese Bänder beweisen nicht nur, dass die Abschriften eine authentische Quelle sind, sondern sind auch ein Fenster in das Jahr 1957, mitten hinein in die gute Stube im Hause Sassen.<sup>722</sup>

Männer im mittleren Alter trafen sich in dem gepflegten Raum im Erdgeschoss des Hauses im beliebten Stadtteil Florida. Die Umgebung entsprach dem Anspruch des gemeinsamen Projektes: eine Art Herrenzimmer voller Bücher, Schallplatten, Kunst, Bilder und europäischer Möbel – mit einer Atmosphäre, die Gesprächen etwas Bedeutendes gab, in einem geselligen Haus von «holländischer Gemütlichkeit».<sup>723</sup> Sassen lebte gern am Rande seiner Verhältnisse, schätzte – abgesehen vom Nationalsozialismus – schöne Dinge, Bildung und teuren Whisky. Komponisten-Ratespiele und Diskussionen über Bücher gehörten in der Familie sogar mit den kleinen Kindern zur Tischkultur.<sup>724</sup> Seine Lebensverhältnisse darf man sich zwar nicht luxuriös vorstellen, aber sie waren doch so ganz anders als das, was Eichmann kannte, der die Woche «auf der Ranch» mit dem Hegen und Pflegen von Angora-Kaninchen verbrachte und auch ansonsten nicht in solchen Räumen lebte. Aber für ihn waren die Wochenenden bei Sassen nicht nur deshalb wie der Ausflug in eine andere Welt.

Es waren vor allem die Begegnungen, das Wiedersehen mit ehemaligen Weggefährten, der Zugang zu Literatur und die Gespräche, die seinem Leben wieder eine andere Dimension gaben: Bei Sassen herrschte eine politische Kultur mit eindeutig rechtsextremistischer Ausprägung, und man gab Eichmann das

Gefühl, dass sein Wissen und seine Urteilskraft ein unverzichtbarer Teil der neuen Bewegung waren. Das wiederum war keineswegs nur Schmeichelei, weil man diesen einzigen noch lebenden Insider tatsächlich brauchte. Vor allem, was die in rechtsextremen Kreisen so heiss diskutierte Frage nach den Opferzahlern anging, hielt man Eichmann nicht nur in NS-Kreisen für den Einzigen, der bei all den Massenerschiessungen, Tod-durch-Arbeit-Aktionen, Hunger- und Gas-Toten den Überblick gehabt hatte – ein Ruf, den er nicht zuletzt durch seine eigenen Auftritte pflegte. In Argentinien war dieses Image von Anfang seine Eintrittskarte in die Nazi-Kreise der Nachkriegszeit.

Als Eichmann vier Jahre später in Israel vor Gericht stand, gab er sich erfolgreich Mühe, die wahre Dimension der Sassen-Gespräche zu verschleiern. Seine Verteidigungsstrategie beruhte wesentlich darauf, dass er kein Nationalsozialist mehr sei, sondern die letzten fünfzehn Jahre als unbescholtener, unauffälliger und vor allem unpolitischer Bürger verbracht habe, der alle alten Ressentiments – insbesondere den Antisemitismus – längst hinter sich gelassen hatte. Wären die Hintergründe der Sassen-Runde ans Licht gekommen, hätte er diese Lüge nicht aufrechterhalten können. Deshalb erzählte Eichmann seinem Anwalt das Märchen von dem schlagzeilensüchtigen Journalisten Sassen, der den harmlosen argentinischen Bürger Klement zufällig in einem Café kennengelernt, ihn dann regelmässig mit einem Tonband zu Hause besucht und zu Gesprächen überredet habe, um ihm bei dem Schreiben seiner Biographie zu helfen. Allerdings habe Sassen ihn dann gelegentlich mit Hilfe von viel Alkohol zu Rückfällen in alte Sprachgewohnheiten verführt und hinterher alles auch noch journalistisch verfälscht. Kein Wort von dem erhaltenen Material, so Eichmann, entsprach dem, was er wirklich gesagt habe. Diese Version der Ereignisse passte perfekt zum Versteckspiel der anderen Zeugen, denn natürlich wollte niemand mit Eichmann am Tisch gesessen haben. Vor allem Sassen bemühte sich, seine nationalsozialistischen Überzeugungen hinter dem geschickten Journalisten verschwinden zu lassen.

Die Gespräche fanden nachweislich nie bei Eichmann, sondern im Haus von Willem Sassen statt, wo man sich ab April 1957 recht regelmässig samstags und sonntags<sup>725</sup> traf, um miteinander die «Endlösung» zu besprechen.<sup>726</sup> Es ist

durchaus möglich, dass ähnliche Gespräche auch bei anderen Gastgebern stattfanden, da argentinische Zeitzeugen auch von Gesprächsrunden bei dem begüterten ehemaligen SS-Mann Dieter Menge oder im Verlagshaus Dürer berichten. Ob diese Gespräche jedoch auch aufgenommen wurden, ist fraglich. Die Tonbänder geben eindeutige Hinweise auf die Aufnahmen in Sassens Haus. Man hört Sassens Töchter, aber auch Sassens Frau, Geräusche von immer gleichen Türen und Fenstern und vor allem einige eher private Aufnahmefetzen aus Sassens Alltag. Auch Räume haben charakteristische Geräusche, und die Tonbänder enthalten keine, die nach einem anderen Raum als Sassens Haus klingen.

Alkohol spielte, anders als Eichmann es später zu behaupten nicht müde wird, bei diesen Treffen keine entscheidende Rolle, denn auch wenn sowohl die Tonbänder als auch die Transkripte Hinweise auf Geräusche von Flaschenkorken enthalten, gibt es keine Anzeichen dafür, dass der Alkohol Einfluss auf den Gesprächsverlauf gehabt hätte, sondern alles deutet auf den in den fünfziger Jahren üblichen Konsum von alkoholischen Getränken in jeder Gesellschaft: Alkoholika gehörten zur gepflegten Kaffeetafel, und ein «Herrengespräch» war ohne sie kaum denkbar, ebenso wie Tabakwaren zur Kaffeekultur gehörten, was dem Kettenraucher Eichmann sehr entgegengekommen sein muss. Typische Anzeichen von Trunkenheit sind in keinem Fall zu erkennen: Niemand spricht mit schwerer Zunge, noch in den hitzigsten Debatten sind alle hellwach und konzentriert, und auch wenn das Klischee von besoffenen Nazis, die sich mit «Sieg Heil!» zuprosten, bis das Kristall bricht, noch so verführerisch ist, während der aufgenommenen Gespräche herrschte durchweg Disziplin. Keine Trinksprüche, keine klirrenden Gläser, stattdessen raschelndes Papier und rücksichtsvolle Höflichkeit auch nach harten Wortgefechten. Die Männer nahmen ihre Gespräche bitter ernst. Die Charakterisierung der Treffen als «Wirtshausgespräche» ist eindeutig die Verteidigungsstrategie eines Angeklagten, und man sollte Eichmann nicht länger helfen, sie zu verbreiten.

Alle Männer sprechen sich – mit einer Ausnahme – mit «Sie» an, mal mit «meine Herren», aber auch mit aufgelockertem und gelegentlich auch vertrau-

lichem Unterton, der in den altvertrauten Anreden zum Ausdruck kommt: Eichmann verwendet häufig «Kamerad Sassen», «mein lieber Kamerad Sassen», aber auch «Kamerad Fritsch» (10,2), abwesende Gesprächspartner werden genau wie alte Bekannte mit dem blossen Nachnamen bezeichnet.<sup>727</sup> Nur Ludolf von Alvensleben und Sassen duzen sich während der Gespräche. Generell benutzt man echte Namen, also keine Pseudonyme oder Decknamen. Es gab also in Sassens Haus auch keinen «Ricardo Klement», sondern immer ausdrücklich Adolf Eichmann.<sup>728</sup>

Die Atmosphäre und der Ablauf der Gespräche erinnern am ehesten an Tagungen: In wechselnder Besetzung bespricht man stundenlang Geschichtstheorien, interpretiert gemeinsam Dokumente, streitet – auch gelegentlich heftig – über die Einschätzung je eigener Erfahrungen, liest und diskutiert bis zur Erschöpfung jedes Fachbuch, das irgend erreichbar ist. Sassen verteilt des Öfteren sogar Aufgaben für die Woche bis zum nächsten Treffen und ermahnt die Teilnehmer, sich anzustrengen.<sup>729</sup> Die Männer machen Notizen, lesen sich ihre Buchkommentare vor, entwickeln gemeinsam neue Fragen, und selbst Vorträge werden gehalten. Die erhaltenen Originalaufnahmen machen deutlich, dass man in der Regel sehr langsam und akzentuiert sprach. Ein sowohl in Transkriptform als auch auf Tonband erhaltener Vortrag von Dr. Langer umfasst bei anderthalb Transkriptseiten fast zwanzig Minuten, was uns einen Eindruck von der langen Zeit vermittelt, die man sich für diese Gespräche nahm.

Auch wenn die Kondition der Anwesenden gelegentlich schwankt, ist das gemeinsame Gespräch doch meistens konzentriert. Im Rahmen der Treffen macht man sich gegenseitig Informationsmaterial zugänglich: Sassen leiht Eichmann Bücher, verteilt Abschriften wichtiger Dokumente,<sup>730</sup> Eichmann bringt Zeitungsartikel mit, die er aus Europa bekommen hat,<sup>731</sup> Sassen übersetzt den Anwesenden einen amerikanischen Zeitschriftenartikel, man berichtet sich gegenseitig von Dingen, die man in der argentinischen Tagespresse gelesen hat und diskutiert aktuelle weltpolitische Ereignisse ebenso wie die zunehmende juristische Aufarbeitung der NS-Geschichte in der Bundesrepublik Deutschland. Einige dieser Gespräche dauern deutlich über vier Stunden und machen



keineswegs den Eindruck einer vergnüglich-lockeren Freizeitgestaltung. Die Ernsthaftigkeit, mit der auch absurdeste Theorien konstruiert werden, ist noch auf jeder erhaltenen Seite zu sehen.

## Datierung und der Vorzug von Dilettanten

Es sind die tagespolitischen Bezüge, die es uns erlauben, einige der Gespräche sogar auf Wochen genau zu datieren: Auf Band 3 nennt Eichmann selber das Jahr der Aufnahme, 1957 und in dem Gespräch der Bänder 8-9 ist die Verhaftung von Eichmanns Mitarbeiter Hermann Krumej in Deutschland noch ein aktuelles Thema (Krumej wird am 1. April 1957 verhaftet), ausserdem bezieht sich Eichmann am gleichen Tag auf das Kasztner-Attentat (3. März, Tod 15. März), das allerdings schon ein wenig zurückliegen muss, denn er überlegt laut «er starb anfang dies Jahres glaube ich, und nicht frueher» (9,17). Ausdrücklich besprochen wird ein Zeitungsartikel aus dem *Argentinischen Tageblatt* vom 15. April 1957.<sup>732</sup> Auf Band 37 übersetzt Sassen dann einen englischen Artikel aus einer aktuellen Ausgabe von *Time* (August 1957), und auf Band 39 erwähnt Eichmann selber die Feier zum 100. Geburtstag von Ballin, von der er kurz zuvor im *Argentinischen Tageblatt* (ebenfalls August 1957) gelesen hatte.<sup>733</sup> Band 72 schliesslich enthält einen direkten Bezug auf die Verurteilung von General Ferdinand Schörner in München (15. Oktober 1957).<sup>734</sup> Eichmann selber nennt ausserdem gelegentlich Zeitangaben, die weitere Einblicke erlauben: «gestern Abend», «seit vier Monaten», «vor einigen Wochen» etc.<sup>735</sup> Sassen spricht von dem Treffen in der kommenden Woche. Aus all dem wissen wir, dass die Tonband-Aufnahmen frühestens im April 1957 begonnen haben können und mindestens bis Mitte Oktober 1957 dauerten.

Schon die eher unprofessionell erstellten Abschriften der Tonbänder vertragen, dass nicht nur Sassen und Eichmann miteinander sprachen, sondern weitere Menschen an den Gesprächen beteiligt waren. Die erhaltenen Tonbänder machen neben den Beteiligten vor allem auch Zuhörer wahrnehmbar, weil es

nun einmal niemand aushält, stundenlang einem Gespräch zu lauschen, ohne irgendein Geräusch zu produzieren: Räuspern, Husten, Papierrascheln, Schritte, gemurmelte Entschuldigungen, eilige Abschiede, klappende Türen, klemmende Fenster, Trink- und Feuerzeug-Geräusche. Stellenweise kann man eindeutig sechs verschiedene solcher Geräusch-Produzenten im Raum unterscheiden. Zeitzeugen in Buenos Aires haben immer schon darauf hingewiesen, dass viele von den Gesprächen mit Eichmann wussten und dass ein gewisser Stolz bei denen mitschwang, die behaupten konnten, selber schon einmal dabei gewesen zu sein. Natürlich kann man nicht ausschliessen, dass so mancher, der Eichmann begegnet war, diese Erfahrung mit der Sassen-Runde verwechselte oder dass sich Menschen mit diesem Ereignis wichtig tun wollten. Aber die erhaltenen Dokumente und Tonbänder beweisen, dass die Sassen-Runde tatsächlich häufig eine grosse Veranstaltung war.

Die Abschriften haben allerdings eine Eigenheit, die das Lesen enorm erschwert: Diejenigen, die die Tonbänder abtippten, setzten grundsätzlich keine Sprecherkennungen vor eine Aussage, also weder einen Namen noch ein Kürzel noch auch nur einen Hinweis darauf, ob es sich hier um eine Frage oder eine Antwort handelt. Zum Teil finden sich handschriftliche Kennungsversuche (F für Frage, A für Antworten), aber auch die sind zum Teil schlicht falsch.<sup>736</sup> Die Konsequenz dieser «Zurückhaltung» deutet darauf hin, dass man bewusst auf das Nennen von Namen verzichtet hat. Diese Diskretion wäre zweifellos auch geboten gewesen, denn die Wahrscheinlichkeit, dass bei einem so umfangreichen Projekt über mehrere Monate Blätter der Abschriften auch einmal in falsche Hände geraten konnten, war gross, und nicht jeder wollte seinen Namen so gern gedruckt sehen wie Eichmann. Auf diese Weise blieben die Transkripte zumindest auf den ersten Blick anonym. Das Lesen von Gesprächsprotokollen ohne Sprechernennungen erfordert aber eine grosse Konzentration, insbesondere wenn mehrere Menschen durcheinander sprechen. Zu allem Überfluss vergessen die Transkriptoren gelegentlich auch Absätze, so dass man einen Sprecherwechsel nur über den Inhalt und den Sprachduktus erkennen kann. Ausserdem findet keinerlei Kennzeichnung von Zitaten statt. Wenn also Sassens Mit-

streiter oder er selber, wie es oft geschieht, lange Passagen aus Büchern vorlesen, ist das nur für denjenigen erkennbar, der die Zitate als solche erkennt und so Zitate und Originalsätze auseinanderhalten kann. Dieser Anteil an Buch-Zitaten im gesamten Sassen-Transkript liegt immerhin bei über 10 Prozent.<sup>737</sup> All das macht ein flüchtiges Lesen der Sassen-Transkripte unmöglich. Wer sich jedoch die Zeit nimmt, kann die Sprecher trotzdem klar und eindeutig unterscheiden, denn insbesondere Eichmanns und Sassens Sprache ist so charakteristisch, dass sie, sobald man sich darauf einlässt, unverwechselbar wird, und da zumindest einige Bänder erhalten sind, ist man keineswegs nur auf Sprachgefühl und Leseerfahrung angewiesen.<sup>738</sup>

Die Aufnahmereihenfolge entspricht, wie die Inhalte ebenso wie die Übergänge zeigen,<sup>739</sup> fast durchgängig der Nummerierung der Bänder. Nur an einem Wochenende (Band 58 bis 61) scheint Sassen aus Versehen zu dem falschen Stapel Bänder gegriffen zu haben, so dass sich folgende tatsächliche Reihenfolge rekonstruieren lässt: 1 bis 54 Mitte, 58 bis 61, 54 Mitte bis 57 und dann direkt anschliessend 62-69 und 72-73.<sup>740</sup> (Ein «Band ohne Nummer», das eine kurze Aufnahme eines Sassen-Eichmann-Gesprächs mitten auf einem «Privatband von W. S.» enthält, «das mit Musik und einem flämischen Theaterstück ausgefüllt ist», gehört offenbar zu Band 61.<sup>741</sup>) Trotz kleiner Ungenauigkeiten ist unübersehbar, dass man versucht hat, über viele Monate hinweg ordentlich und systematisch zu arbeiten, so dass wir heute wenigstens der Reihenfolge der «Band-Bezeichnungen» weitgehend folgen können, auch wenn man dem Material anmerkt, dass keiner der Beteiligten Erfahrung mit so grossen Projekten und den dafür hilfreichen wissenschaftlichen Arbeitsmethoden hatte.

Schlechte Abschriften haben, so überraschend es auch klingen mag, einen unstreitbaren Vorteil gegenüber professionellen. Sie verraten viel über die Menschen, die sie herstellten, denn es sind gerade die Fehler, in denen wir charakteristische Spuren hinterlassen, beispielsweise durch immer wieder gleiche Tippfehler. Und so erlaubt die Transkription bei aufmerksamem Lesen sogar, die Eigenarten der Transkriptoren zu entschlüsseln. Das gesamte Transkript wurde auf drei verschiedenen Schreibmaschinen getippt, der Hauptteil jedoch

auf einer einzigen. Da ohnehin jeder, der etwas transkribiert, individuelle Zeichen hinterlässt, die man eindeutig zuordnen kann, lassen sich drei solcher Hilfskräfte klar unterscheiden: Die ersten und die letzten Bänder verschriftlichten Personen, die Erfahrung im Abtippen hatten. Die Absätze sind klar getrennt, die Abschrift folgt dem Gesagten auch in Grammatikfehlern, und die Fehler bei genannten Namen, Orten und vor allem NS-Interna lassen darauf schliessen, dass die Abtippenden keine Insider-Kenntnisse der deutschen Geschichte hatten. Da Zeitzeugen sich daran erinnern, dass Sassen in vielerlei Hinsicht gern auf die Sekretärinnen des Dürer-Verlages zurückgriff, liegt es nahe, dass Sassen die Abschrift zu Beginn diesen Schreibkräften übergab. Im Unterschied dazu sind die meisten Bänder von jemandem abgetippt, den man eindeutig als Mann mit NS-Erfahrung identifizieren kann. Das zeigen nicht nur die verwendeten Abkürzungen für Ränge, Personen und Institutionen, die dem NS-Behördengebrauch entsprechen, sondern auch eine Eigenart des Helfers: Er kürzt nicht nur Wiederholungen schon beim Abtippen, er kommuniziert vor allem mit Sassen über die Transkription, und zwar durch über hundert Zusätze in Klammern, die direkte Beschwerden, aber auch eine klare politische Note enthalten. Sassen wird von ihm – wie auch im Gesprächskreis üblich – direkt als «Kamerad Sassen» angesprochen und ist der klare Adressat aller dieser Klammer-Ergänzungen, die weit über Hinweise wie «schneller kann wohl kaum gesprochen werden», «ruecksichtslos undeutlich», «undeutlich gesprochen, es ist zum auswachsen!» oder «Danke für die Bandangabe» hinausgehen. Es finden sich sarkastische Kommentare hinter Eichmanns Äusserungen wie «blablabla» oder «Gefasel», aber auch launische gegen Eichmann gerichtete Anmerkungen, wie «Sturer Oesterreicher» oder «Hausierer» als Reaktion darauf, dass Eichmann ein Fremdwort aufnimmt, das ansonsten ein anderer Redner benutzt. Deutlich wird aber auch, dass der Abtipper sich wenigstens aus der Distanz an dem Gespräch beteiligen möchte, denn er streut witziggemeinte Stellungnahmen in die Abschrift. So findet sich hinter einem Statement von Eichmann schon mal eine Bemerkung wie «aha», «Buenas Noches» oder zu einer Geschichte, die Eichmann über Göring erzählt, ein «armer Heinrich». Sogar kum-

pelige Lästereien über Sassens erotische Vorlieben finden sich in dieser Form. Es ist der gleiche Schreiber, der Geräusche vermerkt («im Hintergrund schreit ein Kater zum Gott Erbarmen») und offenbar etwas eifersüchtig bemerkt, dass er erst eine «Weinflasche» und vier Seiten (also rund zwei Stunden) später «schon wieder eine Weinbulle» hört. Eine professionelle Schreibkraft erlaubt sich solche Freiheiten und persönliche Anmerkungen selbstverständlich nicht. Ein Vergleich von Transkript und Tonband macht aber auch deutlich, warum Sassen sich hauptsächlich auf einen Kameraden als Hilfskraft verliess: Der Mann denkt mit, kann zwischen den für das Projekt wesentlichen und unwesentlichen Gesprächen unterscheiden und ist dem Inhalt gewachsen. Er weiss offensichtlich um die Ziele des Projektes und erlaubt sich entsprechend, Gespräche einzukürzen, Eichmanns persönliche Anekdoten wegzulassen und Wiederholungen gar nicht erst zu tippen. Ausserdem war ihm die NS-Geschichte weder fremd noch offenbar fern, denn ansonsten wäre es eine Zumutung gewesen, Tonbänder abzutippen, die zum Teil detaillierte Beschreibungen von Kriegsverbrechen und Gräueltaten enthielten. Sassen griff also auch bei der Verschriftlichung hauptsächlich auf einen «Eingeweihten» zurück und lässt dafür seine Eigenmächtigkeiten zu. Auf den Tonbändern ist ein Diktat Sassens erhalten, auf dem er auch ausdrückliche Anweisungen für die Transkription gibt. Er wünscht, dass die aufgenommenen Gespräche «redaktionell bearbeitet werden», und erläutert, «das heisst also, etwaige Fehlkonstruktionen im Satzbau, etwaige Sätze, die überhaupt nicht beendet werden, etwaige Sätze, die Wurschtsätze sind, ich meine, die viel zu lang sind, kürzer machen, ohne natürlich Sinn oder gar Wortlaut zu ändern».<sup>742</sup> Sassens Wünsche gehen bis zu genauen Vorgaben für Schreibweisen und Abkürzungen, auch wenn die Transkripte dann zeigen, dass der Abtipper seine eigenen Vorstellungen immer wieder durchsetzt. Wer der Mann allerdings war, wissen wir bis heute nicht.

Trotz aller Kürzungen und Kommentare wird bei dem Vergleich von Tonmaterial und Abschrift, dort, wo wir beides besitzen, jedoch eines ganz deutlich: Die Seiten, die wir heute haben, sind eine teilweise gekürzte Transkription

der Bänder, aber keinesfalls eine Redaktion, denn auch wenn die Abschrift nicht vollständig und auch nicht ohne Eingriffe ist, kann man keine gewollte Verfälschung oder Verzerrung nachweisen. Es handelt sich mit anderen Worten um eine zuverlässige projektgebundene Transkription, und auch wenn wir uns die Abschrift vom wissenschaftlichen Standpunkt her vollständiger wünschen würden, so besteht doch kein Grund, an der Authentizität dieser umfangreichen Quelle zu zweifeln.

## Ein gesellschaftliches Ereignis

Eichmann hatte in Argentinien den Grossteil der Abschrift gesehen und auch bis zum letzten Band korrigiert und mit Anmerkungen versehen. Daher wusste er genau, wie schwierig es war, den Text in diesem Zustand zu lesen, und nutzte diesen Umstand in Israel, um die Gefahr, die von diesem Zeugen auf Papier ausging, weitgehend zu mildern. Am liebsten war ihm das Bild heimlicher Vier-Augen-Gespräche zwischen dem sentimental betrunkenen Ex-Nazi Eichmann und dem neugierigen Journalisten Sassen, weit ab von der Welt in seiner eigenen Küche. Diese Version hätte schon immer Misstrauen erregen müssen, denn nicht nur Eichmanns Frau verneint kategorisch Tonbandaufnahmen in ihrem Haus,<sup>743</sup> sondern vor allem die erhaltenen Abschriften zeigen deutlich, dass es weitere Gesprächsteilnehmer gab. Die meisten der Gerüchte, die über die Teilnehmer der Sassen-Runde bis heute im Umlauf sind, gehen deshalb auf Eichmann und seine gezielte Desinformation zurück. Eichmann erwähnt verlässlich neben Sassen nur noch «den Verleger», also Eberhard Fritsch, behauptet aber fälschlich, der habe nur an den ersten Sitzungen teilgenommen, obwohl wir ihn eindeutig noch auf Band 47 identifizieren können. Alle weiteren Namen, die Eichmann nennt, sind schlichte und verblüffend dreiste Irreführungen.

So soll Rudolf Mildner als Experte zu den Treffen gebeten worden sein, der unter anderem ab 1941 Leiter der Politischen Abteilung im KZ (als Chef der Gestapo von Kattowitz) und später Befehlshaber der Sicherheitspolizei und

des SD in Dänemark war. In den Sassengesprächen ist jedoch mehrfach ausdrücklich von Mildner die Rede, und das nicht etwa, weil er anwesend wäre, sondern im Gegenteil, weil sich alle Beteiligten fragen, ob jemand etwas über den Verbleib von Mildner wisse, und auf Tonband und Abschrift findet sich mehrfach der Hinweis, dass man Mildner in der Sassen-Runde für «verschollen» hält.<sup>744</sup> Der Grund für Eichmanns Lüge, mit Mildner «auch jetzt erst wieder, vor ungefähr drei Jahren [...] in Anwesenheit von einem gewissen Herrn Sassen» die NS-Geschichte «zerpflueckt» zu haben,<sup>745</sup> liegt auf der Hand. Eichmann hatte mit Rudolf Mildner einige Rechnungen offen, denn er machte Mildner nicht nur für eine seiner grössten Niederlagen (und persönliche Kränkung) verantwortlich, die weitgehend gescheiterten Deportationen aus Dänemark,<sup>746</sup> sondern nahm ihm auch seine belastenden Aussagen vor dem Nürnberger Gerichtshof übel. Auch die Mildner-Geschichte hatte einen Ablenkungseffekt, denn Eichmann wusste natürlich, dass mit Ludolf von Alvensleben ein hochgestellter Nazi in der Sassen-Runde geredet hatte und es nur eine Frage der Zeit war, bis jemand in den Transkripten darauf stossen würde. Nur mit einem anderen hochrangigen Namen konnte Eichmann ihn effektiv decken. Alles deutet daraufhin, dass Eichmann Mildners Namen deshalb wählte, um ihm endlich auch einmal Schwierigkeiten zu bereiten.<sup>747</sup>

Eichmanns Aussagen in Israel zeichnen sich generell dadurch aus, dass er keine ehemaligen Kollegen verriet, solange er sich nicht durch sie verraten fühlte. Er erwähnte Namen in der Regel nur, wenn sie längst gefallen waren, und selbst dann bemühte er sich, Verwirrung zu stiften, wenn es irgendwie möglich war. Hatte er schon im Verhör versucht, Alois Brunner zu schützen, indem er die Verwechslung mit dem längst hingerichteten Anton Brunner wider besseres Wissen nicht korrigierte, schützte er auch einen Teilnehmer der Sassen-Runde, indem er seinen Namen nicht verbesserte: Polnische Journalisten hatten 1961 beim Lesen der Sassen-Transkripte den Namen «Langer» entdeckt. Als man Eichmann vor Gericht danach fragte, verkürzte der den Namen geistesgegenwärtig auf «Dr. Lange alias Dr. Klan», den er aber nur ganz zufällig zur gleichen Zeit kennengelernt habe, als er auch mit Sassen sprach, und

lenkte damit die Fahndung auf den berüchtigten «Dr. Rudolf Lange», beteiligt an den Massenerschiessungen ! im Rahmen der Einsatzgruppen und Teilnehmer der Wannsee-Konferenz.<sup>748</sup> Die Suche nach ihm blieb entsprechend unergiebig, denn Lange hatte im Februar 1945 die Begegnung mit einer Panzerfaust nicht überlebt. Von Eichmanns eigenen Aussagen ist also wenig Hilfe zu erwarten, wenn man mehr über die Gesprächsrunde erfahren will. Die Dokumente und Tonbänder sind glücklicherweise deutlich aussagefreundlicher.

Wir wissen zwar noch längst nicht alles über die Teilnehmer der Sassen-Runde, aber schon die Abschriften verraten bedeutend mehr, als man bisher gesehen hat. Neben Eichmann, Sassen und Fritsch lassen sich zumindest zwei weitere Namen schon jetzt eindeutig nachweisen: Dr. Langer und der bisher unverständlicherweise vollkommen übersehene Gast aus Cordoba, Ludolf von Alvensleben. Ausserdem versteckt sich in den Abschriften sogar der Hinweis auf Frauen. Die Treffen bei Sassen sprachen sich offensichtlich schnell herum und wurden zu einem gesellschaftlichen Ereignis. Man erwartete sich viel von diesem Projekt, betrieb es keineswegs im Geheimen und erregte entsprechende Aufmerksamkeit. Eichmann selber hat sich über diese Entwicklung so wenig Sorgen gemacht, dass er sogar dann offen spricht, wenn er Gäste der Runde nicht kennt. Beunruhigt ist er nur gelegentlich über deren Fragen. In einem Fall beschwert er sich in seinen schriftlichen Anmerkungen zu einem abgetippten Gespräch noch nachträglich über einen dieser Teilnehmer: «Es ist mir zu ärgerlich, wenn ich weiter lese auf Seite 3, wie ich hier gewissermassen Unterstellungen erfahren habe. Ich bin dankbar, dass Dr. Blau diese Sammlung [gemeint ist ein Buch, bst] herausgegeben hat. Sie beweist dem merkwürdigen Frager, wie dumm es ist, zu unterstellen, wenn man von Sachkenntnis nicht allzu sehr getrübt ist.»<sup>749</sup> Fragen, wer dieser merkwürdige Frager ist, stellt Eichmann aber offensichtlich nicht. Auf dem Tonband einer anderen Sitzung hört man Eichmann flüstern, dass ihm ein Zuhörer, der sich gerade verabschiedet hat und dessen Namen er auch nicht kennt, unsympathisch war. Jemand, der um seine Sicherheit und Anonymität fürchtet, sieht nicht so entspannt aus.



Auch Sassen ist mit den Gästen nicht immer glücklich. In einem Fall ist sein Ärger nicht zu überhören, denn er erzählt dem Abtipper der gerade aufgenommenen Tonbänder von «einem patagonischen Angeber», den er «heute Nachmittag» erlebt hatte. «Das war ja wieder mal so ein kleiner Tritt im Arsch», bemerkt er «mal vertraulich», und weil er sich nicht zurückhalten kann, den unangenehmen Besucher seinerseits ohne Tritt zu den Akten zu legen, setzt er hinzu, der Angeber sei «mit einem verschissenen Wagen» gekommen, «der nicht gerade der Ausdruck ist von den dicken neuen Wagen, womit die Leute da in Patagonien herumfahren». <sup>750</sup> Nun gab es tatsächlich einen Mann, mit dem Sassen schon vor einigen Jahren rivalisiert hatte und der Anfang der Fünfziger nach Bariloche gezogen war: Hans Juan Maler, eigentlich Reinhard Kopps.

Als Vielschreiber wie Sassen hatte der vier Jahre ältere Maler sich schon in den ersten Jahren des *Weg* im Dürer-Verlag unentbehrlich gemacht und besonders mit findigen Ideen für den Vertrieb auf illegalen Wegen gesorgt, unter anderem über einen Verteilerpunkt bei Hamburg, wo Maler herstammte. <sup>751</sup> Dann kam es allerdings in der *Weg*-Redaktion zu Differenzen, weil der Fachmann für erfundene Freimaurer-Probleme mehr und mehr von der Linie Fritschs, Leers und Sassens abrückte. Maler entwickelte nämlich eine versponnene Theorie, die hervorragend geeignet gewesen wäre, eine Sekte zu gründen, wenn er nicht vom Verfolgungswahn getrieben gewesen wäre. Er fühlte sich in Buenos Aires nicht mehr sicher und von Mördern verfolgt, abgesehen davon, dass er sich für einen begnadeten Geist hielt. <sup>752</sup> Schon Anfang der fünfziger Jahre zog Maler nach Patagonien, um dort in Bariloche eine Konkurrenz zum Dürer-Haus aufzubauen, die sich aber trotz eigenem Hotel und Reisebüro nicht so entwickelte, wie Maler es gehofft hatte. Das Unternehmen wurde eher zum Selbstverlag weitgehend unverkäuflicher Bücher, was ihn aber nicht davon abhielt, noch in seinen Memoiren von den grossen Erfolgen zu schwärmen. Bariloche war bei geflohenen Nazis beliebt. Rund 1'300 Kilometer von Buenos Aires entfernt lag es am Fuss der Anden und erinnerte an die Schweizer Berglandschaft, was es besonders bei Auswanderern aus der Alpenregion beliebt machte. Franz Rubatscher, Gustav und Friedrich Lantscher, ehemaliger Gau-

amtsleiter von Innsbruck, arbeiteten in dem beliebten Touristengebiet als Skilehrer, und Erich Priebke betrieb erfolgreich die Metzgerei «Wiener Delikatessen», Rudolfo Freude hatte dort einen Wohnsitz.<sup>753</sup> Der Ort galt als mondäne Metropole, also entsprach Sassens Anspielung auf die «dicken Wagen» dem Klischee. Den Kontakt zu Maler hatte Fritsch offensichtlich gehalten, und daher liegt es nahe, dass er Maler eingeladen haben kann, um sich ein Bild zu machen. Es ist nicht auszuschliessen, dass wir sogar ein Tondokument von ihm haben: Auf einem kurzen Tonband-Fetzen ist eine Stimme in hartem Hamburger Platt zu hören.<sup>754</sup> In jedem Fall kam man von weit her, um sich anzusehen, was Sassen in Buenos Aires vorhatte. Im Falle des «Angebers mit dem verschissenen Wagen» hört es sich aber nicht so an, als wenn Sassen ihn noch einmal eingeladen hätte.

Das Transkript- und Tonmaterial erlaubt immerhin auch, einige Personen als Zuhörer auszuschliessen. So spricht alles dagegen, dass der KZ-»Arzt« Josef Mengele je dabei gewesen wäre. Eichmann, der Mengele ebenso wie Sassen persönlich kannte, hätte es sich kaum nehmen lassen, Mengele seinerseits mit in das Gespräch zu ziehen, so wie er es mit anderen Teilnehmern tut. So verweist er auf «Dr. Lan-ger», wenn es um Höttl geht, denn «er kennt Hoettl dienstlich», oder wird auch gern vertraulich kumpelhaft, um nicht allein der Befragte zu sein. «Sie kennen doch Heydrich», heisst es dann zum Beispiel. Bei Mengeles Insider-Kenntnissen über Auschwitz und die NS-»Medizin«, also zwei Themen, mit denen Eichmann möglichst wenig zu tun haben wollte, hätte er es sich nicht nehmen lassen, Mengele auch im Gespräch die Verantwortung zuzuschieben. Eichmann bedauert sogar mehrfach, nicht mehr Unterstützung zu haben: «Es ist schade, dass ich nicht irgendeinen Kameraden habe aus dieser Zeit, mit dem ich zusammen arbeitete, denn ich bin inzwischen darauf gekommen, nach dem ich mich jahrelang aller solcher Gedanken enthalten habe, dass ich sehr viel vergessen habe» (3,4). Vor allem aber liest Sassen ausführlich aus einem Text über Mengele, und das einzig Auffällige in dem entsprechenden Transkript ist die Tatsache, dass der Abtipper den Namen «Mengele» nicht kennt und deshalb, wie üblich bei ihm nicht geläufigen Namen, einfach eine Lücke lässt. Josef Mengele gehörte, wie seine Tagebücher zeigen, zu

den misstrauischen und sehr vorsichtigen Menschen. Schon deshalb hätte er sich kaum auf ein so offenes Unternehmen wie die Sassen-Gespräche eingelassen. Sassen muss allerdings bei anderer Gelegenheit mit Mengele über seine Zeit in Auschwitz gesprochen haben, denn er rechtfertigt noch 1991 in einem Interview mit dem argentinischen Fernsehen Mengeles «Experimente» an Menschen in Auschwitz und schwärmt von Mengeles «kulturellem Niveau». Es sei Mengele immer darum gegangen, «das Wesen, die Philosophie» des Menschseins zu erreichen, indem er Menschen «unter Ausnahmeständen» untersuchte. Sadistische Quälereien ohne Sinn ' und Verstand waren für Sassen «ein Beweis der Menschlichkeit». <sup>755</sup>

Dass Sassen sich nach Eichmanns Entführung vom Mossad hatte bezahlen lassen, um Mengele aufzuspüren, erwähnte er 1991 wohlweislich nicht.

Nicht jeder war 1957 so publikumsscheu wie Mengele. Der argentinische Autor Uki Goni traf bei seinen umfangreichen Recherchen auf überraschend viele Menschen, die Zeuge der Gespräche zwischen Eichmann und Sassen gewesen sein wollten. Es gehört zur menschlichen Natur, dass das auch Menschen behaupteten, die keinen Zugang zum Dürer-Kreis hatte, wie der Goebbels-Verehrer Wilfred von Oven, der ebenfalls damit angegeben hat, dass die Bekanntschaft zwischen Sassen und Fritsch auf ihn zurückginge, obwohl er erst 1951, also lange nach Sassen, in Argentinien angekommen ist. Aber auch Angebereien zeigen deutlich, wie attraktiv diese gespenstische Veranstaltung in Sassens Haus und ihre Akteure gewesen sein müssen. Wer etwas auf sich hielt, wollte dabei sein. Eichmann selber gibt bei einer der ersten Aufnahmen einen Hinweis auf den Grund, warum er sich darauf einliess, zur Publikumsattraktion rechtsextremer Kreise zu werden: «Ich werde heute laengst nicht mehr gesucht, dass ist klar» (3,3).

## Der Damen-Besuch

Wir haben uns so sehr an das Bild vom heimlichen Leben eines geflohenen Nazis gewöhnt, dass wir beim Lesen der schwierigen Quellen manchmal auch Offensichtliches überlesen können.<sup>756</sup> Die Vorstellung, dass die Sassen-Runde nicht nur gross, sondern auch ein gesellschaftliches Ereignis war, bei dem man sogar Frauen zulies, ist nur deshalb so unerhört. Dennoch ist genau das in einer der ersten Abschriften dokumentiert und erlaubt uns, Eichmanns späteres Bild der Sassen-Gespräche grundlegend zu erschüttern, zumal der Besuch auch noch desaströs verlief. Am Ende werden «die Damen» herauskomplimentiert, bevor Eichmann vor Wut schlicht platzt: «Nur weil ich mich beherrscht habe, habe ich mich konventionell verabschiedet von den Damen» (3,2). Was war geschehen?

Wie genau das Gespräch begann, wissen wir nicht, weil das Tonband defekt war und erst nach einiger Zeit aufnimmt. Aber nach dem, was wir lesen können, fing die Unterhaltung geradezu klischeehaft an, nämlich mit der Gretchenfrage: Sag, Adolf, wie hältst Du mit der Religion? Eichmann erzählt nämlich von seiner Frau, die tiefgläubig war: «Meine Frau liest auch die Bibel, ich lasse sie lesen», plaudert er aus dem Eheleben, «ich habe einmal eine Bibel zerfetzt und habe sie weggeschmissen und daraufhin war meine Frau unglücklich. Und dann nahm sie eine zweite Bibel, wir hatten noch eine, und die habe ich dann irgendwann auch einmal durchgerissen, aber nur in 2 Teile. [...] Und nun liest meine Frau in den 2 Teilen und ich habe mir geschworen, sie lesen zu lassen, damit sie glücklich» ist. Überhaupt wünsche er seiner Familie, dass sie es besser haben sollte als er, und bevor nun jemand glaubt, er habe den politischen Horizont aus den Augen verloren, setzt Eichmann hinzu: «Ich tue alles fuer meine Frau, genau so wie ich alles tat fuer Deutschland und meine Familie ist ja nur ein Stueckchen von Deutschland» (3,1).

Eichmann hatte die Religiosität seiner Frau trotz der geschilderten Buchbeschädigung tatsächlich weitgehend akzeptiert, und das selbst, nachdem das in der SS verächtlich betrachtet wurde. Vermutlich spielte dafür der religiöse Hinter-

grund seiner eigenen Familie eine Rolle. Eichmanns Vater, der als zugezogener Protestant in Linz in der Minderheit war, pflegte ein aktives Gemeindeleben und war sogar Presbyter. Als seine erste Frau starb, suchte sich Karl Adolf Eichmann bewusst eine Frau über die eigene Kirche für seinen kinderreichen Haushalt. Maria Eichmann, die Adolf Eichmann noch 1957 mit Zuneigung «meine neue Mutter» nennt, war eine gläubige Frau, die auch intensiv in der Bibel las und ihrem Stiefsohn sogar eine eigene Bibel schenkte, als der auf Wunsch des Vaters für einige Zeit im Bergbau arbeitete. Er «war sehr fromm um jene Zeit», wird Eichmann Sassen später vertraulich erzählen. Ob es die Erziehung der Eltern oder die traditionelle Frömmigkeit der Bergleute war, der sechzehnjährige Eichmann las in dem Buch, wenn auch schon in der für ihn typischen Weise: «Ich las jeden Abend meine Bibel und strich auch die Stellen, die mich besonders stark interessierten sehr heftig an, mit Blau und Rotstift. Die Kaempfe des alten Testamentes ...» (29,4<sup>757</sup>). Dieser Andacht mit fuhrwerkendem Stift folgte bald ein besonderer Religionsübertritt: Eichmann wurde «gottgläubig» und damit Anhänger der vom Nationalsozialismus propagierten Religion auf rassistischer Grundlage. Dennoch wird er erst Anfang 1938 endgültig aus der Kirche austreten, drei Jahre nach seiner Trauung.<sup>758</sup> Als Eichmann die katholische Vera Liebl heiratete, stimmte er einer kirchlichen Heirat gegen den Wunsch der SS zu und verteidigte auch immer wieder den Entschluss seiner Frau, nicht ebenfalls ihren Glauben abzulegen. Vermutlich hat Eichmann ihr auch nicht erzählt, dass er seinem Dienstherrn im November 1943 offiziell meldete, seine Frau wäre «jetzt gottgläubig».<sup>759</sup> Als man ihn im Verhör damit konfrontiert, ist ihm das Beweisdokument erkennbar unangenehm. Eichmanns Auffassung von Religion gehört zu den wenigen Themen, die er für den Rest seines Lebens offen und konsequent darlegen wird. Auch ein ihm in den letzten Monaten nahegelegtes Bekenntnis zum Christentum lehnt Eichmann ab. Aber so deutlich er auch seiner eigenen Entscheidung treu bleibt, so sehr ist ihm dabei bewusst, dass seine Frau andere Bedürfnisse hat, denn er entspricht sowohl dem Wunsch seiner Frau, das jüngste Kind auf eine katholische Schule gehen zu lassen, als auch dem Vorschlag seines Gefängnistheologen Hull, seiner Frau

seine Gefängnisbibel zu schicken.<sup>760</sup> Man kann also davon ausgehen, dass ihm das zerrissene Buch tatsächlich so leid tat, wie er es 1957 den neugierigen Damen erzählte.

Eichmann bemüht sich ausserdem um eine lebendige Schilderung seines «Berufs»lebens. Er plaudert über den Raum im Dienstgebäude für Judenangelegenheiten, in dem man nach getanem Mordwerk musizierte, «mein Assessor hatte Klavier gespielt, ich spielte die 2. Geige, mein Unteroffizier spielte die 1. Geige, er konnte viel besser spielen als ich»; aber auch über heroische Endzeiterlebnisse, nämlich all die Kollegen, die sich am Ende des Krieges um die Männer gedrängt hatten, die falsche Papiere ausstellten, und darüber, dass er keine haben wollte, weil er sich im Falle einer Niederlage lieber umgebracht hätte. Die Tatsache, dass der Todeswillige selber dieses pathetische Bekenntnis in Buenos Aires erzählen konnte, scheint zumindest Eichmann nicht aus dem Takt gebracht zu haben. Stattdessen protzt er mit der vielen Anerkennung, die er von seinem Vorgesetzten bekommen habe. «Mir hat einmal der Mueller gesagt, wenn wir 50 Eichmaenner gehabt haetten, dann haetten wir den Krieg gewinnen muessen. Und ich war stolz.» Offenbar war ihm dieses Gerede dann selber etwas peinlich: «Das sollte fuer Sie ein Einblick in mein Interior gewesen sein – denn Sie kennen mich nicht, nicht von innen und das ist wichtig» (3,2).

Das Innenleben eines Massenmörders scheint die Damen in der Tat sehr neugierig gemacht zu haben, denn man möchte dazu von Eichmann mehr wissen. «Und wenn Sie ein so fanatischer National [sozial] list<sup>761</sup> sind,» fragt jemand weiter, gäbe es dann vielleicht auch «Mystik, eine Glaubenslehre, eine Weltanschauung im völkischen Leben, die da bei Ihnen auch mit hineinspielt»? Auch wenn an dieser Stelle wieder das Tonbandgerät versagt, zeigt das weitere Transkript, wie begeistert Eichmann auf diese Frage einging. Ja, sein erster Vorgesetzter, Professor Gregor Schwartz-Bostunitsch, der sei ein Mystiker gewesen. Genau genommen war dieser 1,80 grosse Mann mit Plattfüssen und Ziegenbart eher eine skurrile Sehenswürdigkeit gewesen, ein Jahrmarkts-Deماغoge mit erschwindeltem Professorentitel, der in seinen endlosen Monologen über die Freimaurergefahr schon deshalb schwer zu stoppen war, weil ihn

seine Taubheit vor Einwänden schützte. Schwartz-Bostunitsch galt sogar noch in Himmler-Kreisen als suspekt, obwohl Reichsführer Himmler selbst Hexen kartographieren liess, die Externsteine für urgermanisch hielt und auch sonst allerlei Grals- und Ordensunsinn verehrte, der mit dem Wort «Mystik» nur sehr wohlwollend umschrieben werden kann.<sup>762</sup> Eichmann interessierte so etwas wenig. «Ich halte von dem Mystizismus gar nichts [... ] wir haben dafür zu sorgen dass unsere Nachkommen ordentlich leben und damit ist der Bart ab. Meine Waffen habe ich zu schmieden, je nach der Staerke des Widerstands.» Aber auch sein Weltbild kannte den Reiz von Pathos und Mission, der noch in der fragmentarischen Transkription nicht zu übersehen ist: «Die Einordnung ins Ganze, weil in dem Ganzen das Voelkische liegt, ein Blut.»

Eichmann lügt hier tatsächlich nicht, denn er hielt die Ritualmord-Schauermärchen immer nur für einen Propagandatricks und hat auch die *Protokolle der Weisen von Zion* von Anfang an als Fälschung erkannt – sehr zur Überraschung von Sassen. Eichmann nutzte den Unfug zwar durchaus, wenn es darum ging, Vertreter des Auslands zu manipulieren, aber er selber brauchte so etwas nicht, um aus Überzeugung zu morden.

An dieser Stelle setzt der Abtipper des Tonbandes fünf Gedankenzeichen, und auch wenn wir dann erst wieder lesen können, was Eichmann sagte, nachdem die Damen wieder gegangen waren, wird deutlich, was geschehen war. «Dafür haben wir alles hergegeben», ereifert sich Eichmann, bis er die Fassung verliert, «alles, Jugend, alles, und auch die Freiheit und andere haben noch mehr gegeben, sogar ihr Leben. Und deswegen vertrage ich es nicht, wenn man mir sagt, was noch schlimmer, noch schlimmer [als] der Nationalsozialismus an Ruder [hätte] kommen koennen am 30. Jan 33? Da werde ich zur Sau» [3,2]. Eine der «Damen» hatte also zu erfragen gewagt, was in den folgenden Monaten in der Sassen-Runde niemand mehr hinterfragen wird, nämlich die Verbrechernatur des totalitären Staates an sich, die sich schon mit der sogenannten «Machtergreifung» 1933 in Deutschland zeigte. Man braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, dass die Verabschiedung des Besuchs schnell und förmlich ausgefallen sein wird, bevor Eichmann der Geduldsfaden

riss. «Und nur weil ich mich beherrscht habe, habe ich mich konventionell verabschiedet von den Damen» (3,2).

Die Episode ist so bemerkenswert, weil sie zeigt, wie wenig man von Anfang an darauf achtete, wer Zeuge der Gespräche war und ob die Gäste dieselben Überzeugungen hatten wie man selber. Wer die Frauen mit den vernünftigen Ansichten waren, wissen wir nicht. Es gibt den Hinweis auf eine Sekretärin aus dem Dürer-Verlag, die aus Belgien kam und ein Verhältnis mit Sassen hatte.<sup>763</sup> Ausserdem erinnerte sich Inge Schneider, die Tochter des Schoner-Kapitäns aus der Lüneburger Heide, mit der Sassen den Atlantik überquert hatte, dass ihre Schwester Antje ihr von den Tonbandaufnahmen erzählt habe, bei denen sie dabei gewesen sei. Antje Schneider, die Löns hiess, seit sie mit dem Südamerika-Vertreter von Bayer verheiratet war, schwärmte immer noch für Sassen und sammelte beispielsweise seine Fotos und Theaterkritiken. Inge Schneider, später verheiratet mit dem U-Boot-Kapitän Heinrich Lehmann-Willenbrock – den Jürgen Prochnow im *Boot* verkörpern sollte –, war deutlich distanzierter und beharrte darauf, selber nie in der Sassen-Runde gewesen und Eichmann nur bei anderen gesellschaftlichen Ereignissen begegnet zu sein.<sup>764</sup> Die Frauen, die Eichmann zur Weissglut brachten, waren jedenfalls eindeutig keine «fanatischen Nationalsozialisten» wie er, lernten ihn aber dennoch als Fanatiker kennen, der nicht verbarg, was er dachte, sondern ungefragt einen Einblick in seine «Denkungsart» – übrigens ein wichtiger Begriff in der Philosophie Kants – geben will. Angst vor Menschen, die anders denken, hatten also weder Eichmann noch Sassen oder Fritsch. Wohin hätten die Zeuginnen mit ihren Erkenntnissen in Buenos Aires auch gehen sollen? Dass es in Argentinien unverbesserliche Nazis gab, war kein Geheimnis, und ihre Namen waren es ganz offensichtlich auch nicht, wobei man zugeben muss, dass es auch niemanden interessiert hätte, von jemandem den Satz zu hören, «wenn wir 50 Klements gehabt hätten, dann hätten wir den Krieg gewinnen müssen».



## Der unbekannte Helfer: Dr. Langer

*Bohren Sie weiter!*

Sassen flüsternd zu Dr. Langer, Tonband 09D, 29:08

Es gab aber nicht nur Gelegenheitsgäste. Sassen führt nur bei wenigen Aufnahmen das Gespräch mit Eichmann allein. In den meisten Fällen ist ein Mann anwesend, der von allen Beteiligten «Dr. Langer» genannt wird.<sup>765</sup> Warum der grosse Anteil, den dieser Mann an der Gestaltung der sogenannten Sassen-Interviews hat, bisher so unbeachtet geblieben ist, ist unverständlich, denn wir haben von ihm nicht nur eine Fülle von Fragen und Stellungnahmen, sondern auch unüberhörbar einen langen Vortrag, weil er sogar auf Tonband erhalten geblieben ist. Mit einer etwas unsicheren Stimme, der man die Aufregung anmerken kann, erläutert Dr. Langer die Persönlichkeit von Wilhelm Höttl, den er dienstlich aus Wien sehr gut kannte. Ausserdem gibt es ein paar hitzige Auseinandersetzungen, auf die er sich mit Eichmann einlässt. Um es gleich vorwegzunehmen: Wer dieser Mann war, ist bis heute ungeklärt, und das, obwohl es sich eindeutig um einen Menschen mit einer bemerkenswerten Nazi-Karriere handelt.

Langer war, wie Eichmann des Öfteren süffisant bemerkt, immer nur beim Sicherheitsdienst (SD) Wien und hatte auch keinen Militärdienst geleistet, was ihm in einer erregten Diskussion die Frage einbringt, warum er sich in Angelegenheiten einmischt, von denen er offensichtlich keine Ahnung habe. Oder wie Eichmann es formuliert: «Sie lächerlicher Pimpel! Haben Sie an der Front gekämpft?»<sup>766</sup> Dafür kennt sich Langer mit Gesetzen aus und betont seine Erfahrungen, als Eichmann von seiner Zeit nach dem «Anschluss» Österreichs erzählt: «Ich arbeitete um diese Zeit in einem anderen SD-Abschnitt in Oesterreich und wir hatten im Rahmen dieses Gesetzes die Aufgabe Beamte zu beurteilen, d.h. also auf die Feststellung ob Jude oder nicht» (44,9). Mit anderen Worten gehörte Langer zu den Männern, die das Gesetz des Berufsbeamten-tums von 1933 in Österreich umsetzten und darüber entschieden, wer Beamter bleiben durfte und wer nicht.

Es ist unübersehbar, dass dieser Dr. Langer vom SD Wien kein unbedeu-

tender Mann gewesen sein kann und zumindest eine Stellung hatte, die noch 1957 ausreichte, um Eichmann eifersüchtig zu machen. Als Eichmann erläutert, dass sein Vorgesetzter Heydrich in Prag so eingespannt war, dass er für Berliner Probleme im Reichssicherheitshauptamt nur noch wenig Zeit hatte, widerspricht Langer entschieden: «Das glaube ich nicht, er hat allein fuer die Unterschriften Zeit gebraucht.» Eichmann kontert unübersehbar gereizt: «Das glauben Sie nicht, dann muss ich sagen, dann haben Sie Glueck gehabt, dass Sie in dem SD waren, [...] sonst hat alles im Amt IV, Mueller, unterschrieben um jene Zeit.» Doch Langer gibt nicht so schnell auf. «Im Amt IV, aber ich kann mich sehr wohl erinnern, dass wir vieles mit seiner Unterschrift bekommen haben», und er setzt provozierend hinzu, «ausserdem nahm er sich schon Zeit, wenn ich bei ihm in Prag war», was Eichmann zu dem hilflosen Satz verleitet: «Ich war auch bei ihm in Prag gewesen» (46,8) – als wenn irgendjemand in der Runde daran gezweifelt hätte. Dieses alberne Mein-Heydrich-Dein-Heydrich-Spiel macht deutlich, dass Eichmanns Angriffe Versuche waren, die Bedeutung herunterzuspielen, die Langer offensichtlich hatte. Heydrich galt als einer der ambitioniertesten Männer im Reich. Zu ihm vorgelassen wurde nicht jedermann. Weitere Äusserungen in der Sassen-Runde unterstreichen das. Langer gilt als Kenner für den Prozentsatz der Juden in der SS: «Er war gering, nach dem Ariernachweis allerdings ein paar mehr, man kann da keinen Prozentsatz festlegen, in Oesterreich gab es wahrscheinlich mehr als im Altreich.»<sup>767</sup> Ausserdem kann er persönliche Eindrücke von prominenten Nazis wie Hans Rauter und Arthur Seyss-Inquart geben (59,10), und sogar Eichmann verweist gelegentlich auf seinen Informationsvorsprung, wenn es ihm nützlich erscheint. «Man muesste noch genau nachfragen, evtl. Dr. Langer, ob H.[eydrich] auch 1939 Praesident der internationalen Polizei Kommission war.»<sup>768</sup>

Wie gesagt, wir wissen nicht, wer Dr. Langer war. Aber seine Dienststellung kann nicht niedrig gewesen sein. «Ich hatte auf meiner Dienststelle einen Ustf. [Untersturmführer] der kam dann darauf, dass er viertel Jude sei, er wollte sich umbringen, ich habe ihn davon abgehalten, er kam dann zur Luftwaffe, er

hat sich dort fantastisch geschlagen [...] und wie man mir erzahlt hat er in der neuen nationalen Bewegung in Oestr. jetzt nach dem Kriege wieder in Oesterreich eine grosse Rolle gespielt.»<sup>769</sup> Der deutlich mitklingende Stolz auf die Männer hatte noch eine andere Bedeutung. Bei der Frage nach dem je eigenen Personal beschwert sich Langer nämlich direkt bei Eichmann, dass er immer wieder die besten Mitarbeiter verlor. «Ich habe darunter gelitten, dass mir [!] die Dezenten des Reichssicherheits HA mit die guten Leute weggenommen haben» (47,16).

Allen Rivalitäten zum Trotz hat Dr. Langer auch Informationen, auf die sogar Eichmann sehr gespannt ist, der deshalb Sassen nahezu drängt, diesen Mann zu einem Thema zu befragen, das ihm verständlicherweise besonders grosse Kopfschmerzen bereitete: dem Kronzeugen für seine angeberischen Reden am Kriegsende. «Dr. Langer [...] kennt Hoettl ja dienstlich» (50,2), gibt Eichmann zu bedenken. Deshalb sollte man ihn doch bitten, einmal darüber zu reden. Langer hielt dann tatsächlich etwa 20 Minuten eine Art Referat über Wilhelm Höttl, genau so, wie man Referate hält, denn Langer hat hörbar eine schriftliche Vorlage, die sogar Interpretationen des Höttl-Buches enthält. Trotz seiner spröde-betulichen Art spricht auch Langer sich mit der Zeit frei und plaudert nicht ohne Witz über Höttls schlechten Ruf und intrigante Art. Das war Eichmann allerdings doch zu viel Aufmerksamkeit für den Konkurrenten, denn er wird ungeduldig, spricht rein und setzt nach dem deutlich gereizten Satz «War's das jetzt?» zu einer langatmigen eigenen Erklärung an, die so inhaltsleer ist, dass man sich des Eindrucks nicht erwehren kann, dass Eichmann damit nur verhindern wollte, dass ihm der andere noch mehr Sprechzeit wegnimmt.

Langer stellt Eichmann durchaus kritische Fragen, die auch zumindest ansatzweise ein Unrechtsbewusstsein erahnen lassen. Dennoch wäre es unangebracht, den ehemaligen SD-Mann aus Wien für den Rest von gutem Geist in der Sassen-Runde zu halten. Die Originalbänder verraten nämlich, was man beim Abtippen in Argentinien lieber weggelassen hat: Dr. Langer hatte selber Zugang zum KZ Mauthausen. Es seien, erzählt er in der Sassen-Runde, «im Rahmen eines häufigen Aufenthalts dort mir gerade die holländischen Juden vorgeführt worden».<sup>770</sup> Infolge der engen Beziehung zum Kommandanten

Franz Ziereis wusste Langer auch von einem Befehl, die holländischen Juden durch Arbeit zu vernichten. Er erinnert sich an «ein persönliches Erlebnis, wo mir der KZ-Kommandant erklärt hat, diese Gruppe von Juden, die wurden dieser Arbeit zugeteilt, die praktisch eine Arbeit ist, die einer nur wenige Tage leisten kann».<sup>771</sup> In der Runde diskutiert man offen interessiert über unerträgliche Methoden dieser Vernichtung durch Arbeit.

Langer war auch sonst kein Fremdkörper in der Sassen-Runde. Auch er glaubt an die jüdische Weltverschwörung und wacht wie Sassen eifrig darüber, dass bloss keine Fakten auftauchen, die der vermeintlich jüdischen Wissenschaft dienen. Als Eichmann vergleichsweise offen über die Eigenwilligkeit seines Vorgesetzten plaudert, ist es Langer, der die Gefahr wittert: «Damit geben Sie natürlich dem Gegner noch mehr Argumente zur Verfügung stellen, um behaupten zu können, dass die Willkür herrschte.»<sup>772</sup>

Die Tatsache, dass so gut wie alle Angaben, die auf Langers eigene Verstrickung in die Judenvernichtung hindeuten, nicht in die Abschrift übernommen wurden, spricht dafür, dass Sassen seinem Assistenten Diskretion zugesichert hatte. Auch sonst deutet alles darauf hin, dass Sassen ihn nicht in die Runde geholt hatte, weil er an Langers konkreten Aussagen interessiert war. Was Langer bieten konnte, war etwas ganz anderes. Er war anders als Sassen und Fritsch in der Lage, wenigstens einen Bruchteil von dem beurteilen zu können, was Eichmann behauptete. Es ist undenkbar, dass Langer und Eichmann sich nicht zumindest flüchtig aus der Zeit ihrer Macht kannten. Schliesslich hatte sich Eichmann gerade in den letzten Monaten des Jahres 1944 mit seinen grauenhaften Todesmärschen von Budapest nach Wien einen Namen mit offensichtlichem Massenmord gemacht, der einem SD-Mann der Stellung mit Sicherheit zu Ohren gekommen sein muss. Langer konnte Fragen stellen und Antworten beurteilen, bei denen Sassen scheiterte. Langer sollte also Eichmann für Sassen in die Mangel nehmen. Dass man Eichmann in der Sassen-Runde einem regelrechten Verhör unterzog, hat schon ein früherer Weg-Mitarbeiter betont.<sup>773</sup> Wenn man in einer hochkonzentrierten Diskussion zwischen Eichmann und

Langer auf dem Tonband plötzlich Sassen leise flüstern hört «Bohren Sie weiter!», bekommt man eine Ahnung davon, was damit gemeint war. Aber Eichmann findet schnell heraus, wie er auch mit diesem Gesprächspartner umgehen kann, indem er ihn mit seinen eigenen Waffen schlägt: Verordnungen und Gesetzen. Dabei verweist er mit Vorliebe auf ein Buch, das man in der Sassen-Runde Seite für Seite durchspricht, und nutzt seine besseren Kenntnisse geschickt, wenn er beispielsweise zur Bestätigung seiner zum Teil verlogenen Theorien sagt: «Erstmalig hat Lange[r] es ja auch gesehen, als er die Gesetzesammlung von Dr. Blau sah» (54,14).

Ausserdem griff Eichmann auf eine Fertigkeit zurück, mit der er schon in den interministeriellen Verhandlungen in Berlin seine Interessen durchgesetzt hatte: Er gab den federfuchsigem Bürokraten. Als ihm beispielsweise ein Text vorgelegt wird, in dem von Eichmanns Referat als «IV A 4» die Rede ist, wird Eichmann erst hörbar nervös und dann pingelig: «IV A 4 – Moment. Wie?? Darf ich das mal sehen? Sehen Sie mal, da sehen Sie den Trottel eines Autors, nicht wahr. Solche Autoren, die glauben, die Weisheit mit dem Löffel gefressen zu haben. Und wenn Sie nun eine Zusammenstellung von römischen Zahlen und grossen und kleinen Buchstaben sehen, dann verwechseln diese Strolche solche Sachen. Das ist IV A. IV A ist eine ganz andere Gruppe!» Und dann erklärt Eichmann langatmig, warum es diese Referatsbezeichnung gar nicht gegeben haben kann, sicher, überzeugend und überheblich.<sup>774</sup> Tatsache ist aber, dass Eichmanns Referat ab März 1944 nun einmal genau so hiess. Genaugenommen hatte sein Referat über die Jahre sogar vier verschiedene Bezeichnungen gehabt: IV R, IV D 4, IV B 4 und schliesslich IV A 4.<sup>775</sup> Er wusste allerdings ganz genau, dass sich Aktenbestände nur über Referatszeichen erschliessen lassen und dass man ganze Dokumentenberge verschwinden lassen und Vorgänge leugnen konnte, indem man ihr Etikett verschwieg. Der israelische Verhöroffizier Avner W. Less wird beinahe amüsiert «die unglaubliche Verbissenheit und Vehemenz» beobachten, mit der Eichmann alle Referats-Bezeichnungen ausser IV B 4 leugnen kann und so lange mit Amtsbegriffen und Referatsinterna hin- und herjongliert, bis man ihn mit Dokumenten daran erinnert, dass all seine Verwirrungstaktik nichts nützt.<sup>776</sup> Aber zur Zeit seiner

Macht war das ganz anders. Wer Mord als Arbeitsziel hat, muss nicht überzeugen, er muss nur Zeit gewinnen. Etliche Dokumente belegen, dass Eichmann auch Tricks anwandte, um Fakten schaffen zu können. Bürokratische Schikanen sind etwas anderes als die Bürokratie selbst, und niemand wusste das so gut wie Eichmann, denn er fand alles Bürokratische erklärermassen lästig. Für derlei hatte man Personal: «Diese Sachen, die mit der Bürokratie zusammenhängen», erklärt er Sassen verräterischerweise, «da habe ich mich nur noch auf meine Beamten verlassen», seine «lebenden Paragraphen» wie Ernst Moes und Fritz Wöhrn, die er dann als «bürokratische Bremse» eingesetzt habe.<sup>777</sup> Mit Langer argumentiert er selber als «lebender Paragraph», solange es ihm nützt. Wenn ihm die Fragen dann immer noch zu unangenehm sind, wechselt Eichmann kurzerhand die Seiten: «Das koennen sie nicht [, sich] in meine Haut versetzen, das koennen Sie nie, weil Sie bis zum Schluss im SD gewesen sind» (53,15).

Wer war Dr. Langer? Wem gehört diese Stimme mit dem leichten Wiener Klang auf den Tonbändern, die sehr höflich «Vergelts Gott!» sagt, wenn man ein Getränk reicht, damit bei den Erinnerungen an Mauthausen nichts im Hals kratzt? Eichmann in Jerusalem ist uns wieder einmal keine Hilfe. Er behauptet dort, einen Mann namens «Lange», den ehemaligen Leiter eines Oberabschnitts in Österreich, nur flüchtig zur gleichen Zeit kennengelernt zu haben, als er mit Sassen in seiner Küche sprach, und gibt auch an, dieser Mann habe eigentlich «Dr. Klan» geheissen.<sup>778</sup> Bezeichnenderweise gibt es im Eichmann-Umfeld tatsächlich einen Mann dieses exotisch klingenden Namens, nämlich den Arzt im Mossad-Team, der Eichmann direkt nach der Entführung betreute. In Argentinien ist keiner der Namen bisher nachweisbar. Es gab im Unterschied zur SS-Einteilung auch gar keine SD-Oberabschnitte in Österreich, weil ganz Österreich ein Oberabschnitt war, nämlich «SD-Oberabschnitt Donau».

Wer Langer war, ist bis heute ein Rätsel. Sicher sind nur seine Geschichten, die Stimme und der Name, denn im Hause Sassen gab es keine Decknamen, und da sich Eichmann und Langer tatsächlich im Dienst begegnet sein konnten, hätte ein Versteckspiel nur vor Eichmann keinerlei Sinn gehabt.<sup>779</sup> Weder SS-

Listen<sup>780</sup> noch die Promotionsunterlagen für den Fachbereich Jura oder Staatswissenschaften an der Universität Wien<sup>781</sup> noch das grossartige Fachwissen vieler Kollegen<sup>782</sup> brachten bisher weitere Einsichten, abgesehen von einer langen Liste von Personen, die es eindeutig nicht gewesen sein können. Das Beispiel «Dr. Langer» zeigt wieder einmal deutlich, wie viel es noch in den Sassen-Interviews zu entdecken gibt und wie wenig wir letztlich über Nazis auf der Flucht wissen.

## Die Waffe: Wortgewalt

*Sassen: Können Sie einmal die Fliege damit treffen?*

*Stimme: Ja!*

*Schlaggeräusche und Gelächter.*

*Sassen: Eine jüdisch veranlagte Fliege...*

*Ein Schlag.*

*Sassen: Leichenfliege.*

Band 73, Tonband 8A, 10:35

Was die Sassen-Dokumente zu einer so eindringlichen Quelle macht, ist in erster Linie die Sprache der Männer, denen wir beim Lesen und vor allem Hören so unmittelbar begegnen. Jeder, der Adolf Eichmann im Verhör durch Avner W. Less oder im Prozess gehört hat, weiss von der eigentümlichen Mischung aus Weinerlichkeit, Kälte und gelegentlichem Trotz, mit der dieser Mann über sich und seine Beteiligung am Menschheitsverbrechen der Judenvernichtung sprechen konnte. In endlos langen Sätzen voller Gedankenschleifen und Windungen ermüdet er jeden mit angeblich undurchschaubaren Hierarchien und Verantwortlichkeiten, den immer gleichen Ausreden von Pflichtgefühl und Befehlsnotstand. Eichmann in Argentinien im Kreis von Sympathisanten ist demgegenüber eine deutlich andere Erfahrung, vor allem jedoch eine noch viel unerträglichere. Es kommt deshalb auch niemand daran vorbei, sich wenigstens einen kleinen Eindruck von dem, wie Eichmann in Argentinien auftrat, zuzumuten. Man muss sich nicht nur den Gedanken, sondern auch der Sprache we-

nigstens für einen Moment aussetzen, wenn man erlauben will, was die Männer in Argentinien 1957 über Monate produzierten, nicht zuletzt, weil es eine der ganz wenigen Quellen ist, die uns für den Jargon der selbsternannten Welt-erklärer zur Verfügung stehen.<sup>783</sup>

Beherrscht werden die Gespräche auf den ersten Blick von Eichmanns hemmungslos-verräterischen Formulierungen. Seine Opfer klassifiziert dieser Mann in ganz eigenen Kategorien. Ihn haben nur «Juden von reichswichtigem Mass-Stab» beschäftigt, «ein Wald und Wiesenjude interessiert ja nicht» (5,6). In diesem Denken gibt es «wertvolle Juden» und «alte und assimilatorisch eingestellte» Juden, mit denen niemand etwas anfangen kann, wie der Rassefanatiker erklärt, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. Die Juden wollten nämlich auch «biologisch wertvolles Judenblut» (21,10). «Das ist genau so als wenn ich heute eine Hühnerzucht habe und ich muss heute 100 oder 10'000 eierlegende Hühner haben, da muss ich in Wahrheit 200'000 Hühner brüten lassen in den Brutmaschinen, weil nämlich die Hälfte Hähnen die Hälfte Hühner sind.» (9,3) Wer mit Hühnerzucht seinen Lebensunterhalt verdient, muss es schliesslich wissen.

Und natürlich habe man sich mit den Deportationen Mühe gegeben, ««denn es war ja nicht in unserem Interesse gelegen, dass das Material dann in den KZ arbeitseinsatzmässig eingesetzt werden sollte, als vollendete Niete, die renovierungsbedürftig<sup>784</sup> waren, abzuliefern» (17,1). Dass ihm das häufig gelungen ist, darauf ist Eichmann stolz: «Sehen Sie einmal, wie können Sie 25'000 Juden, oder Menschen oder sagen wir 25'000 Kühe, wie können sie 25'000 Tiere unterwegs einfach so verschwinden lassen. [...] Haben Sie jemals 25'000 Menschen auf einem Haufen gesehen? [...] Haben Sie je mal 10'000 Menschen auf einem Haufen gesehen? Das sind 5 Transportzüge und lassen (Sie) sie nach dem Muster der ungarischen Gendarmen die Transportzüge vollknallen, da geht ihnen beim besten Willen in einen Transportzug nicht mehr als 3'000 Menschen rein» (18,3). Seine Gesprächspartner machten sich ohnehin keine richtigen Vorstellungen, mit welchen Problemen ein Organisator der Vernichtung so zu kämpfen hatte. «Es ist überhaupt schwer einen Zug beladen zu lassen, und sei es mit Ochsen oder Mehlsäcken [...] und wieviel



schwerer ist es Menschen zu verladen, noch dazu, wenn man mit Schwierigkeiten zu rechnen hat.» (21,6). Es sei nämlich immer dasselbe gewesen. Am Anfang lief alles «sehr hoffnungsvoll», die Transporte «rollten am Anfang, dass man sagen kann, es war eine Pracht» (34,4). Deportationen gingen «herrlich und ohne jede Schwierigkeit vor sich» (5,5). Manche Aktionen waren sogar «besonders nett und adrett mit allen Schikanen» (68,9), aber dann kamen die «verdammten Schwierigkeiten» (34,4 f.).

Eichmanns mörderische Erfindung, Menschen in den letzten Kriegsmonaten mitten im Winter zu Fuss über Hunderte Kilometer zu schicken, heisst bei Eichmann nicht etwa «Todesmärsche». «Diese Judentreks, wie ich sie nannte» (11,6), wurden nämlich «in elegantester Form» durchgeführt (11,8). Und ohne zu zögern, setzt er hinzu: «Ich kann ihnen heute sagen, dass ich auf der ganzen Strecke 2 Leichen habe gesehen, es waren alte Jud gewesen, es ist klar, wo gehobelt wird, fallen Spaene. Sind etwa keine Spaene gefallen, als noch viel grossere Kontigente Deutsche aus dem Osten nach 45 sich in Marsch setzten.» Die ungarischen Juden zu Hunderttausenden in den Tod zu deportieren, fand Eichmann vollkommen fair, denn die Transporte waren «zum Vorteil aller auch fuer die Juden selber» (23,4). Männer wie Kurt Becher aber, die wollten Juden nur leben lassen, um sie auszurauben, ganz im Unterschied zu Eichmann, «denn wir arbeiteten mit den Juden um die Judenfrage zu loesen, die anderen nuetzten die Juden als Mittel zum Zweck, um sie fuer ihre Zwecke ausmelken zu koennen» (13,6). Lieber eine anständige Endlösung als eine miese Erpressung, – dazu habe er, Eichmann, es selbstverständlich nie kommen lassen, auch wenn er dafür seiner Familie keine Reichtümer beiseiteschaffte: «Gott sei Dank wurde ich nicht zum Schwein» (13,7). Bedauerlicherweise hat das aber nicht jeder eingesehen. «Deswegen gibt es ja heute auch noch eine ganze Menge Juden die an sich vergast sein sollten, die sich auch heute noch des Lebens freuen» (17,1).

Selbstverständlich dachte man ohnehin nur in grossen Massstäben. Einzelschicksale sind vollkommen uninteressant, denn «ob der eine od[er] and[ere] Miesepampel [...] irgendwie eine Rolle spielte», fiel nicht ins Gewicht (12,2). «Wegen einiger kleiner Restbestaende oder Gruppen» (14,6) – also den Juden,

die man nicht ermorden kann – lohnt Aufwand nicht. Dennoch musste man stets darauf achten, keine Ausnahmen zu machen. «Bei einer solchen Masse spielt das Einzelindividuum gar keine Rolle mehr, aber ich durfte es ja nicht vor meinen Juristen, die diese Bestimmungen ja peinlichst ueberwachen mussten» (14,9). Bei der systematischen Vernichtung uebersehene Menschen sind «Leute», die «am Leben erhalten worden sind und weder von Fleckfieber noch von einer phys. Vernichtung in Mitleidenschaft gezogen worden waren» (14,10). Aber seine Mitarbeiter haben gelegentlich «solche Restgeschichten erledigt» (41,1), so wie Wisliceny «dann noch die Juden in der Slowakei fertig gemacht hat» (22,19).

Die Begegnung mit juedischen Funktionaeren, die schon verloren hatten, wenn sie auch nur hofften, mit einem Gesprach irgendetwas retten zu koennen, ist fuer Eichmann nichts als eine intellektuelle Herausforderung. «Ich liebte es mit saemtl.[ichen] jud-pl. [juedisch-politischen] Funkt, [ionaeren] mit offenem Visier zu spielen» (8,4), denn «Offenes Visier ist bei mir ein gefluegeltes Wort» (13,5). In Wirklichkeit, gibt er ganz offen zu, ging es bei diesem «Spiel», das er beispielsweise mit Rudolf Kasztner in Ungarn trieb, allein darum, «dass er seine Rolle als Beschwichtigungshofrat [!] weiter spielte innerhalb seiner eigenen Juedenschaft» (8,8.2<sup>785</sup>). Mit unverhohlenem Stolz spricht Eichmann ueber die Tricks und Luegen, mit denen er seine Ziele erreichte, «weil ich ja durch die jahrelange Praxis wusste, mit welchen Angeln ich die Fische zu fangen hatte» (9,8). Zum «Spiel» gehoerte auch skrupellose Erpressung: «Natuerlich nuetzte ich die Familie Brandt gegenueber Kastner als Druck aus, das ist nun ein klares Abwehr Spiel, das verstaendlich ist» (10,5) – jedenfalls verstehen es Sassen und die anderen Anwesenheiten offensichtlich sofort.

Menschen, die fuer die Menschlichkeit ihr Leben riskieren, sind in Eichmanns Welt nur Beschimpfungen wert: Raoul Wallenberg, der in Ungarn alles tat, um Verfolgten mit schwedischen Papieren Zuflucht zu verschaffen, war fuer Eichmann nur ein «Pseudodiplomat», der sich «breit machte» (10,1). Wer sich fuer Juden einsetzte und die «Vernichtungsmaschine» (13,4) aufhielt, ist ein «Interventionist», der nicht verstanden hat, worum es ging, denn viele «waren in ihrem Horizont so beschraenkt durch die allsonntaeglichen Kirchgaenge» (64,4).

Wer über das Vernichtungsprogramm sogar mit dem Gegner spricht, wie Kurt Gerstein, «ist ein A... mit Ohren» (50,5) – und es ist der Abtipper der Tonbänder, der hier so feinfühlig Auslassungen setzt, weil Kraftausdrücke ihm ganz unpassend scheinen, im Unterschied zu detaillierten Beschreibungen von Folter und Mordpraktiken. Untergebenen, die Deportationsquoten nicht erfüllen, unterstellt Eichmann, «dass es hier humanitaere Ansichten sind, die es ihm ermöglichten sich bequemst hinter Verordnungen, Erlass und Gesetz [zu] verstecken», denn was sollte Humanität sonst sein, wenn nicht eine «Ausrede» (33,10)!

Die völlige Pervertierung ist erreicht, wenn sich noch die Metaphern umkehren und das Vertreibungs- und Mordprojekt in fast behutsamen Bildern des Lebens erscheint. Eine Institution zur erzwungenen Vertreibung von Menschen ist für Eichmann sein «erstes Kind» (72,16), er konnte «schoepferisch taetig sein» (68,5). Alle die einzelnen Raub- und Vertreibungsmassnahmen in Österreich geschahen nur, um das Land «mit Judenloesungsinjektionen zu versehen» (26,7). Aber auch Vernichtungs- und Deportationspläne wurden «geboren» (73,1). Genau darum habe er sich auch so überflüssig gefühlt damals in Budapest, nachdem die Deportationen nach Auschwitz nicht mehr möglich waren, «soviel ich weiss habe ich ueberhaupt nichts mehr fruchtbares machen koennen» (21,8). Wenn die Früchte der Arbeit in wachsenden Säulen der Mordbilanzen bestehen, braucht es eben ein etwas anderes Verständnis von Wachstum und Leben. So sind es für Eichmann auch nicht Menschen, die er in Vernichtungslager bringt, sondern Konzentrationslager werden «gespeist mit Material» (19,5).

Widerstand im Angesicht der «Endlösungsgeschichte» ist nicht vorgesehen, und wenn er dennoch geschah, fand Eichmann es vollkommen unverständlich, wenn KZ-Bedienstete «von irgendeinem wildgewordenen Juden totgeschlagen» wurden (61,4). Wer das Inferno überlebte, war ein «Getuermter» (52,13).

Weder Eichmann noch seine Gesprächspartner haben Probleme, Dinge beim Namen zu nennen: Juden wurden «vergast», «Idioten verheizt», Deportierte «in KZs am laufenden Band umgelegt»<sup>786</sup> – mehr noch, man fühlt sich offensichtlich ganz im Sinne Himmlers besonders stark, nicht darum herumzu-

reden. «Mir war es voellig egal», verkündet Eichmann lässig, «wohin die Juden kamen, von mir aus haetten sie auch nach Madagaskar marschieren koennen, von mir aus auch zu Glo[bocnik] zum vergasen, von mir aus auch nach Auschwitz, auch nach Riga ...» (43,8). Und weil auch Geschmacklosigkeit individuelle Aspekte hat, haben alle Teilnehmer ihre ganz eigenen Vorlieben: Sassen bevorzugt sexuelle Anspielungen über «die techn Ausfuehrung des Fortpflanzungstrieb» und «Maennergelueste» angesichts von KZ-Gräuel (39,4) und erklärt alle, die ihm suspekt sind, zu «Heinis» und «Onkels»; Alvensleben schwadroniert gern darüber, dass «die Art, wie der Jude in Massen auftritt ungeheuer pampig sein kann» (56,7), und über «Verantwortung», die «im Blut liegt» (56,9); Dr. Langer gefällt sich in detaillierten Schilderungen von Foltermethoden in Mauthausen.<sup>787</sup>

Aber es sage niemand, die Männer hätten nicht auch feine Empfindungen gehabt. Eichmann fühlte, so lässt er seine Kameraden wissen, «eine echte Herzenssorge fuer das Reich», «ich zitterte fuer das Reich» (15,3), was man schon daran sehen könne, «wie ruecksichtslos ich mit Einsatz meiner gesamten Person in diesem Kampf ja mitten drin stand» (15,3). Als er das erste Mal von dem Vernichtungsplan gehört habe, sei er erschrocken, und verwendet Himmler-Worte zur nachträglichen Beruhigung: «Das Wort spricht sich leicht aus, aber es ist ungeheuer schwer» (60,2) und «die ganze Endloesungsgeschichte» (43,5) eine – Eichmann sagt es ganz ohne Ironie! – «Mordsarbeit» (46,5). Nur Himmlers Aufrufe, bitte mit «vermeidbarer Haerte» zu morden, «war auch fuer mich wie Orgelklang» (16,10). Genau darum durften einige Juden ja auch in sein «Altersheim Theresienstadt» (18,3), denn «dort bekamen sie die leichtesten Arbeiten, Arbeiten fuer Greise, die versehentlich noch nicht gestorben sind» (17,9).

Apropos Stolz: Dazu fand der Mann noch 1957 in Argentinien eine Menge Gründe. Töten sei nun einmal nötig gewesen, denn «nur ein toter Reichsgegner ist gut. Im Besonderen habe ich dazu zu sagen, wenn ich einen Befehl bekommen habe, so habe ich beim Henker diesen Befehl stets ausgefuehrt, daraufhin ich auch heute noch stolz» (20,7). «Haette ich das nicht getan, dann waeren sie ja nicht zum Schlachter gekommen» (44,4). Ungarn schliesslich, also die Mas-

sendeportationen von über vierhunderttausend Menschen in wenigen Wochen, sei dann sein Meisterstück geworden. «Es war tatsaechlich eine Hoechstleistung, die nie vorher oder nachher zu verzeichnen war» (51,11). Wenn da nur vorher nicht immer diese Schwierigkeiten gewesen wären! Am schlimmsten traf es Eichmann, wenn die Züge nicht voll wurden, es war «eine sehr magere Sache in Belgien» (58,5). Aber noch schlimmer war es in Dänemark, als er nicht so in den Tod deportieren durfte, wie er wollte. «Ich musste ja meine Transporte auch zurueckfuehren, es war fuer mich eine Mords-Blamage» (68,6).

Zynisch, mitleidslos, menschenverachtend, moralisch korrumpiert, ohne jedes Verständnis von Takt und Grenzen – all das sind hilflose Versuche zu beschreiben, was Eichmann, Sassen und ihre Mitstreiter 1957 von sich gaben. Nichts erinnert hier an den Häftling in Jerusalem, über den Shlomo Kulcsár notieren wird: «Der untersuchende Psychologe ist sehr vertraut mit dem Stil von Nazi-Literatur. E.s Stil war ganz anders, viel trockener, ohne die Kraftausdrücke. Der Stil war nicht gewählt, um Gefühle auszulösen.»<sup>788</sup> Und so recht Hannah Arendt auch hatte, auf die «makabre Lächerlichkeit» hinzuweisen, mit der gerade dieses Grauen bisweilen in die Komik kippt, so unhaltbar erscheint angesichts der argentinischen Dokumente ihre Charakterisierung von Eichmanns Sprache als «Unfähigkeit, sich auszudrücken», die auf einer «Unfähigkeit zu Urteilen» beruhe.<sup>789</sup> Eichmanns Äusserungen in Argentinien sind, genauso wie die seiner Gesprächspartner, nicht gedankenloses Gefasel, sondern konsequentes Reden auf der Basis eines ganzen Gedankengebäudes. Sie sind, so könnte man sagen, Urteilen im Exzess. Was hier fehlt, ist nicht der argumentative Unterbau, sondern die grundsätzliche Kritikwilligkeit gegenüber totalitären Denkstrukturen, und zwar wegen der eigenen Dogmatik. Diese Männer wollen die Konsequenz um der Gewalt willen, die man damit über sich und andere ausüben kann. Sie wurde zum Selbstzweck. Noch zwölf Jahre nach dem Kriegsende fehlt ihnen jedes Bewusstsein notwendiger Distanz, denn zumindest Fritsch, Sassen und Eichmann sind immer noch Weltanschauungskrieger mitten im Gefecht, denen alle anderen Waffen als die Sprache und die Wortgewalt abhan-

dengekommen waren. Genau darum ist es die Konfrontation mit dieser Sprache, die Horizonte eröffnen kann für Dokumente, für die das Wissen um historische Fakten und Vorstellungskraft allein nicht reicht. In diesem Sprechen wird der Zivilisationsbruch deutlich, der den Umgang der Nationalsozialisten mit Menschen als ungeheures Verbrechen kennzeichnet. Genau so, wie der systematische Massenmord nicht durch eine Summe gelegentlicher Ausrutscher und vereinzelter sadistischer Entgleisungen erklärt werden kann, sondern Folge eines von Grund auf pervertierten politischen Denkens ist, erscheint auch das Gespräch in Sassens Wohnzimmer radikal jedem moralischen Massstab entfremdet. Wenn das Wort «unwert» je angebracht ist, dann in Bezug auf das Denksystem, das dem Sprechen der Männer in Argentinien zugrunde liegt. Genau das ist es, was die Lektüre der Sassen-Transkripte sogar noch im Verhältnis zu Eichmann in Jerusalem zu einer Kraftanstrengung macht. In Verhör und Prozess tritt nämlich nicht nur ein deutlich zurückgenommener Eichmann auf, sondern es gibt wenigstens noch in seinem Gegenüber Stimmen, die an Vernunft- und Rechtskategorien orientiert sind, so wie die des Verhöroffiziers, der Richter und (Staats-)Anwälte und nicht zuletzt der Presse, die all das kommentiert. Sie geben uns die Chance, unsere Vorstellung von Werten und Massstäben wiederzufinden und uns mit ihr in der Mehrheit fühlen zu können. In den argentinischen Gesprächen hingegen bleibt man ganz auf sich allein gestellt.

Es ist kein einziger Fall belegbar, in dem auch nur einer aus der Sassen-Runde Anstoss am Ton der Gespräche genommen hätte. Für die Herren passte er offensichtlich problemlos zum Thema, und keinem kam es in den Sinn, den Respekt vor Menschenrecht und Menschlichkeit einzufordern, dem Treiben ein Ende zu setzen oder wenigstens demonstrativ zu gehen. Keinem wird übel, niemand reagiert entsetzt. Gestritten wurde immer nur über die Selbstdarstellung des Deutschen, und wer die Runde verlässt, entschuldigt sich für den Aufbruch mit Bedauern.<sup>790</sup> Absprachen für andere Projekte und Tagesgeschäfte schliessen sich offenbar mühelos an Mordgeständnisse.<sup>791</sup> Wenn Sassen das Band nach einer Sitzung laufen lässt, um beim Aufräumen noch einige Anweisungen

zum Abtippen oder zotige Bemerkungen über gerade gegangene Gäste zu diktieren, hört man ihn auch fröhliche Liedchen pfeifen und mit der Familie sprechen, wie jeder Mensch das tut, der von getaner Arbeit zufrieden heimkommt.<sup>792</sup> Die «Endlösungsgeschichte» ist hier Routine, genau so, wie sie es auch war, als über Mord nicht nur geredet wurde. Allein dadurch vermittelt die Beschäftigung mit den Worten eine Ahnung von der Gewalt, die den traf, den die Nationalsozialisten zu einem Nicht-Deutschen erklärten, um ihm jeden Rechtsstatus und in letzter Konsequenz das Existenzrecht abzusprechen. In der Sassen-Runde haben unsere Normen überhaupt keine Stimme mehr, weil allein die Abgründe das Sprechen bestimmen und es dennoch niemanden stört. Nichts macht überzeugender deutlich, wie wichtig das rechtzeitige Zuhören ist, weil es die Worte sind, in denen die Möglichkeit einer moralischen Welt endgültig stirbt. Wenn das Denken erst in derartigen Kategorien angekommen ist, wird man es mit Argumenten nicht mehr davon abhalten können, mörderische Taten hervorzubringen.

## Die Gegner: Bücher

*Autoren lügen ja wiegedruckt, wiegedruckt, sage ich.*

*Ob das der Poliakov ist oder dieser Hanswurscht, wie heisst der?*

*Der Reitlinger! Der lügt ja noch mehr wie der Poliakov.*

*Oder der Kogon, oder wie sie alle heissen, die Brüder...*

Eichmann, Tonband 73<sup>793</sup>

Von Anfang an spielt das gemeinsame Lesen und Beurteilen von Büchern in den Sassen-Runden eine entscheidende Rolle. Gerade weil die Fachliteratur über die nationalsozialistische Judenvernichtung 1957 noch sehr überschaubar ist, fällt auf, dass man in Buenos Aires tatsächlich jedes deutschsprachige Buch zu diesem Thema zur Verfügung hatte, obwohl es sich teilweise um Veröffentlichungen in kleiner Auflage handelte. Sassen und seine Kollegen recherchierten also gründlich und mit einigem Aufwand, denn deutschsprachige Bücher waren in Buenos Aires selbstverständlich nicht preisgünstig.

Trotz eigener Rezensionenabteilung im Weg konnte der Dürer-Verlag in der Regel nicht mit Rezensionsexemplaren rechnen, denn der Verlag hatte durch die Fülle von Verkaufsverboten in der Bundesrepublik einen so verheerenden Ruf, dass niemand Wert auf eine Besprechung aus diesem Winkel der Welt gelegt haben dürfte und auch noch auf eigene Kosten ein Buch auf die teure Reise schickte. Auch deshalb hatte Eberhard Fritsch die editorische Vorbemerkung im *Weg* immer wieder benutzt, um seine treuen Leser um Mithilfe zu bitten und Zeitungsartikel oder Bücher zu senden, wenn sie die einschlägigen Themen behandelten. Selbstverständlich konnte man aber im Einzelfall auch auf die eigenen Autoren oder den ehemaligen Mitarbeiter Dieter Vollmer zurückgreifen. In jedem Fall gab man sich bei der Literatursuche Mühe. Die Liste der besprochenen Bücher ist ein weiterer Hinweis auf die Systematik, mit der sich Sassen und sein Umfeld um die Beobachtung der gerade erst entstehenden Forschung bemühten.

Gleich während der ersten Aufnahme beginnen Eichmann und Sassen mit Zitaten aus der Fachliteratur: Eichmann zitiert aus dem Protokoll der Nürnberger Prozesse (1,1), und Sassen fragt nach Schlüsselformulierungen in Alex Weissbergs *Die Geschichte des Joel Brand*<sup>794</sup> und Gerald Reitlingers *Die Endlösung*.<sup>795</sup> Fast dreissig Tonbänder lang beschäftigt man sich mit diesen beiden Büchern, es folgen ebenso lange Gespräche über den Dokumentenband von Léon Poliakov und Josef Wulf, *Das Dritte Reich und die Juden*. Ab Band 39 diskutiert man ausserdem eingehend die nationalsozialistische Gesetzgebung nach der ersten Zusammenstellung, die derzeit versucht worden ist: *Das Ausnahmerecht für Juden in Deutschland 1933-1945* (1954) von Bruno Blau<sup>796</sup> – ein Mann, an den Eichmann sich hätte erinnern können, denn er gehörte zu den unfreiwilligen Bewohnern des Jüdischen Krankenhauses in Berlin, einem Internierungsort für Juden, die man vorerst nicht deportieren konnte und den Eichmann nachweislich besucht hat, weil das Krankenhaus unter die Zuständigkeit seines Referates fiel. Eine besondere Rolle nimmt das Buch von Wilhelm Höttl *Die geheime Front* ein, was allerdings mehr mit der Person Höttls und seiner Rolle als Kronzeuge für den Massenmord zu tun hatte und natürlich damit, dass Langer und Eichmann den Autor persönlich kannten.



Am allermeisten beschäftigt man sich aber mit Reitlingers *Endlösung*, zu dem die Diskussion immer wieder zurückkehrt. Noch die letzten Aufnahmen sind der Auseinandersetzung mit diesem Mammutwerk gewidmet.<sup>797</sup> Für die gemeinsamen Besprechungen werden aus den Büchern gelegentlich Abschriften angefertigt, die mit nach Hause genommen werden können, aber zumindest Langer hat auch eigene Bücher, wie man an der Vorbereitung seines Höttl-Vortrags nachweisen kann.

Neben diesen gemeinsam diskutierten Bänden spielen von Anfang an auch Bücher und Texte eine Rolle, die Eichmann und die anderen vergleichsweise privat gelesen hatten. Eichmann erwähnt *Der SS-Staat* von Eugen Kogon und *Das Urteil von Nürnberg*, eine Edition mit einem Vorwort des amerikanischen Anklagevertreters Robert Kempner. Wir wissen, dass er so gut wie alles las, was sich zum Thema finden liess.<sup>798</sup> Ausserdem bringt er sein Wissen über Zeitungsartikel mit, denn Eichmann hatte durch seine Familie Zugang zu Texten aus der deutschen und österreichischen Presse, las aber auch im Gegensatz zu Sassen das *Argentinische Tageblatt*, eine traditionsreiche deutschsprachige Zeitung in Buenos Aires, die als liberal und vor allem als jüdisch galt. Die «Feindpresse» zu lesen, gehörte offenbar zu den Dienstplichten, die er auch in Argentinien beibehielt – ganz abgesehen davon, dass Eichmann natürlich beobachten wollte, ob man ihm auf die Spur kam. Die Auswahl der Artikel, von denen Eichmann dann bei Sassen erzählt, machten deutlich, dass Eichmann immer noch auf das Ausspähen konzentriert ist. In Sassens Haus mit den Wänden voller Bücher gab es aber noch viel mehr, nämlich den Luxus aktueller europäischer Zeitungen und Zeitschriften, und das nicht nur aus der rechtslastigen Ecke wie Thaddens *Reichsruf*, für den Sassen ebenfalls geschrieben hatte, oder den *Wiking-Ruf*, sondern auch *Stern*, *Spiegel* und *De Volkskrant*. Gelegentlich übersetzt der Hausherr den anderen auch Artikel aus der aktuellen Ausgabe von *Time*.<sup>799</sup> Wahrscheinlich hat niemand Ende der fünfziger Jahre so gründlich und in so wohlinformierter Runde Literatur zur «Endlösung» studiert, wie es die Männer in Buenos Aires taten, wenn man einmal davon absieht, dass sie den

noch kaum etwas verstanden haben, weil es ihnen nicht in erster Linie darum ging, beim gemeinsamen Lesen ihren Horizont zu erweitern.

Drei Jahre später in Israel wird Adolf Eichmann in so mancher Stunde dankbar an dieses Studium zurückgedacht haben. Eines der berühmtesten Eichmann-Fotos zeigt ihn vor Prozessbeginn am Tisch in seiner Zelle, auf dem sich Bücher türmen. Es sind genau dieselben, die er schon so gut kannte und die vielen Zettel, mit denen Lesestellen markiert sind, zeigen, dass er auch genau wusste, wie man sich Bücher zunutze macht.<sup>800</sup> Avner W. Less, der Hauptmann der israelischen Polizei, der Eichmann verhörte, bemerkte das mit Sorge. «Wie sich herausstellte, war der Mann auf dem Gebiet so bewandert, es war unglaublich!»<sup>801</sup> Less erzählte auch, wie schwer es für ihn und seine Kollegen war, sich in der kurzen Zeit selber in die Literatur einzulesen, und brachte das mit einem Satz auf den Punkt: «Reitlinger war für uns die Bibel.» Der Untersuchungshäftling kannte diese Bibel schon im Schlaf, bevor ein Untersuchungsbeamter auch nur ein Exemplar gekauft hatte. Wie sehr sich Eichmann des Vorsprungs bewusst war, den er sich dank Sassen in Argentinien erarbeitet hatte, zeigt die Tatsache, dass er genau das zu verbergen versuchte. Stattdessen gibt er sich dankbar, endlich einmal Bücher lesen zu dürfen, und äussert in unfassbarer Verlogenheit sein Bedauern, dazu vorher nie Gelegenheit gehabt zu haben. Dabei hatte er in Argentinien nicht nur die Bücher kennengelernt, sondern auch den Umgang mit ihnen geübt. Man könnte auch sagen: Eichmann hatte im Kampf mit der Fachliteratur das Verhör vorweggenommen, das ihn später erwarten sollte, denn beschauliches Lesen war die Beschäftigung mit Büchern für Eichmann nie gewesen.

In einem ist sich die Sassen-Runde einig: Fachliteratur ist «vom Feind» (50,6), «von der gegnerischen Seite»,<sup>802</sup> sie ist «gegnerische Propaganda»,<sup>803</sup> «gegnerische Literatur»<sup>804</sup> von einem «gegnerischen Autor» (49,14), «gegnerische Presse» (22,7) und vor allem eine «gegnerische Beweisführung» (24,1), oder kurz gesagt, alles, was man lesen kann, ist vom «jüdischen Gegner».<sup>805</sup> Mit grösster Selbstverständlichkeit machte man der Seite der Opfer noch zum Vorwurf, dass sie überhaupt zum Thema geschrieben hatte, während sich von der Seite ehemaliger Täter bisher niemand genug für das Thema interessiert

hatte, um ebenfalls ein Buch vorzulegen. Die Zuschreibung «jüdisch» ist gleichbedeutend mit der Unterstellung, dass es sich bei keinem Werk um Wissenschaft handeln konnte, sondern durchweg um Propaganda. «Es ist sehr einfach fuer diese Jud.[en]», erläutert Eichmann, «nach dem Geschehen zu schmieren und zu schreiben, was ihnen beliebt, wie es ihnen dient» (17,5). Eichmann attestiert wahlweise «Unkenntnis oder Böswilligkeit des Autors» (21,3), wenn ihm Inhalte nicht passen. «Schreiberlinge» (62,14 72,8), «Stuemper» (2,4), «Trottel» (73,13), «Schweinehund» (68,15) sind gängige Titel für Autoren, die wir heute als die Pioniere der Forschung kennen, und die Eichmann und seine Mitstreiter noch nicht einmal als solche wahrnehmen wollten. Die Vorbehalte gegen die gesamte Literatur als «sogenannte wissenschaftliche Erguesse» (6,1) teilen alle Beteiligten der Sassen-Runde.

Hinter diesem respektlosen Verhalten gegenüber der Forschung steckt aber mehr als der Versuch, sich gegen Vorwürfe zur Wehr zu setzen, indem man wahllos um sich schlägt. Der Nationalsozialismus leugnete aufgrund seiner kruden Rassentheorie nämlich jeden «internationalen», also nicht rassegebundenen Denkansatz, was in letzter Konsequenz bedeutete, dass auch Wissenschaften nicht losgelöst von der Rasse existierten. Es gab demnach «deutsche Physik» und «jüdische Physik», ja selbst die Wissenschaft, die man gemeinhin für den Inbegriff der Universalität hält, blieb von dieser Einteilung nicht verschont: für Nationalsozialisten gab es sogar jüdische Mathematik.<sup>806</sup> Noch Wissenschaft ist Rassenkampf um den Endsieg, was jede wissenschaftliche Betätigung zur blossen Taktik degradiert, oder mit anderen Worten: Die Suche nach der Wahrheit hatte dem «weltanschaulichen Gegnerkampf» zu weichen. Selbstverständlich wurde genau dieses Verhalten jedem der angenommenen Kollektive unterstellt. Letztlich taktierten alle, und Juden am meisten: «Warum sollte der Jude Brandt, als Autor seines Buches nicht weniger luegen, als es der jüd. Mentalitaet entspricht.» Schliesslich sei er, verkündet der Kenner Eichmann, «der Sohn eines halben Rabbiners» (20,4).

Wer die Bücher schreibt, ist letztlich nicht relevant. Der Band von Wilhelm Höttl wird mit der gleichen Konsequenz diskreditiert: Höttls Text «ist laeuerlich, ist dummes Gewaesch, ist Geflunkere, von Leuten, die sich auch aus ir-

gendwelchen oportunitaets Gruenden interessant machen wollten oder sogar persoenliche Vorteile nach 45 fuer sich raus schinden, in Anspruch nehmen wollten» (11,6).

Man liest diese Bücher also vor allem, um herauszufinden, wie die Autoren die Fakten so manipulieren, dass ihre Wahrheit dabei herauskommt, um daraus zu lernen, wie man diese angebliche Taktik auffliegen lassen und gegebenenfalls besser selber anwenden kann. Denn dass jeder in diesem Krieg um die Deutungshoheit manipuliert, steht für die Männer in Argentinien grundsätzlich fest. Zumindest bemühen sie sich nach allen Kräften, diesen Unsinn selber zu glauben. Das gelingt keineswegs immer, denn auch die Leser in Buenos Aires sind letztlich nicht gegen die Überzeugungskraft der Datenfülle immun.

Je mehr sich Sassen und Langer in die Literatur vertiefen, umso häufiger finden sich verunsicherte Fragen, ob das, was man las, tatsächlich wahr sein konnte. Es gab so viele Einzelheiten, an denen man nicht zweifeln konnte. Allein der Teil, den Eichmann freiwillig zugab, war mehr, als die Männer hören wollten. Eichmann, der die Problematik sah, lieh sich für die Beschreibung seines Urteils über die Bücher ein urdeutsches Dichterwort: «Es ist wie ich schon sagte, die gesamte Bibliothek, die seit den unseligen Tagen 45 bis heute erschien, ist ein Sammelsorium von Dichtung und Wahrheit» (11,4). Dass es Menschen gab, die ganz andere Tage unselig gefunden hätten als das Kriegsende, fiel ihm nicht ein. Niemand kann so viel reden wie Eichmann, ohne sich nicht gelegentlich zu verplappern. Deshalb verrät er im Überschwang auch, nach welchem Kriterium er «Dichtung» und «Wahrheit» unterscheidet: «Alles das, was [...] in dem Buch steht, das gegen mich spricht, ist mir sauer aufgestossen..... ich nehme es als Luege auf» (25,8).

Der selbsterklärte Kampf mit der Gegner-Literatur brachte für Eichmann genau genommen einen Zwei-Fronten-Krieg. Während sich die anderen darauf konzentrieren konnten, ihr phantastisches Bild der Geschichte gegen den Forschungsstand zu verteidigen, versuchte Eichmann darüber hinaus, der Sassen-Runde auch dort nach dem Munde zu reden, wo er genau wusste, dass seine

Gesprächspartner keine Kampfgefährten waren, sondern Gegner. Er musste nicht nur Deutungen zurechtbiegen, sondern vor allem von Fakten ablenken, die er nur allzu gut kannte. Sassen und Fritsch verweigerten vielleicht die Einsicht in historische Abläufe, Eichmann jedoch musste vor allem Wissen verschweigen, das noch weit über die Fachliteratur hinausging. Es ist schwer zu ermessen, was das für eine Kraftanstrengung bedeutet haben muss: mit dem eigenen Wissen um die Dimension des Verbrechens erst einmal herauszufinden, was darüber in den Büchern stand, sich dann zu überlegen, wie man von den gefährlichen Inhalten ablenken konnte, um gleichzeitig mit anderen gemeinsam aus noch einer weiteren Perspektive, nämlich der der Leugnung, zu denken. Und dann musste der gefragte Spezialist das Gespräch auch noch mit «Neuem» bereichern, ohne sich zu sehr zu exponieren. Vor allem durfte er sich bei all dem möglichst nicht ertappen zu lassen. Es ist kein Wunder, dass Eichmann 1960 in den Polizeiverhören eine so gute Kondition vorzuweisen hatte.

Zu der ohnehin schon komplexen Situation kam noch hinzu, dass die meisten Bücher für Eichmann zu Beginn der Sassen-Gespräche neu waren, weil er im Wesentlichen nur Buchbesprechungen kannte, aber nicht die Bücher selber. Sassen nutzt diesen Vorteil häufig, um den uneinholbaren Informationsvorsprung, den Eichmann hat, wenigstens etwas aufzuwiegen, und konfrontiert Eichmann dann mit historischen Details, ohne direkt auf seine Buchvorlage, also seine Quelle, zu verweisen. Eichmann bleibt diese Art Bündnis zwischen Sassen und den Büchern selbstverständlich nicht verborgen. Seine wiederholten konkreten Fragen nach Buchinhalten zeigen das sehr deutlich. Vor allem aber macht Sassen ihn neugierig, was wirklich über ihn und seine Verbrechen in den Büchern stehen könnte. Der Ablauf ist immer der gleiche, wie schon im Fall des ersten Buches, das Sassen ihm dann tatsächlich leihen wird, *Die Geschichte des Joel Brand*. In einem der frühen Gespräche (Band 6, 8,9 und 10) erwähnt Eichmann selber, dass er es bisher nicht kennt: «Ich habe das Buch auch nicht gelesen, es ist mir leider nicht zugaenglich geworden, es erschien ja erst vor wenigen Monaten, aber ich habe mehrere Buchbesprechungen in verschiedenen Zeitungen gelesen.» (8,2) Sassen überhört derartige Anspielungen geflissent-

lich und betont stattdessen noch, dass er den Band gut kennt. Die direkte Frage, ob Sassen ihm das Buch vielleicht leihen könne, wagt Eichmann nicht. Er betont dafür auffällig oft, wie gut eine solche Lektüre seinem Gedächtnis sicher auf die Sprünge helfen würde, wenn er es denn «einmal», also irgendwann, «studieren» wird (hier 10,14). «Ich koennte vielleicht mehr sagen, wenn ich den Anstoss bekomme, durch irgendwelche Eroerterungen seines Buches oder wenn in irgendeiner and[eren] Schwarte Bezug genommen wird auf irgendw. Aeusserungen» (10,17). Trotzdem hielt Sassen Eichmann noch wochenlang hin, und Lesungen aus dem Buch fanden nur in der gemeinsamen Runde statt. Erst danach, also zu Tonbandaufnahme 24, durfte Eichmann den Band dann allein lesen und seine eigenen Notizen zu dieser Lektüre ohne Unterbrechung durch die anderen vortragen.<sup>807</sup> Sassen, das merkte Eichmann schnell, war nicht naiv und nicht grundsätzlich ein Freund.

Dafür waren aber auch die Bücher nicht nur ein Feind. Es gehört zu den gefährlichsten Talenten Eichmanns, sich Deutungen aller Art auf effektvolle Art zunutze zu machen, auch wenn er sie dazu missbrauchen muss. Natürlich befürchtet er als ausgebildeter Weltanschauungskrieger von jeder neuen Seite einen Angriff «der Gegner», also eine Manipulation der Geschichtsdarstellung, die Eichmann für das politische Ziel «der Juden» hält. Andererseits jedoch erhofft er sich von denselben Bänden erstaunlicherweise auch Hilfe. Allein das Lesen der Buchbesprechung über die Veröffentlichung von Weissberg/ Brand nährte diese Erwartung, denn Eichmann erklärt Sassen: «Wenn ich jetzt eine Besprechung mit Dr. K.[asztner] anschneide so kann ich das heute deswegen tun, weil mir man es heute nachdem d. Joel Brand sein Buch [...] herausgab glauben wird, ich zweifle, dass man mir es vor dem Erscheinen des Buches des Jud. JB je geglaubt haette» (8,2). Was beim ersten Lesen wie halbsbrecherischer Leichtsinns erscheint, ist nicht ganz so versponnen naiv, wie es sich zunächst anhört, denn Eichmann hatte langjährige Übung darin, Bücher auch gegen ihren Inhalt und die Absicht ihrer Verfasser zur Untermauerung seiner Theorien zu benutzen. Der Mann, der schon 1938 ein Grundlagenwerk über die Geschichte des Zionismus so ausbeutete, dass dem Autor das Schreiben verging, hatte früh

gelernt, dass Bücher immer Verbündete sind, wenn man über eine Interpretationsmethode verfügt, die nicht an Lernen durch Lesen interessiert ist. Auch Sassen unterschätzt diese Fertigkeit Eichmanns immer wieder gehörig und scheitert wiederholt damit, Eichmann durch Buchzitate aus dem Takt zu bringen. Was Sassen – wie alle Menschen, die Bücher eben lesen, um daraus zu lernen – sich nicht klar machte war, dass Eichmanns Informationsvorsprung gerade durch die Verwendung von Büchern oder die Vorlage von Dokumenten grundsätzlich uneinholbar wurde. Für jemanden, der «dabei» war, sind Bücher eine Erinnerungshilfe, für jemanden, der keine eigenen Erfahrungen mit der Materie hat, berichten Bücher nur das Unbekannte: Während Sassen noch versuchte, aus den Büchern wenigstens eine grobe Skizze der Tätigkeit Eichmanns zu gewinnen, las Eichmann längst aus einer ganz anderen Perspektive, nämlich der, die es besser wusste als die Autoren, ihre Lücken und Missverständnisse sah und genau die Fairness, die wissenschaftliche Forschung ausmacht, unfair ausnutzte. Genau so funktioniert Krieg: Man nutzt die Schwächen des Gegners, um daraus jeden möglichen Vorteil zu schlagen. In dieser Konsequenz bezieht sich Eichmann bei seinen Rechtfertigungs- und Lügenstrategien immer wieder auf die Bücher, die ihn eigentlich anklagen: «Das glaube ich hat irgendein Autor in einem Buch gemeint» (12,1), gibt Eichmann gern zu bedenken, und allzu grosse Zweifel an seinen Ausführungen kontert er mit dem Hinweis: «Ich bitte sie nachzusehen in d einschlaegigen Literatur, die nach dem Kriege herausgekommen ist» (14,7). Was schwarz auf weiss gedruckt ist, kann immer auch so aussehen, als würde es ganz andere Thesen stützen als die eigenen.

Wenn es etwas gibt, das Eichmann wirklich aus den Büchern, die er liest, lernen will, dann sind es Kampftechniken. Er scheint pausenlos auf der Suche nach Kniffen und Tricks, die sich für seine eigene Darstellung eignen. So liest er in der Einleitung der *Geschichte des Joel Brand* den sehr aufrichtigen Hinweis, dass Weissberg und Brand die Dialoge natürlich nur rekonstruieren konnten und sie deshalb der Wahrheit nahekamen, aber nun einmal nicht sichere Quellen waren. Eichmann erkennt darin nicht etwa das Bemühen um Offenheit,

sondern «juedische Raffinasse», und genau diese «schriftstellerische Freiheit» beeindruckt Eichmann offensichtlich sehr, denn er beginnt, mit diesem Gedanken zu spielen und die Möglichkeiten auszuloten. «Es ist offenbar wirklich sehr schwer», notiert er für Sassen auf genau dem Band-Transkript, «sich nach so langer Zeit in vielen Dingen die Zurückerinnerung zu erarbeiten. Man müsste dies auch, damit man bei der Wahrheit bleibt, in dem Buch zum Ausdruck bringen. Ähnliches tat ja Joel Brand resp. sein Verfasser auch.»<sup>808</sup> Vier Jahre später beim Abfassen seiner letzten grossen Rechtfertigungsschrift *Götzen* wird Eichmann genau das mit Selbstverständlichkeit benutzen, um sich von vornherein unangreifbar zu machen: «Diese schriftstellerische Arbeit kann nicht mit der Waage der Rechtsparagrafen gewogen werden.»<sup>809</sup>

Man kann, heisst es bei Sigmund Freud, einen Autor daran erkennen, wie er mit seinen Lesern umgeht. An Eichmann kann man zeigen, dass das auch umgekehrt gilt. Letztendlich gleicht sein Vorgehen beim Lesen seinem Umgang mit den Menschen, die er zu Opfern machte: Beides ist respektlos, skrupellos, gewalttätig und im Endeffekt vernichtend. Es liegt also nahe, dass man deshalb auch an Eichmanns Leseverhalten etwas darüber lernen kann, warum er als «Judenreferent» so grossen Erfolg hatte. Die Beweglichkeit, mit der sich Eichmann, der keine Schulausbildung beendete und alles andere als ein Intellektueller war, in der Welt der Texte bedient, ist genauso erstaunlich wie die Karriere eines ehemaligen Handelsvertreters zum Meister nie Gesehener und grauenhafter Improvisation, wenn es um die Vernichtung von Menschen geht. Zumindest eine Ursache dieser mörderischen Effektivität ist offensichtlich: Eichmann hat sein Urteil schon lange gefällt, bevor er sich auf Gespräche oder Lektüre einlässt, und dieses Urteil lautete Kampf und Vernichtung. Der tödliche Fehler im Umgang mit Eichmann beruhte wesentlich darauf, dass die Vertreter jüdischer Gruppen ernsthaft glaubten, auf Eichmanns Urteilsbildung noch einen Einfluss ausüben zu können, während der sein Planziel «Judenmord» schon längst verfolgte, ohne für irgendeinen Zweifel empfänglich zu sein. Das Gleiche gilt für Eichmanns Umgang mit Literatur und genau das



macht ihn im Ausnutzen der Texte so schnell und so effektiv. Eichmann liest sich durch ein Buch wie ein Einbrecher durch eine Wohnung läuft: Er nimmt mit, was er verwenden kann und beurteilt alles nur unter diesem funktionalen Interesse. Was dabei zu Bruch geht, interessiert ihn ebensowenig wie die Frage, was er hinterlässt. Eichmann sucht zwischen Buchdeckeln nicht die Bestätigung für sein Denken, sondern brauchbare Beglaubigungen für seine Lügen. Das ist ein folgenreicher Unterschied, weil nur Letzteres den Zweifel von vornherein ausschliesst, den der echte Leser zulässt, auch wenn es bedeutet, sich selbst in Frage zu stellen. Genau dieser Zweifel aber, die Distanz zum eigenen Denken, kostet Zeit, weil Kategorien des Autoreninteresses und der inneren Stimmigkeit zu ihrem Recht kommen sollen. Einfach gesagt: Wer liest, sucht normalerweise das Gespräch mit dem Autor. Eichmann hingegen ist nur daran interessiert, auch diesen Gegner unschädlich zu machen, und verschleiert das unter vorgespielem Interesse an der Literatur, angeblicher Offenheit für andere Theorien und vorgeblichem Respekt für den, der sie schrieb. Genau das machte Eichmann schneller als jeden anderen, der ernsthaft diskutieren will. Vor allem aber machte es ihn auch noch für die Geschichtsschreibung gefährlich, weil die Wissenschaftlichkeit mit ihrer Orientierung an Redlichkeit und Solidität gegen keinen Gegner so anfällig ist wie gegen einen, der Wissenschaft nur für eine Taktik hält. Auch in Eichmanns Zuwendung zu den Büchern entfaltet sich der Vernichtungswille gegenüber allem, was seine Auffassung der Wirklichkeit stört und eine Bedrohung seines Selbstentwurfs darstellt. Ob im Büro der Kurfürstenstrasse 116 oder in Sassens Wohnzimmer: Wer glaubte, dass er Eichmanns Urteil beeinflussen konnte, indem er Fakten oder Argumente vorbrachte, hatte genau in diesem Moment schon verloren. Das Gespräch ist für den, der einen totalen Krieg kämpft, letztlich nur eine Waffe wie jede andere auch. Eichmanns Problem in Argentinien war allerdings, dass er sich nicht recht entscheiden konnte, ob er diese Waffe auch gegen Sassen anwenden oder sie ihm erklären wollte.

## Die Erkenntnis: Vernichtung

*Ich bin an sich ein sehr sensibler Mensch, ich kann so etwas nicht so ohne Weiteres sehen, da bekomme ich ein Nervenzittern.*

Eichmann, Sassen-Transkript 3,6

Man kann nur schwer ermessen, wie einschneidend das Erlebnis «Eichmann» für Männer wie Sassen und Fritsch gewesen sein muss. Zwar hatten sie sich Einsichten von den Gesprächen erhofft, aber nicht ansatzweise mit so drastischen Einblicken in das nationalsozialistische Vernichtungstreiben gerechnet, das sie mit dem Ausmass, aber vor allem dem Gesicht des Grauens konfrontierte. Genau so wie 1961 während des Prozesses berichtete Adolf Eichmann auch in Argentinien von den unmenschlichen Mordaktionen, die er mit eigenen Augen gesehen hatte: Massenerschiessungen von Männern, Frauen und Kindern, zusammengetriebene und deportierte Menschen, Ermordung mit Gaswagen, die Vernichtungslager, Selektionen, Leichenverbrennungen. All das, was noch vor kurzer Zeit im *Weg* als Gräuelpropaganda der Sieger abgetan wurde, gewann jetzt durch die Worte Eichmanns Gestalt und Beglaubigung. Er wusste auch dann noch genug, wenn er, wie in Auschwitz, den industrialisierten Massenmord nicht zu genau sehen wollte, entfernt stehen blieb und sich die Details lieber «in den schoensten Farben» vom Kommandanten schildern liess. «Ich habe aber diesen ganzen Vernichtungsprozess nie von Anfang an gesehen, da war ich nicht der Mann dafuer» (26,4). Die offenen Verbrennungen am Ende hatten ihm gereicht. Eichmann hielt die Judenvernichtung zwar für richtig, aber fand keinen Gefallen an der direkten Konfrontation mit Angst, Qual und Tod der Opfer. «Wenn ich in das KZ gegangen bin, dann waren es Sachen die nicht meiner persoenlichen Neugierde entsprangen», beteuerte Eichmann glaubhaft und erzählt, dass sich der KZ-Kommandant «ein Vergnuegen daraus machte einem Schreibtischhengst hier diese Zustaende zu zeigen, die ihm Tag fuer Tag zugemutet werden» (31,9). Bei einigen von Eichmanns Schilderungen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er sich selber in der Sassen-Runde

ganz ähnlich verhielt wie damals Höss, wenn er den Zuhörern seinerseits erzählte, was er erlebt und gesehen hatte. Er berichtet detailliert und schonungslos und ohne Beschönigungen, was war. Es ist keine Rede von angeblich reibungslosen Tötungsmaschinen oder schnellem Sterben, auch nicht von Effizienz oder deutscher Ordnung noch im Morden. Stattdessen schildert Eichmann die Unerträglichkeit von Massenmord – unerträglich natürlich in erster Linie für ihn, den befohlenen Zuschauer, dem schlecht wird und dem «die Kniescheiben wackeln». Nicht dass Kinder sterben müssen, ist die Zumutung, sondern dass er es mitansehen muss, wo er selber zu dem Zeitpunkt zwei hatte. «Ich gehöre zu den Menschen, die schlecht Tote sehen können», gesteht er in der Sassen-Runde.<sup>810</sup> Seine Erzählungen sind voll unerträglichem Selbstmitleid wegen dieser Zumutung, anderen beim Leiden, das man selber gewollt und gefördert hat, zusehen zu müssen. Eichmann jedoch kann in diesen Schilderungen ganz Zeitzeuge sein, der Chronist des Grauens, der sich und anderen einredet, dass er mit der Vernichtung selbst nichts zu tun hatte, nichts ändern konnte und auf solchen «Dienstreisen» letztlich «ein ungluecklicher Mensch war» (54,5).

Aber es schwingt auch noch etwas anderes in diesen Schilderungen mit. Heinrich Himmler hatte dem Auschwitz-Kommandanten gesagt, er habe die Schlachten zu schlagen, die kommende Generationen dann nicht mehr zu schlagen hätten, und damit die Judenvernichtung in einen Kontext gestellt, den Männer wie Höss und Eichmann in ihrem Leben vermissen: den Kampf im Krieg an der Front. Nicht dass Eichmanns Personal oder Männer mit vergleichbaren Posten in «Unabkömmlichkeitsstellung» tatsächlich freiwillig mit Soldaten in Stalingrad getauscht hätten: Es ist kein Fall belegt, in dem jemand aus Eichmanns Referat tatsächlich um Versetzung in den Frontdienst gebeten hätte. Aber das vielbesungene Kriegserlebnis als Ort von Kameradschaft, Bewährung, Todesmut und Heldenkampf fehlte ihnen dennoch, weil gerade Angehörige kämpfender Truppen sie nicht wirklich als Kameraden anerkannten. Die Abneigung und auch der Spott der Waffen-SS auf die Allgemeine SS war besonders spürbar, weil jemand, der sich seine Beförderungen unter Frontbedin-

gungen herbeiüberleben muss, verständlicherweise nicht gern sieht, wenn man sich derartige Auszeichnungen auch in Berlin am Schreibtisch verdienen kann. Diesen Unterschied bekam Eichmann noch in Argentinien zu spüren.<sup>811</sup> Da tat es gut, sich nicht nur an Himmlers Anerkennung zu erinnern, sondern den anderen auch zu demonstrieren, dass die Bewährungsproben beim Besuch eines Vernichtungslagers noch viel härter waren. Blutfontänen und splitternde Knochen, Selbstüberwindung und Gewalttätigkeit – mit all dem konnte Eichmann auch aufwarten. Kameradschaft, das Einstehen für den Mitstreiter, gab es für Eichmann auch. So nimmt er Höss, den Kommandanten von Auschwitz, in Schutz. Der wäre so ganz anders gewesen, als man sich einen Mann auf seinem Posten vorstellt. «Und hätte ich den Posten eines Kommandanten eines Konzentrationslagers ausfüllen müssen», springt Eichmann seinem toten Kampfgefährten bei, «ich hätte auch nicht anders gehandelt. Und hätte ich den Befehl bekommen, Juden zu vergasen oder Juden zu erschiessen, dann hätte ich die Befehle durchgeführt. Und ich habe schon einmal gesagt, ich bin dem Schicksal weder dankbar noch undankbar, dass ich das nicht bekommen habe. Weil ich gegen den Wind sowieso nicht anschiffen kann.»<sup>812</sup> Spätestens als er in Sassens Wohnzimmer einen Gesprächspartner mit den Worten anschreit, «Sie laechlicher Pimpel! Haben Sie an der Front gekämpft?» (47,12), wird unübersehbar, dass er selber an seine Fronterlebnisse glaubte. «Denken Sie doch mal darueber nach», schimpft er weiter, «dass ich Ihnen gesagt habe, dass wir einen totalen Krieg gehabt haben und zwar ist Front und Hinterland voellig verwischt gewesen, ich muss dagegen ausdruecklich oponieren und kaempfen, dass heute noch unbelehrbare Geister, selbst Deutsche, der Meinung sind, dass der letzte Krieg nur an der Front gekaempft wurde. [...] Es gibt keinen Unterschied im Vernichten von feindlichen Maechten wenn ein totaler Krieg erklaert wurde.» (47,12) Zwar hatte Eichmann tatsächlich Grauenhaftes gesehen, aber dass seine «feindlichen Mächte» wehrlose verängstigte Menschen waren und er zu ihrer Vernichtung im warmen Wintermantel mit Chauffeur gefahren war, hatte er offensichtlich ebenso total vergessen. Der Wunsch, den anderen zu beweisen, dass auch er gelitten hatte, und zwar allein für Deutschland, erklärt aber einen gros-

sen Teil der Offenheit, mit der Eichmann das Grauen immer wieder schildert.

Die Reaktion seiner Zuhörer fällt unterschiedlich aus. Während Dr. Langer seinerseits anfängt, über Folter und Vernichtung zu sprechen, die er in Mauthausen wenigstens mitbekommen hatte, macht die Konfrontation mit der Realität Sassen und Fritsch auffällig sprachlos. Rückfragen bleiben weitgehend aus, denn das, was man hörte, war mehr als genug: Sassen wies den Abtipper an, wiederholte Schilderungen von Vernichtungsaktionen wegzulassen. Das Entsetzen und die Abscheu sind unübersehbar, denn so hingebungsvoll der Roman-Autor Sassen sich auch in Gewaltexzessen ergehen konnte, wenn es um die angeblichen Folterungen durch die «Siegermächte» geht, so stumm wird er angesichts der Leiden der Juden, und das nicht, weil Sassen Eichmann und Langer nicht glauben würde, sondern ganz im Gegenteil. Während diese beiden mit den Konzentrationslagern zu tun hatten und ihre Erfahrungen samt Selbstmitleid miteinander teilen konnten, findet sich bei Sassen nachweisbar Entsetzen. Gleichzeitig geht aber auch Eichmanns Wunsch nach Anerkennung in Erfüllung, denn Sassen diktiert treffsicher den Satz, mit dem sich Eichmann zweifellos identifizieren konnte: «Die Schlachtfelder dieses Krieges hiessen Vernichtungslager» (36,2).<sup>813</sup> Das war genau der Respekt für seinen ganz eigenen Frontdienst, den Eichmann für sich forderte. In dem langen Diktat, das Sassens Gedanken festhielt, findet sich aber auch die Feststellung, dass die Beteiligung an den Menschheitsverbrechen von Eichmann, Höss und Odilo Globocnik «nicht zu verzeihen» (36,5) sei. Auch wenn Sassen sich beeilt, im Folgenden dennoch zu behaupten, ihr Handel sei «zu verstehen», weil Eichmann und die anderen bis zu Hitler nun einmal manipuliert worden seien, ändert das nichts daran, dass Sassen das Unverzeihliche als solches nicht mehr in Frage stellen wird. Als man dann noch Kindertransporte in den Berichten findet, die Eichmann allen Ernstes «Kindergeschichte» nennt, scheint sogar Sassen das «Verstehen» wenigstens zeitweise zu vergehen.<sup>814</sup> Eichmann bleibt Sassens Entsetzen nicht verborgen, und er leugnet entsprechend dreist, dass es so etwas gegeben habe. «Sie haben doch soviel Dokumente und Papiere aufgefunden und

nun frage ich mich, wo sind die Dokumente geblieben, die die Kinderangelegenheiten betreffen, freilich Dokumente die glaubwürdig sind. Damit habe ich in dem Augenblick zu dieser Sache nichts mehr zu sagen» (54,9). Ob Sassen das beruhigte, wissen wir nicht. Schliesslich konnte und wollte er Eichmann auch nicht das Gegenteil beweisen. In Israel allerdings bekam Eichmann die Gelegenheit, diese Dokumente für die Verbrechen zu sehen, von denen er natürlich genau gewusst hatte, dass es sie gab und dass er es gewesen war, der auch die «Kindertransporte rollen» lassen hatte.<sup>815</sup>

Was Sassen und Fritsch, aber auch Alvensleben, von Langer und Eichmann trennte, war die konkrete Erfahrung mit der Lager-Realität, auch wenn Langer nach allem, was wir von ihm wissen, im Verhältnis zu Eichmann nur einen Bruchteil der Verbrechen erlebt hatte und kannte, sondern das meiste nur in Gesprächen vom Kommandanten in Mauthausen erfuhr. Dennoch sind sich Langer und Eichmann in diesem Fall auffällig einig: Sie schildern ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der Überzeugung, Opfer zu sein. Langer, der sogar Scheusslichkeiten wie die «Todesstiege» mit eigenen Augen gesehen hatte, kann die Tatsache, dass er mit derlei konfrontiert war, mit einer Empfindsamkeit als Belastung bejammern, die er für die wirklichen Opfer ebensowenig aufbringen kann wie Eichmann. Beide vermitteln den Eindruck, dass sie hilflos zusehen mussten, wie genau das verwirklicht wurde, was sie selber mitgestaltet hatten. Es ist dieselbe unerträgliche Ich-Bezogenheit, die sich in den Schilderungen so vieler Täter bis zu Himmler findet, der in seiner Posen-Rede so verständnisvolle Worte für die armen leidgeplagten Mörder findet.

Diese Umkehr von Täter und Opfer ist eine psychodynamische Entlastung, die nicht nur eine Angelegenheit der späteren Erinnerung, also nachträgliche Verdrängung ist, sondern die Tätern ihre Taten überhaupt ermöglicht hatte, weil sie Bewusstseinsverdrängung war. Eichmann ist sich der Notwendigkeit, sich weitmöglichst abzuschirmen, eindeutig bewusst. «Aber ein gutes habe ich von der Natur mitbekommen,» erklärt er, «ich kann sehr schnell abschalten und vergessen, ohne dass ich es will» (3,6). Eichmann kannte effektvolle Mittel, um diesen Vorgang zu unterstützen, allen voran Alkoholkonsum. Sein Wissen

über die Mechanismen der Verdrängung ging aber ebenso wie seine Selbstbeobachtung weit über den Nutzen dieser einfachen Droge hinaus.<sup>816</sup> Das Bewusstsein liess sich auch gezielt ablenken, und das nicht nur durch die schon beschriebene Flucht in die Natur: «Ich habe noch aus meiner Jugendzeit einen einen sehr frommen Spruch», erklärt Eichmann in der Sassen-Runde, «und das mache ich immer, wenn mir etwas furchtbar unangenehm ist und ich kann von dem Gedanken nicht abkommen. Und um mich aber abzulenken mit Gewalt, wissen Sie was ich dann sage? Sie werden lachen! Ich glaube an Gott, den Vater, und den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gestorben unter Pontius Pilatus, gelitten und so weiter und so weiter auferstanden von den Toten und so weiter.»<sup>817</sup>

Pater Anton Weber, einer der Fluchthelfer in Rom, erzählte von einem Trick, den er verwendet habe, um sicherzugehen, dass die Nationalsozialisten, denen er zu einer neuen Identität verhalf, auch wirklich zum Glauben zurückgefunden hatten. «Ich liess sie das Vaterunser aufsagen. Da stellte sich schnell heraus, wer echt war und wer nicht.»<sup>818</sup> Eichmann hätte ihn zumindest mit dem Glaubensbekenntnis im Zeitraffer beeindrucken können, denn er schaffte es in fünf Sekunden. «Da bin ich schon irgendwie frühzeitig als Kind draufgekommen, damals natürlich noch fromm gläubig, wenn ich das nun gesagt habe, dann habe ich an nichts mehr gedacht.»<sup>819</sup>

## Vertrauensbrüche

*«Ich lese aus diesem Bericht heraus ein einziges Motiv, ein einziger Bewegungsgrund: Er hasst Sie wie die Pest.» Sassen über Wisliceny, Sassen-Transkript 44,6*

Sassen musste im Laufe der Gespräche erkennen, dass er mit seiner Gesprächsführung nicht dicht genug an Eichmann herankam. Sein Gegenüber war immer ein Stück schneller, immer etwas gewandter im Umgang mit Dokumenten und Fakten, und der Informationsvorsprung schien uneinholbar zu sein. Auch die Konfrontation mit weiteren Zuhörern oder die kritischen juristischen Fragen

von Dr. Langer konnten Eichmann scheinbar nicht aus der Ruhe bringen. Sassen zunehmende Frustration lag aber auch daran, dass er die Wahrheit über Menschheitsverbrechen gar nicht hören wollte, und deshalb unterstellte, dass genau diese Wahrheit eine Lüge sein musste. Sassen währte eine vermeintlich verborgene Wahrheit, und er wollte an sie heran. Nachdem Eichmann sogar so viel Selbstbewusstsein an den Tag gelegt hatte, auf Tonband 41 eine kleine Ansprache zu halten, entschied Sassen Ende August, seine Taktik zu ändern: Er stellte Eichmann eine Falle.<sup>820</sup>

Das Gespräch begann wie immer. Sassen nahm das Buch von Poliakov und Wulf zur Hand, aber er sagte Eichmann nicht, dass der Text, den sie nun besprechen sollten, nicht von einem «Gegner» und kein «juedisches Geschreibsel» war, sondern Aufzeichnungen von einem Mann, den Eichmann für einen seiner besten Freunde hielt: Dieter Wisliceny.<sup>821</sup>

Eichmann traf den fünf Jahre jüngeren Wisliceny das erste Mal im Herbst 1934, wobei seine eigenen Aussagen nicht eindeutig ergeben, ob das erste Treffen in München oder Berlin stattfand. Nach einem anfänglich offenbar eher losen Kontakt haben beide nach der Versetzung Wislicenys in die Abteilung II112, also ab Februar 1937, enger miteinander zu tun und täglichen Kontakt. Wisliceny wird für kurze Zeit Eichmanns Vorgesetzter, verlässt dann aber nach Differenzen um eine ausbleibende Beförderung schon im April 1937 Berlin und bleibt bis August 1940 beim SD Danzig. Nach seiner Rückkehr als Untergebener in Eichmanns Referat wird der Kontakt wieder regelmässiger, aber da Wisliceny als «Judenberater» im Balkan eingesetzt wird, sind die Möglichkeiten persönlicher Begegnungen eingeschränkt. Erst März 1944, als Wisliceny zu Eichmanns Sondereinsatzkommando Ungarn stösst, haben beide wieder einen engen Umgang, der Ende 1944 unter den aussichtslosen Bestrebungen Wislicenys, sich für die Nachkriegszeit ein besseres Image zu verschaffen, angeblich leidet. Eichmann widersprach später dieser Behauptung und könnte damit die Wahrheit gesagt haben, denn Wisliceny bleibt bis April 1945 in Eichmanns Nähe, auch wenn er das zu leugnen versucht.<sup>822</sup>



Die persönliche Beziehung zwischen Eichmann und Wisliceny ist kompliziert. Eichmann hat ein offenbar freundschaftliches und persönliches Verhältnis zu Wisliceny, nach dem er seinen dritten Sohn benennt, und bewundert offen dessen Bildung und Intelligenz. Wisliceny hatte ursprünglich Theologie studiert, die Ausbildung aber abgebrochen, weil der Familie das Geld fehlte. Noch Jahrzehnte später erinnert sich Eichmann an ihre gemeinsamen Diskussionen. Für Wisliceny hingegen hatte die Beziehung eine andere Dimension. Als er 1946 in Bratislava in Haft sitzt und man ihn auffordert, über Eichmann zu schreiben, bringt Wisliceny es auf ein Dossier von zweiundzwanzig fein beschriebenen Seiten nur über diese eine Person. Weitere Berichte über «Die Endlösung», den «Grossmufti», «Die Fiala-Affäre» und viele andere Themen füllen über hundert weitere Seiten, in denen er immer weitere Details zu Eichmann ausbreitet.<sup>823</sup> Bei allen Absetzungsversuchen zeigen alle Texte deutliche Züge der Bewunderung und Anhänglichkeit: Wisliceny scheint all die Jahre alles und jeden in Eichmanns Nähe beobachtet zu haben und verteidigt eifersüchtig sein intimes Wissen noch dort, wo es seiner eigenen Verteidigungslinie schadet. Er ist sogar über die Zeit informiert, in der er selber gar nicht in Eichmanns Nähe war, hatte sich also auch dann genau über Eichmann informiert. Diese Aufmerksamkeit hat eindeutige Züge von Besessenheit. Wisliceny kennt nicht nur Eichmanns Augenfarbe, Narben, Atemgeräusche und Bewegungsmuster, sondern sogar dessen Zähne: Seine «Goldbrücken würde ich auch bei seiner Leiche wiedererkennen».<sup>824</sup>

Wisliceny bot mehrfach an, Eichmann innerhalb kurzer Zeit ausfindig zu machen, damit man auch ihn vor Gericht stellen könne. Als man ihn dazu nicht freilassen wollte, schrieb er trotzdem akribisch jeden Ort auf, der ihm einfiel, und auch diese Liste zeigt seine ausgezeichneten Kenntnisse. Wenn dennoch alle Ideen in die Irre gingen, lag es nur daran, dass Eichmann nicht so berechenbar war, wie alle dachten. Wislicenys Aussagen sind unübersehbar von zwei Motiven bestimmt: Selbstverteidigung und ein starker emotionaler Bezug zu Eichmann, der sich mal positiv in Überhöhung und mal negativ in einer Art Rache-Impuls äussert. In dem Distanzierungsversuch in Bratislava kehrt sich

die starke emotionale Bindung in einen blanken Hass, der neben den üblichen Verzerrungen ein erstaunliches Ausmass an Lügen, Verleumdungen und Beleidigungsversuchen hervorbringt, das rational kaum noch verständlich ist. Die Verteidigungssituation allein erklärt dieses Verhalten nicht.

Eichmann selber wusste 1957, dass Wisliceny in Bratislava hingerichtet<sup>825</sup> worden war, aber vor allem, dass er in Nürnberg gegen ihn ausgesagt hatte, denn es hatte in allen Zeitungen gestanden. Auch wenn er diese Aussagen Sassen gegenüber herunterredet, wusste Eichmann natürlich, dass Wisliceny nur gesagt hatte, was der Wahrheit entsprach. Das war nicht erfreulich, aber nachvollziehbar. Aber mit dem, was Wisliceny dann geschrieben hatte, rechnete Eichmann nicht. Für ihn war sein Freund ein Opfer von «Siegerjustiz», vielleicht sogar von «Folter», und gerade Eichmann wusste sehr genau, was man damit erreichen konnte, denn er hatte es häufig genug selber ausgenutzt.<sup>826</sup> In Argentinien spricht Eichmann viel und gern über Wisliceny, der sich sogar selber beworben habe, als das Ungarn-Kommando zusammengestellt wurde und überhaupt einer seiner zuverlässigsten Männer gewesen sei. Er hätte ihn nur zu gern befördert, aber leider habe er eine SS-Norm nicht erfüllt: Wisliceny wollte unter keinen Umständen heiraten. Auch ein ganz konkreter Versuch von Eichmann, Wisliceny in Ungarn doch noch zu überreden, scheiterte. Eichmann konnte sich nie erklären, warum.

Als Sassen begann, aus Wislicenys Text *Die Endlösung* zu lesen, der zu einem Teil in *Das Dritte Reich und die Juden* erstmals abgedruckt war, ahnt Eichmann nichts. Er versucht wie immer, diesen angeblichen «Autor» zu widerlegen, ihm Lügen und «kindliche Unerfahrenheit» (44,5) nachzuweisen, um sich und auch seine Mitarbeiter zu verteidigen, so dass er am Ende sogar Wisliceny gegen die von ihm unerkannte Wisliceny-Aussage in Schutz nimmt. Sassen treibt das seltsame Spiel an dem Tag über fast zwei Tonbänder (42, 3-44, 6) und sieht stundenlang zu, wie Eichmann sich festbeisst und sich mehr und mehr in Rage redet. Satz für Satz greift er diesen Autor, der ihm natürlich gefährlich erscheint, mit fadenscheinigen Argumenten an und steigert sich, durch

Sassen immer wieder angestachelt, bis zur Behauptung, «dass sehr viel Wahrheit dabei ist, aber dass der Autor auch nicht gründlich der Sache nachgegangen ist» (44, 5), um dann von Sassen zu hören, wie gründlich der «Autor» wirklich Bescheid wusste. «Dieser Bericht ist von Wisliceny.» Noch das Transkript macht deutlich, wie sehr Eichmann diese Nachricht erschüttert: «Was ist Wahrheit? Wissen Sie was Wahrheit ist? Ich weiss es, Sie nicht. Wie ist er verhoert worden?» (44, 6) Sassen hört sich das Gestammel eine Zeit lang an, um dann auch noch nachzulegen: «Ich kann Ihnen als mein persönliches Empfinden nur sagen, dass m. E. dieser Bericht absolut unter keinem direkten, unmittelbaren Zwang oder Tortur odgl. erfolgt ist, sondern ich lese aus diesem Bericht heraus ein einziges Motiv, ein einziger Bewegungsgrund, nicht das allgemeine Reinwaschen, denn das spielt bei dem intellektuellen Menschen, den ich nun auch langsam kenne, wie Wifslideny] es ist, keine allzu grosse Rolle – – – er hat ein Grundmotiv und das ist ein sehr primitives Motiv: Er hasst Sie wie die Pest» (44, 6). «Neid» sei zu «einem ganz klaren Hass geworden, zumal noch er erwischt worden ist, und Eichmann nicht» (44,7). Zur Krönung erklärt Sassen ausführlich, wie eifrig Wisliceny hilfreich sein wollte, um Eichmann für die Alliierten zu finden. Der antwortet offensichtlich erschöpft: «Das ist Winseln» (44, 7), und man ist sich als Leser nicht ganz sicher, ob er damit nicht auch ein wenig sich selber meint. Das Gespräch an diesem Tag endet mit einem der ganz wenigen Momente, in denen man auch heute noch einen Eichmann ohne Maske ahnen kann – müde, enttäuscht, verunsichert und angeschlagen: «Ich verstehe das alles nicht... all das verstehe ich nicht» (44, 8).

Sassen hatte seinen Gesprächspartner gezielt in eine heikle Situation gebracht, die ihn sichtlich überforderte. Aber Sassen verstand nicht genug von Verhörtechnik, denn sonst hätte er wissen müssen, dass diese Methode nur dann zu einem Erfolg führt, wenn man genug Zeit hat, das Gespräch genau aus dieser Situation heraus fortzuführen. Taktiken wie diese funktionieren nur im Dauerverhör, also in einer Haftsituation. Wenn der Erschütterte die Möglichkeit hat, sich zurückzuziehen, versteht er auch, was geschehen ist, und das Ergebnis kehrt sich ins Gegenteil. Genau das geschah in Argentinien: Eichmann erkannte offensichtlich, dass Sassen gezielt mit seinen Gefühlen gespielt und

ihn in eine Falle gelockt hatte. Die nächsten Gespräche verlaufen stockend, latent bis offen aggressiv. Der vertrauensvolle Ton der letzten Sitzungen ist schlagartig verflogen.<sup>827</sup>

Der begeisterte Pokerspieler Sassen hatte sein Blatt überreizt. Erst ein Blick in seine eigenen Aufzeichnungen gibt einen Hinweis darauf, warum er auf ein so hohes Risiko gespielt hatte. Sassen war nämlich fest davon überzeugt, dass Wisliceny noch lebte. «Persönlich will ich nochmal hier feststellen,» diktiert er auf Band, «dass ich nicht glaube, dass Wisliceny tot ist. Wisliceny wird in Reserve gehalten, solange man keine Sicherheit hat über Eichmann.»<sup>828</sup> Wer «man» ist, versteht sich bei Sassen von selber. Es waren wieder einmal «die Juden» und ihre heimlichen Machenschaften, die der Welt vormachten, Wisliceny sei in Bratislava hingerichtet worden. In Wirklichkeit brauchte «das internationale Judentum» unbedingt jemanden, der bei Bedarf wiederholen konnte, dass Millionen Juden ermordet worden waren, um – so geht Sassens Märchen weiter – Zahlungen von Deutschland an Israel zu erpressen. Und weil die Millionen ja nur eine «Legende» waren, konnte man nicht sicher sein, ob Eichmann sie bestätigen würde. Eichmann erzählte Sassen von dieser irrwitzigen Theorie bezeichnenderweise nichts, denn in Wirklichkeit war es Sassen selber, der «keine Sicherheit über Eichmann» hatte. Er wollte mit aller Macht herausfinden, auf welcher «Seite» Eichmann stand, und er tat ausserdem alles, um Eichmann zu isolieren: Sassen versuchte, jeden Kollegen und Vorgesetzten Eichmanns vor diesem zu diskreditieren. Heydrich war ein Büttel von geheimen Mächten, Müller eigentlich kein Nationalsozialist, seine eigenen Mitarbeiter abtrünnige Lügner oder unfähige Untergebene, und Eichmann hatte all das nicht bemerkt. Wer, so wie Sassen, eine Verschwörungstheorie untermauern will, nach der am Ende Eichmann nichts anderes als eine Marionette in den Händen der üblichen Weltverschwörer gewesen war, musste zunächst einmal Eichmann deutlich machen, dass alles, was er bisher gedacht hatte, falsch war. Nichts war für Sassens Geschichtsverdrehung gefährlicher als eine Gruppe überzeugter Nationalsozialisten, die den Massenmord an den Juden wirklich bewusst und in Übereinstimmung betrieben hatten. Um in Eichmann den Kronzeugen für seine Korrektur des Geschichtsbildes zu finden,

musste Sassen Eichmann also so verunsichern, dass er selber jede Sicherheit verlor, bis er Sassens «Wahrheit» einsah und stützte. Dieses Verfahren nennt man auch Gehirnwäsche. Bei Eichmann gelang es nicht. Er begriff schlagartig, dass ein sehr gefährliches Dokument existierte und sogar schon veröffentlicht war, von dem er nichts geahnt hatte, dass der ehemalige Kollege, den er für einen seiner besten Freunde gehalten hatte, ihn mit allen Mitteln den Gegnern ausgeliefert hatte, und dass der Mann, den Eichmann nun für einen neuen Freund in Argentinien hielt, nicht davor zurückschreckte, ihn zu manipulieren. Eichmann lernte, dass er gleich von zwei vermeintlichen Freunden verraten worden war, einem alten und einem neuen. Das nächste Gespräch leitet nicht Sassen, sondern Dr. Langer, und auch das Thema ist vergleichsweise unverfänglich: Man liest gemeinsam weiter in der Sammlung nationalsozialistischer «Judengesetzgebung». Genutzt hat diese Deeskalationsstrategie allerdings nichts, ganz im Gegenteil, denn das Gespräch der nächsten Sitzungen rutscht von einem Streit in den nächsten. Mit Vehemenz beginnt Eichmann, seine eigenen Überzeugungen auch dort zu vertreten, wo Sassen sie nicht hören will. Nein, er sei natürlich im Auftrag Hitlers unterwegs gewesen, und nein, die Judenvernichtung war nicht «undeutsch», sie war sogar von Grund auf eine deutsche Tat, die immer noch gerechtfertigt werden müsse, und er war der deutsche Offizier, der sie ausführte. Hitler habe genau das gewollt, was er, der Spezialist für Judenfragen, umgesetzt habe. «Lesen Sie die Reden durch, befragen Sie einen Psychiater und Sie werden merken, dass ich recht habe» (46,8). Die Bänder zeigen genau den scharfen, unerbittlichen und konsequenten Eichmann, der in Israel allenfalls vage zu ahnen ist: Dieser Mann brauchte keine Uniform, um noch unter alten Kameraden Angst und Schrecken zu verbreiten. Sassen, Fritsch und Langer haben dem wenig entgegenzusetzen, zum Teil läuft das völlig aus dem Ruder, und das Projekt droht sogar zu scheitern: «Meine Gedanken gehen Sie gar nichts an, wenigstens heute nicht, weil ich mich geärgert habe», beschwert sich Eichmann, «weil man es versucht, die ganze Angelegenheit auf ein schiefes Gleis zu bringen ... Ja, meine Herrn, wenn man nicht sachlich bleibt, dann bleibe ich wohl sachlich, aber ich schweige dann» (47, 7).

## Der Schlichter: Ludolf von Alvensleben<sup>829</sup>

(für Uki Goni, dem ein Teil dieses Kapitels ohnehin gehört)

Im letzten Drittel der Transkripte begegnet uns plötzlich ein ganz neuer Frager. In einer geradezu weichen eindringlichen Gesprächsführung versucht jemand, auf Eichmann einzureden. «Ich will ja nun nicht behaupten, dass ich Sie durch und durch kenne» (54,5), beginnt er zum Beispiel salbungsvoll, um dann behutsam und rücksichtsvoll nach den Gefühlen eines Massenmörders zu fragen, der sich «doch sicher seine Gedanken gemacht» habe. Immer wieder versucht die Fragegruppe jetzt, Eichmann zielsicher zu dem Geständnis zu führen, ein kleines manipuliertes Werkzeug fremder Mächte gewesen zu sein. Um wen es sich dabei handelt, wird durch ein langes Interview mit diesem Teilnehmer selber deutlich, das Sassen im Kontext der anderen Gespräche führt.<sup>830</sup> Es war Ludolf von Alvensleben.<sup>831</sup>

Die Tatsache, dass auch der ranghöchste Nazi in Argentinien seinen Weg in die Sassen-Runde fand, ist so irritierend wie das Phänomen, dass seine Anwesenheit bis heute ein Geheimnis bleiben konnte, obwohl das ausführliche Interview, das Sassen mit ihm allein führte, zum grossen Teil vor aller Augen lag. Ludolf von Alvensleben hatte 1957 seinen Wohnsitz im rund sechshundert Kilometer entfernten Cordoba, einem weiteren Zentrum für Flüchtlinge mit einschlägiger Vergangenheit, das über Jahrzehnte für seine Sonnenwendfeiern berüchtigt war. Auch Hans-Ulrich Rudel hatte einen Wohnsitz dort. Dennoch war Alvensleben ohne jeden Zweifel häufiger Teilnehmer der Gespräche in Sassens Haus in Buenos Aires und unterstützte ihn dabei, Eichmann zum Reden zu bringen. Die These, dass es kaum Verbindungen unter den geflohenen Nazis gab, weil sich «nur wenige von ihnen vorher gekannt oder nach ihrer Flucht je getroffen haben», ist also schwerlich aufrechtzuerhalten, und das vor allem deshalb, weil es im Fall von Alvensleben sogar bei der Flucht Verbindungen zu Männern wie Adolf Eichmann und Josef Mengele gab.<sup>832</sup>

«Man will also gerne wissen was ich von Heydrich halte? Ich will es versuchen mit wenigen Worten zu sagen ...» – so beginnt das Gespräch zwischen Willem Sassen und Ludolf von Alvensleben: Zwei Freunde plaudern, man

kennt sich, man duzt sich, man fühlt sich wohl, scherzt und redet von der Vergangenheit, aber auch der Zukunft, einer Idee, für die alle Anwesenden nach wie vor schwärmen: der «kristallklaren» Weltanschauung mit dem Namen «Nationalsozialismus». Der uns zugängliche Teil des Gesprächs beginnt für den ungeübten Sassen-Protokoll-Leser kryptisch, nämlich mit den verzweifelten Anmerkungen des Mannes, der das Tonband abtippen musste und dabei feststellte, dass das Tonband defekt war. Das Ergebnis ist ein Textgestammel, das einen guten Eindruck vom Bandsalat vermittelt. Wer davor nicht kapituliert (und ausserdem die Bücher, die man in Argentinien las, kennt), findet jedoch schnell heraus, worum es geht. Man liest gemeinsam aus dem Buch von Wilhelm Höttl, *Die geheime Front. Organisation, Personen und Aktionen des deutschen Geheimdienstes*. Für die Unterhaltung mit Alvensleben hatte Sassen das Kapitel über Reinhard Heydrich ausgewählt, um dann Alvensleben nach seiner Meinung zu fragen. Ab diesem Moment funktionierte glücklicherweise das Tonband wieder, so dass wir dem Gespräch folgen können: über Heydrich, Himmler, NS-Intrigen, nationalsozialistische Weltanschauung, den Judenmord und seine Hintergründe, SS-Moral und Führer-Träume.

Für diese Themen hätte sich Sassen in Argentinien keinen Besseren aussuchen können, denn der Mann aus Sachsen war auch jenseits seiner gewaltigen Körpergrösse von 1,98 m eine grosse Nummer gewesen. Alvensleben gehörte von Anfang an zur «Bewegung», begegnete Goebbels schon in den frühen Dreissigern, arbeitete jahrelang als Chefadjutant beim Reichsführer-SS Heinrich Himmler, bevor er in Polen und auf der Krim NS-Politik mit all ihren Abgründen betrieb, und beendete seine Karriere als Höherer-SS- und Polizeiführer Dresdens, bis er sich in die Büsche schlug. Alvensleben kannte, wie er es selber nannte, «die meisten Herren gut, die in diesem Orchester mitspielten». Man nannte sich in amtlichen Briefen vertraulich bei Kosenamen, und in NS-Kreisen wusste (und weiss) man, wer «Bubi» war, ebenso wie seine Opfer seine Arroganz und Überheblichkeit nicht vergassen, ganz zu schweigen von dem verheerenden mörderischen Wirken Alvenslebens in Polen und auf der Krim. Dem von ihm geführten «Volksdeutschen Selbstschutz», den sogar hartgesot-

tene SS-Schergen übermässig brutal fanden, fielen in vier Monaten schätzungsweise zwanzig- bis dreissigtausend Menschen zum Opfer: polnische Intellektuelle, Priester, Juden und alles, was in den Augen von Alvensleben ein «Partisan» war. Die direkte Tatbeteiligung bei 4247 Morden an Polen reichte für ein Todesurteil gegen Alvensleben in Abwesenheit und einen Haftbefehl 1964 in der Bundesrepublik. Dass ihn die Flucht mit seiner Familie nach Buenos Aires geführt hatte, war für Sassen und seine Freunde ohne Frage ein Glücksfall. Alvensleben, der seinem «lieben Reichsführer» kriecherisch-verehrende Briefe und Fotos seiner Kinder schickte und sogar eine persönliche Beleidigung der Goebbels-Familie und mehr als kritische Äusserungen über Hitler unbeschadet überstanden hatte, war unter den überlebenden Nazis weltweit einer der Männer mit den besten Insider-Kenntnissen und der höchstrangige NS-Funktionär in Argentinien: SS-Generalleutnant und der Polizei, schon 1944 die Nr. 147 in der SS<sup>833</sup> (Himmler war die Nr. 1) und in der Waffen-SS die Nr. 90<sup>834</sup> – wohlbermerkt gezählt für das gesamte «Dritte Reich»!

Als Adjutant Himmlers war seine Reichweite ebenso wie sein Bekanntheitsgrad gewaltig: Die Adjutantur regelte den Tagesablauf des «Reichsführers», damit auch alle Besuche und Reisen. Folglich kann man den langen Alvensleben auf vielen Filmaufnahmen entdecken, die Himmler auf Reisen zeigen. Alvensleben stand von Anfang an im Zentrum der Macht, und, wie es in einer Beurteilung 1938 heisst, er «versteht, sich und sein Wirken stark in den Vordergrund zu rücken».<sup>835</sup>

Entsprechend offensichtlich ist die Identifikation Alvenslebens schon über drei der vielen Eckdaten, die er im erhaltenen Transkript von sich preisgibt: Er sei geboren in Halle an der Saale, ein Reichstagsabgeordneter gewesen und Generalleutnant der Waffen-SS. Die weiteren Details dienen dann nur noch der Bestätigung: die Nähe zu und Bekanntschaft mit Himmler, der Einsatzort 1942 in Russland, das hohe Ansehen und die Befehlsgewalt, die in den Geschichten aus der NS-Zeit zur Sprache kommt, ein unübersehbares Klassenbewusstsein und – nicht zuletzt – die erwähnte Bekanntschaft mit Grössen der Musikszene wie Paul van Kempen und Herbert von Karajan. «Die Amerikaner in Dachau»,



erzählt Alvensleben nicht ohne Stolz, «haben da sie nichts anderes fanden mein Bild genommen und haben es an einen Baum gehängt und beschossen» – und ein Bild zu nehmen war tatsächlich nicht schwierig. Es fand sich zum Beispiel in jedem *Reichstagshandbuch* seit 1933.

Auch im Interview mit Alvensleben ist Sassen nicht der Einzige, der Fragen stellt. Adolf Eichmann allerdings dürfte bei diesem Gespräch nicht anwesend gewesen sein. Zum einen neigte Eichmann dazu, ungehemmt dazwischenzureden, wenn andere für seinen Geschmack zu viel Redezeit beanspruchten,<sup>836</sup> und zum anderen unterbrach er Gespräche reflexartig, wenn seine eigene Rolle in der Geschichte seiner Selbstdarstellung widersprach. Die Beteiligten jedoch sparen nicht mit Äusserungen, die Eichmann direkt beleidigt hätten. Alvensleben lästert mit hemmungsloser Arroganz über Aufsteiger und Karrieristen, zu denen nach seinen Massstäben auch Eichmann gehört hätte. Man spricht in einer Art und Weise über Eichmanns «Helden» Heydrich und Müller, die Eichmann ansonsten nicht duldet, und auch Alvenslebens Äusserungen zur Judenpolitik sind so kontrovers, dass noch nicht einmal Sassen es lassen kann, deutlich zu widersprechen. Spätestens aber als sich die Beteiligten abschätzig über die «Erfolge» erzwungener jüdischer Emigration auslassen, hätte Eichmann vehement widersprochen, denn genau das – seine angeblich so «aufbauende» Arbeit für die «jüdische Auswanderung» – gehörte zu den Grundpfeilern seiner Selbstinszenierung.

Wann und bei welcher Gelegenheit sich Alvensleben und Eichmann während der NS-Zeit begegnet sind, lässt sich bisher nicht belegen. Dass sie sich begegnet sind, ist allerdings sehr wahrscheinlich, denn Alvensleben war 1938/39 in der Adjutantur von Heinrich Himmler, also genau zu dem Zeitpunkt, als es Eichmann gelang, durch sein «Wiener Modell» und seine angeblichen «Erfolge» bei der erzwungenen Emigration von Juden aus Österreich in NS-Kreisen seinen Ruf als «Spezialist» zu begründen. Alvensleben machte im April/Mai 1941 ein gründliches Praktikum beim Reichssicherheitshauptamt, um seine Aufteilung und Arbeit kennenzulernen, also zu der Zeit, als Eichmanns Referat mehr und mehr Bedeutung erlangte. Sowohl Alvensleben als auch

Eichmann gehörten ausserdem zu den Letzten, die Himmler vor Kriegsende noch im Ziethen-Schloss Hohenlychen aufsuchten – ein Umstand, auf den Alvensleben sogar ausdrücklich hinweist.<sup>837</sup> Gelegenheit für eine Begegnung gab es also genug, und da Alvensleben zum Tross von Himmler gehörte und Eichmann der Referent für Himmlers Lieblingsprojekt war, kann man in jedem Fall davon ausgehen, dass in Buenos Aires beide ganz genau wussten, mit wem sie es zu tun hatten.

Ludolf von Alvensleben war also für Sassen in mehrfacher Hinsicht ein Gewinn: Er konnte seinerseits als Zeitzeuge Zusammenhänge aufklären, die kein anderer erklären konnte, weil Alvensleben über eine Nähe zu den Mächtigen verfügt hatte, die alle anderen Exil-Nazis nicht kannten. Für Alvensleben waren die meisten Schlüsselfiguren der Geschichte nicht nur Namen, sondern Menschen, denen er begegnet war. Das erlaubte den Zugang zu einer ganz anderen Ebene der Betrachtung, nämlich nicht mehr nur von unten nach oben, wie aus der Perspektive eines, wenn auch besonderen, SS-Obersturmbannführers mit eigenem Referat oder der des niederländischen Kriegsberichters, der Goebbels mal aus der Ferne gesehen hatte, oder des SD-Juristen aus Wien mit Zugang zum KZ Mauthausen. Alvensleben war ein NS-Prominenter mit einem entsprechenden Insiderwissen, das für Sassen und seinen Kreis wichtiger war als das Manko einer solchen abgehobenen Position. Dass Sassen und Alvensleben offensichtlich eine Freundschaft verband und Sassen sich sicher war,<sup>838</sup> mit Alvensleben «hohe» nationalsozialistische Ideale zu teilen, machte ihn zu einem verlässlichen Verbündeten.

Unproblematisch war die Auseinandersetzung zwischen Sassen und Alvensleben allerdings auch nicht. Alvenslebens nach wie vor bestehende Verehrung für Heinrich Himmler, der selbst in den rechtsextremen Kreisen Argentiniens als unrettbar galt,<sup>839</sup> war ein unüberbrückbarer Dissens. Noch problematischer jedoch als diese persönliche Anhänglichkeit war Alvenslebens Anerkennung der Judenvernichtung als historischer Tatsache und ihre klare Kriminalisierung. Der Alvensleben von 1957 hält die nationalsozialistische Judenpolitik nicht nur für einen Fehler, sondern für unmenschlich und – trotz eigenem

offenem Rassismus und antisemitischer Ausrichtung – für «ausgesprochen brutal», «nicht deutsch» und «nicht ritterlich». Dass seine eigene Position als Mitwisser und Verteidiger einer mörderischen «Partisanenbekämpfung» das ebenfalls sein könnte, kam ihm, der in einem Atemzug über Karajan-Anekdoten und rassistische Verfolgung sprechen konnte, nicht in den Sinn. «Mir widerstrebt es persönlich», erklärt er Sassen, «wehrlose Menschen und selbst wenn es mein grösster Feind ist, wehrlose Menschen, die mir persönlich gar nichts getan haben, nur eben durch ihre Geburt..... nun einfach in einen Gasofen zu jagen» (56,7).

Erstaunlicherweise bringt diese klare Haltung nicht nur Eichmann in Bedrängnis, der sich anhören muss, dass genau das, was er für seine Lebensleistung hält, nämlich Millionen von «Reichsfeinden» getötet zu haben, für andere Nationalsozialisten plötzlich «undeutsch» ist. Ebenso wie es gelingt, Eichmann mit dieser «Zumutung» an den Rand seiner Selbstbeherrschung zu bringen, fühlt sich auch Sassen unvermutet provoziert, als Alvensleben seine Meinung zur nationalsozialistischen Judenpolitik ausbreitet. Alvensleben ist, das zeigen alle seine Äusserungen eindeutig, kein Antisemit spezifisch nationalsozialistischer Prägung, sondern vertritt einen eher altmodischen Neid-Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, und er macht kein Hehl daraus, dass er – der selber keine Probleme hatte, aus Polen Hass Tausende von Männern erschiessen zu lassen und sich bei jeder Gelegenheit zu bereichern – die Ausrottung von Juden für ein wahnwitziges Projekt hielt.

Dieser Hauch von gesundem Menschenverstand in einer Runde der Rassenantisemiten bewegt Sassen, der sich sonst gern bedeckt hält, was seine eigenen Ansichten angeht, zu einem radikal-antisemitischen Bekenntnis: Er, Willem Sassen, hielt die Juden eindeutig für eine Gefahr, und zwar durch ihre blossе Existenz. Folglich sah er auch in der nationalsozialistischen Judenpolitik nicht einen Fehler, sondern das Gebot der Stunde. Das Gespräch mit Alvensleben zeigt etwas, das man in dem Protokoll ansonsten nur ahnen kann, nämlich den Nexus zwischen Sassen und Eichmann, und zwar in einer wesentlichen Rechtfertigungsfigur, dem Wahn, dass der Rassenkampf wirklich existiere und dass es – immer noch – um den «Endkampf» gehe, in dem nur einer überleben

kann. Hier lag das Motiv für seine Recherchen und auch seine Auseinandersetzung mit Eichmann. So sehr Alvensleben auch von der «kristallklaren nationalsozialistischen Anschauung» und der «SS-Idee» schwärmte, an diesem Punkt passte er nicht mehr in das Konzept Sassens. Aus der Perspektive von Sassen und Eichmann muss Alvensleben, der alles andere als der noble Edel-Nazi war, als der er sich hier inszenierte, wie jemand ausgesehen haben, der die «eigentliche Gefahr» bis heute nicht verstanden hatte. Er konnte sich vorstellen, in einer Welt mit Juden zu leben; Eichmann und Sassen konnten das nicht.

Eichmann und Alvensleben verband 1957 in Argentinien mehr als ihre gemeinsame Verehrung für Heinrich Himmler. Sie hatten beide für ihre Flucht Identitätspapiere aus derselben Südtiroler Gemeinde benutzt. Genau genommen waren es drei der prominenten Nazis, die mit Papieren aus Tremeno reisten: Josef Mengele mit einem Papier vom April 1948, Alvensleben (Ausstellungsdatum im Mai 1948) und Eichmann (Juni 1948). Wir wissen noch lange nicht alles über die Hintergründe der Flucht von Alvensleben, aber das, was wir wissen, ist erstaunlich genug und verrät viel über die Fluchtroute und ihre Organisation. Der Grund dafür, dass ich diese verwickelte Geschichte wenigstens ansatzweise nacherzählen kann, ist ein Mittagessen mit dem argentinischen Journalisten und Historiker Uki Goni, dem ich von dem Alvensleben-Interview erzählte und der mir ebenso vertrauensvoll seinen Verdacht verriet, dass sich hinter dem Decknamen «Kremhart» auf einem Rotkreuz-Pass, nach dessen Identität schon der österreichische Historiker Gerald Steinacher fieberhaft gesucht hatte,<sup>840</sup> niemand anderes als Alvensleben verbarg. Die Vermutung liess sich in den folgenden Wochen durch akribische Vergleiche von Handschriften und Fotografien eindeutig beweisen.

Den Anfang von Alvenslebens Flucht machte ein Brief aus dem norddeutschen Lübeck: Am 30. November 1946 schrieb eine «Lona Kremhart» einen Brief an die Polizei in Bozen, in dem sie nach ihrem Mann «Theodor Kremhart» fragte, der eventuell auch «Kreinhardt» geschrieben worden sein könne.<sup>841</sup> Er sei am 18. September 1905 in Posen geboren. Die letzte Information, die die

Briefeschreiberin habe, käme aus Innsbruck. Und im Übrigen habe man drei Kinder. Die Antwort auf diesen etwas seltsamen Brief kam prompt: Kremhart sei seit dem September 1946 tatsächlich in Bozen, und zwar im Gasthaus Zwölfmalgreien. Ein genauerer Blick auf die Handschrift von Frau Kremhart enthüllt Erstaunliches: Sie gehört nämlich ohne jeden Zweifel Ludolf von Alvensleben.<sup>842</sup> Nach seiner Kriegsgefangenschaft in Neuengamme war ihm, so erzählte zumindest Karl Wolff, am 11. September 1946 die Flucht gelungen. Ein Versteck im Norden ist früh vermutet worden. Da Alvensleben Familie in Lübeck hatte, ist es auch kein Zufall, dass er von dort nach Bozen schrieb, also genau in die Stadt in Südtirol, in der Eichmann seine neuen Papiere abholte. Warum schreibt ein Mann als Frau verkleidet einen Brief nach Bozen, fragt nach einem Namen in zwei Schreibweisen und gibt an, dass er drei Kinder habe? Offenbar, weil dieser Mann nach einer falschen Identität suchte und mit drei Kindern Europa verlassen wollte.<sup>843</sup> Dass dazu ein Brief an eine offizielle Südtiroler Behörde nützlich war, erstaunt sogar noch Menschen, die seit Jahren über Fluchtrouten von Nationalsozialisten Nachforschungen anstellen. Tatsache ist, dass auf den Antrag für den Rotkreuz-Pass auf den Namen «Theodor Kremhart» noch heute ein Foto von Ludolf von Alvensleben geheftet ist. Und zu allem Überfluss unterschreibt der Antragsteller «Theodor Kremhart» auch genauso wie die angebliche Lona aus Lübeck.<sup>844</sup> Die Einträge zeigen, dass er eine Identitätskarte aus Tremeno vom Mai 1948 vorweisen konnte und dass auch dieser Antrag wie bei Eichmann von dem katholischen Geistlichen Edoardo Dömöter verbürgt war, was belegt, dass es sich um einen der Fluchtkandidaten handelte, der eine Vorzugsbehandlung bekam.<sup>845</sup> «Kremhart» wollte mit der *Cabo Buena Esperanza* reisen, also genau dem Schiff, das auch Melitta von Alvensleben beim Antrag auf den argentinischen Pass einige Jahre später angeben wird und das im Dezember 1949 in Buenos Aires anlegte. Uki Goni fand daraufhin auch den Namen auf der Schiffsliste. Damit war die Fluchtroute des höchstrangigen Nazis in Argentinien zum ersten Mal entdeckt.

Was genau hinter dem ominösen Briefmanöver steckt, lässt sich bisher nur vermuten. Ob Alvensleben die Fluchtroute auf diese Weise initiierte oder ob

Eichmann und Mengele das Gleiche taten, um ihre Flucht zu organisieren, oder ob Alvensleben einen Sonderweg versuchte, wird sich vielleicht klären lassen, wenn man im Stadtarchiv Bozen gezielt nach weiteren Schreiben besorgter Gattinnen mit männlicher Handschrift, die ihren Mann in mehreren Schreibweisen suchen lassen, fahndet. Sicher ist aber schon jetzt, dass Alvensleben mit den gleichen Papieren wie Josef Mengele und Adolf Eichmann floh, die alle im Abstand von nur je einem Monat ausgestellt worden waren. Hier noch von improvisierten Fluchten auf unterschiedlichen Wegen zu reden, wäre ohne Frage mutig. Es sieht vielmehr so aus, als gäbe es noch sehr viel mehr Organisation, als wir bisher vermuteten.

Als Ludolf von Alvensleben zur Sassen-Runde stiess, traf er mehr als eine Gruppe alter SS-Kameraden. Er begegnete zumindest einem Mann wieder, der nicht nur den gleichen Vorgesetzten angehimmelt hatte, sondern auch dem gleichen Fluchthelfer sein neues Leben verdankte wie er selber. So etwas verbindet zweifellos mehr als nur zufällig, auch wenn er dann herausfand, dass ihm Eichmann zu proletenhaft war. Alvensleben gelang es schon 1952, mit seiner Familie ganz offiziell die argentinische Staatsbürgerschaft zu beantragen, was ihn vor aller Strafverfolgung aus der Bundesrepublik effektiv schützte. Er brachte es in Santa Rosa de Calamuchita, Cordoba, zum Leiter einer Fischfarm, dem Vorsitzenden des argentinischen Amtes für Fischerei, Jagd und Segeln für den betreffenden Distrikt und posierte auf Fotos als Präsident des Fussballclubs *Clubo Atletico Union*. Juan Maler sagte sogar, Alvensleben sei für einige Jahre Bürgermeister der nahegelegenen Nazi-Enklave Villa General Belgrano gewesen.<sup>846</sup> Trotz eines polnischen Todesurteils in Abwesenheit wegen tausendfachen Mord und Strafverfolgungersuchen aus der Bundesrepublik 1964 starb er 1970 unbehelligt in Argentinien. In einem Fernseh-Interview verteidigt ein Familienmitglied der jüngeren Generation die Möglichkeit, der Vorfahre habe sich vielleicht in seinem argentinischen Exil geändert und seine nationalsozialistischen Überzeugungen so schnell abgelegt wie das Heimatland.<sup>847</sup> Als Alvensleben 1957 die Nähe von Sassen, Fritsch, Langer und Eichmann suchte, um mit ihnen tagelang engagiert über die Judenvernichtung und die gemeinsa-

men Zeiten der Macht zu sprechen und von den reinen Ideen des Nationalsozialismus zu fabulieren, hatte er das offensichtlich noch nicht.

Für die Befragung von Eichmann nützte der Einsatz von Alvensleben nur kurze Zeit, denn Eichmann stellte sich auch auf diesen Gesprächspartner sehr schnell ein, verteidigte die «Heiligkeit seines Kampfes» samt Vernichtungslagern gegen die Verschwörungstheoretiker und liess sich – wieder einmal – selbst von höchsten Rängen nicht einschüchtern, wenn er einen Führer-Befehl auszuführen glaubt. Alvenslebens Auftritt in der Sassen-Runde macht vor allem deutlich, wie ambitioniert das Projekt war, das hier verfolgt wurde. Hier ging es nicht um die Memoiren eines Judenreferenten – Eichmann ist noch nicht einmal Gegenstand des Alvensleben-Interviews – oder einen Lesezirkel, sondern um die Revision der Geschichte mit klar vorgestecktem Ziel: den Nationalsozialismus und Hitler reinzuwaschen. Sogar ein Alvensleben wollte dabei sein, wenn auch etwas vornehm zurückhaltender und offensichtlich vor allem vorsichtiger. Als Sassen die Transkripte für den Verkauf herausuchte, nahm er fast das gesamte Transkript des Tonbandes vor dem erhaltenen Alvensleben-Interview heraus. Auch deshalb liegt die Vermutung nahe, dass wir nur den zweiten Teil kennen, an den Sassen sich nicht mehr erinnern konnte und den er deshalb vergass. Er dürfte Alvensleben wie auch schon Langer Discretion zugesichert haben. In jedem Fall aber hielt er sich daran und vermarktete das Interview nie, obwohl die Bekenntnisse des ehemaligen Himmler-Chefadjutanten sich problemlos hätten verkaufen lassen. Er versuchte es noch nicht mal nach Alvenslebens Tod. Sassens Geldgier fand offensichtlich bei persönlicher Verbundenheit eine Grenze. Auch Eichmann verriet Alvensleben nie, sondern erfand sogar die Anwesenheit von Rudolf Mildner, um ihn erfolgreich zu decken, aber man wird gelegentlich den Verdacht nicht los, dass er sich an Alvenslebens gönnerhafte Pose des Edelnazis erinnert, wenn er sich in Israel über die «Salonoffiziere mit den weissen Handschuhen» beschwerte, die Männer, die den Kern der nationalsozialistischen Bewegung nicht begriffen hätten.

## «Die Lüge von den sechs Millionen»

*Dass ich mit Hoettel sehr oft gesprochen habe, das stimmt, und wohl auch ueber die Judenvernichtungen, was wird man sonst schon gesprochen haben.*

Eichmann, Mitte 1957, Sassen-Transkript 49, 15

Kein Thema provozierte den Dürer-Kreis so sehr wie die Frage nach der Zahl jüdischer Opfer. 1957 glaubte gerade in Buenos Aires niemand mehr, dass sich der systematische Massenmord mit Artikeln wie «Die Lüge von den sechs Millionen» oder Hester-Berichten in Zweifel ziehen liess, und das vor allem deshalb, weil der Dürer-Kreis selber massgeblich an der Herstellung revisionistischer Leugnungsstrategien beteiligt gewesen war. Nach der neuen Quellenlage konnte es also nur noch darum gehen, die Dimension des Völkermords so klein wie möglich zu halten. Warum die Frage nach der Zahl der Opfer dennoch die alt-, die neonazistische und neurechte Diskussion bis heute beschäftigt wie keine andere, ist schwer nachvollziehbar, denn das juristische und moralische Problem der nationalsozialistischen Judenverfolgung ist bekanntlich nicht von einer absoluten Zahl abhängig. Auch die sogenannten «Wiedergutmachungs»-Verhandlungen wären kaum anders verlaufen, wenn man stattdessen von vier oder acht Millionen gesprochen hätte. Es scheint beinahe, als ob die Männer, die schon mit dem Führerkult wesentlich über die Macht des Symbols herrschten, von Anfang an vor nichts mehr Angst hatten, als vor einem mächtigen Symbol der «Gegner»: der Zahl der sechs Millionen. Ganz einfach ist dafür die Antwort auf die Frage, wen seit Ende 1945 alle Zeugen als Quelle nannten und wer als erster die unvorstellbaren Zahlen genannt hatte. *Der Weg* selber kündigt den Auftritt des Zeugen 1957 sogar an. In der Juli-Ausgabe heisst es wieder einmal in Form eines Leserbriefes, es sei «besonders bedauernswert, dass es nicht gelang, diejenige Person aufzufinden, die gemäss allen jüdischen Veröffentlichungen und den Zeugenaussagen im Nürnberger IMT-Prozess als einzig kompetent für diesen ganzen Komplex anzusehen ist: den SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann. Nach dem Tode Adolf Hitlers, des Reichsführers



Himmler, Heydrichs und Kaltenbrunners dürfte er der einzige glaubwürdige und eingeweihte Zeuge zu dem sein, was sich wirklich zugetragen hat.»<sup>848</sup> Und der aufmerksame «Leser» versäumt auch nicht zu fragen, ob jemand Genaueres über den Kronzeugen wisse, der «bislang unauffindbar» sei.

Seit Ende 1955 konnte jeder im Dokumenten-Band von Léon Poliakov und Josef Wulf ungekürzt die dreiseitige Eidesstattliche Erklärung lesen, in der Wilhelm Höttl sein Gespräch mit Eichmann zu Protokoll gegeben hatte und die als Dokument PS-2738 zu den wichtigsten Dokumenten des Nürnberger Prozesses gehört.<sup>849</sup> Höttl erzählt, dass Eichmann Ende August 1944 in Ungarn bei ihm in der Budapester Wohnung gewesen sei, weil er sich wie immer über die militärische Lage habe informieren wollen. Höttl habe diese Gelegenheit genutzt, um Eichmann nach der genauen Zahl der ermordeten Juden zu fragen, und darauf habe Eichmann ihm geantwortet: «In den verschiedenen Vernichtungslagern seien etwa vier Millionen Juden getoetet worden, waehrend weitere zwei Millionen auf andere Weise den Tod fanden, wobei der Grossteil davon durch die Einsatzkommandos der Sicherheitspolizei waehrend des Feldzuges gegen Russland durch Erschiessen getoetet wurde.» Höttl betont ausserdem ausführlich die Glaubwürdigkeit von Eichmann als Quelle: «Ich muss annehmen, dass diese Information Eichmanns mir gegenueber richtig war, da er von allen in Betracht kommenden Personen bestimmt die beste Uebersicht über die Zahl der ermordeten Juden hatte. Erstens ‚lieferte‘ er so-zusagen durch seine Sonderkommandos die Juden zu den Vernichtungsanstalten und kannte daher diese Zahl genau und zweitens wusste er als Abteilungsleiter im Amte IV der RSHA, der auch fuer die Judenangelegenheiten zustaendig war, bestimmt am besten die Zahl der auf andere Weise umgekommenen Juden.» Eichmann habe sogar einen Bericht für Himmler geschrieben, auch wenn der dann die Zahlen zu niedrig gefunden habe.

Natürlich war niemandem aus dem Dürer-Kreis die Höttl-Aussage fremd, hatte man doch sogar im *Weg* schon dagegen polemisiert, aber gelegentliche Zeitungsartikel waren etwas ganz anderes, als den Text detailliert selber nachzulesen. Sassen erkannte offensichtlich sofort, dass man diesen Text unbedingt

diskreditieren musste, wenn es überhaupt noch möglich sein sollte, die systematische Judenvernichtung durch die Deutschen zu leugnen. Er sprach Eichmann schon zu Beginn der Gespräche direkt auf «die These von den 6 Millionen» und das Höttl-Gespräch an und kam immer wieder darauf zurück.<sup>850</sup> Ausserdem versuchte man durch den langen Höttl-Vortrag von Dr. Langer ebenfalls möglichst viel über diesen Zeugen herauszufinden, um auch von der persönlichen Seite jede Schwachstelle zu entdecken. Die alles entscheidende Frage für Sassen war: «Wie soll man diese Erklärung [...] ad absurdum fuhren?»<sup>851</sup>

Das Problem wurde dadurch nicht kleiner, dass auch Dieter Wisliceny seinen ehemaligen Vorgesetzten mit Zahlenangaben in dieser Dimension zitiert hatte. In Nürnberg berichtete er von mehreren Gesprächen mit Eichmann über dieses Thema, in denen immer von mindestens vier Millionen gesprochen wurde. Ausserdem gab Wisliceny die berüchtigte Abschiedsansprache von Eichmann in Berlin mit den Worten wieder: «Er würde lachend in die Grube springen, denn das Gefühl, dass er fünf Millionen Menschen auf dem Gewissen hätte, wäre für ihn ausserordentlich befriedigend.»<sup>852</sup> Im Unterschied zu Eichmann, der natürlich sehr genau wusste, wem gegenüber er solche Angaben gemacht hatte, ahnte Sassen nicht, wieviele Zeugen sich noch an derartige Äusserungen erinnern konnten. Auch Theodor Grell, Judenreferent der Gesandtschaft Budapest und Verbindungsmann Eichmanns, wird zum Prozess gegen Eichmann aussagen, dass Eichmann ihm im Spätherbst 1944 stolz von den «6 Millionen Menschen» erzählt habe, die er auf dem Gewissen habe.<sup>853</sup> Sassen wurde das grösste Hindernis seiner Bemühungen erst viel zu spät bewusst, nämlich die Tatsache, dass sein Gesprächspartner Eichmann hohe Mordbilanzen tatsächlich ausserordentlich befriedigend fand. Eichmann gab sich allerdings auch sehr grosse Mühe, Sassen und seinen Mitstreitern nach dem Munde zu reden. Nein, er habe natürlich niemals von Millionen getöteter Juden gesprochen, sondern immer nur von «Reichsfeinden». Nein, auch nicht von «Menschen», er habe mit Sicherheit «Reichsfeinde» gesagt. Erst im Prozess in Israel wird Eich-

mann zugeben, dass er doch «Juden» gesagt hat, weil er genau das in einem unaufmerksamen Moment nämlich selber so aufgeschrieben hatte.<sup>854</sup>

In Argentinien nennt er es unerklärlich, dass ausgerechnet ihm «nun einmal diese Erklärung fälschlicherweise nach gesagt wurde» (24,1). Höttl habe nur «in dieselbe Luege hineingestossen wie der Wisliceny» (4,2). Eichmann erklärt sogar die Statistik, die er zur Wannsee-Konferenz als Vorlage für Heydrich bereitgelegt hatte, rundheraus zu einer nachträglichen Fälschung (50,10 f.). Die «Vernichtungszahl kannte ich überhaupt nicht» (49,9), denn er habe auch niemals eine Statistik angefertigt – und seine Statistiken, so viel Eitelkeit musste dann verräterischerweise doch sein, hätten selbstverständlich bei Himmler auch nie Unzufriedenheit ausgelöst (49,8). Eichmann übertreibt es mit seiner Zurückhaltung teilweise derartig, dass Sassen ihn daran erinnern muss, warum er eigentlich in der Gesprächsrunde sass, nämlich gerade als Garant für die Zahlen. «Wir müssen mit aller Wucht an gegen die These, dass das Eichmann-Referat keine Übersicht über die Zahlen hatte», beschwört er Eichmann, «aber mit aller Wucht!», so dass der nur antworten kann: «Bitte, wenns hilft.»<sup>855</sup> Wenn all das nicht so zynisch wäre, könnte man es komisch finden: Eichmann verleugnet seine Kenntnisse, um dem Kreis um Sassen zu gefallen, während der ihn gerade deshalb konsultiert, weil Eichmann der Einzige ist, der überhaupt Kenntnisse hat, nur dass man sich das, was erkannt werden konnte, ganz anders vorstellt. Sassen glich in dieser Scharade dem ungeduldigen Galan, der die angebetete Schönheit mit Engelszungen überredet, endlich vertrauensvoll ihre Maske abzunehmen, weil ihm nicht im Traum einfällt, dass sich dahinter in Wirklichkeit Medusa mit dem Schlangenhaupt verbirgt.

In dieser verwickelten Konstellation gerät der Versuch, die vermeintliche jüdische «Lüge von den sechs Millionen» zu widerlegen, im doppelten Sinne zur Farce. Man liest gemeinsam eine Mordstatistik nach der anderen – bezeichnenderweise abgesehen von denen, die man selber in den Jahren zuvor gefälscht hatte:<sup>856</sup> Gerald Reitlinger, der 1953 auf 4,2 bis 4,7 Millionen kommt; den Bericht für den Jüdischen Weltkongress vom Juni 1946, der sechs Millionen errechnet; Léon Poliakov, der acht Millionen für möglich hält. Zahl für

Zahl versucht man sich an Analysen der Auflistung im Wannsee-Protokoll, des Korherr-Berichts für Hitler von 1943 und liest die Aussage von KZ-Kommandant Höss über die Vernichtungskapazität von Auschwitz. Sassen rechnet runter, Eichmann herauf, Eichmann übertreibt, wenn es um Überlebendenzahlen geht, Sassen bringt Zweifel an, man versucht gemeinsam Hochrechnungen. Wer diese Gespräche liest, kommt sich gelegentlich vor wie auf einem Basar, wenn für Eichmann mal wieder keine Menschen, sondern nur Zahlen existieren: «Er (Reitlinger) sagt also 65'000, ich 40'000, also sagen wir rund 50'000» (53,11). «381'000 ist ein bisschen hoch, aber um die 300'000 moegen es gewesen sein» (73,3) – Und immer, wenn Sassen halbwegs optimistisch wird, werfen Eichmanns Äusserungen wieder alles durcheinander. «Die Hälfte blieb immer am Leben», behauptet Eichmann zu den Selektionen in Auschwitz, und obwohl schon das für die Ungarn-Transporte eine bodenlose Untertreibung der Mordrate ist, reagiert Sassen schon dabei beinahe panisch: «No, no, wir haben ausgerechnet, dass die Aufnahmekapazitaet rund sich um die 250'000 liegt, wenn aber da im Ganzen 2 Mill angekommen sind ...» (61,3), dann käme man auf eine Million vergaster Juden allein in Auschwitz, was, wie wir heute wissen, zwar der Wahrheit nahekommt, aber ganz und gar nicht das ist, was Sassen 1957 hören wollte.

Das groteske Zahlen-Tauziehen in der Sassen-Runde ist von einer zynischen Menschenverachtung, die beinahe so unerträglich ist, wie der Gedanke an den nationalsozialistischen Massenmord selber, denn Emotionen kommen in den Diskussionen nur auf, wenn es sich um Ungeduld oder Ärger über die eigenen Diskussionsfortschritte handelt. Für die Opfer findet sich kaum eine Andeutung, geschweige denn Mitgefühl, Scham oder Schuldgedanken. Und doch, wer den Männern in Sassens guter Stube bei ihren Rechnereien zuhört und sich durch die Transkripte kämpft, kann eines nicht übersehen: Trotz Verlogenheit und Leugnungswille kommt man noch nicht einmal dort gegen die Macht der Fakten an. So sehr alle sich bemühen, sie häufen unwillkürlich selber Zahl auf Zahl, und die Dimension des Menschheitsverbrechens erscheint noch unter ihren gespitzten Bleistiften unvermeidlich wie das Menetekel. Alle Be-

teiligten ausser Eichmann waren offenbar so sehr davon ausgegangen, dass der systematische Massenmord an den Juden eine Propagandalüge sei, dass sie sich vom genauen Hinsehen am Ende nur ihre Sicht der Dinge versprochen. Wenn man, so überlegt Sassen aus seiner Perspektive, «die Juden» zwingen würde, Listen der Namen vorzulegen, also genau namentlich zu belegen, wer getötet worden war, dann würde schon herauskommen, dass es nur ein verschwindend kleiner Teil war.<sup>857</sup> Dass eben diese Methode in den folgenden Jahrzehnten genau das Gegenteil hervorbringen würde, begann er nur langsam zu ahnen. Niemand kann letztlich an das genaue Hinsehen appellieren, ohne damit auch die eigene Sicht der Dinge zu überprüfen. Eichmann seinerseits lernte in diesen Gesprächen, dass seine erste «Bilanz», die er mit seinem Manuskript vorgelegt hatte, unter keinen Umständen zu verteidigen war, und begriff offenbar auch die grundsätzliche Problematik des Lügens mit Statistiken. In Israel jedenfalls wird er vorsichtiger sein und stattdessen darauf hinweisen, dass die Zahl der ermordeten Juden nie endgültig herauszufinden sein wird.

Sogar die Männer in Argentinien bewegten sich auf eine paradoxe Weise näher an die Wirklichkeit, gerade weil sie eine ganz andere vorausgesetzt hatten. Sie begaben sich mitten in eine gerade erst entstehende Forschung mit all ihren Anfangsirrümern. Alle Historiker der ersten Jahrzehnte, die versuchten, nur mit belegbaren Zahlen nach hohen wissenschaftlichen Standards zu arbeiten, kamen bei ihren ersten Rechnungen zum Judenmord auf Ergebnisse, die aus heutiger Sicht deutlich zu niedrig sind. Man darf nicht unterschätzen, wie schwer die Anfänge dieser Forschung waren, denn allen Vorstellungen von systematischem Mord nach deutscher Gründlichkeit zum Trotz war die Judenvernichtung mindestens ebenso ein improvisiertes und teilweise chaotisches Verbrechen. Die Deutschen hatten nicht nur versucht, Aufzeichnungen zu verbrennen, sondern auch keineswegs immer selber den Überblick. Mit der Theorie der klinischen und «humanen» Tötung in den Ausrottungsträumen Himmlers nach dem Muster der Schädlingsbekämpfung hatten noch nicht einmal die Vorgänge in den Vernichtungslagern etwas zu tun. Dort, wo das Produktionsziel Leichenberge sind, löst sich wahrscheinlich zwangsläufig jede Ordnungsstruk-

tur mit der Zeit auf. Allein die Vorstellung, dass am Ende historischer Forschung die genaue Opferzahl stehen könnte, ist schon eine Idealisierung der Umstände dieses gigantischen Verbrechens. Wer Vorgänge wie diese so genau wie möglich rekonstruieren will, braucht aber in jedem Fall sehr viel mehr Dokumente und Zeugenaussagen, als Mitte der fünfziger Jahre zur Verfügung standen. In dieser Zeit wusste nur ein Täter wirklich Genaueres, auch wenn einige der Überlebenden die Dimension ahnten. Noch Raul Hilberg kam 1961 auf 5,1 Millionen. Martin Gilberts Schätzung auf 5,7 Millionen war 1982 noch nicht hinreichend belegbar. Erst seit den neunziger Jahren mit der Öffnung russischer Archive wird immer deutlicher, wie sehr die Zahl dem wahren Ausmass des Verbrechens entspricht, die Theodor Grell schon 1944 von Eichmann gehört hatte und die auch Höttl gehört haben wollte.

Es gehört zur Ironie der Geschichte, dass gerade die Höttl-Aussage allerdings heute ihrerseits zweifelhaft ist. Vieles, was Höttl nach der Niederlage 1945 vor amerikanischen Ermittlern aussagte, hatte er so nie selber gehört, sondern sich aus den Berichten anderer «geliehen» und gelegentlich überhöht, um sich auf diese perverse Weise als Kronzeuge unentbehrlich zu machen und als Agent für den amerikanischen Geheimdienst zu empfehlen. Da er zu der Zeit sowohl Kontakt zu Theodor Grell als auch zu Dieter Wisliceny hatte, hätte er sich auch in diesem Fall bei ihren Erinnerungen bedienen können. Höttls grösstes Problem bestand nämlich vor allem darin, von seiner eigenen Rolle abzulenken, denn selbstverständlich traf sich Höttl mit Eichmann in Ungarn nicht, um Quellensichtung für die historische Forschung zu betreiben, sondern um während des Zusammenbruchs des NS-Regimes seinerseits die Lage zu sondieren. Eichmann hatte Kontakt zu Heinrich Himmler, einem der grössten Unsicherheitsfaktoren für die Pläne zur Selbst-Rettung, die Höttl mit seinen Vorgesetzten verfolgte, und ausserdem konnte man über Eichmann herausfinden, was der Chef der Gestapo, Heinrich Müller, plante. Höttl war ebenfalls kein kleines Rädchen im Getriebe, nur war das nichts, womit er sich bei den Alliierten empfehlen konnte. Stattdessen vermied er sehr effektiv allzu kritische Fra-

gen und brachte dafür laut und detailreiche andere Geschichte, um von seiner eigenen abzulenken. Tatsache ist, dass ihm genau das mit dem Eichmann-Gespräch in Budapest August 1944 gelang. Es ist nicht auszuschliessen, dass Höttl die Konkurrenz mit seiner detailreichen Geschichte auf makabere Weise ausstechen wollte.

Vor allem unterstützte Höttl ungewollt die Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit selber. In seiner Autobiographie gab er nicht nur zu, dass ihm von Anfang an bewusst war, durch genau diese Aussage zum begehrten (und gut bezahlten) Zeitzeugen werden zu können. Der Mann, der in seinen letzten Lebensjahren nur deshalb noch eine Fernsehkarriere starten konnte, deutete am Ende seines Lebens mehrfach an, dass er selber nie an ein solches Ausmass der Judenvernichtung geglaubt hatte – eine Andeutung, die wie vieles in seinem letzten Buch beweist, wie wenig Höttl damit ein Problem hatte, sein Leben lang andere Dinge zu sagen, als er selber für wahr hielt. In einem seiner letzten Interviews sagte Höttl: «Wie so oft ist etwas wahr geworden, das ich erlogen habe.»<sup>858</sup>

Bemerkenswert ist, dass Eichmanns Zahlenangabe schon zu diesem Zeitpunkt in dieser Höhe erfolgte, also noch vor den berühmten Todesmärschen aus Budapest, den Vergasungsaktionen in Ravensbrück, mit denen Eichmann ebenfalls in Verbindung gebracht werden kann, und selbstverständlich wusste Eichmann von seinen Besuchen in Theresienstadt und den übrig gebliebenen KZs wie Bergen-Belsen, Buchenwald, Mauthausen und Dachau, dass die Menschen dort unter den verheerenden Umständen der letzten Kriegsmonate massenhaft starben. Eichmanns Zahlenangabe 1944 hat deshalb nicht nur Theodor Grell für Prahlerei gehalten. Insbesondere Historiker haben früh darauf hingewiesen, dass Eichmann mit den Massenmorden im Rücken der Ostfront ab 1941 durch die Einsatzgruppen schliesslich gar nichts zu tun hatte, auch wenn er von ihrer Dimension durch die Berichte wusste. Offensichtlich ist, dass er aber gern für die grosse Bilanz verantwortlich gewesen wäre. Damit bezeugt Eichmann vor allem eindrücklich, dass es sich bei den so unterschiedlichen Judenvernichtungsaktionen tatsächlich um ein einziges grosses Projekt gehandelt hat. Mochte auch aus der Peripherie vieles als improvisiert, aktionistisch und

auch eigenmächtig erscheinen, für die Berliner Perspektive war jeder einzelne antisemitische Übergriff die Verwirklichung dessen, was man anstrebte. Eichmann hatte sich mit diesem *Projekt Judenmord* offensichtlich so identifiziert, wie gelegentlich ein Regisseur in seiner Inszenierung noch dort nur den eigenen Willen erkennt, wo in Wirklichkeit die Schauspieler improvisieren oder im Wechselspiel mit dem Bühnenbild der Eigendynamik folgen. Es ist die Einsicht in die Wirkung der Atmosphäre des Möglichen, die dieser Identifikation mit allem bis an den äussersten Rand sogar Plausibilität gibt. Eichmann gehörte zu denen, die genau die Atmosphäre der Gewalt stetig nährten, die nötig ist, um Untaten ohne Zahl hervorzubringen. Weil er das wusste, rechnete er seinem Gewissen ganz freiwillig auch alle Morde zu.

Bei all dem bleibt die Tatsache, dass Eichmann mit seinen Angaben den heute belegbaren Opferzahlen von allen am nächsten kam. Ob Eichmann nun fünf oder sechs Millionen oder vielleicht sogar je nach Zuhörer und Zeitpunkt beides gesagt hat: Auch er nannte damit die annähernd richtige Opferzahl schon Jahrzehnte bevor die Historiker Material genug hatten, um sie zu belegen. Die Tatsache allein, dass die ihm zugeschriebene Zahlenangabe noch während des nationalsozialistischen Regimes die Wahrheit auffällig genau trifft, zeigt, wie gut Eichmann tatsächlich über die Dimension des Völkermords informiert war und wie verlogen seine späteren Versuche sowohl in Argentinien als auch in Israel sind, den Unwissenden zu spielen. Sassen und seine Mitstreiter hingegen liessen sich auf Eichmann ein, weil sie sicher waren, dass Höttl ein Lügner war, der nur durch eines wirkungsvoll widerlegt werden konnte: durch genau den Mann, auf den er sich berief. Eichmann musste öffentlich erklären, dass er derartige Zahlen nie genannt hatte. Und so bestätigte Eichmann Sassen monatelang darin, dass auch er «auf den Strassen der Wahrheit» reisen wollte, um «die Lüge von den sechs Millionen» zu widerlegen, indem er einen – diesmal echten – Eichmann-Bericht ermöglichte. Dennoch pflasterte der Dürer-Kreis mit jedem Dokument, dem man sich zuwandte, unmerklich eine ganz andere Strasse. Als Sassen es bemerkte, war es für eine Umkehr zu spät, denn sein eigener Kron-



zeuge sollte ihn unvermutet rechts überholen und ausgerechnet seine Gesprächspartner in Argentinien zu neuen Zeugen eines diesmal unwiderleglichen Geständnisses machen.

## Das unzeitgemässe Schlusswort

*Ich will damit nur Ihnen das Fazit sagen, [...] zu dem es mich drängt, Ihnen es auch zu sagen.* Eichmann, Argentinien 1957, Tonband 67

Als Sassen 1960 die Transkripte verkaufte, liess er sie mit dem berüchtigten Tonband Nummer 67 enden, deren letzte zwei Seiten umgehend als «Eichmann-Schlusswort» zu dem meistzitierten Text der Sassen-Transkripte wurden. 1957 war die kleine Rede, die Adolf Eichmann hielt, keineswegs das Ende der Sassen-Interviews. Es handelte sich allerdings um eine für die Sassen-Runde ungewöhnliche Zusammenkunft, so dass allein ihre Ankündigung bei Eichmann das Missverständnis eines feierlichen Abschlusses des Sassen-Projekts ausgelöst hatte, denn seine Vorbereitung entsprach diesmal einem ausdrücklichen «Fazit». Der akustische Hintergrund macht deutlich, dass es sich tatsächlich um einen verhältnismässig grossen Rahmen gehandelt hat. Das Auditorium beschreibt Eichmann selber als «Tischrunde». Er ging also davon aus, dass dieser Gesprächstermin, der zwischen September und Oktober 1957 stattgefunden haben muss, der ideale Rahmen für ein weiteres dieser unter seinen Mitarbeitern – und in der Geschichte – berüchtigten Abschiedsworte war. Nicht ohne Gespür und Geschick findet er dann den Moment, aus einer Diskussion der letzten Dokumente im Buch *Das Deutsche Reich und die Juden* auf seine Ansprache überzuleiten, die Eichmann dann in genau dem Ton vorträgt, den er auch sonst anschlägt, wenn er nicht frei, sondern nach Notizen spricht: akzentuiert, scharf und für seine Verhältnisse getragen und langsam. Er spricht, um es rhetorisch zu formulieren, auf Pause und Effekt. Wir haben diese Rede, die vorhergehende Diskussionsrunde und auch die Reaktionen, die sie

auslöste, auf einem der Original-Tonbänder in voller Länge.<sup>859</sup> Die Bedeutung dieses Textes, sowohl für ein Verständnis der Sassen-Gespräche als auch vor allem als Beleg für den herausragenden Quellenwert der Argentinien-Äußerungen Eichmanns, verdient eine vollständige und vor allem wortgenaue<sup>860</sup> Transkription (Lesehilfen finden sich bei Bedarf in kommentierenden Anmerkungen):

EICHMANN ... *und bitte führen Sie mich da nicht nach 12 Jahren aufs Glatt-eis, ob der Kaufmann<sup>861</sup> oder Eichmann oder Sassen geheissen haben mag, oder Morgenthau<sup>862</sup>, das ist wurscht, es war da irgendetwas gewesen, wo ich mir sagte: gut, dann muss ich alle Bedenken fallen lassen, denn bevor mein Volk ins Gras beisst, da soll eher die ganze Welt ins Gras beissen, dann mein Volk. Aber erst dann!*

*Das war ich. Ich, und ich sage es Ihnen jetzt zum Abschluss unserer Sachen, ich «der vorsichtige Bürokrat»,<sup>863</sup> der war ich, jawohl. Aber ich möchte die Sache «vorsichtiger Bürokrat» etwas zu meinen Ungunsten erweitern. Zu diesem vorsichtigen Bürokraten gesellte sich ein ... ein fanatischer Kämpfer für die Freiheit meines Blutes, dem ich anstamme und ich sage hier, genau wie ich Ihnen vorhin sagte, Ihre Laus, die Sie zwickt, Kamerad Sassen, interessiert mich nicht.<sup>864</sup> Mich interessiert meine Laus unter meinem Kragen. Die zerquetsche ich. Das gilt für mein Volk. Da wurde ich von dem vorsichtigen Bürokraten, selbstverständlich der ich war, das war ich gewesen, wurde ich aber inspirierend geleitet: Was meinem Volke nützt, ist für mich heiliger Befehl und heiliges Gesetz. Jawohl.*

*Und jetzt will ich Ihnen sagen, zum Abschluss dieser ganzen Platten,<sup>865</sup> wir sind ja bald zu Ende, muss ich Ihnen erstens sagen: Mich reut gar nichts! Ich krieche in keinsten Weise zu Kreuze! Die vier Monate,<sup>866</sup> in denen wir jetzt nun hier die Sache aufgenommen haben, in den vier Monaten, in denen Sie sich bemühten, mein Gedächtnis aufzufrischen, sehr vieles davon wurde aufgefrischt, es wäre zu leicht, und ich könnte ja es billig machen der heutigen Meinung nach ... dass ich es zutiefst bedaure, dass ich gewissermassen etwas spiele, dass aus einem Saulus ein Paulus würde.*

*Ich sage Ihnen, Kamerad Sassen, das kann ich nicht. Das kann ich*

*nicht, weil ich nicht bereit bin, weil sich mir das Innere sträubt, etwa zu sagen, wir hätten etwas falsch gemacht. Nein. Ich muss Ihnen ganz ehrlich sagen, hätten wir von den 10,3 Millionen Juden, die Korherr<sup>867</sup>, wie wir jetzt nun wissen, ausgewiesen hat, 10,3 Millionen Juden getötet, dann wäre ich befriedigt und würde sagen, gut, wir haben einen Feind vernichtet. Nun durch des Schicksals Tücke der Grossteil dieser 10,3 Millionen Juden am Leben erhalten geblieben sind, sage ich mir: Das Schicksal wollte es so. Ich habe mich dem Schicksal und der Vorsehung unterzuordnen. Ich bin nur ein kleiner Mensch und habe dagegen nicht anzustinken, ich kanns auch nicht, will es auch gar nicht. Unsere Aufgabe für unser Blut und unser Volk und für die Freiheit der Völker<sup>868</sup> hätten wir erfüllt, hätten wir den schlauesten Geist der heute lebenden menschlichen Geiste<sup>869</sup> vernichtet. Denn das ists, was ich Streicher<sup>870</sup> sagte, was ich immer gepredigt habe: Wir kämpfen gegen einen Gegner, der durch vielvieltausendjährige Schulung<sup>871</sup> uns geistig überlegen ist. Wars gestern oder vorgestern oder vor einem Jahr, ich weiss es nicht, hörte oder las ich: Noch bevor die Römer ihren Staat errichteten, noch bevor Rom überhaupt gegründet wurde, konnten hier die Juden schreiben. Das ist bescheiden im Ausdruck. Sie hätten sagen müssen, noch bevor Äonen vor der Rom-Gründung, noch Äonen vor der Rom-Gründung konnten sie schreiben. Siehe die Gesetzstafeln. Sehen Sie, ein Volk, das heute über eine geschriebene, möchte ich mal sagen, sechstausendjährige Geschichte zurückgreifen kann, ein Volk, das vor sagen wir einmalfünftausend Jahren oder sechstausend Jahren – ich gehe nicht fehl, wenn ich glaub ich sogar das siebte Jahrtausend anschlage, gesetzgeberisch tätig gewesen ist. Dass die heutigen christlichen Kirchen sich dieser Gesetzgebung<sup>872</sup> bedienen, ist für mich sehr deprimierend. Aber es besagt mir, dass es sich um ein Volk erster Grössenordnung handeln muss, denn Gesetzgeber sind immer gross gewesen. Und aus diesen Erkenntnissen kämpfte ich ja gegen diesen Gegner.*

*Und aus diesen Motivierungen heraus müssen Sie verstehen, wenn ich sage, wenn 10,3 Millionen dieser Gegner getötet worden wären, dann hätten wir unsere Aufgabe erfüllt. (Wirkungspause.) Nun es nicht so ist, werde ich Ihnen sagen, dass das Leid und das Ungemach unsere noch nicht Geborenen zu bestehen haben. Vielleicht werden sie*

*uns verfluchen. (Wirkungspause.) Allein, wir konnten als wenige Leute gegen den Zeitgeist nicht anstinken. Wir haben getan, was wir konnten.*

*Selbstverständlich, muss ich Ihnen sagen, kommt dazu menschliche Regung. Auch ich bin nicht frei gewesen davon, auch ich unterlag derselben Schwäche. Das weiss ich! Auch ich bin schuld mit daran, dass die vielleicht von irgendeiner Stelle vorgesehene oder mir vorgeschwebte Konzeption der wirklichen, umfassenden Eliminierung nicht durchgeführt hat werden können. Ich erzählte Ihnen das in kleinen Beispielen. Ich war ein unzulänglicher Geist und wurde an eine Stelle gesetzt, wo ich in Wahrheit mehr hätte machen können und mehr hätte machen müssen.*

*Als Entschuldigung mag dienen, was ich Ihnen sagte: Einmal, dass es mir an umfassendem Geist fehlte. Als zweites mag dienen, dass es mir an der nötigen physischen Härte fehlte. Und als drittes mag gelten, dass sich selbst gegen mein Wollen eine Legion von Leuten einfand, die selbst gegen dieses Wollen wiederum anstanken, so dass ich, der ich selbst schon mich gehandikapt fühlte, auch den Rest, dem ich etwa zum Durchbruch verholfen hätte, wiederum nur mit Abstrichen durchführen konnte, weil ich mich verzetteln musste in einem jahrelangen Kampf gegen die sogenannten Interventionisten.<sup>873</sup> Das will ich Ihnen abschliessend sagen.*

*Ob Sie das in das Buch hineingeben, weiss ich nicht, vielleicht ist es gar nicht opportun. Vielleicht soll man es auch gar nicht. Ich will damit nur Ihnen das Fazit sagen, was ich aus all diesen Monaten nunmehr gedächtnisauffrischend übernommen habe und zu dem es mich drängt, Ihnen es auch zu sagen.*

SASSEN: *Ja.*

Angespanntes langes Schweigen und Unruhe am Tisch

EICHMANN: *Sin mer jetzt fertig mit der ganzen Aufnahme, ja?*

SASSEN: *Bitte?*

EICHMANN: *Jetzt sind wir fertig, nicht wahr, nicht?*

SASSEN: *Eigentlich nicht. Ich habe noch einige Seiten zu fragen. Aber das können wir sicher schaffen.*

EICHMANN: *Ach, wir sind gar nicht fertig mit dem Buch?*

Sassen lacht auf (zwischen Mitleid und Nachsicht).

EICHMANN (völlig verunsichert und durcheinander): *Ich denke, wir sind fertig mit... deshalb habe ich ... ich eine kleine Schluss ...äh ... ansprache an ... an ... äh die Tischrunde gehalten.*

SASSEN: *Spielt keine Rolle.*

Wie deplaciert seine «kleine Ansprache an die Tischrunde» war, scheint Eichmann selber erst mit diesem «Spielt keine Rolle» bemerkt zu haben, denn als die unmittelbare Reaktion ausbleibt, fragt er Sassen direkt, was er von dieser Ansprache hält, und als auch diese Antwort darauf ausbleibt, bekennt der Redner ohne Reue, dass ihm die Monstrosität seiner Worte vollkommen bewusst ist: «Es ist hart, was ich Ihnen sagte, ich weiss es, und man wird mich verurteilen, wenn ich so hart in meinen Formulierungen bin, aber ich kann Ihnen nichts anderes sagen, denn es ist die Wahrheit! Warum soll ich leugnen.» Es sei ihm «momentan aus dem Herzen» gekommen und deshalb habe er es eben sagen wollen für die Zukunft und die Nachwelt «zu irgendeiner Forschung». Wer es allerdings aushält, sich dieses Ereignis in der vollständigen Version auf Tonband anzuhören, kann es noch heute nicht überhören: Das Auditorium reagierte schon während der «Ansprache» zunehmend unruhig und offensichtlich unangenehm berührt auf den pathetischen Auftritt und auch den Inhalt. Es liegt dann in der Konsequenz dieser grotesken Szene, dass Sassen sie zu überspielen und zu marginalisieren versuchte, denn Eichmann hatte mit dieser Rede nichts anderes getan, als das ganze Sassen-Projekt zu karikieren und seine Initiatoren vorzuführen. Nachdem man monatelang versucht hatte, den Nationalsozialis-

mus von «dem einzigen, was uns immer vorgeworfen wird», zu distanzieren, nämlich der Judenvernichtung, und akribisch jede Zahl als «gegnerische Propaganda» diskreditiert und so klein wie irgend möglich gerechnet hatte, um genau das Problem loszuwerden, das man niemand anderem als Eichmann und seinen Äußerungen in den letzten Kriegstagen zu verdanken glaubte, legte genau der erhoffte Kronzeuge nun noch ein paar Millionen mehr auf den Tisch. Jedem Anwesenden muss klar gewesen sein, dass der Versuch, Eichmann mit Eichmann öffentlich richtigzustellen, gescheitert war. Mehr noch: Mit diesem unfassbar zynischen Statement wird auch dem Letzten deutlich, dass Wisliceny und all die anderen nicht unter den verschärften Bedingungen alliierter Besatzung gelogen hatten, als sie Eichmann mit seinem Bekenntnis zu Millionen Toten zitierten. Und auch wenn der verhasste Willhelm Höttl gern übertrieben hatte, um sich wichtig zu tun, sogar er blieb hinter der Realität des Jahres 1957 an Sassens Tafel zurück. Statt die «Sechs Millionen»-Rede, die unliebsamste Quelle von allen, als Notlüge gefolterter Zeugen oder geschäftstüchtige Idee von Höttl zu entkräften, hatte man sich selber zum Zeugen dieser monströsen Bekenntnisse gemacht und sie damit ein für alle Mal autorisiert. Eichmann hatte «es» 1945 wirklich gesagt. Zwölf Jahre nach Kriegsende von niemandem gedrängt wiederholte der Massenmörder in einer Tischrunde mit einem Tonband im Raum, dass es die Judenvernichtung gegeben hatte, dass sie – auch von ihm – als millionenfacher Mord, ja als vollständiger Genozid gewollt und geplant worden war, dass er dieses Vorhaben immer noch für richtig hielt, dass ihm seine Beteiligung daran Befriedigung verschaffte; und seine einzige Kritik an diesem nationalsozialistischen Irrsinns-Projekt und sich selbst bestand darin, dass «wir mehr hätten machen können und müssen». Statt die «Gegner» in Israel und in jedem einzelnen Juden der Welt zu blamieren und ihnen «die Lüge von den sechs Millionen» als Kampftaktik nachzuweisen, bewiesen Sassen und Fritsch unfreiwillig, wo der eigentliche Gegner ihrer eigenen versponnenen Idee des «reinen Nationalsozialismus» sass: mitten in der NS-Ideologie selbst, personifiziert in einem ihrer erfolgreichen Funktionsträger, einem der letzten überzeugten Nationalsozialisten ganz nach dem Wunschbild Adolf Hitlers, Otto Adolf

Eichmann, SS-Obersturmbannführer noch ausser Dienst. So sehr Sassen es auch herunterspielen wollte, sein Projekt endete in diesem Moment mit einem Offenbarungseid. Alles andere, weitere Aussagen von Opfern, wiedergefundene Dokumente mit Statistiken, Telegramme mit Mordraten und Totenbücher, Filme und Fotos und jede Art der Forschung hätte man als «deutschfeindlich», «propagandistisch», «übertrieben» oder «gefälscht» in Zweifel ziehen können, diesen Eichmann, der sich derart überzeugend selber bestätigte, aber nicht. Eichmann war Nationalsozialist und *genau deshalb* ein überzeugter Massenmörder – nichts, aber auch gar nichts hätte eine grössere Rolle spielen können.

## Ende ohne Fazit

*In letzter Hinsicht läuft es darauf hinaus, dass Eichmann nur an sein eigenes Wort glaubte.*

Harry Mulisch, *Strafsache 40/61*, 118

Wir können nur vermuten, wie der Abend voller unerwünschter Erkenntnisse weiter verlaufen ist, denn das Band wurde danach abgeschaltet, obwohl Sassen ankündigt hatte, er habe noch einige Seiten zu fragen. Viel Lust zu Literaturarbeit scheint niemand mehr gehabt zu haben, denn diese weiteren Fragen folgten dann erst eine Woche später und beginnen mit «Band 68». Die weiteren Ereignisse legen nahe, dass Eichmann das allgemeine Unverständnis der Tischgesellschaft deutlich zu spüren bekommen hatte. Eichmann schreibt nämlich unmittelbar danach als Replik auf das missglückte «Fazit» direkt an Sassen und äussert kleinlaut die Bitte um mehr Material zur Untermauerung der kruden Auffassungen vom angeblichen «Kaufman-Plan» und dem «jüdischen Antrieb» zur eigenen Vernichtung, versucht also einen Entwurf ganz im Sinne der Sassen-Geschichtsdeutung (67,11-12<sup>874</sup>). Dass er es für notwendig hielt, Sassen derart nach dem Munde zu reden, zeigen auch die Worte, die Eichmann sich für das erste Gespräch danach zurechtgelegt hatte und mit denen die Ton-

bandaufnahme 68 dieses Abends<sup>875</sup> dann auch beginnt. «Ja, ich möchte einen Punkt festhalten», stottert er. «Im Laufe oder im Zuge der letzten Platten, die aufgenommen wurden [...] da habe ich eine Art Schlusserklärung gegeben. [...] Nun ich dieses Buch Poliakov gelesen hab und dort ... äh ... Sachen vorfand, die getrieben wurden ... halte ich dieses Schlusswort in dieser Form, wie ich es tat, nicht mehr aufrecht.»<sup>876</sup> Eichmann möchte sich offensichtlich wohlgefällig verhalten, wie ein Schüler mit schlechtem Gewissen. So ganz gelingt ihm diese Pose als reuiger Redenhalter aber nicht, denn er kann auch beim besten Willen den Zusatz nicht zurückhalten, dass sein Einlenken natürlich nur dann gilt, «wenn die Dokumente echt sind und nicht geschwindelte Dokumente sind,» um aber gleich wieder zurückzurudern und hinzuzusetzen, «was ich allerdings nach Lage der ganzen Dinge usw. fast bezweifeln moechte und ich glaube vielmehr dass einige als echt anzusprechen sind. [...] Was glauben Sie?» Auf den noch folgenden Tonbändern ist unüberhörbar, dass Sassen nicht nur zu irritiert ist, um noch irgendetwas zu glauben, sondern dass er vor allem gravierende Motivationsprobleme hat. Sassen beginnt immer wieder, aus Büchern zu lesen, unkonzentrierter als sonst und langsam, bricht ab, setzt an anderer Stelle neu an, bricht wieder ab, minutenlang. Die Fragen sind mehr routiniert als interessiert. Nur Eichmann ist immer noch mit dem gleichen Engagement bei der Sache, auch wenn sein Misstrauen Sassen gegenüber ebenfalls zunimmt. Er beginnt, deutlich zurückhaltender zu antworten: «Das hoere ich zum ersten Mal, [...] aber ich muss Ihnen sagen, dazu kann ich mich nicht aeussern, denn damit habe ich nichts zu tun gehabt» (69,2); «Das weiss ich nicht» (72,1); «Das hab ich vergessen» (72,1).

Sassen lässt sich auf Eichmanns Ausführungen kaum noch ein, stellt nur noch ganz wenige Nachfragen, hakt nicht nach, sondern nur noch Themen ab. Auch die Abschriften der Tonbänder sind nicht mehr vollständig, und man ist sich schon beim Verschriftlichen in der Zählung der Bänder nicht mehr sicher.<sup>877</sup> Wer die letzten Transkripte liest und die Tonbänder hört, kann sich dem Eindruck nicht entziehen, dass Sassen einfach die Lust verloren hatte. Die Spannung der früheren Gespräche liess sich nicht wiederherstellen. Gründe dafür haben sicher viel mit der Enttäuschung zu tun, die Eichmann für den Kreis



Kreis um Sassen war. Sassen musste erkennen, dass es ihm nicht gelungen war, Eichmann in den Griff zu bekommen, auch wenn er es mit vielen Mitteln, Büchern und Helfern versucht hatte. Am Ende blieb Eichmann eben Eichmann. Er nutzte auch die Treffen mit Sassen nur für seine Version der Geschichte und seine Pläne. «Ihre Laus, die Sie zwickt, Kamerad Sassen, die interessiert mich nicht ...» Und so geschickt sich Sassen auch erwiesen hatte, wenn er südamerikanische Politiker interviewte, so hilflos ging er letztlich in der Redefreude Eichmanns unter. Wie jeder, der mit Eichmann und seinen Texten zu tun hat, war offenbar auch Sassen irgendwann nur noch genervt, aber das nicht nur durch die elenden Sätze und Wortschöpfungen seines Dauergastes, sondern mindestens ebenso von der Erkenntnis, dass seine eigene ursprüngliche Auffassung von der Geschichte des Nationalsozialismus einen entscheidenden Fehler hatte und nicht mehr haltbar war. Sassens Tochter hat mehrfach betont, dass ihr Vater mit dem Thema «Holocaust» nicht umgehen konnte und vor allem wollte, weil es nicht zu seinen Träumen von der «reinen Idee des Nationalsozialismus» passte. Durch Eichmann hatte sogar Sassen begriffen, dass jedes Übergehen der Judenvernichtung tatsächlich Leugnung war. Massenmord und Gaskammern hatte es gegeben, sie waren Bestandteil der deutschen Geschichte, und überzeugte Nationalsozialisten wie Eichmann hatten aus eben dieser Überzeugung einen entscheidenden Anteil daran gehabt. Sassen mochte zwar selber ein überzeugter Nationalsozialist und auch Rassenantisemit sein, aber auch er hielt ein solches Mordprojekt für ein Verbrechen, und er war zu selbstreflektiert, um Leugnung für eine Lösung zu halten. Die gescheiterten Versuche, aufgrund der aufgezeichneten Gespräche einen Text zu verfassen, der sowohl Sassen als auch Eichmann gefiel, konnten Sassen nur deutlich machen, dass Eichmann einfach nicht mehr der richtige Partner war, wenn man Nationalsozialist bleiben wollte. Die Geschichtsklitterung

zur Reinwaschung Hitlers und des «Deutschtums» von dem Judenmord würde nur gegen Eichmann möglich sein.

Der Herbst des Jahres 1957 änderte für die Nachkriegs-Nationalsozialisten der ganzen Welt die Rahmenbedingungen erheblich: Konrad Adenauer hatte in der Bundesrepublik mit absoluter Mehrheit die Wahlen gewonnen. Der schon

in den fünfziger Jahren völlig realitätsferne Traum, die Ultrarechtskonservativen in Deutschland ebenso wie in Buenos Aires hätten diesen Wahlsieg verhindern und damit die entscheidende Wende in der deutschen Nachkriegspolitik einleiten können, hatte sich zerschlagen, ebenso wie die Aussicht, auf diesem Weg wieder einen Platz am Tisch der Macht zu finden. Die deutsche Bevölkerung wollte, wie Adenauer richtig erkannt hatte, keine Experimente.<sup>878</sup> Damit hatten auch die Letzten verstanden, dass es den Weg zurück nicht gab, sondern man in der neuen Welt ankommen musste, so wie sie war. Betrachtet man die Biographien von Menschen wie Fritsch, Ludolf von Alvensleben, Sassen oder Hans-Ulrich Rudel, dann verstärkt sich der Eindruck, dass auch sie langsam verstanden, wie lange Hitler schon tot und das «Dritte Reich» unwiederholbar Vergangenheit geworden war. Selbst die sentimentalsten Träume in der Abgeschiedenheit des Exils tragen nun nicht unbegrenzt, wenn sich der Rest der Welt weiterbewegt, und die Welt hatte sich entscheidend bewegt, auch in Argentinien. Das Land war Ende 1957 weit entfernt von den pulsierenden Aufbaujahren zehn Jahre zuvor unter Peron. Die «Bewegung» hatte sich selber überholt, und wer nicht in Vergangenheit erstarren wollte, musste anfangen, mit der neuen Welt und ihren Möglichkeiten Schritt zu halten. Auch *Der Weg* stellte sein Erscheinen ein. So endete das Sassen-Projekt nicht mit einem wohlinszenierten Feuerwerk oder einem dramaturgisch geschickten Paukenschlag, es starb ganz einfach an Enttäuschung und Langeweile.

Eichmanns Bekenntnisse hatten aber nicht nur die Augenzeugen in Argentinien verändert. Sie verbreiteten sich auch unaufhaltsam, und zwar zuerst unter denen, die von der Rückkehr des Führerstaates träumten. Genau genommen führten die sogenannten Sassen-Interviews auch deshalb zu Eichmanns Ende, weil sie der virulenten Sympathie für die nationalsozialistische Weltanschauung endgültig den Boden entzogen, die auch Menschheitsverbrecher so lange geschützt hatte.

## Trügerische Sicherheit

*Der Eichmann war blöd genug. Jeder wusste, da ist er.*

Inge Schneider, eine Bekannte der Sassens

Anfang April 1957 gab der Frankfurter Oberstaatsanwalt Arnold Buchthai eine Pressekonferenz. Er hatte am 1. April Hermann Krumej verhaften lassen, den langjährigen Mitarbeiter und Stellvertreter Eichmanns in Ungarn 1944. Buchthai war mit der zentralen Bearbeitung aller Ermittlungen zur Ermordung von über vierhunderttausend ungarischen Juden beauftragt, und das, was er sagte, konnte man wenige Tage später in allen grossen Tageszeitungen der Bundesrepublik und sogar im *Argentinischen Tageblatt* lesen: Man fahnde selbstverständlich auch nach Adolf Eichmann, Krumejs Vorgesetztem, und zwar mit Haftbefehl vom 24. November 1956. «Er soll sich an einem unbekanntem Ort in Südamerika aufhalten.»<sup>879</sup> Wir wissen, dass Eichmann diesen Artikel gelesen hatte, denn er spricht darüber in der Sassen-Runde. Und es spricht viel dafür, dass auch ein anderer von diesem Artikel hörte: Lothar Hermann, der erblindete Mann, der seine Familie durch die Nationalsozialisten verloren hatte und selber nur durch Flucht der Judenverfolgung entkam.

Die Geschichte vom ehemaligen KZ-Dachau-Häftling, dessen Tochter Eichmanns ältesten Sohn in der Schule kennengelernt hatte, wurde oft begeistert nacherzählt. Die Genugtuung darüber, dass Eichmann nicht durch einen Geheimdienst aufgespürt wurde, sondern über das Liebesleben seines Sohnes gestolpert ist, scheint alle Fragen beiseitegeschoben zu haben. Aber so eingängig derartige Sex&Secrets-Geschichten auch sind – es ist nun einmal die Aufgabe von Historikern, dem Charme von Boulevard-Geschichten nicht unkritisch zu erliegen, sondern auch auf Unstimmigkeiten und vor allem einmal auf Quellen hinzuweisen. Wie so oft ist nämlich auch diese Geschichte viel komplizierter.<sup>880</sup> Der Hinweis auf Fritz Bauer, Lothar Hermann, seine Tochter und Klaus Eichmann kam erst viele Jahre später an die Öffentlichkeit. Den Anfang

machte das Buch *Die Rächer* von Michael Bar-Zohar, einem Vertrauten von David Ben Gurion, der als Erster von Fritz Bauer im Zusammenhang mit der Fahndung nach Eichmann sprach, wenn auch zunächst nur andeutungsweise. Erst in der hebräischen Ausgabe, die nach dem Tod von Fritz Bauer erschien, und auch in Interviews sprach Bar-Zohar offen von Bauers heimlicher Zusammenarbeit mit den israelischen Behörden.<sup>881</sup> Auch wenn es sich um populäre Veröffentlichungen im Groschenheft-Format handelte, hatte Bar-Zohar doch einen guten Ruf als Historiker. Er hatte vielbeachtete Biographien über Ben Gurion und den Verteidigungsminister Moshe Dayan geschrieben und nachweislich Zugang zum Mossad-Chef Isser Harel. Dass er über beste Beziehungen verfügte, stand ausser Frage, so dass man seine Angabe, im März 1967 persönlich mit Fritz Bauer gesprochen zu haben, ernst nehmen muss.

Durch den Bucherfolg ermuntert trat jetzt auch der Mossad-Chef persönlich in Interviews, Zeitungsartikeln und zuletzt mit einem Buch über seine Geschichte an die Öffentlichkeit.<sup>882</sup> Harel ging zu diesem Zeitpunkt davon aus, dass Hermann längst tot war und wollte seinem Dienst und offensichtlich auch sich selber zum zehnten Jahrestag des Prozesses ein Denkmal setzen, denn schliesslich gilt die Eichmann-Entführung zu Recht als Meisterleistung seines Dienstes. Sein in der Folgezeit erschienenenes Buch, bei dessen Vermarktung weltweit ganz auf die Liebesgeschichte zwischen dem Nazi-Sohn und der Tochter eines überlebenden Juden gesetzt wurde, bescherte Harel hohe Auflagen, denn Nazis und Sex geht immer.

Als Lothar Hermann in Argentinien von der Version Harels hörte, reagierte er fassungslos: die Geschichte Harels sei grösstenteils «absolut falsch», man habe «absichtlich und öffentlich» die Tatsachen verdreht. «Niemals habe ich von Männern des Judentums geglaubt, dass sie so schlecht und verräterisch sind.» Harel habe nichts anderes getan, als zu Werbezwecken «meinen Namen und den Namen meiner Tochter [zu] missbrauchen».<sup>883</sup> Die öffentliche Anerkennung für seinen Anteil an Eichmanns Entführung, eine Einladung nach Israel, wollte Hermann nicht mehr. Wer sich die Vorgeschichte und seine Lebensumstände in den Jahren ansieht, versteht allerdings, warum er die zehntau-

send US-Dollar Belohnung vom israelischen Staat trotzdem annahm, auch wenn Hermann damit die Klatschgeschichte um die Möglichkeit eines weiteren antisemitischen Klischees erweiterte. Ein Blick in den Briefwechsel zwischen Hans Dietrich Sander und Carl Schmitt zeigt, wie sehr Harels Version tatsächlich den Publikumsgeschmackbediente:<sup>884</sup> «Neulich las ich in der ‚Süddeutschen Zeitung‘ eine Geschichte über die Ergreifung Eichmanns», schreibt Sander. «E. ist demzufolge nicht durch die Findigkeit des isr. Geheimdienstes entdeckt worden, sondern durch ein Kopfgeld, das der Geheimdienst ausgesetzt hatte. Es meldete sich daraufhin ein alter blinder Jude aus Argentinien, der von E.s Aufenthalt wusste, weil seine Tochter mit einem Sohne E.s befreundet war, E. wurde wie bekannt ausser Landes geschafft, aber das Kopfgeld nicht ausgezahlt. Der alte Jude begann einen jahrelangen prozesshaften Streit», spinnt Sander die Geschichte dann fort und setzt bedauernd hinzu: «Die Tochter kommt in dem Zeitungsartikel nicht weiter vor.» Der Voyeurismus hätte sich offensichtlich schlüpfrige Details gewünscht.

Auffällig ist, dass für Isser Harels Version der Silvia-Hermann-Geschichte keine unabhängigen Quellen bekannt sind, weil die Ereignisse, auf die er sich bezog, vor der offiziellen Mossad-Aktion lagen. Alle Beteiligten, die später Details über die Zeit vor 1960 erzählten, hatten sie von ihrem Vorgesetzten Harel, weil keiner von ihnen vor der Bildung des Entführungsteams überhaupt etwas von der Suche nach Eichmann wusste. Ephraim Hofstaedter, der Mann, der Anfang 1958 Lothar Hermann besucht hatte, war einem terroristischen Anschlag in Istanbul zum Opfer gefallen. Der erste Mossad-Agent, der sich nicht nur die Adresse Eichmanns ansah, sondern wirklich vor Ort recherchierte, Zvi Aharoni, hat an Kritik wegen der Informationspolitik seines Vorgesetzten nicht gespart und ihm wie Hermann rücksichtslosen Populismus auf Kosten der Wahrheit vorgeworfen.<sup>885</sup> Tom Segev zeigt ausserdem in seiner Wiesenthal-Biographie, wie eifersüchtig Harel mit zunehmendem Alter versucht hat, seinen Ruf zu steigern und dafür den – vom israelischen Staat ganz offiziell mit einer Auszeichnung anerkannten – Anteil Wiesenthals an der Suche nach Eichmann unkenntlich zu machen. Fairness gehörte offensichtlich nicht zu Harels

Öffentlichkeitsarbeit. Und noch eine weitere Tatsache darf man nicht übersehen: Nach der bisher nacherzählten Version hat Klaus Eichmanns Verhalten einen entscheidenden Anteil daran, dass sein Vater aufgespürt werden konnte. Es spricht aber nichts dafür, dass er sich selber die Schuld für die Ereignisse gab, die zum Tod seines Vaters führten, da er im Gegenteil ganz andere Hintergründe annahm.<sup>886</sup> Man sollte also zumindest etwas vorsichtiger sein, sich auf Harel als einzige Quelle zu beziehen, und das nicht nur, weil Geheimdienstchefs schon berufsbedingt ein taktisches Verständnis von Wahrheit haben, sondern vor allem, weil es auch noch andere Zugänge zu den Ereignissen in Argentinien gibt.

## Der Informant Lothar Hermann

*...so verzichte ich wohl auf Ruhm in der Geschichte...*

Lothar Hermann an Fritz Bauer, 25. Juni 1960

Als sich Klaus Eichmann<sup>887</sup> und Silvia Hermann begegneten, gingen beide zur Schule und waren höchstens neunzehn und vierzehn Jahre alt, denn die Hermanns zogen spätestens im Januar 1956 aus Buenos Aires weg, und zwar in das 500 Kilometer entfernte Coronel Suarez.<sup>888</sup> Lothar Hermann lebte mit seiner ersten Frau in Argentinien, nachdem er Deutschland verlassen musste, weil er Jude war, und zwar «Volljude», wie er gegen Harel betont, der ihn ganz im NS-Jargon einen «Halbjuden» genannt hatte.<sup>889</sup> Der 1901 im deutschen Quirnbach geborene Hermann war Jurist. Er hatte, wie er selber erklärte, vom 14. September 1935 bis zum 7. Mai 1936 in «Schutzhaft» im KZ Dachau verbracht, vermutlich in erster Linie, weil er sich für den Sozialismus interessierte,<sup>890</sup> war dann als «politisierender Jude» aus Deutschland ausgewiesen worden und über Holland, wo er endlich 1938 seine «arische» Frau heiraten konnte, nach Argentinien emigriert. Seine Eltern und Geschwister überlebten die Nationalsozialisten nicht. In Argentinien erblindete Hermann 1947 vollständig, arbeitete jedoch weiter als juristischer Berater, insbesondere um Rentenansprüche durchzuset-

zen. Das war auch der Grund für den Umzug nach Coronel Suarez, wo es eine grosse deutsch-jüdische Gemeinde gab, in der Hermanns Dienste gefragt waren. Nichts spricht dafür, dass Hermann jemals vermögend war oder in gehobenen finanziellen Verhältnissen lebte.

Silvia Hermann wurde 1941 in Buenos Aires geboren und war ein begabtes Kind. Sowohl eine Freundin der Familie als auch eine Sekretärin von Lothar Hermann erinnern sich, dass sich die Hermanns entschlossen, ihre Tochter zu einem höheren Schulabschluss nach Buenos Aires zurückzuschicken und ihr dann ein Studium in Nordamerika zu ermöglichen, wo auch entfernte Verwandte der Hermanns lebten. Aus Hermanns Briefen geht eindeutig hervor, dass Silvia spätestens im Herbst 1959, also ab ihrem achtzehnten Lebensjahr, nicht mehr in Argentinien, sondern längst in den USA lebte. Es ist also unmöglich, dass ihre Ausreise direkt mit Eichmanns Entführung zu tun hatte, aber wir wissen immerhin, wann sich Silvia Hermann und Klaus Eichmann überhaupt begegnet sein können.

Dass sich die beiden Einwandererkinder über den Weg laufen konnten, war kein unwahrscheinlicher Zufall, sondern viel mehr eine Folge der Umstände des Lebens deutscher Einwanderer in Argentinien. Ehemalige Opfer und Täter lebten im wörtlichen Sinne Tür an Tür, die Kinder besuchten die gleichen Schulen. Auch wenn es im Kulturleben eine Trennung gab, zum Beispiel eine deutsch-jüdische Zeitung, Theater und Kino auf der einen und deutsch-nationale bis nationalsozialistische entsprechende Einrichtungen auf der anderen Seite, so liegt es im Wesen junger Menschen, sich an solche Grenzen selten zu halten und sich um Denkbarrieren ihrer Eltern wenig zu kümmern. Lothar Hermann selber erzählt nicht, wann und wo seine Tochter den Sohn Eichmanns kennengelernt hat, sondern verweist nur 1959 darauf, dass Silvia alle seine Aussagen über Eichmanns Identität und Aufenthaltsort bestätigen könne. Aber eine Freundin erinnert sich, dass Silvia den fünf Jahre älteren Klaus in der Schule kennengelernt, sich in ihn verliebt und ein Foto von ihm aufgehoben habe. Ob es sich dabei um ein Schulfoto, ein zufälliges Partybild oder etwas anderes handelte, wissen wir nicht, denn es ist bis heute auch nicht wieder aufgetaucht. Es

gibt aber viele, die angeben, es gesehen zu haben, weil es sogar bei den Hermanns an der Wand gehangen haben soll.<sup>891</sup>

Lothar Hermann hatte sich von Anfang an für die Nazis in Argentinien interessiert, weil er die Mörder seiner Familie vor Gericht sehen wollte. Deshalb kann es nicht überraschen, dass ihm zum Namen «Eichmann» sofort etwas einfiel. Sicher ist, dass Fritz Bauer spätestens im Herbst 1957, also ein knappes Jahr, seit Hermann mit seiner Familie in Coronel Suarez lebte, die Information von Hermann in den Händen hatte, dass sich Eichmann in Argentinien befand. Einiges spricht dafür, dass Bauer die Post schon vor Juni 1957 bekommen hatte.

Unklar ist nämlich, wie Hermann eigentlich auf die Idee kam, die Information über Eichmanns genauen Aufenthaltsort ausgerechnet an Fritz Bauer, den Generalstaatsanwalt in Frankfurt, zu schicken. Lothar Hermann sprach nur von dem Termin des Briefwechsels, nämlich «den Jahren 1957/58».<sup>892</sup> Es ist möglich, dass Hermanns erster Brief, der bis heute verschwunden ist und dessen Datum wir nicht kennen,<sup>893</sup> an den Mann gerichtet war, der im *Argentinischen Tageblatt* stand und über Eichmanns Aufenthalt in Südamerika sprach, nämlich Arnold Buchthai, der den Brief an Fritz Bauer weitergab, von dem man zu diesem Zeitpunkt in Argentinien noch nicht im Zusammenhang mit Eichmann lesen konnte. Bauer und Buchthai kannten sich nicht nur, sondern hatten auch einen gemeinsamen Unterstützer, den hessischen Ministerpräsidenten Georg August Zinn, der die Aufarbeitung der Vergangenheit massiv förderte und schon deshalb viele Hoffnungen in die beiden Jüdischen Juristen gesetzt hatte. Spätestens als Arnold Buchthai aufgrund einer politischen Affäre den Posten als Oberstaatsanwalt für einen Mann räumen musste, der als belastet galt, gab er seine Fahndungsergebnisse mit Sicherheit lieber an Fritz Bauer weiter, als sie auf dem Schreibtisch liegen zu lassen.<sup>894</sup> Wir wissen genau, wann Bauer die ersten konkreten Schritte zur Suche nach Eichmann unternahm, denn er lässt am 9. Juni 1957 die Mutter von Vera Eichmann befragen, die aussagt, dass ihre Tochter schon seit 1953 nicht mehr im Land sei, weil sie einen Unbekannten geheiratet habe und mit ihm nach Amerika gegangen sei.<sup>895</sup> Anfang Juli erlebte Bauer dann einen entscheidenden Rückschlag. Das Bun-



deskriminalamt informierte das Hessische Landeskriminalamt, dass es keine Interpol-Fahndung nach Eichmann einleiten werde, weil es sich um Straftaten «politischen und rassischen Charakters» handele, bei deren Verfolgung nach den Statuten der Interpol jede Mitwirkung untersagt sei. «Ich habe daher keine Möglichkeit, die internationale Fahndung nach Eichmann über das Bundeskriminalamt als deutsches Zentralbüro zu betreiben.»<sup>896</sup> Dem BKA, das neben vielen anderen alten Kameraden auch dem ehemaligen SS-Angehörigen Paul Dickopf eine Karriere bis zum Präsidenten des Amtes und sogar von Interpol ermöglichen sollte, ist auch ansonsten keine Begeisterung für die Suche nach NS-Tätern vorzuwerfen. Eichmann gab später an, dass ihn diese Ablehnung Interpols, nach ihm zu fahnden, immer beruhigt habe. Wie er von diesem Vorgang erfahren konnte, ist bis heute ungeklärt.<sup>897</sup>

Wieder einmal tauchen genau zu diesem Zeitpunkt im Sommer 1957 die altbekannten Gerüchte über Eichmanns Aufenthalt im Nahen Osten auf. Für mehr als einen Monat geistern Geschichten von Nazis in Kairo durch die Zeitungslandschaft,<sup>898</sup> die sogar im *Weg* – ohne Eichmanns Namen zu nennen – besprochen und widerlegt werden, wenn auch nur, weil Johann von Leers in Kairo sich durch diese Artikel offensichtlich bedroht fühlt.<sup>899</sup> Und wieder einmal finden sich diese Hinweise auch in Geheimdienstunterlagen.<sup>900</sup> Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnte Fritz Bauer nicht mehr übersehen, dass er in Deutschland mit der Weitergabe seiner Informationen nichts erreichen würde, sondern im Gegenteil mit einer Bitte an deutsche Behörden sogar jeden Erfolg gefährdet hätte. Anfang November kommt es zu einem ersten Treffen Bauers mit Vertretern Israels, denen Bauer von der Information aus Argentinien erzählt, aber auch davon, dass seine Zusammenarbeit mit dem israelischen Staat nicht eigenmächtig, sondern mit Georg August Zinn, dem Ministerpräsidenten und persönlichen Freund, abgesprochen sei.<sup>901</sup> Der Mossad schickte im Januar 1958 den Agenten Emanuel Talmor nach Buenos Aires, um die Adresse zu prüfen, aber das Haus in der Chacabuco passte offensichtlich nicht zu dem Klischee des einflussreichen Nazis im Exil. Fritz Bauer, der von diesem Ergebnis unterrichtet wird, drängt jedoch auf weitere Nachforschungen. Daraufhin bekommt im März 1958 Ephraim Hofstaedter, leitender Mitarbeiter der israeli-

schen Polizei, den Auftrag, Lothar Hermann zu Hause zu besuchen. Dass ausgerechnet der Mann, der später das polizeiliche Ermittlungsbüro während des Verhörs führen wird, diesen Auftrag bekommen hat, ist eher ein Zufall. Hofstaedter ist ohnehin gerade in Buenos Aires, nämlich zu einer Konferenz von Interpol, die in Argentinien stattfindet.<sup>902</sup> Welche Kollegen vom Bundeskriminalamt er dort getroffen hat, konnte ich bisher leider nicht rekonstruieren. Bekannt ist nur, dass Paul Dickopf, der zweite Mann im BKA, der sich selber gern dessen «Architekt» nannte, in dieser Zeit auch Leiter der «Abteilung Ausland» war und nicht nur regelmässig als Vertreter zu internationalen Treffen reiste, sondern der von der Interpol-Generalversammlung zwischen 1955 und 1961 offiziell gewählte Berichterstatter solcher Veranstaltungen war. Ein Besuch am Zufluchtsort der alten Kameraden kann also nicht ausgeschlossen werden, ganz abgesehen davon, dass sich ein Blick in den Bericht der Delegation in jedem Fall lohnen würde, wenn man ihn denn finden könnte.<sup>903</sup>

Bei Lothar Hermann verwendet Hofstaedter einen Tarnnamen und weist sich mit einem Schreiben von Bauer als Mitarbeiter der Frankfurter Generalstaatsanwaltschaft aus. Man kann sich vorstellen, wie ernüchternd es auf alle gewirkt hat, dass der Mann, der Eichmann erkannt haben wollte, blind war. Hofstaedter untersagte Hermann jeden weiteren Kontakt mit Fritz Bauer und gab ihm stattdessen eine amerikanische Adresse, an die Hermann seine weitere Post richten sollte. Hermann beschwert sich Jahre später, dass er auf seine Schreiben nach Amerika, mit denen er auch «ein Foto von Klaus Eichmann» schickte, das ihm «durch Zufall» in die Hände gefallen sei, nie eine Antwort erhalten hätte. Bis heute ist keines dieser Schreiben von Hermann nach New York wiederaufgetaucht. Eine Freigabe der Dokumente wäre als Anerkennung für Hermanns Leistung unbedingt zu wünschen.<sup>904</sup> Hermann erklärte später, «nur unter grossen Schwierigkeiten und Mühewaltungen in zwei Raten den Betrag von 15'000 argent. Pesos» von «Karl Hubert», so Hofstaedters Deckname, erhalten zu haben. Da Hermann aber keine Antwort mehr auf seine Schreiben bekam, schickte er alle Unterlagen schon 1958 nach Frankfurt zurück und gab,

wie er selber später sagt, alle weiteren Recherchen auf, weil er den Eindruck gewinnen musste, dass seine Arbeit sinnlos war.<sup>905</sup> Ausserdem schickten die Hermanns zu diesem Zeitpunkt ihre Tochter zum Studium ins Ausland. Damit fehlte Hermann die Vertrauensperson, die für ihn recherchieren konnte. Zeitzeugen erinnern sich aber auch, dass man später davon sprach, dass Silvias Abreise eine Sicherheitsmassnahme gewesen sei. Die Tochter habe sich bei den Recherchen in eine gefährliche Situation begeben und Lothar Hermann, der sich ohnehin aus nachvollziehbaren Gründen immer wieder verfolgt fühlte, habe deshalb auf Silvias Umzug gedrängt, auch wenn ein Auslandsstudium für die Familie ein finanzieller Kraftakt war. Da Silvia Hermann sich entschieden hat, ihrerseits nichts über die damaligen Ereignisse zu sagen, kann man aber über die wirklichen Hintergründe ihrer Abreise nur spekulieren.

Die Reaktion der von Hermann Informierten ist dafür ganz deutlich: Der Informant Lothar Hermann wurde seit Hofstaedters Besuch nicht mehr ernst genommen. Dabei hatte er tatsächlich Adolf Eichmann gefunden. Doch ein blinder Mann im abgelegenen Coronel Suarez, der den «Judenfeind Nr. 1» in Buenos Aires aufgespürt haben wollte und als Adresse eine schlichte Wohnung ohne Wachen und Luxus angab, schien einfach nicht überzeugend. Dass er bei seinen Nachforschungen auch noch Eichmann mit seinem Vermieter, Francisco Schmitt, verwechselt hatte, erschütterte seine Glaubwürdigkeit endgültig. Und dass ein Nazi zur Miete wohnen könnte, noch dazu in einem solchen Haus, überforderte die Vorstellungskraft von Isser Harel und seinen Mitarbeitern. Fritz Bauer allerdings wollte nicht aufgeben. Hermanns Briefe hatten ihn überzeugt, und ausserdem stiess er auf mehr und mehr Belege für das, was sein Informant aus Argentinien behauptete.

## Zurück nach Deutschland?

*Es war reiner Zufall, dass sich in dieser Zeit auch der deutsche  
Verfassungsschutz mit Eichmann befasste ...* Irmtrud Wojak, 2001, 30

Jenseits des Klischees vom reichen Nazi hatte Adolf Eichmann Ende 1957 geschäftliche Probleme. Die Kaninchenzucht scheiterte, und das anscheinend ausgerechnet an einem Fehler bei der Kreuzung verschiedener Rassekaninchen.<sup>906</sup> Hirngespinnste der jüdischen Rasse waren eben mehr sein Spezialgebiet. Aber auch diesmal fiel Eichmann nicht ins Bodenlose. Er bekam – wieder mit Hilfe alter Bekannter – zum Jahreswechsel 1958 eine Beschäftigung in einem Unternehmen von Roberto Mertig,<sup>907</sup> einem Geschäftspartner von Josef Mengeles Vater, der eine Gasofenfabrik besass, auf deren Gehaltsliste auch Mengele selber gestanden haben soll. Vater Mengele, der landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge herstellte, hat seinen Sohn zeitlebens unterstützt und immer Wege gefunden, ihm Geld zukommen zu lassen. Abgesehen davon, dass die Beschäftigung Eichmanns in einer Gasofenfabrik für makabre Scherze unter alten Kameraden gereicht haben soll, zeigen seine Erinnerungen an seine letzten beiden Argentinien-Jahre, die sich in den Briefen aus Israel an die Familie und Freunde finden, Anzeichen einer Veränderung. Es sieht so aus, als ob selbst er in dieser Zeit begann, sich mehr um sein Hier und Jetzt zu kümmern, auch wenn man daran zweifeln kann, dass diese Wende freiwillig erfolgte.

Mit dem Scheitern des Dürer-Projekts hatten sich auch Eichmanns Publikationspläne mit Sassen zerschlagen, und das mit Folgen für beide. Die argentinisch-deutsche Gesellschaft begann sich zu verändern. Viele «minderbelastete» Exilanten suchten den Weg an die Orte der Kindheit und gingen zurück nach Europa. Verjährungsfristen und andere Wiedereingliederungsregelungen in der Bundesrepublik und in Österreich machten diese Rückkehr und einen Neuanfang in der Heimat für all diejenigen möglich, die keine Kapital- oder Kriegsverbrechen begangen hatten oder doch zumindest keine, die man ihnen nachweisen wollte. Sogar der in Buenos Aires geborene Eberhard Fritsch brach

seine Zelte samt Verlag ab und zog Anfang März 1958 in die Nähe von Salzburg.<sup>908</sup> Damit verlor die treudeutsche Gesellschaft in Argentinien einen wichtigen Bezugspunkt und Sassen einen Arbeitsplatz, vor allem aber jemanden, der seine Texte drucken wollte, ihn Autor sein liess und damit auch seine Position in der argentinischdeutschen Gesellschaft als Journalist und Schriftsteller garantiert hatte. Die letzte Ausgabe des *Weg*, die kurz vor Fritschs Ausreise erscheint, endet mit einem Satz von Willem Sassen, der noch einmal das Schicksal des gegenwärtigen Deutschlands bedauert.<sup>909</sup> Sowohl Sassen als auch Eichmann hofften zwar noch, dass Fritsch seine Verlegerpläne in Europa verwirklichen würde, aber die Träume vom eigenen Buch rückten auch für Eichmann in weite Ferne. Man blieb aber vorsorglich in Kontakt. Spätere Ereignisse zeigen, dass Fritsch in Österreich Kontakt zu Eichmanns Familie aufgenommen haben muss, denn als Eichmanns Entführung 1960 bekannt wird, trifft er sich umgehend mit Eichmanns Brüdern, um die Verteidigung zu organisieren.<sup>910</sup> Fritschs Umzug nach Salzburg bot für Eichmann schliesslich eine gute Möglichkeit, seinem Vater ausführliche Nachricht über sein neues Leben zukommen zu lassen.

Aber offensichtlich zog es nicht nur Eberhard Fritsch zurück nach Deutschland. Sassen verbrachte den Jahreswechsel 1958/59 in Europa, und das auch, um unter alten Bekannten eidesstattliche Erklärungen einzusammeln, aus denen hervorging, dass er ein Anrecht auf die deutsche Staatsbürgerschaft hatte. Auch wenn Sassen bei seiner Anmeldung in Konstanz im Oktober 1956 angegeben hatte, Deutscher zu sein, war der Fall immer noch nicht eindeutig geklärt. In relativ kurzer Zeit kann er jedoch nicht nur behaupten, schon 1943 erfolgreich seine Einbürgerung beantragt zu haben – ein für niederländische SS-Freiwillige leichtes Unterfangen –, sondern kann auch eidesstattliche Versicherungen vorweisen, die das bestätigen, darunter eine von seinem alten Kommandochef Gunter dAlquen. Zusammen mit seinem alten Soldbuch und dem Kriegsberichter ausweis reichten die Unterlagen für einen Staatsangehörigkeitsausweis, den das Rechts- und Ordnungsamt Konstanz ihm am 26. Januar 1959 ausstellte. Schon am 4. Februar meldete er sich mit neuem Wohnort München

ab.<sup>911</sup> Zum Schrecken seiner Frau, die unter keinen Umständen eine deutsche Staatsangehörigkeit wollte,<sup>912</sup> erzählte Sassen jetzt immer öfter, er wolle endgültig nach Deutschland und dort als Journalist arbeiten. In der für ihn typischen Mischung aus Hochstapelei und Abenteurergestus protzte er nicht nur in seiner Familie mit angeblichen Korrespondentenverträgen, die er jetzt mit etlichen deutschen Zeitungen geschlossen hatte. Tatsächlich findet er sich 1959 als Wilhelm S. von Elsloo im Impressum einiger Ausgaben der Zeitschrift *Stern*. Noch Jahre später tat er sich nach der ersten Flasche Whisky mit dem verschwörerischen Geraune wichtig, dass er einen ganz bestimmten Grund für den Umzug nach München gehabt hätte: Er habe eine Geheimdienstkariere bei «General Gehlen» geplant. Auch wenn die späteren Ereignisse zeigen, dass aus diesem Plan kaum etwas geworden sein kann, wird es doch dieses Geschwätz sein, das Sassen nach Eichmanns Entführung gewaltige Schwierigkeiten bereitet, weil er plötzlich verdächtigt wird, ein Verräter zu sein.<sup>913</sup> Er hatte etwas zu penetrant von seinen Deutschlandreisen geschwärmt. Besonders sein Besuch im Sommer 1959 muss dann auch den Verfassungsschutz auf Trab gehalten haben, weil Sassen nicht nur seinen alten Freund Rudel besuchte, sondern es ihm angeblich auch irgendwie gelang, Städte in der DDR zu bereisen – schon die Ankündigung solcher Reisepläne hätte in jedem Fall gereicht, um sich in diesen Jahren den Verdacht zuzuziehen, ein Ost-Spion zu sein.<sup>914</sup> Auch wenn Sassen sich noch ab und an mit Eichmann traf, hatte er offenbar in der Zwischenzeit spannendere Ideen. Es war also kein Wunder, wenn auch Eichmann nicht allein in der Pampa Zurückbleiben wollte.

Klaus Eichmann erinnerte sich, dass sein Vater Ende der fünfziger Jahre häufiger von der Möglichkeit sprach, sich einem deutschen Gericht zu stellen. Der «Brief an den Herrn Bundeskanzler» macht deutlich, dass es sich dabei um mehr als Gerede gehandelt hat, im Unterschied zu den halbherzigen Versicherungen, dass er das «Rampenlicht der Öffentlichkeit» nicht wolle.<sup>915</sup> Die anderen SS-Führer und Nationalsozialisten hätten ihm aber, wie sein Sohn erzählt, davon abgeraten. «Sie liessen die Möglichkeit einer Selbstgestaltung in Europa prüfen. Ein einflussreicher Mann wurde nach Europa geschickt. Nach vielen Besprechungen wurde meinem Vater das Ergebnis mitgeteilt. Die Zeit, so sag-

ten sie, sei noch nicht reif. Europa sei noch ein zu heisses Pflaster. Er solle noch fünf Jahre, mindestens fünf Jahre in Argentinien warten. In dieser Zeit werde ihm in Südamerika bestimmt nichts passieren.»<sup>916</sup> Als derart hilfreiche Europa-Kenner kämen einige in Frage, allen voran Sassen, der seit Ende 1958 wiederholt in Deutschland war und dort auch seinen Freund Hans-Ulrich Rudel nach dessen Erfahrungen fragen konnte, aber es gab auch noch in juristischen Fragen viel kundigere Personen. Schliesslich war der Korrespondent der FAZ, Fritz Otto Ehlert, nicht nur ein Bekannter von Horst Carlos Földner, sondern auch eine Quelle des Auswärtigen Amtes, ganz davon abgesehen, dass auch die deutsche Botschaft in Argentinien eng genug mit den örtlichen NS-Kreisen in Verbindung stand, so dass man auch dort derartige Informationen über die aktuelle Rechtslage hätte erhalten können. Der Botschafter Werner Junker selber unterhielt, wie wir heute wissen, Kontakte zu Willem Sassen, den er offensichtlich bewunderte, für einen «ungemein fähigen Journalisten» hielt und für dessen politische Gesinnung er sogar Sympathien hegte.<sup>917</sup>

Aber schon das, was Eberhard Fritsch in Europa erlebte, konnte Eichmann in Buenos Aires wenig Mut machen. Fritsch erzählte in einschlägigen Kreisen, dass er als Kind deutscher Eltern eigentlich in die Bundesrepublik habe ziehen wollen, aber dort hätte es ein Einreiseverbot für ihn, der eine argentinische Staatsbürgerschaft hatte, gegeben.<sup>918</sup> Die Wahrheit war weniger heroisch: Fritsch wurde von der deutschen Polizei mit Haftbefehl gesucht, und zwar wegen der Verbreitung rechtsextremistischer und verfassungsfeindlicher Schriften. Bei der 4. Strafkammer des Landgerichts Lüneburg war auch schon gegen den norddeutschen Vertriebsleiter des Dürer-Verlages entschieden worden, und man hatte das Lager mit letzten *Weg*-Ausgaben beschlagnahmen lassen. Fritsch besass zwar die argentinische Staatsangehörigkeit und auch ordentliche Visa- und Einreisevermerke der deutschen Botschaft in Buenos Aires, aber das Strafverfahren gegen ihn war nur bis zu seiner Einreise ausgesetzt. Fritsch hatte also kein Einreiseverbot, sondern stand nur auf der Fahndungsliste.<sup>919</sup> Seine hochtrabenden Pläne, künftig von Salzburg aus verlegerisch tätig zu sein, zerbrachen sich ebenfalls, da er mit einem Publikationsverbot belegt wurde, so

dass er eine Stelle als Hotelportier annehmen musste, wenn auch in einem erstklassigen Hotel am Platze. Trotzdem wird sich der Mann aus Buenos Aires das Leben für seine Frau und die fünf Kinder anders vorgestellt haben.

Wenn schon ein Mann wie Fritsch, der keine NS-Verbrecher-Karriere gemacht hatte, derartige Probleme bekam, sahen die Chancen für Eichmann noch deutlich schlechter aus. Man kann auch vermuten, dass Eichmanns Familie in Linz ihrerseits mit dem einschlägig bekannten Bruder in Buenos Aires ganz gut leben konnte und ihn nicht zur Rückkehr ermuntert haben wird. Und nicht nur die eigene Familie hätte gute Gründe gehabt, Eichmann zum Bleiben zu raten. Insbesondere die Männer in Argentinien, die Eichmann selber erlebt oder von ihm gehört hatten, waren es, die einen Eichmann-Prozess fürchten mussten. Sie wussten nicht nur, was Eichmann dachte, sondern vor allem wusste Eichmann, wer ihm alles zugehört hatte. Ausserdem hätte sein Wissen über die Nazi-Netzwerke, die Flucht- und Hilfsorganisationen und die Kommunikationswege sehr unangenehm werden können, so dass niemand sich gern die Folgen für sein eigenes Leben vorstellen konnte, falls Eichmann in Deutschland davon erzählen würde. Jedenfalls sorgten die Freunde in Argentinien geradezu rührend dafür, dass sich der Obersturmbannführer ausser Dienst auch wohlfühlte, stets ein Auskommen hatte und sich sogar Urlaub im mondänen Ferienort Plata del Mar leisten konnte.<sup>920</sup>

Nicht nur die argentinischen Exilanten hatten Grund, sich wegen eines möglichen Eichmann-Prozesses Sorgen zu machen. Auch in Deutschland und Österreich gab es viele, für die Eichmanns Wiederauftauchen gravierende Probleme bedeutet hätte. Die entscheidende Frage ist also nicht, warum Freunde ihm ab- oder zurieten, wieder nach Europa zu gehen, sondern wer aus der ehemaligen NS-Funktionärsriege von einem Eichmann-Prozess in der Bundesrepublik nichts zu befürchten gehabt hätte. Bei Eichmanns Stellung im NS-Regime war kaum abzuschätzen, wen er alles namentlich kannte und vor allem wiedererkannt hätte. Der verbreitete Perspektivenfehler, immer zu glauben, dass Menschen, deren Namen wir kennen, auch uns kennen müssten, kann die Befürchtungen nur verstärkt haben. Wenn man sich die Unruhe ansieht, die



Eichmanns Verhaftung 1960 auslösen wird, bekommt man eine Vorstellung von dem, was in der Bundesrepublik mit dem Namen Eichmann verbunden und entsprechend gefürchtet wurde. Zu viele hatten wieder Karriere gemacht, weil sie sich gegenseitig ihre Biographien bis zur Harmlosigkeit zurechtgeschminkt hatten. So ist es kaum vorstellbar, dass die ehemaligen SS-Männer im BKA, von denen Paul Dickopf nur der bekannteste ist, und insbesondere die Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes, die dank des Wiedereinstellungsartikels längst wieder als Diplomaten wirkten, das Zustandekommen eines Eichmann-Prozesses tatkräftig unterstützt hätten, wenn sie einen Hinweis auf Eichmanns Absicht bekommen hätten. So manchem BND-Mitarbeiter wird es nicht anders ergangen sein. Allein mit Eichmanns Wissen um Namen liess sich die mühsam errichtete Fassade der alten Kameraden gehörig ins Wanken bringen, und wer sich den Wirbel ansieht, den eine Publikation wie *Das Amt* noch im Jahr 2010 unter Angehörigen des Auswärtigen Amtes und ihren nicht immer hilfreichen Freunden auslöst, kann ermesen, wie die Erschütterung über fünfzig Jahre früher ausgefallen wäre, als es noch nicht um mehr oder minder posthumes Ansehen von Rentnern ging, sondern um so manche blütenweiss verdrängte Weste in Amt, Würden und Salär.

Eichmann seinerseits wusste erstaunlich gut über die beginnende Verfolgung von NS-Verbrechen in der Bundesrepublik Bescheid. Er beobachtete nicht nur die Verhaftung seines Mitarbeiters Hermann Krumej und Prozesse wie den gegen Ferdinand Schörner, sondern wusste auch von der Gründung der Zentralen Stelle zur Verfolgung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg, die zur bundesweiten Koordination aller Ermittlungen im Oktober 1958 geplant worden war. Sogar vom Institut für Zeitgeschichte in München hatte man in Buenos Aires gehört. «Ich las», so erklärt er in Israel schon zu Beginn des Verhörs im Juni 1960, «dass irgendwo in Westdeutschland, der Ort ist mir entfallen, eine Art Zentralarchiv sei, das sich mit Sammlung von Dokumentenmaterial beschäftigt.»<sup>921</sup> Die Tatsache, dass sein Entwurf eines Offenen Briefes an Adenauer einen «Bericht» darstellen sollte und unübersehbar seinen richtigen Namen trug, spricht ebenso wie seine sorgsam zurechtgelegte Verteidigungslinie

dafür, dass Eichmann sich zumindest ernsthaft auf die Möglichkeit und einen Weg vorbereitet hatte, sich in der Bundesrepublik zu stellen. Vermutlich speulierte er auf einen Kronzeugen-Status, auf einen Sensationsprozess zu seinen Gunsten, und leider kann man heute nicht einfach behaupten, dass diese Strategie schlicht lächerlich gewesen wäre.

In seiner Familie nannte Eichmann neben dem Rat der Freunde, seine Aussage zurückzuhalten, einen weiteren Grund. «Solange Müller lebt, wollte er nicht auspacken», heisst es bei Klaus Eichmann. Man weiss bis heute nichts Verlässliches über das Leben von «Gestapo-Müller» ab Mai 1945, auch wenn es Hinweise auf seinen Tod gibt.<sup>922</sup> Eichmann jedenfalls ging davon aus, dass Heinrich Müller, den er rückhaltlos verehrte, noch lebte und sich im Osten versteckt hielt. «Er hat aber nie gesagt, er lebe im Osten Europas», setzte Klaus Eichmann nebulös hinzu. Dass Eichmann wirklich etwas über Müllers Leben nach Kriegsende wusste, ist allerdings unwahrscheinlich. Es ist also nicht auszuschliessen, dass diese Erklärung eine Mischung aus Wunschtraum und dem Zeichen für Eichmanns Unentschlossenheit war. Letztendlich war das Leben in Argentinien ein Leben in Freiheit mit seiner Familie, in dem er sich immer mehr einrichtete. Er erwarb ein Grundstück, plante und baute ein Haus, erlebte, wie seine Söhne erwachsen wurden. Unter solchen Umständen fiel es leicht, auf die ehemaligen Kameraden zu hören, die einem von der Rückkehr nach Europa abrieten.

Wir wissen nicht, ob es die ersten Nachforschungen von Fritz Bauer, Äusserungen von Eberhard Fritsch in Österreich, die weiterer Heimkehrer oder tatsächlich unvorsichtige Recherchen der Freunde von Eichmann waren, aber Anfang 1958 tauchen immer mehr Belege dafür auf, dass der Aufenthaltsort von Eichmann kein Geheimnis mehr war. Ein Münchner CIA-Mitarbeiter berichtet im März von einem BND-Bericht, in dem man lesen konnte, dass Eichmann in Argentinien sei und unter dem Namen «Clemens» lebe, auch wenn es wieder nicht ohne den Zusatz geht, dass er natürlich auch im Nahen Osten sein könnte.<sup>923</sup> Mit dem Zusatz «seit 1952» und dem Verschreiber «Clemens» wissen wir nun auch, welchen Bericht der CIA-Mitarbeiter gesehen hat: die Eich-

mann-Karteikarten-Information des bundesdeutschen Nachrichtendienstes mit der Informanten-Meldung vom 24. Juni 1952, nach der Eichmann unter diesem Namen in Argentinien lebe und die genaue Adresse beim «Chefredakteur» des *Weg* zu erfragen wäre. 1958 sollte allerdings auch der BND es genauer gewusst haben, denn die Kollegen vom Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV) in Köln sind zu diesem Zeitpunkt schon sehr viel besser informiert.<sup>924</sup> Das BfV bemühte sich sogar tatkräftig um noch mehr Details: «Nach einer hier vorliegenden unbestätigten Information», meldet man am 11. April 1958 dem Auswärtigen Amt, «ist ein Karl Eichmann (nähere Personalien nicht bekannt), während des ‚Dritten Reichs‘ Organisator der Judendeportationen, im Jahre nach dem Zusammenbruch unter dem Namen CLEMENT über Rom nach Argentinien geflohen. Er steht dort in Verbindung mit Eberhard Fritsch, Mitinhaber des ‚Dürer-Verlages‘ und Herausgeber der Zeitschrift ‚Der Weg‘, Buenos Aires und verkehrt in Kreisen ehem. NSDAP-Mitglieder.» Es wäre hilfreich, so das Bundesamt für Verfassungsschutz, die deutsche Botschaft in Buenos Aires auf diesen Mann hinzuweisen, weil er möglicherweise mit Obersturmbannführer Adolf Eichmann identisch sei, dessen Geburtsdatum samt ehemaliger Referatsbezeichnung man gleich mitübermittelt. Vor allem aber möchte man in Köln wissen, wo Eichmann wohnt. Ausserdem solle man die Auslandsvertretung anweisen, «die Personalien festzustellen und über seine politische Tätigkeit zu berichten».<sup>925</sup> Wer die Quelle dieser unbestätigten Information ist, wissen wir nicht, aber sie war ohne Frage zuverlässig und wohlinformiert. Der kleine Fehler im Anfangsbuchstaben ist wiederum ebenso nachvollziehbar wie unwichtig, da der Buchstabe K nicht überall so gebräuchlich ist wie in Deutschland und entsprechend im spanischen Raum häufig hispanisiert wird. Auch in den Briefen von Lothar Hermann erscheint stets die Schreibweise «Clement», weil Hermann den Namen natürlich nur hören konnte und deshalb die naheliegendste Verschriftlichung wählte. Dennoch ist Hermann in diesem Fall nicht die Quelle, denn der Informant des BfV weiss mehr, als der Mann aus Coronel Suarez je herausfinden sollte. Er kennt nicht nur wie der BND Eichmanns Umfeld in Argentinien, sondern auch seine Fluchthelfer, die katholische Kirche,

vor allem aber ist er darüber informiert, dass «Clement» schon der Name war, unter dem Eichmann floh und nicht etwa eine spätere Tarnung in Argentinien. Wir wissen heute selbstverständlich, dass der Rotkreuz-Pass und alle anderen Fluchtunterlagen seit 1948 auf diesen Namen ausgestellt waren. Anfang 1958 allerdings musste man aus dem Umfeld von Eichmann oder seinen Fluchthelfern kommen, um diese Details zu kennen. Dass Eberhard Fritsch fälschlicherweise noch in Buenos Aires vermutet wird, kann mehrere Gründe haben: Entweder stammt die Information aus der Zeit vor seiner Abreise Ende Februar, oder man war sich nach Fritschs vergeblichem Ansiedlungsversuch in der Bundesrepublik nicht sicher, ob er wieder zurückgehen würde. Weder der Dürer-Verlag noch die Zeitschrift waren zu diesem Zeitpunkt offiziell eingestellt, und ausserdem hatte Fritsch noch nicht alle Immobilien verkauft.<sup>926</sup> Damit kann man aber noch einen möglichen Informanten ausschliessen, nämlich Fritsch selber. Leider ist die Fritsch-Akte des BfV bis heute nicht freigegeben, so dass man durchaus gespannt sein kann, was wir aus den Berichten über den rührigen Verleger noch zu den Hintergründen erfahren werden.<sup>927</sup> Dafür ist ein weiterer Hinweis in der Anfrage des Verfassungsschutzes aufschlussreich. Man geht offen davon aus, dass auch Eichmann sich wieder politisch betätigen könnte, und zwar in einer Weise, die auch die bundesdeutsche Verfassung betrifft. Wir wissen jetzt, wie begründet ein solcher Verdacht war.

Die Antwort der deutschen Botschaft knapp zwei Monate später ist in mehrfacher Hinsicht erstaunlich. «Die Umfragen nach dem Gesuchten, auch unter dem Namen Clement oder anderen Namen, sind bisher ergebnislos gewesen.» Der naive Forscher geht natürlich davon aus, dass die Suche nach einem Namen im eigenen Archiv beginnt, wo die Botschaftsmitarbeiter in Buenos Aires schliesslich auch fündig geworden wären, denn wie man sich erinnert, war Vera Eichmann mit ihren Söhnen 1954 persönlich in der Botschaft erschienen, weil die Eichmann-Söhne Pässe brauchten. Wer die Buben SS-Ränge auf sagen lässt, kann sich auch kaum noch darauf hinausreden, dass ihm der Name von Frau und Kindern so gar nichts gesagt hätte. Andererseits wären «Umfragen» gar keine schlechte Idee gewesen, zumal an Kontakten zur einschlägigen

Szene kein Mangel herrschte. Der Botschafter Werner Junker war nicht nur ein Verehrer und offenkundig auch Kenner Willem Sassens, sondern auch ansonsten nicht ohne rechte Beziehungen. Als seine Stieftochter ein Volontariat bei einer Zeitung machen wollte, hatte Junker nämlich keinerlei Probleme damit, dass sich die junge Frau dafür die *Freie Presse* aussuchte, und damit Chefredakteur Wilfred von Oven, den ehemaligen Goebbels-Pressereferenten.<sup>928</sup> Berührungsgänge mit deutschumtönenden Gesellen hatte also nicht einmal der Botschafter, so dass man sich fragen darf, ob man bei den «Umfragen» immer nur an die Falschen geraten ist, ganz zu schweigen von der Frage, warum man für eine so nichtige Antwort knapp zwei Monate braucht.

Als nach Eichmanns Entführung angesichts der Passgeschichte kritische Fragen wegen dieser auffälligen Fehlleistung aufkommen, lässt die Rechtsabteilung des Auswärtigen Amtes verlauten, die Botschaft vor Ort habe damals nicht wissen können, «dass aus den Anträgen Rückschlüsse auf den Aufenthaltsort des jetzt gesuchten Eichmann gezogen werden könnten».<sup>929</sup> Interne Untersuchungen ergaben, dass dieses Unvermögen wesentlich darin gründete, «dass nach einer Umfrage in der Botschaft mit einer einzigen Ausnahme keiner der Botschaftsangehörigen, den Botschafter eingeschlossen, von Adolf Eichmann und seinen Untaten» vor der Entführung «jemals etwas gehört hat». Heinz Schnepfen, vor seiner Zeit als Autor geschichtswissenschaftlicher Sachbücher selber Botschafter der Bundesrepublik, nennt das rücksichtsvoll «unzureichende Umsicht des zuständigen Konsularbeamten» (163). Wenn man jedoch die Möglichkeit hat, die damaligen deutschen Verhältnisse in Buenos Aires etwas näher zu betrachten, kommt man zu dem Schluss, dass es den Mitarbeitern der Botschaft insgesamt an ganz anderen Eigenschaften als «Umsicht» gefehlt haben muss, zum Beispiel schon am Geld für lokale Zeitungen. Ansonsten hätten sie nämlich schon in dem auflagenstärksten deutschsprachigen Blatt Argentiniens des Öfteren ausführlich nachlesen können, wer Adolf Eichmann war und welche «Untaten» ihm zur Last gelegt wurden, da die Herrschaften doch offensichtlich keine Bücher zur deutschen Geschichte oder Presseerzeugnisse aus der Heimat gelesen haben. Dafür müssen die Botschaftsmit-

arbeiter allerdings mit Hellsicht begabt gewesen sein, da sie zu genau dem Namen, den sie mit einer Ausnahme noch Mitte 1960 gar nicht kennen wollen, trotzdem schon 1958 einen ganz besonderen Tipp parat haben: Eichmann sei «eher vermutlich im Vorderen Orient». Man hilft eben, wo man kann.

Dann allerdings scheinen die Mitarbeiter der deutschen Botschaft es mit der Hilfsbereitschaft etwas übertrieben zu haben: «Die Botschaft wird jedoch weiter nach dem Verbleib Eichmanns forschen und zu gegebener Zeit berichten. Hierfür wäre eine Unterrichtung darüber von Interesse, welche ehemaligen, hier ansässig gewesenen Mitglieder der NSDAP bzw. Herausgeber oder Mitarbeiter der Zeitschrift ‚Der Weg‘ inzwischen in Ägypten oder dem Vorderen Orient ermittelt worden sind.»<sup>930</sup> Diese Treuherzigkeit irritiert sogar die Mitarbeiter beim Bundesamt für Verfassungsschutz, denn ganz unabhängig von der Frage, was die erbetenen Informationen denn zu den Nachforschungen nach Eichmann in Argentinien beitragen sollen, hatte man beim Auswärtigen Amt vor allem eines vergessen: Die eigenen Mitarbeiter hatten dem BfV schon am 11. August 1954 mitgeteilt, dass ein Autor des *Weg*, Johann von Leers, den man sogar zeitweise mit dem Herausgeber verwechselte, nach Kairo abgereist sei.<sup>931</sup> Es sieht zumindest aus heutiger Sicht so aus, als hätte jemand die Chance nutzen wollen, um herauszufinden, was man beim BfV eigentlich wusste. Man entschliesst sich jedenfalls in Köln, das Auswärtige Amt minuziös an den eigenen Vorgang zu erinnern, aber auf jede weitere Frage zu Eichmann zu verzichten.<sup>932</sup> Erst nach der Entführung Eichmanns kommt das BfV in der Korrespondenz mit dem Auswärtigen Amt auf dieses Thema zurück. Sogar die Mitarbeiter beim Bundesamt müssen 1958 zu dem Schluss gekommen sein, dass es einfach keinen Zweck hatte, sich mit Fragen nach Eichmann an das Auswärtige Amt und seine Botschaft in Argentinien zu wenden.

Wie das Bundesamt für Verfassungsschutz 1958 in Sachen Eichmann weiter verfuhr, wissen wir leider noch nicht, weil bis auf die erwähnten Akten keine weiteren Unterlagen freigegeben sind. Deshalb ist auch nicht zu klären, ob die Personalie Josef Vötterl in diesem Zusammenhang eine Rolle spielt. Der Salzburger mit der Kripo- und Grenzpolizei-Karriere, zu der auch eine Ver-

wendung in der Einsatzgruppe D «im Osten», «Grenzsicherung» und «Partisanenbekämpfung» gehörten, war wie Eichmann nach Argentinien geflohen, zog dann aber 1955 für drei Jahre nach Deutschland. Er fand eine Beschäftigung beim Bundesamt für Verfassungsschutz. Wenige Tage nach der trostlosen Korrespondenz des BfV mit dem Auswärtigen Amt kehrt Vötterl im September 1958 nach Buenos Aires zurück, weil, wie Heinz Schnepfen es formuliert, «er ein Angebot einer argentinischen Firma erhalten hatte»; ausserdem habe das Bundesamt für Verfassungsschutz so wenig bezahlt.<sup>933</sup> Mehr erfahren wir über dieses neue, lukrativere Angebot nicht, aber die Grundlage dafür wird kaum seine langjährige Erfahrung in «Partisanenbekämpfung» gewesen sein.

Ganz unabhängig von dem Verhalten der bundesdeutschen Auslandsvertretungen und ihren Weisungsbefugten jedoch bleibt nicht zu übersehen, dass man in der Bundesrepublik Anfang 1958 wieder einmal genug Informationen hatte, um Eichmann zu finden. Dabei wissen wir immer noch sehr wenig, denn genaugenommen sind alle bisher auswertbaren Akten nur Zufallsfunde, weil weder der Bundesnachrichtendienst noch das Bundeskriminalamt ihre über fünfzig Jahre alten Dokumente für die Forschung zugänglich gemacht haben. Und so gern man auch aufhauseigene Quelleneditionen wie die *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland*, die im Auftrag des Auswärtigen Amtes herausgegeben werden, verweisen möchte, zeigt schon der Blick auf die bisher erschienene Bandliste dieses Werks das Problem: *1949-1953 und 1963-1979*. Die Nachlieferung 19 6 2 erfolgte erst Ende Dezember 2010.<sup>934</sup> Wenn man bedenkt, wie viele entsprechende Verschluss-Sachen sich noch in diversen Archiven befinden müssen und wie gross der Mangel an Willen zur Transparenz ist, wird es ebenso unübersehbar wie blamabel: Man wollte nicht nur bis zu Eichmanns Entführung keinen Eichmann-Prozess in der Bundesrepublik, sondern man will bis heute nicht, dass Transparenz darüber entsteht, wer und warum man es nicht wollte.

Wenigstens dem Unwesen der Unwissenheit des Führungspersonals in Sachen deutscher Vergangenheit wirkte das Auswärtige Amt dann aber 1963 effektiv entgegen, als man Ernst-Günther Mohr zum Botschafter in Buenos Aires

berief.<sup>935</sup> Bei ihm konnte man immerhin sicher sein, dass er wusste, wer jemand wie Eichmann gewesen war, denn er hatte 1941 als Gesandtschaftsrat in Den Haag ausführlich über die Fortschritte bei der Deportation holländischer Juden berichtet, und zwar an Eichmanns Referat. Eichmann jedenfalls erinnerte sich an den Vorgang, als er Mohrs tatkräftige Mitarbeit in seiner Autobiographie *Götzen* 1961 ausdrücklich erwähnt.<sup>936</sup> Dieses Bemühen um Kontinuität blieb nicht auf Argentinien beschränkt. «Ich wurde Ende 1965 nach Paraguay versetzt», erzählte Hubert Krier als Botschafter im Ruhestand, immer noch sichtbar befremdet, «und erhielt damals vom Auswärtigen Amt vor meiner Ausreise die Weisung, in Sachen Mengele nichts zu unternehmen.»<sup>937</sup> Wäre Eichmann so vorsichtig geblieben wie Mengele und hätte seinen abgrundtiefen Hass auf Juden samt Jubelliedern auf den Nationalsozialismus so wie der KZ-»Arzt« einfach still in Tagebücher geweint, er hätte gute Chancen gehabt, ebenfalls bei der Freizeitgestaltung zu sterben. Mengele ertrank 1979 beim Baden im Meer.

## Bormann in Argentinien

*Sie hatten radikal Namen, Vergangenheit und viel mehr geändert.*

*Nur so lebt der eine oder andere, den die Welt sucht oder für tot hält.*

Eichmann über Nazis in Südamerika, Israel 1962<sup>938</sup>

Eichmanns Leben in seinem letzten Jahr in Argentinien kann man kaum zurückhaltend nennen. Nachdem er sich 1957 derartig exponiert hatte, dass nicht nur seine Anwesenheit, sondern auch seine Weltanschauung kein Geheimnis mehr war, wurde ein Weg zurück in die Anonymität vollends unmöglich, es sei denn, Eichmann hätte sich entschieden, aus Buenos Aires zu verschwinden und andernorts noch einmal von vorn anzufangen. Stattdessen kaufte er ein Grundstück am Stadtrand. Sein Vater habe 56'000 Pesos für die 70 Quadratmeter unerschlossenen Landes bezahlt, erinnerte sich Klaus Eichmann. Eichmann selber spricht von einem Ratenkauf mit einer Laufzeit von zehn Jahren.<sup>939</sup> Wer



so viele gute Freunde hat, kann sich auf ein regelmässiges Einkommen verlassen. Die Quittung für Baumaterial lautet auf den Namen Sehora Liebl de Eichmann. Aber Eichmann stürzte sich nicht nur mit Begeisterung in die Pläne für einen Hausbau, sondern bewegte sich nach wie vor im Umkreis von Willem Sassen.

Die Transkripte der Sassen-Interviews zeigen, dass Eichmann sie bis zum letzten abgetippten Band korrigierte und auch die Sassen-Texte durchsah, mit denen er sich nicht anfreunden konnte, weil sie tatsächlich wenig mit dem zu tun hatten, was er gesagt hatte. Eichmanns Frau berichtete wiederholt,<sup>940</sup> ihr Mann habe erst Ende 1959 seine Arbeit mit Sassen abgeschlossen. Es existieren sogar konkrete Hinweise darauf, dass Eichmanns politische Aktivitäten auch nach dem Ende der Sassen-Gespräche nicht aufhörten. Er schrieb nicht nur an einem neuen Manuskript für seine Kinder, dem *Roman Tucuman*, sondern beteiligte sich vor allem an einem erstaunlichen und bis heute nicht wirklich einzuschätzenden Projekt: der Sammlung von Dokumenten aus der Nazi-Zeit. Eichmanns Sohn Klaus berichtete 1966 von dem Versuch der Nationalsozialisten, sich international enger zu vernetzen. «Unter den Nationalsozialisten in Südamerika, im Nahen Osten, in Nordamerika und Europa gibt es Verbindungen», erklärte er. Wer sich an die weitreichende Kooperation rechter Verleger erinnert, bekommt einen Eindruck, was damit gemeint sein könnte. In den letzten Heften des *Weg* waren diese Kontakte auch von aussen nicht mehr zu übersehen. Johann von Leers aus Kairo schrieb in grossem Umfang unter verschiedenen Namen Artikel aus dem Nahen Osten, und die Abteilung der Berichte aus aller Welt wurde deutlich umfangreicher. Klaus Eichmann jedoch spricht noch von einem anderen Netzwerk: «Die Sache ist [!] so organisiert, dass jeder ehemalige Dienststellenleiter, der irgendwo im Ausland lebt, das Material seines ehemaligen Bereichs bearbeitet und sammelt. Mein Bruder Horst hat auch berichtet, dass Dienststellen, deren ehemalige Chefs tot sind, mit anderen Sachbearbeitern besetzt wurden, aber unter den Namen des verstorbenen Chefs. So gab es einen ‚Göring‘ für die Luftwaffe, einen ‚Goebbels‘ für Propaganda und so weiter.» Und der Sohn erklärt ausdrücklich: «Bei dieser Materialsammlung

hat unser Vater auch mitgemacht.»<sup>941</sup> Eichmann hatte dabei vor allem eines zu bieten, nämlich seinen Zweitältesten Sohn, der bei der Handelsmarine war. Der habe «von 1959 bis 1961 Kurierdienst zwischen Kanada, USA, Afrika, Südamerika und Europa geleistet» und dafür «dicke Aktenbündel» transportiert. Allen späteren Beteuerungen zum Trotz, dass sich die Kinder auf Wunsch des Vaters aus Politik und Militär heraushalten sollten, war es also Eichmann selber, der zumindest einen seiner Söhne in seine politischen Aktivitäten eingebunden hat. Dass ein international reisender Kurier mit dem Namen «Horst Eichmann» darüber hinaus alles andere als eine gute Tarnung für den Menschheitsverbrecher in Buenos Aires war, liegt auf der Hand.

Die Struktur der «Materialsammlung» wirft vor allem ein Licht auf die immer wieder gestellte Frage nach der Anwesenheit von hohen Nazi-Funktionären in Argentinien. Abgesehen von vollends entgleisten Visionen, nach denen Adolf Hitler höchstpersönlich in der Antarktis auf seine Rückkehr wartete wie einst Napoleon auf Elba, wenn auch tiefgekühlt,<sup>942</sup> sind es insbesondere die Gerüchte um Martin Bormann in Südamerika, die sich jahrzehntelang hartnäckig hielten. Wenn die Geschichte von Klaus Eichmann über die Aufteilung von Sammelverwaltungen stimmt, dann war «Martin Bormann» tatsächlich in Südamerika, nämlich als Name für denjenigen, der die Akten der Parteikanzlei sammelte. Das würde zumindest auch erklären, warum empfängliche Journalisten wie Ladislav Farago und Gerd Heidemann immer wieder beteuert haben, Schriftstücke und andere Informationen gesehen zu haben, die noch aus der Zeit nach 1945 stammten und dennoch mit «Bormann» gezeichnet waren.

## «Meidet Eichmann!»

*Er arbeitete sich gut ein und wurde von seinem Vorgesetzten sehr geschätzt.*

30. Mai 1960, Brief an [Hanns Martin Schleyer](#) (stellvertretender Vorstand von Mercedes-Benz)<sup>943</sup>

Es ist immer wieder behauptet worden, dass Eichmann in der nationalsozialistischen Gesellschaft ein Paria gewesen sei, mit dem niemand etwas zu tun haben wollte. Bis Ende der fünfziger Jahre ist das nicht haltbar, aber Eichmanns Sohn hatte den Eindruck, dass sein Vater im letzten Jahr seines Lebens in Argentinien zunehmend gemieden wurde. Für ihn war der Grund klar: «Dr. Mengele hatte die Parole ausgegeben: Meidet Eichmann. Seine Nähe kann gefährlich sein.» Diese Version ist allerdings nicht stimmig. Zweifel sind schon bei Josef Mengele als Initiator angebracht, denn Mengele war keineswegs die un gefährlichere Bekanntschaft. Die Vorstellung, dass ausgerechnet der KZ-»Arzt« in der deutsch-rückwärtsgewandten Gesellschaft so viel Einfluss hatte, um vor dem Organisator der Endlösung zu warnen, ist nicht besonders glaubwürdig. Dennoch deutet die Wahrnehmung des Sohnes auf einige tatsächlich stattgefundene Ereignisse.

Mengele selber fühlte sich verfolgt, und das zu Recht. Im Februar 1959 lag gegen ihn ebenfalls ein Haftbefehl vor, nämlich vom Amtsgericht Frankfurt, und er lebte im Unterschied zu Eichmann sogar ganz offen unter seinem richtigen Namen in Buenos Aires. Allerdings hatte Mengele zu diesem Zeitpunkt sein Haus, das sich in der gleichen Strasse wie das von Sassen befand, schon aufgegeben, um aus Argentinien zu fliehen und in Paraguay unterzutauchen. Seine Tagebuchaufzeichnungen zeigen, dass sein argentinisches Umfeld diese Flucht für vollkommen übertrieben hielt.<sup>944</sup> Er konnte also gar nicht mehr dazu aufrufen, Eichmanns Nähe zu meiden, weil er schon längst nicht mehr in Buenos Aires war. Eichmann hingegen verliess zur gleichen Zeit die Firma von Roberto Mertig, an der auch Mengeles Vater Anteile hielt. Richtig ist entsprechend, dass Mengele sich tatsächlich von Eichmann entfernte, aber nicht etwa,

weil er Eichmann mied, sondern selber verschwunden war, und mit ihm seine Seilschaften. Das, was Klaus Eichmann wahrgenommen hatte, war offenbar die sich insgesamt verändernde Stimmungslage der NS-Sympathisanten in Buenos Aires, denn natürlich musste sich nicht nur Mengeles panische Flucht herumsprechen, sondern auch die sich mehr und mehr verändernde Rechtspraxis in der Bundesrepublik. Haftbefehle und Verhaftungen häuften sich, die Ulmer Einsatzgruppen-Prozesse hatten 1958 endlich eine öffentliche Debatte über den Umgang mit Kriegsverbrechen ausgelöst, und Max Merten, ehemaliger Chef der Wehrmachtsverwaltung, stand Anfang 1959 in Athen wegen seiner Beteiligung an der Deportation der Juden aus Saloniki vor Gericht, weil er so unfassbar dreist gewesen war, ausgerechnet in Griechenland seinen Urlaub verbringen zu wollen. Gegen den Argentinien-Heimkehrer Gerhard Bohne wurde im September 1959 Haftbefehl erlassen, weil man ihn wegen des zehntausendfachen heimtückischen Mordes im Rahmen der «Euthanasie»-Aktionen vor Gericht stellen wollte, und über all das berichtete auch die Presse in Argentinien.

Mit dem erwachten Interesse an einer juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen wurde nicht nur das Wissen um den Massenmord immer besser, sondern auch die Frage nach seinem Organisator immer lauter. Eichmanns Name taucht jetzt verlässlich in Zeitungen und Büchern auf, sobald von NS-Verbrechen die Rede ist, und allein das Detail, dass ihm jetzt niemand mehr einen falschen Vornamen gibt, sondern grundsätzlich von «Adolf Eichmann» die Rede ist, zeigt, dass sich etwas verändert hatte. Auch andere Legenden bröckeln zusehends: «Doch kein Templer» heisst beispielsweise ein Artikel in der Wochenzeitung *Die Zeit*.<sup>945</sup>

Man habe seinem Vater immer mehr Zeitungsartikel von den Reisen mitgebracht, wird sein Sohn später erzählen. Und natürlich waren die Reisetätigkeiten der Männer, mit denen Eichmann sonst viel Zeit verbracht hatte, ebenfalls ein Grund, sich verlassen zu fühlen.

Allzu gross kann die Distanz Eichmanns zu seinen alten Bekannten aber schon deshalb nicht gewesen sein, weil es genau diese Kontakte waren, denen Eichmann seinen nächsten Arbeitsplatz verdankte: Horst Carlos Földner besorgte ihm eine Stelle bei Mercedes-Benz Argentina in Gonzales Catan, einem

Industriegebiet zwei Fahrstunden nördlich. Eichmann arbeitet ab dem 20. März 1959 als Lagerarbeiter für Ersatzteile.<sup>946</sup> Seine Bürgen waren neben Horst Carlos Fuldner ein Dr. Dr. Ing. Krass und Francisco José Viegner, und, so erfährt nach Eichmanns Entführung der stellvertretende Vorstand Hanns Martin Schleyer, der Bewerber habe «über gute Zeugnisse verfügt und auch einen guten Eindruck gemacht».<sup>947</sup> Ricardo Klement wird ordnungsgemäss bei der gesetzlichen Rentenversicherung angemeldet (Versicherungsnummer 1785 425). Seine Gehaltsvorstellung lag bei 5'500 Pesos, also etwa 1'100 Deutsche Mark – damals mehr als der Bruttodurchschnittsverdienst in der Bundesrepublik.<sup>948</sup> Eine Gehaltsliste aus dem zweiten Quartal 1959 zeigt, dass er diese Bezüge dann tatsächlich bekam.<sup>949</sup> Mercedes-Benz beschäftigt zu diesem Zeitpunkt viele Deutsche und auch etliche SS-Angehörige. Ein Mitarbeiter sagte aus, dass «praktisch die ganze Firmenspitze [...] aus Einwanderern aus Nachkriegsdeutschland» bestand. Manche hätten gewusst, wer «Klement» sei, aber darüber zu sprechen, sei tabu gewesen.<sup>950</sup> Der gesellige Eichmann fand aber auch bei Mercedes-Benz schnell neue Freunde, die sogar seine Familie kannte und an die sich Klaus Eichmann und Willem Sassen wandten, als sie nach Eichmanns Entführung verräterische Unterlagen verstecken wollten.

Für Eichmann bedeutete der neue Arbeitsplatz täglich vier Stunden Busfahrt. Die Wochenenden waren durch die Arbeit mit seinen Söhnen am Haus auf dem angeschafften Grundstück ausgefüllt. Sie verlangte sein ganzes Engagement, wie Klaus Eichmann sich erinnerte. Auch das minderte die Möglichkeit, intensiv andere Kontakte zu pflegen. Der Vater habe seine restliche freie Zeit jetzt meist zu Hause verbracht, ruhig und sicher gewirkt, viel gelesen und oft Geige gespielt, denn «Csardas und andere Zigeunerweisen liebte er besonders». 1939 hätte er die österreichischen Roma am liebsten schon mit dem ersten Deportationszug aus Wien nach Nisko geschafft, aber das stellte für ihn offenbar keinen Widerspruch dar.<sup>951</sup> Dass Eichmann auch 1959 noch ganz so arglos war, wie er tat, glaubte allerdings nicht einmal sein Sohn. Dafür tat er ihm den Gefallen, einen Tag vor dem Hochzeitstag seiner Eltern ebenfalls zu heiraten und schon bald darauf eine Enkeltochter in die Familie zu bringen. Ein

anderes Ereignis aus dem Familienleben sollte für Eichmanns Leben eine grössere Konsequenz haben: Im April 1959 starb in Linz Maria Eichmann, seine Stiefmutter, und die Familie war so unvorsichtig, die Schwiegertochter mit den Söhnen in der Traueranzeige zu erwähnen, und vergass dabei offensichtlich, dass Vera offiziell geschieden war, denn in der Anzeige stand «Vera Eichmann».

## Fritz Bauers Quellen

*Ich hatte keine Feinde unter den Juden ...*

Eichmann in der Sassen-Runde, 13,7

Simon Wiesenthal schrieb später, er habe die Todesanzeige für Eichmanns Stiefmutter in den *Oberösterreichischen Nachrichten* gelesen, «doch wem hätte ich die Nachricht mitteilen sollen»?<sup>952</sup> Obwohl Wiesenthal in Österreich Ansprechpartner gehabt hätte, weil er beispielsweise den israelischen Botschafter kannte, könnten es die vorangegangenen Erfahrungen gewesen sein, die ihn zögern liessen. Ansonsten überschlugen sich jetzt die Ereignisse bei der Suche nach Eichmann, an der sich immer mehr Menschen aus unterschiedlichen Ecken der Welt beteiligten. Da ist es nicht verwunderlich, wenn sich die Fäden der Geschichte gelegentlich verwirren.

In Österreich wurde am 25. März 1959 formelle Strafanzeige gegen Adolf Eichmann erstattet, und zwar im Namen des *Internationalen Auschwitz-Komitees* von Hermann Langbein, der dieses Vorgehen mit dem Frankfurter Anwalt Henry Ormond, der auf die Vertretung von NS-Opfern spezialisiert war, abgesprochen hatte. In Österreich wurde Eichmann zwar schon Ende der vierziger Jahre mit Haftbefehl gesucht, seit 1955 stand er auch auf der Fahndungsliste, aber es war ein Signal. Auf seinen Reisen durch Polen war es Langbein gelungen, ein weiteres Foto von Eichmann in die Hände zu bekommen. Er bemühte sich beständig darum, Quellen und Beweise zu finden, die bei der Verfolgung von Verbrechern wie Eichmann nützlich sein konnten.

Ormond und Langbein unterhielten beide Kontakt zu Fritz Bauer, auch wenn es bis heute keine Belege dafür gibt, dass Bauer zu diesem Zeitpunkt schon einen von ihnen ins Vertrauen gezogen hätte. Dennoch erhöhte sich durch das Engagement insbesondere von Hermann Langbein der Druck.<sup>953</sup> Eine Nachricht von amtlicher Seite wirkt daher umso verwirrender: Das Bundesamt für Verfassungsschutz hatte seit Frühjahr 1959 die «unbestätigte Meldung», dass «die Ehefrau des Eichmann und dessen 4 Kinder in Südamerika gelebt haben, während sich Eichmann selbst irgendwo in Europa aufgehalten haben soll».<sup>954</sup> Ob es sich bei diesem Gerücht um eine Verwechslung beispielsweise mit dem herumreisenden Sassen handelt oder es auf eine Ablenkungsstrategie in Argentinien zurückgeht, ist unklar. Auffällig daran ist allerdings, dass sich zu diesem Zeitpunkt die Zahl der Kinder von Adolf Eichmann und nicht etwa von Ricardo Klement herumgespröchen hat.

1959 meldete sich eine Stimme aus Israel, die für noch mehr Unruhe um Eichmann sorgen sollte. Tuviah Friedmann, der sich schon kurz nach dem Krieg an der Suche nach den Mördern beteiligt hatte, stand mit Wiesenthal in Verbindung und trug nach seiner Übersiedlung nach Israel mit grossem Idealismus in Haifa eine Dokumentensammlung zusammen. Jetzt begann er, überall kritische Fragen zu stellen. Am 13. Juli 1959 schrieb er an Erwin Schüle, den Leiter der Zentralen Stelle für die Verfolgung von NS-Verbrechen in Ludwigsburg, und erhob den Vorwurf, dass die Bundesregierung nichts zur Ergreifung Adolf Eichmanns unternehmen würde, weil sie offenbar nicht wissen wolle, um wen es sich dabei handelte. Schüle antwortet ihm innerhalb einer Woche und informiert Friedmann über den bestehenden Haftbefehl von 1956, aber auch die Gerüchte, dass sich Eichmann wahrscheinlich in Argentinien oder aber in den Nachbarstaaten von Israel aufhalte. Ausserdem bittet Schüle kurze Zeit später um Dokumente und Informationen über Eichmann, da Friedmann ihm unter dem Briefkopf *Dokumentationszentrum Haifa* geschrieben hatte. Friedmann stürzte sich mit Eifer in die Arbeit, belies es aber nicht bei diskreten Lieferungen von Dokumenten, sondern wollte mehr tun. Da er nicht wusste, dass die

Suche nach Adolf Eichmann schon längst viel weiter fortgeschritten war, drohte sein Aktionismus den Erfolg zu gefährden.

Fritz Bauer hatte im Unterschied zu Isser Harel die Argentinien-Spur nicht so schnell aufgegeben. Zwar hatte er von Lothar Hermann nichts mehr gehört, weil der seine Briefe pflichtschuldig an die nordamerikanische Adresse geschickt hatte, aber Bauer bekam weitere Hinweise darauf, dass die Argentinien-Spur die richtige war. In der Erinnerung von Mitarbeitern Fritz Bauers erhielt ihr Vorgesetzter Besuch von Paul Dickopf vom Bundeskriminalamt, der auf eine eigene SS-Vergangenheit zurückblicken konnte und immer noch Freundschaften im extremrechten Spektrum pflegte.<sup>955</sup> Er soll Bauer nachdrücklich nahegelegt haben, auf eine Verfolgung Eichmanns lieber zu verzichten, weil es ohnehin falsch sei, ihn in Argentinien zu vermuten. Bauer soll sich durch diesen «Wunsch» in seiner Vermutung, auf der richtigen Spur zu sein, erst recht bestätigt gefühlt haben.<sup>956</sup>

Die Öffentlichkeit, oder doch ein Teil davon, begann wegen der bislang unbestraften Täter noch aus einem anderen Grund nervös zu werden. Die DDR hatte begonnen, die unaufgearbeitete Vergangenheit als Waffe im Kalten Krieg zu verwenden, und bedrohte die Bundesrepublik mit unliebsamen Enthüllungen über ihr führendes Personal. Mit Hilfe von Dokumenten aus sowjetischem Beutebestand brachte man in Ost-Berlin wöchentlich mehr Details ans Licht, und niemand wusste, wie man sich gegen diese gefährliche Waffe wehren sollte, weil die Enthüllungen grösstenteils die wahren Tatbestände aufdeckten.<sup>957</sup> In diesem Zusammenhang musste ein Wiederauftauchen Eichmanns wie der grösste anzunehmende Unglücksfall wirken. Nach der Rekonstruktion von Irmtrud Wojak, die sich dabei auf Darstellungen von Isser Harel stützt, kam es im Sommer 1959 zu weiteren Treffen zwischen Fritz Bauer und israelischen Vertretern, bei denen Bauer auf Eile drängte. Nach Angaben von Harel habe er von einem zweiten Informanten für Eichmanns Aufenthalt in Argentinien gesprochen und zwar einem Mann aus der SS, dessen Namen er nicht nennen könne, weil das dessen Sicherheit gefährden würde.

Um diesen SS-Informanten rankten sich von Anfang an Gerüchte. Nach dem, was man heute über die intensiven Beziehungen weiss, die überzeugte



Nationalsozialisten nach dem Krieg insbesondere zwischen Argentinien und der Bundesrepublik unterhielten, und wenn man bedenkt, wieviele über Eichmanns Aufenthalt Bescheid wussten, müsste die Frage nicht lauten, wer als weiterer Informant denkbar ist, sondern wer es eigentlich nicht gewesen ist. Wie sehr alle rechten Spatzen die Information von den Dächern pfliffen, verrät – offenbar aus Versehen – ein Artikel in der Rechtsausen-Zeitschrift *Nation Europa* von 1961: «Stellen wir zunächst einmal fest», schreibt dort F.J.P. Veale (der auch im Weg aufgetreten war), «dass Eichmanns Flucht nach Argentinien schon seit langer Zeit allgemein bekannt war».<sup>958</sup>

Wer der zweite Informant war, von dem Fritz Bauer sprach, ist bis heute nicht geklärt, weil Bauer selber den Namen nicht preisgeben wollte. Nachdem Isser Harel die Version in die Welt schrieb, dass Bauer mit seiner Diskretion einen SS-Mann schützen wollte, hat man einen «Verräter» in Eichmanns eigenen Reihen vermutet, was ausgezeichnet zur Spekulation passte, dass Willem Sassen Eichmann verraten habe, um sein Interview meistbietend verkaufen zu können, oder umgekehrt durch die Verkaufsversuche die Spur zu Eichmann legte. Sassen allerdings können wir als direkten Kontakt zu Bauer in jedem Fall ausschliessen, wie ein späterer Briefwechsel zwischen beiden belegt.<sup>959</sup> Zweifellos gab es aber eine Fülle an möglichen Informanten, die einst bei der SS dienten und jetzt genau wussten, wo und wie Eichmann in Argentinien lebte. Darüber hinaus gab es natürlich einen ehemaligen SS-Mann, der Bauer unfreiwillig darin bestärkte, dass er mit der Suche in Argentinien auf der richtigen Spur war: Paul Dickopf mit seinem eigentümlichen Besuch in Bauers Büro. Dieser Auftritt machte Dickopf für Bauer durchaus zu einem erstklassigen Informanten mit SS-Hintergrund. Es wäre verständlich, wenn Bauer diese bundesrepublikanische Peinlichkeit nicht auch noch beim Namen nennen wollte.

Im Freundeskreis nannte Fritz Bauer dann doch einen konkreten Namen: Von einem Mann mit dem Namen «Schneider» (andere Schreibweisen nicht ausgeschlossen) habe Bauer alles über Ricardo Klements Beschäftigungsverhältnis bei Mercedes-Benz erfahren, erzählte Thomas Harlan am Ende seines Lebens.<sup>960</sup> Dieser Schneider habe selber eine einschlägige Vergangenheit ge-

habt, nämlich bei den Einsatzgruppen, und sei Ende der fünfziger Jahre Leiter der «Nachwuchsabteilung» bei Mercedes in Stuttgart gewesen. In dieser Position habe Schneider ihm im Rahmen der Suche nach Eichmann Einblick in die Personalakte ermöglicht und weitere Informationen zugänglich gemacht. Leider konnte ich die Firma Daimler bisher nicht davon überzeugen, dass die Möglichkeit, nicht nur einen berüchtigten Massenmörder, sondern auch den Helfer eines berühmten deutschen Generalstaatsanwalts in den Personallisten zu führen, die Zusammenarbeit mit einem Forscher lohnt. Eine von mir angebotene Namensliste<sup>961</sup> der in Frage kommenden Schneiders mit Geburtsdaten wurde gar nicht erst angefordert. Auf Nachfrage teilte man mir lediglich mit, dass schliesslich 1959 niemand im Haus habe wissen können, wer Ricardo Klement war.<sup>962</sup> Ich bin offensichtlich nicht die Richtige, um zu vermitteln, dass man es inzwischen aber seit fünfzig Jahren weiss und dieses Wissen eine ganz eigene Verantwortung mit sich bringt. Da jedoch manche Einsichten Zeit brauchen, wird es vielleicht einem anderen gelingen, einen weltweit angesehenen Konzern davon zu überzeugen, dass ein Mann, der bei der Suche nach Adolf Eichmann geholfen hat, nichts Ehrenrühriges für die Firmengeschichte oder gar eine Schädigung des Firmen-Images bedeutet. Selbst wenn der Mercedes-Mitarbeiter Fritz Bauer nur unterstützt haben sollte, weil der über seine (mögliche) Vergangenheit bei den Einsatzgruppen Bescheid wusste, ist der Entschluss zu dieser Hilfe immer noch mehr, als die meisten sich an richtigen Entscheidungen ans Revers heften können.

Wenn wir aber über Fritz Bauers Informanten sprechen, gibt es noch eine ganz andere Spur. Es gibt nämlich eine private Äusserung von Fritz Bauer, die noch auf einen zweiten jüdischen Informanten neben Lothar Hermann hinweist. Bauer erzählte seinem engen Freund von dieser Quelle, der er das Wissen um Eichmanns Lebensumstände in Argentinien verdanke. Es handele sich, so erinnerte sich Thomas Harlan an Bauers Worte, um «einen brasilianischen ehemaligen polnischen Juden, Überlebender des Aufstands von Sobibór, aber den Namen hat er mir nie gesagt».<sup>963</sup> Schon kurz nach Ben Gurions Erklärung vor der Knesset, dass Eichmann ein Gefangener in Israel sei, tauchte ausgehend von Tel Aviv für kurze Zeit die Nachricht auf, dass ein jüdischer Flüchtling aus

Polen den Hinweis auf Eichmanns Aufenthaltsort gegeben habe.<sup>964</sup> Auch Brasilien ist immer wieder im Gerede, weil man zu der Zeit schon Josef Mengele dort vermutet. Nur das Stichwort «Sobibór» fiel in diesem Zusammenhang nie. Mit diesem Hinweis hätte zum damaligen Zeitpunkt allerdings auch kaum jemand etwas anfangen können, denn umfangreichere Studien über diesen Ort des Grauens und vor allem die Überlebenden erschienen erst in den letzten Jahren.

Sobibór war eines der Vernichtungslager der *Aktion Reinhard*, in dem nach nationalsozialistischen Planungen ein Überleben nicht vorgesehen war.<sup>965</sup> Es ist daher massgeblich dem Aufstand der Häftlinge zu verdanken, dass wenigstens 47 Menschen fliehen konnten. Insgesamt überlebten nur 62 Menschen das Inferno. Nur zwei der in Polen geborenen Männer wanderten Ende der vierziger Jahre tatsächlich nach Brasilien aus: Chaim Korenfeld, 1923 in Izbica geboren, und Stanislaw «Shlomo» Szmajzner, 1927 in Pulawy geboren und einer der Vordenker des Aufstandes von Sobibór. Über Korenfelds Leben in Brasilien wissen wir nicht viel; er war 1949 über Italien nach Brasilien gekommen. Szmajzner hingegen wollte ursprünglich nach Israel auswandern und vorher nur Verwandte in Rio de Janeiro besuchen. Er kam 1947 in Brasilien an und blieb für den Rest seines Lebens. Er eröffnete ein Juweliergeschäft, das er innerhalb von zehn Jahren zu einem erfolgreichen Unternehmen ausbaute, bevor er es 1958 wieder verkaufte und vom Erlös eine Insel im Urwald erwarb und in die Viehzucht einstieg.<sup>966</sup> 1968 veröffentlichte er seine Geschichte unter dem Titel *Sobibór – Von der Tragödie eines jugendlichen Juden*,<sup>967</sup> der angesichts seiner Erlebnisse immer noch harmlos klingt. Als Szmajzner im Mai 1942 in das Lager Sobibór kam, hatte er sein Werkzeug mitgenommen, weil er mit seinen noch nicht mal fünfzehn Jahren so naiv war, an die Lügen von der Umsiedlung zu glauben. Genau das rettete den Goldschmied-Lehrling vor dem sofortigen Tod, denn die SS-Männer in Sobibór schätzten goldene Ringe mit SS-Runen und feine Monogramme für ihre Peitschengriffe.<sup>968</sup> Gustav Wagner, der stellvertretende Kommandant, erkannte das junge Talent. Goldmünzen und vor allem Zahngold waren reichlich vorhanden. Szmajzner wusste von Anfang an,

woher dieser Bestand stammte, aus dem er Schmuckstücke fertigen musste. Er wusste auch, wie seine Eltern und Geschwister in Sobibór umgebracht worden waren. Durch die Zwangsarbeit lernte er neben Wagner auch den Kommandanten Franz Stangl kennen, deren Gesichter sich dem jungen Mann unvergesslich einprägten. Viele Jahre später traf Szmajzner die beiden ein zweites Mal. Stangl begegnete ihm 1968 in Brasilia auf der Strasse und kam, weil Simon Wiesenthal effektiv Druck aufbaute, vor Gericht;<sup>969</sup> Gustav Wagner wurde 1978 von seinem ehemaligen Gefangenen identifiziert und befragt, obwohl er einer Anklage entging, Selbstmord – so jedenfalls der offizielle Polizeibericht. «Szmajzner liess anklingen», berichtet ein weiterer Überlebender von Sobibór, «dass er nicht ganz unbeteiligt an Wagners Tod war.»<sup>970</sup>

Stanislaw Szmajzner war ein Jude aus Polen, der als Kaufmann in Brasilien lebte, und wenn er von Eichmanns Leben in Argentinien erfahren hat, spricht alles dafür, dass er dieses Wissen schon Ende der fünfziger Jahre genutzt hätte. Dass ein ehemals polnischer Jude in Brasilien von Eichmanns Aufenthalt wissen konnte, ist immerhin möglich. Handelsreisen zwischen Brasilien und Argentinien waren keine Seltenheit. Nicht nur Hans-Ulrich Rudel war schon früh dort gewesen, sogar Eberhard Fritsch hatte das Land besucht, und Pedro Pobierzym, der ehemalige Wehrmachtssoldat aus Polen, der mit den Nazis in Buenos Aires Geschäfte machte und für Sassen das Tonbandgerät besorgt hatte, bereiste sogar beruflich diesen Teil der Welt. Für einen findigen Mann wären Nachforschungen in der Nazi-Gemeinde von Buenos Aires also kein Problem gewesen, erst recht nicht, wenn er bereits gewusst hätte, wonach er suchen musste. Wenn man 1959 einen Mann gesucht hätte, der diskret Nachforschungen in Argentinien hätte anstellen können, wäre Szmajzner der ideale Ansprechpartner gewesen. Da wir keinen Anlass haben, an Fritz Bauers Worten zu zweifeln, spricht alles dafür, dass es tatsächlich zwei jüdische Informanten in Lateinamerika und ehemalige SS-Männer gab, die ihm entscheidende Hinweise gaben, damit Gerichtstag gehalten werden konnte in Jerusalem.

## Eichmann in Kuwait

*Über die zuständigen Bonner Ministerien wird Generalstaatsanwalt Bauer schon Anfang 1960 ein Ersuchen um Auslieferung Eichmanns an das Emirat in Kuwait richten. Der Auslieferung, meinte Bauer, stehe völkerrechtlich kein Hindernis entgegen.*  
Mitteilung an die Presse, 23. Dezember 1959<sup>971</sup>

Ab Mitte 1959 nehmen die Gerüchte über Eichmanns Aufenthalt im Nahen Osten nicht nur an Häufigkeit zu, sondern erscheinen auch in einer neuen Variante. Hans Weibel-Altmeier, ein – allerdings phantasiebegabter – Reporter hatte eine Anregung von Simon Wiesenthal aufgenommen und reiste in den Nahen Osten, um dort nach Nazis zu recherchieren.<sup>972</sup> Sogar der Ex-Mufti Amin al-Husseini habe ihm bei einem Interview nicht nur eine antisemitische Broschüre von Johann von Leers überreicht, sondern auch bestätigt: «Jawohl, ich kenne Eichmann genau und ich kann Ihnen versichern, dass er noch lebt.» Ausserdem habe man Weibel-Altmeier in Damaskus Eichmann für fünfzigtausend US-Dollar «zum Kauf angeboten».<sup>973</sup> Wenn ein Reporter erfahren konnte, «dass in gewissen arabischen Kreisen seit Tagen über das ‚Eichmann-Geschäft‘ diskutiert worden ist», landete diese Nachricht zweifellos auch bei einem Geheimdienst, zumal der BND in Alois Brunner und Franz Rademacher Informanten vor Ort hatte. In jedem Fall erhielt auch das Bundesamt für Verfassungsschutz Ende September 1959 die Information über Eichmanns Aufenthalt in Damaskus oder Katar.<sup>974</sup> Der Informant wollte sich sogar mit Brunner und Eichmann persönlich getroffen haben. Tom Segev hat die Vermutung geäußert, dass Weibel-Altmeier selber diese Quelle war, denn der Reporter schreibt im Sommer 1960 in dem Kölner Boulevardblatt *Neue Illustrierte* von dem Besuch in einer Bar, bei der Eichmann und Brunner am Nebentisch gesessen haben sollen.

Das Bundesamt für Verfassungsschutz hat allerdings noch ganz andere Hinweise. Demnach hätten Freunde im Nahen Osten 1959 versucht, Eichmann eine neue Existenz zu ermöglichen. Die Quelle ist Ernst Wilhelm Springer, ein

Waffenhändler aus Bad Segeberg, der sich in den Nahen Osten abgesetzt hatte. Springer, so lautet der BfV-Bericht, habe «zu den in der Presse erschienenen Artikeln über Eichmann im Oktober 1959 geäußert, Eichmann halte sich z.Zt. in einem mit der FLN befreundeten Staat im Nahen Osten auf und treffe sich von Zeit zu Zeit mit seinem Kompagnon Fischer [Alois Brunner]. Es sei beabsichtigt gewesen, Eichmann bei einer Erdölfirma in Kuwait eine leitende Position zu beschaffen, jedoch sei dieser Plan nach der Pressekampagne fallen gelassen worden.»<sup>975</sup>

Sicher ist, dass die neuen Nahost-Schlagzeilen tatsächlich eine besondere Unruhe auslösten, denn der Bundesverband der Deutschen Industrie dementierte die Gerüchte umgehend. Zumindest behauptet man das, als dort eine Anfrage von Hermann Langbein unter dem Briefkopf des *Comité International d'Auschwitz* eingeht.<sup>976</sup> Man habe aber «Ihr Schreiben zum Anlass genommen, eingehende Nachforschungen darüber anzustellen, ob von Grossfirmen der deutschen Industrie ein gewisser Adolf Eichmann in Kuwait beschäftigt wird». Zwei Monate habe man gesucht. Sogar die Interessenvertretung deutscher Konzerne in Kuwait sei mit Recherchen beauftragt worden. «Das Ergebnis ist völlig negativ» und ausserdem wüsste im Nahen Osten niemand, wer dieser Eichmann eigentlich sei. Diejenigen, die es wussten, erfuhren damit jedenfalls, wie intensiv man Eichmann im Nahen Osten suchte. Und sollte tatsächlich irgendjemand darüber nachgedacht haben, Adolf Eichmann einzustellen, Hermann Langbeins Nachfrage, die mit einem Vertrauten von Fritz Bauer abgesprochen war, hätte ihn zweifellos davon abgehalten.<sup>977</sup> Doch der Bericht vom Verfassungsschutz enthält noch ein weiteres bemerkenswertes Detail: Nach Springer «soll dem Oberst der Vereinigten Arabischen Republik Medani, Bad Godesberg, der Aufenthaltsort des Eichmann bekannt gewesen sein».<sup>978</sup>

Ob es sich bei diesen Geschichten um Phantasie, eine Verwechslung oder gezielt gestreute Gerüchte handelt, ist nicht zu entwirren, aber das zunehmende Interesse an Eichmann ist unübersehbar. Sicher ist aber, dass Eichmann Argentinien und seine Familie bis zu seiner Entführung nie verlassen hat. Eine ganz andere Frage ist es, ob es Eichmann gelungen wäre, noch 1959 auch nur in den

Nahen Osten zu kommen und dort unerkant zu leben. Er sass nämlich längst in seiner selbstgebauten Falle und hätte seine Festnahme durch eine Übersiedlung nach Nordafrika nur umso leichter gemacht. Vor allem aber machten die Gerüchte Fritz Bauer die Tarnung der Jagd auf den Massenmörder einfacher. Wahrscheinlich steckt hinter den vielen kleinen Fehlinformationen ab Sommer 1959 auch schon mehr als Zufall.

Am 20. August 1959 teilt Erwin Schüle aus Ludwigsburg Tuviah Friedmann vertraulich mit, dass er eine neue Information habe: Eichmann sei in Kuwait und arbeite bei einer Öl-Firma.<sup>979</sup> Wir wissen nicht, ob Schüle sich zu diesem Zeitpunkt bewusst war, dass diese Information nicht stimmte, oder ob ihn jemand benutzte, um so eine falsche Fährte zu legen. Es deutet alles darauf hin, dass es tatsächlich Fritz Bauer in Absprache mit dem israelischen Geheimdienst war, der den Umweg über Schüle benutzte, um diese neue Variation der Nahost-Geschichten in der Welt zu verteilen. Die Erfahrung mit der Fahndung nach NS-Verbrechern in Argentinien hatte gezeigt, dass man sich insbesondere auf die deutsche Botschaft in Argentinien nicht verlassen konnte. Es ist auch nicht ganz auszuschliessen, dass Bauer dem Leiter der Zentralen Stelle in Ludwigsburg nicht traute, auch wenn nichts dafür spricht, dass Bauer schon zu diesem Zeitpunkt von Schüles eigener SS-Vergangenheit gewusst hat. In jedem Fall wuchs die Gefahr, dass Eichmann herausfand, wie nah man ihm bereits gekommen war, mit jedem weiteren Monat, so dass Desinformation eine naheliegende Idee war.

Tuviah Friedmann war offensichtlich so begeistert von diesem Fortschritt, dass er im Oktober die Kuwait-Nachricht eigenmächtig an die Presse weitergab. Am 12. Oktober konnte man sogar im *Argentinischen Tageblatt* einen Artikel mit dem Titel «Adolf Eichmann angeblich seit 1945 in Kuwait» lesen, in dem es unter anderem heisst, «der Leiter des israelischen Instituts in Haifa [...] Tuviah Friedmann, sagte dieses Institut habe schon früher einen Preis von 10'000 Dollar für die Ermittlung und Ergreifung Eichmanns ausgesetzt». Auch wenn sich Friedmann für diese eindeutige Indiskretion bei Schüle entschuldigte, reagierte der deutlich verärgert, was Friedmann aber nicht von weiteren Aktionen abhielt. Sein Wunsch, Eichmann vor Gericht zu sehen, war unbändig.

Fritz Bauer und der israelische Geheimdienst nutzten die Veröffentlichung der Kuwait-Finte geschickt, indem sie darauf wie auf einen ernstzunehmenden Hinweis reagierten. Am 13. Oktober diskutierte die *Süddeutsche Zeitung* die Möglichkeit einer Auslieferung Eichmanns, und in den nächsten Tagen berichtete die Presse von der angeblichen offiziellen Anfrage des israelischen Aussenministers bei westdeutschen und britischen Behörden, ob Eichmann wirklich in Kuwait sei. Der Sprecher der israelischen Regierung berichtete ausserdem, dass «Israel sich mit dem Fall Eichmann beschäftige, der auf der Liste der von der Generalstaatsanwaltschaft in Frankfurt am Main gesuchten Personen steht», wie man unter anderem wieder im *Argentinischen Tageblatt* lesen konnte.<sup>980</sup> Tuviah Friedmann nutzte seinerseits, ohne etwas von der Desinformationspolitik zu ahnen, eine Wahlkampfveranstaltung für Ben Gurion, um öffentlich die Aussetzung einer Belohnung für die Ergreifung Eichmanns in Kuwait zu fordern, was die Berichterstattung auch von dieser Seite anfeuerte.<sup>981</sup>

In den nächsten Monaten tun die Fahnder alles, um diese Fehlinformation in den Medien zu halten: Bauer gibt unermüdlich Pressekonferenzen und Interviews im Wechsel mit israelischen Presseinformationen, und all das mit dem erhofften regelmässigen Presseecho. Anfang Januar 1960 ist von einem Auslieferungsantrag die Rede, die britischen Behörden dementieren, sogar der britische Aussenminister nimmt Stellung, das Foreign Office sagt aber Hilfe zu. Bauer berichtet Einzelheiten über den «Scheich», in dessen «Stab» Eichmann «als Beauftragter westdeutscher Firmen tätig» sei, auch wenn er «zu diskret» sei, um Firmennamen zu nennen. Er kündigt sogar an, die genauen Daten schon für das Auswärtige Amt vorzubereiten, weil zwischenzeitlich alle völkerrechtlichen Hürden beseitigt worden seien,<sup>982</sup> so dass sich die Journalisten nur noch wundern, warum das Auswärtige Amt bei all dem so still ist: «Es ist nun also die Frage», schreibt beispielsweise die *Deutsche Woche* in München, «warum das Auswärtige Amt weder zu dem Gerücht Stellung genommen hat noch offiziell feststellen liess, ob es zutrifft».<sup>983</sup> Letztendlich wirkt die Geschichte so überzeugend, dass sogar deutsche Behörden anfangen, an ihrem eigenen Wissen zu zweifeln. So fragt das Auswärtige Amt das Bundesministerium für Jus-



tiz, ob dort Informationen über Eichmanns Aufenthalt in Kuwait oder Ägypten vorliegen, wo man ebenfalls irritiert reagiert: «Es kann nicht einmal mit Sicherheit gesagt werden, dass Eichmann überhaupt noch lebt.»<sup>984</sup>

Nur eine einzige Zeitung widerspricht entschieden, nämlich *Der Reichsruf*, das Propagandablatt der Deutschen Reichspartei (DRP). Adolf von Thadden, der Mann, dem Hans-Ulrich Rudels politische Karriere in Deutschland so am Herzen lag, berichtet am 24. Oktober 1959 unter dem Titel «Wo steckt denn nun Eichmann?», «dass Eichmann in Italien von einem katholischen Kloster versteckt wurde und mit Hilfe hoher katholischer Verbindungen von Italien nach Argentinien weitergeleitet wurde». Stille Hilfe ist das eindeutig nicht mehr, eher ein lauter Verrat. «In Kuwait», höhnt Thadden, «wird er sowohl von Herrn Schüle als auch von Israel vergeblich gesucht werden.» Und man setzt drohend hinzu: «Es ist sehr bedauerlich, denn wenn Eichmann tatsächlich der berüchtigte Judenmörder wäre, könnte durch seine Verurteilung mehr Klarheit über das grausame Geschehen erreicht werden.» Der grosse Wunschtraum, dass die sechs Millionen eine Lüge wären, trieft unüberlesbar aus den Zeilen. Ob der *Reichsruf* unbedingt eine erlösende Eichmann-Aussage provozieren wollte oder die schwatzhafte Redaktion nur wieder einmal nichts für sich behalten konnte,<sup>985</sup> es passiert etwas ganz Seltsames: Ausgerechnet Thadden, der später seinem früheren Autor Willem Sassen voller Verachtung vorwerfen wird, der treulose Verräter Eichmanns zu sein, zeigt den Fahndern eine lange Nase, posaunt schon ein halbes Jahr vor Eichmanns Entführung ganz ohne Not das Versteck aus und nennt das allererste Mal in der Presse ausdrücklich Argentinien. Noch nicht einmal aus seiner Quelle macht der niedersächsische Rechte ein Geheimnis, sondern beruft sich offen auf «deutsche Emigrantenkreise», auch wenn er betont, dass Eichmann «von ihnen gemieden» worden sei. Der Hinweis wiegt umso schwerer, als jeder, zumindest aber jeder *Reichsruf-Leser*, wusste, dass die Deutsche Reichspartei einen aus diesem Kreis seit 1953 sogar auf ihren Kandidatenlisten gehabt hatte. Und? Hat es einer gemerkt? Ja, die aufmerksamen Mitarbeiter beim Bundesamt für Verfassungsschutz. Dort findet man den

Artikel aus der verfassungsfeindlichen Zeitung «bemerkenswert» und heftet ihn, gründlich wie man ist, in die Eichmann-Akte.<sup>986</sup> Man fragt sich unwillkürlich, ob eine rückhaltlose Aktenfreigabe allein reichen wird, um zu begreifen, was in diesen Monaten in deutschen Behörden vor sich gegangen sein muss.

Die Auflage des *Reichsruf* war verschwindend klein, der Artikel blieb ohne Resonanz, und Thadden, der später sogar für den britischen Geheimdienst MI6 arbeitete, während er Vorsitzender der NPD war, wurde nie bezichtigt, zu den Verrätern eines Kameraden gehört zu haben.<sup>987</sup> Die Desinformationsstrategie Fritz Bauers hingegen wirkte ausgezeichnet. Dass Ablenkungsmanöver nicht überflüssig waren, sieht man an Eichmanns Reaktion auf diese Nachrichten. Klaus Eichmann berichtet von einem Abend, an dem seine Frau im Radio gehört hatte, dass Adolf Eichmann, der in Kuwait vermutet wird, von Interpol gesucht wird. «Ich raste hinaus nach San Fernando und rüttelte Vater aus dem Schlaf: ‚Interpol jagt dich.‘ Ihn liess das kalt. Er sagte nur: ‚Verdammt, und deswegen weckst du mich mitten in der Nacht? Damit hättest du auch bis morgen warten können. Fahr nach Hause und schlaf schön.‘» Sein Vater habe sich in den folgenden Tagen dann aber doch mit seinen Freunden beraten, aber keiner habe die Nachricht beunruhigend gefunden oder auch nur ernst genommen.<sup>988</sup>

In der Zwischenzeit hatte auch Lothar Hermann den Artikel im *Argentini-schen Tageblatt* gelesen, in dem Tuviah Friedmann von einer Belohnung über zehntausend Dollar sprach. Weil er jeden Kontakt zu Bauer verloren und auch sonst von niemandem mehr eine Antwort erhalten hatte, schrieb er umgehend an Friedmann in Israel, um seine Informationen anzubieten. Die Artikel versprachen endlich Ernsthaftigkeit. Von seiner Tochter, die in der Zwischenzeit schon in den USA lebte, erzählte er zunächst gar nichts.<sup>989</sup> Hermann hatte keine Ahnung, dass das «Dokumentationszentrum» die private Sammlung eines engagierten Nazi-Jägers war, der selber über keinerlei finanzielle Mittel verfügte. Er glaubte, dass es sich um eine staatliche Stelle handelte, was unweigerlich zu dem Missverständnis führte, dass es wirklich eine Belohnung sei. Hermann gab eindeutig zu verstehen, dass er diesmal ohne vorherige Bezahlung keine Infor-

mationen preisgeben wolle. Friedmann wiederum meldet diese Information am 8. November – ohne Hermanns Namen zu nennen – an Schüle. Spätestens zu diesem Zeitpunkt scheint auch Schüle von dem Stand der Fahndung erfahren zu haben, denn er mahnt Friedmann eindringlich, sich zurückzuhalten. Er habe «mit Bedauern festgestellt, dass in der Angelegenheit Eichmann immer noch keine Ruhe eingetreten ist. Bitte unterstützen Sie mich darin, dass der ‚Fall Eichmann‘ für die nächste Zeit absolut tabu ist, [...] keine Veröffentlichungen, keine Reden, keine wie auch immer gearteten Prozesse», weil all das «unsere Bemühungen zur Aufklärung des Falles Eichmann stört». Zum Nachdruck deutete Schüle konkrete Fahndungserfolge an.<sup>990</sup> Er wird seine Ermahnung aber noch einmal wiederholen müssen, bis Friedmann sich tatsächlich zurückhält. Dafür lässt der aber Lothar Hermann wissen, dass er seine Information an den Jüdischen Weltkongress-Vertreter in Jerusalem weitergegeben habe und man sich sicher mit ihm in Verbindung setzen werde.<sup>991</sup>

Aus der Perspektive von Lothar Hermann sind die wirklichen Vorgänge noch verworrener als für Tuviah Friedmann. Als ihn am 26. Dezember 1959 ein Vertreter von der Dachorganisation der Jüdischen Gemeinde Argentiniens (D. A.I. A.) besucht, durchschaut er nicht mehr, von wem dieser «Herr G. Schurmann» eigentlich kommt, und nimmt an, Friedmann habe ihn geschickt, obwohl der später angibt, nichts weiter unternommen zu haben.<sup>992</sup> Friedmann glaubte Hermann nämlich nicht mehr, nachdem er von der Nahost-Nachricht gehört hatte.<sup>993</sup> Die späteren Briefe von Hermann zeigen, dass für ihn Fritz Bauer, Tuviah Friedmann und der Mossad eine Einheit bildeten, die sich verschworen hatte, um ihm die Informationen abzunehmen, ohne ihn dafür gerecht zu entlohnen. Selbstverständlich gehörte Hermann nicht zu der Handvoll Menschen, die wussten, was in der Zwischenzeit in aller Heimlichkeit geschehen war: Die Entführung Adolf Eichmanns durch den Mossad war längst beschlossene Sache.<sup>994</sup>

Die Suche nach Eichmann ist das beste Beispiel für das Zustandekommen von Erfolgen in komplexen Zusammenhängen. Menschliches Handeln ist nur in den wenigsten Fällen monokausal, sondern meistens ein Zusammenwirken

unterschiedlicher Handlungsstränge mit vielen Beteiligten, die alle aus unterschiedlichen Gründen tun, was sie tun. Natürlich wollte Paul Dickopf mit seinem Verhalten Bauer kaum ermutigen, und selbstverständlich hätte Tuviah Friedmann niemals den Fahndungserfolg gefährden wollen. Simon Wiesenthal wollte einfach nicht aufgeben und endlich Eichmann vor Gericht sehen. Isser Harel suchte einen effektvollen Einsatz für seinen Geheimdienst, und er suchte den «Judenmörder Nr. i» natürlich ebenso wie Ben Gurion, der seinerseits den deutsch-israelischen Dialog im Blick behalten musste, weil davon unter anderem Handelsabkommen abhingen, die auch Rüstungsgüter betrafen. Fritz Bauer wollte Eichmann am liebsten in Deutschland anklagen. Dass Eichmann endlich gefasst werden konnte, war nicht das Resultat einer Kette von Ereignissen, sondern eher eine Ansammlung von Fäden, die sich immer mehr zu einem Netz verwoben. Aber wie gesagt, das ist bei menschlichen Handlungen sehr viel normaler, als wir es uns im Rückblick gern vorstellen.

Im Vergleich zur Fahndung nach Eichmann erscheint seine endgültige Festnahme geradezu einfach: Am 6. Dezember 1959 vertraute Ben Gurion seinem Tagebuch an, dass er Isser Harel den Auftrag erteilt habe, ein Mossad-Kommando bereitzustellen, um Eichmann eindeutig zu identifizieren und dann zu entführen.<sup>995</sup> Fritz Bauer war noch einmal in Israel gewesen und hatte nachdrücklich auf ein schnelles Handeln gedrängt. Ausserdem hatte Simon Wiesenthal durch den israelischen Botschafter in Wien, Ezechiel Sahar, im November von dem grossen Interesse an Eichmann erfahren und ein umfangreiches Dossier mit allen Informationen, die er besass, zusammengestellt. Diesmal konnte Sahar berichten, dass man sehr beeindruckt von dieser Arbeit sei. Er übergab Wiesenthal sogar eine Liste mit weiteren Fragen. Als Wiesenthal die Todesanzeige<sup>996</sup> für «Adolf Eichmann, Werksdirektor i. R.» las, der am 5. Februar gestorben war, und wieder Vera Eichmann unter den Trauernden für den verstorbenen Schwiegervater fand, reagierte er schneller. Da zumindest die Möglichkeit bestand, dass Eichmann oder seine Frau selber zur Trauerfeier auftauchen könnte, liess er von allen Trauergästen Fotos anfertigen. Eichmann kam zwar ebensowenig wie seine Frau, aber Wiesenthal gelangte auf diese Weise in den Besitz von Fotos der Brüder Eichmanns, die sich schon immer

ähnlich gesehen hatten.<sup>997</sup> Isser Harel behauptete später zwar, dass Wiesenthal keinerlei Anteil an der Mossad-Aktion hatte, aber sein eigener Agent Zvi Aharoni hat bestätigt, dass es diese Fotos waren, die es ihm ermöglichten, den Eichmann von 1960 besser zu identifizieren, als es ihm mit den Fotos aus der Dienstzeit möglich gewesen wäre.<sup>998</sup> Harel sandte Zvi Aharoni im Februar 1960 nach Argentinien. Es war nicht sein erster Aufenthalt in Buenos Aires. Aharoni hatte sich im März 1959 wegen eines anderen Auftrags in Argentinien aufgehalten und besass entsprechende Kenntnisse und Kontakte. So gelang es ihm, Eichmann ausfindig zu machen, obwohl er gerade von der Chacabuco in sein neues Haus umgezogen war.<sup>999</sup> Das Einsatzteam folgte Ende April. Mit wertvollen Kontakten in Buenos Aires gelang der Erfolg, der den Mossad berühmt machen sollte: Der «Judenfeind Nr. 1» wurde am 11. Mai 1960 auf dem Heimweg vor seinem Haus entführt.

Eichmann gab sich selber die Schuld dafür, dass man ihn fangen konnte. Er habe sich «in Argentinien, wo ich elf Jahre lang frei und sicher gelebt habe, so sicher gefühlt», dass er alle Anzeichen der Gefahr übersehen habe (*Meine Flucht*, 26). Er sei ein «Dummkopf» gewesen, nicht nach Tucumán, Chile oder nach Asien zu gehen – den Nahen Osten nennt er auffälligerweise nicht. In ausführlichen Aufzeichnungen beschrieb Eichmann in Israel die Entführung aus seiner Perspektive.<sup>1000</sup> Diese Darstellungen lassen nicht den geringsten Zweifel daran, dass sich die Entführung wirklich so abgespielt hat, wie sie auch die Agenten des Mossad schilderten, auch wenn sich alle in Nuancen unterscheiden.<sup>1001</sup> Eichmann gibt an, er habe bemerkt, dass er seit Monaten immer wieder unter Beobachtung stand. Das war nicht Einbildung eines Mannes, der einfach nicht zugeben wollte, dass man ihn überlistet hatte. In seinen Aufzeichnungen beschreibt er nämlich Vorfälle, die tatsächlich passiert waren, als man nach ihm gesucht hatte, obwohl er die Entführungsberichte der Mossad-Agenten nicht kennen konnte. So erinnerte er sich misstrauisch an Aharonis Versuch, seine Schwiegertochter auszufragen. Ihm waren sogar die wechselnden Wagen aufgefallen, die in der Nähe seines Hauses standen. Die Bedrohung war so mit Händen zu greifen, dass sein Sohn ihm eine Waffe leihen wollte. Seine Frau bekam Alpträume, wie man sie nach einer katholischen Erziehung träumt: Sie

sah ihren Mann in einem weissen blutgetränkten Büsserhemd.<sup>1002</sup> Aber der Mann, der sich in Argentinien so willkommen fühlte, machte einen entscheidenden Fehler: «Ich habe aber nicht gedacht», schreibt Eichmann 1961, «dass dies zu einer Entführung führen könne, sondern glaubte, es ist eine Ermittlung der argentinischen Polizei und das vielleicht hier Nachforschungen gehalten würden, so wie das auch bei anderen geschehen ist.»<sup>1003</sup> Für einen Nationalsozialisten war die argentinische Polizei ein wahrer Freund und Helfer, auf dessen Schutz man sich immer verlassen konnte.

## Ich hatt' keinen Kameraden ...

*Ganz besonders freute es mich, dass meine vielen argentinischen Freunde mit ihren Blumengaben meiner zu meinem Geburtstag dachten.*

Eichmann in Israel, Brief an die Familie, 17. April 1961

Nachdem ihr Mann nicht wie angekündigt nach Hause gekommen war, alarmierte Vera Eichmann ihren Sohn. Eichmanns Verschwinden löste eine hektische Betriebsamkeit aus, die eine Ahnung davon vermittelt, wie sehr die Eichmanns Teil der dunkeldeutschen Gemeinde in Argentinien geworden waren. Adolf Eichmann wurde am 11. Mai 1960 entführt, in einem Haus in Buenos Aires versteckt und zehn Tage später nach Israel ausgeflogen.<sup>1004</sup> In Argentinien wusste also bis zur Erklärung von David Ben Gurion am 23. Mai niemand, wo Eichmann geblieben war, aber für sehr viele war es offensichtlich sehr wichtig. Saskia Sassen erinnert sich an viele Menschen, die mit den Eichmann-Söhnen plötzlich im Haus auftauchten, und an die grosse Unruhe, die über Tage anhielt, weil immer mehr Menschen kamen und wissen oder helfen wollten. Für die Kinder, die ein geselliges Treiben im Haus durchaus gewohnt waren, soll es befremdend gewesen sein, auch weil sich niemand mehr darum kümmerte, was sie mitbekamen und was nicht. Saskia Sassens Mutter kämpfte

in diesen Tagen gegen einen Nervenzusammenbruch und verliess dann, als Eichmanns Entführung bekannt wurde, für einige Wochen sogar die Familie, weil sie die Anspannung und anscheinend auch die Verstrickungen ihres Mannes nicht mehr aushielt.<sup>1005</sup> Vera Eichmann erzählte, dass sie, die doch nie gewusst haben will, was ihr Mann getan hatte, sofort gedacht habe, dass Juden ihn entführt hätten. Nur Willem Sassen und weitere Freunde ihres Mannes hätten sie davon abgehalten, zur Polizei zu gehen. Zu diesen Freunden gehörte Horst Carlos Földner, der sich für die Familie Eichmanns verantwortlich fühlte und sofort auf deren Hilferuf reagierte.<sup>1006</sup> «Vaters bester Freund», erzählt Klaus Eichmann später, «zwang uns zum nüchternen Nachdenken.» Es hätte ja auch sein können, dass ihr Vater bei einem Wein zu viel versackt oder nach einem Unfall ins Krankenhaus gebracht worden war – zwei Möglichkeiten, an die man in Eichmanns Familie aus lauter Angst vor jüdischer Vergeltung zunächst gar nicht gedacht hatte. «Wir suchten zwei Tage lang die Polizeistationen, die Hospitäler und Leichenschauhäuser ab. Vergeblich. Was blieb, war die Erkenntnis: Sie hatten ihn.» Klaus Eichmann fuhr mit Sassen zu Mercedes-Benz und dem Freund seines Vaters, um dort Manuskripte zu verstecken.<sup>1007</sup> Die besonders vertrauten Kontakte verteilten sich über die Stadt und überwachten Verkehrsknotenpunkte: den Hafen, die Bahnhöfe, Sassen übernahm, so Klaus Eichmann noch 1966 ohne jeden Argwohn, den Flughafen. Man sorgte auch für eine Bewachung der Familie. Eine «peronistische Jugendgruppe» habe mit bis zu dreihundert Mann das Haus bewacht, erzählte der Sohn nicht ohne Stolz. Auch martialische Pläne wie die Entführung des israelischen Botschafters oder einen Anschlag auf die Botschaft habe man durchgespielt. Stattdessen sorgte Földner dafür, dass die Familie eine andere Unterkunft bekam, um erst einmal die Entwicklung abzuwarten.<sup>1008</sup>

Trotz der fieberhaften Suchaktionen seit der Entführung am 11. Mai 1960 traf die Rede Ben Gurions fast zwei Wochen später den Rest der Welt offenbar vollkommen überraschend. Die CIA-Akten zeigen, dass man auch dort erst einmal die sogenannten «befreundeten Dienste» danach fragen musste, was eigentlich geschehen war. Ob es daran lag, dass sich die Sympathisanten in Argenti-

nien in der brisanten Situation besonders diskret verhielten,<sup>1009</sup> oder daran, dass man eventuelle Hinweise falsch einschätzte, ist vorläufig nicht zu klären. Zumindest findet sich in keinem der bisher freigegebenen Dokumente von amerikanischen Geheimdiensten, des Bundesamtes für Verfassungsschutz oder des Auswärtigen Amtes ein Hinweis darauf, dass man etwas von der Mossad-Aktion auch nur hätte ahnen können. Dennoch lassen einen die engen Beziehungen, die der deutsche Botschafter in Buenos Aires zur Nazi-Szene pflegte, an seiner Ahnungslosigkeit zweifeln.

José Moskovits allerdings, der Vorsitzende des Verbandes der überlebenden NS-Verfolgten in Buenos Aires, erinnert sich an einen erstaunlichen Zwischenfall in der deutschen Botschaft. Er ist sich vollkommen sicher, dass es «zwei, Maximum drei Monate» vor Eichmanns Entführung war. Es seien «zwei Herren aus Bonn gekommen, einer von dem Geheimdienst aus Deutschland, und verlangten die Akte von Eichmann». Es habe einen Eklat gegeben, denn genau diese Akte hatte ihm kurz zuvor ein hilfsbereiter Mitarbeiter der Botschaft zusammen mit der von Josef Mengele zur Einsicht überlassen; sie war also in der Botschaft nicht zur Hand. Der Verantwortliche, so Moskovits, sei mit sofortiger Wirkung entlassen worden.<sup>1010</sup>

Dass José Moskovits tatsächlich schon zu diesem Zeitpunkt Informationen über Mengele und Eichmann sammelte, lässt sich belegen, denn er war der Kontaktmann Simon Wiesenthals in Argentinien, und seine Korrespondenz mit dem Mann aus Linz dokumentiert diesen Informationsaustausch.<sup>1011</sup> Auch bei der Suche nach Mengele engagierte er sich viele Jahre ausdauernd. Der geborene Ungar Moskovits verfügte über ausgezeichnete Kontakte zu argentinischen Sicherheitsbehörden und war auch sonst ein vielseitig engagierter Mann. Durch Entschädigungsklagen und die dadurch erwirkten Rückgaben von jüdischem Eigentum, das in den Nazi-Jahren gestohlen worden war, hatte Moskovits den Verband der Überlebenden zu einer ernstzunehmenden Institution gemacht. An die Zeit vor Eichmanns Entführung konnte er sich noch aus einem ganz anderen Grund so genau erinnern. Zvi Aharoni und das Mossad-Team wandten sich an ihn. Mit seinen Beziehungen half er bei der Anmietung von Wohnungen und der Bereitstellung von Fahrzeugen für die geplante Entführung.<sup>1012</sup>



Moskovits verfügte tatsächlich über gute Kontakte zur deutschen Botschaft, denn es gelang ihm sogar, Zvi Aharoni für Recherchen mit in das Gebäude zu nehmen. Aharoni reiste bei seinem ersten Aufenthalt zwischen 1. März und 7. April 1960 mit einem auf einen falschen Namen ausgestellten Diplomatenpass, der ihn als Vertreter der Finanzabteilung des israelischen Außenministeriums auswies.<sup>1013</sup> Es gibt daher wenig Anlass, an Moskovits Erinnerungen und vor allem ihrer Datierung zu zweifeln. Nun ist schon die Vorstellung, dass ein Botschafter so heftig auf einen Mitarbeiter reagiert, der dem anerkannten Repräsentanten eines Opfervereins Archivzugang gewährte, befreundlich, einmal ganz abgesehen von der Vorstellung einer Eichmann-Akte in der offiziellen Vertretung, die 1958 keinerlei Information über Eichmann gehabt haben wollte und auch wenige Monate später erklären wird, dass nur ein Einziger im Botschaftshaus vor der Entführung gewusst habe, um wen es sich dabei gehandelt habe. Noch viel irritierender ist allerdings die Frage, was Vertreter der Bundesrepublik im Frühjahr 1960 bis nach Buenos Aires hat reisen lassen, um dort selber nach Eichmann zu fragen. Wäre es nur um die bisherigen Recherchen in dieser Sache oder den Haftbefehl gegangen, hätte dazu schliesslich der Blick in die Aktenbestände der Bundesrepublik gereicht. Der Zeitpunkt des Besuches ist jedenfalls bezeichnend.

Als Zvi Aharoni sich Ende Februar 1960 auf den Weg nach Argentinien machte, um die Entführung vorzubereiten, war man in der Bundesrepublik mit der Vorbereitung einer ganz anderen heiklen Mission beschäftigt: dem ersten Treffen zwischen Konrad Adenauer und David Ben Gurion, das der entscheidende Schritt für die künftigen deutsch-israelischen Beziehungen werden sollte. In der Bundesrepublik war es nach Weihnachten 1959 zu einer Welle antisemitischer Aktionen gekommen, angefangen von Hakenkreuzen an Synagogen bis zu Verwüstungen jüdischer Friedhöfe. Das Bundesamt für Verfassungsschutz zählte «470 Vorkommnisse» bis zum 28. Januar 1960, «zu denen noch 215 blosse Kinderkritzereien treten». Die Wirkung im Ausland war verheerend, die Reaktion der Bundesregierung nicht ohne Hektik. Im Eilverfahren wurden Änderungen im Geschichtsunterricht beschlossen.<sup>1014</sup> Bei diesem

hochsensiblen Thema bereits im Vorfeld jede mögliche Peinlichkeit zu verhindern, hätte tatsächlich ein guter Grund für Recherchen in Argentinien sein können, schliesslich hatten sich die Informationen über Eichmanns Aufenthalt gehäuft. Und ein «Offener Brief an den Herrn Bundeskanzler» von Obersturmbannführer a.D. Adolf Eichmann zum Zeitpunkt deutsch-israelischer Begegnungen hätte in der Tat unabsehbare Folgen haben können.

Noch etwas anderes war nicht zu übersehen, nämlich Fritz Bauers zunehmendes Engagement bei der Suche nach den Beteiligten an der Judenvernichtung. So überaus vorsichtig der hessische Generalstaatsanwalt auch war, es gibt einen Hinweis darauf, dass zumindest seine Bemühungen, über Brasilien in Buenos Aires nach Eichmann suchen zu lassen, nicht völlig unbemerkt geblieben sind. Kurze Zeit nach Ben Gurions Erklärung, dass Eichmann sich in Israel befinde, tauchen nämlich im *Spiegel*, und übrigens nur dort, Hinweise auf Fritz Bauers zweiten Informanten auf. Der erste Wink auf Eichmanns Aufenthaltsort wäre von einem «brasilianischen Juden» gekommen.<sup>1015</sup> In diesem Artikel, in dem auch darüber spekuliert wird, dass die Israelis Eichmann absichtlich zu diesem Zeitpunkt entführt hätten, um «den moralischen Druck auf die Bundesrepublik Deutschland aufrechtzuerhalten und sich damit weitere Wirtschaftshilfe zu sichern», glänzt das Hamburger Nachrichtenmagazin mit einigen Informationen aus besonders gut informierten Kreisen. Wie sehr Bauer selber eine Entdeckung seiner Fortschritte fürchtete, bestätigen nicht nur jene, die Zeugen seines entnervten Drängens während seines Israel-Besuchs Ende 1959 wurden. Vor allem der Einfallsreichtum, mit dem der Hessische Generalstaatsanwalt bundesdeutsche Stellen wie das Auswärtige Amt mit irreführenden Anfragen beschäftigte, um damit angeblich die Auslieferung von Eichmann aus Kuwait zu forcieren, lässt erkennen, wem Bauers Misstrauen in erster Linie gegolten hat. Hätten also Auswärtiges Amt, Bundeskriminalamt oder auch der Nachrichtendienst bei Bauer nach Eichmanns Aufenthaltsort gefragt, hätten sie von ihm im Frühjahr 1960 nur die Antwort erhalten, die sie selber all die Jahre verbreitet hatten: Eichmann ist im Nahen Osten.

Dass man das Auftauchen des Judenreferenten gerade in diesem Stadium der heiklen deutsch-israelischen Gespräche für eine Gefahr hielt, zeigt schon

die spätere Unterstellung, die Israelis hätten ihn nur deshalb entführt, um genau diese Verhandlungen zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Was für ein Gefühl muss es andererseits für Ben Gurion gewesen sein, Konrad Adenauer zu begegnen und dabei etwas zu wissen, was der deutsche Kanzler nicht einmal ahnen konnte, nämlich dass der Eichmann-Prozess bereits in greifbarer Nähe war! Drei Tage vor dem Treffen im New Yorker Hotel Waldorf Astoria hatte Zvi Aharoni aus Buenos Aires gemeldet, dass er Eichmanns neue Adresse gefunden habe.

Einfach war das auch für den findigen Agenten nicht gewesen. Nachforschungen in Buenos Aires, das erlebte auch Aharoni, waren nämlich ab Februar/März 1960 schwierig, selbst wenn man umfassende Mitarbeit der Botschaftsmitarbeiter annimmt. Eichmann war gerade umgezogen, und zwar mit unbekanntem Ziel, was allein schon daran lag, dass das Grundstück, das er sich ausgesucht hatte, genaugenommen im Niemandsland am Rand von Buenos Aires lag. Aharoni gelang es nur mit intensiven Recherchen und sehr findigen Tricks, Eichmanns neue Adresse herauszufinden. Der Mann mit dem Spitznamen «Grossinquisitor des Mossad» hatte einem Eichmann-Sohn mit einem angeblichen Geschenk eine Falle gestellt. Rafael Eitan ist noch heute voll des Lobes für Aharoni, ohne den man – da ist er sich sicher – die Spur wahrscheinlich verloren hätte. Ohne Glück und sehr viel Geschick wäre dieser Erfolg tatsächlich nicht möglich gewesen. Zvi Aharoni konnte beweisen, dass man Eichmann sogar als Israeli ohne Beziehungen zur rechten deutschen Gemeinde finden konnte, vorausgesetzt, dass man ihn wirklich finden wollte.

Ein Besuch in der Botschaft konnte allerdings nur das Ergebnis bringen, dass zwar die Eichmann-Kinder und auch Vera Eichmann bekannt (und ohne jede Frage aktenkundig) waren, die aktuelle Adresse aber nicht vorlag. Wir haben keinen Grund anzunehmen, dass die bundesdeutschen Vertreter, an die José Moskovits sich erinnert, Eichmanns Aufenthaltsort in so kurzer Zeit herausgefunden hätten, wobei sich aber die Frage aufdrängt, was sie dann damit angefangen hätten. Offensichtlich ist, dass sie nach ihrem Besuch in der Botschaft keinen Anlass sahen, die Suche zu intensivieren. Menschen neigen bekanntlich

dazu, andere nicht für findiger zu halten als sich selber, und die folgenden Ereignisse zeigen eindeutig, dass man das zumindest dem israelischen Geheimdienst nicht zugetraut hatte. Eine der Begründungen des Bundeskanzleramtes, warum die Eichmann-Akte für die Forschung verschlossen bleiben soll, geht dahin, dass anderenfalls die Gefahr bestünde, dass die eine oder andere missverständliche Äusserung damaliger Mitarbeiter «das freundschaftliche Verhältnis zu den ausländischen öffentlichen Stellen erheblich beeinträchtigt bzw. sogar gefährdet».<sup>1016</sup> Die Ereignisse Anfang 1960 lassen einen zumindest ahnen, was damit gemeint sein könnte. Umso mehr ist aber die rückhaltlose Öffnung der BND-Eichmann-Akte geboten. Sonst bleibt am Ende der schreckliche Verdacht, dass nicht nur wenig getan wurde, um Eichmann zu finden, und dass BND-Mitarbeiter den israelischen Kollegen samt einem hessischen Generalstaatsanwalt nichts zutrauten, sondern dass deren Erfolg womöglich sogar verhindert werden sollte.

Der Triumph des Mossad überraschte offenbar alle. Am 23. Mai 1960 verbreitete sich die hektische Betriebsamkeit genau so schnell wie die Nachricht von Eichmanns Wiederauftauchen. Nicht nur die Tagespresse ist von einem Tag auf den anderen voll von Eichmann-Fotos und Details seiner Verbrechen. Bei der Fülle an Informationen, die sich längst in Bibliotheken und Zeitungsarchiven fanden, war es kein Problem, weltweit seitenlange Artikel zu verfassen. In der bundesdeutschen Politik war die Unruhe beträchtlich. Der ehemalige Bundespräsident Theodor Heuss wird bei seinem ersten Israel-Besuch von der Nachricht überrascht und reagiert noch vergleichsweise souverän, als er der Presse erklärt, dass Eichmann ohne Frage einen fairen Prozess bekommen werde. In Bonn fallen die Reaktionen verschreckter aus: Konrad Adenauer möchte Eichmann am liebsten noch nachträglich zum Österreicher erklären, für den man gar nicht zuständig sei. Man gründet in aller Eile Abwehrkommissionen und versucht, alle zuständigen Institutionen vom Bundespresseamt bis zum Bundesamt für Verfassungsschutz und zum Geheimdienst zu koordinieren. «Eichmann-Arbeitsgruppen» werden gebildet, aber selbstverständlich nicht, um erst einmal heraus zu finden, wer der unbekannt Mann im israelischen Gefängnis eigentlich ist. Das Bundespresseamt stellt in kürzester Zeit

eine aufwendige Medien-Kampagne auf die Beine. Raphael Gross fand sogar Hinweise auf ein geplantes Film-Projekt, das die junge Bundesrepublik vorzugsweise so positiv wie möglich darstellen sollte, und zwar unter dem Titel «Paradies und Feuerofen».<sup>1017</sup> Deutlicher hätte man die Hilflosigkeit und Angst vor dem drohenden Prozess nicht umschreiben können.

Auch wenn bis heute nur ein kleiner Teil der damals angelegten Akten bundesdeutscher Institutionen zugänglich ist, geht aus diesem Material doch hervor, dass man das Schlimmste befürchtete. Eichmann war wieder da und mit ihm mehr als ein Schatten der Vergangenheit. Zum Wurzelwerk, das sich am meisten vor dem Prozess fürchtete, gehörten all jene, die es geschafft hatten, trotz ihrer eigenen Beteiligung am Massenmord relativ unbehelligt in der Bundesrepublik anzukommen, und nun um ihre Karrieren fürchteten. Dazu gehörten die ehemaligen Mitarbeiter des Reichssicherheitshauptamtes, die inzwischen Karriere bei Polizei, BKA und BND gemacht hatten, oder auch die Mitarbeiter des Auswärtigen Amtes. Die Tatsache, dass die Botschaft in Argentinien den Söhnen Eichmanns vor Jahren Pässe auf ihren richtigen Namen ausgestellt hatte, liess Übles befürchten. Insbesondere war die «Unfähigkeit» des Personals in Buenos Aires, Eichmann 1958 nach einer ganz konkreten Anfrage ausfindig zu machen, ein überaus peinlicher Fall von Fluchtunterstützung. Wie viel man bei einer Recherche in Argentinien wirklich hätte herausfinden können (oder herausgefunden hatte), enthüllten die umfangreichen Dossiers zu Eichmanns Leben in Argentinien, die das Botschaftspersonal nun plötzlich auf Anfrage nach Bonn schicken konnte. Die hilflose Versicherung, dass ja vor der Entführung niemand in der Botschaft etwas mit dem Namen hatte anfangen können, wirkte jetzt einfach nur noch frech. Insbesondere die Kontakte des Botschaftspersonals zum Kreis um Eichmann liessen sich nicht mehr verdecken. Der deutsche Botschafter ist in der Lage, einen detailfreudigen Bericht über Willem Sassen zu liefern, dem vor allem zu entnehmen ist, dass er Sassen nicht nur sehr gut kannte, sondern vor allem viele seiner politischen Ansichten teilte. Bei diesem Ausmass an Verstrickung verlor sein Dienstherr, Aussenminister

Heinrich von Brentano, beinahe die Beherrschung. Es sei offenbar eine Tatsache, «dass einige unserer Missionen über solche Restbestände [!] des Nationalsozialismus nicht ausreichend berichten und nicht alle Vorkehrungen treffen, um sich von ihnen in unmissverständlicher Weise zu distanzieren».<sup>1018</sup>

Dass auch mancher Mitarbeiter in Bonn diesem Restbestand zuzurechnen war, schien Brentano nicht zu kümmern. Die deutlichen Worte an Botschafter Werner Junker waren jedenfalls verschwendet. Ende 1962 wird Junker alles in seiner Macht Stehende tun, um eine Auslieferung des Massenmörders Josef Schwammberger zu verhindern, dabei tatkräftig unterstützt von Constantin von Neurath, der es in der Zwischenzeit zum Direktor von Siemens Argentina S.A. gebracht hat und wortreich erklärt, dass er diesen Fachmann für Ghettoleitung «seit zwölf Jahren bei der Firma beschäftigt». Die Vorstellung, Menschen wie ihn der bundesdeutschen Strafverfolgung zuzuführen, machte beide, den Botschafter und den Siemens-Direktor, «sachlich sehr besorgt». Schwammberger werde voraussichtlich noch Jahre lang «dringend benötigt und sein etwaiger Ausfall [würde] für die Firma grosse Schwierigkeiten bringen».<sup>1019</sup> Und der erfindungsreiche Botschafter setzt auch noch Vorschläge hinzu, wie man das argentinische Recht geschickt gegen die Interessen deutscher Gerichte ausspielen könnte. Die Hoffnung, dass der Eichmann-Prozess Folgen haben könnte, erfüllte sich also nicht. Im Gegenteil, man hatte aus ihm sogar noch das Trick-sen gelernt. Im Herbst 1960 liessen sich die Fehler der Botschaft erfolgreich als Kommunikationsproblem bei mangelnder Kompetenz verharmlosen, und so blieb ein öffentlicher Skandal aus. Die einzige Angst galt dem Problem, dass Adolf Eichmann sich wahrscheinlich ausgezeichnet an seine Kollegen vom Auswärtigen Amt erinnerte. Niemand vermochte zu sagen, ob er sich abhalten lassen würde, das auch im Prozess zu sagen. Daher war es umso dringender geboten, in Zukunft besser auf die Schützlinge in Argentinien aufzupassen.

Das Problem mit Eichmanns Wissen hatten auch die Institutionen, die eine grosse Anzahl ehemaliger Kameraden durch Einstellung in den Staatsdienst entnazifiziert hatten. Dazu gehörte das Bundeskriminalamt, in dem nicht nur ein ehemaliger SS-Mann als ständiger Vertreter des Präsidenten wirkte, son-

dem das auch mindestens siebenundvierzig Herren des Totenkopfordens in den Dienst genommen hatte.<sup>1020</sup> Derlei selbstgebastelte Schwierigkeiten setzten sich natürlich auch in den Geheimdiensten fort, die aus Sorge vor dem Bolschewismus Männer mit einer Vergangenheit übernommen hatten, die Eichmann sehr gut kannte. Um nur einige zu nennen: Wilhelm Höttl, Otto von Bolschwing,<sup>1021</sup> Franz Rademacher und vor allem Alois Brunner, den der BND gerade erst wenige Monate zuvor mit Hilfe der deutschen Botschaft in Athen von der griechischen Fahndungsliste hatte streichen lassen, weil man einen der wichtigsten Verbindungsmänner im Nahen Osten nicht verlieren wollte.<sup>1022</sup>

Gegen Enthüllungen wie diese waren sogar die prominenten Fälle wie Adenauers allzu rechte Hand Hans Globke vergleichsweise harmlos, weil man Attacken auf sie durch die DDR längst gewohnt war und jederzeit als Ost-Propaganda diskreditieren konnte. Wie blank die Nerven lagen, zeigt beispielhaft die Vehemenz, mit der die Bundesregierung jede Rechtshilfe verweigerte, auf die Eichmann als deutscher Staatsbürger selbstverständlich ein Anrecht hatte.<sup>1023</sup> Lieber duldete man, dass Eichmanns Verteidigung heimlich und mit Wissen vom Bundesnachrichtendienst von nationalsozialistischen Kreisen mitfinanziert wurde, der Anwalt aber den israelischen Staat dazu brachte, für seine «Kosten» aufzukommen.<sup>1024</sup> Zur Sicherheit gegen allzu viele Enthüllungen durch den Prozessverlauf wurden die Israel bereits bewilligten Kredite «bis zur Beendigung des Eichmann-Prozesses» eingefroren.<sup>1025</sup> Erst am 22. Januar 1962 wird Adenauer Ben Gurion wissen lassen, dass die zugesagten Kredite jetzt gewährt werden könnten.<sup>1026</sup>

Andere haben ganz konkrete Sorgen: Luis Schintlholzer, der so gern erzählt hatte, dass er zu dem Kreis gehörte, der Eichmann zur Flucht aus Deutschland verholfen und ihn sogar persönlich bis an die Grenze Österreichs chauffiert hatte, sah sich jetzt plötzlich mit einer Vorladung zur Zeugenaussage konfrontiert.<sup>1027</sup> Mit einem falschen bundesdeutschen Pass schien ihm das offensichtlich zu heikel, denn er entschloss sich, den Termin lieber nicht wahrzunehmen und sich stattdessen in München zu verstecken. Er habe sich, so verrät ein Bekannter dem bundesdeutschen Nachrichtendienst, auch in Innsbruck infor-

miert, weil er sich selber stellen wollte, aber dort habe man ihm geraten, das frühestens im September 1960 zu tun. Erleichtert habe er daraufhin berichtet, dass er mit einer Haftstrafe von fünf bis sieben Jahren zu rechnen habe, von denen er dann zwei bis drei abzusetzen habe. Seine Sorge, durch Eichmanns Aussage belastet zu werden, erwies sich dann aber als gleich mehrfach unbegründet. Zwar stellte sich Schintlholzer tatsächlich zu Prozessbeginn im April 1961, blieb aber nur ein Jahr in Untersuchungshaft und lebte bis zu seinem Tod 1989 als freier Mann. Dass Luis Schintlholzer der Chauffeur des berüchtigten Gefangenen gewesen war, das erzählte er nicht mehr ganz so laut, auch wenn er seine Gesinnung nie versteckte. Seine Frau veröffentlichte die Todesanzeige unter dem Motto «Seine Ehre hiess Treue», und die danebenstehende Anzeige seiner mittrauernden SS-Kameradschaft liess keinen Zweifel daran, dass Frau Schintlholzer nicht etwa ein Rechtschreibfehler unterlaufen war.<sup>1028</sup>

Doch Eichmanns Entführung wirkt nicht nur in Deutschland alarmierend. Auch in Rom herrschte Anfang Juni 1960 aufgeschrecktes Treiben.<sup>1029</sup> Der Apostolische Nuntius in Buenos Aires, Umberto Mozzoni, sprach beim argentinischen Aussenminister vor, und das nicht nur, um die bevorstehende Papstaudienz des argentinischen Präsidenten zu besprechen. Vatikanische Diplomaten, so der Bericht eines ansonsten erstaunlich gut informierten Journalisten der österreichischen Zeitung *Volkswille*, hätten bei mehreren Mitgliedsstaaten der UNO eine Rückstellung Eichmanns nach Argentinien gefordert. «Auf offiziellem Weg geben die päpstlichen Behörden ihrer Meinung Ausdruck, dass jetzt die führenden Nazis des Zweiten Weltkrieges nicht mehr verfolgt werden sollten, sie gehörten nunmehr zur Aktivseite bei der Verteidigung der westlichen Gesellschaftsordnung gegen den Kommunismus, heute sei es notwendiger denn je, alle antikommunistischen Kräfte zu sammeln» – eine Auffassung, die bereits während der Nürnberger Prozesse vorgetragen wurde und die auch schon als Begründung für die Beteiligung an der Fluchthilfe für Nationalsozialisten gedient hatte. Wenn jetzt das Völkerrecht und der Kampf gegen die «Barbarei des Ostens» beschworen wurden, dann weil alle von Eichmanns Rotkreuz-Pass und den Leumundszeugnissen von katholischen Geistlichen für den



Menschheitsverbrecher erfahren konnten. Schon der erste ausführliche Zeitungsartikel breitet sorgfältig Einzelheiten über Bischof Hudal und nachgeordnete Stationen aus, erklärt Details der Zusammenarbeit mit dem Internationalen Roten Kreuz und beschreibt die Rolle dubioser Männer wie des jugoslawischen Priesters Krunoslav Draganovic. Die «Vatikanpässe» kamen ins Gerede, und es war nicht abzusehen, von wie vielen «Vatikandokumenten» Eichmann wissen würde.

Auch in Argentinien gingen die besten Freunde, die sich zunächst so rührend um Eichmanns Verbleib gesorgt hatten, schnellstmöglich auf Distanz. Bei dem Versuch, Eichmanns Reisebegleiter «Pedro Geller» zu verhören, der für Eichmanns Wohnung in der Chacabuco gebürgt hatte, trifft man auf Horst Carlos Földner, der den überraschten Polizisten die Tür öffnet und munter plappert. Er sei noch immer der Firmenleiter von CAPRI, weil das Insolvenzverfahren langatmig sei, und er habe sowohl Geller als auch Eichmann gekannt. Die Polizei notiert, «Földner erklärte, dass er bis zum 26. Mai den wahren Namen Ricardo Klements nicht gekannt habe, dieser habe bereits 1953 seinen Posten bei CAPRI aufgegeben.» «An diesem Tag sei um zehn Uhr morgens ein junger Mann in sein Haus in der Ombü-Strasse 2929 gekommen, der ihm völlig unbekannt gewesen sei und der sich – völlig verzweifelt – als Klaus Eichmann, Sohn des vermeintlichen Ricardo Klement, vorgestellt habe.» Aus dem Stegreif teilte der überaus hilfreiche Földner der Polizei das exakte Ankunftsdatum von Kuhlmann und Eichmann in Argentinien mit und nannte sogar die *Giovanna C* als Schiff, auf dem sie den Atlantik überquert hatten. Dass er damit seine Verwicklung in die Nazi-Flucht zugab, scheint niemandem aufgefallen zu sein.<sup>1030</sup> Einige betrieben sogar öffentliche Abgrenzung: Otto Skorzeny, der in der Zwischenzeit einen Briefkasten südlich von Hamburg hatte, liess Gegendarstellungen drucken, wenn er in der Presse als Eichmanns Freund bezeichnet wurde, und drohte jedem rechtliche Schritte an, der etwas in der Art andeuten wollte.<sup>1031</sup> Wie Földner bekundete auch Johann von Leers gegenüber Polizei und Presse, Eichmann nur flüchtig gekannt zu haben. Seine Arbeitgeber, Kollegen

und Freunde gaben an – in den allermeisten Fällen unrichtig –, nie gewusst zu haben, wer sich hinter diesem Ricardo Klement verbarg.

Die Verunsicherung wegen der bevorstehenden Ereignisse trieb auch skurrile Blüten. So tauchte zwei Wochen nach der Ankündigung des Eichmann-Prozesses beim Kontaktbüro der CIA in Frankfurt plötzlich ein Mann auf, der vorgab, immer schon CIA-Mitarbeiter gewesen zu sein und deshalb auch Anspruch auf Immunität zu haben. Es war Leopold von Mildenstein, Eichmanns so bewunderter erster Vorgesetzter im Judenreferat II 112 des Sicherheitsdienstes, der ganz offensichtlich Angst vor Enthüllungen durch den Mann hatte, den er selber für die «Judenfrage» begeistert hatte. Die CIA klassifizierte ihn allerdings als uninteressant und versagte ihm deshalb auch besonderen Schutz. Eine Nachfrage ergab, dass man das letzte Mal 1956 zu ihm Kontakt gehabt hatte, als er sich im Nahen Osten niederliess und Gamal Abdul Nasser gegen Israel unterstützen wollte.<sup>1032</sup> Andere ehemalige Kampfgefährten drängte es offenbar zur Aktion. Anfang 1961 erreichte die CIA ein Hinweis auf Gerüchte um den als Mussolini-Befreier verehrten Otto Skorzeny. Seine ehemaligen Kampfgefährten hätten Pläne geschmiedet, um Eichmann zu befreien, aber weil sich das als zu schwierig herausstellte, wolle man den Gefangenen in Israel jetzt töten.<sup>1033</sup> Nach der Aktenlage ist schwer zu entscheiden, worüber man in Amerika verwirrt war – darüber, dass es solche aberwitzigen Pläne geben sollte, oder über die Tatsache, dass die deutschen Kollegen vom BND das tatsächlich zu glauben schienen. Aber die Nachricht vermittelt immerhin einen sehr guten Eindruck von dem, was in Alt-Nazi-Heldenrunden am späteren Abend so fabuliert wurde.<sup>1034</sup>

Eichmanns Entführung veränderte das Leben der SS-Männer und der weiteren Mittäter am Völkermord gravierender, als alle vorherigen Ereignisse seit der Niederlage im Mai 1945 es vermocht hätten, denn die Stimmung im Umgang untereinander wechselte nachhaltig. Die entspannten Jahre im Exil mit der selbstverständlichen Vertrautheit unter alten Kameraden waren schlagartig vorbei. Denen, die bisher nicht viel von der Judenvernichtung gewusst hatten, verging mit der Erkenntnis endgültig die Nostalgie, und die anderen waren plötzlich wieder Flüchtlinge, denn es wurde ihnen bewusst, dass es die Rück-

kehr in die Normalität für sie nicht geben würde. «Jetzt sehen sie, dass ich recht hatte», notiert der eindeutig erschütterte Josef Mengele in sein Tagebuch und zog schon im Oktober 1960 weiter nach Brasilien.<sup>1035</sup> Fünfzehn Jahre nach Kriegsende wurde allen wieder bewusst, dass sie vorsichtig sein mussten, um nicht auf sich aufmerksam zu machen. Es blieb ihnen nur wenig Zeit, sich dafür eine Strategie zu überlegen.

In Israel hatte man nämlich, um die unvermeidliche Debatte wegen des Verstosses gegen das Völkerrecht möglichst lang hinauszuschieben, noch einmal die alte Nahost-Geschichte bemüht und die Nachricht verbreitet, dass Eichmann in einem Nachbarstaat gefangen genommen worden sei.

Doch kam schnell ans Licht, wo Eichmann sich tatsächlich versteckt hatte, und von diesem Moment an wimmelte es in Argentinien von Journalisten, die Näheres über Eichmanns Leben erfahren wollten. Während Wilfred von Oven endlich eine Chance sah, sein bescheidenes Wissen über den Dürer-Kreis anzubringen, und Földner seinem Bekannten Fritz Otto Ehlert, dem Korrespondenten der *Frankfurter Allgemeinen*, Interviews gab und der Mercedes-Direktor William A. Mosetti sich eilig bemühte, Ehlert wenigstens dazu zu überreden, den Firmennamen nicht zu nennen, blieb allen, die Eichmann zu gut gekannt hatten, nur das Untertauchen.<sup>1036</sup> Die Sassen-Runde zerfiel. Jede weitere Beteiligung an grossangelegten Diskussionen über alte Zeiten und Geschichtsbilder war ebenso unmöglich geworden wie eine gesellschaftliche Karriere oder auffällige Feiern zu Hitlers Geburtstag. Fünfzehn Jahre später wird die Nachricht, dass der Lette Herbert Cukurs, beteiligt am Judenmord in Riga, in Montevideo erschossen wurde, die alten Kameraden in Südamerika an ihre Angst erinnern.<sup>1037</sup>

Nur ein argentinischer Freund ging offensiv mit jenem Bruchstück seiner Vergangenheit um, das halbwegs tageslichttauglich war: Willem Sassen. Laut einem argentinischen Polizeibericht brachen am 6. Juni zwei Männer in Zivil in Eichmanns Haus ein und fotografierten alles.<sup>1038</sup> Es war genau ein Tag, nachdem Vera Eichmann von Sassen überredet worden war, den Vertrag mit *Life* zu unterschreiben, der auch die Übergabe von Fotos vorsah. Offensichtlich hatte die Polizei also eher einen heimlichen Besuch als einen Einbruch beobachtet.

Bilder des hastig verlassenen Hauses werden nur kurze Zeit später in den Artikeln des deutschen *Stern*, aber auch in der holländischen Zeitung *Volkskrant* auftauchen, denen Sassen ebenfalls Material aus den *Argentinien-Papieren* verkaufen sollte.<sup>1039</sup> Von nun an gab sich der ehemalige SS-Kriegsberichterstatter grösste Mühe, wie ein investigativer Journalist auszusehen, der die Story seines Lebens zu verkaufen hatte. Frech behauptete er, seine wahren Freunde hätten ihn, den grossen Hetzer gegen alles Amerikanische, schon immer «Willy» genannt, und erzählte auch in seiner Familie ausführlich, warum er den Mann, der fast ein Jahr lang jedes Wochenende sein Gast gewesen war, eigentlich nie gemocht hatte.<sup>1040</sup>

Je weiter der Prozess in Israel voranschritt, begleitet von einer gewaltigen medialen Aufmerksamkeit, desto deutlicher wurde, warum niemand auf der Welt mehr mit Adolf Eichmann in Zusammenhang gebracht werden wollte. Es kamen Fakten ans Licht. Zum ersten Mal diskutierte man über sie, statt sie abzustreiten. Dabei bot Eichmanns Auftritt vor Gericht allerdings noch einmal die Chance für eine der erstaunlichsten und erfolgreichsten Verdrängungen der europäischen Geschichte: Dieser fahrige Schatten von einem Mann, der im Glaskasten hinter seinem Tischchen, Bergen von Akten und einem unverständlichen Deutsch immer mehr verschwand – wie hätte den jemals irgendjemand kennen können? In dem Masse, in dem sich Eichmann selber zum Mann hinter dem Schreibtisch erklärte, konnten all jene, die nie sein Büro betreten hatten, nun glaubhaft versichern, ihm nie begegnet zu sein. Niemand kennt ein kleines Rädchen im Getriebe. Und vor allem nicht die, die ohnehin nichts gewusst haben. Dass diese Distanzierungsstrategie noch in den sechziger Jahren so erfolgreich sein konnte, dass sie bis heute in nahezu jedem Buch im Kontext der Judenvernichtung zu finden ist, kann man nur erschreckend nennen. Dabei hätte schon ein Blick in die Tagespresse vom 24. Mai 1960 genügt, um zu bemerken, was allein Journalisten bei ihren Lesern voraussetzten, wenn sie einen Eichmann-Artikel unter Überschriften wie «Der Manager der ‚Endlösung‘» schrieben.<sup>1041</sup> Dieser Name war lange vor Prozessbeginn ein Symbol, das man nicht mehr erklären musste. Dennoch erklären wir bis heute der Welt, warum den

Mann bis 1960 keiner kannte, dessen blosse Verhaftung von New York bis Warschau, von Bonn bis Tel Aviv das Ausmass an Emotionen auslöste, das nur dort entsteht, wo Weltgeschichte in einem Moment sichtbar wird und es keine weiteren Worte mehr braucht, um etwas zu erklären.

Nach einem Sprichwort erkennt man seine wahren Freunde vor allem in der Not. Aber Adolf Eichmann fand seine Freunde nicht dort, wo er sie vermutet hatte. Gerade die Menschen, die sich unverdrossen für nationalsozialistische Ideale zu begeistern vorgaben, konnten und wollten mit diesem Kameraden nichts anfangen. Die rechtsextreme Publizistik sprang nicht für Eichmann in die Bresche, sondern suchte den seltenen Schulterchluss mit dem Rest der öffentlichen deutschen Meinung: nicht die Deutschen, nein, die Eichmänner hätten aus dem Verborgenen heraus sechs Millionen Juden umgebracht und das sei natürlich ganz furchtbar. Genaugenommen vollzieht die Neo-Nazi-Bewegung seither genau den Amoklauf gegen die Wirklichkeit, den Männer wie Willem Sassen, Eberhard Fritsch und Ludolf von Alvensleben schon 1957 vorgedacht hatten: Man versucht, das Deutsche samt Hitler und Reich mit der Behauptung zu reinigen, dass Adolf Eichmann und seine Kollegen niemals dazu gehört hätten. «Das Verbrechen hat kein Vaterland»,<sup>1042</sup> heisst es jetzt, das Vaterland will nur noch Helden kennen. So wie der Massenmord an den europäischen Juden im Land der Täter selten «Judenvernichtung» genannt wird, sondern meist «Holocaust» oder «Shoah», verklärte man schon in Argentinien die Tat kurzerhand zum Importartikel, den irgendwer beim Mäuscheln dem arglosen deutschen Volk untergeschoben haben muss. Deshalb hatte man, wie Hitler, nichts gewusst und deshalb ging es einen auch letztlich nichts an. Mit erleichterter Begeisterung verkündet ein anonymes Autor des Monatsblattes *Nation Europa* zu Beginn des Eichmann-Prozesses das Eichmann-Zitat, das für ihn alles klärt: «Ich traf ihn niemals persönlich.» Eichmann hatte den «Führer» nie persönlich gesehen und weder die Juden noch die Deutschen hätten gewusst, wer Eichmann ist. Deshalb sei seine Berufung auf den Führerbefehl also zweifelhaft und «auf das deutsche Volk sich zu berufen wird auch Herr Eichmann wohl nicht wagen».<sup>1043</sup> Auch in diesem Fall sollte der Autor sich irren, aber da hörten die Deutschen, die für rechtsextreme Blätter schrieben, dann

vorsichtshalber nicht mehr zu. Aber die Zahl der Pseudonyme nahm deutlich zu, weil auch unter den Autoren mehr Angst umging, als sie zugeben mochten.

«Niemand hat geweint über ihn damals», meint der ehemalige Wehrmachtssoldat Pedro Pobierzym, und doch stimmt das nicht ganz. Der Nachruf auf den hingerichteten Adolf Eichmann kam aus dem fernen Brasilien. Niemand anderes als Josef Mengele schrieb – «sehr bedrückt» – seinem Kameraden einen pathetischen letzten Gruss. Es war nicht nur der Dank dafür, dass Eichmann weder ihn noch irgendeinen anderen verraten hatte, dem er in Argentinien begegnet war. Für Mengele hatte Eichmanns Hinrichtung ebenso persönliche wie historische Dimensionen: «Das Ereignis vom 1. VI., das ich erst Tage später erfuhr, hat mich nicht überrascht, aber stark beeindruckt. Ob sein Opfer einen Sinn hatte? Man ist versucht, Parallelen zu ziehen, und lässt es wieder, erschreckt von der Realität des historischen Ablaufs der letzten 2000 Jahre. Sein Volk hat ihn jämmerlich verraten. Das ist wohl das menschlich Schwerste für ihn gewesen. Es liegt darin auch wohl der Kern der Problematik dieses Falles! Einmal wird sich das deutsche Volk dafür schämen müssen! Oder es wird sich überhaupt nicht mehr schämen!»<sup>1044</sup>

Eichmann als deutscher Jesus in Jerusalem? Um diesen monströsen Gedanken nachzuvollziehen, reicht der Hinweis auf Mengeles katholische Kindheit nicht aus. Besonders zwei Dinge sind allerdings unübersehbar: Mengele verstand Eichmann besser als alle anderen Nationalsozialisten in Argentinien, und er verstand ausserdem, dass sie beide etwas verband. Die Deutschen wollten offensichtlich nichts mit Eichmann zu tun haben, und mit ihm, Mengele, nach dem seit 1959 ebenfalls mit Haftbefehl gefahndet wurde, auch nicht. Das Volk, das ein Vierteljahrhundert zuvor genau wie sie im nationalsozialistischen Taumel versunken war und ohne das weder Mengele noch Eichmann hätten werden können, was sie wurden, verweigerte die Anerkennung, mit der beide fest gerechnet hatten, weil sie sich nicht nur als Vollstrecker eines Führerbefehls begriffen hatten, sondern als Exekutive des ganzen deutschen Volks. Nun wollte dieses Volk nichts mehr von ihnen wissen. Eichmanns Befürchtungen

gingen noch etwas weiter, denn er riet seiner Familie: «Fahrt vorläufig nicht zu viel nach Deutschland, ich glaube, es ist besser, dass Ihr vorsichtig seid.»<sup>1045</sup>

Er habe das Gefühl, so sagte Eichmann in seinem Schlusswort in Israel, dass er stellvertretend für andere vor Gericht stünde. Dass er unbestritten ein idealer Stellvertreter war, der als Individuum ein Ausmass an Schuld auf sich geladen hatte, für das kein menschliches Urteil gereicht hätte, ändert nichts daran, dass Eichmann mit dieser Erklärung recht hatte. Das Volk der Täter liess es nur allzu bereitwillig so aussehen, als wenn Eichmann allein sechs Millionen Juden getötet hatte. Eichmanns Vorschlag, sich selber öffentlich zu erhängen, um die Schuld von der «deutschen Jugend» zu nehmen, war zwar grotesk, beschrieb aber dennoch das entscheidende Problem des Prozesses. Während man in Israel auf die Katharsis hoffte, das kollektive Besinnen auf Verbrechen und Mitschuld, und sogar Eichmann begriff, dass allenfalls ein pervertierter stellvertretender Sühnetod seiner mickrigen Situation Pathos und Heldentum hätte geben können, wollten die Täter, ihre Mitwisser und willigen Sympathisanten bloss die Entsorgung eines Sündenbocks. «Vielen Deiner Söhne machst Du es sehr schwer, heiliges Vaterland! Aber wir wollen Dich nicht lassen und immer, immer lieben!»,<sup>1046</sup> versuchte sich Mengele zu trösten. «Überlasst die Urteilsbildung ruhig der Geschichte», schrieb Eichmann im Abschiedsbrief an seine Familie.<sup>1047</sup> Von der Gegenwart konnten Eichmann und Mengele nichts mehr erwarten.

## Rollenwechsel

### Eichmann in Jerusalem

*Er hat sich gefreut, dass er beim Prozess aussagen konnte und sagte: «Jetzt ist der Mörder und Massenmörder gänzlich verschwunden.»*

Vera Eichmann nach dem Besuch im Gefängnis, 22. April 1962

Die erste Bitte, die Eichmann äusserte, nachdem er begriffen hatte, dass er Entführern und nicht einem Mordkommando in die Hände gefallen war, ist bezeichnend: «Nachdem ich mich nicht an alle Einzelheiten mehr erinnern kann und auch manches verwechsle oder durcheinander bringe, bitte ich mir dabei behilflich zu sein, durch Zurverfügungstellung von Unterlagen und Aussagen.»<sup>1048</sup> Eichmann wollte die Bücher, die er so gründlich studiert hatte, weil er genau wusste, wie er sie zu seinen Gunsten benutzen konnte. Als der Hauptmann der israelischen Polizei Avner W. Less begann, Eichmann zu verhören, kam ihm nach kurzer Zeit ein Verdacht: «Nach Beendigung der 1. Vernehmung hatte ich die Überzeugung gewonnen, dass Eichmann diese Geschichte nicht zum ersten Mal erzählt.»<sup>1049</sup> Weiter: «Ich hatte das Gefühl, das hat der Mann sich doch irgendwo einstudiert.»<sup>1050</sup> Der Gefangene sei zwar kein Akademiker gewesen, aber ungeheuer belesen, «sehr intelligent, sehr geschickt, auch die Art, wie er sich beim Verhör benahm». Es sei «eine Art Schachspiel» zwischen zwei Männern gewesen, die beide wussten, wie ein Verhör funktioniert.<sup>1051</sup> Less bemerkte schnell, dass Eichmann jedes Buch kannte, auch wenn er das Gegenteil behauptete und sogar seufzend bemerkte, wie sehr er es bedauere, die Bände erst jetzt in Israel lesen zu können. Doch dem Verhöroffizier entging nicht, dass sein Gefangener mit einer erschreckenden Geschwindigkeit «die ihm als günstig erscheinenden Stellen» vorweisen konnte. Erst nach Monaten erfuhr Less, woher Eichmann diese Übung hatte und warum er so ausgezeichnet auf die Verhörsituation vorbereitet war.



Als Eichmann sich unvermutet in Gefangenschaft seines erklärten Erzfeindes wiederfand, wusste er längst, welches der kursierenden Eichmann-Bilder für seine Verteidigung am nützlichsten sein würde: der vorsichtige Bürokrat – ohne argentinische Erweiterung zu seinen Ungunsten. In dieser Pose liessen sich zwei Elemente verbinden, von denen Eichmann hoffte, dass sie ihn vor dem Galgen bewahren könnten: exklusives Wissen über den Judenmord bei eigener Unschuld, ja sogar mit einem gewissen Spielraum für das Bekenntnis eigener Einsicht. «Ich wusste es und konnte dennoch nichts ändern» (*Meine Flucht*, 39).

Aus dem gefragten Spezialisten für «Judenfragen», dem interministeriellen Koordinator des Vernichtungsprojekts, der mit seinen Vorgesetzten bei Cognac am Kamin die gemeinsamen Fortschritte der Verwirklichung des Massenmords feierte, wurde ein hilfloser Protokollant ohne jede Weisungsbefugnis, der sogar auf der Wannsee-Konferenz nur «Bleistift spitzend am Katzentisch» gesessen haben wollte.<sup>1052</sup> Und der Mann, der in Argentinien ebenso minutiös wie stolz erklärt hatte, warum sein Name schon vor dem Krieg zum Symbol geworden war und seine Pressemappe auswendig konnte, behauptete nun, «meine Prominenz bis 1946 war gleich Null».<sup>1053</sup> Der bevorstehende Prozess sei also eigentlich nur ein Missverständnis, weil er «von der ganzen Welt seit 15 Jahren angeklagt, verleumdet und verfolgt» wird.<sup>1054</sup> «Auch ich», wird er in seinem Schlusswort vor Gericht vorwurfsvoll sagen, «auch ich bin ein Opfer.»

Für seine Maskerade schreckt Eichmann auch nicht vor Selbstbeschreibungen zurück, die ihn bisher bestenfalls zu Tobsuchtsanfällen veranlasst hätten. Er sei nun einmal «engstirnig», ein «Federfuchser» und «Pedant», jemand, der «seine Zuständigkeiten nicht überschreitet»,<sup>1055</sup> und es ist nicht auszuschliessen, dass ihm gerade die letzte Lüge sogar ein wenig Spass gemacht hat, denn die Vorstellung hatte durchaus seinen Reiz, dass die ehemaligen Kollegen insbesondere im Auswärtigen Amt sich das nun alles anhören mussten, ohne widersprechen zu dürfen, obwohl sie von Eichmanns Überschreitungen der Zuständigkeiten ein ganz anderes Lied hätten singen können. Eichmann war schliesslich gerade auf seine Tricksereien immer besonders stolz gewesen, und

sein Verhöroffizier beobachtete aufmerksam, dass sein Gefangener beim Tak-  
tieren besonders auflebte.

All diese Etiketten waren nationalsozialistische Feindbilder, so wie «Der  
Bürokrat» geradezu die Negativfolie der Definition des SS-Mannes dar-  
stellte.<sup>1056</sup> Bürokratie war etwas, das man wie eine Waffe benutzen konnte,  
nämlich vor allem gegenüber denen, die an sie glaubten. Eichmann hatte es  
schon in seiner Machtzeit verstanden, andere Institutionen des Reiches ebenso  
wie seine Opfer mit pervertierten bürokratischen Schikanen auszubremsen, und  
wusste sehr genau um dieses subtile Mittel der Gewalt. Aber jetzt in der Zelle  
in Israel hörte sich ein Bürokrat bedeutend harmloser an als ein SS-Mann. Der  
vorsichtige Bürokrat ohne fanatischen Nationalsozialismus, ein normaler na-  
turliebender Mann mit einem Hang zur Wissenschaft und dem Drang zu Auf-  
klärung und Kosmopolitismus, der es in den letzten fünfzehn Jahren endlich  
geschafft hatte, die lästigen Befehle und eine kriminelle Regierung hinter sich  
zu lassen und zu seinen Wurzeln zurückgekehrt war – genau das war das Eich-  
mann-Bild, das sich der Angeklagte in Jerusalem für die letzten Jahre seines Le-  
bens gewählt hatte. Eichmanns Fähigkeit, sich in eine Rolle hineinzusteigern  
und sie zu perfektionieren, ermöglichte es ihm, diese Pose erstaunlich konse-  
quent durchzuhalten und sogar noch auszubauen: zu dem aussagefreudigen  
Häftling und dem fleissig-bemühten Historiker gesellte sich der völkerrechts-  
verehrende Pazifist und am Ende sogar der Philosoph, der mit Kant und Spino-  
za letzte Moral- und Daseinsfragen ergründet – diesmal aber ganz ohne die  
«Stimme des Blutes».

Ein Blick in rassenantisemitische Entwürfe der Nazi-Zeit macht aber deut-  
lich, dass es sich auch bei diesen Rollen um antisemitische Klischees handelt.  
Eichmanns Rechnung war immer noch die eines überzeugten Antisemiten: Ju-  
den, so hatte auch er seit den dreissiger Jahren gepredigt, sind Universalisten.  
Ihre Schwäche besteht darin, dass sie universalistische Ideen wie Wissen über  
die Sprache des Blutes stellen. Er muss gehofft haben, dass ein Appell an diesen  
– wie er glaubte: angeborenen – «Instinkt» für ihn ein Schlupfloch war. Juden  
und alle, die von ihnen angesteckt sind, davon waren Rassenantisemiten über-  
zeugt, können gar nicht anders, als ihre Schwäche für Intellektualismus und

Wissenschaft über den «heiligen Egoismus des Blutes» zu stellen. Solange er ihren Trieb nach Wissen befriedigte, würden sie ihn nicht töten. Weltanschauliche Gegnerbekämpfung für Fortgeschrittene, erarbeitet und erprobt mit dem Mord an Millionen von Menschen.

Selbst in Israel, umgeben von denen, die alle genau wussten, wen sie vor sich hatten, gelang ihm, was er schon als SS-Funktionär so oft erreicht hatte: Er weckte tatsächlich sogar noch als Gegner Sympathie. Jeder, der mit Eichmann zu tun hatte, erzählte später, dass er sicher war, für Eichmann eine wichtige Bezugsperson gewesen zu sein. Ob Verhöroffizier, Gefängnisdirektor, Arzt, Psychologe, Theologe oder der stellvertretende Generalstaatsanwalt – alle lobten seine Kooperationsbereitschaft, bemerkten seine Bereitschaft zu reden und glaubten, er wäre genau ihnen besonders dankbar für die gemeinsamen Gespräche. So sehr sie sich auch alle dagegen wehrten und ihn verurteilten für das, was er war, der Eindruck des ihnen so dankbaren Gefangenen berührte sie alle.<sup>1057</sup> Sogar Avner W. Less hatte mit diesem offenbar erstaunlich gewinnenden Wesen Eichmanns gelegentlich zu kämpfen, auch wenn er als Verhörspezialist das geübtere Instrumentarium gegen solche Charmeangriffe zur Verfügung hatte.

Was Eichmann und noch seinen Texten immer wieder gelingt, und das selbst bei erfahrenen Interpreten, das ist das Verleiten zu Fehlschlüssen. So wie ein Mensch nun einmal voraussetzt, dass es einen Sinn haben muss, wenn man Gepäck «mit in den Osten» nehmen soll und wenn man vor der «Entlausung» gebeten wird, sich den Platz der eigenen Garderobe zu merken, und genauso, wie jeder annimmt, dass eine Postkarte eines Verwandten aus dem Schwarzwald bedeutet, dass der Verwandte auch im Schwarzwald ist und nicht längst in Auschwitz vergast wurde – genauso suchen wir auch in Texten und Aussagen immer den Zusammenhang mit unserer Erfahrung und unserem Wissen, mit anderen Worten: Sinn. Wir wollen verstehen und das, was die «Weltanschauungselite» begriffen hatte, war die Anfälligkeit dieses Verstehen-Wollens. Man kann diesen Wunsch nach Stimmigkeit benutzen, um die menschliche Urteilskraft zu verwirren und damit den Menschen handlungsunfähig zu

machen. Wer verstehen will, sucht die Verständigung noch dort, wo andere längst alle Brücken abgebrochen haben, weil in ihrer Welt nun einmal gar kein Existenzrecht für alle vorgesehen ist. *Götzen* mit dem Hohelied auf die Philosophie und moralische Werte, Völkerrechtsideale und Friedenssehnsucht, Nazi-Desillusionierung und angebliche Neubesinnung ist so ein Versuch, dem, der unbedingt verstehen will, weil er nämlich Verbrechen wie die Judenvernichtung nicht verstehen kann, eine Brücke zu bauen.

Ein Eichmann, der wenigstens so redet wie die, die seine Taten verurteilen, in aufklärerischen Begriffen von Moral und Recht, vermittelt damit, dass es eine Verbindung geben könnte, eine Möglichkeit herauszufinden, was er meint. Dabei ist es dann letztlich unwichtig, ob Eichmann uns erfolgreich den Bürokraten, den Schizophrenen oder den Vergesslichen verkauft, solange nur niemand seinen Überzeugungen auf die Spur kommt, Fragen stellt und ihm vor allem so genau zuhört, bis man ihn sieht, wie er ist. Es ist kein Zufall, dass Eichmann-Fotos sogar in herausragenden Publikationen und Dokumentationen so oft seitenverkehrt abgedruckt sind,<sup>1058</sup> denn genau die Versuchung, sich von ihm ein Bild zu machen, ohne ihn genau anzusehen, war schon einer der wesentlichen Gründe für die Macht des SS-Führers. Er bediente geschickt den Wunsch der Menschen, das zu sehen, was sie sehen wollten. Gerade weil Eichmann in Jerusalem so sehr versucht, dem, der verstehen will, Brücken zu seiner Weitsicht vorzugaukeln, sollte man sich umso wacher und misstrauischer den perfiden Gedankensumpf in den *Argentinien-Papieren* ansehen, weil man sonst fast unweigerlich Eichmanns Götzenspielen in die Falle geht.

Verhöroffizier Avner W. Less und Richter Yitzhak Raveh haben beeindruckend gezeigt, wie man hinter Eichmanns Oberfläche gelangen konnte, nämlich indem man ihn auf seine Worte festlegt und seinem Rollenspiel zusieht, um genau darüber etwas zu lernen. Man lernt nichts über einen Spiegel, indem man fasziniert die eigenen Gesichtszüge betrachtet, sondern erst dann, wenn nicht mehr das Gespiegelte, sondern die Spiegelung selbst das ist, worauf man sich konzentriert.

Die argentinischen Schriften und Gespräche beweisen nicht nur endgültig, dass die israelischen Aufzeichnungen mit ihrer Einsicht in das Unrecht, der Enttäuschung über die Vorgesetzten, vor allem aber mit den Appellen an Ver-

nunft und Weltfrieden unaufrichtig sind. Die Texte erlauben uns vor allem zu rekonstruieren, wie Eichmanns Manipulationen funktionieren und wie weit er selber das Lügen und die Desinformation als Methode reflektiert hatte. Tausende Seiten Selbststilisierung und Geschichtsfälschung passieren nicht einfach, sie sind kein Versehen und auch keine Frage von Gedächtnislücken – schon gar nicht, wenn ein und derselbe Mensch sehr unterschiedliche Selbst- und Geschichtsentwürfe hinterlassen hat. Die *Argentinien-Papiere* sind der Blick hinter den Spiegel auf einen Mann, der Übung in der Herstellung und Vermittlung in sich stimmiger Erklärungsmodelle hat, in denen kein anderer Sinn steckt als die Ablenkung von ihrer wesentlichen Schwäche, nämlich nun einmal mit der Wirklichkeit sehr wenig zu tun zu haben. In der Zeit seiner Macht spielte Eichmann perfide mit den Hoffnungen der Menschen auf einen Ausweg, um sie ohne Widerstand in den Tod treiben zu können. In Argentinien bestätigte er alten Kameraden ihre Erwartungen, dass der Nationalsozialismus vom unbedingten Vernichtungswillen zu trennen wäre, um ihre Anerkennung und Hilfe zu gewinnen. In Israel wollte Eichmann das bedienen, was er für eine typisch jüdische Erwartungshaltung hielt, den Wunsch zu verstehen und Wissen zu sammeln, also das, was er als «jüdische Instinkte» voraussetzte. Wie ein Spiegel reflektierte er jederzeit Ängste und Erwartungen, von der Sorge um das eigene Leben bis zu den Hoffnungen auf eine Theorie des Bösen, die man in ihm bestätigt sehen wollte, und tarnte so effektiv seinen eigenen Willen zur Macht und zur Kontrolle über das Denken anderer hinter all den Spiegelbildern als Beflissenheit. Nur eines machte Eichmann stets unvorsichtig und damit angreifbar: seine ausgeprägte Geltungssucht. Wer sich so oft hinter Masken zum Verschwinden bringt, schwebt eben immer in der Gefahr, umso deutlicher zu zeigen, wer er ist. Kontrollwille und Manipulationslust fordern letztlich nämlich genau das, was Eichmann für die grösste psychische Belastung hielt, die «Anonymität meiner Person».

Eichmann versuchte auch in Israel nicht weniger, als noch einmal mit den Wölfen zu heulen, noch einmal im Blickfeld der Mächtigen zum unverzichtba-

ren Spezialisten zu werden, zum Chronisten und Historiker, zum Philosophen und schliesslich zum prophetischen Mahner vor der Welt, dem es um Frieden und Völkerverständigung ging. Er spielte um den höchsten Einsatz. Diesmal gelang es ihm nicht. Otto Adolf Eichmann wurde in der Nacht zwischen Mai und Juni 1962 hingerichtet und seine Asche über dem Mittelmeer verstreut. Die Spuren seiner Verwirrungstaktik jedoch finden sich bis heute.

## Nachspiel

*Ein Verschweigen gibt seine Bedeutung nicht sofort preis. Man muss es als solches erkennen, bevor es etwas sagt. Raul Hilberg, Die Quellen des Holocaust<sup>1059</sup>*

Während aus dem Nazi in Argentinien Eichmann in Jerusalem wurde, der mit einer neuen Zielgruppenorientierung emsig weitere Stapel an Papier beschrieb, erinnerten sich auch die Zurückgebliebenen in Buenos Aires an die Spuren, die ihr Gesprächspartner hinterlassen hatte: eintausend Seiten abgetippte Gespräche mit Kommentaren, einige übriggebliebene Tonbänder, fünfhundert Seiten Handschriften, Notizen, zum Teil mit Abschriften. Der Weg dieser Papiere in die Öffentlichkeit ist verwickelt, böte reichlich Stoff für einen Roman und ist bis heute keineswegs abgeschlossen. Obwohl nämlich das sogenannte Sassen-Interview zu den meistangeführten Holocaust-Quellen der Nachkriegszeit gehört, ist das Wissen über Inhalt und Umfang dieses wichtigen Dokumentenhaufens erstaunlich lückenhaft und die Neugierde darauf, was denn nun wirklich in den *Argentinien-Papieren* steht, überraschend gering. Die Gründe dafür sind nicht nur psychologischer Natur, also zum Beispiel die berechtigte Angst vor dem Öffnen der Büchse der Pandora oder die Warnung Golo Manns, dass die Auseinandersetzung mit dreckigen Gedanken mehr als staubige Hände hinterlassen kann. Es ist vor allem alles andere als leicht, auch nur einen Überblick über Eichmanns südamerikanische Hinterlassenschaften zu gewinnen: Sie liegen wie ein gigantisches Puzzle des Abgründigen über mehrere Archive verstreut, und fehlende Hinweise erschweren den Weg dazu ebenso wie vorschnelle Einordnungen. So prangt über dem grössten Fund der letzten Jahrzehnte im Bundesarchiv Koblenz die Beschreibung, «die Texte stehen seit Jahren der Forschung zur Verfügung.» Der Zusatz, die Einordnung sei insgesamt aus Zeitmangel nur «vorläufig», macht diesen eindeutigen Fehler nicht weniger verheerend. Wer ein historisches Puzzle zusammensetzen möchte, bekommt oft

die entscheidenden Hinweise aus der Geschichte seines Zerfalls, und wenn das Puzzle gelingt, dann ist es der Weg zurück zum Anfang, als das Puzzle noch kein Puzzle war. Beginnen wir also jetzt genau bei dem Zeitpunkt, zu dem die *Argentinien-Papiere* ihren grössten nachgewiesenen Umfang hatten: im Mai 1960.

## Das Sassen-Material

Eichmanns Hinterlassenschaften in Argentinien verteilten sich zum Zeitpunkt seiner Entführung am 11. Mai vor allem auf zwei Adressen, seine eigene und die Willem Sassens. Während sich Notizen, private Aufzeichnungen, Bücher mit Anmerkungen, einige Sassen-Entwürfe und auch der *Tucuman Roman* im Hause Eichmann befanden, hatte Sassen den Hauptteil des Materials bei sich. Es kursieren bis heute Gerüchte in Buenos Aires, wer jahrelang Eichmann-Material versteckt gehalten haben will und wer nicht, aber die Wahrheit dürfte wie meist schlichter sein: Nach der verlorenen Wahl in der Bundesrepublik, dem gescheiterten Buchprojekt und der Abreise des Verlegers nach Österreich hatte Sassen das gesamte Material gelangweilt beiseitegelegt und sich neuen Projekten zugewandt. Erst mit der Entführung Eichmanns bekam alles plötzlich wieder Aktualität und Brisanz. Vor allem aber bedeutete der Besitz zunächst einmal ein Risiko. Zwischen Eichmanns Entführung und der öffentlichen Erklärung Ben Gurions, dass Eichmann als Gefangener in Israel sass, vergingen zwölf Tage, in denen weder die Familie noch Freunde und Bekannte wussten, was geschehen war und was vor allem noch geschehen könnte. Die Sorge, diese Aktion könnte nur ein Anfang gewesen sein, war allgegenwärtig. Sassen schaffte das Material zunächst einmal aus dem Haus. Es wäre klug gewesen, nicht alles an einem Ort zu hinterlegen: Eichmanns Kollege bei Mercedes-Benz erzählte, Sassen und Klaus Eichmann hätten bei ihm für eine Woche Manuskripte deponiert<sup>1060</sup>, andere berichten, Tonbänder und Transkripte seien zusammen im Garten vergraben gewesen, wobei auch das weitläufige Grundstück des Sassen-Gönners Dieter Menge genannt wird.<sup>1061</sup> Die Familie Eichmann ih-



rerseits fühlte sich aus verständlichen Gründen im Haus am Rande der Vorstadt nicht mehr sicher und brachte ebenfalls mit der Unterstützung von Freunden wie Sassen und Földner private Dinge in Sicherheit. Nachdem es aber keine weiteren Übergriffe gab und spätestens, als die Eichmann-Entführung öffentlich aufgeklärt war, änderte sich für Sassen die Situation grundlegend: Für das alte Material bot sich endlich eine Verwertungsmöglichkeit.

Adolf Eichmann hatte mit Sassen besprochen, die Interviews «zu veröffentlichen, falls ich jemals sterben oder in die Hände der Israelis fallen sollte» (*Meine Flucht*, 31). Sassen hielt sich an diese Abmachung und handelte schnell. Zwar waren die Tonbandaufnahmen schon abgetippt, aber da das Unternehmen Sassen-Runde am Ende in Langeweile erstickt war, lagen noch einige Eichmann-Handschriften herum. Die mussten unbedingt transkribiert werden, um nutzbar zu sein, denn Eichmanns Handschrift ist eigenwillig und selbst für Menschen, die deutsche Handschriften gewohnt sind, teilweise schwer zu lesen.<sup>1062</sup> Da Sassen einige Erfahrungen mit *Life* hatte und deshalb an den amerikanischen Markt dachte, verpflichtete er eine Sekretärin, mit der er die Reste im Akkord verschriftlichte.<sup>1063</sup> Ausserdem entschloss sich Sassen zu einem weiteren, sehr weitsichtigen Schritt: Alle Dokumente wurden nicht nur fotokopiert, sondern fotografiert – ein Vorgehen, das schon deshalb einfach war, weil die bis heute übliche Xerokopie noch nicht zur Verfügung stand und dauerhafte Kopien sowieso über ein Fotoverfahren hergestellt wurden.<sup>1064</sup> Im Juni 1960 lagen alle Dokumente, die Sassen verkaufen wollte, auch in Negativen auf Kleinbildfilm vor, also genau in dem Format der jahrelang üblichen Analogfotografie – ein kluger Schachzug, denn Sassen wollte auf diese Weise nicht nur die Originale vor Zugriffen sichern. Er plante vor allem Reisen, und dabei sind 1'500 Seiten ein schweres und auffälliges Gepäck. (Nur ein Hinweis: Wir reden über einen etwa zwanzig Zentimeter dicken Haufen Schreibmaschinenseiten mit einem Gewicht von über sieben Kilogramm.)

Sassen beschloss, nicht das ganze Transkript und nur wenige Handschriftenkopien zu verkaufen. Er entnahm allein über einhundert Seiten aus dem Interview und liess sie ganz zu Hause, wo sie zum grössten Teil bis 1979 bleiben

sollten. Die hastige Säuberungsaktion war trotzdem alles andere als gründlich, denn er vergass das (vermutlich zweite) Band mit dem Alvensleben-Interview, was sicher auch damit zu tun hatte, dass man sich nach zwei Jahren nicht mehr besonders gut erinnert, was ein Koffer voller unübersichtlich gemachter Aufzeichnungen im Detail enthält.

## Der Verkauf

Willem Sassen, so lautet die häufig zu findende Version der folgenden Ereignisse, ergriff seine Chance und verkaufte das Manuskript hastig an die Presse, um möglichst viel Profit aus der Angelegenheit zu schlagen. So einfach jedoch war es dann doch nicht. Sassen konnte sich nämlich nicht nur auf die Abmachung mit Eichmann berufen, sondern verfolgte auch im Umgang mit dem Eichmann-Material das Interesse, das ihn von Anfang an mit Eichmann verbunden hatte: Er war neben dem Mann mit der Nase für schnellen Profit auch immer noch der überzeugte Nationalsozialist und Antisemit. So unwahrscheinlich es sich für uns heute auch anhören mag, Sassen wollte mehr als nur Geld, als er seine Verbindungen zu *Life* nutzte, um sein Interview mit dem berühmtesten Gefängnisinsassen der Welt zu veröffentlichen. Spätere Ereignisse belegen, dass Sassen tatsächlich glaubte, Eichmann mit der Veröffentlichung im Prozess zu helfen. Wer die Phantastereien der Geschichtsentwürfe des Sassen-Fritsch-Kreises kennt, den wird dieses Ausmass an Weltfremdheit allerdings kaum noch überraschen. Sassen glaubte zum Beispiel, dass die Entführung Eichmanns der israelischen Regierung ganz und gar nicht recht sei, sondern nur ein paar fanatische Einzelgänger Fakten geschaffen hätten, die nun in Israel grosse Schwierigkeiten bringen würden. Ein redender Eichmann, davon war Sassen überzeugt, wäre genau das, wovor «die Juden» Angst hätten. «Der Prozess», schrieb Sassen an Eichmanns Verteidiger, wird «wie annodazumal ein Fall Dreyfuss auf der Ebene der oeffentlichen Meinung» entschieden, und mit dieser Waffe, so glaubte Sassen, der einst so erfolgreiche Kriegsberichter,

kannte er sich besonders gut aus. Eichmanns Äusserungen in Argentinien würden «die Juden» in Bedrängnis bringen, sie würden «Eretz Israel» entlarven, die Welt würde erkennen, dass Eichmann – wie alle Deutschen – das eigentliche Opfer der jüdischen Weltverschwörung war, und «die Juden» endlich als das sehen, was sie waren. Wenn es etwas gab, das Eichmann retten könnte, dann nur die Angst «der Juden» vor den «Enthüllungen» dieser «Wahrheit». Daran bestand für Sassen kein Zweifel.<sup>1065</sup> Wenn man also Eichmanns Äusserungen in der Freiheit der Pampa geschickt einsetzte, dann würde der vor aller Welt frei redende Eichmann mehr bewirken als der Gefangene der Israelis. Eichmann in Jerusalem würde ohnehin nur ein Foltergeständnis ablegen, denn natürlich stand es für Sassen – wie auch für einige deutsche Journalisten bis zum *Spiegel*<sup>1066</sup> – ausser Frage, dass der Prozess niemals fair ablaufen würde. Wenn das Geschichtsbild der Sassen-Runde kein Wahn gewesen wäre, hätte die Strategie funktionieren müssen. So allerdings war sie der grösste anzunehmende Unglücksfall für die Verteidigung eines Mannes, der ohnehin nicht zu verteidigen war, weil er alle Dimensionen der Kriminalität gesprengt hatte.

Natürlich versprach dieser seltsame Freundschaftsdienst ausserdem Profit, den auch die Familie Eichmanns gut gebrauchen konnte, die von einem Moment auf den anderen ohne Ernährer dastand. Mit einer Mischung aus Geschäftsgeist, politischen Ambitionen und Anteilnahme machte sich Sassen an das Unternehmen, das der grösste Erfolg und gleichzeitig das Ende seiner journalistischen Karriere werden sollte. Sassen, der 1955 als erster Interviews von Peron verkaufen konnte, wusste, dass Journalismus ein schnelles Geschäft ist. Er bat einen Vertreter des amerikanischen Zeitschriftenmagazins nach Buenos Aires und drängte Vera Eichmann schon am 5. Juni, einen Vertrag mit *Life* zu unterschreiben.<sup>1067</sup> Eichmanns Ehefrau trat als Rechtsvertreterin ihres Mannes auf und Sassen als ihr Berater und der «Bearbeiter» der Manuskripte. Eine Veröffentlichung sollte erst nach dem Prozess stattfinden, *Life* bekam das Recht, das Material auch anderweitig zu verkaufen, aber keinesfalls nach Israel. Man vereinbarte die Übergabe von «150 handschriftliche(n) Seiten und 600 Seiten Typoskript» gegen 15'000 Dollar und ein Honorar für Sassen von 5'000 Dollar.

Allerdings gibt es Hinweise, dass Sassen auf anderem Wege noch eine grössere Summe bekam, ohne dass Vera Eichmann es erfuhr.<sup>1068</sup>

Zur Prüfung der Echtheit gestattete Sassen Einblick in ausgewählte Originalseiten und spielte auch einen Teil des Tonbandes vor. Wie man an der Seitenzahl (und den späteren *Life*-Veröffentlichungen) sehen kann, war das *Life* übergebene Exemplar nur eine Auswahl, die sechzig Prozent des Interviews und vierzig Prozent der Handschriften entsprach, darunter das berüchtigte «Schlusswort» Eichmanns aus Tonband 67 und die lange Zeit verschollene und schwer lesbare Handschrift des «anonymen Unterseeboot-fahrenden Wanderers». Wie Eichmanns Anwalt Frau Eichmann später erläuterte, war sie zu solchen Verhandlungen tatsächlich gar nicht berechtigt, weil der Urheberrechtshaber schliesslich noch lebte, auch wenn er in Israel in einer Zelle sass.<sup>1069</sup> Sassen hingegen hatte mit dem Stichwort «Bearbeiter» eine juristische Lücke gefunden, die ihm Rechte sicherte. Denn im Journalismus ist es bis heute üblich, dass nicht der Interviewte, sondern der das Interview führende Bearbeiter das Honorar bekommt und auch ein Urheberrecht erwirbt. Ausserdem hatte er sich offenbar erhofft, auf diese Weise die Kontrolle über die Veröffentlichung zu behalten und vor allem als Autor genannt zu werden. Diese Rechnung allerdings sollte nicht aufgehen.

Noch im Juni reiste Sassen wieder nach Europa und Deutschland. Servatius hörte später, dass Sassen in Begleitung des argentinischen Präsidenten Arturo Frondizi über den Atlantik geflogen sei. Das stimmte zwar nicht, zeigt aber deutlich, wie man Sassens Beziehungen einschätzte.<sup>1070</sup> Es kommt daraufhin zu Verhandlungen mit der deutschen Zeitschrift *Stern*, zu dem Sassen eine besondere Beziehung hatte, die auf Begegnungen zwischen dem Stern-Chef Henri Nannen und Sassen in ihrer gemeinsamen Zeit bei der SS-Propagandaeinheit *Kurt Eggers* zurückging. Nannens Erfolg beruhte auch auf seinem kameradentreuen Mut zu ungewöhnlichen Korrespondenten ohne Rücksicht auf ethische Fragen. Er führte Sassen als «Wilhelm S. von Elsloo» samt richtiger argentinischer Adresse 1959 sogar ausdrücklich im Impressum des *Stern*<sup>1071</sup>, was Sassen im Familienkreis genauso gern erzählte wie die Geschichte von seiner Arbeit für den *Spiegel*.<sup>1072</sup> Was genau Sassen dem *Stern*

verkaufte, lässt sich heute nur noch rekonstruieren, denn obwohl mir das Verlagshaus grosszügig Zugang zum Archiv ermöglichen wollte, gelang es den engagierten Archiv-Mitarbeitern nicht, auch nur eine Seite des Sassen-Materials zu finden. Für diese bedauerliche Hausarchiv-Lücke gibt es zwei mögliche Erklärungen: Entweder hatte man das Archiv irgendwann bereinigt oder aber der für die Eichmann-Reportagen zuständige Stern-Reporter hatte tatsächlich die Originale nach Israel geschickt, wie es ein CIA-Mitarbeiter berichtet.<sup>1073</sup> Wir haben aber mehrere Hinweise darauf, was der *Stern* ursprünglich zur Verfügung hatte. Im CIA-Bericht ist von achtzig Seiten Handschrift die Rede, Robert Penndorf verwendet in seinem Buch, das auf seinen Artikeln im *Stern* beruht, klar rekonstruierbare Abschnitte aus Eichmann-Handschriften, nämlich den «Unterseebootfahrenden Wanderer» ebenso wie Teile des Grossmanuskripts, aber auch Teile des Transkripts. Ausserdem verbreitet sich in den deutschen Zeitungsredaktionen langsam das Gerücht, man habe in Hamburg ein umfangreiches Eichmann-Interview. Wahrscheinlich entsprach das Stern-Konvolut dem *Life*-Material, und die grosse Zurückhaltung der Redakteure, die immer nur von der Handschrift sprachen, hatte in erster Linie den Zweck, nicht mit *Life* in einen Rechtsstreit über die Verwertungsrechte verwickelt zu werden.<sup>1074</sup> Abgesehen von den Dokumenten gab Sassen den Stern-Reportern einen tiefen Einblick in Eichmanns Leben in Argentinien, sparte aber jede Andeutung auf die Sassen-Runde sorgsam aus und entwarf stattdessen das Bild des Parias Eichmann, der sich vom Journalisten Sassen zu sentimentalischen Gesprächen über seinen Gehorsam verleiten liess. Viele Indizien deuten daraufhin, dass Sassen auch dem *Spiegel* die achtzig Seiten der *Argentinien-Papiere* und Teile der Transkripte angeboten hat, der allerdings keinen sichtbaren Gebrauch davon machte; eine CIA-Quelle vermutete, dass Rudolf Augstein einen besseren Zeitpunkt abwarten wollte.<sup>1075</sup> Ausserdem kam es zu einem Vertragsabschluss mit *De Sparnetstad* in Haarlem, und auch der *Volkskrant* erhält Bildmaterial.<sup>1076</sup>

## Eichmann und die argentinischen Altlasten

Etwa zur gleichen Zeit beginnt auch Eichmann in Israel, über seine Begegnung mit Sassen zu sprechen, als er nämlich mit dem Namen eines ehemaligen Kollegen konfrontiert wird: Rudolf Mildner.<sup>1077</sup> Während Eichmann in der Sassen-Runde noch überzeugt war, dass Mildner «verschollen» sei, denunziert er ihn nun verlogen als engagierten Teilnehmer der Sassen-Gespräche. Er zitiert dabei dreist genau die Nürnberg-Aussage Mildners, von der er in Buenos Aires noch behauptete, es habe sie nie gegeben: «Ich sprach auch jetzt erst wieder mit Mildner, vor ungefaehr 3 Jahren, mag s her sein, und habe diese Sache zerpfloeckt in Anwesenheit von einem gewissen Herrn Sassen, der akkreditierter, wie sagt man hier, ‚Journalist‘ in der Regierung drueben war. [...] Mildner stand immer noch auf dem Standpunkt, den er in Nuernberg als Zeuge ausgesagt hat und es ist de facto so, die, das Geheime Staatspolizeiamt hat mit [...] dem Toetungsvorgang nicht das Geringste zu tun gehabt.»<sup>1078</sup> Eichmann gibt dabei die argentinischen Tonband-Aufnahmen und Aufzeichnungen zu – nach der von ihm praktizierten Taktik, eventuell auftauchende Schwierigkeiten scheinbar freiwillig vorwegzunehmen und auf diese Weise anzutesten, über wieviel Beweismaterial man in Israel tatsächlich verfügte. Zu diesem Zeitpunkt jedoch hatte die Anklagebehörde noch keinen Zugriff auf die Sassen-Interviews und auch noch keine näheren Informationen über sie.

Sassen besuchte im Anschluss an die Stern-Verhandlungen Eberhard Fritsch in Salzburg, der ein Treffen mit den Brüdern Otto und Robert Eichmann organisierte.<sup>1079</sup> Sassen war bewusst, dass er auf Dauer ohne das Einverständnis der Eichmann-Familie, aber auch von Fritsch, nicht auskommen würde. Schliesslich war Fritsch ursprünglich der Verleger des Sassen-Projekts und damit Teil der Abmachung mit Eichmann, nach der alle drei zu gleichen Teilen von einer Veröffentlichung profitieren sollten. Fritsch, der Sassen immer noch vertraute und verehrte, widersprach ebensowenig wie die Eichmann-Brüder, als Sassen von den neuen Publikationsplänen berichtete. Er habe, so erklärte er wiederholt, nur die amerikanischen Rechte verkauft – eine Lüge, die Fritsch aber gefallen musste, weil er trotz Berufsverbots wieder gern Verleger gewe-

sen wäre. Sassen kam sogar mit der Ausrede durch, dass er den *Life*-Vertrag leider nicht als Beweis vorlegen könne, weil er ihn verloren habe. Auch Einblick in das Transkript gewährte Sassen niemandem, so dass die Brüder Eichmanns weiterhin nicht ahnen konnten, wie gefährlich diese Dokumente bei einer möglichen Verteidigung waren. Sassens Vorschlag, jetzt ein Eichmann-Buch zu schreiben, stiess auf die Zustimmung, insbesondere von Fritsch, der sich selber um Verlagskontakte kümmern wollte. Fritsch erhielt dafür wenige Einzelseiten, die Sassen aus der Stern-Kopie genommen hatte – auch das sollte sich als Fehler herausstellen.<sup>1080</sup>

Henri Nannen nutzte die Chance für den *Stern* konsequent und begann schon am 25. Juni 1960 mit dem Abdruck einer vierteiligen Artikelserie unter dem Titel «Eichmanns letzte Spur entdeckt», die man auch dann, wenn man bei den heutigen Stern-Mitarbeitern nicht auf so viel Interesse stösst, wie ich es erlebte, nur als journalistische Glanzleistung bezeichnen kann: Einen Monat nach Ben Gurions Erklärung vor der Knesset veröffentlichte das Magazin mehr Fotos und Insider-Informationen über Eichmanns Leben im Untergrund, als es irgendeiner anderen Zeitschrift bis heute gelungen wäre. Geschickt nutzten die Reporter jeden Hinweis, den Eichmann auf seine Biographie gegeben hatte und die Sassen 1957 noch ganz uninteressant gefunden hatte: Man führte Interviews in Altensalzkoth, sprach in den USA mit Eichmanns Fluchthelferin und Geliebten Nelly Krawietz, zeigte Bilder aus Eichmanns Haus, konnte aus seinen privaten Notizen in Büchern zitieren und verfügte damit über schlagzeilenträchtiges Material, das weit über das von *Life* hinausging. Während die Zeitschriften-Redaktion in den USA noch über den Massen nahezu unübersetzbarer, unstrukturierter Transkriptseiten verzweifelte, protzte der *Stern* mit einer Mischung aus norddeutschem Lokalkolorit, argentinischer (empty-) Homestory voller Familienfotos von Klein-Kind-Charme bis Geigenkasten unter Alpenpanorama-Kitsch und aufrüttelnden Horror-Tatsachen aus der Nazi-Geschichte. Vom Massenmörder in der Nachbarschaft bis zur Entführungsgeschichte durch den Geheimdienst enthielt diese Artikelserie alles, wovon ein Herausgeber träumt. Die Tatsache, dass sogar Historiker bis heute auf diese Texte zurückgreifen,

zeigt darüber hinaus, dass diese Artikel nicht nur im Sinn einer Auflagensteigerung gelungen waren. Der Anteil an Information ist deutlich grösser als der an Irrtümern (und einigen Desinformationen Sassens). Dieser Mut zur schnellen Publikation bedeutete ein hohes Risiko, das Nannen und den *Stern* mit den vermeintlichen Hitler-Tagebüchern auch treffen sollte. Im Juni 1960 jedoch wurde er belohnt.

Die Stern-Artikel dienten schliesslich sogar als Hilfsmittel im Eichmann-Verhör. Damit wurden sie aber auch für Eichmann zum Signal, dass Sassen mit der Vermarktung der *Argentinien-Papiere* begonnen hatte. Da die Ermittler in den Artikeln keinen Hinweis auf Sassen oder auch nur die Existenz des Interviews finden konnten, befand sich Eichmann wieder einmal im Vorteil.

## Geldquelle Eichmann-Texte

Während die Anklagebehörde in Israel begann, sich nach der Bedeutung dieser Sassen-Gespräche zu fragen, weckten die Bekenntnisse eines Nazis in Freiheit auch ausserhalb von Israel Begehrlichkeiten. Wie Sassen hofften auch andere überzeugte Nationalsozialisten, dass die *Argentinien-Papiere* helfen könnten, die zu erwartenden Geständnisse des Gefangenen der Israelis zu entkräften oder doch zu kontrastieren. Antisemiten trauen Juden vieles zu und waren also sicher, dass Eichmann alles sagen würde, was Israelis von ihm hören wollten. Für weite Nazi-Kreise war klar, dass der Eichmann in Argentinien natürlich *ihre* Wahrheit gesagt haben musste, also auch, dass es die Judenvernichtung nicht gegeben habe oder Eichmann sie doch vehement abgestritten hätte. Deshalb war die Motivation anfangs auch sehr hoch, dem SS-Kameraden in Haft zu helfen, die *Argentinien-Papiere* an die Öffentlichkeit zu bringen und im besten Falle auch noch daran zu verdienen.

Der Mann mit der grössten Erfahrung im Versilbern von Nazi-Dokumenten war François Genoud, eine dubiose Mischung aus Hitler-Verehrer, Tröster gefallener Helden und Geheimdiensthelfer, Goebbels- und Bormann-Verleger und Bankier für das arabische Feld.<sup>1081</sup>



Genouds Kontakte reichten schon 1960 von einer frühen Hitler-Begegnung bis zu innigen Freundschaften mit dem Führungspersonal des Bundeskriminalamtes und arabischen Freiheitskämpfern. Zusammen mit seinem engen Freund Hans Rechenberg, der zu diesem Zeitpunkt in Bad Tölz wohnte, nahm er umgehend Kontakt mit den Eichmann-Brüdern auf, um die Verteidigung zu organisieren. Die Brüder hatten sich jedoch schon für einen Anwalt entschieden, nämlich für Robert Servatius, den Rechenberg möglicherweise seit den Nürnberger Prozessen kannte.<sup>1082</sup> Aber es war von Anfang an klar, dass die Kosten für den Prozess aus der Vermarktung von Eichmann-Schriften mehr als nur gedeckt werden sollten – abgesehen von dem Geld, das der israelische Staat Servatius zur Verfügung stellte in der Annahme, dass keine andere Geldquelle zur Verfügung stand.<sup>1083</sup> Eine «Interessenvereinigung Linz» tagte zu diesem Zweck ab Herbst 1960 mehrfach. Einmal wurde sogar Hans-Ulrich Rudel bei diesen Treffen in einem Salzburger Hotel gesehen.<sup>1084</sup> Der Hotel-Portier Fritsch bot den Ort, Rechenberg und Genoud das Geld, Servatius den Kontakt zum Gefangenen in der israelischen Zelle und die Vertreter der Familie fungierten als Bevollmächtigte ihres Bruders Adolf Eichmann. Sowohl die Korrespondenz als auch Berichte, die an den BND gelangten, zeigen, dass «Interessenvereinigung» noch eine zweite Bedeutung hatte: Man war sich nämlich alles andere als einig, sondern stritt erbittert um das Geld, das man mit Hilfe Adolf Eichmanns erwirtschaftete.

Keiner der Beteiligten scheint sich bewusst gemacht zu haben, dass dieses Unternehmen der Quadratur des Kreises glich: Man wollte die erfolgreiche Verteidigung dadurch finanzieren, dass man Dokumente veröffentlichte, die schon durch ihre Existenz jeden Erfolg der ohnehin nahezu aussichtslosen Verteidigung endgültig unmöglich machten. Zunächst hatte man allerdings ein ganz anderes Problem: Willem Sassen, der Hüter der *Argentinien-Papiere*, hatte keineswegs die Absicht, die Vermarktung seiner Unterlagen anderen zu überlassen, und gab sie deshalb gar nicht erst aus der Hand. So erfuhr Eichmanns Verteidiger zwar durch Fritsch und Eichmanns Bruder von der Existenz der *Argentinien-Papiere* und auch vom *Life-Vertrag*, hatte aber – ebenso wie Eichmanns Bruder – keine Vorstellung, was sein zukünftiger Mandant in Ar-

gentinien gesagt und geschrieben hatte.<sup>1085</sup> Als Servatius am 14. Juli 1960 offiziell das Mandat zur Verteidigung erhielt, ahnte er nichts von der Gefahr, die durch die argentinischen Bekenntnisse drohte. Sein Mandant belog ihn schon bei ihrer ersten Besprechung am 9. Oktober in Israel und bis zum Prozessende konsequent darüber. Auch Robert Eichmann und Eberhard Fritsch hielten Servatius an Informationen kurz. Allerdings kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass Servatius es so genau auch gar nicht wissen wollte und ohnehin mit den Dokumentenfluten des Eichmann-Falles mehr als genug zu tun hatte.

Sassen reiste zur gleichen Zeit unermüdlich durch Europa. Journalisten in Bonn berichten von einer Begegnung im Juli, bei der auch ein Original-Tonband vorgespielt worden sei. Die «Interessengemeinschaft Linz» vermerkt all das nervös.<sup>1086</sup> Gleichzeitig bemühte Sassen sich, seine eigenen Eichmann-Texte zu konzipieren, weil er immer noch glaubte, er würde die *Life*-Artikel selber schreiben. Im Unterschied zu Sassen jedoch verhielten sich Eberhard Fritsch und Hans Rechenberg nicht so zurückhaltend. Fritschs Bemühungen, schnell einen Verleger zu finden, waren unvorsichtig, und der BND gelangte so an die Information über die *Argentinien-Papiere*. In der allgemeinen Panik angesichts des bevorstehenden Prozesses tauchte also noch ein weiteres unkalkulierbares Risiko auf.<sup>1087</sup>

Die Informationen von Fritsch alarmierten den bundesdeutschen Geheimdienst, auch weil Fritsch sich geweigert hatte, die Beispielseiten aus der Hand zu geben und werbewirksam übertriebene Angaben zum Umfang der Unterlagen machte. Er sprach von dreitausend Seiten. Der BND schickte daraufhin aus München einen Hilferuf nach Washington: Freunde Eichmanns, heisst es dort, seien bemüht, «Eichmann mémoires» zu verkaufen, um damit die Familie finanziell zu unterstützen, und es bestünde die grosse Gefahr, dass eine Kopie in die DDR gelangen könnte.<sup>1088</sup> Die *Causa Eichmann* war längst Sprengstoff in den deutschdeutschen Auseinandersetzungen geworden. Fritschs Geplauder über den *Life*-Vertrag motivierte den deutschen Geheimdienst BND und die CIA, hektisch Erkundigungen über die Dokumente bei *Life* einzuholen und auch Fritsch zu überprüfen, den man für einen Ostblock-Agenten hielt. Vor allem

aber fürchtete man insbesondere in Bonn, dass Eichmann Namen wie «Globke» genannt haben könnte. Die CIA sprang hilfreich zur Seite und machte bei *Life* Druck, den Namen Globkes auf jeden Fall aus der Veröffentlichung herauszuhalten. CIA-Chef Allen W. Dulles kann schon kurz darauf die erleichternde Antwort nach München melden, dass der Name «Globke» in den Eichmann-Aussagen nur ein einziges Mal vorkomme und man *Life* dazu gebracht habe, beim Abdruck darauf zu verzichten.<sup>1089</sup> Viel Druck hätte es dazu allerdings gar nicht gebraucht. Der Name Globke kommt nämlich in den *Argentinien-Papieren* gar nicht vor.<sup>1090</sup> Beim Abtippen der Tonbänder in Argentinien war zwar ab und zu von «Gio...» die Rede, aber damit war Odilo Globocnik gemeint, der Leiter der Vernichtungsaktion *Reinhard*, und das war beim Lesen auch gar nicht zu übersehen. Da *Life* die Eichmann-Text-Schnipsel weitgehend unkommentiert abdruckte, kann man noch nicht mal davon ausgehen, dass für die kurzen Einführungstexte eine Anspielung auf Globke geplant war. Wer auch immer hier wen beschwindelte: Es gab nichts, das Dulles bei *Life* mit Nachdruck verhindern musste. Der BND samt dem Bundeskanzleramt dürfte dennoch entsprechend dankbar gewesen sein.

Die CIA fand einiges über das *Life*-Exemplar heraus. Es seien sechshundert Seiten Transkript und vierzig Seiten Handschrift. Sassen erfuhr durch *Life* von diesen Geheimdienst-Anfragen im Verlag und machte Fritsch entsprechende Vorhaltungen, da ihm in der Folge die Einreise in die USA verweigert worden sei. Vor allem aber dient ihm Fritschs Missgeschick als Grund, nun erst recht keine weiteren Dokumente mehr nach Österreich zu schicken.<sup>1091</sup> Genoud und Rechenberg kann das nur recht gewesen sein, denn damit fiel zumindest einer weg, mit dem man den Gewinn hätte teilen müssen. Und solange man Eberhard Fritsch hatte, den von Eichmann verehrten Verleger, blieb auch ohne Sassen die Vertrauensbasis zum Geschichtengeber gesichert.

François Genoud und die «Interessenvereinigung Linz» hatten in der Zwischenzeit nämlich längst eine unkompliziertere Quelle für Eichmann-Bekanntnisse ausgemacht: den Gefangenen in Israel selber. Eichmann hatte direkt nach

seiner Ankunft begonnen, auf Nachfrage der Untersuchungsbehörde neue Texte zu verfassen.<sup>1092</sup> Zur Überraschung der Generalstaatsanwaltschaft produzierte Eichmann freiwillig eine Fülle von Selbstdarstellungen über sein Leben (*Meine Memoiren*, Mai 1960), seine Flucht nach dem Krieg (*Meine Flucht*, März 1961) und jedes Thema, das man ihm vorschlug. Er spielte in diesen Texten gekonnt den ungeübten Autor, der nun «das erste Mal seit 15 Jahren» den Versuch machte, seine Erlebnisse und Gedanken niederzuschreiben. Jedes Buch, das man ihm dazu zur Verfügung stellte, quittierte Eichmann mit neugieriger Freude – genau die Werke, die er in den letzten Jahren mit seinen Freunden in Argentinien Satz für Satz auseinandergenommen und als «jüdischen Schmus» (21,2) und «Lügensammelsorium» (12,7) verunglimpft und zerrissen hatte.

Eichmann ging sogar davon aus, dass das Verhör zeitnah veröffentlicht werden würde. Hingebungsvoll widmete er sich der Korrektur der am Ende 3564 Seiten und berichtete seinem entsetzten Verteidiger viel zu spät, dass er «täglich diktiere».<sup>1093</sup> Dass Adolf Eichmann in Israel auf eine langjährige Übung im Schreiben, auf Band sprechen und in der Literaturarbeit angesammelt hatte und nun nichts anderes tat, als seine Ausreden nur für eine neue Zielgruppe zu verfassen, wollte er mit aller Macht verbergen. Er schrieb von Anfang an mehr oder minder subtil gegen seine eigenen *Argentinien-Papiere* an.

Am Ende hinterliess Eichmann in Jerusalem rund 8'000 Seiten Papier: Manuskripte, protokollierte Aussagen, Briefe, Personen-Dossiers, Weltanschauungs-Traktate, Einzelnotizen und Tausende von Randbemerkungen auf Dokumenten. Aus dieser Dokumentenflut bediente Servatius – von den israelischen Behörden nicht sonderlich behindert und vom BND beobachtet<sup>1094</sup> – Genoud und Rechenberg. Sie verkauften einige der Texte, ausserdem private Eichmann-Fotos aus Argentinien und sogar ein Exklusiv-Interview mit Eichmanns Frau.<sup>1095</sup> Die Geschäftstüchtigkeit kannte wenig Rücksichten, denn man liess sogar Fotos von Vera Eichmann mit einem Blümchenstrauss vor einem Dachau-Strassenschild zu. Eichmanns Leben hielten diese Männer ganz offensichtlich ohnehin für verloren, aber auch das liess sich noch gewinnbringend vermarkten. Der letzte Verkaufserfolg der Berufsausbeuter war das Exklusiv-Interview mit dem Häftling persönlich, geführt per Fragebogen, das unter dem

charmanten Titel «Eichmann parle dbutre-tombe» (Eichmann spricht aus dem Jenseits) eine Woche nach seiner Hinrichtung in *Paris Match* erschien.<sup>1096</sup>

Vor allem Genoud verlor bald schon die Lust an der Verteidigung Eichmanns, da er begreifen musste, wie wenig sich der Angeklagte als Kronzeuge für die Kollektivunschuld der Deutschen oder die Ehrenrettung Adolf Hitlers eignete.<sup>1097</sup> Ob nun Eichmann im «Dritten Reich», in Argentinien oder in Israel – in jeder Rolle erzählte dieser Mann ausführlich und kenntnisreich über den millionenfachen Massenmord; er passte lediglich die Darstellung seiner eigenen Rolle und Haltung dazu den Umständen an.

## «Life» und die Folgen

Am 19. Oktober 1960 erschien im Hamburger *Spiegel* ein Bericht über das Gerede in «bundesdeutschen Redaktionen» über die «Lebensbeichte» Eichmanns, die *Life* gekauft habe und mit deren Erscheinen man in Kürze rechnete. Dieser Bericht erinnerte auch Servatius an die ihm unbekannt Texten aus Argentinien und machte eine weitere Besprechung mit den Brüdern Eichmanns und Fritsch nötig. Man vereinbarte, Sassen, der wieder in Südamerika vermutet wurde, nach Österreich zu zitieren, ihm aber den Flug zu bezahlen. Das Geld dafür wollte Fritsch zur Verfügung stellen. Sassen jedoch verweigerte jedem Einsicht in das Material und zögerte die Anreise über einen Monat hinaus, denn er plante, wie er Eichmanns Frau erzählte, die Veröffentlichung als Buch im Dezember.<sup>1098</sup> Während Sassen jedoch immer noch fest davon überzeugt war, dass er für *Life* schreiben würde, schaffte das amerikanische Magazin Fakten: Mitte November wurde die Veröffentlichung angekündigt, es folgten zwei Artikel in den nächsten Ausgaben.<sup>1099</sup> Servatius erfuhr am 25. November von der Veröffentlichung und versuchte vergeblich, dagegen vorzugehen. *Life* veröffentlichte wenige, aber aussagekräftige Ausschnitte aus dem Interview-Transkript sowie kleine Teile der Handschrift unter dem Titel «Eichmann tells his own damning story» und nutzte geschickt zwei Formulierungen von Eichmann für

die Einzelhefte: «I transported them to the butcher» (28. November 1960) und «To sum it all up, I regret nothing» (5. Dezember 1960). Alle Beteiligten reagierten geschockt, wenn auch jeder auf seine Weise: Sassen lief zu Vera Eichmann und lamentierte vollkommen überrascht: «Schauen Sie mal an, was mir die LIFE angetan hat», und als Vera Eichmann ihrerseits den Titel «Ich führte sie zum Schlachter» gar nicht fassen konnte, erläuterte Sassen ihr, «das hat die LIFE getan. Ich habe doch 7 Jahre für die LIFE gearbeitet und das ist der Dank dafür.»<sup>1100</sup>

Der Anwalt Servatius bekam eine mittelschwere Krise, sprach wohlinszeniert von «katastrophalen Folgen» für die Verteidigung und verkündete in einer Pressekonferenz, dass er sein Mandat niederlegen würde, wenn sich die Texte als authentisch herausstellen würden, er halte sie aber für eine Fälschung.<sup>1101</sup> Eichmann, den man in Israel mit den übersetzten *Life*-Artikeln konfrontierte, erlitt Nervenankfälle und einen psychischen Zusammenbruch. Der ihn ständig betreuende Arzt zitierte seinen Patienten mit den Sätzen «Ich bin fertig. Ich bin kaputt».<sup>1102</sup> Servatius erholte sich am schnellsten und beschäftigte sich anlässlich der ersten *Life*-Folge das erste Mal systematisch mit den *Argentinien-Papieren*, weil er endlich wissen musste, welche Gefahr von ihnen wirklich ausging. Er telegraphierte Vera Eichmann und fragte auch Fritsch und die Eichmann-Brüder nach den Urheberrechten. Die Antwort fiel einheitlich aus. Vera telegraphierte zurück, die Veröffentlichung sei «auf Wunsch und Einverständnis Sassen Otto Vera» erfolgt. Sie ging also davon aus, im Sinne ihres Mannes (Otto) gehandelt zu haben.<sup>1103</sup> Fritsch bestätigte Servatius ebenfalls, dass Eichmann die Veröffentlichung im Falle einer Verhaftung ausdrücklich gewünscht hatte und legte dazu eine angeblich alte Vertragsabschrift aus Buenos Aires vor, die allerdings den Schönheitsfehler hat, auf einer deutschen Schreibmaschine getippt worden zu sein, wie es sie in Argentinien gar nicht gab.<sup>1104</sup>

Auf Anforderung von Servatius schickte Vera Eichmann ihrem Schwager Robert Eichmann in Linz eine Kopie des *Life*-Vertrages und – offenbar ohne das Wissen von Servatius – auch ihr Exemplar der *Argentinien-Papiere*. Die

Familie Eichmann muss beschlossen haben, weder dem Anwalt noch Rechenberg, Genoud oder Fritsch etwas von der Ankunft dieser Papiere zu erzählen, denn Servatius verlangte von Sassen immer wieder die Herausgabe des Materials, das längst bei Robert Eichmann im Büro lag. Vermutlich hatte Robert Eichmann angefangen, die Unterlagen zu lesen, und befürchtet, dass Servatius die Verteidigung tatsächlich abgeben würde, wenn er ebenfalls einen Blick hineinwarf. Das Linzer Exemplar *der Argentinien-Papiere* war nämlich, wie wir heute wissen, umfangreicher als das *Life*-Exemplar und enthielt sehr viele der Aufzeichnungen Eichmanns, also genau die Dokumente, die man durch nichts in der Welt entkräften und als Fälschung *Lifes* oder Redaktion Sassens bezeichnen konnte, weil sie Handschriften zeigten. Während Servatius einigen Aufwand trieb, um Sassen nach Deutschland zu zitieren und die *Life*-Veröffentlichung als Dokument zu disqualifizieren, wusste spätestens jetzt neben Sassen und Fritsch auch Robert Eichmann, worin die *Argentinien-Papiere* wirklich bestanden, aber offenbar begriff nur Eichmanns Bruder, dass jede weitere Veröffentlichung nur schaden konnte. Die Papiere im Büro liegen zu lassen, war allerdings, wie sich herausstellte, auch ein Bärendienst.

Sassen fand sich unterdessen wie erhofft endlich im Zentrum des internationalen Interesses wieder, denn *Life* hatte immerhin ihn, wenn auch als «deutschen Journalisten», als Interviewer genannt. Jeder wollte nun wissen, wer den journalistischen Coup gelandet hatte, Adolf Eichmann in Argentinien zu interviewen. Die grosse Nachfrage nach Details über den bisher weitgehend unbekanntem Kollegen führte sogar zu einem eher phantasiebegabten «Interview», das das Verhältnis zwischen Servatius und Sassen noch weiter zerrüttete, denn beide beschuldigen sich gegenseitig, der Presse die falschen Informationen für diesen Artikel zugespielt zu haben.<sup>1105</sup> Daraufhin gibt Sassen tatsächlich ein Interview in Argentinien, selbstbewusst und offen anti-israelisch.<sup>1106</sup> Und wieder einmal ist er es, der Worte vorwegnimmt, die dann den Prozess prägen werden: Sassen nennt Eichmann «ein Zahnrad der teuflischen Nazi-Maschine». Als Sassen sich in der Folge bemüht, Servatius tatsächlich Hilfe anzubieten, nämlich durch die Bereitstellung seiner Insider-Kenntnisse, liest Servatius darin nur Drohungen und lässt damit eine mögliche Hilfe ausser Acht.<sup>1107</sup> Obwohl

Eichmann mit seinem Anwalt noch Monate später über ein mögliches Buch von Sassen und die Aufteilung eventueller Gewinne daraus sprach,<sup>1108</sup> gelang es Sassen nicht mehr, die Ruhe zum Schreiben eines eigenen Eichmann-Buches zu finden. Er fühlte sich jetzt selber gejagt, nämlich als der Mann, der Adolf Eichmann an die Israelis verkauft hatte.

## Die Jagd nach den Geständnissen

Mit den Veröffentlichungen in *Life* und ihrem grossen Nutzen für die Anklagebehörde in Israel stieg dort verständlicherweise der Wunsch, das ganze Sassen-Interview in die Hände zu bekommen. Aber nicht nur israelische Stellen interessierten sich brennend für das Material. Zur Enttäuschung vieler war es offenbar tatsächlich niemandem gelungen, an das *Life*-Exemplar heranzukommen. Spätestens am 21. Dezember 1960 jedoch schickte ein CIA-Informant aus Deutschland unter der Überschrift *Subject Eichmann Mémoires* Seiten des Transkripts und Handschrift-Teile nach Washington.<sup>1109</sup> Er (oder sie) entschuldigte sich für die sehr schlechte Kopierqualität der «thermofar reproduction of the E mémoires photostat», die darauf zurückzuführen sei, dass auch die Originale schlecht und zum Teil gar nicht lesbar seien. Die Handschriften-Kopien hingegen seien gut zu lesen, vorausgesetzt man sei grundsätzlich in der Lage, die deutsche Handschrift zu lesen. Der Informant gibt ausserdem an, dass er die Kopien noch nicht mit den *Life*-Artikeln verglichen habe. Es gebe zwar inzwischen viele Kopien in Deutschland, aber trotzdem bittet der CIA-Helfer eindringlich, die Übergabe des Materials an die CIA hochvertraulich zu behandeln. Vor allem sei jede Angabe des Absenders zu vermeiden, da ansonsten die Quelle auffliegen würde – Hamburg. Da man offiziell in Hamburg nur von dem Stern-Exemplar wusste, kann es sich also nur um jemanden gehandelt haben, der im Hause Nannens gewildert hatte. Es wäre nicht das erste Mal gewesen. Wenn man bei der CIA richtig informiert war, hatten auch Zwy Aldouby, ein junger Journalist, Ephraim Katz und der eigens engagierte Schnellschreiber Quentin Reynolds Material aus der Stern-Redaktion verwendet; angeblich be-



zogen sie es direkt von einer Sekretärin im Haus.<sup>1110</sup> Sie verarbeiteten es für das Eichmann-Buch *Minister of Death*, das schon Ende September 1960 auf den Markt kam. Mit dem Hinweis auf Hamburg wissen wir auch mehr darüber, wie das Hamburger Exemplar (und damit auch die davon herumschwirrenden Kopien) der *Argentinien-Papiere* aussah: schlechte Kopien der Transkripte und gut lesbare Handschrift-Seiten. Als im Mai 1961 der Generalstaatsanwalt im Eichmann-Prozess endlich das *Israel-Exemplar* der *Argentinien-Papiere* vorlegen kann, sieht das ganz anders aus. Es besteht nämlich aus gut lesbaren Kopien der Transkripte und schlecht lesbaren Handschrift-Kopien, womit wir durch den CIA-Bericht immerhin wissen, woher die israelische Anklagebehörde die eigene Kopie nicht hatte: aus Hamburg. Denn es ist nun einmal unmöglich, aus einer schlecht lesbaren Vorlage durch Kopien ein gut lesbares Exemplar zu zaubern.

In Hamburg veröffentlichte im Februar 1961 der Reporter Robert Pendorf, der schon für den *Stern* geschrieben hatte, sein Eichmann-Buch *Mörder und Ermordete. Eichmann und die Judenpolitik des Dritten Reiches*. Pendorf beschreibt darin seine Quelle (und damit auch das, was der *Stern* von Sassen bekam): Es handele sich um eine Handschrift auf karierten Bogen, «ein rund 80 Seiten langes Manuskript, das über Eichmanns Tätigkeit im Deutschen Reich nur sehr allgemein und ohne Details berichtet» (7). Ausserdem habe er zahlreiche «Bücher, die Eichmann mit Randbemerkungen versah» und «seitenlange Kommentare, die er auf losen Blättern zu allen nennenswerten Veröffentlichungen über die Judenpolitik des Dritten Reiches verfertigte» verwenden können. Das Sassen-Interview jedoch, so betont Pendorf überdeutlich, habe er nicht genutzt: die «„Memoiren“ [man beachte die Anführungsstriche!], die Eichmann später, assistiert von dem ehemaligen holländischen SS-Offizier Wilhelm Sassen van Elsloo, auf Tonband sprach und die, nach Eichmanns Gefangennahme, von der amerikanischen Illustrierten *Life* in stark gekürzter [!] Fassung abgedruckt wurden». Pendorf kannte also eindeutig den Umfang des Interviews, und in seinem Buch finden sich auch Spuren der Transkripte. Die Abgrenzung erfolgte also höchstwahrscheinlich in erster Linie aus rechtlichen

Gründen, nämlich um einem Konflikt mit *Life* aus dem Weg zu gehen. Pendorfs Beschreibung zeigt aber nicht nur, wieviel Material Sassen dem *Stern* und seinem Reporter in Argentinien zumindest gezeigt hatte, sondern vor allem, was man im Februar 1961 über den Umfang der *Argentinien-Papiere* wissen konnte. In jedem Fall hatte Pendorf auch Einblick in weiteres Material, das bis vor wenigen Jahren der Öffentlichkeit (oder doch den Wissenschaftlern) nicht zur Verfügung stand.

Anfang 1961 kursierten also in erster Linie die *Life*-Ausschnitte, Teile des Transkriptes und etwa achtzig Seiten Handschriften in Zeitungsredaktionen und zumindest in zwei Geheimdiensten. Hinweise jedoch, dass die israelische Anklagebehörde oder beispielsweise der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer zu diesem Zeitpunkt bereits Kopien von den *Argentinien-Papieren* zur Verfügung hatte, gibt es nicht. Das änderte sich im März 1961, und das war nicht das Verdienst hilfreicher Journalisten und offenbar auch nicht der deutschen und amerikanischen Geheimdienste.

## Die Sicherheitslücke

Anfang März 1961 kam es zu einem denkwürdigen wie bisher unbekannt gebliebenen Treffen in einem Frankfurter Hotel zwischen Hermann Langbein aus Wien, Thomas Harlan aus Warschau und Henry Ormond aus Frankfurt. Die drei Männer hatten jeder für sich ungewöhnliche Biographien und wären sich ohne den unbändigen Wunsch, die NS-Geschichte aufzuarbeiten und Gerechtigkeit herzustellen, sicherlich nicht begegnet.

Hermann Langbein, geboren 1912, war schon früh in der Kommunistischen Partei Österreichs aktiv, überlebte mehrere KZs und wurde der erste Generalsekretär des *Internationalen Auschwitz-Komitees* in Wien, gelangte später in die Leitung des *Comité International de Camps* und erhielt den Ehrentitel «Gerechter unter den Völkern».<sup>111</sup> Er stellte sein Leben nach 1945 ganz in den Dienst der Aufklärung und Ahndung von NS-Verbrechen, schuf Öffentlichkeit für die Not der Überlebenden und forderte konsequente Strafverfolgung. Aus-

serdem pflegte er ein beachtliches Pressearchiv zur Suche nach flüchtigen Nazis, engagierte sich in der Bildungsarbeit und organisierte Informationsreisen nach Polen. Durch seine ausgezeichneten Kontakte war er in der Lage, Zeugen auch jenseits des Eisernen Vorhangs zu finden. So ermöglichte er Fritz Bauer eine Verbindung zu polnischen Juristen, als keinerlei diplomatische Beziehungen mit Polen bestanden. Eichmann stand ganz oben auf Langbeins Liste, er hatte schon Anfang 1959 in Polen gezielt nach Bildern gesucht und im gleichen Jahr in Österreich – in Absprache mit Henry Ormond – die formelle Strafanzeige gegen Adolf Eichmann erstattet.<sup>1112</sup>

Henry Ormond, geboren 1901 als Hans Ludwig Jacobsohn in Kassel, war ein deutscher Jurist, der wegen seiner jüdischen Herkunft 1933 seine Position als Richter am Amtsgericht Mannheim verlor. 1938 wurde er während der Novemberpogrome verhaftet. Ormond durfte das KZ Dachau nur verlassen, weil er ein Vierteljahr später eine Ausreisemöglichkeit nachweisen konnte. Eine durch diese Haft nahezu unbeweglich gewordene Hand sollte ihn sein Leben lang an diese Zeit erinnern. Nach der Flucht über die Schweiz nach Grossbritannien und Kanada kam er als Soldat der britischen Armee nach Europa zurück und blieb als Besatzungsoffizier in Hannover und Hamburg, wo er für den Aufbau einer neuen Presse zuständig war. Sowohl Henri Nannen als auch Rudolf Augstein erhielten ihre Lizenzen durch Henry Ormond, und Ormond begleitete sein Leben lang *Stern* und *Spiegel* mit kritischem Blick.<sup>1113</sup> Von April 1950 an wirkte er als Rechtsanwalt in Frankfurt, wo er unter anderem den ersten Zwangsarbeiterprozess gegen IG Farben führte und sich auch sonst für die Anerkennung der Rechte von NS-Opfern einsetzte. Allein im Auschwitz-Prozess sollte er fünfzehn Nebenkläger vertreten.<sup>1114</sup> Ausserdem gehörte er zu den Ersten, die das Ausmass von Geschichtsklitterung im Auswärtigen Amt erkannten und anprangerten.<sup>1115</sup>

Thomas Harlan, geboren 1929, Sohn des Regisseurs Veit Harlan, der mit «Jud Süß» berüchtigt wurde, lebte seit 1959 in Warschau und setzte die Enttäuschung über seinen Vater (und die Erinnerung, von Goebbels eine Eisenbahn zu Weihnachten bekommen zu haben) in Kreativität und journalistisch-histori-

sche Forschung um. Dafür ging er ungewöhnliche Wege, denn er recherchierte insbesondere in Polen und setzte sich auch sonst über die allgemein praktizierte Ost-West-Spaltung hinweg. Harlan wollte NS-Verbrechen aufdecken und Täter beim Namen nennen. Dafür plante er eine grosse Publikation unter dem Titel *Das Vierte Reich* über das Leben einflussreicher NS-Täter in der Nachkriegszeit und hatte im Mai 1960 in der angesehenen polnischen Wochenzeitung *Polityka* einen der ersten Artikel über Eichmann veröffentlicht.<sup>1116</sup>

Ormond und Langbein kannten sich spätestens seit 1955 und hatten sich schnell schätzen gelernt. Beide sprachen Presseinformationen ab, Ormond griff auf Langbeins Möglichkeiten zurück, Dokumente und Zeugen für seine Prozesse zu finden, und Langbein fragte Ormond, wenn er Einzelheiten zum deutschen Rechtssystem wissen wollte. Schon 1959 hatte der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer über Henry Ormond Kontakt zu Langbein aufgenommen, weil Langbein angeboten hatte, für Bauer und seine Mitarbeiter eine Ortsbesichtigung in Auschwitz zu ermöglichen. Dieses Unternehmen scheiterte aber im letzten Moment an der Bürokratie.<sup>1117</sup> Langbein und Harlan wiederum kannten sich über Harlans polnische Freundin, die Auschwitz überlebt hatte, und weil Harlan in Polen journalistisch und publizistisch tätig war. Ormond und Harlan schliesslich lernten sich spätestens 1960 über Langbein oder eventuell schon über Fritz Bauer kennen.

Was die Männer vom 3. bis 6. März 1961 in Frankfurt zusammenführte,<sup>1118</sup> war die umfangreichste Kopie der *Argentinien-Papiere*, die Langbein aus Wien mitbrachte. Sie stammte direkt aus dem Schreibtisch von Eichmanns Stiefbruder Robert Eichmann in Linz. «Jemand» hatte, wie Langbein Thomas Harlan erzählte, als Schlosser Zugang zu dem Büro in der Bischofstrasse 3 bekommen und so die neunhundertseitige Kopie, die Vera Eichmann ihrem Schwager geschickt hatte, in seinen Besitz gebracht. Ob wirklich ein Schlosser nötig war, lässt sich nicht mehr klären, zumal noch eine andere Möglichkeit denkbar ist. Simon Wiesenthal hatte schon Anfang 1960 über die Geheimpolizei Österreichs einen Kontakt zu Robert Eichmanns Sekretärin, die Anfang zwanzig war, aufgenommen, und vielleicht war sie es, die dem «Schlosser» die Tür öffnete.<sup>1119</sup>

Die Beute wurde jedenfalls Hermann Langbein übergeben.<sup>1120</sup> Der handelte schnell und kontaktierte diejenigen, die seiner Meinung nach etwas damit anfangen konnten. Irmtrud Wojak hat Indizien gefunden, dass Fritz Bauer am 7. März die Kopieranlage in seiner Dienststelle reservierte, so dass alle anderen Kopierarbeiten von den Mitarbeitern in das Hessische Justizministerium verlegt werden mussten, weil, wie es in einem Vermerk dieses Hauses heisst, die «Frankfurter Kopieranlage nicht mehr ausreiche». Der Generalstaatsanwalt Bauer brauche nämlich alles für die Vervielfältigung der Transkriptionen eines Tonbandes, «die angeblich Eichmann direkt diktiert habe, als er sich noch auf freiem Fusse befunden habe».<sup>1121</sup> Diese Kopiervorlage Bauers stammte, so auch die Erinnerungen der polnischen Freundin Harlans, Krystyna Zywułska, direkt von Hermann Langbein. Auch Bauer profitierte also von der Frankfurter Begegnung entscheidend. Eichmanns Stiefbruder in Linz hingegen erzählte offenbar niemandem von dem Diebstahl in seinem Büro, der Anwalt Eichmanns wartete immer noch darauf, das Exemplar von Willem Sassen zu bekommen, und auch die Briefe von Hans Rechenberg zeigen ihn nach wie vor davon überzeugt, dass nur Sassen über die Transkripte verfügt. Offensichtlich waren Robert Eichmann die mangelnden Sicherheitsvorkehrungen bei einem derart heiklen Material wie den *Argentinien-Papieren* so unangenehm, dass er noch nicht einmal der Familie seines Bruders etwas davon erzählte. Auch eine Anzeige bei der Linzer Polizei konnte bisher nicht nachgewiesen werden.<sup>1122</sup> Die ganze Aktion lief so reibungslos, dass sich darüber keine Aufzeichnungen in Geheimdienstakten findet.

Das Treffen zwischen Ormond, Harlan und Langbein diente noch einem anderen Zweck. Langbein benötigte Geld, um das Robert-Eichmann-Exemplar der *Argentinien-Papiere* zu verfilmen und Harlan eine intensive Analyse dieser umfangreichen Quelle zu ermöglichen, denn Langbein wünschte sich vor allem eines: eine möglichst schnelle Publikation des Materials. Wie aus der Abrechnung Ende März hervorgeht, gelang es Henry Ormond tatsächlich, die Verfilmung zu finanzieren. Der italienische linke Verleger Giangiacomo Feltrinelli sagte Harlan zur gleichen Zeit die weitere Finanzierung seiner Arbeit zu.<sup>1123</sup> Inwieweit auch Fritz Bauer hierbei eine Rolle spielte, wie man vermuten kann,

ist bis heute nicht geklärt, da die gesamte Korrespondenz über Henry Ormond lief. Thomas Harlan nahm den Film mit nach Warschau, begann sofort mit der Lektüre und kontaktierte einen weiteren Freund, Daniel Passent, den Redakteur der Wochenzeitung *Polityka*.<sup>1124</sup> Der schlug seinem Chefredakteur vor, das Material für eine Artikelserie zu nutzen. Mieszczyślaw F. Rakowski muss ein vorsichtiger Mann gewesen sein, denn er gab umgehend eine Expertise bei den Kriminalisten der *Milicja Obywatelska* in Auftrag. Am 6. Mai lag dem Chefredakteur der *Polityka* das Gutachten vor: Das Material war echt, die Handschrift eindeutig die von Adolf Eichmann.<sup>1125</sup> Rakowski entschied sich mit Passent und Harlan für ein anderes Vorgehen als das von *Life*: Die *Polityka* druckte vom 20. Mai an eine fünfteilige Serie, die nicht nur erstmals den unredigierten Text präsentierte, sondern den Leser auch mit Bildmaterial, Faksimiles, Handschriftenanalysen und vor allem mit historisch-kritischen Kommentaren und Hinweisen auf die Biographien von Männern versorgte, die von Eichmann als Mitäter genannt wurden. Harlan und Passent hatten in der kurzen Zeit 350 Seiten Erläuterungen geschrieben, auf die man zurückgreifen konnte.<sup>1126</sup> Es handelt sich bis heute um den mit Abstand gründlichsten Versuch, den Quellenwert der *Argentinien-Papiere* nachvollziehbar für ein grosses Publikum zu dokumentieren.

Umso enttäuschter war man bei *Polityka* über die Wirkung oder besser: die ausbleibende Wirkung. Nicht einmal im Ostblock gab es nennenswerte Reaktionen. Rakowski notierte nach Abschluss der Serie resigniert, dass sich weder sowjetrussische noch andere Ostblock-Medien für den Abdruck interessiert hätten. Nur das DDR-Radio Berlin habe eine Woche später um ein Exemplar der ersten Ausgabe gebeten.<sup>1127</sup> Im Westen brachten die *Allgemeine Wochenzeitung der Juden* und die *Welt* eine Randnotiz zu der Publikation, aber das blieb in Polen unbekannt.<sup>1128</sup> Offensichtlich glaubte jeder, dass es sich nur um einen Nachdruck der *Life*-Artikel handelte, so wie ihn einige Zeitschriften, wie Anfang Mai die französische Illustrierte *Paris Match*, brachten.<sup>1129</sup> Es gab aber noch etwas, das Rakowski nicht verstand: warum der Generalstaatsanwalt in Israel, Gideon Hausner, behauptete, er habe erst nach *Polityka* ein Exemplar

der *Argentinien-Papiere* erhalten und warum er dann noch nicht mal alles vorlegte, was es gab, sondern nur von (ursprünglich) 67 Tonband-Transkripten und 83 handschriftlichen Seiten sprach. Was Rakowski – und offensichtlich auch Gideon Hausner – nicht ahnte, war, dass man in Polen schlicht ein umfangreicheres Exemplar und über einhundert Seiten mehr besass. Rakowski konnte sich einfach nicht vorstellen, dass ein Zeitungsredakteur in Warschau Dokumente nutzen konnte, die eine israelische Anklagebehörde nicht längst kannte. Schliesslich ging es um einen der wichtigsten Prozesse des Zwanzigsten Jahrhunderts. Rakowski befindet sich damit allerdings in guter Gesellschaft, nicht nur mit der israelischen Anklagebehörde, sondern auch mit der Eichmann-Forschung.

## Die Israel-Kopie

Es ist immer gerätselt worden, woher Gideon Hausner sein Exemplar der *Argentinien-Papiere* hatte und wann sie seinem Team zur Verfügung standen. Wer der Verteilungsgeschichte dieser Unterlagen bis hierher gefolgt ist, der ist immerhin ein paar Schritte weiter. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass Hermann Langbein seinen grossen Fund nicht auch Gideon Hausner angeboten hat (oder doch sicherstellte, dass Fritz Bauer es für ihn tun würde). Und man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass Fritz Bauer seinen Kollegen in Israel auch diesmal seine Hilfe nicht vorenthalten hat, denn man hilft nicht bei der Suche nach Adolf Eichmann, um den erfolgreichen Findern dann so wichtige Dokumente vorzuenthalten, die einem gute Beziehungen in die Hand spielen. Sicher ist aber auch, dass die israelische Anklagebehörde das Material, das sie dann vorlegt, nicht von Bauer hatte, denn die Kopie in Israel ist nicht nur weniger umfangreich, sondern vor allem von deutlich schlechterer Qualität: Die Kopie des Handschrift-Fragments ist nur schwer, teilweise gar nicht zu lesen, und die Kopie der Transkripte stammt von einer verschmutzten und zum Teil beschädigten Vorlage. Das Exemplar von Robert Eichmann ist zwar gelegentlich etwas verschwommen und hat auch teilweise knapp geschnittene Ränder, aber es weist weder im Transkript- noch in den Handschriftteilen Verschmut-

zungen auf. Es liegt also nahe, dass Bauer und vielleicht auch Langbein die Unterlagen zwar anboten, das Büro 06 aber dankend ablehnte, weil man davon ausging, schon alles zu besitzen, was auch Fritz Bauer hatte. Desinteresse kann es in keinem Fall gewesen sein, denn gerade Handschriften sind als Beweisdokumente nicht zu überbieten, weil noch nicht einmal Eichmann behaupten konnte, in ihnen seien seine wahren Gedanken aus Argentinien nur verfälscht dargestellt.

Es spricht also alles dafür, dass man in Israel spätestens zur gleichen Zeit wie Fritz Bauer, also Anfang März, aber unabhängig von der Einbruch-Aktion in Linz, in den Besitz des eigenen Exemplars gekommen ist. Avner W. Less, Eichmanns Verhöroffizier, erinnerte sich gut an Diskussionen darüber, ob man Eichmann mit dem gerade eingetroffenen Sassen-Transkript konfrontieren sollte, obwohl Servatius weitere Vernehmungen untersagt hatte.<sup>1130</sup> Less hatte sich zugetraut, Eichmann trotzdem für eine Kooperation zu gewinnen und auf diese Weise eine Autorisierung der Unterlagen noch vor dem Prozess zu bekommen, weil er fürchtete, dass Eichmann im Gerichtssaal nicht so zugänglich sein würde. Das grenzt den Zeitraum der Ankunft der Papiere auf Februar bis Anfang März 1961 ein. Henry Ormond und Hermann Langbein sind sich jedenfalls einig, dass auch das Israel-Exemplar aus einer abenteuerlichen und alles andere als legalen Aktion stammen musste.<sup>1131</sup> Als Gideon Hausner am 26. April also im Gerichtssaal erklärte, dass er über die Grundlage der *Life*-Artikel leider noch nicht verfüge, entsprach das mit Sicherheit nicht der Wahrheit – im Unterschied zur gleichlautenden Erklärung von Eichmanns Anwalt Servatius, der von den *Argentinien-Papiere* bisher nur Fragmente zu Gesicht bekommen hatte.<sup>1132</sup> Die damals Beteiligten hielten sich über die Herkunft der Kopien lange Jahre bedeckt. Erst im Jahr 2007 sagte Gabriel Bach, der damalige Stellvertreter Hausners, vage zum Sassen-Transkript, nach der Entführung Eichmanns habe «es dieser Journalist dem *Life*-Magazin gegeben und von dort haben wir es bekommen».<sup>1133</sup> Wenn man sich das israelische Exemplar allerdings ansieht, ist das nicht wahrscheinlich, denn zumindest eines ist unübersehbar: Es handelt sich bei diesen Seiten um alles andere als sorgfältig und in Ruhe an-



gefertigte Kopien, wie man sie bei einer Quelle wie einer Zeitschrift erwarten dürfte, die eine Erstkopie von Sassen besass. Offenbar erging es Gabriel Bach wie den meisten: Für ihn war «*Life-Material*» und «Sassen-Dokument» das Gleiche. Auch hier ist die Wahrheit zumindest komplizierter.

Tom Segev hat bei seinen umfangreichen Recherchen in den Unterlagen von Simon Wiesenthal einen Brief gefunden, in dem Wiesenthal den Generalstaatsanwalt Hausner Jahrzehnte später daran erinnert, dass er es gewesen war, der ihm Sassen-Transkripte zugänglich gemacht hatte.<sup>1134</sup> Bei aller Vorsicht im Umgang mit Wiesenthal-Aussagen: Da jemand kaum den Einzigen anlügen wird, der es mit Sicherheit besser weiss, war es offenbar tatsächlich der rührige Mann aus Linz, der die Papiere aufgespürt hatte. Wiesenthals Leistung während der Prozess-Vorbereitung war bis vor Kurzem insgesamt wenig bekannt. Sie zu betonen, lag offensichtlich nicht im Interesse der Beteiligten, und deshalb erinnerte auch niemand daran. Insbesondere der Chef des Mossad, Isser Harel, schreckte nicht vor Wahrheitsverdrehungen und wilden Geschichten zurück, um den Anteil von Wiesenthal an seinem Prestige-Fall «Eichmann» zu schmälern. Auch hier ist es Tom Segev zu verdanken, dass wir nach fünfzig Jahren gerechter urteilen können. Allerdings zeigt der Brief von Wiesenthal, dass er nur einen Teil der Transkripte gefunden hatte: «As You will remember, I brought for the Eichmann trial 28 transcripts from tapes with Eichmanns handwritten notes.»<sup>1135</sup> Schon das belegt, dass auch Wiesenthal keine offizielle Quelle hatte.

Auch der Seiten-Vergleich im Einzelnen zeigt, dass die israelische Anklagebehörde ihr Sassen-Exemplar recht mühsam zusammenpuzzeln musste. Es unterscheidet sich wesentlich von dem ausgezeichneten Exemplar Hermann Langbeins und weist damit tatsächlich auf die erste Kopierlinie, die auf Sassens Presse-Kopie zurückgeht.<sup>1136</sup> Ob Wiesenthal die Unterlagen jedoch von einem Journalisten oder einem Geheimdienstkollegen bekam, wird sich erst endgültig klären lassen, wenn die Archive geöffnet werden und wir wissen, wann man dort tatsächlich die Texte hatte. Die Version eines BND-Mitarbeiters, man habe «das Tagebuch des Judenmörders» selber erst vom Mossad bekommen, ist aber

in jedem Fall schlichter Unsinn. Sinnvoller ist allerdings die Frage, warum man nicht umgekehrt der israelischen Staatsanwaltschaft geschickt hat, was man in Pullach bereits Ende 1960 zur Verfügung hatte.<sup>1137</sup>

Hausner hielt die Existenz des Materials im Prozess so lange wie irgend möglich geheim. Der Generalstaatsanwalt versuchte wahrscheinlich nicht nur, Eichmann in Sicherheit zu wiegen, sondern auch einfach Zeit zu gewinnen. Die Dokumentenberge waren auch ohne die Sassen-Protokolle gewaltig, und vor allem war das neue Material schwer zu entziffern. Deshalb beliess man es im April 1961 offiziell bei der Ankündigung, *Life* um die Herausgabe des Materials zu bitten, das man längst besass. Auch Gideon Hausner hatte zunächst ein Gutachten angefordert und seine Kopie an den Handschriftenexperten Avraham Hagag von der israelischen Polizei übergeben.<sup>1138</sup>

Avraham Hagag verdanken wir die erste Ordnung und vollständige Beschreibung einer Kopie des Sassen-Transkripts. Er sortierte die Seiten und bildete aus dem riesigen Papierberg überschaubare Aktenmappen, in denen er jeweils mehrere Tonband-Abschriften nach der Zählung zusammenfasste. Auf diese Weise entstanden die berühmten zwei Leitzordner mit siebzehn Ordnungsmappen, sechzehn davon für die Transkripte und «File 17» für die 83 Seiten Handschrift-Kopien.<sup>1139</sup> Die Einordnung ist nicht immer ganz richtig, weil Hagag unbemerkt einige Seiten von Sassets eigenen Diktaten und ein Textfragment eines eigenständigen Eichmann-Textes zwischen die Tonband-Abschriften rutschten, aber unter dem damaligen Zeitdruck gelang dem Inspektor doch eine beachtliche Leistung.<sup>1140</sup> Offiziell kam er auf 716 Seiten Transkript und 83 Seiten Handschrift. Zieht man davon drei versehentliche<sup>1141</sup> Doppelpaginierungen ab, dann umfasst das Israel-Exemplar Kopien von 713 getippten und 83 handgeschriebenen Seiten beziehungsweise Seitenteilen. Es war unübersehbar, dass Tonband-Abschriften fehlten, denn zwischen Band 5 und 11 klaffte eine Lücke, es fehlte die dritte Seite von Band 41<sup>1142</sup> und Band 55 bestand nur aus zwei Seiten. Das Transkript in Israel endete – publikumswirksam – mit der kleinen Ansprache an die Tischrunde aus Tonband 67. Daher kam auch in Israel niemand auf den Gedanken, dass es danach weitere Auf-

nahmen, also ursprünglich deutlich über siebzig Tonbänder gegeben hatte. Mieczysław E Rakowski (*Polityka*) bemerkte zwar gleich, dass zumindest er von einem 68. Band wusste, zog daraus aber nicht die richtigen Schlüsse. Die Lücke zwischen Band 5 und 11 hingegen charakterisierte ebenso wie das unvollständige Band 55 auch das Exemplar von Robert Eichmann ebenso wie jede andere kursierende Kopie. Sassen hatte sie 1960, ebenso wie den offenbar ersten Teil des Alvensleben-Gesprächs, herausgenommen, bevor er Kopien in der Welt verteilte. Sogar er hatte begriffen, dass man gerade in den ersten Gesprächen derart hemmungslos über die «jüdische Weltverschwörung» und den «Raubstaat Israel» (6,1) hergezogen hatte, dass ein Prozess der falsche Moment für solche Geständnisse war.

## Ein Beweismittel wird demontiert

In einem Prozess ist Zeit das entscheidende Problem, wenn so kurzfristig neues Beweismaterial auftaucht, und so reichte auch das *Exemplar Israel* mit seinen 796 Seiten vollkommen, um Hausners Mitarbeiter zu fordern. Als jedoch *Polityka* ab dem 20. Mai Auszüge mit Beispielseiten als Faksimile veröffentlichte und dem israelischen Staatsanwalt das Material sogar öffentlich für die Anklage anbot, hätte auch Gideon Hausner nicht länger warten können, ohne sich zu blamieren. Er erklärte am 22. Mai 1961, jetzt Photostats des Manuskripts zu haben. Auf Nachfrage der Richter gab Hausner auf dem halben Weg der Wahrheit zu, dass er und sein Team die Dokumente seit drei Wochen zur Verfügung hätten, aber dass er die Kopie nicht direkt von *Life* bekommen habe.

Das Dokument wurde von nun an unter dem Namen *Sassen-Dokument* zitiert. Auch die Verteidigung erhielt umgehend ein Exemplar, das – mit Lesehinweisen Eichmanns während der Haft – heute im Bundesarchiv Koblenz (Servatius-Nachlass) liegt. Deutsche Juristen bekamen auf Wunsch Einblick: Der Prozessbeobachter aus Ludwigsburg, Dietrich Zeug, schickte Fritz Bauer eine Kopie mit dem Hinweis, dass man sie ja mit dem eigenen Exemplar ver-

gleichen könne.<sup>1143</sup> Was jedoch wie ein Erfolg für Hausner begann, endete unvermutet kläglich, denn der Generalstaatsanwalt bekam genau das Problem, das Avner W. Less vorausgesagt hatte, als er die Unterlagen als Beweismittel bei Gericht vorlegen wollte: Robert Servatius erhob Einspruch, denn Eichmann bestritt – trotz des Gutachtens von Hagag, das am 9. Juni ebenfalls vorgelegt wurde und das seine Handschrift nachwies – vehement die Authentizität des Materials. Wie beweist man, dass ein getipptes Tonband-Protokoll tatsächlich den Wortlaut wiedergibt, wenn man das Tonband nicht hat? Damit wurde Hausner gezwungen, um jede Seite zu kämpfen, und erreichte dennoch am 12. Juni nur die Anerkennung all der Seiten, auf denen Eichmann Korrekturen hinterlassen oder die er ganz per Hand geschrieben hatte. Die erklärungs mächtigste aller Eichmann- und Holocaust-Quellen der Nachkriegszeit schrumpfte vor der hilflosen Anklagebehörde von 796 Seiten auf die Randbemerkungen auf 83 Seiten und die (ebenfalls) 83 Seiten einer kaum lesbaren Handschrift.<sup>1144</sup> So aussagekräftige Texte wie die «kleine Ansprache an die Tischrunde» wurden damit unzitierbar. Eichmann versuchte ausserdem in den nächsten Tagen unermüdlich, sogar die wenigen Reste noch als Beweismittel zu disqualifizieren: Er polemisiert gegen «die berühmten Sassen Dokumente», betont den Einfluss von Alkohol, behauptet dann, die meisten seiner Korrekturen seien verloren gegangen und lügt, er habe das Korrigieren sowieso ganz aufgegeben, weil die Transkripte so schlecht gewesen seien. Einige der handschriftlichen Kommentare konnte er – im Gegensatz zum Schriftexperten (und jedem, der Augen hat) – auf Nachfrage nicht als seine eigenen erkennen. Die Handschrift-Seiten seien sowieso unbrauchbar, weil sie nicht vollständig seien und man so nur einen falschen Eindruck bekommen könne. Ausserdem beruft sich Eichmann auf eine Abmachung mit Sassen, dass jede Seite erst per Hand autorisiert werden sollte, bevor sie zur Veröffentlichung frei gegeben sei – ein Vorgehen, dass ihm durch das Verhör in Israel bekannt war, denn sein Verhöroffizier Less liess ihn jede Seite einzeln abzeichnen.<sup>1145</sup> Die Krönung seiner Lügen ist aber die Behauptung, Sassen habe nur schlecht Deutsch gesprochen (13. Juli). Der Mann, der mit seinem klangvollen und sicheren Deutsch sogar Nazi-Nostalg-

kern in Deutschland das braune Herz wärmen konnte und den Eichmann genau dafür so bewundert hatte, sollte plötzlich Deutsch nur noch gestammelt und kaum welches verstanden haben! Halsbrecherisch fordert Eichmann ausserdem immer wieder die Vorlage der Originaltonbänder, aber er setzt vorsorglich dazu, dass Sassen ihn zu Falschaussagen animiert hätte, um gute Schlagzeilen zu produzieren (19. Juli) und prägt so den Begriff der «Wirtshausgespräche», der aus stundenlangen gemeinsamen Studien von Geschichtstheorien und NS-Geschichte kurzerhand gelegentliche grossspurige und hochprozentige Sentimentalitäten machte (am 20. Juli, ausgerechnet). Sassen habe ihn gelegentlich zu «Rückfällen» in nationalsozialistische Kategorien verleitet. Dass die gesamte Sassen-Runde so gesehen ein einziger Rückfall war, erwähnte er natürlich nicht. Dafür erzählte Eichmann auch seinem Anwalt, dass seine eigentlichen Aufzeichnungen in Argentinien einen ganz anderen Inhalt gehabt hätten, die er – wie Servatius dann dem Gericht gegenüber ausführt<sup>1146</sup> – «als Beweis für die wirkliche Haltung des Angeklagten» dem Gericht vorlegen wolle. Klug entschärft und vermeidet Eichmann ausserdem jede Frage nach den Umständen der Gespräche, indem er das Gerücht aufnahm, das Sassen bzw. *Life* in die Welt gebracht hatten: die Legende von den Eichmann-Memoiren.

Sassen hatte *Life* die *Argentinien-Papiere* naheliegenderweise unter dieser Überschrift verkauft, denn die Entführung Eichmanns hatte genau den Bedarf geschaffen, den er nur so exklusiv decken konnte, nämlich mit Details über Leben und Denken des Massenmörders im Exil. Sassen erreichte so gleich drei Ziele: Er schützte die Teilnehmer der Sassen-Runde, gab sich als Journalist ohne nationalsozialistische Interessen aus und wertete sein Material aktuell auf.<sup>1147</sup> Dass er noch vor wenigen Jahren den Hersteller der Abschriften angewiesen hatte, die ganzen Anekdoten aus Eichmanns Leben beim Abtippen wegzulassen, erwähnte er natürlich nicht. Trotzdem hinterfragte niemand die Version, dass Sassen ein Buch über Eichmanns Leben geplant hatte.

Für Eichmann in Jerusalem war genau diese Desinformation trotz der grundsätzlichen Problematik der *Argentinien-Papiere* sehr hilfreich. Er wollte schliesslich glaubhaft machen, dass er ein inzwischen geläuterter Ex-Nazi war, der – ohne Hitler und Befehl – wieder der völlig harmlose und vor allem ganz

ganz unpolitische Mann sein konnte, der er immer schon gewesen war. Er habe also in Argentinien als ordentlicher Bürger gelebt, heilfroh, nicht mehr so furchtbare Aufgaben auf Befehl ausführen zu müssen. In diesem Zusammenhang wäre eine Korrektur der Memoiren-Schlagzeile alles andere als hilfreich gewesen, denn die Beteiligung an einem nationalsozialistisch-politischen Projekt als Fortsetzung des antisemitischen Kampfes mit neuen Mitteln passte so gar nicht zum ungefährlichen argentinischen Staatsbürger. Sassen und Eichmann logen also ohne Absprache beide und liessen die Welt in dem Glauben, ein heruntergekommener Exilant habe mit einem geldgierigen Journalisten bei der einen oder anderen Flasche Whisky über alte Zeiten gelallt. Und die Welt hat ihnen diese Lüge nach dem Klischee des besoffen-prahlenden Nazi bereitwillig geglaubt, nicht zuletzt, weil alle anderen Beteiligten schwiegen.

Nur ein Mann aus dem ehemaligen Dürer-Kreis äusserte sich öffentlich zum vermeintlichen Hintergrund der Sassen-Transkripte: Dieter Vollmer, der Stellvertreter von Eberhard Fritsch, der seit 1954 wieder in Deutschland lebte, bis zum Ende für den *Weg* schrieb und offensichtlich auch beim schwierigen Vertrieb der Dürer-Publikationen eingebunden war. Vollmer schrieb 1961 einen etwas an den Haaren herbeigezogenen Artikel unter dem Titel «Vom Berufsethos des Journalisten» für die Tendenz-Monatsschrift *Nation Europa* in der Bundesrepublik, in dem sich klug platziert eine Demontage der so unangenehm deutlichen Argentinien-Aussagen findet.<sup>1148</sup> Sassen, so heisst es dort nicht ohne Anerkennung, habe Eichmann «systematisch monatelang über seine Vergangenheit» befragt. «Nun waren damals Tonbänder in Buenos Aires nur schwer zu beschaffen. Es wurde daher, wenn ein Band voll war, der Inhalt flüchtig [!] mit Bleistift [!] zu Papier gebracht und das Band für die nächste Aufnahme gelöscht. Aus diesen flüchtigen Bleistiftnotizen machte unser tüchtiger Journalist dann ein Manuskript zurecht.» Eichmann habe die Echtheit in Jerusalem «eindrucksvoll» widerlegt, und, so versichert Vollmer mit erstaunlicher Gewissheit, «die Wahrheit über das, was Eichmann nun damals monatelang tatsächlich ausgesagt und geantwortet hat, ist auf keine Weise mehr zu ermitteln», auch nicht, wie er vorsorglich hinzusetzt, «aus den Bleistiftnotizen,

deren Fotokopien zwei Bekannte von mir einsehen konnten». Vollmers Version samt Flüchtigkeit und dreimal betontem Bleistift ist so offensichtlich erfunden wie seine Absicht unübersehbar: Er wollte die Gefahr, die für alle damals beteiligten Nationalsozialisten in Argentinien, aber auch für das revidionistische Geschichtsprojekt und das Netzwerk jenseits Argentinien von den Transkripten ausging, weitestmöglich eindämmen und nährte so – zumindest in unbeteiligten Kreisen – die Zweifel, die Eichmann an dem so aussagekräftigen Beweisdokument gesät hatte.<sup>1149</sup> Die Menschen, die es sogar in Deutschland besser wussten, widersprachen auch diesmal nicht.<sup>1150</sup>

Die Lage des israelischen Generalstaatsanwalts Gideon Hausner hatte etwas Tragisches: Er hatte Einblick in Eichmanns Äusserungen in Argentinien, durfte aber den grössten Teil nicht benutzen. Fritz Bauer versuchte, seinem Kollegen in Israel zu helfen, und bemühte sich – offensichtlich vergeblich – um eine Vernehmung von Eberhard Fritsch in Wien, um so die Echtheit der Transkripte nachzuweisen,<sup>1151</sup> und schrieb später sogar persönlich an Sassen.<sup>1152</sup> So sehr Gideon Hausner auch hoffte, dass es ihm gelingen könnte, wenigstens ein einziges Original-Tonband zu bekommen, blieben die Bänder doch wie vom Erdboden verschluckt.<sup>1153</sup> Zeitzeugen aus Argentinien haben in der Folgezeit berichtet, dass tatsächlich genau das geschehen war: Willem Sassen hatte die Tonbänder im Garten vergraben.<sup>1154</sup> Schon mit ein paar Metern Band hätte er viel Geld verdienen können, und deshalb ist die Theorie vom gewinnsüchtigen Journalisten ohne Verantwortungsgefühl gegenüber Adolf Eichmann nicht mehr aufrechtzuerhalten. Hausner hat später angedeutet, dass er mit Nachdruck und beträchtlichen Mitteln nach den Tonbändern hatte suchen lassen. Wegen der langen Prozessdauer hoffte er, am Ende den Eichmann in Jerusalem doch noch mit Eichmann in Argentinien vom Band zu widerlegen.<sup>1155</sup> Zwar waren die Beweise auch so erdrückend, und schon die Lektüre der Transkripte half den Anklägern dabei, dass sie nicht selber auf Eichmanns Läuterungsgeschichte hereinfließen.<sup>1156</sup> Trotzdem blieb es eine Niederlage, und man kann sich nur schwer vorstellen, wie anders der Prozess auch öffentlich gewirkt hätte, wenn man Eichmanns «kleine Ansprache an die Tischrunde» in seiner unange-

nehm eindringlichen Stimme weltweit in den Nachrichten hätte hören können. Man hatte Eichmann einfach nichts entgegenzusetzen, als er sagte: «Nein, das habe ich nicht gesagt.»<sup>1157</sup> So hing den Sassen-Transkripten der Ruf an, nur eine unsichere Quelle zu sein, und alle, die über Eichmann schreiben wollten, mussten sich wie Hannah Arendt mit den wenigen vom Gericht zugelassenen Seiten begnügen, dazu die Artikel in *Life*, von denen man nicht wissen konnte, ob sie authentische Texte Wiedergaben oder zugespitzter Boulevard-Journalismus waren.<sup>1158</sup> Die Artikel in der polnischen Zeitung *Polityka*, die eine zuverlässigere Quelle waren, blieben offenbar ungenutzt. Dem israelischen Generalstaatsanwalt war es in seinem Leben nicht gegönnt, ein Tonband zu hören und die Bestätigung zu bekommen, dass er von Anfang an mit seiner Einschätzung des Quellenwerts der Transkripte recht hatte. Gideon Hausner starb 1990 in Jerusalem.

## Auswertungen und alte Hilfsmittel

Die *Argentinien-Papiere* behielten das Etikett *Eichmann-Memoiren* auch deswegen, weil die Unterlagen als Beweismittel abgelehnt wurden und man letztlich Eichmanns Angriffe auf ihre Authentizität nicht widerlegen konnte, eine gründlichere Auswertung also für den Prozess nicht mehr nötig war. Das und insbesondere die Tücken des Sassen-Transkriptes erklären auch, warum das Alvensleben-Interview ebensowenig auffiel wie die Sassen- und Eichmann-Schriftteile und das Langer-Referat. Wie schwer diese «Fremdkörper» in dem Konvolut zu entdecken sind, erkennt man auch daran, dass diese Bestandteile nicht nur der Anklagebehörde entgingen. Fritz Bauer wollte nämlich diese Quelle ebenfalls für die Ermittlungen nutzen. 1961 war die Bereitschaft, nach versteckten Kriegsverbrechern zu fahnden, durch den Eichmann-Prozess gewachsen. Bauer gab beim Landeskriminalamt Baden-Württemberg eine detaillierte «Auswertung des Sassen-Interviews» in Auftrag. Am 4. Dezember 1961 bekamen die Zentrale Stelle, der Generalstaatsanwalt und das Landgericht Essen (für einen laufenden Prozess) das Ergebnis: über siebenhundert Seiten und



einen umfassenden Personenindex samt Inhaltsverzeichnis Absatz für Absatz. Den ersten Hinweis auf dieses Mammutwerk fand ich auf dem ehemaligen Begleitbrief des Landeskriminalamts,<sup>1159</sup> und der Personen-Index war auch im Bestand des Bundesarchivs nachgewiesen.<sup>1160</sup> Dieser Index umfasst auf über fünfhundert Seiten 467 Personeneinträge mit Nachweisen und Zusammenfassungen ihrer Erwähnung in den Sassen-Transkripten, auch wenn gerade aufgrund der vielen verschriebenen und nicht verstandenen Namen im Transkript ein solcher Index nicht vollständig sein konnte. Die Beamten des LKA hatten dafür interessanterweise zwei Sassen-Kopien verwendet: eine auf Fotopapier (wie damals bei Kopien noch üblich) und eine – auf Film! Die Papier-Kopie war ebenfalls im Bundesarchiv nachzuweisen, aber von einem Film war nichts zu sehen, und das erwähnte Inhaltsverzeichnis schien auch verschwunden. Dass heute alles das wieder zugänglich ist, verdanken wir neben einer handschriftlichen Bemerkung in Bleistift auf einem Papier der Zentralstelle vor allem einem neugierigen Beamten des Landeskriminalamtes und ebenso neugierigen Mitarbeitern des Bundesarchivs Ludwigsburg, die sich bereitwillig von meinen vielen beharrlichen Nachfragen anstecken liessen: Norbert Kiessling (LKA-BW) half beim Lesen des auch für ihn schwer nachvollziehbaren Briefkopfs seiner Vorgänger im Amt und erklärte mir die Problematik von Sonderkommissionen,<sup>1161</sup> und Tobias Herrmann begeisterte seine Mitarbeiter im Bundesarchiv, mit ihm in der Zentralen Stelle nach dem Schrank zu fahnden, der in der alten handschriftlichen Randnotiz angegeben war. Tatsächlich kamen die beiden Aktenordner wieder ans Tageslicht – und mit ihnen ein Umschlag voller Filme mit Aufnahmen einer, wie sich dann herausstellte, weiteren Kopie der *Argentinien-Papiere*. Ausserdem fand sich für uns alle völlig unerwartet noch ein weiterer Ordner mit der vielversprechenden Aufschrift «Sassen-Interview Diverses». Keiner von uns ahnte zu diesem Zeitpunkt, dass wir die erste erhaltene Kopie der Handschriften gefunden hatten, die vor einem halben Jahrhundert aus dem Büro von Adolf Eichmanns Stiefbruder in Linz mitgenommen und Hermann Langbein übergeben worden war.

Das Inhaltsverzeichnis des Landeskriminalamtes umfasst knapp 250 Seiten und enthält Inhaltsangaben zu jedem einzelnen Absatz der Tonbänder 1-5

und 10-67, darunter auch der im Israel-Exemplar Hagags fehlenden Seite 3 von Band 41. Das Verzeichnis ist kein Werk von Historikern, sondern von Beamten im Dienst der Strafverfolgung. Arbeiten wie diese entstehen ausserdem unter Zeitdruck, in diesem Fall in wenigen Monaten. Wer einmal einige Seiten des Sassen-Transkriptes gesehen hat, weiss, wie schwer sich dieses Typoskript liest. Trotzdem ist diese Synopsis bis heute nicht nur die einzige zum Sassen-Transkript, sondern erlaubt eine schnelle Übersicht, auch wenn sie im Detail viele Fehlinterpretationen und unzulässige Verkürzungen enthält. Die Zitate in späteren Gerichtsprotokollen zeigen, dass das Inhaltsverzeichnis tatsächlich auch benutzt wurde. Was den Mitarbeitern vom LKA allerdings entging, war die Anwesenheit mehrerer Sprecher im Protokoll. So wurde der Vortrag von Langer als Statement Eichmanns gelesen und auch das Alvensleben-Interview zu einem weiteren Eichmann-Interview. Besonders Letzteres hatte kuriose und strafrechtlich ärgerliche Folgen: Als das Landgericht München II 1963 Anklage gegen Karl Wolff erhob, hätte man auch Alvensleben gern als Zeugen vorgeladen. Stattdessen wurde das Tonband 56 aus dem Sassen-Transkript zum Zeugen gegen Wolff. Die Anklageschrift zitierte «Eichmanns» Aussagen über Wolff gleich zwei Mal ausführlich.<sup>1162</sup> Hätte man 1963 erkannt, wer auf diesem Band 56 in Wirklichkeit gesprochen hatte, hätte der Ankläger Alvensleben in Abwesenheit als Zeuge gegen Wolff ins Feld führen können. Bei der engen und langen Arbeits- und auch Freundschaftsbeziehung zwischen Wolff und Alvensleben wäre die Glaubwürdigkeit schwer zu übertreffen gewesen. Eichmann als Zeuge gegen Wolff war die Aussage eines Referatsleiters des Reichssicherheitshauptamtes gegen den Chef des persönlichen Stabes von Reichsführer Heinrich Himmler. Ludolf von Alvensleben hingegen hatte jahrelang sein Büro – genau wie Wolff – direkt neben Himmler. Ein Wort von ihm über den Angeklagten hätte ein unvergleichlich grösseres Gewicht gehabt.

## Nach Eichmann

Am 31. Mai 1962 wurde nach der gescheiterten Berufung auch eine Begnadigung abgelehnt. Mit der Hinrichtung endete für Eichmann die Möglichkeit, sein öffentliches Bild zu beeinflussen und seine argentinischen Bekenntnisse möglichst vergessen zu machen – mit ihnen vor allem seine Einstellung zu seinen eigenen Verbrechen. Für die Nachwelt blieben die Sassen-Transkripte geheimnisumwittert, was wesentlich damit zu tun hatte, dass die, die sie besaßen, durch Eichmanns bodenlose Lügen der Quelle nicht ganz trauten, und ansonsten kaum jemand die Gelegenheit bekam, die Dokumente zu studieren. Eine Ausnahme war Gideon Hausner, der 1963/64 seine Darstellung des Eichmann-Prozesses unter dem Titel *Justice in Jerusalem/Gerechtigkeit in Jerusalem* veröffentlichte, dafür ausführlich aus den Sassen-Transkripten zitierte und verwirrenderweise (offensichtlich aus Versehen) den Umfang des Transkripts mit 659 Seiten (statt 713 der Israel-Kopie) angab. Thomas Harlan hingegen bekam in Polen Anfang der sechziger Jahre zunehmende Probleme und durfte nicht nach Warschau zurückkehren. Seine Absicht, die *Argentinien-Papiere* zu publizieren, scheiterte zunächst in Polen und dann auch in Italien, weil der Verleger Giangiacomo Feltrinelli rechtliche Probleme befürchtete: Über das Urheberrecht für die *Argentinien-Papiere* verfügte wahrscheinlich Eichmann (beziehungsweise seine Erben) oder aber Sassen, und dann waren da noch die Rechte von *Time/Life* und all den anderen, denen Sassen die Verwertungsrechte verkauft hatte. Man kann ausserdem vermuten, dass Feltrinelli von François Genoud zumindest gehört hatte, der 1961 und 1962 in Rom sehr selbstsicher als Inhaber der Verwertungsrechte von Eichmann-Schriften auftrat und sich einen Ruf als unangenehmer Gegner in Urheberrechtsfragen in halb Europa gemacht hatte.<sup>1163</sup> Henry Ormond und Hermann Langbein suchten Argumente, um Feltrinelli zu beruhigen. «Nach meiner Meinung», schreibt Langbein an Ormond, «ist Eichmann juristisch nicht der Eigentümer dieser Tonbandaufzeichnungen. Sie wurden seinerzeit von [...] Sassen an LIFE verkauft. Also ist auch Sassen nicht mehr der Eigentümer. Copyright-Rechte könnte meiner Meinung nach

höchstens LIFE geltend machen. Da wir aber den Text der Aufzeichnungen weder von LIFE noch von Sassen erhalten haben, sondern auf demselben[!] Weg, auf dem es das Gericht in Jerusalem bekommen hat, scheint mir auch das problematisch.» Langbein überlegt sogar, ob man den Verteilweg offiziell nicht umdrehen sollte, also zum Beispiel behaupten könne, die eigene Kopie stamme aus Israel oder aus Polen, um Feltrinelli die Bedenken zu nehmen.<sup>1164</sup>

Das Problem lag allerdings in erster Linie bei Thomas Harlan, oder besser: Es lag in der Sache überhaupt. Allein die 3564 Seiten Verhörprotokolle zu lesen, war eine ungeheure Aufgabe, und sogar die, die sich damit eingehend beschäftigten, wie beispielsweise Hannah Arendt,<sup>1165</sup> mussten sich öffentlich sagen lassen, dass das Auswerten der Verhörprotokolle allein, ja noch nicht mal das der Prozessprotokolle für eine historisch-unangreifbare Arbeit ausreichte. Die wirkliche Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus fing mit dem Eichmann-Prozess genau genommen erst an. Während wir heute auf das Ergebnis jahrzehntelanger Forschung, auf exzellente Dokumentensammlungen und Datenmaterial zurückgreifen können, standen die Autoren 1961 ziemlich allein vor den Bergen mit Eichmanns Jerusalem Erzählungen.

Thomas Harlan stand verglichen mit den anderen Autoren sogar vor einem Hochgebirge, denn er hatte von Fritz Bauer nicht nur alle Prozessunterlagen bekommen, sondern vor allem – exklusiv – die *Argentinien-Papiere*. Dazu kam sein ursprünglicher Wunsch, eigentlich über *Das Vierte Reich* zu schreiben, also die immer noch unerkannt in Deutschland lebenden Kriegsverbrecher. Ausserdem war er bereit, Fritz Bauer, Hermann Langbein und Henry Ormond bei der Vorbereitung des Auschwitz-Prozesses zu unterstützen. Auch ohne zusätzliche private Probleme konnte eine solche Aufgabe einen einzelnen Menschen nur überfordern. Harlan selber kämpfte schwer mit den Selbstvorwürfen, seine Freunde und Unterstützer enttäuscht zu haben.<sup>1166</sup> Er fand in den späteren Jahren andere, künstlerische Ausdrucksformen, sich mit der Zeitgeschichte zu beschäftigen. Die Reste seiner Eichmann-Unterlagen übergab er vor einigen Jahren Irntrud Wojak für weitere Forschungen; sie besitzt diese Papiere immer

noch.<sup>1167</sup> Leider ist es mir bis heute nur gelungen, einen kleinen Rest des Bestands<sup>1168</sup> einzusehen, der sich noch in Harlans Archiv befand. Ich kann also nur auf das mir vor einiger Zeit gegebene Versprechen Frau Wojaks verweisen, dass wir eine Einsicht in diese Unterlagen irgendwann eines Tages vielleicht sicher organisiert bekommen werden. So aber steht eine angemessene Würdigung der Leistung Thomas Harlans, der mir trotz schwerer Krankheit auf ergreifende Weise mit entscheidendem Rat zur Seite stand, leider noch aus.

## Die verschwundenen Tonbänder

Während sich die in den Jahren nach dem Prozess stark zunehmende Forschung über Eichmann und die nationalsozialistische Judenpolitik wesentlich auf die Verhör- und Prozessprotokolle, die in Jerusalem entstanden, und vor allem die anwachsenden Sammlungen historischer Dokumente bezog, blieb die Neugierde auf Eichmann in Argentinien. Nichts ist phantasieanregender als unzugängliche oder gar verschwundene Dokumente. Da niemand etwas vom wirklichen Umfang der *Argentinien-Papiere* ahnte (und auch keiner alte polnische Zeitschriften las), konzentrierte sich die Neugierde ganz auf die fehlenden Tonbänder 5-10.<sup>1169</sup> Was könnte so Geheimnisvolles in ihnen gestanden haben, dass Sassen sie vor dem Verkauf herausgenommen hatte?

Es liegt in der Natur solcher Fragen, dass Wissenschaftler ihnen lieber gar nicht erst nachgehen und den Vortritt Journalisten überlassen, um den Ruf zu vermeiden, sich mit Sensationsthemen populär machen zu wollen (oder nennen wir es beim Namen: um sich mit allzu mutigen Thesen nicht zu blamieren). Das Verheerende an dieser Arbeitsteilung ist, dass sie beide Parteien blind macht, nämlich den einen für die alte Welt und den anderen für das neu entdeckte Land, so dass im schlimmsten Fall ein Teil in Schockstarre verharrt, während der andere hilflos im Moor versinkt.

Ladislav Farago ist aus heutiger Sicht der erfolgreichste Verbreiter von sumpfigen Geheimnissen über die Sassen-Interviews, die er durchaus treffend «Horrorgeschichten» taufte. In seinem Buch über die nach Südamerika ge-

flüchteten Kriegsverbrecher mischen sich auf traurige Weise journalistischer Spürsinn mit historischer Naivität, denn bei kaum einem anderen Autor finden sich so dicht nebeneinander hochbrisante Informationen auf der einen und vollkommener Unsinn auf der anderen Seite.<sup>1170</sup> Farago, der im gleichen Jahr wie Eichmann geboren wurde, war hauptberuflich Drehbuchautor und schrieb eine Fülle von populären Büchern über Spionage und insbesondere den Zweiten Weltkrieg. Solche Bücher sollen der Unterhaltung dienen (und tun das auch ausgezeichnet), und man müsste sie in der Tat nicht mit dem Massstab wissenschaftlicher Forschung messen, wenn ihr Inhalt nicht durch die Hintertür in die Fachliteratur getragen worden wäre. Der eine oder andere Autor schrieb sie ab und vergass dabei – selbstverständlich bloss aus Versehen! – Anführungsstriche und Quellenangaben. Gelegentlich wurde sogar «Ich» geschrieben, wenn es «Farago» heissen müsste.<sup>1171</sup> Dadurch wurden dann wundersam unterhaltensame Farago-Geschichten in zitierfähige Zeitzeugenaussagen verwandelt, die sich inzwischen auch in ansonsten sehr ernstzunehmenden Werken finden. Deshalb kommt man ohne eine genauere Betrachtung der Farago-Geschichte nicht aus.

Faragos Buch mit dem verschwörerischen Titel *Scheintot. Martin Bormann und andere NS-Grössen in Südamerika* erschien im Original schon 1974 und gehört damit zu den ersten Büchern über die Fluchtroute nach Übersee. Eichmann sind zwei Kapitel gewidmet.<sup>1172</sup> Farago ist immerhin über einige Namen im Sassen-Umfeld wie Hans-Ulrich Rudel und den Dürer-Kreis um Eberhard Fritsch<sup>1173</sup> gestolpert, auch wenn seine Erzählungen darunter leiden, dass er persönlich mit Personen gesprochen haben will, die in Wirklichkeit nie existierten, weil er kurzerhand aus Pseudonymen im *Weg* eigenständige Figuren zusammenphantasiert hat. Vor allem aber schildert er Willem Sassen als den politisch neutralen, historisch etwas unterbelichteten Kollegen: «Im Gegensatz zu Rudel und Fritsche [!] [...] wollte Sassen die wirkliche, wahre Geschichte schreiben.»<sup>1174</sup> Farago berichtet ausführlich von seinem Besuch bei Sassen, wo er dann auch die Sassen-Transkripte gesehen und sogar gelesen haben will, und zwar die «67 Tonbänder, deren Niederschriften in 17 Leitzordnern abgeheftet

waren», zusammen mit «Bemerkungen am Rande» und «Extrablättern», die Eichmann [!] mit Schreibmaschine geschrieben habe.<sup>1175</sup> Insgesamt, so Farago, seien es 695 [!] Seiten gewesen. Damit wissen wir jetzt zumindest, was Farago wirklich gesehen hat, nämlich Bücher über den Eichmann-Prozess und insbesondere Hausners *Gerechtigkeit in Jerusalem*, aus denen er sich geschickt Beschreibungen über das Israel-Exemplar, einen Zahlendreher inklusive, zusammensammelte, denn in Argentinien hatte es weder 17 Ordner noch nur 695 Seiten<sup>1176</sup> gegeben. Auch die «Zusammenfassung» des Inhalts «der anderen 62 Tonbänder», in denen Eichmann nach Farago vor allem «über die geflohenen und untergetauchten Nationalsozialisten» erzählt hatte, zeigt deutlich, dass Farago die Transkripte nie gelesen hat. Für Informationen wie diese hätte Sassen auch Eichmann gar nicht fragen müssen, da er selber, aber vor allem Horst Carlos Földner, bedeutend mehr über die Fluchtwege der Nazis nach Argentinien wusste als ausgerechnet Eichmann. Gekrönt wird dieser phantasievolle Zeitzeugenbericht jedoch durch die «Exklusiv-Information», die Farago aus seinem eigenen Sasseninterview zum Besten gibt: «Heute wissen wir, dass Sassen niemals die gesamte Beichte Eichmanns zum Verkauf angeboten hatte. Er hatte fünf Tonbänder und 51 Seiten für sich zurückbehalten, [...] in ihnen berichtete Eichmann [...] über seine Beziehungen zu Bormann.» So geht's weiter: «Auf einem der fünf zurückgehaltenen Tonbänder hatte Eichmann zum Beispiel die Geschichte seiner eigenen Flucht nach Argentinien beschrieben, wobei er immer wieder auf seine Beziehungen zum früheren Reichsleiter hinwies.» Und dann noch das: «Sassen gab mir [Farago] gegenüber offen zu, dass Bormann in Eichmanns Erzählungen immer wieder auftauchte, lehnte es jedoch entschieden ab, mit mir über den Verkauf zu verhandeln oder mir auch nur zu gestatten, die Tonbänder anzuhören. ‚Ich weiss genau, wie weit ich gehen kann‘, sagte er mir. Er habe, so betonte er, ‚Angst vor dem langen Arm gewisser Personen‘», und er werde die «ungekürzte Beichte Eichmanns» erst veröffentlichen, «wenn einer von uns beiden tot ist, entweder Bormann oder ich».<sup>1177</sup> Unterstellen wir einmal grosszügig, dass Sassen tatsächlich Angst hatte, weil man ihn nach der Eichmann-Episode in NS-Kreisen als Verräter sah; und neh-

men wir – schon gefährlich grosszügig – auch noch an, dass Sassen einem sensationsgierigen Journalisten selbstverständlich Gerüchte über Bormann erzählt haben könnte, für die schon immer viel Geld bezahlt worden ist.<sup>1178</sup> Tatsache ist jedoch, dass niemals «fünf Tonbänder und 51 Seiten» fehlten, auf denen der Name Bormann steht oder auf denen Eichmann von seiner Flucht mit Bormanns Hilfe erzählt. Das lag schon daran, dass der Leiter der Parteikanzlei und Privatsekretär Adolf Hitlers den Mai 1945 nicht überlebt hatte, also noch nicht einmal in der Lage (oder Willens) gewesen war, sich selber in Sicherheit zu bringen, geschweige denn irgendeinem Kameraden den Weg nach Argentinien zu zeigen. Von Begegnungen zwischen Bormann und Eichmann in der Nachkriegszeit findet sich auch in den Tonbändern 6-10 (die auch nur vier Tonbänder und 62 Seiten umfassen) nicht ein Wort. Genauso fehlen Hinweise auf die Tonbänder 68-73 oder das Fragment auf dem Sassen-Privatband, die verräterischerweise keiner der angeblichen Besucher im Hause Sassen gesehen hatte, obwohl sie vor Sassens Original-Unterlagen gestanden haben wollen.

Da wir keinen Grund haben anzunehmen, dass Sassen seinem Kollegen einfach eine Horde Bären aufbinden wollte, weil Sassen auch in keinem anderen wirklich dokumentierten Interview Geschichten wie diese zum Besten gab, sondern sogar ausgesprochen seriöse Informationen mitteilte, darf man dieses Faragosche «Sassen-Interview» also offensichtlich als schriftstellerische Freiheit und Zugeständnis an die Dramaturgie von Unterhaltungsliteratur vergessen – und mit ihm auch alle folgenden Berichte über Besuche bei diesem fiktiven Sassen mit den 67 Tonbändern und 17 Ordnern. Die Karriere dieser Legende auf ihrem Weg in die Fachliteratur allerdings verrät einiges über die Folgen zu vertrauensvoller Zitattradition, von der es in der Eichmann-Forschung viele Beispiele gibt.

Farago war keineswegs der Einzige, der in die verschwundenen *Argentinien-Papiere* Hoffnungen setzte, weil er wie jeder verzweifelt Hoffende seine Antworten genau dort zu finden glaubte, wo man ihn nicht hinliess. Auch in einem ganz anderen Kontext entstanden solche Erwartungen, und zwar in anti-zionistischen Diskursen aus dem arabischen Kulturraum. Im Nahen Osten wur-



de schon früh unterstellt, Israel würde im Eichmann-Prozess und allgemein in der Geschichtsforschung Beweismittel unterdrücken. Auf den ersten Blick erinnert dabei viel an die Geschichtspanthasmen der (Neo-)Nazi-Kreise, die Verschwörungstheorien entwickelten, in denen in letzter Steigerung Eichmann zum Juden erklärt wurde, der Millionen eigener Leute geopfert habe, um Israel gründen zu können. Auch in der arabischen Welt tauchen schon früh Zweifel an den Gründen und Dimensionen der Judenvernichtung auf. Die Motive waren allerdings ganz andere. Aus der arabischen Perspektive ging es nicht um eine Rehabilitation Hitlers oder der Nationalsozialisten, sondern um den Versuch, mit einer Unterhöhlung der israelischen Holocaust-Geschichte auch die Legitimation Israels in Frage zu stellen. Diese Hoffnung hat eine Fülle an unterschiedlichen Argumentationsstrategien hervorgebracht.<sup>1179</sup> Eine davon knüpft an die Taktik Eichmanns an, sich als Ansprechpartner deutsche Zionisten zu suchen, um ihnen weiszumachen, dass sein eigenes Ziel in einer Auswanderung der Juden nach Palästina bestehen. Daraus wurde in einer Kultur, die sich als das eigentliche Opfer des Zweiten Weltkriegs fühlte, eine Verschwörungstheorie, nach der es von Anfang an einen Vertrag, eine geheime Allianz gegen die Araber und zwischen Zionisten und Nationalsozialisten gegeben habe. In dieser Verschwörung war die Vernichtung der nichtzionistischen Juden durch Nazis und zionistische Juden nur ein notwendiger Schritt. «Als zentrale Figur in einigen der wichtigsten Kooperationsabkommen zwischen den Zionisten und den Nazis», so heisst es zum Beispiel in Faris Yahyas *Die Zionisten und Nazi-Deutschland*, «war Eichmann zwar nicht der ranghöchste überlebende Nazi, aber vermutlich der Nazi mit der genauesten Kenntnis der Beziehungen zwischen der Zionistenbewegung und dem Nazi-Regime». Die Juden hätten ihn zu schnell hingerichtet und zu wenig befragt. «Dieses ganze Wissen starb mit ihm», es sei denn, er hätte es schon in Argentinien auf Band gesprochen.<sup>1180</sup>

Wer in dem unentdeckten Eichmann Argentinien den Kronzeugen für eine nationalsozialistisch-zionistische Verschwörung zu finden hofft, wird bitter enttäuscht, denn insbesondere in den *Argentinien-Papieren* finden sich Hoff-

nungen in die entgegengesetzte Richtung: Eichmann verkündet dort seinen Traum von der grossen Nationalsozialistisch-Arabischen Allianz, wie er sie schon in der Anwesenheit des Grossmuftis Amin al-Husseini und der Kooperation mit seinen Verbindungsoffizieren im Reichssicherheitshauptamt in Berlin verwirklicht gesehen hatte. Mehr noch, nach dem Scheitern der nationalsozialistischen Pläne, die Juden vollständig auszurotten, ruhte seine ganze Hoffnung darauf, dass wenigstens die arabische Welt sein Vernichtungswerk eines Tages rühmen und seine «Lebensleistung» erkennen, vielleicht sogar vollenden würde. *Ex Oriente Lux* – das stand für diesen irrwitzigen Alptraum einer Endlösung mit Hilfe der «arabischen Freunde», den auch andere Nationalsozialisten bis zu fertigen Einsatzplänen für Sonderkommandos mit Gaswagen in Palästina geträumt hatten.<sup>1181</sup> «Die Wüste», das war «der Endlösungsgedanke», auf den Eichmann noch in Argentinien spekulierte.<sup>1182</sup> Eichmann wollte immer schon der Verbündete der Araber sein, keineswegs aber ihr Kronzeuge für seine eigene Gegnerschaft und niemals ein Verbündeter Israels. Insbesondere die bisher «verschwundenen» Tonbänder und Handschriften zeigen das unmissverständlich. Noch in Israel erklärte Eichmann seinem Bruder und seinem Anwalt wiederholt, dass er mit Überarbeitungen seiner argentinischen Arbeit einverstanden sei, solange seine Einstellung *Ex Oriente Lux* stehen bleibe.<sup>1183</sup> Damit löste er die schlimmsten Befürchtungen bei westlichen Geheimdiensten aus. Und tatsächlich bediente Eichmann wie auf Stichwort auch noch diese Erwartung: Der Gefangene Israels verkündet in einem Brief an seinen Bruder sein jüngstes Bekehrungserlebnis und schickt ihm ein glühendes Bekenntnis zum Kommunismus, der einzigen Doktrin gegen «die Wurzel des Übels: Rassenhass, Rassenmord und» – er schreibt es wirklich – «Antisemitismus».<sup>1184</sup> Wer seine Hoffnungen auf Eichmann-Äusserungen setzt, um seine eigenen Ängste bestätigt zu finden, wird selten enttäuscht.

## Wiederentdeckungen

Erst 1979 änderte sich die Forschungslage grundlegend. Vorher konnten nur diejenigen, die Zugang zum Bestand der Zentralen Stelle in Ludwigsburg hatten, die Sassen-Transkripte lesen. Jetzt kam ein anderer Fundus hinzu, denn das Bundesarchiv (damals nur Koblenz) erwarb den Nachlass von Robert Servatius. Seitdem finden sich unter der Signatur *AllProz 6* Prozess-Unterlagen und Korrespondenzen, Abrechnungen, Notizsammlungen und sonstige von Servatius übrig gelassene Materialien, vor allem aber die Israel-Kopie der Sassen-Transkripte. Damit wurde dieses Dokument – allerdings in der Fassung mit israelischen Notizen<sup>1185</sup> – auch über Justizkreise hinaus zugänglich. Auch wenn man nicht sagen kann, dass dieser Bestand heute schon hinreichend erforscht ist, änderte sich damit die Basis der möglichen Fachliteratur doch erheblich.

Gleichzeitig entschied sich Willem Sassen, alle Unterlagen an die Familie Adolf Eichmanns zu übergeben. Zu den Motiven Sassens gibt es bisher nur zwei mögliche Hinweise: Sassen erwartete von seiner neuen (und letzten) jungen Frau noch einmal ein Kind,<sup>1186</sup> und Ereignisse wie diese haben nicht selten den Wunsch zur Folge, mit der Vergangenheit aufzuräumen. Ausserdem wurde das Haus Sassen 1979 noch einmal zum Treffpunkt. Karl Wolff, ehemaliger Chef des persönlichen Stabes von Heinrich Himmler und einer der höchstrangigen noch lebenden Nationalsozialisten, besuchte mit einem *Stern-Reporter* Südamerika, um alte «Kameraden» wiederzusehen. Sassen erwartete also angenommen gleich zwei Kollegen und war, wie Gerd Heidemann sich erinnert, ausgesprochen nervös, weil er immer noch unter den Vorwürfen litt, er habe Eichmann an die Israelis verraten. Ein Nationalsozialist in Peru wollte sogar wissen, dass Sassen in Wirklichkeit nie bei der SS gewesen sei, sondern Eichmann von Anfang an nur betrogen und benutzt hatte: Er «verriet das Versteck Eichmanns».<sup>1187</sup> Sassen wurde diesen Verdacht nie wieder los und verlor damit auch die Position als wichtiger Knotenpunkt im Netzwerk der südamerikanischen Nationalsozialisten, die er seit Fritschs Übersiedelung nach Österreich übernommen hatte. «Wichtige Informationen, welche er weiterleiten soll-

te», verbreitete Ferdinand Schwend, «hat er nach zwei Seiten verkauft. Also Briefe im Durchgang werden geöffnet.» Er sei «ein Verräter». <sup>1188</sup> Sassen sah sich gezwungen, für längere Zeit aus Buenos Aires zu flüchten, und litt noch Jahre später darunter, dass man ihm nicht mehr vertraute. Die Tatsache, dass Sassen in der Zwischenzeit tatsächlich für den Mossad gearbeitet hatte, nachdem ihm Zvi Aharoni in einem stundenlangen Gespräch erläutert hatte, wie klug eine solche Entscheidung sei, half Sassens Selbstbewusstsein auch nicht auf. <sup>1189</sup> Es ist also kein Wunder, wenn Gerd Heidemann, der Sassen ebenfalls für den Verräter hielt, den Eindruck hatte, dass sich Sassen überaus bemühte, seinen Gästen hilfreich zu sein. <sup>1190</sup> Aus Ssassens Perspektive lag es also nahe, dass er das bertüchtigte Material nicht mehr im Haus haben wollte, wenn ausgerechnet ein Journalistenkollege vom *Stern* in der Begleitung eines ehemaligen SS-Obergruppenführers danach fragen könnte.

Die Eichmann-Erben entschieden sich, wie sich herausstellte, nicht sehr geschickt, für einen Vertrag mit einem Verlag, der einen anerkannt rechtstendenziösen Ruf pflegt. Der Verlag wiederum verpflichtete einen in dieser Hinsicht einschlägig bekannten Herausgeber, Rudolf Aschenauer. 1980 erschien im Druffel-Verlag eine eindeutig revisionistisch kommentierte und vor allem zum Teil missverständlich kompilierte Collage der *Argentinien-Papiere* Willem Ssassens unter dem Titel *Ich, Adolf Eichmann*. Sogar in rechtskonservativen Kreisen löste das Buch Zweifel an der Machart aus. Adolf von Thadden, einer der rühmlichsten Nachkriegs-Rechten der Bundesrepublik, Freund von Hans-Ulrich Rudel und unter anderem Mitglied der Deutschen Reichspartei (DRP) und Mitgründer der NPD, kritisierte den Band in der Monatszeitschrift, die nun *Nation und Europa* hiess. Thadden las Eichmanns Erinnerungen gegen die Absicht der Aschenauer-Edition als eindeutigen Beweis für die Judenvernichtung, wenn er auch bei der «Lüge von den sechs Millionen» blieb. In Briefen an den Verleger betonte er ausserdem, dass diese Ausgabe dem wirklichen Textbestand nicht vollständig entsprach. <sup>1191</sup>

Rechtsextremisten wie David Irving hingegen loben bis heute Aschenauer dafür, dass er «eine Anzahl irrtümlicher Aussagen Eichmanns in den Aufzeich-

nungen nachgewiesen» habe, wobei diese «Irrtümer» auffällig häufig genau zu den Geschichtsleugnungen passen, mit denen Irving sich seinen Ruf erworben hat.<sup>1192</sup> Das grösste Problem der Druffel-Ausgabe sind aber nicht die penetran-ten Aschenauer-Kommentare, sondern die Entscheidung, die Reihenfolge der Texte zu ändern und die Dialog-Struktur der Interviews unkenntlich zu machen. Das Ergebnis ist, dass für den Leser auch beim besten Willen nicht mehr erkennbar wird, wer wirklich spricht. Der Herausgeber hat es offenbar selber nicht erkannt, so dass einfach alles – Sassen-Diktate, Langer-Bemerkungen bzw. -Vortrag, Alvensleben-Antworten etc. – als Äusserungen Eichmanns abgedruckt ist. «Leider» hat, wie mir Herr Dr. Sudholt vom Druffel-Verlag freundlicherweise mitteilte, der Verlag das Manuskript im Jahr 2000 bei einem Umzug entsorgt. Auch die eidesstattliche Erklärung von Vera Eichmann, die der Verlag in seiner Einleitung abdruckte, konnte Herr Dr. Sudholt bisher nicht wiederfinden. Glücklicherweise bedeutet das aber nicht, dass sich die Aschenau – er-Ausgabe heute nur in mühsamen Satz-Vergleichen beurteilen lässt. Es ist nämlich, zusammen mit allen *Argentinien-Papieren* und den Tonbändern, in der Zwischenzeit auch das Aschenauer-Manuskript wiederaufge-taucht. Da ausserdem seit einigen Jahren alle Unterlagen im Original zur Ver-fügung stehen, besteht ohnehin kein Grund mehr, sich auf eine so problemati-sche Redaktion zu beziehen.<sup>1193</sup>

Im Oktober 1991 gelang es David Irving, in Argentinien Reste der Papiere in seinen Besitz zu bekommen, die Vera Eichmann beim besten Freund ihres Mannes hinterlegt hatte. Hugo Byttebier, ein Landsmann Sassens, der die Unter-lagen von dem «ihr bekannten Industriellen» übernommen habe, gab ihm, so Irving, die «426 Blatt Schreibmaschinenseiten» in einem Garten in Buenos Aires. Irvings Verwertung des Materials und die von ihm freigegebenen Bei-spielseiten zeigen bei angemessener Kenntnis der *Argentinien-Papiere* eindeu-tig, worum es sich dabei handelt: um Abschriften einiger Eichmann-Hand-schriften, die auch im Bundesarchiv liegen, dazu einige der ebenfalls dort zu-gänglichen Transkriptseiten des Sassen-Interviews<sup>1194</sup> und mindestens ein Ka-pitel<sup>1195</sup> des Buchentwurfs von Sassen. Diese Sassen-Bearbeitung war tatsäch-lich bisher unbekannt, weil wir nur Eichmanns abfällige Äusserungen darüber

kannten, der diese Kompilation aus stark redigierten und teilweise verdrehten Äusserungen in der Sassen-Runde nicht autorisieren wollte. David Irving, der im Übrigen nur 62 Tonband-Abschriften annimmt, hat angekündigt, alle ihm überlassenen Seiten auf seiner Internetseite zu veröffentlichen. Schon das bisher freigegebene Kapitel IV erlaubt einen guten Einblick in Sassens Vorstellung des Projekts, an der sogar Eichmann zu Recht einiges auszusetzen hatte.<sup>1196</sup> Eichmanns Aussagen werden abgeschwächt und in die Verschwörungstheorie eingebettet, die Sassen vertreiben wollte. Für eine Untersuchung der Denk- und Arbeitsweise Willem Sassens dürften die gefundenen Unterlagen also ausgesprochen nützlich sein.

1992 kaufte der ABC-Verlag in der Schweiz das Sassen-Material von der Familie Eichmann mitsamt einigen Tonbändern, den Kleinbild-Negativen und dem Aschenauer-Manuskript. Man erstellte eine Übersicht, fertigte teilweise neue Abzüge von Transkriptteilen des Filmmaterials an und konnte sich dann nicht zu einer Verwertung entschliessen. Die Ereignisse der folgenden Jahre sind wesentlich von wirtschaftlichen Veränderungen bestimmt. Der Verlag wechselte den Besitzer, aber dennoch sprach sich langsam herum, dass nach über vierzig Jahren die Original-Tonbänder wieder aufgetaucht seien: Guido Knopp verwendete mit sicherem Spürsinn 1998 als erster Ausschnitte für *Hitlers Helfer II: Der Vernichter, Adolf Eichmann*. Die Dokumentation ermöglichte es einem Millionenpublikum samt staunenden Zeitgeschichtlern das erste Mal, Ausschnitte der «kleinen Ansprache an die Tischgesellschaft» und Eichmanns Berichte seiner grotesken «Vater unser»-Rituale bei Massenerschießungen mit eigenen Ohren zu hören. Bald danach verbreiteten dann Kultursender die Nachricht, dass ein Redakteur des Verlagshauses, das in Zukunft nicht mehr genannt werden möchte, die Sassen-Materialien als Deposit an das Bundesarchiv Koblenz übergeben habe, weil es der Forschung zur Verfügung stehen soll. Irmutrud Wojak war die erste, die sich der Zumutung aussetzte, einen ersten Eindruck von dem Tonbandbestand zu gewinnen und 2001 in ihrem Buch *Eichmanns Memoiren* eine Vorstellung davon zu vermitteln, welche Auf-

gabe der Forschung allein mit dem Bandmaterial gestellt wird. Die wirkliche Dimension der ebenso grosszügigen wie weitschauenden Entscheidung des Schweizer Besitzers allerdings hat sich seither nur langsam herumgesprochen, was unter anderem damit zu tun hat, dass beim Katalogisieren der Unterlagen ein verheerender Fehler passierte: «Die Dokumente im Bestand «Nachlass Adolf Eichmann'», heisst es in der einleitenden Erläuterung des Bestandes, «sind Ausarbeitungen Adolf Eichmanns zu seiner Biographie, die über das bisher Bekannte hinaus keine grundsätzlich neuen Informationen bieten. Die Texte liegen als Kopien bereits im Bestand Alliierte Prozesse 6: Eichmann Prozess im Bundesarchiv vor und stehen seit Jahren der Forschung zur Verfügung.» Zumindest die letzte Einschätzung war aber schlicht falsch. Mehr als ein Drittel der im Nachlass Eichmann aufgenommenen Unterlagen stand der Forschung nämlich noch nie zuvor zur Verfügung. Dass die *Argentinien-Papiere* auch nur bedingt als Eichmann-Biographie anzusehen sind, war im Vergleich dazu ein beinahe harmloses Missverständnis. Diese Fehleinschätzung war zweifellos dem Zeitmangel und der Personalknappheit geschuldet, die den Mitarbeitern in Bundesarchiven das Arbeiten seit Jahren schwer macht. Die Folgen allerdings waren weitreichend, weil dadurch die Forschung auch in den letzten Jahren immer nur auf den Nachlass Servatius, also sechzig Prozent der eigentlichen *Argentinien-Papiere*, zurückgegriffen hat und ansonsten häufig die hochproblematische Druffel-Version zitiert wurde – mit den Missverständnissen und Verkürzungen für Eichmanns Leben und Denken in Argentinien, die fragmentarische und so unkundig redigierte Quellen nun einmal notwendig zur Folge haben.<sup>1197</sup>

Auch mein Misstrauen an dem «Alles schon lange bekannt»-Etikett wurde erst durch die Funde im Bundesarchiv Ludwigsburg geweckt. Der Personen- und Absatzindex führte nämlich eine Seite auf, die ich im Servatius-Nachlass vergeblich gesucht hatte: die berüchtigte dritte Seite von Band 41 über Eichmanns Mitarbeiter Rolf Günther. Und so war letztlich dieser Hinweis der Grund, doch noch einen Blick in die Ludwigsburger Kopien der Sassen-Transkripte zu werfen, von denen ich bis dahin auch dachte, es wären die Kopien aus Israel. Dass sich die Ludwigsburger Papierkopie<sup>1198</sup> wesentlich von der Is-

rael-Kopie unterscheidet, sieht man dann auf den ersten Blick. Wem einmal aufgegangen ist, dass offensichtlich schon 1961 mehrere Kopien aus verschiedenen Kopierlinien existierten, der merkt dann auch, dass es sinnvoll sein kann, sich noch eine weitere Kopie anzusehen, obwohl das gleiche Etikett darauf klebt, einfach um herauszufinden, ob es vielleicht noch eine dritte gibt. Dass es sich im Eichmann-Nachlass des Bundesarchivs Koblenz tatsächlich sogar in den meisten Fällen um die lange verschollenen Original-Transkripte und -Handschriften handelt, hatte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht mal erhofft.

Das Deposit des grosszügigen Schweizer Verlages im Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Eichmann, enthält neben den Tonbändern, die endgültig die Authentizität der Transkripte beweisen, die Originaltranskripte, -handschriften und Original-Kleinbildfilme, die Willem Sassen 1979 noch besass. Sassen war alles andere als ein pingeliger Mann oder gar ein Archivar. So ist auch die Ur-Argentinien-Fassung, so wie sie heute zur Verfügung steht, nicht ganz vollständig. Es fehlen die Transkriptionen von Band 29, dem Band, das Eichmann mit «nur zu Ihrer Information» gekennzeichnet hatte, die Seite zu Rolf Günther und die Abschriften von Band 70 und 71, von denen wir nicht wissen, ob es sie überhaupt gab. Dafür enthält der Ur-Bestand die «fehlenden» Bandtranskripte zwischen 5 und 11, nämlich 6, 8, 9 und 10<sup>1199</sup> und ausserdem zwei weitere Seiten zu Band 67, Band 68-69, 72-73 und einen Rest, der die sprechende Aufschrift trägt «auf einem Privatband von W.S. das mit Musik und flämischen Theaterstück ausgefüllt ist, gibt es einen Teil Unterhaltung zwischen E. und W.S.» und unnummeriert ist.<sup>1200</sup> Die Handschriften und Handschrift-Abschriften sind auch nicht vollständig und vor allem verwirrend aufgeteilt, weil man den Gesamtentwurf übersah, aber es findet sich dafür sogar eine Abschrift von Notizen, die Sassen sich während eines Gesprächs machte.<sup>1201</sup> Die Kleinbildfilme, die der ABC-Verlag 1992 gesichtet hatte, wurden bis heute noch nicht einmal mit den Ausdrucken abgeglichen. Die Handschriften und Handschrift-Abschriften umfassen aber noch einmal über zweihundert Seiten, wobei ein grosser Teil der im israelischen «File 17» eingeordneten Handschriften-Seiten fehlt. Im Unterschied zum Handschriften-Bestand im Nachlass Eichmann fan-



den sich in dem Ludwigsburger Ordner mit der Beschriftung «Diverses» sehr saubere Kopien genau der Seiten, die helfen, die «File-17»-Handschrift wieder in das Grossmanuskript *Die anderen sprachen, jetzt will ich sprechen* einzuordnen, zu dem sie ursprünglich gehörten.

Um das verwirrende Bild zu vereinfachen: Wer heute die *Argentinien-Papiere* studieren möchte, muss sowohl Eichmanns Aufzeichnungen als auch das Sassen-Interview zunächst aus den drei Archivbeständen zusammensetzen, und das zum Teil Seite für Seite. Genau das habe ich für dieses Buch (und die anderen Teile meiner Arbeit) getan und behaupte daher selbstverständlich auch, dass sich dieser Aufwand lohnt. Da es aber meiner Meinung nach vollkommen reicht, wenn *ein* Mensch seine Lebenszeit mit solchen Puzzeleien verschwendet, kann bei mir zu weiteren Forschungszwecken eine Seitenkonkordanz mit Hinweisen auf den Fundort in den drei Beständen angefragt und im Bundesarchiv benutzt werden. Das Gleiche gilt für eine Übersicht der Tonband-Inhalte. Nicht alle Tonbänder sind Originale aus Argentinien, so dass der Inhalt auch nicht der vollen Spielzeit von 29 Stunden entspricht, sondern einiges mehrfach enthält. Es wurden einige Bänder, offenbar aus Gründen besserer Verständlichkeit, in veränderten Bandgeschwindigkeiten umkopiert. Auch wenn also die Aufnahmen original sind, gilt das nicht für die Tonbänder. Zumindest eine dieser Kopien ist, obwohl das Band alt aussieht, erst in den letzten Jahren entstanden, denn auf diesem Tonband hört man, wie bei mehrfach bespieltem altem Bandmaterial dieser Art üblich, noch einen Rest des vorher aufgenommenen Inhalts: ein Kinderhörspiel mit Mehrfrequenz-Tastentönen und polyphonen Sounds, die bekanntlich eine Errungenschaft der neunziger Jahre sind. Ebenso gibt es aber Bandmaterial, auf dem man schon 1957 überspielte vorhergehende Sassen-Gespräche hören oder doch ahnen kann. Eine Auswertung im Ton-Studio könnte also noch einige Überraschungen bieten.

## Exkurs:

### Die BND-Akten oder: Eichmanns vierte Karriere

Die Agenten des israelischen Geheimdienstes Mossad waren die ersten, die ihre Versionen der Ereignisse um Eichmann und die Entführung veröffentlichten. Zvi Aharoni, Peter Z. Malkin und Isser Harel haben umfangreiche Bücher publiziert und damit auch Einblick in Mossad-Akten ermöglicht. Auch die Erinnerungen von Asher Ben Natan und der Nachlass von David Ben Gurion helfen heute, die Entscheidungsverläufe besser zu verstehen, die zu Entführung und Prozess führten. Gerade weil sich unter den Beteiligten auch Unstimmigkeiten und Abneigungen entwickelten, zeigen die Berichte bis heute ein vielschichtiges und nicht immer stimmiges Bild. Die Bereitschaft zu mehr Transparenz ist unübersehbar: Isser Harel, der ehemalige Chef des Mossad, entschied sich für die Neuauflage<sup>1202</sup> seines Buches *The House on Garibaldi Street*, die allermeisten Decknamen, die er in den früheren Jahren verwendet hatte, aufzulösen und durch die richtigen Namen zu ersetzen. Ausserdem haben sich viele der israelischen Beteiligten selber Interviews gestellt, ihre Motive und Gedanken erläutert und Fragen zugelassen. Auch wenn noch lange nicht Einsicht in alle Dokumente zur Entführung und zum Prozess für die Forschung zugänglich sind, ist doch ein beachtlicher Schritt in Hinsicht auf Öffentlichkeit gewagt worden.

Als die National Archives in den Vereinigten Staaten von Amerika 1998 mit der Freigabe von Geheimdienst-Akten von Nationalsozialisten begannen, waren die Erwartungen gross, und auch wenn viele der freigegebenen Blätter banal und andere bis zur Absurdität geschwärzt sind, ist allein der Ertrag des *CIA Name File Adolf Eichmann* unzweifelhaft beachtlich. Ohne diese Akten wären einige Teile der Rekonstruktion der Vorgänge um die Sassen-Transkripte so nicht möglich gewesen. Geheimdienst-Unterlagen werden von Menschen gesammelt, die nicht Historiker sind und auch nicht die Aufgabe haben, Archive für die Wissenschaft anzulegen, sondern ihren Auftrag ausführen wollen, die Interessen und die Sicherheit eines Landes zu schützen. Umso wichtiger ist die Einsicht, dass ein Zeitpunkt kommt, an dem auch das Aufdecken von

Desinformationsstrategien, Irrtümern und Unzulänglichkeiten der eigenen Vorgänger keinen Schaden mehr anrichten kann, der grösser wäre als wilde Spekulationen und der Verdacht, man habe etwas zu verstecken.

Da sich in Geheimdienstunterlagen auch immer Berichte aus anderen Ländern und Informationen von befreundeten Geheimdiensten befinden, enthalten auch die freigegebenen CIA-Akten trotz zweifellos grösster Sorgfalt zum Teil Nachrichten, die eindeutig als Informationen des bundesdeutschen Nachrichtendienstes BND erkennbar sind. Trotzdem waren internationale Verstimmungen durch die Freigabe zumindest öffentlich nicht zu bemerken. Spätestens mit der Nennung des BND wurde allen Interessierten wieder ins Bewusstsein gerufen, was eigentlich ganz selbstverständlich war: Natürlich hatte auch der BND eine Eichmann-Akte angelegt, ebenso wie das Auswärtige Amt und das Bundesamt für Verfassungsschutz (BfV). Trotzdem gibt es bis heute keinen freien Zugang zu den BND-Akten. Nur einige Aktenteile, die Vorfälle betreffen, die lediglich am Rande mit Eichmann zu tun haben, wurden im November 2010 an das Bundesarchiv übergeben.<sup>1203</sup>

Es ist der Publizistin Gaby Weber zu verdanken, dass wenigstens die Möglichkeit auf eine pauschale Verlängerung der Sperrfristen verhindert wurde, denn sie erreichte 2010 vor dem Bundesverwaltungsgericht, dass eine Sperrung der ganzen Akte für unzulässig erklärt wurde. Weber erstritt als erste zumindest eine begrenzte Akteneinsicht und konnte einen Teil des Aktenbestandes studieren, wenn auch mit zum Teil umfangreichen Schwärzungen der Blätter. Das bedeutete aber leider nicht auch einen allgemeinen Zugang zu diesen ausgewählten Akten. Mit anderen Worten: Jeder, der wenigstens einen Blick in diese Aktenauswahl werfen möchte, kann das bisher nur mit Hilfe einer eigenen Klage. Es war das deutsche Boulevardblatt *Bild*, das im Januar 2011 zum ersten Mal wenigstens eines der Dokumente der breiten Öffentlichkeit zugänglich machte, nachdem ein Reporter des Springer-Verlages, Hans-Wilhelm Saure, seinerseits auf Einsicht geklagt hatte.<sup>1204</sup> Die juristische Auseinandersetzung ist nach wie vor nicht abgeschlossen.

Dieser seltsame Zustand, der Forschung und öffentliches Interesse letztlich davon abhängig macht, ob man das Geld für Gerichts- und Anwaltskosten auf-

bringen kann, wirft mehr als jede Neugierde die Frage auf, was denn so Brisantes in den Akten des BND stehen könnte, dass eine tatsächliche Freigabe nach über fünfzig Jahren noch immer keine politische Option sein kann. Die umfangreichste Begründung dafür findet sich in der elfseitigen Sperrerklärung des Bundeskanzleramtes vom 10. September 2009, die Gaby Weber vor ihrem ersten Erfolg erhielt und dankenswerterweise auf ihrer Internetseite öffentlich zugänglich gemacht hat. Dieser vom Bundesverwaltungsgericht für ungültig erklärte Wunsch, gar keine Akten zum Fall Eichmann an die Öffentlichkeit zu lassen, verdient deshalb eine nähere Betrachtung, weil er einen tiefen Einblick in die Befürchtungen erlaubt, die nach wie vor mit der Vorstellung von Transparenz verknüpft sind. Es liegt in der Natur der Verweigerung, dass man sie nicht begründen kann, ohne mehr preiszugeben, als es ein Aktenbestand allein je könnte. Wer etwas verweigert, spricht notwendig in erster Linie von sich selber. Dieser Effekt wird umso deutlicher, je mehr man über den Forschungsgegenstand Adolf Eichmann und den heute zugänglichen Umfang von Dokumenten weiss.

Der betreffende Aktenbestand, so heisst es in der offiziellen Stellungnahme des Bundeskanzleramtes vom 10. September 2009, umfasste etwa 3'400 Seiten in fünf Aufbewahrungseinheiten. Dabei habe man grosszügig recherchiert, also auch Akten «mit nur vereinzelte(n) Bezüge(n) zu Eichmann in Argentinien» hinzugezählt, die sich allerdings offenbar trotzdem in den fünf Aufbewahrungseinheiten befanden, also auch von anderen Bearbeitern schon in einem Zusammenhang gesehen worden sein müssen.<sup>1205</sup> Die Begründung dafür, dass die BND-Akten, die mit dem Suchbegriff «Eichmann» verschlagwortet sind, nicht für Forschung und Öffentlichkeit freigegeben werden sollen, umfasst wesentlich drei Punkte, die wichtiger anzusehen seien als das «eher als abstrakt zu werten[de] [...] Interesse an einer Wahrheitsfindung» (9): das Staatswohl, den Informantenschutz und das allgemeine Persönlichkeitsrecht betroffener Dritter.

Unter «Staatswohl» fallen alle Überlegungen zu Folgen einer Aktenfreigabe, die das Sicherheitsinteresse des Staates negativ betreffen. Da die Konvolute auch Dokumente enthalten, die der bundesdeutsche Geheimdienst nur als

Kopie von ausländischen Stellen bekommen hat, könne man diese Dokumente, die einem gar nicht gehören, auch nicht freigeben. Dieses Argument leuchtet unmittelbar ein, denn wer, wie Geheimdienste, auf internationale Kooperation angewiesen ist, ist auch auf das Vertrauen angewiesen, dass alle Beteiligten mit Leihgaben seriös umgehen. Ebenso weiss allerdings jede ausländische Stelle auch, dass eine Institution in einem Rechtsstaat dem vor Ort geltenden Recht unterliegt, so dass Sperrfristen prinzipiell auch für solche Leihgaben gelten. Ganz abgesehen davon passt es ganz und gar nicht zu der Diskretion gegenüber «ausländischen Stellen», wenn in einer Sperrerklärung öffentlich eine Angelegenheit des Staates Israel verbreitet wird, nämlich dass «bislang nicht sämtliche offiziellen [!] Unterlagen im Zusammenhang mit dem Eichmann-Prozess veröffentlicht worden» sind. Dennoch möchte jemand, der beim BND Einsicht in BND-Akten beantragt, ohnehin eben nur genau das: BND-Akten. Umso mehr überrascht, dass die dann an das Bundesverwaltungsgericht übergebenen Akten durchaus Material enthalten, das aus Israel stammt.<sup>1206</sup>

Das Argument geht aber einen entscheidenden Schritt weiter: Es könnten, so heisst es, «bewertende Unterlagen des Bundesnachrichtendienstes missverständlich als gezielte diskreditierende Äusserungen im Hinblick auf Persönlichkeiten der ausländischen öffentlichen Stellen gewertet werden. Sowohl im konkreten Fall [den Akten mit Eichmann-Bezug, bst] als auch im Allgemeinen würde das freundschaftliche Verhältnis zu den ausländischen öffentlichen Stellen erheblich beeinträchtigt bzw. sogar gefährdet» (3). Dieser Hinweis weckt nun in der Tat Befürchtungen, welcher Zeitgeist in den Bewertungen des BND zum Ausdruck gekommen sein mag, der noch heute internationale Freundschaften zu gefährden in der Lage ist. Bewertungen sind schliesslich ein normaler Umgang mit allen Informationen von Dritten, sowohl in Nachrichtendiensten wie in der Forschung. Die Vorstellung allerdings, dass Beurteilungen von BND-Mitarbeitern, also Amtsträgern der Bundesrepublik, in den fünfziger Jahren über beispielsweise «Persönlichkeiten der ausländischen öffentlichen Stellen» in Israel so ausgefallen sind, dass sie noch heute als gezielte Beleidigung aufgefasst werden könnten, ist in der Tat erschreckend.

Der zweite Punkt betrifft den Informantenschutz, also die Verpflichtung, einen Menschen, der einem im Rahmen einer nachrichtendienstlichen Operation Informationen zukommen lässt, nicht durch Indiskretionen zu gefährden. Damit steht der Informantenschutz auch in Zusammenhang mit dem Sicherheitsinteresse, denn wenn sich herumspräche, dass ein Nachrichtendienst die Nachrichtenlieferanten nicht schützt, hätte er bald keine mehr. Gerade weil das so ist, überrascht dann allerdings die Offenheit, mit der die Sperrerklärung die Person beschreibt, um die es konkret geht: Dieser hilfreiche Mensch, so erfahren wir, sei «vergleichsweise einfach» zu enttarnen, denn er hatte «Zugang zu den relevanten Informationen», und zwar derart exklusiv, dass «Inhalt und Umfang der Informationen [...] Rückschlüsse auf die Herkunft der Informationen, sowie auf die Identität des Informanten zulassen» (5). Er habe ausserdem selber um «besonderen Quellenschutz [...] gebeten». Der betreffende Informant sei 2009 noch am Leben, «nach wie vor in seinem [!] beruflichen Umfeld tätig», und «die Aufdeckung seiner Identität würde nicht nur die private und berufliche Sphäre des Informanten selbst gefährden», sondern hätte auch Auswirkungen auf «sein heutiges berufliches Umfeld [...] mit mehreren Mitarbeitern». Schon Mutmassungen über eine «Kooperation mit dem Bundesnachrichtendienst [...] würden für das Unternehmen wahrscheinlich wirtschaftliche Nachteile sowie Nachteile im Hinblick auf seine Reputation bedeuten» (5). Ausserdem sei der betreffende Informant nämlich nicht nur «nach wie vor im Berufsleben aktiv», sondern vor allem «namentlich präsent und im Internet recherchierbar» (9). Er sei ausserdem auch in der ersten Hälfte der achtziger Jahre noch einmal «für eine weitere Operation» des BND «reaktiviert» worden, mit der er ebenfalls in keinem Falle ungefährdet öffentlich in Zusammenhang gebracht werden dürfe (5). Bei allem Respekt für die Bereitschaft der Erklärenden, sich durch Details verständlich zu machen, muss man doch die Frage stellen, warum Geheimdienstmitarbeiter jemanden, den allein Mutmassungen über seine entscheidende Beteiligung an Recherchen rund um den Fall Eichmann derart in Gefahr bringen würden, dann selber so genau beschreiben. In der Tat würde man nicht in allen (sondern nur den meisten) Teilen der Welt jemandem, der

sich im Kontext Eichmann verdient gemacht hat, einen Orden verleihen, weil es bis heute Kulturkreise gibt, die das nicht als ehrenwerte Leistung anerkennen.<sup>1207</sup> Gerade deshalb allerdings sollte man doch einen Menschen, der heute mindestens Ende sechzig ist und sich in genau diesen betreffenden Teilen der Welt beruflich seit nunmehr fünfzig Jahren «namentlich präsent» engagiert, nicht ausgerechnet dadurch schützen, dass man ein Profil veröffentlicht, nach dem findige Rechercheure<sup>1208</sup> nach einem halben Tag im hilfreicherweise gleich noch dazu empfohlenen Internet den in Frage kommenden Personenkreis so gefährlich einschränken können, dass sich mit Hilfe des BND gleich ein Dutzend Menschen solchen für sie gefährlichen Mutmassungen ausgesetzt sehen müssen. «Informantenschutz» auf Kosten der Gefährdung unbeteiligter Vierter scheint zumindest mir nicht vertrauenswürdig und für heutige und künftige Informanten des BND alles andere als beruhigend.

Das Persönlichkeitsrecht betroffener Dritter betrifft nach der Sperrklärung um die fünfzig Personen, die in den Akten genannt werden, weil man nun mal sehr viele Akten herausgesucht habe, auch wenn sie das Recherchethema nur «am Rande» berühren (9). Eine Schwärzung wäre also nötig, aber ein «unverhältnismässiger Verwaltungsaufwand», gemessen an dem vermutlichen Ertrag für die Forschung. Nun wird sich jeder Wissenschaftler natürlich gegen die Behauptung zur Wehr setzen, dass ein BND-Mitarbeiter (oder mehrere davon) beurteilen können, was der Forschung zu dienen in der Lage ist und was nicht. Der Nutzen auch nur einer Karteikarte hängt so wesentlich vom Bildungshorizont und der Begabung eines Wissenschaftlers ab, genau zu lesen, dass man von aussen darüber mit Spekulationen immer nur danebenliegen kann. Und auch wenn jeder Wissenschaftler die Wichtigkeit seines Forschungsgebietes schon überschätzen muss, um eine jahrelange Arbeit daran durchzuhalten, besteht doch nicht der geringste Zweifel an der Bedeutung des Themas Adolf Eichmann, sowohl für die Wissenschaft als auch weit darüber hinaus. Dieses Thema ist, egal ob man über die Berechtigung streiten möchte oder nicht, längst viel mehr als ein beliebiger Gegenstand für Hinterzimmergelehrte, und gerade der deutsche Umgang mit diesem Thema wird weltweit alles

andere als «abstrakt» (8) gewertet, sondern gehört zu den Kriterien, nach denen die Bundesrepublik international beurteilt wird. Das deutsche Ansehen ist zu Recht an unsere Bereitschaft, aus unserer Vergangenheit zu lernen, geknüpft, und wenn wir davon sprechen, was dem deutschen Staatswohl mit Sicherheit schadet, dann eine Äusserung unter dem Briefkopf des Bundeskanzleramtes, dass für die Freigabe von BND-Akten mit Eichmann-Bezug «zum Zweck der Wahrheitsfindung» (8) der Verwaltungsaufwand «nicht verhältnismässig» (n) sei.

Ausser den drei Punkten enthält die Sperrerklärung ausserdem eine Warnung vor der Veröffentlichung von Forschungs- und Rechercheergebnissen über den betreffenden Aktenbestand. «Die Unterlagen enthalten», wie es heisst, «ausser für die Bundesrepublik Deutschland auch für weitere Staaten (ausser-)politische Implikationen, die losgelöst von dem historischen Inhalt der Archivunterlagen aktuelle Bedeutung haben und im Rahmen ausserpolitischer Zielsetzungen und Interessen instrumentalisiert werden können (Nahost-Politik)» (8). Damit gibt die Erklärung all denen recht, die seit langem behaupten, dass es bei der Beschäftigung mit Dokumenten der Zeitgeschichte immer um mehr geht als das Lesen im Kaffeesatz der Geschichte. Forschung, das ist jedenfalls die Überzeugung der Menschen, die sie leben, wirkt immer im Hier und Jetzt, und nur darum wird sie unternommen. Dass es in der Forschung wie in allen Veröffentlichungen zu Fehl- und Überinterpretationen kommen kann, ist jedem aufgeklärten Menschen ebenso bewusst wie die Tatsache, dass es Menschen gibt, die jede Information für eigene Zwecke instrumentalisieren. Geheimdienst dossiers dienen sogar ausschliesslich diesem Zweck: der Instrumentalisierung von Wissen für politische Zielsetzungen insbesondere im internationalen Verhältnis. Dass ein Blick auf die BND-Akten mit Eichmann-Bezug immer auch ein Blick auf die Arbeit eines Geheimdienstes und den Zustand einer Gesellschaft der fünfziger und sechziger Jahre im Bezug zur Welt bedeutet, ist nicht der unliebsame Nachteil von Quellenforschung, sondern eines ihrer ausdrücklichen Ziele. Die Instrumentalisierung von Dokumenten in irgendeinem politischen Kontext ist schliesslich keine neue Erfahrung. Gerade die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts hat jedoch auch gezeigt, dass Propagan-



disten jede Information missbrauchen werden, so dass der Versuch, ihnen Material zu entziehen, einer umfassenden Zensur gleichkäme.

Der argumentative Aufwand, mit dem die Sperrerkklärung versucht, einen Umgang mit Akten zu erläutern, ist längst ein öffentlicher Vorgang, der eine entsprechende internationale Wirkung hat. Wer allein mit Forschern anderer Länder spricht, kann beobachten, wie befremdet man aus der Aussenperspektive auf ein Verhalten reagiert, das allgemein als unsouverän wahrgenommen wird. So wie das Sperren von Akten ein normaler Vorgang ist, für den es in einem Rechtsstaat klare Regeln gibt, so gilt auch, dass wir uns in Deutschland dem Ideal der prinzipiellen Transparenz verpflichtet haben. Deshalb gibt es Regeln für eine teilweise Ausgabe mit gegebenenfalls vorzunehmenden Schwärzungen bis zu einem notwendigen Ende von Sperrfristen. Wenn man dennoch für das Recht auf Akteneinsicht im Rahmen der geltenden Vorschriften klagen muss, richtet das einen Image-Schaden an, der einem Staatsbürger, der gleichzeitig auch Forscher ist, in der internationalen Forschergemeinschaft nur unangenehm sein kann. Vor allem aber hat ein solches Verhalten eine Folge, die schon jetzt irreparablen Schaden angerichtet hat. Es entsteht nämlich notwendig der Eindruck, dass ein ausdrückliches Interesse daran besteht, ausgerechnet bei einem Thema wie Eichmann Informationen zurückzuhalten, und damit der Verdacht, dass gerade eine so erstrittene Freigabe von Unterlagen letztlich nicht vollständig sein könnte. Genau dieser Umstand war einer der Gründe, Gesetze für den Umgang mit Verschlussachen zu schaffen, um Verschwörungstheorien wie diesen vorzubeugen, die sich ansonsten nämlich nicht bekämpfen lassen.

Leider muss man nicht eine Vorliebe für Verschwörungstheorien haben, um festzustellen, dass der Aktenbestand, der jetzt den Klägern vorgelegt wurde, tatsächlich nicht vollständig ist. Man braucht noch nicht einmal selber einen Blick in diesen Bestand zu werfen, um das zu erkennen, denn dafür reicht jedem, der sich mit Eichmann vor Jerusalem beschäftigt hat, eine einzige Information: Zu dem Zeitraum vor Eichmanns Verhaftung im Mai 1960 finden sich in den Akten noch nicht einmal dreissig Seiten, und davon drehen sich auch

noch vier Seiten allein um Willem Sassens Passanträge und Reisen, so dass man vermuten kann, dass sie erst nach dem Auftauchen der Sassen-Interviews in die Eichmann-Akte gelegt worden sind. Weder Simon Wiesenthals Informationen noch die Haftbefehle aus Österreich und Deutschland, weder die in den CIA-Akten belegten Informationen über den Datenaustausch 1958 noch die grossangelegte Ablenkungsstrategie von Fritz Bauer ab Sommer 1959 spiegeln sich in diesen wenigen Seiten, um nur Eckpunkte zu nennen. Abgesehen von der Karteikarte mit Eichmanns Decknamen und Kontaktadresse aus dem Jahr 1952 findet sich nichts, das auch nur die Vorgänge und Informationen abbilden würde, die wir längst aus anderen Quellen sehr gut kennen. Vergleicht man die vorliegenden Seiten zum Beispiel mit den fünf Dokumenten, die das Bundesamt für Verfassungsschutz vor einigen Jahren freigegeben hat, dann wird deutlich, wie eklatant diese Lücke sogar vor dem Hintergrund allgemeiner Schweigsamkeit ist. Soviel einem eine einzige Karteikarte auch sagen kann, wenn man seine Hausaufgaben gut genug gemacht hat, um sie zu interpretieren, sowenig ist das eigentliche Problem zu übersehen: Warum auch immer die Akte heute so dünn ist, sicher ist, dass sie es nicht immer war, denn wir haben keinen Grund anzunehmen, dass der BND seinen Auftrag so mangelhaft und unsystematisch ausgeführt hätte, wie es diese Unterlagen nahelegen. Diese Beobachtung gilt leider nicht nur für den Aktenbestand bis Mai 1960.

Woher kommt die Angst vor Transparenz im Fall der Eichmann-Akte? Wenn man nicht davon ausgehen will, dass es bei Freigabe-Fragen von Geheimdienstakten immer nur um das Prinzip geht, seien dazu doch einige Bemerkungen erlaubt. Was den Fall Eichmann von anderen NS-Altlasten unterscheidet, das ist all das, was sich mit seinem Namen verbunden hat. Die Angst vor dem, was Eichmann aussagen könnte, schreckte nicht erst mit seiner Entführung im Mai 1960 viele auf. Der Koordinator der nationalsozialistischen Judenverfolgung hatte in so viele Bereiche des politischen und wirtschaftlichen Lebens geblickt, dass nicht nur NS-Verbrecher auf der Flucht beunruhigt sein mussten, sondern auch Vertreter von Wirtschaft und Industrie, Justiz und Medizin, Verwaltung und Diplomatischem Dienst. Eichmanns Name wirkte von Anfang an auch dort, wo der Mensch Adolf Eichmann gar nicht war, weil ge-

nau das zu den Mechanismen der Macht gehörte, die das nationalsozialistische System virtuos beherrschte. Im Netzwerk des Verbrecherstaates, von dem so viele profitiert hatten, mussten sich auch viele als Komplizen fühlen, selbst wenn die Zeit nach Kriegsende 1945 für sie keine Zeit der peinlichen Fragen war. In dieser Atmosphäre des kollektiven Schweigens störte schon das Auftauchen der Namen, die zum Symbol geworden waren. Spätestens nachdem Ben Gurion den Eichmann-Prozess ankündigte, war die Unruhe gewaltig und zeigte sich in allen Ecken der Welt, in denen es Menschen gab, die mit dem Namen etwas anzufangen wussten. Niemand konnte sich 1960 sicher sein, wie ernst Eichmann die Loyalität unter Kameraden nahm, und dass seine Geschwätzigkeit hier eine unverrückbare Grenze hatte.<sup>1209</sup> So war im Sommer 1960 nichts anders als im Nazi-Reich: Eichmann wirkte sogar dort, wo er selber gar nicht war. Wer also nach Eichmanns Festnahme die Reaktionen weltweit beobachtete, so wie ein Geheimdienst es zu tun hat, war damit unvermeidlich auch mit Regionen konfrontiert, die mit Eichmann gar nichts zu tun hatten. Gerade weil man ihn jahrelang immer wieder in Syrien und Ägypten vermutet hatte, mussten Recherchen notwendig auch das bisher weitgehend unerforschte Netzwerk der Nazis im Nahen Osten berücksichtigen, das, wie wir heute schon in Einzelfällen wissen, schnell eine wichtige Aufgabe im Aufbau von Wirtschaftsbeziehungen erfüllte, die zum Teil bis heute relevant sind und selbstverständlich auch die Israel-Palästina-Konflikte betreffen («Nahost-Politik»). Ob es eine Verwechslung war oder tatsächlich, wie Erich Schmidt-Eenboom vermutet hat, jemand so waghalsig war, sich mit dem Decknamen Eichmann im Nahen Osten zu schmücken<sup>1210</sup> – es sind diese Gerüchte, die ein Schlüssel zu einem Stück sehr aktueller Nachkriegsgeschichte sind. Eine gründliche Geheimdienstarbeit Anfang der sechziger Jahre konnte nicht umhin, auch das aufzudecken, wenn man Eichmann nachspürte. Ob in Argentinien, Deutschland, Österreich, Spanien oder im Nahen Osten: Die allgemeine Unruhe war letztlich keine Reaktion auf Eichmann, sondern die nicht so schnell aus der Welt zu schaffende Erinnerung an die eigenen Verstrickungen. So wie ein Buch über Eichmann vor 1945 immer auch eines über die Nazi-Zeit ist, konnte geheim-

dienstliche Aufklärung daran vorbei, das Bild der Nachkriegszeit zu zeichnen, wenn man sich auf die Spuren Eichmanns nach 1945 begab. Die Veröffentlichung der Eichmann-Akte würde also auch genau dieses Bild zeigen. Dass die damit verbundenen Einsichten auch unangenehm sein könnten, ist tatsächlich wahrscheinlich.

Es wäre aber verfehlt, einer Institution allein ihr Tun und den defizitären Umgang mit fünfzig Jahre alten Geheimdienstakten zum Vorwurf zu machen. Der BND war keine kleine verschworene Einheit, die hinter dem Rücken der jungen Bundesrepublik und ihren Repräsentanten dubiose Ziele verfolgte. Wenn die Beschäftigung mit den nationalsozialistischen Verbrechen etwas gelehrt hat, dann dass kleine Gruppen nur agieren können, weil die Gesellschaft und insbesondere ihre Repräsentanten sie anleiten und gewähren lassen. Einseitige Schuldzuweisungen, wie die Stilisierung zu einem Staat im Staate, vernebeln die Urteilskraft genauso wie die Akzeptanz einer breiten Verantwortung. Ebensowenig wie ein Nachrichtendienst in den fünfziger Jahren ausserhalb der politischen Interessen agieren konnte, ist es heute die Schuld der Mitarbeiter des BND, wenn das Bundeskanzleramt ohne nennenswerte Gegenwehr der Öffentlichkeit historische Aktenbestände verschliessen oder die Freigabe durch das Gründen von Kommissionen mit jahrelangen Arbeitsplänen verzögern kann.

Genaugenommen hat der Versuch, Aktenbestände ausgerechnet mit dem Hinweis auf die Brisanz der Eichmann-Akte vor der Öffentlichkeit geheim zu halten, etwas Groteskes: Wir erlauben es schon wieder, dass sich unsere Willensschwäche und die Flucht vor notwendigen Entscheidungen unrettbar mit dem Namen Adolf Eichmanns verknüpft. Ein halbes Jahrhundert nach seiner Hinrichtung besteht die konkrete Gefahr, Eichmann noch einmal zum Symbol werden zu lassen für unseren Wunsch, dort wegzusehen, wo man hinsehen muss, um künftig Fehler zu vermeiden. Es geht schon lange nicht mehr um die Frage, was in historischen Akten steht oder was eine bundesdeutsche Institution in den fünfziger Jahren versäumt oder verhindert hat. In der aktuellen Stunde zur BND-Eichmann-Akte im Deutschen Bundestag mahnte Jerzy Montag ein radikales Umdenken im Umgang mit diesen Altlasten an: «Wir drehen jetzt die

Richtung um. [...] Wenn wir drei- oder viermal erleben, dass uns die Exekutive mit neuem Material versorgt, statt dass wir immer nur von investigativen Journalisten aus der Presse oder durch Zufall etwas erfahren, dann ändert sich etwas.»<sup>1211</sup>

Mein Buch war fertig, als ich unvermutet – durch einen Journalisten – doch noch einen Blick in die BND-Akten werfen konnte. So sehr es einen Autor auch freut, ein Buch nicht noch einmal neu schreiben zu müssen, bekenne ich mich als Wissenschaftler aus Deutschland doch zu dem nachhaltigen Unbehagen, das diese Tatsache hinterlässt. Mehr zu lernen als das, was auf ein paar Seiten Ergänzungen passt, wäre mir lieber gewesen. Unter den 2425 Seiten der Akte 121099 aus dem BND-Archiv findet sich ein Blatt, das dennoch Grund zur Hoffnung lässt. Es steht nur eine grossgeschriebene Anweisung darauf: «b(itte) alles zu Eichmann sorgfältig sammeln – wir brauchen das noch.»<sup>1212</sup>

## Nicht das letzte Wort

Wer sich heute mit dem Denken von Adolf Eichmann in Argentinien beschäftigen möchte, hat dafür mehr Grundlage als jeder Forscher vor uns: die meisten Original-Transkripte, mehrere Kopierwege, etliche Handschriften und Abschriften, Notizen und Kommentare zu den wichtigsten Publikationen der Zeit. Ausserdem haben wir gegenüber den Zeitzeugen des Prozesses den Vorzug, in der reich vorhandenen Forschung zur Zeitgeschichte eine Menge Hilfe zu finden, und eine ausgezeichnete Edition der Verhör- und Prozessprotokolle.

Die Aufgabe ist dennoch immer noch gewaltig genug, denn Eichmann hat es schon immer vermocht, Menschen einzuschüchtern und zu lähmen. Auch Willem Sassen sprach nach dem Eichmann-Prozess und seinem Reinfall mit *Life* immer wieder von Plänen, doch noch über Eichmann zu schreiben. Sogar als er sich 1979 entschloss, der Familie Eichmann seine Unterlagen und auch die Tonbänder zu übergeben, wollte er das Recht behalten, sich in einem eigenen Versuch auf die *Argentinien-Papiere* zu beziehen. Einzelheiten über die Sassen-Runde enthüllte er nie und behielt auch nach dem Tod der meisten Beteiligten, wie Ludolf von Alvensleben, sein Wissen für sich.

Nur die Begegnung mit Eichmann liess ihn nicht los. In seinem letzten Interview, das einen gebrochenen und alkoholkranken Mann zeigt, der kaum noch einen verständlichen Satz sprechen kann, kreisen seine Gedanken immer noch um das Eichmann-Buch.<sup>1213</sup> Schreiben jedoch konnte er es nie. So erging es ihm am Ende offenbar genau wie der Romanfigur, die er selber zur Zeit seiner ersten intensiven Auseinandersetzung mit Eichmann in *Die Jünger und die Dirnen* geschaffen hatte:<sup>1214</sup> «Als er nach Haus kam, schmeckte ihm das Abendessen nicht. Er ging in sein Studienzimmer, wo die Wände bis an die Decke mit Büchern dekoriert waren, nahm eine Flasche und ein Glas aus der kleinen fahrbaren Bar und lehnte sich in den Sessel zurück. Er nahm eine Zeitung, dann ein Buch, endlich eine Fachzeitschrift, die seine letzte Veröffentlichung lobend besprach, aber es gelang ihm keinen Augenblick, seine Gedanken zu konzentrieren. Er trank hastig und ohne viel Geschmack, und der Rausch kam ebenfalls hastig und ohne Behaglichkeit. Wieder fing es an, dieses Hämmern in seinen Schläfen, die Unruhe in seinem Herzen, und er hörte wieder die eindringliche Stimme Erwin Holz in Fetzen aus den vielen Gesprächen, die er in letzter Zeit mit ihm geführt hatte und die für Erwin Holz das Seziermesser gewesen waren, mit dem er sich selbst und seiner Generation rücksichtslos zu Leibe ging. Wie hatte der Doktor versucht, sich gegen die teilweise so primitiven Argumente und Behauptungen von Holz zur Wehr zu setzen, sie zu zerbröckeln mit Analyse oder Sarkasmus. Und wie hatte er jedesmal unbefriedigt auf seine zerstörende Leistung zurückgeblickt. Es war für seinen ruhig und schematisch denkenden Geist ein spannendes Abenteuer gewesen, sich von Holz den Weg in das Labyrinth der modernen geistigen Nöte voranleuchten zu lassen und in die Katakomben der ewig opferbereiten Idealisten. Es war ein spannendes Abenteuer gewesen, aber auch ein belastendes. Denn jetzt war die Stimme von Holz überall, um ihn herum, in ihm, und sprach auch dort, wo Dr. Dr. Thomas Bauer glaubte selber und ausschliesslich das Wort zu führen. Er zog die ausgestreckten Beine zurück, legte beide Arme verschränkt auf seine Kniee und zog den Kopf ein, als wolle er sich schützen. Er schloss die Augen und liess die Stimme über sich herfallen.» Sassen verlor wirklich seine eigene Stimme. Die Aus-

einandersetzung mit dem Massenmörder und seinem Denken lähmte für immer sein stärkstes und beeindruckendstes Talent – die Fähigkeit zur Sprache, zum Schreiben. Sassen starb im Jahr 2001, ohne noch einmal als Autor in Erscheinung getreten zu sein.<sup>1215</sup>

Eichmann hatte in Israel neben den eigenen Verbrechen auch seine argentinische Vergangenheit eingeholt, als er sich 1960 in Jerusalem wiederfand. Überraschen konnte es ihn – im Unterschied zu seiner Umgebung wie seinem Anwalt – nicht, denn er hatte Sassen und Fritsch mehrfach gesagt, dass er sich eine Publikation wünsche, sobald er tot oder gefangen sei. Und wieder einmal hatte Eichmann seinen Mitmenschen gegenüber einen entscheidenden Vorteil: Er wusste genau, was für ein Material er in Argentinien hinterlassen hatte. Deshalb war er auch auf eine vermeintlich spontane Reaktion darauf längst vorbereitet. Seine Methode ist ebenso riskant wie durchaus effektiv: Er leugnet die Echtheit. Es gelang ihm auf diese Weise nicht nur, alle Beteiligten des argentinischen Zwischenspiels zu schützen und das Unternehmen der Sassen-Runde weitgehend unkenntlich zu machen, sondern vor allem, den Quellenwert der unschätzbar aussagekräftigen *Argentinien-Papiere* Jahrzehnte nachhaltig in Frage zu stellen. Seine Hoffnung bei diesem halsbrecherischen Poker ist eindeutig: Eichmann wollte auf seinem letzten Schlachtfeld im weltanschaulichen Gegnerkampf noch einmal seinen Platz in der Geschichtsschreibung selber bestimmen. Genau damit jedoch fällt auch er über die Fallstricke eines nationalsozialistischen Irrtums, denn der Platz in der Geschichte war noch nie eine Freiheit der eigenen Wahl, geschweige denn ein Diktat an die Nachkommen. Die Zeiten seiner Manipulationsmöglichkeiten und der Ablenkungslügen sind vorbei. Es ist jetzt an uns, Transparenz herzustellen und Eichmann dort zu verorten, wo er hingehört, und nicht vor seinem Redeschwall zu verstummen. An die eintausenddreihundert Seiten der *Argentinien-Papiere* und über fünfundzwanzig Stunden Tonband haben die Zeit und manches Versteckspiel überstanden. Letztlich ist es nun einmal der Fluch dessen, der unbedingt schreiben und sich verklären will, dass andere genau dadurch in der Lage sind, jedes Wort davon noch gründlicher zu lesen, als er es sich je vorstellen konnte.

# Anhang

## Abkürzungen

- (1,(2) Seitenangaben nach dem Schema beziehen sich, wenn nicht anders ausgewiesen, immer auf das Sassen-Transkript
- A.o. Angabe oben
- AA Auswärtiges Amt
- AfZ ETH Archiv für Zeitgeschichte, Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
- BArch Bundesarchiv
- BDC Berlin Document Center, heute im Bestand des BArch Berlin
- BdJ Bundesministerium der Justiz
- BfV Bundesamt für Verfassungsschutz
- BKA Bundeskriminalamt
- BND Bundesnachrichtendienst, bis 1956 «Organisation Gehlen»
- BVerwG Bundesverwaltungsgericht
- Dok. Dokument
- DOW Dokumentationszentrum Österreichischer Widerstand ds. der-/dieselbe ebd. ebenda
- FZ H Forschung für Zeitgeschichte, Hamburg
- H H St A Hessisches Hauptstaatsarchiv
- HIS Hamburger Institut für Sozialforschung
- IMT xx Signaturen der Dokumente der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse NA National Archives, College Park, Maryland ÖStA Österreichisches Staatsarchiv Wien
- PA AA Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
- RS HA Reichssicherheitshauptamt RuSHA Rasse- und Siedlungshauptamt S.u. Siehe unten
- Sassen-Transkript 1,2 Abschrift der Sassen-Gespräche (1957), zitiert nach der Originalpaginierung: (Tonband), (Seite) Session Sitzungsnummer Eichmann-Prozess, zitiert nach dem deutschen Protokoll 1961 (Hörfehler werden stillschweigend korrigiert).
- T/xx Signaturen der Anklagedokumente im Eichmann-Prozess u.ö. und öfter Verhör Protokoll des Polizeiverhörs in Israel
- ZSt Zentrale Stelle, Ludwigsburg



## Anmerkungen

- 1 Brief an Karl Jaspers, 5.2.1961, Hannah Arendt, Karl Jaspers, *Briefwechsel 1926-1969*. Herausgegeben von Lotte Köhler und Hans Saner. München, Zürich 1985,459.
- 2 Eichmann 1962 in einem Fragebogen für die französische Zeitung *Paris Match*, BArch Koblenz AllProz 6/252,38.
- 3 Mir ist keine Publikation über Eichmann bekannt, in der dieser Satz nicht in irgendeiner Variation auftaucht. Ich selber habe das vor sieben Jahren auch noch voller Überzeugung behauptet. Ein aktuelles Beispiel ist die umfangreiche Studie über das Auswärtige Amt. Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann, *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. München 2010, 604.
- 4 *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes*. Amsterdam 1755, in den ersten Sätzen des zweiten Teils.
- 5 Um Eichmanns Vornamen hat sich schon kurz nach Kriegsende 1945 einige Verwirrung verbreitet, die sich bis heute hartnäckig fortschreibt. Sein Name ist aber eindeutig belegbar. Er findet sich nicht nur in seiner Geburtsurkunde (BArch Koblenz AllProz 6/ 236), sondern auch in amtlichen Unterlagen der NS-Zeit, z.B. in der Akte beim Rasse- und Siedlungshauptamt (BDC, BArch Berlin, RuSH-Akte Adolf Eichmann). Zur Zuschreibung des Vornamens «Karl» kam es durch eine Verwechslung mit Eichmanns Vater, der sich nicht nur im Linzer Telefonbuch fand, sondern ebenfalls ein NSDAP-Parteibuch besass. Da man Eichmanns Namen auch in Israel in einem Namenszug mit dem seines Vaters nannte (Adolf, Sohn von Karl Adolf Eichmann), hielt sich das Missverständnis. Eichmann wurde, wie bei dem ältesten Sohn nicht unüblich, nach seinem Grossvater väterlicherseits benannt.
- 6 *Meine Flucht*, 22, geschrieben März 1961 in Israel. Der Text, den Eichmann selber *In einer Mainacht 1945* nennen wollte, wird aus dem Typoskript nach der handschriftlichen Paginierung zitiert. BArch Koblenz AllProz 6/247.
- 7 Wer diese Details für literarischen Zierrat hält, findet den Nachweis auf den Fotos, die nach Eichmanns Entführung am 6.6.1960 in dessen Haus aufgenommen und in etlichen Zeitschriften der Zeit veröffentlicht wurden (zuerst *Stern*, 26.6. 1960-16.7.1960). Weitere Einzelheiten stammen aus den Briefen, die Eichmann in Israel an seine Familie schrieb. Kopien im Israelischen Staatsarchiv und im BArch Koblenz AllProz 6/165 und 248.
- 8 Das Buch erschien 1963 in der englischen Fassung in New York und London. Deutsche Leser konnten zunächst nur knapp zwanzig Seiten lesen, die in der Zeitschrift *Merkur* veröffentlicht wurden und von der Redaktion gekürzt die Kapitel II und III enthielten. Die erste deutsche Buchfassung erschien 1964 als Piper Paperback Nr. 35 in München. Im Folgenden wird diese Fassung zitiert.

- 9 Brief an Mary McCarthy, 20.6.1960. Hannah Arendt, Mary McCarthy, *Im Vertrauen. Briefwechsel 1949-1975*. Herausgegeben von Carol Brightman. München, Zürich 1995, 150.
- 10 Brief an Mary McCarthy, 20.6.1960, A.o., 150.
- 11 *Meine Flucht*, 22, geschrieben März 1961 in Israel, BArch Koblenz AllProz 6/247.
- 12 Jüngstes und eklatantes Beispiel ist Klaus W. Tofahm, *Das Dritte Reich und der Holocaust*. Frankfurt a.M. 2008, in dem in mehrfacher Hinsicht problematischen Kapitel 4.22 «Anmerkungen zum Prozess gegen Eichmann»: «Die Wirkung Eichmanns in der Weltöffentlichkeit beruhte nicht zuletzt in seiner Unscheinbarkeit und Unsichtbarkeit[.V]or dem Krieg war Eichmann ein unsichtbarer SD-Beamter, während des Krieges war er ein unsichtbarer SS-Offizier, nach dem Krieg ein untergetauchter Nazi und bis zum Prozessbeginn ein unsichtbarer Gefangener Israels» (359).
- 13 Eichmann kann hier seinen Wissensvorsprung ausnutzen, denn 1960/61 wusste man über den SD sehr wenig. Als Eichmann sich 1934 beim SD bewirbt, hat diese Organisation ihre Anfangsphase schon hinter sich und verzeichnet neben Heydrich 86 Offiziere (gezählt nach der *Dienstaltersliste* der SS, Stand 1.10.1934).
- 14 Franz Mayer, Zeugenaussage im Eichmann-Prozess, Session 17.
- 15 Sassen-Transkript 24,2 – zitiert wird nach der ursprünglichen Zählung: Abgetipptes Band, Seitenzahl.
- 16 In der Amtsleiterbesprechung vom 18. 12.1937 moniert Hagen detailliert Disziplin- und Organisationsdefizite und setzt peinliche Aufräumfristen.T/108. – Alle T/x-Signaturen bezeichnen die von der Anklage im Prozess vorgelegten Dokumente.
- 17 Ernst Marcus datiert seine erste Begegnung mit Eichmann auf den November 1936.
- Das Ereignis, das er schildert, lässt aber nur den Schluss zu, dass zumindest diese Begegnung im November 1937, nämlich genau zur gleichen Zeit wie die folgende Schilderung Eichmanns, stattfand. Entweder erinnert Marcus also den Anlass der ersten Begegnung falsch oder das Jahr. Wahrscheinlich ist, dass Marcus Eichmann schon vor dem November 1937 begegnet ist, seine Datierung also stimmt und nur der Anlass verwechselt wurde. Ernst Marcus, *Das deutsche Auswärtige Amt und die Palästinafrage in den Jahren 1933-1939*. Aufgezeichnet 1946. Yad Vashem Archiv 0-1/11. Englische Fassung in *Yad Washem Studies* 2, 1958, 179-204. Deutsche Fassung abgedruckt in Kurt Jacob Ball-Kaduri, *Vor der Katastrophe. Juden in Deutschland 1934-1939*. Tel Aviv 1967, 69-72.
- 18 Das Überwachungsfoto wurde zum Eichmann-Prozess freigegeben, die Akte jedoch bisher nicht.
- 19 Joachim Prinz wurde am 26.6.1937 feierlich verabschiedet, weil er nach Amerika auswanderte. Benno Cohn, *Frankfurter Rundschau*, 1.6.1960; Prozess Session 15. Eichmann berichtet von dem Vorfall in seinem Vortrag am 1.11.1937 (gedruckt als Dok. 16 in Michael Wildt, *Die Judenpolitik des SD 1935-1938. Eine Dokumentation*. München 1995,123 f.) und rechtfertigt sein Verhalten noch in Argentinien (*Die anderen sprachen..., s.u.*).
- 20 Otto von Bolschwing denunziert Ernst Marcus und Ernst Gottlieb bei Eichmann, nachdem er ein Gespräch der beiden beäusslicht hat, in dem es um Eichmann geht. Eichmanns Reaktion findet sich in handschriftlichen Kommentaren auf diesem Brief. Dokumentiert und kommentiert durch Günter Schubert, «Post für Eichmann», in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung*, 15, 2006, 383-393, Faksimile 392-393.

- 21 Zur Entwicklung des SD und dem Selbstverständnis der Mitarbeiter des Judenreferates vgl. Michael Wildt, *Die Judenpolitik des SD ...*, A.o., Einleitung.
- 22 Eichmanns handschriftlicher Kommentar auf dem Brief von Bolschwings, vgl. Faksimile in Günter Schubert, «Post» ..., A.o.
- 23 Tätigkeitsberichte von III12, insb. vom 17.2.1937 (T/107).
- 24 Eichmann reist nach dem 22.5.1937 nach Breslau, um die Umsetzung antijüdischer Massnahmen und -gesetze zu überwachen, nachdem der Minderheitenstatus für Juden zum 15.5.1937 aufgehoben war. Er macht dort erste eigenständige Erfahrungen mit der Anlage von Judenkarteien und Registrierungen. Vgl. Tätigkeitsbericht 6.7. bis 5.10. 1937, SD-Hauptamt, II 112, BArch R58/991. Dazu Wildt, Einleitung zu *Die Judenpolitik des SD...*, A.o., 13-64,34f.; auch David Cesarani, *Bürokrat und Massenmörder. Biografie*. Berlin 2004, 76.
- 25 Eichmanns Kontakt war Paul Wurm, Redakteur beim *Stürmer* in Berlin. Eichmann nahm deshalb nach Rücksprache mit seinem Vorgesetzten (3.8.37) die Einladung von Paul Wurm an (2.9.37), weil man sich so Zugang zum *Stürmer-Archiv* «ohne Wissen von Gauleiter Streicher» versprach (BArch R58/565, Vermerk II-i Six). Eichmann besuchte vom 5.-9.9.1937 den Parteitag und traf bei der Gelegenheit auch Julius Streicher und eine sogar ihn erschreckende Gruppe amerikanischer Antisemiten. T/121, Dienstbericht des SS-H scharf. Eichmann, III12 v. 11.9.37. Identisch mit BArch R 58/623. Diskutiert bei Magnus Brechtken, *«Madagaskarfür die Juden». Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945*. München 1997,72 ff.
- 26 Sassen-Transkript 62,1.
- 27 Die Datierung dieser Begegnung ist bisher nicht eindeutig rekonstruierbar, so dass man nur einen Zeitraum eingrenzen kann, nämlich zwischen dem 15. und 25.3.1938. Es sind mehrere Schilderungen des Vorfalles erhalten. Adolf Böhm hatte einen Nervenzusammenbruch und kam daraufhin in die geschlossene Abteilung einer Nervenklinik. Vgl. Doron Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1958-1945. Der Weg zum Judenrat*. Frankfurt a.M. 2000, 70 ff.
- 28 Interview von Herbert Rosenkranz mit Dr. Jehuda Brott über die «Beratungsstelle der Jugendalijah Wien», Jerusalem 22.3.1977, Yad Vashem 0-3/3912. Zit. nach Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich, 1938-1945*. München 1978,109 f.
- 29 Eichmann wird am 14.12.1939 Sonderbevollmächtigter für das Vermögen der Israelitischen Kultusgemeinden in der Ostmark. ÖStA AdR Bürckel-Materie, 1762/1,31: Anordnung des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem deutschen Reich, gez. Bürckel, 14.12.1939. Zit. b. Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung ...*, A.o., 221,334.
- 30 Vgl. hierzu etwas einseitig, aber als eindrückliches Gegenbild mit dem Schwerpunkt auf der Rolle der Gestapo: Thomas Mang, *«Gestapo-Leitstelle Wien – Mein Name ist Huber.» Wer trug die lokale Verantwortung für den Mord an den Juden Wiens?* Münster 2004.
- 31 Brief an Herbert Hagen vom 8.5.1938, T/130. Identisch mit BArch R58/982, fol. 19 ff. Die Zeitung existierte wirklich ab dem 20.5.1938 bis zum 9.11.1938 in 25 Nummern (Chefredakteur Emil Reich). Der direkte Einfluss der Zensur ist nachweisbar.
- 32 Briefwechsel Martin Rosenbluth (London) / Georg Landauer, abgedr. b. Otto Dov Kulka, *Deutsches Judentum unter dem Nationalsozialismus, Bd. 1, Dokumente zur Geschichte der Reichsvertretung der deut-*

- schen Juden 1933-1939*. Tübingen 1997, 3 81. Bericht von Leo Lauterbach «The Jewish Situation in Austria. Report submitted to the Zionist Organization», streng vertraulich, 19.4.1938, zit. bei Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung ...*, A.o., 275 ff.; Israel Cohen, «Bericht über Wien», Prag 28.3.1938, ebd. 51 ff.
- 33 «Bericht über Wien» aus Prag von Israel Cohen, A.o.
- 34 Tom Segev, *Simon Wiesenthal. Eine Biographie*. München 2010, 23.
- 35 30.11.1939, Ben Gurion Archiv (BGA), nachgewiesen von Tom Segev, *Simon Wiesenthal ...*, A.o., 24 n 511.
- 36 Kurzfristige Anforderung vom 11.11.1938; Sitzung am 12.11.1938: Dokumente der Anklage T/114. Identisch mit IMT 1816-PS (vgl. 28 499 ff.).
- 37 Bernhard Lösener (Reichsinnenministerium und Mitarbeiter bei den «Nürnberger Gesetzen») hat den Besuch zugegeben, auch wenn sein nachträglicher Bericht die eigene Rolle verzerrt. (Manuskript v. 26.6.1950, abgedr. in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1961 ,264-313, hier 292.) Besuche von Heydrich, aus dem Reichswirtschaftsministerium und vom Propagandaministerium sind nachweisbar.
- 38 Sassen-Transkript 32,8.
- 39 Sassen-Transkript 4,3; 60,2 u. ö.
- 40 Sassen-Transkript 32,8.
- 41 SS-Gruppenführer Hinkel schenkt Eichmann bei der Gelegenheit ein Widmungsexemplar seines Buches *Einer unter 100'000*, woran sich Eichmann sowohl Sassen gegenüber als auch in *Meine Memoiren* stolz erinnert.
- 42 Es handelt sich um die beiden Arbeitslager Gut Sandhof bei Waidhofen a. d. Ybbs und Doppl im Mühlthal bei Linz. Die Lager werden von Mai 1939 bis Dezember 1941 unter dem Titel «Lager zur forcierten Ausbildung von Juden auf handwerkliche bzw. landwirtschaftliche Berufe» betrieben und zwar von Personal aus der Wiener Zentralstelle. Vgl. zu diesem lange übersehenen Schritt in der Judenpolitik die bahnbrechende Arbeit von Gabriele Anderl, *Die «Umschulungslager» Doppl und Sandhof der Wiener Zentralstelle für jüdische Auswanderung*. Beitrag [www.doew.at/thema](http://www.doew.at/thema) (2003).
- 43 Eichmann gerät in den Verdacht, beim Kauf der Immobilien der ehemaligen Besitzerin, die seine Geliebte war, einen zu hohen Preis gezahlt zu haben. Gabriele Anderl, *Die «Umschulungslager» ...*, A.o. Vgl. a. unten *Triumph des Lebens*.
- 44 Sassen-Transkript, Band ohne Nummer, Blatt 2. Ebenso 54,12.
- 45 Hierzu minuziös Gabriele Anderl, Dirk Rupnow, *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution*. Wien 2004 und insbesondere Theodor Venus, Alexandra-Eileen Wenck, *Die Entziehung jüdischen Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester*. Wien, München 2004.
- 46 *Wiener Völkischer Beobachter*, 20.11.1938 (Sonntagsausgabe mit Fotos).
- 47 *Pester Loyd*, 11.2.1939 (Artikel von Ladislav Benes).
- 48 Benno Cohn, Vorladung von Vertretern des deutschen Judentums im Frühjahr 1939 vor der Gestapo (Eichmann), erstattet in der Sitzung des «Kreises von Zionisten aus Deutschland», Bericht aufgezeichnet von Dr. Ball-Kaduri, 2.4.1958, Yad Vashem 0-1/215. – Protokoll der Sitzung 1958 abgedruckt in Kurt Ball-Kaduri, *Vor der Katastrophe. Juden in Deutschland 1934-1939*. Tel Aviv 1967, 235-239. Vgl. dazu Doron Rabinovici, *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat*. Frankfurt a.M. 2000, 151 f., der allerdings versehentlich die Yad Vashem-Signatur 227 (unter der sich das Protokoll mit Erich Frank für die 1940er Besprechung findet) angibt.

- Benno Cohn emigriert Ende März 1939, Aussage Session 14 f.
- 49 Mehrfach. So Sassen-Transkript 2,4; 6,1.
- 50 Die *Pariser Tageszeitung* war das Nachfolgeblatt des *Pariser Tageblatts*, was die Verwechslung in den Erinnerungen an diesen Titel bei den Beteiligten erklärt. Die Zeitung erschien von Anfang an auf Deutsch und nicht, wie gelegentlich angegeben, auf Jiddisch.
- 51 BArch ZA I, 7358, A.i, 1: 15.5(6!). 1937, Betrifft Unterredung SS-Hptscharf. Eichmann und SS-O'Scharf. Hagen. Zit. Theodor Venus, Alexandra-Eileen Wenck, *Die Entziehung jüdischen Vermögens ...*» A.o., 48ff; Bericht von Heinrich Schlie an Eichmann und Lischka, 5.3.1939, Yad Vashem Archiv 0-51/0S0-41. Zit. b. Avraham Altman, Irene Eber, «Flight to Shanghai 1938-1940: The larger Setting», in: *Yad Vashem Studies* 28, 2000, 58-86, hier 59.
- 52 In der ersten Begegnung mit dem Judenrat in Budapest. Eichmann hat Sassen gegenüber freimütig zugegeben, das gesagt zu haben und zwar «aus einer Mischung von Humor und Sarkasmus» (72,16).
- 53 Aussage von Anton [!] Brunner 3.10. 1945, dem nicht mit Alois Brunner verwandten zivilen Mitarbeiter in der Zentralstelle, der 1946 in Wien hingerichtet wurde, DÖW, Wien, Dok. 19 061/2, vgl. Hans Saffrian, *Eichmann und seine Gehilfen*. Frankfurt a.M., 1995.
- 54 Undatierter Brief von Josef Weizl an seine Frau Pauline, o.O. (Doppl), Verfahren gegen Josef Weizl vor dem LG St Wien, Vg 7c Vr 658 / 46, Ord. Nr. 56, Bl. 2567 f. Zit bei Gabriele Anderl, *Die «Umschulungslager»...*, A.o.
- 55 Zeugenaussage in *Der Mördervater*, Dokumentation von James Moll. USA 2006, Bayerischer Rundfunk 2006.
- 56 Die Sassen-Transkripte werden nach der Originalpaginierung von 1957 zitiert: (Tonbandnummer), (Seite).
- 57 Sassen-Transkript 72,16: «so wie ich einige Male gesagt habe zu den bedeutenden Juden, wenn ich sie hatte, so etwa: «Na wissen sie wo sie sind? Sie sind beim ‚Zar der Juden‘. Das wissen sie nicht, haben sie das Pariser Tageblatt nicht gelesen?!»
- 58 Benno Cohn sagte das im Eichmann-Prozess aus, wo er seine Erinnerungen zum zweiten Mal rekonstruierte: «He was very upset that we had published something about him in that paper – he read out to us excerpts from this paper [...] that he was ‚der Bluthund Eichmann‘ (bloodhound Eichmann) – I am using the language used at that time – ‚Der Bluthund Eichmann‘, ‚blutunterlaufene Augen‘ (blood-shot eyes) ‚ein neuer Feind‘, ‚Judenfeind‘ (a new enemy, an enemy of the Jews). I don't remember all the expressions, but they were all very trenchant.»
- 59 Nach der Zeugenaussage von Benno Cohn im Prozess, Session 14-15.
- 60 Sassen-Transkript 6,1.
- 61 Der dienstlich motivierte Kontakt zum Redakteur des *Stürmer* war für II 112 so uninteressant verlaufen, dass Eichmann den Kontakt offensichtlich einschlafen liess, zumal auch die Auseinandersetzungen mit dem *Stürmer* um die Taktik und Auffassung antisemitischer «Aufklärung» zunahmen. Wurm baut daraufhin einen Kontakt mit Franz Rademacher vom Auswärtigen Amt auf und ist massgeblich an dem sog. Madagaskar-Plan aus dem Auswärtigen Amt beteiligt. Vgl. Magnus Brechtken, «*Madagaskarfür die Juden*» ..., A.o., 72 f.
- 62 Sassen-Transkript 6,1.
- 63 Zeugenaussage zum Eichmann-Prozess Novak, 3.-5.4.1961: Eichmann «hat sich unter den Juden einen gewissen Namen gemacht». Novak schiebt das auf Eichmanns

- Kontakt mit Funktionären jüdischer Organisationen.
- 64 Dass sich bisher niemand um die Rekonstruktion dieser Sammlung bemüht hat, dürfte mehrere Gründe haben. Die Attraktivität des Bildes vom «Mann im Dunkeln» ebenso wie das gebotene Misstrauen bei Eichmann-Protzereien (wenn sie denn in diesem Fall bemerkt wurden) und sicher auch die grundsätzlichen Probleme von Zeitungsrecherchen. Für diesen Abschnitt wurden folgende deutschsprachige Exilzeitungen für den Zeitraum 1938 bis Erscheinungsende gesichtet: *Aufbau* (New York), *Pariser Tageszeitung* (Paris), *Die Zeitung* (London). Für den *Aufbau* existiert zwar eine Schlagwort- und Namenskartei, die allerdings unvollständig und auch nicht fehlerfrei ist, also einigen kreativen Umgang mit den Nachweisstellen verlangt. Bei allen anderen Zeitungen bleibt einem nur das Durchsehen. Abgesehen von Dienstverwendungsangaben in den Amtsveröffentlichungen habe ich Eichmanns Namen in einer Zeitung des NS-Regimes bisher nicht gefunden. Hier wurden gesichtet: *Völkischer Beobachter* (Berliner und Wiener Ausgabe), *Das Reich*, *Der Angriff* und *Das Schwarze Korps*.
- 65 Sassen-Transkript 6,1.
- 66 General Alois Elias beauftragt Ministerialrat Dr. Fahöin mit den Verhandlungen zur «Frage der Errichtung einer Zentralstelle für jüdische Auswanderung [...] die ihm persönlich die Herren Oberfü. Stahlecker und sein Vertreter Hstuf. Eichmann persönlich vorgetragen hätten.» Státní ústřední archiv Praha (SÜA) / Staatliches Zentralarchiv Praha, Bestand Präsidium des Ministerrates (PMR), Karton 4018. Zitiert bei Jaroslava Milotová, «Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag. Genesis und Tätigkeit bis zum Anfang des Jahres 1940», in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, 1997, 7-30, 2 f.
- 67 Beratung im Petschek-Palais am 19.7.1939. Information für den Minister. Vermerk aus der Beratung im Petschek-Palais am 19.7.1939, SÜA, PMR, Karton 4018. Vermerk über die Verhandlungen der Okkupations- und der Protektoratsverwaltung vom 19.7.1939 über die Zentralstelle für jüdische Auswanderung, SÜA, Bestand der Polizeidirektion Prag (PP), Sign. 7/33/39, Karton 1903. Zitiert bei Jaroslava Milotová. A.o.
- 68 Frantisek Weidmann, Sekretär der Prager jüdischen Kultusgemeinde, wurde schon am 20.7.1939, also vor der Delegation der Regierung zur Besichtigung «auf Weisung des Herrn Hauptsturmführer Eichmann» nach Wien beordert. Gleichzeitig ist ein Vertreter der Kultusgemeinde Wien nach Prag abkommandiert, zur «Schulung». T/162: Wochenbericht der jüdischen Kultusgemeinde Prag über die Zeit vom 23. bis 29. Juli 1939.
- 69 Vollständig dokumentiert von Stanislav Kokoska, «Zwei unbekannte Berichte aus dem besetzten Prag über die Lage der jüdischen Bevölkerung im Protektorat», in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, 1997, 31-49.
- 70 Dokument der Anklage T/526: Stillen an Reichskommissar der Niederlande, Den Haag 19.9.1941 über sein Gespräch mit Lösener vom Reichsinnenministerium am 16.9.1941. Der Ruf dieser «Leistung» wirkte also nachhaltig, denn 1941 hatten die «Auswanderungszentralen» natürlich kriegsbedingt kaum noch eine Bedeutung und wurden zu diesem Zeitpunkt auch nicht mehr von Eichmann selber geleitet, auch wenn sein Judenreferat in Berlin weiterhin gegenüber diesen Stellen weisungsbefugt war.
- 71 Sassen-Transkript 51,7.

- 72 So ein Artikel auf der ersten Seite am 26. Oktober 1939: «Gedacht wird zunächst, so berichtet ‚Lietuvas Aidas‘ [das offizielle Nachrichtenblatt der Regierung von Litauen] weiter, an die Errichtung eines jüdischen Staates’ in der Wojwodschaft Lublin. Doch enthält dieser Plan nicht die ganze ‚Lösung‘ der Judenfrage wie sie Hitler im Sinne hat. Wenn er in sein ‚Friedensprogramm‘, wie er es in seiner letzten Reichstagsrede angekündigt hat, die Regelung der Judenfrage mit aufgenommen hat, so denkt er an eine vollständige Evakuierung der Juden aus dem gesamten Europa und ihre Wiederansiedlung in geschlossenen Territorien in Übersee.» – *Lietuvas Aidas* beruft sich auf Regierungskreise in Berlin.
- 73 Unter dem Titel «Die Verschickung nach Lublin», *Pariser Tageszeitung* 18.11.1939, S. 2. In dem Artikel spiegelt sich die Unsicherheit, die Situation und die Ziele der Nationalsozialisten einzuordnen.
- 74 Josef Löwenherz, Israelitische Kultusgemeinde Wien, bekommt am 10.10.1939 von Eichmanns Vertreter Rolf Günther den Auftrag, dass die betreffenden Wiener sich bei Eichmann in Mährisch-Ostrau einzufinden hätten und sich auf einen Aufenthalt von 3-4 Wochen einstellen sollten. T/148: Löwenherz, Aktennotiz über die Vorsprache bei Herrn Obersturmführer Günther in der Zentralstelle für jüdische Auswanderung am 10. Oktober 1939. (Identische Kopie auch unter T/153.)
- 75 Die Verwechslung wird nachvollziehbar, wenn man beide Varianten in Grossbuchstaben notiert: EICHMANN und EHRMANN lässt sich handschriftlich schwer auseinanderhalten.
- 76 Hans Günther vermerkt am 19.10.1939 «in Mährisch-Ostrau umherlaufende Gerüchte» und Demonstrationen, und man gibt sich grosse Mühe, die Gefahr eines Auf-  
ruhrs durch Beruhigungsveranstaltungen im Griff zu behalten. Vermerk Günther, «In Mähr.-Ostrau umlaufende Gerüchte» vom 23.10. 1939, SÜA, 100-653-1. Zitiert bei Miroslav Kárny, «Nisko in der Geschichte der Endlösung», in: *Judaica Bohemiae* XXIII, Prag 1987, 69-84. 81.
- 77 T/162: Wochenbericht der jüdischen Kultusgemeinde Prag über die Zeit vom 10.-16.11.1939.
- 78 Sassen-Transkript 68,6.
- 79 Um den Informanten Edelstein zu schützen, der schliesslich wieder nach Prag zurückreisen musste, werden keine Namen genannt. In dem Artikel wird behauptet, dass ein Flüchtling der Deportiertengruppe, der über die russische Grenze gekommen war, die Informationen übermittelt habe. Das unterstreicht das genaue Wissen Edelsteins und der anderen Beobachter, da die Nationalsozialisten im Angesicht des Scheiterns in Nisko ganze Gruppen der Deportierten über die nahegelegene russische Grenze jagten, nicht ohne dabei noch hinterherzuschieszen. Der Korrespondent war – ebenfalls ungenannt – Lewis B. Namier (Bernstein-Namierowski). Vgl. dazu den vollständigen Text des Artikels, dokumentiert bei Livia Rothkirchen, «Zur ersten authentischen Nachricht über den Beginn der Vernichtung der europäischen Juden», in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, 2002, 338-340. Dort auch ein Faksimile-Ausschnitt des Originalartikels. S. a. Margalit Shlaim, «Jakob Edelstein. Bemühungen um die Rettung der Juden aus dem Protektorat Böhmen und Mähren von Mai 1939 bis Dezember 1939. Eine Korrespondenzanalyse», in: *Theresienstädter Studien und Dokumente*, 2003, 71-94.
- 80 Sassen-Transkript 57, 4 f.
- 81 Session 27.
- 82 Christoph Hoffmann hatte diese Kolonie 1871 gegründet, nachdem er in der Türkei

- mit seltsamen Siedlungsplänen gescheitert war. Es war nicht die einzige Templer-Ansiedlung in Palästina, galt aber als besonders verbohrt. Die Briten wiesen 1943 alle deutschen Templer aus Palästina aus. – Mildenstein beschreibt seinen romantisch-idealisierten Eindruck in seinen beiden Reiseberichten: LIM (Pseudonym Mildenstein), «Ein Nazi fährt nach Palästina», Artikelserie in *Der Angriff*, 26.9.-9.10.1934 (Buchausgabe: *Rings um das brennende Land am Jordan*, Berlin 1938); Leopold von Mildenstein, *Naher Osten – vom Strassenrand erlebt*. Stuttgart 1941, 114 f.
- 83 Hinweise auf Saronā finden sich z.B. in der deutschsprachigen Reihe *Palästina. Zeitschrift für den Aufbau Palästinas* (die von Adolf Böhm redigiert wurde) schon 1934 im August-Heft, aber auch Dezember 1937. Ausserdem hatte Kaiser Wilhelm II. bei seiner Palästina-Reise 1898 diese Kolonie besucht und ihr damit einen Platz in der Kolonie-Literatur gesichert.
- 84 Zeugenaussage im Eichmann-Prozess, Session 41; zu Grübers Eindruck von Eichmann auch Heinrich Grüber, *Zeuge pro Israel*. Berlin 1963.
- 85 Adolf/Dolfi (Daniel) Brunner, 1938 Leiter der Jugendorganisation des Makkabi, erinnerte sich an viele dieser Gespräche. Tonbandaufnahme Dr. Daniel Adolf Brunner über den «Makkabi Hazair Wien», Jaffa, 1977, YVA O-3/3914. Zit b. Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung...*, A.o., 111.
- 86 Murrelstein erzählte Simon Wiesenthal davon. Vgl. Brief Wiesenthal an Nahum Goldmann, 30.3.1954, CIA Name File Adolf Eichmann.
- 87 Wisliceny, 22-seitige Handschrift «Bericht betr. Obersturmbannführer Adolf Eichmann», Bratislava 27.10.1946, sogenanntes Cell 133-Dokument, T/84, S. 5: «Im Jahre 1938/39, als Eichmann dann in Wien mit jüdischen Persönlichkeiten in Kontakt kam, hat er diesen gegenüber mit seinen Kenntnissen von Palästina, seinen Sprachkenntnissen und der jüdischen Probleme, Eindruck machen wollen und angedeutet, er stammte aus Saronā bei Haifa aus einer deutschen Familie der sogenannten ‚Templersekte‘. Es könne daher ‚ihm niemand etwas vormachen‘. Seit dieser Zeit war in jüdischen Kreisen dieses Gerücht verbreitet, über das Eichmann sich immer belustigte.» – Man muss allerdings berücksichtigen, dass Wisliceny diese Variante nach Eichmanns Erzählungen berichtet, denn er selber hatte zu diesem Zeitpunkt nur einen sehr lockeren Kontakt mit ihm, der erst Spätsommer 1940 wieder enger wurde. Darüber hinaus ist bei Wisliceny die Neigung zur Wahrheit nicht besonders ausgeprägt und im Fall von Eichmann teilweise noch nicht mal mehr zu ahnen.
- 88 Zeugenaussage Charlotte Salzberger, Session 42.
- 89 *Jüdisches Gemeindeblatt für die Britische Zone*, «Der Mann den wir suchen», 6.1.1947. Simon Wiesenthal, *Grossmufti – Grossagent der Achse*. Salzburg, Wien 1947, 46. Noch 1952 wird das Gerücht in Tel Aviv erzählt.
- 90 Wisliceny, Cell 133-Dokument, S. 3, datiert Eichmanns Interesse an der hebräischen Sprache auf 1935 und gibt Eichmanns Selbstbeschreibung aus jener Zeit offenbar ungebrochen wieder: «Da er viel freie Zeit hatte, begann er sich mit alten Sprachen, insbesondere Hebräisch zu befassen, ange-regt durch eine Sammlung jüdischer Kultgegenstände und Münzen, die seiner Aufsicht unterstand. Diese Kenntnisse erwarb er sich durch Selbstunterricht. Er konnte hebräisch gut lesen und leidlich übersetzen. Jiddisch las und übersetzte er fliessend. Er konnte aber hebräisch nicht fliessend sprechen.» Wisliceny behauptet auch, Mild-



- stein sei «viele Jahre» in Palästina gewesen, was seine Anfälligkeit für grossspurige Selbstdarstellungen ebenso unterstreicht, wie Wislicenys Entfernung von Mildenstein (und damit Eichmann).
- 91 Die Datierung, die Eichmann sowohl in Argentinien als auch in Israel gibt, wirft einige Probleme wegen seiner früheren Verwendung im SD auf und könnte auch erlogen sein.
- 92 Der erste Antrag wird im zweiten erwähnt. Der sich empfehlende Lehrer war Fritz Artl. Vgl. Hinweis auf das Kontaktgespräch des SD OA Südost am 3.7.1936. BArch Koblenz R58/991. Vgl. Götz Aly, Karl Heinz Roth, *Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M. 2000. Hans Christian Harten, Uwe Neirich, Mattias Schwerendt, *Rassehygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-Bibliographisches Handbuch*. Berlin 2006, 238-242.
- 93 Antrag Nummer 2 vom 18.6.1937: T/55 (II); eine bessere Kopie unter 1/55(14), Dok. 13., Vermerk: Betr. Übersetzungen neu-hebräisch-deutsch. Vgl. auch R.M. W. Kempner, *Eichmann und Komplizen*. Zürich, Stuttgart, Wien 1991,39. In diesem Antrag ist der erste vom Juni/Juli 1936 erwähnt.
- 94 *Hebräisch für Jedermann von Dr. S. Kaléko, Buchausgabe des Hebräischen Fernunterrichtes der Jüdischen Rundschau. Mit einem Vokabular der 1'500 wichtigsten Wörter, Grammatik-Index und Anhang*. 1936 Verlag Jüdische Rundschau GmbH Berlin. Der Band findet sich in einigen deutschen Bibliotheken, u.a. in der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, A1949/7278 (Ausgabe 5. Auflage 1936). Dass Eichmann sich an den Autorennamen und den eher seltenen Buchtitel noch in den Sassen-Interviews erinnerte, kann allerdings viele Gründe haben. Saul Kaleko unterrichtete in Berlin bis 1938 Hebräisch (YVA 01-132: Saul Kaleko (Barkali Shaul), *Teaching Hebrew in Berlin 1933-1938*, Aufzeichnung 1957). Sein Buch wurde in der *Jüdischen Rundschau* beworben, die auch Auswahl-ktionen druckte.
- 95 Simon Wiesenthal berichtet davon in einem Brief an Nahum Goldmann vom 30.3. 1954. NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann. Wiesenthals Quelle ist Benjamin Marmorstein.
- 96 Dolfi Brunner (Leiter des Makkabi Hazair, der Eichmann mehrfach in Wien begegnete) und Ernő Munkácsis (Judenrat Budapest) sind überzeugt, dass Eichmann nur mit Sprachversatzstücken angab. Tonbandaufnahme Dr. Daniel Adolf Brunner über den «Makkabi Hazair Wien», Jaffa, 1977, YVA O-3/3914. Zit. bei Herbert Rosenkranz, *Verfolgung und Selbstbehauptung ...*, A.o.; Aussage von Dr. Ernő Munkácsis (Judenrat Budapest), abgedruckt bei Jenő Levai, *Eichmann in Ungarn. Dokumente*. Budapest 1961, 211.
- 97 Sassen-Transkript 2,4.
- 98 Otto Bokisch, Gustav Zirbs, *Der Österreichische Legionär. Aus Erinnerungen und Archiv, aus Tagebüchern und Blättern*. Wien 1940, 37.
- 99 Sassen-Transkript 22, 14.
- 100 Werner Best benutzt die Formulierung «Dienststelle Eichmann» in der eidesstattlichen Erklärung vom 28.6.1946, Dokument des Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses IMT 41,166 (Ribbentrop-320): «Himmler [hat] einen eigenen Leiter aus der Dienststelle Eichmann – Günther – von Berlin [...] kommen lassen.» So auch Thadden (AA) in IMT 2605-PS
- 101 Rudolf Mildner, Affidavit, verlesen am 11.4.1946, IMT 11, 284.
- 102 Sassen-Transkript 14,2.
- 103 Prof. Dr. August Hirt, Uni Strassburg, wollte diese Sammlung und erreichte über

- Wolfram Sievers vom «Ahnenerbe», dem Eichmann schon 1941 bei einer «Arisierungsmassnahme» geholfen hatte, dass Eichmann dieses menschenverachtende Projekt mit dem WVHA organisierte. T/1363-1370. Die Idee zu der Sammlung entstand im Februar 1942. Eichmann erbitet sich in der Sache im November 1942 einen offiziellen Auftrag von Himmler.
- 104 Das Wiederaufgreifen der alten Madagaskar-Idee geht auf Franz Rademacher im Auswärtigen Amt zurück, der mit Paul Wurm zusammenarbeitet. Erst als Heydrich um seinen Einfluss in der Judenpolitik fürchtet, wird auch Eichmanns Referat eingeschaltet, wo die Arbeit daran an Theodor Dannecker und Erich Rajakowitsch delegiert wird. Dass alle Beteiligten hinterher eine andere Version verbreiten, ist eines der eindrücklichsten Beispiele dafür, dass die Stimmigkeit von Aussagen keinen Schluss auf ihre Wahrscheinlichkeit zulässt. S. dazu die beeindruckenden Arbeiten von Magnus Brechtken 1998 und 2000.
- 105 T/526: Stiller an Reichskommissar der Niederlande, Den Haag 19.9.1941 über sein Gespräch mit Lösener vom Reichsinnenministerium am 19.9.1941.
- 106 Nachdem man deutscherseits vergeblich versucht hat, die Deportation von tausend Juden in das Generalgouvernement vertraulich zu behandeln, geraten Informationen doch an die Weltöffentlichkeit. (T/667: Interne Information zur Pressekonferenz am 15.2. für deutsche Repräsentanten: Die Nachricht von tausend in das Generalgouvernement transportierten Juden stimme, «ist aber vertraulich zu behandeln». Identisch mit NG-4698.) Am 15.2.1940 berichtet der Berliner Korrespondent der *Neuen Zürcher Zeitung* über die Abläufe, und am 17.2.1940 bringt die dänische Zeitung *Politiken* in Kopenhagen einen alarmierenden Artikel über die unmenschlichen Deportationen aus Stettin: «Deutschland deportiert Staatsangehörige. Greise und Säuglinge werden deportiert – ins Nichts. Auch Frontkämpfer des Weltkrieges». Es habe etliche Tote gegeben und sogar der amerikanische Präsident Roosevelt habe einen Bericht angefordert. Die daran anschliessende Presse wird von deutscher Seite genau beobachtet, und es werden Übersetzungen angefertigt. (T/666: Deutsche Übersetzung des dänischen Berichtes für den Gebrauch im RSHA. IMT NG-1530: Deutsches Nachrichtenbüro Bern an das AA mit der Schweizer Presse, 16.2. 1940.)
- 107 Bericht von Ephraim (Erich) Frank über die «Vertreter der jüdischen Dachorganisationen in Berlin, Wien und Prag vor der Gestapo in Berlin (Eichmann) im März 1940», erstattet in der Sitzung des Kreises von deutschen Zionisten aus Deutschland am 23. Juni 1958, protokolliert von Dr. Ball-Kaduri, Yad Vashem Archiv, 0-1/227. Abgedruckt als Dokument II (allerdings versehentlich unter einer verwechselten Titelbezeichnung und dem entsprechend falschen Datum des Protokolls) bei Kurt Jacob Ball-Kaduri, «Illegale Judenauswanderung aus Deutschland nach Palästina 1939/40. Planung, Durchführung und internationale Zusammenhänge», in: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte* 4, 1975, 387-421. – Zu den Besprechungen am 27. und 30.3.1940 gibt es mehrere Berichte Anwesender, so auch (wenn auch versehentlich falsch datiert) im sog. Löwenherz-Bienenfeld-Bericht (T/154).
- 108 Sassen-Transkript 2,4 und 6,1.
- 109 Der Schriftverkehr zur Ausstellung: AGK, EWZ/L/838/1/2. BArch R 69/554. Dazu Götz Aly, «Endlösung». *Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*. Frankfurt a.M. 1995, 250.

- Viele der Schautafeln sind als Fotografien erhalten.
- 110 Am 28. Oktober meldet *Die Zeitung* mit Bezug auf dieselbe Quelle, «dass am 21. Oktober der dritte Transport von ungefähr 800 Juden vom Güterbahnhof Grunewald nach dem Osten abgegangen ist. Das jüdische Auswanderungsamt in der Kurfürstenstrasse wurde am selben Tag ohne Angabe von Gründen geschlossen.»
- 111 Sassen gegenüber macht sich Eichmann darüber lustig, dass man ihn schon mal mit einem General verwechselt habe. In Israel deutet er das dann als böswillige Übertreibungen.
- 112 Dargestellt und zitiert bei Peter Longe- rich, *Politik der Vernichtung. Eine Gesamtdarstellung der nationalsozialistischen Judenvernichtung*. Zürich, München 1998, 282.
- 113 Protokoll der Sitzung vom 20.3.1941, erstellt am 21.3.1941, Reichspropagandaleitung Hauptamt Reichsring, abgedruckt bei H. G. Adler, *Der verwaltete Mensch: Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tübingen 1974, 152-153.
- 114 *Aufbau*, 24.10.1941, «Die Austreibungen im Reich». Zvi Rosen fand den Artikel im Horkheimer-Archiv. Vgl. Zvi Rosen, *Max Horkheimer*. München 1995, 40.
- 115 *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russland hrsg. von Elke Fröhlich. Teil II, Bd. 2. München u.a. 1996, 194.
- 116 Deportationen aus Berlin im Jahr 1941 sind für den 18.10., 24.10., 1.11., 14.11., 17.11. und 27.11.1941 nachgewiesen.
- 117 Sassen-Transkript 1,4: «weiss ich heute nicht mehr genau, habe ich ihn gepraegt oder stammt er von Müller».
- 118 Wisliceny, Cell 133-Dokument: «Damit [dem Göring-Erlass vom 31.7.41, der Heydrich mit der «Gesamtlösung der Ju- denfrage» beauftragt und den Heydrich zur Legitimation z.B. der Wannsee-Konferenz offensiv nutzt] war Eichmanns Machtposition auf diesem Gebiet [Juden] ungeheuer gewachsen. Er konnte auf Grund dieses Erlasses [...] alle Einsprüche und Einflüsse anderer Ministerien und Behörden glatt ausschalten.» Auch wenn es sich hier um eine Version Wislicenys im Kontext seiner Verteidigung handelt, ist der typische Eichmann-Ton nicht zu überhören. Er entspricht noch der Darstellung Eichmanns gegenüber Sassen, warum die Wannsee-Konferenz für ihn persönlich so ein erleichternder Wendepunkt war und ist sogar noch in Israel sichtbar, wenn er dort versucht, die Entlastungsfunktion der Konferenz für sein nun entdecktes Gewissen zu erklären.
- 119 Sassen-Transkript 17,8.
- 120 Titelgeschichte in *Die Zeitung*, London, 6.3.1942. Dazu siehe unten.
- 121 Ab Mai/Juni 1942 *New York Times*, *Daily Telegraph* (25.6.1942), BBC (30.6.1942) Massenmorde durch Gas, erste Ideen, die Namen der Täter zu sammeln, *Londoner Times* (10.3.1942).
- 122 19. Juni 1942, *Die Zeitung*, London. Nach dem Anschlag auf die Hetz-Ausstellung *Das Sowjet-Paradies* in Berlin kommt es zu Massenverhaftungen und Erschiesungen. Eichmann kündigt den Vertretern jüdischer Organisationen die Rachemassnahmen an und organisiert die Transporte nach Sachsenhausen. Dazu liegen sowohl Dokumente vor als auch Eichmanns Eingeständnis in Argentinien (Sassen-Transkript 69,1 f.). T/899: Aktennotiz über die Vorgesprache beim RSHA, IV B4, am Freitag, d. 29. Mai 1942 (Josef Löwenherz). Vgl. Wolfgang Scheffler, «Der Brandanschlag im Berliner Lustgarten im Mai 1942 und seine Folgen. Eine quellenkritische Betrachtung», in: *Berlin in Geschichte und*

- Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin* 1984,91-118.
- 123 *Newsweek*, 10.8.1942.
- 124 Nach dem Vermerk Danneckers vom 21.7.1942 entschied Eichmann, dass «Kindertransporte rollen können». T/439. Identisch mit IMT RF-1233. Vermerk Danneckers vom 21.7.1942 über Telefonate mit Eichmann und Novak am 20.7.1942. Gedruckt bei Serge Klarsfeld, *Vichy-Auschwitz, Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der ‚Endlösung der Judenfrage‘ in Frankreich*. Nördlingen 1989, 416 (Neuaufgabe Darmstadt 2007, 441). Faks. Kempner, *Eichmann ...*, A.o., 212.) – Pressestimmen: *Paris Soir* 19./20.8.1942; «Kinderschicksale» *Die Zeitung*, London (4.9.1942).
- 125 *Jewish Frontier* 1.11.1942 (Chelmo und Gas wagen).
- 126 25.11.1942 *New York Herald Tribune*, *Times* 26.11.1942, in der die Warnung von Rabbi Stephen S. Wise vor möglichen vier Millionen Toten Verbreitung findet. S.a. 2.12.1942 *New York Times*, 4.12.1942 *Times*.
- 127 In den Berichten der Überlebenden finden sich beklemmende Zeugnisse über diesen Moment der Erkenntnis. Insbesondere in den anrührenden Auseinandersetzungen von Männern wie Leo Baeck, Benjamin Marmelstein, Joel Brand oder Rudolf Kaszner mit der eigenen Verstrickung in Schuld und Verhängnis lässt sich die Entstehung dieses Eichmann-Bildes nachvollziehen.
- 128 Das Sonderkommando 1005 unter Paul Blobel wird schon nach Himmlers Besuch in Auschwitz mit der Suche nach geeigneten Methoden beauftragt. Das Sonderkommando wird in Eichmanns Referatsgebäude untergebracht und über die Besoldungsstelle des Eichmann-Referats entlohnt, worüber Eichmann sich in Argentinien mehrfach beschwert.
- 129 Dieter Wisliceny, Handschriftliche Aufzeichnung *Betr. Hauptschriftleiter des «Grenzboten»*, Fritz Fialla [!], 26.7.1946, Bratislava. T/1107. Wislicenys Version scheint nicht nur verlässlich, weil sie in diesem Fall mit Eichmanns übereinstimmt. Eine Übereinstimmung mit Eichmanns Aussagen allein ist nämlich kein Verifikationskriterium, denn Eichmann sucht sich auch sonst Lügen aus, die ihn seiner Meinung nach entlasten, und stimmt ihnen einfach zu. Ein von Brechtken meisterhaft entwirttes Knäuel von Lüge und verlogener Bestätigung mit dem Ergebnis bodenloser Geschichtsfälschung ist der Fall Madagaskar. Rademacher behauptet, nicht er, sondern Eichmann sei auf die Idee gekommen, obwohl die Arbeit am Madagaskar-Plan eindeutig auf Rademacher zurückgeht, und Eichmann diese Lüge aufnimmt, weil die Legende, er habe 1940 nicht etwa Polen und Juden durch Osteuropa deportiert, sondern einen Plan für einen Judenstaat erdacht, für sein Selbstbild bedeutend vorteilhafter war als die Wahrheit. Beide Geschichten passen zwar perfekt zueinander, sind aber dennoch von der Wahrheit meilenweit entfernt. Beispiele für diese Verwendung von fremden Verteidigungslügen lassen sich bei Eichmann vielfach nachweisen.
- 130 Eichmann war nachweislich am 11.8.1942 bei Himmler, aber ob es bei der Gelegenheit auch um die Fiala-Berichte ging, ist bisher nicht belegbar (*Dienstkalender Heinrich Himmler*, Eintrag 11.8.1942).
- 131 Himmler besucht Prag am 6. und 7. Juli 1942 (*Dienstkalender Heinrich Himmler*, 606), der erste Artikel erscheint am 7. Juli 1942.
- 132 Als Nummer 301, 302 und 304, *Grenzbote – deutsches Tagblatt für die Karpatenländer*, Bratislava.
- 133 Eichmann erwähnt: *Slovak, Slovenská*

- politika, Gardiete, Magyar Hirlap* und *Pariser Zeitung*, was von allen Zeugen (auch denen der Anklage) bestätigt wurde. T/1108: Eichmann an Thadden, 2.6.1943.
- 134 Erste Berichte verbreiteten sich schon in Rundfunkmeldungen aus London vom 3.3. 1942. Printmedien folgten mit der üblichen Verzögerung. Siehe z.B. die Titelgeschichte «Neue Ghettopolitik. Theresienstadt anstelle Lublins – Das Martyrium der Juden im Protektorat» in *Die Zeitung*, London, 6.3.1942: «Neutrale Zeitungskorrespondenten in Berlin berichten von einem neuen Plan Himmlers und Heydrichs, sämtliche heute noch im Protektorat Böhmen und Mähren lebenden Juden nach der Festungsstadt Theresienstadt zu schaffen, die von ihrer Bevölkerung evakuiert und in ein großes Ghetto verwandelt werden soll. Dieser Plan bedeutet eine Änderung der ursprünglichen Judenpolitik des «Dritten Reiches», die durch die Umstände erforderlich geworden ist. Der ursprüngliche Plan sah vor, sämtliche Juden aus Deutschland und den von Deutschland besetzten Gebieten nach Ostpolen zu verschleppen, wo sie in großen Konzentrationslager-Ghettos ein Leben als Sklavenarbeiter führen sollten. – Das Judenzentrum um Lublin ist eine der ersten Schöpfungen dieses teuflischen Vorhabens gewesen. Die Nazis rechneten damit, dass die ungewohnte Schwerarbeit und unzureichende Ernährung die verpflanzte jüdische Bevölkerung Europas in kürzester Zeit dezimieren werde. Der Rest – soweit nach Beendigung des Krieges noch von einem Rest die Rede sein wird – sollte zusammen mit der übrigen Judenschaft der dann von Deutschland unterjochten Welt in ein überseeisches Judenreservat geschafft werden, für das vorläufig die Insel Madagaskar in Aussicht genommen war».
- 135 Walter Georg Hartmann vom DRK schreibt nach der Besichtigung am 28.6.43 zunächst einen grundsätzlich positiven Bericht (Aktennotiz über den organisatorischen Ablauf des Besuchs in Theresienstadt, 30.6. 1943, Hartmann, DRK-Archiv Berlin 176/I, o. F. – vgl. Birgitt Morgenbrod, Stephanie Merkenich, *Das Deutsche Rote Kreuz unter der NS-Diktatur 1933-1945*. Paderborn, München, Wien, Zürich 2008, 386 ff.). Er spricht allerdings in den folgenden Tagen mit André de Pilar anders über diese Besichtigung. «Die Lage im Ghetto sei grauenhaft. Es fehlt an allem. Die Leute seien furchtbar unterernährt» und die medizinische Versorgung «völlig ungenügend». Aber Hartmann fiel auf die wichtigste Propagandalüge der Veranstaltung herein und erklärte Theresienstadt auch Pilar gegenüber zu einem «Endlager», was beruhigend wirkte. (T/853: Die Aufzeichnung von Gerhart Riegner, Jewish World Congress, über sein Gespräch mit André de Pilar, aufgezeichnet am 7.7.1943).
- 136 Die Grundlage war ein Artikel von Alfred Joachim Fischer in der Juni-Ausgabe von *Free Europe*, London.
- 137 *Aufbau*, 3.9.1943, 21.
- 138 Hannah Arendt, «Die wahren Gründe für Theresienstadt», *Aufbau*, 3.9.1943, 21.
- 139 «Bericht Heydekampf» über die Besichtigung am 23.6.1944. Zusammen mit dem Schriftverkehr über die Organisation in DRK-Archiv Berlin, 176/I, o. F. – so nachgewiesen bei Birgitt Morgenbrod, Stephanie Merkenich, *Das Deutsche Rote Kreuz unter der NS-Diktatur 1933-1945*. Paderborn, München, Wien, Zürich 2008, 390 f. Maurice Rossel, der Delegierte des IRK, schrieb einen naiven bis blinden Bericht, der den Wünschen der Veranstalter entsprach. Eine vollständige deutsche Übersetzung mit Einführung von Miroslav Karny und Anmerkungen von Vojtěch Blodig findet sich in den *Theresienstädter Studien*

- und Dokumente, 1996, 276-320. – Eichmanns Mitarbeiter verschafften sich schon am 11.9.1944 Einblick in diesen Bericht.
- 140 Leni Yahil hat in ihrem beeindruckenden Buch einen Zusammenhang zwischen den Gerüchten um die Massenmorde und dem Versuch, Spuren zu tilgen, gesehen. (*Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden*. München 1998, 610 f., Kapitel «Das Tilgen der Spuren»).
- 141 Sassen-Transkript 32,8.
- 142 Vgl. Bettina Stangneth, *Dienstliche Aufenthaltsorte Adolf Eichmanns, 12.3.1938 bis 8. Mai 1945. Annotierte Liste zur Sonderausstellung «50 Jahre Prozess gegen Adolf Eichmann»*. Topographie des Terrors und Stiftung Denkmal, Berlin Juli 2010 (unveröffentlicht).
- 143 Sassen-Transkript 3,5.
- 144 Sassen-Transkript 11,13.
- 145 Sassen-Transkript 22,14.
- 146 Die heftige Reaktion Eichmanns auf die gescheiterten Deportationen in Dänemark ist immer noch nicht hinreichend geklärt. Da Eichmann am 24.0.1943, also kurz bevor die Aktion beginnen sollte, bei Himmler war, ist nicht auszuschliessen, dass er die Aktion selber unterstützt hat. Tatiana Brustin-Berenstein, «The Attempt to deport the Danish Jews», in: *Yad Vashem Studies* 17, 1986, 191 zitiert den Microfilm mit Himmlers Tagebuchblättern, Washington nach den Originalen im BArch Koblenz vom 24.9.1943, MF 84/25. Nach Aussage Thaddens (16.4.1948) habe Rolf Günther ihm vertraulich mitgeteilt, dass die Aktion «von deutschen Stellen, vermutlich von der Gesandtschaft, sabotiert worden» sei. «Eichmann habe bereits an den Reichsführer berichtet und werde den Kopf des Saboteurs fordern.» T/584: Affidavit von Eberhard von Thadden in Nürnberg, 16.4. 1948.
- 147 Wilhelm Höttl und Dieter Wisliceny haben – offensichtlich in Absprache während des gemeinsamen Aufenthalts im Gefängnis von Nürnberg – berichtet, dass Eichmann auf Fotografen aggressiv reagierte und im Eifer des Gefechts auch Kameras zerstörte, den Schaden aber hinterher bezahlt habe. Aus den früheren Jahren gibt es eine für die Zeit durchaus umfangreiche Sammlung von Eichmann-Fotos.
- 148 Klaus Eichmann erzählte das in einem Interview mit der amerikanischen Zeitschrift *Parade*, «My Father Adolf Eichmann», 19.3. 1961.
- 149 Lösener weist ausführlich auf diese Einschüchterungstaktik hin. Lösener-Manuskript A.o.
- 150 Eine unabhängige Quelle existiert nicht. Eichmann erläutert Sassen, dass Wolff aus persönlichen Gründen bei den Deportationen eine Ausnahme bei ihm durchsetzen wollte, Eichmann das aber mit Hinweis auf grundsätzliche Erwägungen vehement abgelehnt habe: «Daher musste ich in diesem Fall contra geben und ich habe, als er mir sagte, dass ich SS Obstufab und er SS Ogrf – jawohl das weiss ich Ogrf. aber ich darf entgegenhalten dass Sie mit der geheimen Staatspol[izei] verbunden sind und mit einem Referenten des geheimen Poliz. Amtes sprechen, mit Ostf. Eichmann.» Eichmann habe Wolff dann auch zu einem Duell gefordert, aber Himmler habe dem nicht stattgegeben. (Sassen-Transkript 14, 8-9). Da Ludolf von Alvensleben, der Wolff sehr gut und lange kannte, ebenfalls zur Sassen-Runde gehört, erhöht das die Glaubwürdigkeit der Geschichte.
- 151 Wisliceny behauptet wechselweise, Eichmann oder er selber sei der Schwager von Himmler oder aber, Eichmann habe behauptet, er selber oder Wisliceny seien auf diese Weise mit der Macht verhandelt. *Der*

- Kasztner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn*. München 1961 (eigentlich: Der Bericht des Jüdischen Rettungskomitees aus Budapest 1942-1945), i.E *Kasztner-Bericht*, und Wisliceny, Cell 133-Dokument.
- 152 Die wenigen Darstellungen zu diesem Thema, die es gibt, folgen entweder einer der widersprüchlichen Wisliceny-Versionen oder Eichmanns Verhör-Aussagen, z.T. ohne die-se hochdubiosen Quellen zu benennen. So z.B. Gensicke, *Der Mufti von Jerusalem, Amin el-Husseini und die Nationalsozialisten*. Frankfurt a.M. 1988, insb. 164-167, der sich ganz auf das Verhör (12 551) verlässt, aber auch Martin Cüppers und Klaus-Michael Mallmann, die in unkritischer Darstellung ganz Wisliceny zugrunde legen, was bei ihren ansonsten beeindruckenden Arbeiten etwas wundert. Ebenso Zvi Elpeleg, *The Grand Mufti. Haj Amin al-Husseini, Founder of the Palestinian National Movement*. London 1993. Schon Wiesenthals ansonsten in vielerlei Hinsicht bemerkenswertes frühes Buch, *Grossmufti, Grossagent der Achse*. Salzburg, Wien 1947,37 ff. folgt weitgehend Wisliceny, gibt diese Quelle aber nicht an. Ausserdem führte er ein Gespräch mit Kasztner, über den er Eichmanns ungarische Geschichten hörte.
- 153 BArch R5 8/5 23, fol. 23: Adolf Eichmann an II-i, betr. Auslandsreise, 1.9.1939 (identisch mit Yad Vashem Archiv, M-38/194).
- 154 Die Treffen sind Gegenstand einer schildernden Berichterstattung ausgehend von der *Wochenschau* und dem *Völkischen Beobachter*.
- 155 Jetzt veröffentlicht von Jeffrey Herf, «Hitlers Dschihad», in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Heft 2 (April) 2010,258-286. 156 Kurt Fischer-Weth, *Amin Al-Husseini: Grossmufti von Palästina*. Berlin-Friedenau 1943 – mit einem farbigen Titelbild, das ein unverkennbares Porträt von al-Husseini zielt.
- 157 Vermerk Grobba (AA), 17.7.1942, PA A A Rioo 702 C/M S. 153.
- 158 Dieses Treffen ist durch Suhrs Sekretärin bezeugt. Vernehmung Margarethe Reichert, 17.10.1967, BArch Ludwigsburg B 162/4172, BL 296.
- 159 Vierseitiger handschriftlicher Bericht *Betr. Grossmufti von Jerusalem*, Bratislava 26.7.1946 (T/89) und 22-seitiger handschriftlicher Bericht *Betr. ehemaliger SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann*, Bratislava, 27.10.1946 (sog. «Cell 133»-Dokument, T/84).
- 160 Moshe Pearlman, *Die Festnahme des Adolf Eichmann*. Hamburg 1961,137.
- 161 Aussage von Andrej Steiner, bestätigt von seinen Mitarbeitern Oskar Neumann und Tibor Kovac, Bratislava, 6.2.1946. Wislicenys im folgenden zitierter Kommentar vom 5.3.1946 findet sich handschriftlich auf der Abschrift der Aussage. (T/1117).
- 162 Al-Husseini protestiert am 13.5.1943 bei Ribbentrop und schreibt an den ungarischen und rumänischen Aussenminister. Dokumentiert bei Gerhard Hoepf, *Mufti-Papiere. Briefe, Memoranden, Reden und Aufsätze Amin al Husainis aus dem Exil 1940-1945*. Berlin 2004, Dok. 78, 82, 83.
- 163 Wir wissen heute, dass die Informationsquelle al-Husseinis nicht Eichmann war, sondern ein Kontaktmann in London.
- 164 Einer der Informationswege dieser Lügen verläuft von Eichmann an Wisliceny zu Kasztner (und durch Nachkriegsgespräche mit Kasztner über Simon Wiesenthal in die Literatur) und lässt sich an wörtlichen Übereinstimmungen von Wislicenys unveröffentlichten Berichten und Wiesenthals frühen Texten nachweisen. Ein anderer geht über das Auswärtige Amt. Im *Kasztner-Bericht* s. z.B. 115.

- 165 Sein angeblicher Kontakt mit Abwehrchef Wilhelm Canaris ist ein Beispiel dafür.
- 166 Verhör, 564 f.
- 167 Al-Husseini hatte am 25.3.1944 auf Arabisch in seinen Kalender notiert, er wolle den «Experten für jüdische Angelegenheiten» treffen. Am 29.9.1944 findet sich in seinem Kalender die ebenfalls arabische Eintragung «Thema: Die Juden von Italien, Frankreich und Ungarn. Und wer ist der Experte für jüdische Angelegenheiten?». Die Eintragung mit Eichmanns Namen vom 9.11.1944 ist in lateinischer Schönschrift notiert. Man kann also zumindest davon ausgehen, dass jemand al-Husseini! seine Frage beantwortet hat. Die Deutung dieser Eintragung ist immer noch suspekt, erlaubt aber den vorsichtigen Schluss, dass al-Husseini die Begegnung mit Eichmann im Januar 1942 nicht so eindrücklich war, dass er sich den Namen gemerkt hätte. Faksimiles aller entsprechenden Seiten finden sich in den Prozessunterlagen. T/ 1267-69, vergrößert T/1394.
- 168 Gerhard Lehfeldt: *Bericht über die Lage von «Mischlingen»*. Berlin Mitte März 1943. Dokumentiert in: Antonia Leugers (Hrsg.), *Berlin, Rosenstrasse 2-4: Protest in der NS-Diktatur. Neue Forschungen zum Frauenprotest in der Rosenstrasse 1943*. Annweiler o. J. (2005), als Dokument 6,233-238. Hier 235. Zu den Hintergründen: Nathan Stoltzfus, «Heikle Enthüllungen. Gerhard Lehfeldts Bericht an Kirchenfürsten beider Judenfessionen über den Massenmord an den Juden Europas», in: Leugers, A.o., 145-180.
- 169 Eichmann äussert sich in Argentinien ausführlich zu Günther und erklärt, dass Günther seine Abwesenheit genutzt habe, um auch Todesurteile gegen jüdische Kontakte Eichmanns durchzusetzen, die Eichmann aus taktischen Gründen hinaus – geschoben haben will. Da Eichmann aber annimmt, dass Günther noch lebt, bittet er Sassen, das betreffende Transkript herauszunehmen. Es fehlt also im Hagag-Exemplar, aber auch im Original-Transkript (Nachlass Eichmann). Die Seite findet sich heute im Ordner Diverses, BArch Ludwigsburg. Vgl. dazu Kapitel *Nachspiel*.
- 170 Dass die Zeugen Gelegenheit hatten, ihre Aussagen und sicher auch ihre Eindrücke noch in Nürnberg miteinander zu besprechen und abzustimmen, erklärt einige der eigenartigen Parallelen in ihren späteren Äusserungen. So gab es Kontakt zwischen Höttl, Kaltenbrunner, Wisliceny, Wilhelm Bruno Waneck, später Rudolf Jänisch, der wechselseitig in ihren Versionen nachweisbar ist. Ebenso ist eine Verbindung zwischen Hans Jüttner, Otto Winkelmann und Kurt Becher belegbar.
- 171 Zu Eichmanns erstem Auftritt in Ungarn siehe das Stenographie-Protokoll seiner Rede vor den jüdischen Vertretern vom 31.3.1944, T/1156.
- 172 Sassen-Transkript 9,10. Eichmann mochte diese Formulierung und verwendet sie häufiger. Vgl. 10,6; 33,8.
- 173 Sassen-Transkript 9,4.
- 174 *Kasztner-Bericht* 110 (Joel Brand zitiert ähnlich, geht aber auf Kasztner zurück).
- 175 *Kasztner-Bericht* 244.
- 176 Eichmann droht Raoul Wallenberg so massiv, dass es zu diplomatischen Protestnoten in Berlin kommt, die das Auswärtige Amt für Eichmann abwiegelt. Als kurz darauf ein Angestellter Wallenbergs bei einem Anschlag auf den Dienstwagen stirbt, hält man in Ungarn einen Zusammenhang mit Eichmanns Drohung für wahrscheinlich. T/1243: AA an Edmund Veessenmayer vom 17.12. 1944. BArch Koblenz, *Blue volumes, Dokumente des UD zu Wallenberg von 1944-1965*, 49 Bände, Nr. 800-2: Telegramm Nr. 438 vom 22.10.1944. – Vgl.



- dazu Christoph Gann, *Raoul Wallenberg. So viele Menschen retten wie möglich*. München 1999, 126. Es handelt sich um die Erinnerung von Elisabeth Szel, die mit einem Chauffeur Wallenbergs verheiratet war. Nach einer Reportage von Eric Sjöquist. Vgl. Bernt Schiller, *Raoul Wallenberg, Das Ende einer Legende*, Berlin 1993, 97 ff.
- 177 *Kasztner-Bericht* 135 ff.
- 178 Wisliceny berichtet Kasztner davon: «Vor einem neuen Skandal hat Eichmann Angst.» (ebd. 295)
- 179 Wisliceny, Cell 133-Dokument, 8: «Wie Eichmann mir selbst 1944 in Ungarn gestand, stammt dieser Plan von ihm und Globicnig [...] und wurde von ihm Himmler vorgeschlagen. Den Befehl dazu gab dann Hitler persönlich.»
- 180 Sassen-Transkript 34,6.
- 181 *Der Weg, Zeitschrift für Fragen des Judentums*. Berlin, Jg. 1, Nr. 26, 16.8.1946.
- 182 *Kasztner-Bericht*, 139.
- 183 Gegenüber Kasztner (178) und später in den Gefängnisaufzeichnungen.
- 184 Wisliceny behauptet Ende 1944 sogar, Eichmann sei entlassen worden und er, Wisliceny, sei Inspekteur von Theresienstadt, um die Juden zu beschützen – zwei Lügen, aus denen er in Bratislava durch Leugnen erfolglos herauszukommen versucht. *Kasztner-Bericht* / Wisliceny-Kommentar (25.3.1947, T/1116).
- 185 Wisliceny behauptet schon am 3.5.44, Eichmann habe ihn «ausgeschaltet», weil er zu engen persönlichen Kontakt zu Juden habe, was nachweislich gelogen ist (*Kasztner-Bericht*, 85). Im Herbst behauptet er dann: «Ich wollte auch bei dem unglücklichen Fussmarsch aus Budapest helfend eingreifen. Gegen Eichmann war es aber unglaublich schwer, auch nur das Mindeste durchzusetzen.» (ebd., 274).
- 186 Sassen-Transkript 12, 6-7.
- 187 Kurt Becher kam aufgrund einer Eidesstattlichen Versicherung von Renzö Kasztner um eine Strafe herum, weil es ihm gelungen war, die Rolle des Helfers überzeugend zu spielen. Man hat Kasztner diese Unterstützung übelgenommen, aber er war ganz offensichtlich auch 1947 noch nicht in der Lage, die Verstrickung Bechers zu erkennen. Damit stand er keineswegs allein: Auch Andreas Biss, Alex Weissberg und Joel Brand versuchten noch 1955, Becher für die Mitarbeit an einem Buch zu gewinnen (Zeugenaussage zum Eichmann-Prozess Kurt Becher). Bechers Selbstdarstellung hatte also deutlich besser funktioniert als die Eichmanns.
- 188 Z.B. Laszlo Ferenczy, als Leiter der Gendarmerie Ungarns massgeblich an allen Judenmassnahmen beteiligt, der Kasztner erklärt, er habe furchtbare Angst vor Eichmann. (*Kasztner-Bericht*, 155) 189 *Kasztner-Bericht*, 62.
- 190 Brand ist vom 12.6. bis 5.10.1944 in Kairo in Haft. Die Verhöre von dem mitreisenden Bandi Grosz lagen schon am 13.7. 1944 in London vor.
- 191 Die Joel-Brand-Mission flog schon nach kurzer Zeit auf. Ab dem 18.7.1944 erschien eine Flut von Radioberichten und Zeitungsartikeln. In Ungarn gibt es Übersetzungen bereits am 19.7. Das öffentliche Meinungsbild ist verheerend (T/1190). Die *Times* titelt am gleichen Tag «A Monstrous ‚Offer‘. German Blackmail. Bartering Jews for Munitions» (s. a. *New York Herald Tribune* vom 19.7.).
- 192 Shlomo Aronson, «Preparations for the Nuremberg Trial: The O.S.S., Charles Dwork, and the Holocaust», in: *Holocaust & Genocide Studies* 1998, 2, 257-281.
- 193 Sassen-Transkript 73,8.
- 194 Höttl, Aussage zum Eichmann-Prozess, Altaussee 26.5.1961.
- 195 Sassen-Transkript 49,8.
- 196 Horst Theodor Grell, Zeugenaussagen

- zum Eichmann-Prozess, Berchtesgaden, 23. 5.1961. Vgl. a. IMT NG-2190.
- 197 Ben Gurion nennt Eichmann bei der Vorstellung der Kriegsverbrecherliste den «schlimmsten und den gefährlichsten von allen Kriegsverbrechern» und Wiesenthal spricht ausdrücklich vom «Judenfeind Nr. 1» (*Grossmufti – Grossagent der Achse*. Salzburg, Wien 1947, 46).
- 198 Sassen-Transkript 25,5.
- 199 Stefan Hördler, «Die Schlussphase des Konzentrationslagers Ravensbrück. Personalpolitik und Vernichtung», in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 2008, 3, 222-248, hier 244. Hördler weist darauf hin, dass die bisherige Annahme, der letzte Massensmord mit Hilfe von Gas sei am 30./31.3. 1945 begangen worden, da die Gaskammer danach demontiert wurden, korrigiert werden müsse. Seiner Untersuchung nach endeten die Massentötungen eher zwischen dem 15. und 24.4. 1945, da auch das mobile Sonderkommando Moll in Ravensbrück im Einsatz war.
- 200 Aussage Charlotte Salzberger, Session 42. Frau Salzberger datiert dieses Verhör auf dem 3.3.1945. Sie zitierte Eichmann auf Deutsch, was ihm eine der wenigen sichtbaren Reaktionen entlockte.
- 201 Gerüchte über Gaskammerbau in Theresienstadt, die – nicht zuletzt durch Wislicenys Aussage über Eichmann gegenüber Kaszner – auf Eichmann zurückgeführt werden. Danach habe Eichmann sich auf Majdanek bezogen, dessen Erhaltung man ihm angelastet hatte, was ihm nicht noch einmal passieren sollte (*Kaszner-Bericht*). Schon H.G. Adler (*Theresienstadt 1941-45. Das Antlitz einer Zwangsgesellschaft*. Tübingen 1955, 201) geht davon aus, dass diese Pläne tatsächlich bestanden, aber von Eichmann zurückgenommen werden mussten. Anfang März wurden danach von Eichmann auf Befehl alle Vorbereitungen für Vernichtungsmassnahmen eingestellt und eine zweite «Verschönerung» eingeleitet (Adler, *Der verwaltete Mensch ...*, A.o., 354). Auch Moritz Henschel erwähnt diese Pläne schon September 1946 (T/649: Ausschnitt aus dem Vortrag «Die letzten Jahre der Jüdischen Gemeinde Berlin» von Moritz Henschel, Tel Aviv, 13.9.1946).
- 202 T/865: «L'activité des CICR dans les Camps de Concentration en Allemagne». – Stark verkürzt abgedruckt bei Jean-Claude Favez, *Warum schwieg das Rote Kreuz? Eine internationale Organisation und das Dritte Reich*. München 1994, 193, 499 f. Adler zitiert eine weitere Fassung direkt aus dem französischen Original, aber auch nicht vollständig, *Theresienstadt ...*, A.o., 204. T/866: Teilnehmerliste der Veranstaltung. Begleiter bei dem Besuch waren u.a. Ernst von Thadden (Auswärtiges Amt), Erich von Luckwald und Erwin Weinmann (Chef SD Böhmen und Mähren). Der Abendempfang fand im Hradshin bei dem Reichsprotektor Karl-Hermann Frank statt. («Lehnert» ist ein Tippfehler.)
- 203 Sowohl Wisliceny als auch Eichmann sprechen über die anstehende Beförderung zum SS-Standartenführer. Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84, hier S. 8; Sassen-Transkript 4,5.
- 204 Sassen-Transkript 11,11. In einem früheren Transkript spricht Eichmann von «30 Eichmaennern», Sassen-Transkript 3,1.
- 205 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, 14. – Wisliceny erzählt ausführlich von der Version, die Eichmann verbreitet hatte und berichtet auch von vergleichbaren Informationen aus einem Gespräch mit Eichmann, die Höttl ihm in Nürnberg gegeben hatte.
- 206 Eichmann hat diese Version mehrfach berichtet und sie wird wenigstens in diesem

- Punkt durch Aussagen von Zeischka, Goetsch und Waneck bestätigt: NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, 17. June 1946, Information Date April 1945.
- 207 NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, CIC-Report 17.6.1946.
- 208 Faksimile bei Manus Diamant, *Geheimauftrag: Mission Eichmann*. Wien 1995, 224. Ebenso bei Simon Wiesenthal, *Ich jagte Eichmann*. Gütersloh 1961, 25.
- 209 Robinson an Jackson, 27.7.1945, World Jewish Congress Collection (MS-361), American Jewish Archives, Box C106, File 16. Nachgewiesen bei Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 24 f.
- 210 NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann: Arrest Report Wisliceny, Dieter, 25. und 27.8.45.
- 211 Haftbefehl im St.P.F.Bl., Art. 1654/46 (1946) wegen §§ 3 und 4, KVG. Das Verfahren bleibt erfolglos, aber die Akte wird zehn Jahre später Fritz Bauer in Frankfurt zur Verfügung gestellt.
- 212 Ein Teil freigegeben im Rahmen des Nazi War Crimes Disclosure Act 1998 ff., NA, RG 263, CIA Name Files Adolf Eichmann, Box 14-15.
- 213 Schon in der Fassung Paris 1945, unpag. (Univ.Bibl. Kiel). In der Fassung Berlin März 1947 findet sich Eichmann insgesamt siebenmal (einmal als Eickmann). Er wird demnach von den USA und Frankreich ausdrücklich als Kriegsverbrecher, Mörder und auch Folterer gesucht.
- 214 Sassen-Transkript 10,17.
- 215 Adolf Karl Barth sei der Name seines Kolonialwarenhändlers in Berlin gewesen, sagte Eichmann später. In Ulm gab Eichmann sich als Luftwaffen-Obergefreiter aus, mit der Verlegung in das Sammellager Weiden/ Oberpf. (Stalag XIII B) dann als SS-Oberscharführer der Waffen-SS. Vgl. *Die anderen sprachen ...* Die Verlegung nach Oberdachstetten/Franken erfolgte im August 1945. Der erste Hinweis auf den Namen Eckmann findet sich schon in einer Zeugenaussage vom Juni 1945 (Yad Vashem Archiv, M.9, File 584a, Interrogation of Rudolf Scheide by L. Ponger). Die Aussage findet sich auch im betreffenden CIC-Bericht vom 3.12. 1946, NA, RG319, IRR, Adolf Eichmann.
- 216 Sassen-Interview, Tonband Zählung BArch 10B, 1:14 ff. – Wortgenaue Transkription, Kürzungen gekennzeichnet.
- 217 Aronson, «Preparations» ..., A.o.
- 218 Ein Beispiel dieses Missverständnisses ist David Cesarani, der zusammenfasst: «Eichmann wurde in den Verhandlungen nicht oft und nicht auffallend genug erwähnt, dass sich sein Name den Prozessbeobachtern eingeprägt hätte, ganz zu schweigen von denen, die nur die unregelmässigen und stark gekürzten Presseberichte kennen.» (8) – Dass insbesondere deutsche Zeitungsleser auch keineswegs Namen lesen wollten und die Gelegenheit, sich um das alltägliche Überleben kümmern zu müssen, auch sehr gern zur Rechtfertigung ihres Desinteresses nutzten, muss man allerdings ebenso berücksichtigen wie die Frage, von welchen Prozessbeobachtern hier die Rede ist: Wer den Namen Eichmanns vorher schon kannte, so wie weite Opferkreise, aber auch die Mittäter, hatte seine je verschiedenen Gründe, etwas auffallend zu finden oder zu überlesen.
- 219 Die Protokolle und Dokumente des ersten Nürnberger Kriegsverbrecherprozesses werden nach der deutschen Ausgabe (Blaue Reihe) zitiert. Um den Fussnotenapparat zu entlasten und gleichzeitig den Textteil nicht zu Überfrachten, wird auf Band- und Seitenangaben weitgehend verzichtet und das Datum der protokollierten Sitzung angegeben, über die sich die betreffenden Stellen schnell finden lassen. Dokumente werden nach der im Prozess zugrundegelegten Sig-

- natur zitiert, unter der sie auch in den Dokumentenbänden zugänglich sind.
- 220 Dokument im Eichmann-Prozess T/585, identisch mit IMT 2376-PS, Gestapo-62 (22. 6.1945).
- 221 3. Januar 1946. IMT 4,412.
- 222 Martin Gilbert, *Nürnberger Tagebuch*. Frankfurt a.M. 1962, 109.
- 223 Diese Ankündigung findet durch Eichmanns Adjutant Rudolf Jänisch sofort Verbreitung und in die CIC-Akten. Sie ist entsprechend oft belegt. Eichmann selber bestätigt diesen Trick schon in Argentinien ausführlich: Sassen-Transkript 10,17.
- 224 Der in der Literatur häufig zu findende Name «Feiersieben» ist ein Druck- bzw. Hörfehler, der sich aufgrund des zunächst falschen Namenseintrages im Einwohnermeldebuch von Eversen und Interviews in Altensalzkoth im Sommer 1960 verbreitete. Der Zusatz «von» wurde schon im Meldebuch wieder gestrichen (Stadtarchiv Bergen, Fach 585 Nr. 2). Spätere Dokumente belegen den Namen eindeutig. Ich danke Kurt Werner Seebo vom Stadtarchiv Bergen für seine sehr kundige Hilfe.
- 225 Eichmann erwähnt diesen bisher nicht näher untersuchten Punkt seiner Fluchtroute zweimal: im Gespräch mit Sassen 1957 (nur auf dem Originalband, BArch Zählung 10B, 1:22:15) und in dem Manuskript *Meine Flucht*, 21 (März 1961). In Letzterem findet sich auch der Hinweis darauf, dass Eichmann seine neuen Papiere im Rheinland bekam.
- 226 Sassen-Transkript 11,2.
- 227 Die Haushälterin dieses Bruders gab 1960 ein bisher übersehenes Interview, in dem sie von den Briefen zwischen den Brüdern über Eichmanns Flucht erzählte. Sie kannte so viele Details, die sich erst heute verifizieren lassen, dass ihre Aussage glaubwürdig ist. Abgedruckt in einem Korrespondentenbericht in *Neues Österreich* vom 2.6.1960, «Adolf Eichmann hob sein eigenes Grab aus. Eine Haushälterin der Familie erzählt».
- 228 Robert Eichmann hat sehr viel später zugegeben, dass sein Vater ohne Unterbrechung Kontakt zu Bruder Adolf hatte. Die Familie habe das allerdings erst nach dessen Tod erfahren. Robert Eichmann an Leo Maier-Frank, Kriminaloberst i. R., 8.3. 1990, gedruckt in Rena und Thomas Giefer, *Die Rattenlinie. Fluchtwege der Nazis. Eine Dokumentation*. Frankfurt a.M., 1991, 71-73. (Der Brief enthält auch weitere Angaben, die man anzweifeln darf.)
- 229 «Henninger» ist ein Hörfehler. Der Eintrag im Einwohnermeldebuch von Eversen ist eindeutig (An- und Abmeldebuch Eversen, Stadtarchiv Bergen, Fach 585 Nr.2). Mit Dank an Kurt-Werner Seebo.
- 230 An- und Abmeldebuch Eversen, A.o.
- 231 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, 22.
- 232 NA, RG 319 IRR Adolf Eichmann, CIC Report und NA, RG 263 Adolf Eichmann Name File, SS-Obersturmbannführer A.E. 1946.
- 233 Eidesstattliche Erklärung, verlesen am 11.4.1946.
- 234 11.4.1946.
- 235 IMT 11,305,11.4.1946.
- 236 Eichmanns Fehlleistung beim Erinnern ist eindeutig. Er zitiert Jackson in Argentinien mit den Worten: «Er [Jackson] glaubte mir anlässlich dieses Prozesses bescheinigen zu müssen, dass ich [...] ‚In Wahrheit die finsterste Gestalt dieses Jahrhunderts‘ sein wür-de» (*Betrifft: Meine Feststellung...*), baut also gleich noch zwei Steigerungen ein.
- 237 IMT Gest-39, Eidesstattliche Erklärung Huppenkothen.
- 238 Otto Winkelmann, SS-Obergruppenführer und Höherer SS- und Polizeiführer in

- Ungarn, und Hans Jüttner, SS-Obergruppenführer und General der Waffen-SS, gaben sich (gestützt durch Kurt Becher) wechselseitig in einer hanebüchernen Geschichte ein Alibi, um zu begründen, warum sie mit den Todesmärschen nichts zu tun hatten, obwohl Winkelmann für die Deportationen verantwortlich war und Jüttner auf die Zwangsarbeiter drängte. Jüttner sagte aus: «Winkelmann sagte damals [November 1944], er wäre in der Angelegenheit vollkommen machtlos und wäre mir sehr dankbar, wenn ich [...] Einspruch erheben würde», was Jüttner versucht, obwohl «ich mir vollkommen darüber im klaren war, dass diese Intervention für mich persönlich sehr unangenehme Folgen haben könnte». – Eichmann hingegen behauptete, beide hätten ihn zu der Idee mit den Fussmärschen sogar ausdrücklich beglückwünscht, was in diesem Fall nicht unwahrscheinlich ist. Das einzige, was Jüttner gestört haben dürfte, war die Zusammensetzung der Fussmärsche. Es waren zu wenig Menschen dabei, die noch hätten arbeiten können. Jüttner-Aussage, Nürnberg 3.5.1948. Alle drei wiederholen das Spiel in ihren Zeugenaussagen für den Eichmann-Prozess. (Winkelmann, Bordesholm 29.5.1961; Jüttner, Bad Toelz, 31.5. 1961; Kurt Becher, Bremen, 20.6. 1961).
- 239 *Kasztner-Bericht*, 194. Der Begriff steht bei Kasztner für die unangreifbare Machtposition der Judenpolitik, die Eichmanns System in jedem Land etabliert habe und gegen die letztlich niemand etwas ausrichten konnte.
- 240 Urteil 1, 298, verlesen am 30.9.1946. 241 IMT 1,283.
- 242 Die Handschrift findet sich auf einem internen Papier mit dem Titel «Suggested Frame of the Judgment, in bare outline (for consideration and criticism only)», das als streng geheim klassifiziert wird mit der Begründung, dass allein die Nachricht, dass Richter zu einem so frühen Zeitpunkt Notizen für ein Urteil anfertigen, verheerende Wirkung hätte. Das legt nahe, dass es sich um ein sehr frühes Papier handelt. Syracuse University, Syracuse, New York, Francis Biddle Papers, Box 14. – Ich danke Nicolette A. Do-browolski für ihre kundige Hilfe beim Auffinden der Notiz und ihre Auskünfte zum Dokument. Die Darstellung bei Bradley F. Smith, *Der Jahrhundertprozess. Die Motive der Richter von Nürnberg – Anatomie einer Urteilsfindung*. Frankfurt a.M. 1979 (deutsches Original zuerst 1977), 132 ist problematisch.
- 243 Die endgültige Fassung der Anklageschrift wurde am 18.10.1945 in der Eröffnungssitzung eingereicht.
- 244 Die treffende Formulierung stammt von Moshe Pearlman.
- 245 Sassen-Transkript 3,3.
- 246 Sassen-Transkript 6,1.
- 247 Die Formulierung stammt von Dieter Wisliceny, der zu seinem eigenen Schutz behauptete, dass sein Chef im Geheimen operiert habe: Wisliceny, Cell 133-Dokument, Bratislava, 27.10.1946, T/84.
- 248 Note der Regierung Israels an die amerikanische, britische, französische und russische Regierung, vollständiger Abdruck in der *Jüdischen Allgemeinen*, 27.7. 1951. Die anderen Namen sind Heydrich, Höss, Frank und Hitler. Eichmann wird in dem verhältnismässig kurzen Text gleich zweimal genannt.
- 249 Zeitzeugen berichten übereinstimmend, dass Hunger in der Region kein Problem darstellte.
- 250 *Argentinien-Papiere*, Handschrift *Die anderen sprachen ...*, Randbemerkung zu Seite 57, BArch Ludwigsburg, Ordner Diverses.
- 251 Nach Eichmann hat Rudolf Höss ihm von diesem Himmler-Ausspruch erzählt.

- Meine Memoiren*, 110. Aber auch im Verhör und im Prozess.
- 252 Sassen-Transkript 11,2. Eichmann korrigiert diesen Abschnitt handschriftlich und lässt alle Hinweise auf Helfer verschwinden. Übrig bleibt «dort konnte ich einen ganzen Stapel alter Zeitungen finden, die sich u.a. auch mit mir befassen».
- 253 Eichman zitiert das Buch schon in den Sassen-Interviews ausführlich, obwohl es dort nicht gemeinsame Gesprächsgrundlage ist. Ausserdem hat er es in Israel zur Verfügung (in der fünften Auflage) und verwendet den Band für seinen letzten grossen Rechtfertigungsversuch *Götzen* (1961).
- 254 Der Band befand sich in Eichmanns Büchersammlung in Buenos Aires. Auch seine handschriftlichen Anmerkungen dazu sind erhalten. (BArch Koblenz, Nachlass Eichmann N1497-89.)
- 255 Sassen-Interview, Original-Tonband 10B, 1:22. Wörtliche Transkription ohne Korrektur der Grammatik-Fehler.
- 256 Argentinien-Papiere, Handschrift *Die anderen sprachen ...*, Randbemerkung zu Seite 57, BArch Ludwigsburg, Ordner Diverses.
- 257 Interviews mit Ruth Tramer von Robert Pendorf (*Stern*) und Richard Kilian (*London Daily Telegraph*), im Juni 1960, verwendet in den Stern-Artikeln (25.6.-16.6.1960) und bei Reynolds, *Adolf Eichmann ...*, A.o. Bestätigt auch in *Begegnungen mit einem Mörder*, BBC/NDR 2002 und den Interviews 2009 (Raymond Ley) und 24.7.2010, gesendet NDR, 28.7.2010, *Menschen und Schlagzeilen*. Auf eine Namensnennung der Zeitzeugen wird hier auf deren Wunsch verzichtet.
- 258 Zu den Kindererinnerungen: Interviews in Altensalzkoth am 24.7.2010, gesendet NDR, 28.7.2010, *Menschen und Schlagzeilen*.
- 259 Die ersten Interviews in Altensalzkoth und Umgebung machten Journalisten bereits im Sommer 1960, so zum Beispiel Robert Pendorf für den *Stern*. Viele, wie auch Wol-demar Freiesleben, gaben an, «nichtsahnend» gewesen zu sein (*Spiegel*, 15.6.1960). Zeitzeugen-Aussagen stimmen bis heute in der Schilderung von Eichmanns Verhalten und seiner Rolle in der eher dünn besiedelten Gegend überein. Als unübersehbar wurde, wer sich da in ihrer Mitte aufgehalten hatte, war das allgemeine Entsetzen durchaus glaubhaft, so wie auch offensichtlich wurde, wie sehr das ängstliche Schweigen über die je eigene Vergangenheit zur allgemeinen Überlebensstrategie gehört hatte. Umfangreiche Recherchen vor Ort stammen von Karsten Krüger (2002, teilweise abgedruckt in *Frankfurter Rundschau*, 30.5.2002; vgl. a. *Neue Presse*, 23.7.2009), Interviews für die NDR/BBC-Produktion *Begegnungen mit einem Mörder* 2002, Interviews für die ARD-Produktion *Eichmanns Ende* 2009. Wichtige Ergänzungen liefern bis heute die *Life*- und *Stern*-Interviews mit Nelly Kühn, verw. Krawietz von 1960 (Reynolds et.al., *Adolf Eichmann ...*, A.o., 185, *Stern*, 25.6.-16.6.1960).
- 260 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem...*, A.o., 281.
- 261 Wenn die Information zutrifft, dass dieser «Onkel Willi», der Eichmann regelmässig besucht hat, selber SS-Mann war, dann müssen sich Koch und Eichmann gekannt haben. Willi Koch, geboren am 22.9.1910, war im Oktober 1940 bei der U WZ Posen zunächst vor Ort und dann als Aussenstellenleiter in Gnesen. Die Umwanderungszentrale Posen war zu diesem Zeitpunkt Eichmann unterstellt. (SS-Dienstaltersliste 1.12.1938 und 15.6.1939, Nr. 4813, geführt unter SD-Hauptamt.)
- 262 Vgl. dazu auch Kapitel *Ich hatf keinen Kameraden*.

- 263 Luis (gelegentlich Alois) Schintlholzer, geboren am 16.12.1914 bei Innsbruck, SS-Nr. 308 210, Nr. 2076 in der DAL der Waffen-SS (Stand 1. Juli 1944) als Hauptsturmführer der Reserve. BArch Berlin BDC-Akte. Vgl. a. Gerald Steinacher, *Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen*. Innsbruck, Wien, Bozen 2008, 50-52, der auch die Schintlholzer-Akte im Bundesarchiv Ludwigsburg (Zentrale Stelle) benutzt hat.
- 264 Vgl. Philipp Trafojer, «Die Spuren eines Mörders. Alois Schintlholzer (1914-1989)», Titelgeschichte in der österreichischen Zeitschrift *Vinschgerwind*, 8.9.2005.
- 265 Schintlholzer äussert das gegenüber einem Bekannten, von dem er nicht weiss, dass es sich dabei um einen V-Mann des bundesdeutschen Geheimdienstes handelt. Gefunden in der Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 121099, 1664: Schreiben vom 3.6.1960 «auf AA-Anfrage»; 1784: 11.8.1960. Ich danke Christoph Partsch für die Zitiergehenhmigung.
- 266 Passage ausschliesslich auf Tonband, also vom Transkriptor in Argentinien weggelassen, Tonband Zählung BArch 10B, 1:22:30.
- 267 Einen unmittelbaren Einblick in diese Gesprächsform ermöglicht noch heute eine Filmaufnahme direkt aus dem Wohnzimmer der in die Jahre gekommenen Frauen, die auch nach Jahrzehnten noch hingebungsvoll darüber streiten können, ob der immer so zurückhaltende Herr Heninger mit der Vorliebe für Süspspeisen aus dem Süden nun blaue oder braune Augen hatte. NDR/BBC, *Begegnungen mit einem Mörder*, 2002. (Eichmanns Augen waren grau-blau.)
- 268 Liebl, Vera, Ex-Wife of Eichmann, Otto Adolf, datiert auf den 26.11.1946 und Interrogation of Parents and Brother of SS Obersturmbannführer Otto Adolf Eichmann, NA, RG 263, Name File Adolf Eichmann, datierbar Mitte Oktober 1946.
- 269 Eichmann hat selber später erzählt, dass seine Frau die gesamte Zeit in Immobilien seines Onkels gelebt habe. Nach dem Bericht von Valentin Tarra, der bei der Polizei im Ausseerland war, an Fritz Bauer, 6.1.1960, handelte es sich um das Jagdhaus. Am 30.7.1948 sei Vera mit den Kindern dann nach Fischerndorf zu einem Bauern umgezogen. Schreiben abgedruckt in der österreichischen Zeitschrift *Mahnruf*, Juni 1960.
- 270 Cesarani, *Adolf Eichmann ...*, A.o., 41; Interview Vera Eichmann, *Daily Express*, 12.12.1961.
- 271 Nach Aufzeichnungen von Valentin Tarra hatte Veras Schwester Leopold Kals nach dem Krieg in Altaussee geheiratet. Veras andere Schwester lebte mit Mann und Mutter am Fliegerhorst Horsching bei Linz.
- 272 Datierung auf den 30.4.1947 bei Wiesenthal, *Ich jagte Eichmann ...*, A.o., 85. Der entsprechende Bericht im CIA Name File ist in der Datierung unklar: SS Obersturmbannführer Adolf Eichmann, Report from Berlin 17.6.?? (unlesbar). Wiesenthal selber berichtet von den Abläufen häufiger und bezeichnete seine Intervention gegen Vera Eichmanns Antrag als den wesentlichen Beitrag, den er zur Ergreifung Eichmanns geleistet hätte. Zur Perspektive der Altausseer Polizei vgl. den o. a. Bericht von Valentin Tarra.
- 273 Über die Hausdurchsuchungen s. CIC Report on Adolf Eichmann, 7.6.1947, NA, RG 319, IRR Adolf Eichmann. Man untersuchte auch das Haus von Ingrid von Ihne in Bad Gastein. Zur Auffindung des ersten Fotos: Manus Diamant, *Geheimauftrag Mission Eichmann*. Aufgezeichnet von Mosche Meisels und mit einem Vorwort von

- Simon Wiesenthal. Wien 1995, 223. Die Datierungen auf 1945 gehen auf ein Missverständnis in der deutschen Presse zurück. – Das Foto wird häufig verwechselt. Das richtige ist im angegebenen Band zu sehen.
- 274 Josef Weiszl wurde 1947 nach Frankreich ausgeliefert und dort wegen seiner Beteiligung an den Deportationen nach Auschwitz angeklagt und zu lebenslanger Haft verurteilt. 1955 kehrte er als freier Mann nach Österreich zurück, wo man ihn nicht für seine weiteren Verbrechen zur Rechenschaft zog. Vgl. Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*. Frankfurt a.M. 1997, 328.
- 275 Sassen-Transkript 3,3. Eichmann stand ab März 1955 im Fahndungsbuch Österreichs.
- 276 Es gab nur zwei Gauleiter von Kärnten, Hubert Klausner (gestorben 1939) und Friedrich Rainer (hingerichtet 1947 in Jugoslawien). Uki Goni hält einen CAPRI-Mitarbeiter mit dem Namen Armin Dardieux für Uiberreither und demnach wären sich Eichmann und Uiberreither dann auch in Argentinien begegnet. So auch Holger Medding, *Flucht vor Nürnberg? Deutsche und österreichische Einwanderung in Argentinien 1945-1955*. Köln 1992, 150 f., u. 217 ff. und CE ANA: *Third Progress Report*. Buenos Aires 1998. Dem ist von Journalisten des KORSO und in Folge von Heinz Schneppen widersprochen worden, die Uiberreither in Sindelfingen unter dem Namen «Friedrich Schönharting» vermuten. Eichmann selber äussert sich über Uiberreithers tatsächlichen Aufenthalt, soweit wir bisher wissen, nicht weiter. Sicher ist, dass Eichmann von den Spekulationen im Mai 1947 wusste, dass er sich auch 1960, als er diese Bemerkung schrieb, noch gut an sie erinnerte und ihnen auch dann nicht widersprach. Er war mit Uiberreither seit den dreissiger Jahren persönlich bekannt.
- 277 *Neue Zeitung*, München, 23.9.1949. S.a. *Neue Zeitung* vom 7.6.1949, «Der ‚Weg‘, der in den Abgrund führt»; *Lübecker Nachrichten*, 11.6.1949; «Importierter Wehrwolf»; *Tagesspiegel*, 28.9.1949, «Die Herrschaft der ‚Descamisados‘»; *Gronauer Nachrichten u. Volkszeitung*, 5.11.1949, «Die Hitlers in Südamerika».
- 278 *Der Spiegel*, 2.6.1949. S.a. *Lübecker Nachrichten*, 11.6.1949. Genannt werden Rudel, Galland, Baumbach und Lietzmann.
- 279 *Mit Goebbels bis zum Ende*. Buenos Aires: Dürer, 1949. Vgl. dazu Ovens eigene Darstellung seiner Jahre in Schleswig-Holstein in *Ein «Nazi» in Argentinien*. Gladbeck 1993.
- 280 Das Papier ist ebensowenig wie das Kurzvisum erhalten, aber über den Antrag auf den Flüchtlingspass vom Roten Kreuz und im Pass selber detailliert verzeichnet und ausserdem über Unterlagen der argentinischen Einwanderungsbehörde belegt (Aktenzeichen 231489/48; nachgewiesen bei Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., 126 f., 284 f.). Theoretisch möglich ist auch eine Datierung auf den 2.6.1948, weil man in den Rotkreuz-Unterlagen zwischen römischen und arabischen Ziffern beliebig wechselt. Die überlieferten Termino-Papiere von Josef Mengele, Ernst Müller und «Kremhart» (Ludolf von Alvensleben) sind allerdings alle zwischen Freitag und Sonntag ausgefüllt. Sollte das auf die üblichen Arbeitszeiten für solche Papiere hinweisen, spricht das für den 11.6.1948.
- 281 Eichmann kannte den Namen Hudal schon während der Nazi-Zeit, denn der Rektor des deutschen Priesterkollegs der deutschen Nationalkirche Santa Maria dell'Anima in Rom informierte das Auswärtige Amt offenbar häufiger über die Stimmungslage in Rom. Eichmann erhielt am 23.10. 1943 einen Bericht, in dem Hudal



- vor Verhaftungen von Juden auf öffentlichem Raum direkt in Rom warnt, damit keine Stellungnahme des Papstes provoziert wurde (T/620).
- 282 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84, hier 18.
- 283 Die Hoffnung auf den Ost-West-Konflikt stand im Gefangenentrakt von Nürnberg hoch im Kurs und war immer wieder Thema in den Gesprächen ausserhalb des Gerichtssaals. Siehe dazu: G.M. Gilbert, *Nürnberger Tagebuch*. Frankfurt a.M. 1962.
- 284 Nach der Aussage von Frau Lindhorst, NDR/BBC, *Begegnungen mit einem Mörder*, 2002.
- 285 Pressekonferenz am Montag vor dem 28.10.1960, in Jerusalem, zitiert in *Allgemeine Wochenzeitung der Juden*, 28.10.1960, «Wie Eichmann gejagt wurde».
- 286 Tom Segev hat eine beeindruckend filigrane Gegenüberstellung aller bisher aufgetauchten Darstellungen geleistet, in der man die Abweichungen nachverfolgen kann. Die folgende Zusammenfassung beruht, sofern keine anderen Quellen genannt werden, auf den entsprechenden Kapiteln. Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 31-41.
- 287 Leo Frank-Maier, *Geständnis – Das Leben eines Polizisten. Vom Agentenjäger zum Kripochef Oberst Leo Maier*. Linz 1993, für die Ereignisse hier 25 ff.
- 288 Bloch schrieb am 3.1.1949 einen Bericht über den Einsatz. Nachgewiesen bei Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o.
- 289 Eichmann selber beschreibt in *Meine Flucht*, 17, dass er über diese Möglichkeit Mitte 1950 nachgedacht habe.
- 290 Die meisten Artikel erscheinen Anfang Oktober 1948 und wiederholen grösstenteils wörtlich den Bericht in *Welt am Abend*. Zitate hier aus dem *Südkurier* und der *Oberösterreichischen Zeitung* vom 2. und 3.10. 1948. *Neue Woche*, 13.11.1948.
- 291 Der BND gab im November 2010 die betreffenden Akten an das Bundesarchiv, BArch Koblenz B206/1986: Fall Adolf Eichmann. Gescheiterte Ergreifung durch Israel und Behauptungen Urbans zur möglichen Fluchthilfe. – Der *Spiegel* nutzte diesen Aktenbestand für den betreffenden Online-Artikel am 15.1.2011 («Israelis wollten Eichmann aus Österreich entführen»), wenn auch ohne Hinweise auf den aktuellen Forschungsstand.
- 292 Leo Frank-Maier, *Geständnis ...*, A.o., 21 f. Darin auch eines der erkenntnisdienlichen Fotos von Urban, 24).
- 293 Peter F. Müller, Michael Mueller, *Gegen Freund und Feind. Der BND: Geheime Politik und schmutzige Geschäfte*. Hamburg 2002, 226.
- 294 Zu Urban siehe auch seine CIC/CIA-Akte NA RG 263 Name File Josef Adolf Urban (geboren am 14.6.1920).
- 295 Müller, Mueller, *Gegen Freund und Feind...*, A.o., 226.
- 296 Bruno Kauschen war vom Amt VI (SD-Ausland) Referat C2 des RSHA.
- 297 BArch Koblenz, B206/1986.
- 298 Zu Urbans NS-Karriere zuerst Hermann Zolling, Heinz Höhne, *Pullach Intern – General Gehlen und die Geschichte des Bundesnachrichtendienstes*. Hamburg 1971, 217 Vgl. a. seine CIA-Akte, A.o.
- 299 Wiesenthal schrieb nach dem Verhör am 5.12.1948 an Kasztner, um zu fragen, ob das Gehörte stimmte. Nachgewiesen bei Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 131 f.
- 300 «Ursachen und Hintergründe der Angriffe gegen Dr. H.», Bericht vom 16. Juli 1952. Zitiert nach Müller, Mueller, *Gegen Freund und Feind ...*, A.o., 227. Verfasst wurde der Bericht im Umkreis von Wilhelm Höttl, von dem noch die Rede sein wird. Urban war sein direkter Konkurrent im Verkaufen falscher Nachrichten, aber Urbans

- Gesinnung ist auch anderweitig belegt.
- 301 Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 41.
- 302 NA, RG263, Name File Adolf Eichmann. Der Hinweis auf Wiesenthal finden sich mehrfach.
- 303 Zvi Aharoni berichtet, dass ihn Eichmann nach seinen Kindern gefragt hat.
- 304 Aussage Otto Lindhorst, der Sohn von Eichmanns Vermieterin, in den BBC/NDR-Interviews 2002. Vgl. ausserdem die Interviews von Karsten Krüger, A.o. *Life-Reporter* interviewten Nelly Krawietz im Jahr 1960. Demnach habe Eichmann Nelly geschrieben: «Wenn Du in vier Wochen von mir kein Lebenszeichen hast, kannst Du über meinem Namen das Kreuzzeichen machen» – eine Formulierung, die sehr genau in Eichmanns Sprache passt. Quentin Reynolds, Ephraim Katz, Zwy Aldouby, *Adolf Eichmann. Der Bevollmächtigte des Todes*. Konstanz, Stuttgart 1961,185.
- 305 Diese Variante erzählt Eichmann nach seiner Aufgreifung 1960 dem israelischen Agenten Zvi Aharoni. Zvi Aharoni, Wilhelm Dietl, *Der Jäger. Operation Eichmann: Was wirklich geschah*. München 1996,228 ff.
- 306 *Meine Flucht*, 13.
- 307 Beispielsweise Sassen-Transkript 21,10.
- 308 Die wohlwollende Vermutung, Eichmann habe eben nach all den Jahren hier und da mal ein Datum verwechselt, mag zwar für unwesentliche Daten tatsächlich zutreffen. Es lässt sich allerdings nachweisen, dass Eichmann für seine Selbstdarstellung (und spätere Verteidigung) Daten bewusst zu seinen Gunsten verschiebt. Dieses Verfahren machte ihn schon in der NS-Zeit sehr erfolgreich. Man kann vermuten, dass dieses Austricksen der Bürokratie zu dem Handwerkszeug gehörte, das die Männer beim SD schon in den frühen Dreissigern lernten.
- 309 Klaus Eichmann im Interview mit der deutschen Illustrierten *Quick*, Heft 1, 2.1. 1966.
- 310 Schon in frühen CIC-Berichten finden sich Hinweise darauf, dass SS-Männer den unverfänglich klingenden Städtenamen nutzten, um sich untereinander möglichst diskret zu erkennen zu geben. Das hatte den ganz praktischen Nutzen, gelegentlich an eine grössere Essensration zu kommen, durch das Appellieren an die alte Kameradschaft. (CIC-Akte *Organisation Odessa*, erstes Dokument 25.10.1946) – Heinz Schneppen zeichnet in *Odessa und das Vierte Reich*. Berlin 2007, die Irrtümer dieser Mythenbildung genau nach, auch wenn er sich dabei teilweise etwas zu dicht am Wort «Odessa» orientiert und dabei tatsächlich vorhandene Organisationsstrukturen nicht in den Blick bekommt. Schneppen legt bedauerlicherweise nur wenige Eichmann-Äusserungen zugrunde und hat beachtliche Netzwerke und Kontakte unter den Argentinien-Flüchtlingen übersehen. Ergänzungen dazu finden sich im Folgenden.
- 311 Sassen gegenüber spricht Eichmann unpersönlich von Sympathisanten: «man hat mich durch Deutschland geschleust...» etc. In *Meine Flucht* heisst es durchgängig «die Organisation». – Heinz Schneppen hat vollkommen recht: Bei Eichmann findet sich das Wort «Odessa» nicht an einer Stelle (27). Allerdings bedeutet die Abwesenheit eines Namens noch nicht, dass auch der Gegenstand nicht zu finden wäre. Eichmann berief sich eindeutig auf eine Organisation, die für ihn auch von ehemaligen SS-Angehörigen getragen wurde. Derlei findet sich aber selbstverständlich nicht in den offiziellen Protokollen in Israel, denn «die Organisation», die Eichmann meinte, bestand nach

- wie vor. Ihre Strukturen existierten und vor allem trugen sie noch, nicht zuletzt seine eigene Familie in seiner Abwesenheit. Darüber zu sprechen war also, entgegen der Darstellung von Schneppen, auch 1960 in Israel noch mit einer «Gefahr für die eigene Person oder Dritte verbunden» (23).
- 312 Moshe Pearlman, *Die Festnahme des Adolf Eichmann*. Frankfurt 1961.
- 313 Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 121099, 1664: Schreiben vom 3.6.1960 «auf AA-Anfrage»; 1784:11.8.1960. Vgl. *Ich hatt' keinen Kameraden*.
- 314 Die Überwachung der Familie Eichmanns ergab, dass sich die finanziellen Verhältnisse genau zu diesem Zeitpunkt sichtbar besserten, wie Simon Wiesenthal im Brief an Nahum Goldmann vom 30.3.1954 berichtet. Auch Eichmann deutet in *Meine Flucht*, 16 einen solchen Kontakt an.
- 315 Gerald Steinacher nimmt so eine Taufe durch den Pfarrer in Sterzing an, da sich die Wiedertaufe von Erich Priebke im Taufregister von Sterzing findet. Eine Taufbescheinigung von Eichmann / Klement jedoch konnte nicht aufgefunden werden. Steinacher, *Nazis auf der Flucht...*, A. O. J67.
- 316 *Giovanni C* ist ein häufig zu findender Schreibfehler, der auf Eichmann selber zurück geht. Die Unterlagen in Argentinien sind aber eindeutig (und Schiffsnamen ohnehin bevorzugt weiblich).
- 317 *Meine Flucht*, 22.
- 318 Repräsentativ für die Urteile über Wiesenthals Irrtum: Heinz Schneppen, *Odesa...*, A.o., 12ff; Guy Walters, *Hunting Evil*. London, Toronto u.a. 2009, 207 ff. 319 Wiesenthal, der die Berichte aus Linz selber als Quelle angibt, blieb noch lange nach Eichmanns Ergreifung von diesem Versteck und den österreichischen Verbindungen überzeugt. Die Theorie findet sich in allen seinen Büchern und vielen Aufzeichnungen. Vgl. noch Simon Wiesenthal, *Recht, nicht Rache. Erinnerungen*. Frankfurt, Berlin 1988, 99 ff. Hier wird seine dichteste Darstellung zitiert, nämlich der Brief Wiesenthals an Nahum Goldmann vom 30.3.1954, NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann.
- 320 Eine Quelle für die vermeintliche Nazi-Organisation in Österreich war kein geringerer als der Desinformationsspezialist Wilhelm Höttl. NA, RG263, CIA Name File Wilhelm Höttl.
- 321 Die Berichte aus Linz über die Erzählungen des phantasiebegabten V-Manns Mitterhuber kann man seit November 2010 auch in dem BND-Akten-Bestand nachlesen, der an das Bundesarchiv Koblenz übergeben wurde. (B206/1986) Mitterhuber behauptete schliesslich sogar, Eichmann führe eine Widerstandszelle für den Fall des nächsten kommunistischen Überfalls – finanziert von den USA.
- 322 NA, RG263 CIA Name File Adolf Eichmann. Zur «Spinne» aber auch Name File Otto Skorzeny. In den USA spekulierte man ebenfalls über die Geldquellen der geheimnisvollen Organisationen und tippte routiniert auf die UdSSR. Vgl. Guy Walters, *Hunting Evil...*, A.o., 207 ff.
- 323 Heft Nr. 25. Der Artikel ist von Alfred Fischer und erscheint in englischer Fassung unter dem Titel «Karl Eichmann – Head of Gestapo's Jewish Section», in: *Zionist Review* vom 4.10.1946.
- 324 Artikel von R. B. Haebler in der Ausgabe vom 1.6.1947. Dieser Text wird in den folgenden Jahren immer wieder von nationalsozialistischen Autoren zitiert, die darin den Beweis sehen wollen, dass Eichmann selber Jude war.
- 325 Simon Wiesenthal, *Grossmufti – Grossagent der Achse*. Salzburg, Wien 1947, 46.
- 326 Léon Poliakov, «Adolf Eichmann ou le

- rêve de Caligula», in: *Le Monde Juif*, Paris, 4. Juni 1949. Das abgebildete Foto aus den frühen dreissiger Jahren kann man sich heute z.B. in David Cesarani, *Adolf Eichmann ...*, A.o. ansehen (erstes Foto im Bild-Teil der Auflage Berlin 2004).
- 327 Sassen-Transkript 22,1. Das Foto bei Poliakov ist zwar plump gerastert, aber nicht retuschiert.
- 328 *Jüdisches Gemeindeblatt für die Britische Zone* (Vorläufer der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland*), 23.Juni 1948. Massiv dann Ende 1948 nach einem Artikel in der *Wiener Welt am Abend* mit Überschriften wie «Einer von der arabischen Legion» (*Südkurier* 2./3.10.1948).
- 329 Tom Segev hat diese Episode in seiner Wiesenthal-Biographie beschrieben und verweist auf einen Brief von Wiesenthal an Silberschein vom 22. Juni 1948. Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 144.
- 330 Zum Beispiel: *Frankfurter Rundschau*, 22.3.1952: «Massenmörder als Militärberater»; *Die Gegenwart*, April 1952 und *AWJ*, 18.4.1952: «SS-Generale im Nahen Osten»; *AWJ*, 25.4.1952: «Der deutsche Soldat im Mittleren Osten»; *Welt am Sonntag*, 23.11.1952: «Deutsche ‚Berater‘ in Kairo schüren gegen Bonn. Ehemalige SS- und SD-Führer in Verbindung mit Nagib und Mufti».
- 331 Vgl. die BND-Falschmeldung auf der Grundlage der Aussage von Saida Ortner, die Eichmanns Ankunft in Syrien auf 1947 datiert. NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann. Vgl. a. BND-Bericht für den CIA vom 19.3.1958, «New Eastern Connections», bisher nur im CIA Name File Eichmann. – Zu den berühmtesten Nazis, die wirklich konvertierten, gehörte Johann von Leers, der mit Eichmann noch in Argentinien Kontakt hatte. Den Weg nach Syrien ging nachweislich Alois Brunner.
- 332 Zu der Artikelserie und den Hintergründen s.u. Vgl. a. Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 177.
- 333 Quentin Reynolds u.a., *Adolf Eichmann ...*, A.o., 189 ff.“.
- 334 Es könnte sich um eine Verwechslung mit Otto Skorzeny und Walter Rauff gehandelt haben, die tatsächlich diese Fluchtwege gewählt hatten. Reynolds gibt als Quelle ein gekauftes Interview von Heinz Weibel-Altmeier mit einem angeblich dritten Geschäftspartner «Fuad Nahdif» an.
- 335 Tom Segev, *Die siebte Million. Der Holocaust und Israels Politik der Erinnerung*. Reinbek b. Hamburg 1995, 202.
- 336 Michael Bar-Zohar, *The Avengers*. New York 1970, 65 ff. – Bar-Zohar war der erste, der die Rolle von Fritz Bauer richtig erkannte und ist auch sonst erstaunlich gut informiert. Sein Buch erschien in vielen Sprachen, aber nie auf Deutsch.
- 337 Tom Segev, *Die siebte Million ...*, A.o. ..., 203. Grundlage ist ein Interview mit Abba Kovner, der als Überlebender des Warschauer Aufstands schon vor Kriegsende den Rachebund gegründet hatte. Diese Hintergründe kamen das erste Mal in dem Buch von Michael Bar-Zohar (A.o.) ans Licht, der seinerseits Interviews mit Männern der Mordkommandos geführt hatte.
- 338 Vgl. den o.g. Artikel «Von Karl Eichmann fehlt jede Spur» in *Der Weg*, 16.8.1946 von Alfred Fischer.
- 339 Eichmann verunglückte 1932 mit den Folgen einer Schädelfraktur und Schlüsselbeinbruch und der erwähnten Narbe über dem Auge. Die Unfallfolgen dienten dem Mossad 1960 zur eindeutigen Identifikation des Entführten. Vermutungen, dass seine auffällig unterschiedlichen Gesichtshälften auf diesen Unfall zurückzuführen seien, sind allerdings falsch, da sich dieses eindeutige Erkennungsmerkmal schon auf Kinderfotos von Adolf Eichmann und auch bei seinen Geschwistern findet.

- 340 Das Gerücht taucht Ende der vierziger Jahre auf und findet sich in den folgenden Jahren gelegentlich in populären Artikeln. Wiesenthal berichtet darüber in seinem Schreiben an Nahum Goldmann vom 30.3.1954. A.o. Benjamin Epstein, der Eichmann gekannt hatte, verbreitet dieses Gerücht ebenfalls in einem Interview zur Verhaftung (*Neues Österreich*, 26.5.1960, «Massenmörder Eichmann hatte sein Gesicht operieren lassen».) Diese Gerüchte hörten erst auf, nachdem man Eichmann 1960 verhaftet hatte und die aktuellen Bilder zeigten, dass dem nicht so war. – Eichmann deutet in Israel an, in Südamerika Nazis begegnet zu sein, die nicht nur ihren Namen geändert hatten, aber dabei dürfte es sich um die für ihn typische Wichtigtuerei mit angeblichem Insiderwissen gehandelt haben. BArch Koblenz AllProz 6/252 Fragebogen für *Paris Match*.
- 341 *Götzen*, 589.
- 342 Eichmann selber erwähnt diese Verbindung, lässt aber für ihn typisch den Namen des Betroffenen weg. *Meine Flucht*, 23. Offensichtlich stellte man sich aber untereinander mit der früheren Verwendung vor und damit eindeutig nicht mit den falschen neuen Namen.
- 343 Uki Goni, *Odessa. Die wahre Geschichte*, Hamburg, Berlin 2006, 283.
- 344 Anscheinend waren nur vierzig der dreihundert Mitarbeiter von Beruf Techniker. Vgl. Ernst Klee, *Persilscheine und falsche Pässe – Wie die Kirchen den Nazis halfen*. Frankfurt a.M. 1992; Uki Goni, *Odessa ...*, A.o.
- 345 Davon berichtet Eichmann mehrfach in den Aufzeichnungen in Israel, u.a. in den Handschriften zu *Meine Flucht*.
- 346 Eichmann notiert sein Wissen über Fischböck ausdrücklich während der Sassen-Gespräche. «Er lebt noch!!!!», handschriftliche Anmerkung von Eichmann zum Sassen-Transkript 59,9. Die Frau von Fischböck erzählte nach Eichmanns Verhaftung, dass sie als eine der letzten mit Eichmann gesprochen habe, den sie aus der gemeinsamen Zeit bei CAPRI, für die auch ihr Mann gearbeitet habe, sehr gut kannte.
- 347 Eckhard Schimpf, *Heilig. Die Flucht des Braunschweiger Naziführers auf der Vatikan-Route nach Südamerika*. Braunschweig 2005, 110.
- 348 Tonband Zählung BArch 10C 1:28:00.
- 349 Es lassen sich noch heute an die zwanzig Kontakte eindeutig belegen, weil Briefe oder Gesprächsvermerke vorhanden sind, darunter auch ein Telefonat.
- 350 Rajakowitsch trat 1940 in die SS ein. Vgl. Personalbericht Eichmanns über Rajakowitsch vom 19.7.1940, T/55(6). Er war zwischen Februar und August 1952 nachweislich in Buenos Aires, was auch belegt, dass Eichmann auch in seiner Tucumán-Zeit gelegentlich in Buenos Aires war.
- 351 Pathetische Erzählungen von der angeblichen Angst, als Deutscher aufzufallen, wie sie sich in den späten Texten von Juan (Hans) Maler findet, gehören in den Bereich der Fiktion. In Buenos Aires gab es eine deutsche Infrastruktur mit eigenen Restaurants, einem Kino, einem Theater und vielen Geschäften, die selbstverständlich Teil der Stadt waren. Ausserdem galt Argentinien als besonders deutschfreundlich.
- 352 Goni (284) wies z.B. Armin Dadieu, Berthold Heilig, Erwin Fleiss und Franz Sterzinger nach. Die ebenfalls von Goni und Holger Meding erwähnte Anwesenheit von Siegfried Uiberreither, Gauleiter und Reichsstatthalter der Steiermark, ist immer wieder bestritten worden. Eichmann allerdings erwähnt in seinem Text *Meine Flucht* ausdrücklich Uiberreither in Zusammenhang mit der Flucht nach Argentinien, denn er nennt ihn als direktes Vorbild. A.o.

- 353 Nach der Erinnerung von Karin geb. Heilig, vgl. Eckhard Schimpf, *Heilig ...*, A.o., in: Heilig kam am 17.1.1951 in Buenos Aires an, seine Kinder folgten erst 1953. Er erzählte ihnen, dass er Eichmann schon in Rom getroffen habe. Diese Legende diene offensichtlich dazu, der Familie nicht erklären zu müssen, woher er den Judenreferenten tatsächlich kannte. Ein Kennenlernen in Rom war unverdächtig.
- 354 Interview mit Joshua Goltz und Abel Basti 1998 und 1999. Nachgewiesen bei Goni, *Odessa ...*, A.o., 267, 494 n. Herbert Hagel (SS-Nummer 112171) war Sekretär von SS-Obergruppenführer August Eigru-ber (Gauleiter Linz).
- 355 Interview Heinz Lühr in NDR/BBC 2002, *Adolf Eichmann – Begegnungen mit einem Mörder*. Lühr datiert das Gespräch auf den Zeitpunkt kurz nach der Ankunft von Vera Eichmann, also nach Juli 1952.
- 356 Das gelegentlich zu findende «Davmanin» ist ein Tippfehler.
- 357 In Israel ist Eichmann nachweislich nicht in der Lage, französische Texte zu lesen. Die Tonbandaufnahmen in Argentinien machen ausserdem deutlich, dass Eichmann alles andere als ein Sprachtalent war, denn er spricht Spanisch mit einem unüberhörbar deutschen Akzent.
- 358 Ausweisnummer 1378 538, ausgestellt von der Provinzialpolizei Buenos Aires. Die Provinz Tucumán stellt Eichmann in kurzer Folge zwei weitere Ausweispapiere aus: Am 8.2.1952 einen Ausweis mit der Nummer 341952 und am 3.4.1952 ein Cdl mit der Nummer 212 430 (Faksimile in der englischen Ausgabe von Gideon Hausner, *Justice in Jerusalem*. New York 1966.)
- 359 Constantin von Neurath (1902-1981) soll zeitweise sogar Präsident des «Kameradenwerks» gewesen sein. Interview mit von Oven (Gaby Weber in hr2 Kultur, *Wissenswert*, gesendet am 8.5.2008). Interviews Ludwig Lienhardt und Josef Janko (Holger Meding, *Flucht vor Nürnberg? ...*, A.o., 176). Neurath arbeitete offiziell seit 1953 für Siemens, wurde 1958 Direktor der Siemens Argentina S.A., arbeitete dann in München (1965 mit Gesamtprokura für den Firmensitz) und ging 1966 in Ruhestand. Mit Dank an Frank Wittendorfer vom Siemens-Archiv, München, wo man allerdings erstaunlich wenig über diesen Mitarbeiter weiss. Zu Neuraths Hilfe für gesuchte Kriegsverbrecher s. u.
- 360 Rudel (unterstützt von seinem Ghostwriter Sassen) berichtet von Fritschs Leben in seinem Buch *Zwischen Deutschland und Argentinien*. Göttingen 1954, 220, das ebenfalls im Dürer-Verlag erschien und eine rechtsorientierte Lobhudelei auf den Verleger enthält. Gerüchte über Fritschs Beteiligung an Kriegsverbrechen und hohe Stellungen in Deutschland haben in diesem Kurzbesuch ihren einzigen wahren Kern. Nicht zuletzt war Fritsch viel zu jung für eine massgebliche Karriere in Hitlers Reich. – Im übrigen fand nur ein einziges «Welttreffen» statt, was die genaue Datierung erlaubt.
- 361 Zu diesem Komplex erschien 1997 der vorzügliche Band *«Der Weg» – Eine deutsche Emigrantenzeitschrift in Buenos Aires 1947-1957*. Berlin, von Holger Meding, der in seinem Nutzen weit über den Hinweis im Titel hinaus geht. Er ist für jeden, der das Wesen der deutschnationalen Gruppierungen nicht nur in Argentinien nachvollziehen will, unverzichtbar und erschliesst ein hochspannendes Feld für weitere Forschungen, zumal bis heute noch längst nicht alle Mitarbeiter entschlüsselt sind. Natürlich kommt man für eingehendere Studien an der eigenen Sichtung der Dürer-Publikationen wie

- auch von *Der Weg* nicht vorbei. Die folgende Darstellung beruht daher auch auf einer solchen Quellenarbeit. Ausserdem danke ich dem Enkel von Eberhard Fritsch für die Bereitschaft zu einem Gedankenaustausch.
- 362 «Kurzwarenladen» ist ein gelegentlich zu findender Rückübersetzungs-Fehler. Fritschs Selbstbeschreibungen in Briefen sind aber eindeutig.
- 363 Aussage Hefeimann 28.12.1960, JS148/60 GStA Frankfurt a.M. gegen Prof. Werner Heyde, Hefeimann u.a. Zu den Personalien vgl. Ernst Klee, *Persilscheine ...*, A.o....
- 364 Fritsch an Beumelburg, 19.8.1948, Rheinische Landesbibliothek Koblenz, Nachlass Werner Beumelburg. Zitiert nach Stefan Busch, *Und gestern, da hörte uns Deutschland. NS-Autoren in der Bundesrepublik. Kontinuität und Diskontinuität bei Friedrich Griese, Werner Beumelburg, Ebrhard Wolfgang Müller und Kurt Ziesel*. Würzburg 1998. – Mit Dank an Barbara Koelges von der Landesbibliothek Koblenz für den umfassenden Einblick in die Korrespondenz.
- 365 Nachweisbar sind bis heute u.a. Werner Beumelburg, Hans Grimm, Kurt Ziesel, Eberhard Wolfgang Möller, Friedrich Griese, Erhard Wittek, Paul Alverdes und Heinrich Zillich, die alle auch für den Dürer-Verlag schreiben sollten. Vgl. *Der Weg – El Sendero*, aber auch indirekt Briefe Fritsch an Beumelburg vom 10.2.1948 und 9.2.1949, in denen er mit seinen Korrespondenzen angibt. Rheinische Landesbibliothek Koblenz, Nachlass Werner Beumelburg. A.o.
- 366 Fritsch hatte Beumelburg am 10.2.1948 geschrieben. Der Brief von Grimm an Beumelburg, 5.3.1948. Beide: Rheinische Landesbibliothek Koblenz, Nachlass Werner Beumelburg. – Mit Dank an Birgit Kienow vom DLA-Marbach für Einblick in den Briefwechsel von Hans Grimm.
- 367 Auch das ist kein literarischer Einfall. Der Dürer-Verlag vertrieb auch die passenden Häkelanleitungen. Eine Zeitzeugin versichert, selber noch welche davon zu haben, was allein dadurch glaubhaft wird, dass sie ihren Namen nicht in diesem Zusammenhang lesen wollte.
- 368 Wilfred von Oven, *Ein «Nazi» in Argentinien*. Gladbeck 1993,19.
- 369 Zur konkreten Nutzung des E.R.O.S-Reiseservice vgl. den Briefwechsel zwischen Fritsch und Werner Beumelburg. Daraus geht z.B. hervor, dass auch letzterer in Sachleistungen bezahlt wurde. Nachlass Beumelburg, A.o.
- 370 Die folgenden Informationen verdanken sich nicht nur eigenen Archiv-Recherchen und Interviews, sondern auch der ausgezeichneten Recherche-Arbeit, die Natasja de Winter für mich vor Ort leistete.
- 371 Volberg hat seine Erinnerungen aufgeschrieben und seine führende Stellung nicht sehr glaubwürdig geleugnet: Heinrich Volberg, *Auslandsdeutschum und Drittes Reich. Der Fall Argentinien*. Köln, Wien 1981. Vgl. zum Hintergrund der AO Argentinien und den erhaltenen Personallisten vor allem Frank-Rutger Hausmann, *Ernst Wilhelm Bohle, Gauleiter im Dienst von Partei und Staat*. Berlin 2009.
- 372 Der Nachfolger Heiner Korns, Heriberto Korch, war für ein Interview nicht zu gewinnen. Die Firma soll erst vor einigen Jahren von Kühne&Nagel aufgekauft worden sein.
- 373 Die Namen und Adressen werden in den Briefwechseln von Fritsch genannt.
- 374 Interview Inge Schneider, Roelf van Til 1999.
- 375 Interview Inge Schneider (Roelf van Til 1999); Interview Saskia Sassen (Raymond Ley 2009); Korrespondenz Saskia u. Francisca Sassen.
- 376 Am 4.2.1959 kam es vor der 4. Strafkam-

- mer des Lüneburger Landgerichts zu einem Strafverfahren gegen Gustav Flor wegen Verbreitung nationalsozialistischer Schriften. Bei Flor wurden grössere Bestände an Dürer-Publikationen sowie eine Abonnentenliste beschlagnahmt. Der Verlag hatte ein Jahr zuvor seine Arbeit eingestellt. Fritsch, der ebenfalls vorgeladen wurde, erschien nicht. Vgl. die Artikel in der *Stuttgarter Zeitung* und der *Welt*, 4.2.1959 sowie die Berichterstattung in Hamburger Lokalzeitungen. Leider liessen sich die Asservate bisher nicht ausfindig machen, sie wurden vermutlich nach Aufbewahrungsfristvernichtet. Berchtesgaden geht aus den Briefwechseln von Fritsch hervor.
- 377 Mit Dank an Daniel Fritsch für seine Auskünfte.
- 378 Sassen wird in einem CIA-Bericht von 1953 ausdrücklich als Mitarbeiter von CAPRI aufgeführt. Da der Informant ansonsten aus Argentinien kommt, kann man zumindest sicher sein, dass Aussenstehende Sassen zum CAPRI-Personal zählten. *German Nationalist and Neo-Nazi Activities in Argentina*, 8.7.1953, freigegeben 11.4.2000 (CIA-RDP620-00 856 R000 3000 30004-4). Pedro Pobierzym (2009) behauptet ausserdem, dass Sassen des Öfteren in Tucuman war.
- 379 Eckhard Schimpf beschreibt den Verteilerweg, den Berthold Heilig nutzte, nämlich über seine alten Rom-Kontakte, von wo er auch die Pässe für seine Familie Pässe bezog, sowie über die SS-Organisation «Stille Hilfe». Briefe liefen auch bei Heilig über diverse Deckadressen. Eckhard Schimpf, *Heilig ... A.o.*, 111 f. Auch die «Stille Hilfe» der rührigen Helene Elisabeth Prinzessin von Isenburg unterhielt Kontakte zu Rudels «Kameradenwerk».
- 380 Diese Version erzählte Eichmann selber das erste Mal dem Verhörspezialisten des Mossad-Teams, das ihn aufgespürt hatte.
- Zitiert in Zvi Aharoni, Wilhelm Dietl, *Der Jäger. Operation Eichmann: Was wirklich geschah*. München 1996,103.
- 381 Laut Gemeindeunterlagen zog Vera Eichmann am 30. Juli 1948 nach Fischern – dorf. Vgl. dazu den Brief von Valentin Tarra an Fritz Bauer, A.o.
- 382 Pressekonferenz am Montag vor dem 28.10.1960 in Jerusalem, zitiert in *Allgemeine Wochenzeitung der Juden*, 28.10.1960, «Wie Eichmann gejagt wurde.»
- 383 Dazu Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., der den Nachlass von Tarra einsehen konnte und ausserdem dessen Briefe an Wiesenthal ausgewertet hat (126 f.).
- 384 Von dem Brief wissen wir durch die Haushälterin des Bruders im Rheinland, *Neues Österreich* vom 2.6.1960, «Adolf Eichmann hob sein eigenes Grab aus. Eine Haushälterin der Familie erzählt». Als Eberhard Fritsch 1958 Argentinien in Richtung Österreich verlässt, weiss er von Eichmann die Anschrift von dessen Familie in Linz.  
S. u. *Nachspiel*.
- 385 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1.1966.
- 386 Brief von Valentin Tarra an Fritz Bauer, 1. Januar 1960, abgedruckt in *Mahnruf* (Österreich), Juni 1960.
- 387 Gemeint ist, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, Fritz Eichmann, Eichmanns Halbbruder aus der zweiten Ehe seines Vaters.
- 388 Ein Blick auf aktuelle bundesdeutsche Einbürgerungsanträge belegt das.
- 389 Tarra an Wiesenthal, 1.1.1953, Wiesenthal Private Papers, zit. bei Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 128.
- 390 Interview Klaus Eichmann, A.o.
- 391 Die *Bild-Zeitung* veröffentlichte ein Faksimile der ersten Seite der Karteikarte aus der BND-Akte Eichmann, die mit der Überschrift «Eichmann/Aichmann, Adolf DN Clemens» versehen ist, am 8.1.2011.



- Entspricht: Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 100 470, 1.
- 392 Auch im Prozess gegen Wilhelm Fuchs in Jugoslawien spricht der Angeklagte vom «Standartenführer», was nahelegt, dass sich Eichmann mit den Beförderungsaussichten wichtig gemacht hat.
- 393 Die Vermutung, dass es sich auch dabei um Josef Adolf Urban gehandelt haben könnte, liegt natürlich nahe. Aber es kämen zu viele in Frage, um hier sinnvoll zu spekulieren. Der Informant könnte von jedem Kontakt der Nachrichtenkette stammen, auch von Mitarbeitern von Eichmanns Familie in Linz.
- 394 Nur in den allerersten Heften 1947 hatte sich Fritsch hinter seinem Drucktechniker Gustav Friedl versteckt. Danach schrieb er nicht nur regelmässig das Geleitwort, sondern stand auch unübersehbar im Impressum. Die gelegentlich zu findende Behauptung, dass Johann von Leers der Chefredakteur war, ist falsch und geht auf eine Meldung der deutschen Botschaft, Buenos Aires an das Auswärtige Amt von 1954 zurück, die davon genau dann berichtet, als Leers Argentinien verlässt. Man wusste in der Botschaft offenbar, wie einflussreich Leers in Redaktionskonferenzen war. Botschaft an AA, 11.6. 1954, PA AA, Abt. 3, Bd. 74, Polit. Bez. zu Argentinien Az. 81. 33/3. Gefunden von Holger Meding, *Der Weg...*, A.o., 125.
- 395 Diese Interpretation versuchte die *Welt* (online-Ausgabe) als Reaktion auf die Veröffentlichung der Karteikarte aus der BND-Akte am 8.1.2011.
- 396 Jorge Camarasa fand den Namen Ricardo Klement sogar im städtischen Telefonbuch von Buenos Aires, da Eichmann anscheinend schon 1952 einen Antrag gestellt hatte. (Jorge Camarasa, *Odessa al Sur: La Argentina Co-mo Refugio de Nazis y Crimi-*
- nales de Guerra*. Buenos Aires 1995, 157; Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., 376, n.539.) Der Hinweis konnte bisher leider nicht verifiziert werden. Im Jahrgang 1951/52 steht der Name weder in der regionalen Ausgabe noch dem Gesamtverzeichnis von Buenos Aires. Das muss allerdings nichts heissen, denn leider ist der entscheidende Band für Anträge aus dem Jahr 1952, nämlich 1953/54, weder in der offiziellen Ausgabe noch in der Edition Guia de Abonos, auffindbar. Mit herzlichem Dank an Natasja de Winter, die mit bewundernswerter Geduld in diversen Bibliotheken und Archiven in Buenos Aires danach gesucht hat.
- 397 Der Deckname findet sich nicht nur auf der Karteikarte, sondern auch auf weiteren der nur 22 Seiten zum Zeitraum vor 1960, die sich in der Akte finden. Vgl. Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten, 100470,1-18.
- 398 Die Anzahl der Namen in den Gerüchten über Eichmanns Untertauchen ist beachtlich. Berücksichtigt man CIA-Berichte, Zeitungsartikel und Bücher bis zum Prozessbeginn, lassen sich an die zwanzig nachweisen, darunter auch die falschen Namen, die Eichmann sich tatsächlich zugelegt hatte.
- 399 Anfrage 1.9.1959 und Antwort vom 8.9. 1959 in Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 100470, 17-18. Mit Dank an Christoph Patsch.
- 400 *Salto* ist ein Tippfehler.
- 401 Nach dem damals gültigen offiziellen Wechselkurs waren 100 Pesos knapp 5 US-Dollar oder gut 20 DM, also wirklich viel Geld. Zu den Wechselkursen s.a. im Folgenden.
- 402 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.
- 403 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.

- 404 Wie gut Vera Eichmann die Fotos ihres Mannes versteckt hatte, kann man an der stattlichen Sammlung sehen, die sie allein 1960 vermittelt durch Willem Sassen an *Life* und den *Stern* verkaufte.
- 405 Interview Vera Eichmann mit *Paris Match*, 29.4.1962. Original-Transkript BArch Koblenz, AllProz 6/252, 23.
- 406 Das erzählt der notorische Nationalsozialist Erich Kernmayr (Ps. Kern) in Gegenwart eines CIA-Zuträgers schon im März 1952. CI A-Bericht, NA, RG 263, Name File Wilhelm Höttl.
- 407 Klaus Eichmanns Schilderungen sind noch 1966 voller Bewunderung für seinen Vater, der «überhaupt eine Menge gekonnt» habe. Interview Klaus Eichmann, A.o.
- 408 Adolf Eichmann erwähnt noch in seinen Briefen aus Israel seine Tour zum Aconagua. Unter den deutschen Einwanderern war das offenbar eine Frage des Ehrgeizes. Hans-Ulrich Rudel veröffentlichte stolz Fotos von seiner Besteigung.
- 409 Eckhard Schimpf, *Heilig...*, A.o. 111.
- 410 Eichmann selber gibt den 30.4.1953 als Ende seines Beschäftigungsverhältnisses bei CAPRI an, als er sich 1959 bei Mercedes Benz Argentina bewirbt. Faksimiles bei Heinz Schneppen, *Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte*. Berlin 2007, 160-61.
- 411 Bericht der argentinischen Bundespolizei über die Entführung Eichmanns, 9.6.1960, Archive General de la Nacion/Argentinisches Nationalarchiv (AGN), DAE, Bormann-Akte, S. 77-79. Nachgewiesen bei Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., 296.
- 412 Die Familie von Berthold Heilig, Annegret, Karin und Hannelore «Richwitz», kam am 25.3.1953 in Argentinien an und verließ das Land schon am 21.12.1953 wieder, weil Berthold Heilig alias Hans Richwitz sich nicht zwischen seiner alten Familie und einer neuen Lebensgefährtin entscheiden konnte.
- Annegret war genauso alt wie Eichmanns Zweitältester Sohn. Nach seiner Version arbeitete Heilig bis 1955 für Fuldner und CAPRI. Vgl. Eckhard Schimpf, *Heilig ...*» A.o., 110f., 129. Die Frau von Hans Fischböck gab nach Eichmanns Entführung an, ihr Mann und Eichmann seien bis 1955 bei CAPRI beschäftigt gewesen.
- 413 Siemens Argentina S.A. wurde offiziell 1954 gegründet. Das Engagement bei Rosario allerdings ging der Gründung voraus. Neurath stand ab 1.12.1953 auf der Gehaltsliste. Mit Dank an Frank Wittendorfer vom Siemens-Archiv.
- 414 Neurath setzte sich bei der Deutschen Botschaft in Buenos Aires dafür ein, Schwammberger trotz Auslieferungsbegehren der Bundesrepublik nicht auszuliefern. S. dazu unten.
- 415 In der Bundesrepublik lag das Durchschnittsbruttoeinkommen 1950 bei 500 DM. Ich danke den Mitarbeitern der Deutschen Bundesbank für freundliche Auskünfte zu historischen Wechselkursen. Die Berechnungsgrundlage sind in diesem Fall die Börsenkurse Frankfurt a.M. Die Auskünfte zu Eichmanns Einkommen stammen aus dem Interview mit Klaus Eichmann in *Quick*, 2.1.1966. Da Eichmanns Sohn bei finanziellen Fragen eher zu Untertreibungen neigt, kann man davon ausgehen, dass das die Zahlen sind, die sein Vater ihm genannt hatte. In seiner Bewerbung für Mercedes Argentina wird Eichmann 1959 angeben, er habe 3'500 Pesos bei CAPRI und 4500 Pesos bei der Firma Efeve verdient. S. u. Heinz Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 159 verwechselt offensichtlich DM mit US-Dollar. Dass diese Wechselkurse auch den tatsächlich gezahlten entsprachen, lässt sich in den Honorar-Abrechnungen des Dürer-Verlags mit seinen deutschen Autoren genau verfolgen. Vgl. Fritsch-Briefwechsel, A.o.

- 416 Nachgewiesen im Abschlussbericht der CEANA: Carlota Jackisch, *Cuantificacion de Criminales de Guerra Segün Fuentes Argentinas*. Informe Final 1998,9.
- 417 Dennoch geben auffällig viele Zeitzeugen an, Eichmann persönlich begegnet zu sein, auch wenn sie dann betonen, dass er unauffällig gewesen sei. (Interviews Raymond Ley mit dem heutigen Betreiber des ABC, 2009, und Pedro Pobierzym, Interviews BBC, 2002.)
- 418 Die ersten Äusserungen zu Eichmanns Leben in Argentinien veröffentlichte die argentinische Zeitung *La Razon* Ende Mai 1960. In Deutschland berichtete die *Frankfurter Allgemeine* auf dieser Grundlage über ihren ungenannten «Korrespondenten in Buenos Aires». *Frankfurter Allgemeine*, 2.6. 1960, «Beweise für Eichmanns Aufenthalt in Argentinien».
- 419 Fabrica Metalúrgica Efeve in Sta. Rosa / Buenos Aires, Vgl. Uki Goni, *Odessa ...*» A.o., 376 n. 541. Eichmann gibt die Firma in seiner Bewerbung an Mercedes Argentina 1959 selber an.
- 420 Eichmann selber gibt in seiner Bewerbung an Mercedes Argentina einen höheren Lohn an, nämlich 4500 Pesos. Allerdings diente diese Aufstellung auch der Begründung seiner Gehaltsforderung. Deshalb scheint die Erinnerung von Klaus Eichmann glaubwürdiger.
- 421 Am offensichtlichsten nachzulesen in dem fünfzehnteiligen Israel-Papier *Mein Sein und Tun*, (geschrieben vor Prozessbeginn), AllProz 6/ 253, Seite 12.
- 422 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, Bratislava 27.10.1946, Dokument der Anklage T/84, hier S. 12 u. 16. – Keine Zeugenaussage zu Eichmann hat dem widersprochen.
- 423 Zvi Aharoni, Wilhelm Dietl, *Der Jäger...*, A.o., 216 f.
- 424 Dabei findet die argentinische Zeitung *La Razon* schon Ende Mai 1960 Zeitzeugen, die angeben, dass man spätestens 1952 nach der Ankunft von Frau und Kindern wusste, dass Ricardo Klement in Wirklichkeit Adolf Eichmann war. Zitiert in *Frankfurter Allgemeine*, 2.6.1960, «Beweise für Eichmanns Aufenthalt in Argentinien. Seit 1950 unter dem Namen Ricardo Clement. Erkundigungen bei seinem Arbeitgeber und seiner Familie.» Details der Aussagen zeigen, dass einer der zitierten Zeugen Horst Carlos Fuldner war.
- 425 Varianten der Erzählungen finden sich in Wiesenthals Büchern *Ich jagte Eichmann*. Gütersloh 1961, 224 ff. und *Recht, nicht Rache*. Frankfurt 1988, 65. Der Brief an Arie Eshel liegt in den privaten Papieren Wiesenthals, die Tom Segev gründlich ausgewertet hat. Deshalb wissen wir heute, dass Wiesenthal die Geschichte im Kern nicht erfunden hat, anders als es Isser Harel, der Chef des Mossad, später glaubhaft machen wollte, Vgl. dazu Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 129ff.
- 426 Wiesenthal an Nahum Goldmann, 30.3.1954, NA, RG263, CIA Name File Adolf Eichmann.
- 427 Wiesenthal schreibt darüber in einem Brief an Juniczman vom 18.4.1952, WPP, nachgewiesen bei Segev, *Simon Wiesenthal ...*» A.o., 131.
- 428 Zum Heinz-Dienst vgl. die bahnbrechende Forschungsarbeit von Susanne Meinel: «Der politische Weg von Friedrich Wilhelm Heinz», zusammen mit Dieter Krüger in *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Heft 1, 1994 und «Im Mahlstrom des Kalten Krieges», in: Wolfgang Krieger, Jürgen Weber (Hg.), *Spio-nage für den Frieden?* München 1997. Für den Zusammenhang der deutschen Geheimdienste: Peter F. Müller, Michael Mueller, *Gegen Freund und Feind ...*, A.o., insb. das Kapitel «Parallelaktion in Österreich», 166 ff. –

- Gehlen erfuhr schon Anfang 1952, dass Höttl für Heinz arbeitete: CIA Pullach Operations Branch to Special Operations, 9.1.1952, NA, RG 263, CIA Name File Wilhelm Hoettl.
- 429 XG-Meldung vom 1.3.1952, Betreff: Einrichtung einer ND-Linie für Spanien – L909. Zitiert in Müller, Mueller, *Gegen Freund und Feind* ..., A.o., 195, n653.
- 430 Peter Black, *Ernst Kaltenbrunner. Vasall Himmlers: Eine SS-Karriere*. Paderborn u.a. 1991, 10 f.
- 431 Höttl versuchte, das Ereignis als Einladung herunterzuspielen. Interrogation of Dr. Wilhelm Hoettl, Protokolle und Vermerke vom 26./27.2.1953 (erstes Verhör), 3.4.1953- 9.4.1953» 21.4.1953, NA, RG 263, CIA Name File Wilhelm Hoettl. Vgl. dazu Norman J.W Goda, «The Nazi Peddler. Wilhelm Höttl and Allied Intelligence», in: Richard Breitman (Hrsg.), *U.S. Intelligence and the Nazis*. Washington D.C. 2004, 265-292.
- 432 CIA Report, 3.4.1953, A.o.
- 433 Vgl. dazu Tom Segev, *Simon Wiesenthal*..., A.o., 133.
- 434 Vgl. dazu Tom Segev, *Simon Wiesenthal*..., A.o., 133.
- 435 Ein CIA-Bericht vom 16.1.1950 enthält eine Sammlung von Gerüchten, die entstanden, nachdem Wiesenthal Höttl angeworben haben soll. Die Quelle wird eindeutig als unzuverlässig, als Bericht vom Hörensagen klassifiziert. Das heisst nicht, dass Wiesenthal nicht tatsächlich Höttl für den CIC angeworben haben kann. Es heisst nur, dass man diesen Bericht nicht als tragfähigen Beweis dafür heranziehen sollte. NA, RG 263 Name File Höttl. Mit Dank an Martin Haidinger für das Mitbringen einer Kopie.
- 436 «The elimination of HOETTL [...] would be to the general good of intelligence in Austria.», NA, RG 263, CIA Name File Wilhelm Hoettl, 11.8.1952.
- 437 NA, RG 263, CIA Name File Hoettl, 94. 1952.
- 438 *Der Spiegel*, «Intermezzo in Salzburg», 22.4.1953, S.17.
- 439 Tom Segev, *Simon Wiesenthal*..., A.o., 134.
- 440 Späte Interviews Wilhelm Höttl (Bad Aussee 1996, 1998 u.ö.) und Stan Laurysens, wenn auch immer mit Vorbehalt. – Gefunden werden konnte der besagte Brief bis heute noch nicht. Ich danke Martin Haidinger, Wien, für die Einsicht in sein Interview mit Höttl und den Hinweis auf den Höttl-Nachlass, ÖStA Wien B1226.
- 441 Höttl hat nie auch nur angedeutet, dass Mast etwa gegen seinen Wunsch gehandelt hätte. Ein solches Verhalten wäre bei dem Vertrauensverhältnis zwischen Mast und Höttl auch unwahrscheinlich gewesen.
- 442 *Der Spiegel* berichtete darüber am 22.4. 1953.
- 443 Ausführlich in Bettina Stangneth, *Quellen- und Datenhandbuch Adolf Eichmann 1906-1962*, Kapitel Wilhelm Höttl (Hinweise zur Einschätzung von Zeugenaussagen), Veröffentlichung geplant. Die Literatur zu Höttl ist bis heute insbesondere zur NS-Zeit unbefriedigend. Die umfangreichste Publikation, wenn auch streckenweise zu unkritisch: Thorsten J. Querg, «Wilhelm Höttl – vom Informanten zum Sturmbannführer im Sicherheitsdienst der SS», in: Barbara Dankwort, Thorsten Querg, Claudia Schönigh (Hrsg.), *Historische Rassismuskforschung. Ideologie – Täter – Opfer*. Hamburg 1995, 208-230. Zur Nachkriegsaktivität mit besonderem Schwerpunkt auf der CIC/CI A-Tätigkeit: Norman J.W. Goda, «The Nazi Peddler. Wilhelm Höttl and Allied Intelligence», in: Richard Breitman (Hrsg.), *U.S. Intelligence and the Nazis*. Washington D.C. 2004, 265-292. – Der umfangreichste und materialreichste Versuch,

- Höttl zu thematisieren, ist die unveröffentlichte Magisterarbeit von Martin Haidinger, *Wilhelm Höttl, Agent zwischen Spionage und Selbstdarstellung*, Wien. Ich danke dem Autor für die Zusendung.
- 444 Goda, «The Nazi Peddler» ..., A.o. 445 Das komplexe Gespinnst der vielen Eichmann-Geschichten, die Höttl vermarktet, lässt sich heute minutiös auf die Quellen zurückführen. So verbreitete er das Wissen aus Eichmanns Verhalten in den Gefangenennagern von dessen Mitarbeiter Rudolf Jänisch, verschwieg aber seine Quelle. Andere Versatzstücke stammen von Kurt Becher und Dieter Wisliceny. Höttl nutzt sein Erzähltalent, um sich damit interessanter zu machen als die Originalquellen. Die Details sind zu vielfältig, um hier aufgezählt zu werden, aber wer sich die Mühe macht, die Originaltexte nebeneinander zu legen und Datierungen zu beachten, sieht allein durch den Vergleich, wer sich hier wo bedient hat.
- 446 Friedrich Schwend, einer der Organisatoren des Geldfälscher-Projekts «Unternehmen Bernhard», der mit Höttl vom Exil in Peru aus bei dem zweiten Buch half und auch einige (teilweise kriminelle) wirtschaftliche Projekte verfolgte. Brief Schwend an Mader, 15.7.1964, HIS, Sammlung Schwend, Lose Mappe I 2.
- 447 Linz und Wien im Nibelungen-Verlag, erschien 1950. – Der Band ist voller indiskreter Tratschgeschichten, die zum Teil so weit von der Wahrheit entfernt sind, dass man nur staunen kann. Da erpresst Admiral Canaris Heydrich mit dessen (keineswegs) jüdischer Grossmutter, während Heydrich Hitler zur Judenvernichtung verführt und Himmler nicht recht weiss, wie ihm geschieht. Und falls jemandem beim Lesen langweilig wird, streut Höttl geschickt Bordell-Geschichten und Andeutungen über weitere sexuelle Gewohnheiten der Männer ein, die ihm unsympathisch sind. Es versteht sich, dass die Urteile über jenen Teil der Verbrecher, die Höttl nahestehen, ebenso überschwänglich ausfallen. Das Zitat im Folgenden: S-37f.
- 448 Walter Hagen, *Die geheime Front* ..., A.o., 37 f.
- 449 Die Parallelen sind unübersehbar, wenn man Eichmanns Erzählungen in Argentinien über Hitlers «Diätköchin», Lina Heydrich, aber vor allem Heinrich Müller und Heinrich Himmler mit Höttls Buch vergleicht. Da wir recht genau wissen können, wann Eichmann Höttl das erste Mal las, ist ausgeschlossen, dass die Abhängigkeit anders herum war.
- 450 Eine wirklich gründliche Sichtung von Höttls Nachlass, der noch nicht hinreichend erschlossen ist, steht allerdings noch aus. Nachlass Höttl, ÖStA B1226.
- 451 HIS, Sammlung Schwend, insb. Lose Mappe I 2. Schwend hatte Anfang der fünfziger Jahre Beziehungen nach Buenos Aires, aber keine Kontakte zu CAPRI oder dem Dürer-Kreis, abgesehen von Hans-Ulrich Rudel. Seine Unterlagen machen es unwahrscheinlich, dass Schwend selber der Informant war, denn er wusste nichts über Adolf Eichmann und noch nicht mal über Alvensleben.
- 452 Otto Skorzeny, *Meine Kommandounternehmen*. Wiesbaden, München 1976, 405 ff. Ganz deutlich in einem Brief vom 14.12. 1956 [!], dem zufolge sich Höttl in Nürnberg von «CIC-Juden» zu dieser Aussage habe verführen lassen.
- 453 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.
- 454 Zitat aus dem *Weg*, Jg. VIII, 1954, Heft 1, 28. In Jg. VI, 1952, Heft 1, 51 findet sich eine Leserbefragung zur Akzeptanz einer solchen Exilregierung.
- 455 Hans-Ulrich Rudel, *Zwischen Deutsch-*

- land und Argentinien. Buenos Aires 1954, A.o.,34.
- 456 Rudel spricht von dem «stärksten Bundesgenossen auf unserer Seite, den es überhaupt gibt, nämlich unser jugendliches Alter, während auf der Gegenseite verschiedene Herren augenscheinlich von Torchluss-Panik ergriffen sind, da die kommende Wahl ihre letzte oder auch vorletzte sein wird.», A.o., 246/7.
- 457 Als Hintergrund für die rechtsextreme Parteienlandschaft in der Bundesrepublik der Zeit das bis heute grossartige zweibändige Werk von Kurt P. Tauber, *Beyond the eagle and swastika. German nationalism since 1945*. Middletown, Conn. 1967, Ausserdem: Peter Dudek, Hans-Gerd Jaschke, *Entstehung und Entwicklung des Rechtsextremismus in der Bundesrepublik*. Opladen 1984; Henning Hansen, *Die Sozialistische Reichspartei (SRP). Aufstieg und Scheitern einer rechtsextremen Partei*. Düsseldorf 2007; Oliver Sowinski, *Die Deutsche Reichspartei 1950 – 1966. Organisation und Ideologie einer rechtsradikalen Partei*. Frankfurt a.M. 1998. – Details über die im Folgenden dargestellten Kontakte lassen sich, sofern nicht anders angegeben, im umfangreichen Nachlass von Adolf von Thadden belegen. Ich danke den Herren Krake und Frank sowie Sonja von Behrens für ihre engagierte Unterstützung bei dem intensiven Studium der bisher weitgehend unerschlossenen Regalmeter im Magazin Patensen des Niedersächsischen Landesarchivs.
- 458 Im Mai 1951 erreichte die SRP bei der Landtagswahl Niedersachsen auf Anhieb elf Prozent, verlor dann aber schnell an Stimmen, weil die einsetzende Konjunktur dem Ideal eines «Volkssozialismus» die Überzeugungskraft nahm. Als die SRP im Oktober 1952 verboten wurde, war sie längst am Ende.
- 459 Sassen veröffentlichte den Text wie im *Weg* unter seinem Pseudonym Willem Sluyse, angereichert durch ironische Dokortitelhäufung: «Offener Brief an den europäischen Oberbefehlshaber General Dwight D. Eisenhower von Dr. Dr. Willem Sluyse, Obergreifer a.D.» In: *Der Weg*, 1951, Heft 2 und *Nation Europa*, Jg 1, 1951, Heft 7, Juli 46-56. Die Schrift erschien ausserdem als Sonderdruck mit Karikaturen.
- 460 Hans-Ulrich Rudel veröffentlicht seine Bücher ebenfalls dort als deutsche Lizenzausgabe.
- 461 Das Bundesamt für Verfassungsschutz war so alarmiert, dass man sich im Folgejahr sogar noch um die Kontakte von Fritsch und Rudel nach Brasilien ernsthafte Sorgen machte. BfV (i. A. Nollau) an das Auswärtige Amt, 8.12.1953, PA AA, Abt. 3, Bd. 87, 81.11/2. Mit Dank an Holger Meding. 462 Fritschs Anwesenheit ist Gegenstand eines Zeitungsartikels in den Hessischen Nachrichten, 3.7.1952 («Der Weg des Obersten a.D. Rudel»). Einen tragfähigen Beweis für eine solche Reise allerdings konnte ich bisher nicht finden, auch wenn Fritsch selber seine erste Reise nach Deutschland in einem Brief an Werner Beumelburg ankündigt. Nachlass Beumelburg, A.o. Aber die Kooperation mit Karl-Heinz Priester und *Nation Europa* könnten auch auf anderem Wege als einem Besuch in Deutschland zustande gekommen sein. – Ich danke Frau Klein vom H NA-Archiv für ihre Hilfe beim Recherchieren dieses Artikels.
- 463 Der enge Mitarbeiter war Dieter Vollmer, der für den Verteilerkreis vom *Weg* eine grosse Rolle spielen wird.
- 464 Holger Meding interviewte Dieter Vollmer für sein Buch über *Der Weg*, A.o. Vollmer selber gibt in späteren Artikeln und Büchern Einblicke in seine Kontakte, vgl. z.B. *Nation Europa*, Jg. 11, 1961, Heft 11 (No-

- vember), 37-42. Dazu auch unten: *Nachspiel*.
- 465 Unterlagen darüber finden sich im Nachlass Adolf von Thadden, darunter ein Telegramm nach Cordoba vom 4.8.1953 über die gesicherte Finanzierung. Landesarchiv Niedersachsen, VVP 39 Nr. 45 II, Bl. 508.
- 466 *Frankfurter Rundschau*, 9.6.1953.
- 467 Akten-Notiz «Über eine Besprechung mit Oberst Rudel in Düsseldorf am 6.12. (1952)», Nachlass Adolf von Thadden, VVP 39 Nr. 45 II, Bl. 505-507. Die Treffen der neuen Rechten sind mehrfach belegt.
- 468 Thadden weiss auch von den Tonband-Aufnahmen mit Sassen deutlich mehr als die prominenten Kunden von Sassen wie *Life* und der *Stern*. Dazu siehe unten.
- 469 Botschaft Chile an AA, 18.4.1953, PA AA Abt. III b 212-02, Bd. 3; Botschaft Buenos Aires (Terenge) an AA, 28.12.1953, PA AA Abt. 3, Bd. 74. Zitiert nach Holger Meding, *Flucht vor Nürnberg? ... A.o., 177. 470 German Nationalist and Neo-Nazi Activities in Argentina*, 8.7.1953, freigegeben 11.4. 2000 (CIA-RDP620-00 856 R000 3000 30004-4).
- 471 Wer Zweifel daran hegt, dass Höttl zu den nationalsozialistischen Antisemiten gehört, die bis zu ihrem Tod an die jüdische Weltverschwörung glaubten, dem sei seine letzte Autobiographie empfohlen, in der sich nahezu jedes der üblich-verdächtigen Sujets findet, einschliesslich der Behauptung, das Wannsee-Protokoll sei eine Fälschung. Wilhelm Höttl, *Einsatz für das Reich. Im Auslandsgeheimdienst des Dritten Reiches*. Koblenz 1997.
- 472 Der Schwur ist schon März 1952 bei der CIA aktenkundig. (Quelle: Erich Kernmayr) NA, RG 263, Name File Wilhelm Höttl, Bericht 1952. Zum Langer-Text: Tonband Zählung BArch 03A, 10:00 ff. (entspricht Sassen Transkript 64, aber auf Band ausführlicher).
- 473 Nach einem CIA-Bericht vom 29.9. 1952, nach dem auch Heinz und Achim Oster ihren Kontakt Höttl als Nachrichten-Hersteller und Hochstapler bezeichnet haben. Höttls Ruf war spätestens ab Sommer 1952 verheerend. Man verbot ihm offiziell, sich in Wien überall als Repräsentant des Heinz-Dienstes auszugeben, und beobachtete mit Befremden, dass er sich an solche Verbote nicht hielt. CIA-Bericht aus Frankfurt, NA, RG 263, Name File Wilhelm Höttl, freigegeben am 20.3.2009.
- 474 Antisemitische Klischees sind bei Höttl bis an sein Lebensende zu finden, auch wenn sie nicht so plump daher kommen und Höttl gut davon lebt, den Massenmord öffentlich anzuerkennen. Auch wenn er nicht zu den Holocaust-Leugnern gehört, nutzt er doch sein letztes Buch, um subtil Zweifel an der Dimension des Massenmordes an den Juden zu säen. Sein Ziel ist es, den Judenmord als Tat einer winzig kleinen Gruppe darzustellen, seine Dimension in Zweifel zu ziehen und Dokumente als Fälschung im israelischen Interesse aufzuzeigen – noch 1997! Wilhelm Höttl, *Einsatz für das Reich*. Koblenz 1997, hier insb. 410 ff.
- 475 Stellvertretend sei hier Konrad Adenauer selber genannt, dessen insgesamt nur wenige Äusserungen zur Judenvernichtung von einer Hölzernheit sind, die selbst für seinen Stil noch in ihrer Formelhaftigkeit auffallen. Das gilt für seine Erinnerungen ebenso wie für die Reden und die (verhältnismässig wenigen) edierten Briefe.
- 476 Autor «Guido Heimann», Jg. 1954, Heft 7,479-487. – Das Heft gehört bis heute zu den begehrtesten im Antiquariatshandel und fehlt leider in den meisten Bibliotheken. Ich danke Carlo Schütt von der FZH

- Hamburg dafür, dass er den Aufsatz aus der Universitätsbibliothek Köln herbeigezau- bert hat.
- 477 Bundestagsberichte der 1. Wahlperiode, 165. Sitzung, Bonn, 27.9.1951, S. 6697 f.
- 478 Erhebung des Allensbacher Instituts für Meinungsforschung im August 1952. 44% der Deutschen hielten das Abkommen für «überflüssig», 24% fanden es prinzipiell richtig, aber die Summe zu hoch, nur 11% waren eindeutig dafür. Elisabeth Noelle, Erich Peter Neumann (Hrsg.), *Jahrbuch der öffentlichen Meinung 1947-1955*. Allens- bach 1956, 130 f.
- 479 Es wimmelt von rechten Seiten im Inter- net, die – von keiner Sachkenntnis über Eichmanns Tausende Seiten von Äusserun- gen getrübt – immer noch die These vertre- ten, dass «die Wahrheit» herausgekommen wäre, wenn die Israelis Eichmann nicht so übereilt getötet hätten. Auch in der arabi- schen Rezeption der Ereignisse ist diese Theorie verbreitet. Zum Letzteren s.u. *Alte Schuldige und neue Kampfgefährten und Nachspiel*.
- 480 *New York Times*, 29.5.1960; *Der Spiegel*, 15.6.1960; *Stern*, 25.6.1960. Zur diesbezüg- lichen Presseschau in *Nation Europa* vgl. das *Suchlicht* ab Heft 7.
- 481 *La Razon*, «Eichmann Fue un Engranaje de la Diabólica Maquinaria Nazi, Dice el Hombre que Escribió sus Memorias en Bue- nos Aires», 12.12.1960.
- 482 Adolf von Thadden, «Eichmanns Erinne- rungen», in: *Nation Europa*, 31, 1981, Heft 2, 60-61. – Zu Thadden s. u.
- 483 Wiesenthal erwähnt diese Quelle eben- falls im Brief an Nahum Goldmann, A.o. Tom Segev ist es gelungen, etwas Licht in diese immer noch weitgehend unbekannte Figur in Wiesenthals Leben zu bringen und belegt den Brief von Achmed Bigi an Wie- senthal am 28.9.1952. Vgl. Tom Segev, *Si- mon Wiesenthal...*, A.o., 113f.
- 484 Bigi war der Sohn eines bekannten Islam- gelehrten und wurde ein enger Freund Wie- senthals. Vgl. Tom Segev, *Simon Wiesen- thal...*, A.o., 113 ff.
- 485 Wiesenthal an Nahum Goldmann, 30.3.1954, NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann.
- 486 Es handelt sich um Titel von Zeitungsar- tikeln aus dem Jahr 1952: *Illus*, die Sonn- tagsbeilage zum *Telegraf*, Berlin, berichtet am 24.2.1952 über das Wiederauftauchen Eichmanns in Tel Aviv. Die *Frankfurter Rundschau* titelt am 22.3.1952 «Massen- mörder als Militärberater. Dirlwanger und Eichmann dienen in der ägyptischen Ar- mee» und die *Allgemeine Wochenzeitung der Juden* berichtet am 18. und 25.4. über «SS-Generale im Nahen Osten», unter de- nen auch «Karl Eichmann» vermutet wird. Die *Welt am Sonntag* verbreitet noch am 23.11.1952, dass Eichmann zu dem direkten Umfeld des Grossmufti gehört: «Deutsche ‚Berater‘ in Kairo schüren gegen Bonn. Ehemalige SS- und SD-Führer in Verbin- dung mit Nagib und Mufti».
- 487 Nahum Goldmann hat später zugegeben, den Brief direkt an die CIA weitergeleitet zu haben. Das CIA-Dossier zu Adolf Eich- mann zeigt, dass Goldmann die Unterlagen an Rabbi Kalmanowitz, New York, weiter- gegeben hatte, der daraufhin versuchte, die CIA und sogar den amerikanischen Präsi- denten zur Suche nach Eichmann zu bewe- gen. NA, RG 263, CIA Name File Eich- mann, Appeal to DCI by Mr. Adolph Berle and Rabbi Kalmanowitz. Zur Korrespon- denz mit Wiesenthal und dessen Reaktion vgl. Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 189.
- 488 Simon Wiesenthal, *Recht, nicht Rache. Erinnerungen*. Frankfurt a.M., Berlin 1988, 104.
- 489 Wiesenthal, *Recht, nicht Rache ...*, A.o., 102 f.
- 490 Bundestagsberichte der 1. Wahlperiode, 234. Sitzung, Bonn, 22.10.1952, S. 10 736.



- 491 Six an Naumann, 16.5.1938, Betr. SS UStf Eichmann, Prozessdokument der Anklage T/133. Vgl. auch den berüchtigten Personal-Bericht vom 19.7.1938, in dem es allerdings zeichengenau wenig zitierfähig heisst: «Auf seinem Sachgebiet anerkannt Spezialist» (T/55-3). Es liegen Hinweise vor, dass Six schon kurz nach Kriegsende Agenten-Anwerber für die Organisation Gehlen war. Vgl. Mueller, Müller, *Gegen Freund und Feind*, ...A.o.
- 492 Interview Pedro Pobierzym, Bascomb 2009.
- 493 Eichmann im Prozess, Session 105, 20. Juli 1960. Deutsches Protokoll, Yi.
- 494 Diese Version erzählte Skorzeny dem amerikanischen Geheimdienst nach Eichmanns Entführung, NA, RG 263 Name File Otto Skorzeny. Ebenso in der Eichmann-Akte.
- 495 Der Einsatz dieser 1953 noch ganz neuen Arbeitstechnik wird in Rudels Buch stolz erwähnt. 224.
- 496 Das sechste Kapitel ist eine Verarbeitung der eigenen Flucht von Irland nach Argentinien mit hochschwangerer Frau und Kind.
- 497 Heft 10,1954, 679-685. Das Kapitel ist für den Abdruck gekürzt und etwas «entschärft».
- 498 Willem Sluysse, *Die Jünger und die Dirnen*. Buenos Aires 1954. Einige wenige Beispiele für Formulierungen: «Es interessiert mich nicht» in Wiederholung (55 f.); «Wenn Sie mich fragen [...], so antworte ich ihnen darauf ...» (56); «Nicht meinetwegen sage ich Ihnen jetzt: ...» (66); «Ich, der ich ...» (68). Holz verwechselt ausserdem genau wie Eichmann den sog. Morgenthau-Plan mit dem angeblichen Kaufmann-Plan. Vgl. dazu *Unzeitgemässes Schlusswort*.
- 499 Zu Mengele s. u. und Kapitel *Ich hatt' keinen Kameraden*.
- 500 Zitate: A.o., 55, 63, 64.
- 501 Stan LaurysSENS hat behauptet, Eichmann habe sich Sassen genähert, weil er sich in der Figur so gut getroffen gefühlt habe, dass er Sassen habe kennenlernen wollen. Diese Version kann aber, auch unabhängig von LaurysSENS' erwiesen sehr freiem Umgang mit Quellenkreationen, schon deshalb nicht stimmen, weil Sassen und Eichmann sich bei Erscheinen des Buches schon kannten.
- 502 Heft 8,1954, 574f.
- 503 Eine UN-Suchliste für die Schlüsselfiguren der NS-Hierarchie vom Februar 1947 enthält zu Eichmann die Notiz «believed to have committed suicide US CIC source». Archives of the UNWCC, UN Archives New York, zitiert bei Guy Walters, *Hunting Evil*. London, Toronto u.a. 2009, 115, 598. Walters vermutet aufgrund eines Schreibens der British War Crimes Group ebenfalls vom Februar 1947, dass man diese Version in England glaubte und die Briten deshalb nie Anstrengungen unternahmen, bei der Eichmann-Suche zu helfen.
- 504 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84.
- 505 Meding, *Der Weg...*, A.o., 131.
- 506 *Der Weg*, 1954, Heft 8, 575.
- 507 *Der Weg*, 1954, Heft 8, 578.
- 508 Hugo C. Backhaus (Herbert Grabert), *Volk ohne Führung*. Göttingen 1955. Eine zweite Auflage kommt bereits 1956 heraus. Hier zitiert nach 1955, 233 f. Grabert war Gründer des «Verbunds der nichtamtierenden (amtsverdrängten) Hochschullehrer» (ab 1950), Leiter des Verlags der Deutschen Hochschullehrer-Zeitung (ab 1953) und ein rühriger Netzwerker im rechtsextremen Milieu. Vgl. Martin Finkenberger, Horst Junginger (Hrsg.), *Im Dienste der Lügen. Herbert Grabert (1901-1978) und seine Verlage*. Aschaffenburg 2004.
- 509 In zwei Artikeln, die sich – ohne Quellenennung – eindeutig auf den Weg-Arti-

- kel beziehen, wird behauptet, die Zahl der von den Nationalsozialisten getöteten Regimegegner, unter die auch Juden fielen, habe 300'000 betragen. Das wiederum liegt noch unter der Zahl von 353'000, die in dem Heimann-Artikel (*Der Weg*, Juli 1954, 485) behauptet wird. *Die Anklage*: «Die gemeinste Geschichtsfälschung», Januar 1955 und «Beweis aus der Schweiz. Was nun, Herr Staatsanwalt?», 1.4.1955. Beide zitiert bei Wolfgang Benz, der allerdings den Bezug zum Dürer-Blatt nicht kennt und daher auch den Namen Warwick Hester nicht einordnen kann. Wolfgang Benz, «Realitäts-Verweigerung als antisemitisches Prinzip. Die Leugnung des Völkermords», in ds., *Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils*. München 1995, 121-139, hier 130 f.
- 510 Die Anatomie dieser Fälschung und ihrer Verbreitung aus europäischer Perspektive ist bei Wolfgang Benz nachzulesen. A.o.
- 511 Udo Walendy reproduzierte den Unsinn unter dem Titel «Der Dr. Pinter-Bericht» in: *Historische Tatsachen*, 1990, Nr. 43, 20-23 und stellt dort den Bezug zu Stephen E Pinter her.
- 512 Holger Meding hat in den USA vergeblich nach einem Juristen unter dem Namen Pinter gesucht, kennt aber den Bezug von Warwick Hester zur *Anklage* nicht. Holger Meding, *Der Weg ...*, A.o., 64f. Zu Pinter s. *Nation Europa*, X 4.4.1960,68. Als Bezug wird hier eine Äusserung von Pinter in dem katholischen Wochenblatt *Our Sunday Visitor*, 14.6.1959, Indiana, USA angegeben, in dem er – angeblich – Zeugnis gegen die Gaskammern, insbesondere in Dachau, ablegt. – In Wirklichkeit handelt es sich um einen Leserbrief, der aber seither als Artikel zitiert wird. Ich danke John Norton, dem heutigen Chefredakteur von *Our Sunday Visitor*, für seine Auskunft, dass man in seinem Verlag nichts von der rechten Popularität mitbekommen habe. Leider scheint der Original-Leserbrief nicht mehr zu existieren.
- 513 Dass Eichmann das wirklich so erlebte, geht noch aus seinen äusserst zurückhaltenen Bemerkungen in Israel hervor, wenn er Sassen als einen der argentinischen Regierung «akkreditierten Journalisten» rühmt und Fritsch als angesehenen Verleger schildert. Verhör, 397; Prozess Session 105 und öfter.
- 514 Sassen-Transkript 3,4.
- 515 Sassen-Transkript 6,2. – Ich konnte in keinem der vielen Artikel die von Eichmann angeblich darin gelesenen Sätze wiederfinden, aber sollte jemand erfolgreicher sein, freue ich mich über jeden Hinweis.
- 516 *Haaretz*, 17.9.1954.
- 517 Reynolds et. al. folgt Eichmanns Datierung der Artikel auf die vierziger Jahre und gibt ausserdem an, Bauer habe im Einsatzkommando 12 von Gustav Noske und bei der SS-Einsatzgruppe unter Otto Ohlendorf gedient. Reynolds zitiert einen entsprechenden Zeitungsartikel mit dem Satz «Gestorben ist er wenigstens wie ein Mann», der auf die Sassen-Transkripte zurück geht, die schon der *Life*-Collage zugrunde lag. (Quentin Reynolds, Ephraim Katz, Zwy Aldouby, *Adolf Eichmann. Der Bevollmächtigte des Todes*. Konstanz, Stuttgart 1961, 30 ff.) Pendorf, der auch noch angibt, den Fall recherchiert zu haben, ist ebenfalls auf diese Eichmann-Geschichte hereingefallen, denn natürlich hätte er keinen betreffenden Artikel in der Zeitung finden können. Seither taucht diese Geschichte immer wieder in der Eichmann-Literatur auf. Nur bei Wiesenthal findet sich die richtige Datierung.
- 518 BND-Bericht Near Eastern Connections, March 19, 1958. NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann.

- 519 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.
- 520 Das Ausstellungsdatum ist jeweils der 20.8.1954. Die Details kommen 1960 ans Licht. Aufzeichnung Raab für Staatssekretär und Minister, 27.7.1960, PA AA, Bd.55. Nachgewiesen in: *Das Amt*, 2010, 603, 792.
- 521 Das erzählte Horst Eichmann. Abschrift einer Unterredung am 7.3.1961 mit Horst Eichmann von Fritz Bauer am 10.3. 1961 dem Bundesausenminister über den hessischen Justizminister mitgeteilt. BArch B82/432.
- 522 Der Pass wurde am 23.6.1954 ausgestellt. Es wird nicht der letzte sein, denn Schwammberger erhält auch nach den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Stuttgart über die Botschaft 1962 einen zweiten. Vgl. Schreiben Werner Junker (Botschafter) an Auswärtiges Amt, 13.12.1962. Jetzt abgedruckt als Dokument 483 in: *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, 1962*. München 2010, 2060-61. Schwammberger und Eichmann kannten sich schon lange, sie hatten sogar im gleichen Ausbildungslager den Militärdrill absolviert.
- 523 Dazu Nikolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*. Göttingen 2003, 284-289. Die Kuratoriumssitzung fand am 25.6.1954 statt.
- 524 Helmut Krausnick, «Zur Zahl der Opfer des Nationalsozialismus», in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 11.8.1954.
- 525 Ausführliche Darstellung in Anna Porter, *Kasztners Train, The True Story of an Unknown Hero of the Holocaust*. New York 2007, 324 h, die wesentlich auf der bisher nur inoffiziell übersetzten hebr. Arbeit von Yechiam Weitz (*The Man Who Was Murdered Twice*) beruht; Dokumentarfilm: *Mishpat Kastner*, Israel Broadcasting Authority, 1994. Vgl. auch Ladislaus Löb, *Rezsó Kasztner, The Daring Rescue of Hungarian Jews: A Survivors Account*. London 2008 und Tom Segev, *Die siebte Million*. Reinbek b. Hamburg 1995, 341-424.
- 526 Halevi kostete diese Episode auch 1961 den Vorsitz im Eichmann-Prozess, den er an Moshe Landau abtreten musste.
- 527 Beispielsweise *Time* («*On Trial*», 11.7. 1955), *New York Times* («*Zionist Ex-Leader Accused of Perjury*», 8.7.1955 und «*Israeli Case Revived*», 1.8.1955). Eine noch viel grössere Resonanz erfolgt nach dem tödlichen Attentat auf Kasztner am 3.3.1957, das dann auch einer der Anlässe für die Sassen-Runde ist. S. u.
- 528 Wilfred von Oven nennt sie noch 1993 eine «vornehmlich von Juden und Linksin-tellektuellen gelesene» Zeitung. Wilfred von Oven, *Ein «Nazi» ... A.o.*, 9.
- 529 Sassen-Transkript 12,4.
- 530 Brief Valentin Tarra an Fritz Bauer, A.o.
- 531 Die Recherchen kamen samt Zeitungsausschnitten in die Fahndungsakte Eichmann, die man 1956 an Fritz Bauer nach Frankfurt a.M. schickte. Leider ist diese Akte heute anderslautenden Berichten zum Trotz verschwunden. Erhalten sind nur wenige Blätter mit Vermerken über den Vorgang und zusammengestellten Exzerpten. Diese Blätter findet man im HHStA Wiesbaden, Abt. 461, Nr. 33531, 118 f. Landesgericht für Strafsachen Wien an den Untersuchungsrichter, 18. 11.1954. – Ich danke Herrn Pult vom HHStA Wiesbaden für seine freundliche Hilfe beim Suchen der betreffenden Seiten und das Engagement, eventuell doch noch ein wenig mehr zu finden. – Bei Irmtrud Wojak (*Eichmanns Memoiren, Fritz Bauer*) hat sich beim Quellen-nachweis ein Tippfehler in die Fussnoten geschlichen.
- 532 Eintrag «Johannes von Leers»; *Die deutschsprachige Presse, Ein biographisch- bibliographisches Handbuch*, bear-

- beitet von Bruno Jahn. München 2005, Band 1, 617.
- 533 Abgedruckt als Leserbrief «Johann von Leers: Eine Richtigstellung», in: *Nation Europa*, 11, 1961, Heft 4, 68.
- 534 Seine Abreise aus Argentinien wird nach Deutschland gemeldet: Botschaft der Bundesrepublik, Buenos Aires an AA, 11.8.1954 unter 212, Nr. 2116/54. Das AA sandte die Information am 25.8.1954 an das BfV weiter (306212-02/5.20973/54). S.u.
- 535 Interviews Pedro Pobierzym 1997 mit Uki Goni; 2000 mit Roelf van Til und für die Dokumentation *Begegnungen mit einem Mörder*, BBC/NDR. – Pobierzym arbeitete gelegentlich für Dieter Menge und beobachtete die Gäste offensichtlich mit Befremden. Gerüchte über die Memorabilia-Sammlung und Abonnements aller einschlägigen rechtsextremen Publikationen von Menge halten sich in Buenos Aires bis heute. Ich danke Roelf van Til, Uki Goni und Natasja de Winter für ihre Hilfsbereitschaft und Informationen.
- 536 «Die Juden in Argentinien haben immer nur von Mengele gesprochen.» – Interview mit José Moskovits, dem Leiter der israelischen Gemeinde Buenos Aires, 2009, Ausschnitt in *Eichmanns Ende*, NDR/SWR 2010.
- 537 Interview in *The Hunt for Dr. Mengele*, Granada Television, 1978 und – für Sassens Aussagen über Mengeles «Forschung» – noch die Interview-Fetzen von 1991: *Edicion Plus*, Telefe Buenos Aires.
- 538 Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 139.
- 539 Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 153.
- 540 Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 136.
- 541 Dokumentiert in L.S. Kulcsár, Shoshanna Kulcsár, Lipot Szondi, «Adolf Eichmann and the Third Reich», in: Ralph Slovenko (Hrsg.), *Crime, Law and Corrections*. Springfield (Illinois) 1966, 16-32, hier: 28.
- 542 Quentin Reynolds, Ephraim Katz, Zwy Aldouby, *Adolf Eichmann ...*, A.o., 197. 543 *Argentinisches Tageblatt*, 17.12.1955, «Peron als Beschützer Rudels und der braunen Internationalen».
- 544 Die Forschergruppe um Norbert Frei entdeckte kürzlich einen Hinweis auf den Zeitungsartikel aus dem *Argentinisches Tageblatt* (17.12.) auch im Archiv des Auswärtigen Amtes. Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann, *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. München 2010, 596.
- 545 Das *Argentinisches Tageblatt* vom 19.12.1955 bringt einen Kommentar von Korvettenkommandant a.D. Hermann Brunswig unter dem Titel «Peronazismus», der vor allem dem Ziel gilt, die deutschen Einwanderer vor einem Kollektivvorwurf zu schützen. Bisweilen kippt der nüchterne Realismus deshalb auch in Verharmlosung.
- 546 Zvi Aharoni, Wilhelm Dietl, *Der Jäger ...*, A.o., 107. Eichmann selber datiert den Beginn seiner Arbeit auf der Farm auf den 1.3.1955, aber da sich die Datierung auf einem Bewerbungsbogen befindet, ist sie nicht ganz sicher. Personalbogen Mercedes Benz Argentina, 20.3.1959, Faks. Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 160.
- 547 Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84, 16 f.
- 548 Handschriftliche Notiz Eichmanns auf dem Deckblatt von Fritz Kahn, *Das Atom*. Zürich 1948 u.ö., zit. in *Stern*, 9.7.1960. Eichmann hat die Richtigkeit des Zitats im Verhör a, 15.9.1960 bestätigt.
- 549 Bewerbung für Mercedes Argentina, Faks. bei Schneppen, *Odessa ...*, A.o.
- 550 Eichmanns Äusserungen über Lina Heydrich s. Tonband Zählung BArch 29:05 ff. (entspricht Tonband 64, aber die Äusserungen sind im Transkript weggekürzt).
- 551 Der Vermögensträger der Wiener Zen-

- tralstelle «Auswanderungsfonds Wien» erwirbt am 8.5.1939 eine Papierfabrik in Doppl (Mühlthal) / Altenfelden b. Linz (Oberösterreich). In den Unterlagen findet sich der Hinweis, «eine Schätzung der Liegenschaft (ist) entbehrlich». AdR, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. II, Gr. 4, Referat: Stiftungen und Fonds, Notstandsangelegenheiten, Wien L, Ballhausplatz 2, Zi.II /4-127. 517/1939. Gegenstand AWF, Liegenschaftserwerb, 11.5.1939; beiliegend: Kaufvertrag zwischen M. Mösenbacher und den AWF, 8.5.1939: Gudrun Rohrbach, Akt. Nr. R76/39. Zit. nach Gabriele Anderl, *Die «Umschulungslager» Doppl und Sandhof der Wiener Zentralstelle für jüdische Auswanderung*, Beitrag [www.doew.at](http://www.doew.at) (2003).
- 552 Ein israelischer Agent hörte dieses Gerücht nach dem Krieg und in den neunziger Jahren hörten Journalisten bei ihren Recherchen in Lemberg immer noch davon. Es handelte sich um Maria «Mitzi» Bauer, die Verwalterin der Pension Weiss, die als geheimer Treffpunkt der Eichmann-Männer galt und für ihre Flucht später eine entscheidende Rolle spielte. Manus Diamant, *Geheimauftrag ...*, A.o., 209ff. Georg M. Haffner, Esther Shapira, *Die Akte Alois Brunner, Warum einer der grössten Naziverbrecher noch immer auf freiem Fuss ist*. Hamburg 2002, 73 ff.
- 553 Sassen-Transkript 59,3. Eichmann erwähnt nur die Reise zu Ostern, aber Vera Eichmanns Geburtstag fiel in diesem Jahr auf den Feiertag.
- 554 Zvi Aharoni hat dem mit Hinweis auf sein Einsatzbuch überzeugend widersprochen. Eichmann war an diesem Tag gar nicht zu Hause, sondern nach Aussage seines Sohnes zu Besuch in Tucumán.
- 555 Die Beschreibungen stammen von zwei Sekretärinnen aus dem Referat (Interviews Rosemarie Godlewski, Emilie Finnegan, NDR/BBC 2002), den Äusserungen seiner Geliebten Maria Mösenbacher, Mitzi Bauer und Margit Kutschera (Manus Diamant, *Geheimauftrag...*, A.o., 210-228) und den weiblichen Kontakten in Altensalzkoth (Interviews *Stern* Juni/Juli 1960, NDR/BBC 2002).
- 556 Eichmanns Spitzname taucht in den ersten CIC-Berichten auf und geht, wie der Kontext zeigt, auf Wisliceny und Höttl zurück. Arrest Report Interrogation Wisliceny und CIC Report Eichmann, NA, RG 263 Name File Adolf Eichmann. Höss, *Kommandant von Auschwitz*, A.o., 336.
- 557 Tonband Zählung BArch 02-A, 8:25 ff. (Argentinische Bandzählung: Nr. 68).
- 558 David Cesarani, *Adolf Eichmann*, A.o., 267.
- 559 Dieter Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84,13.
- 560 Tonband Zählung BArch 9C, 27:30-29:30. Transkription gekürzt um das häufige Gestotter in dieser Sequenz.
- 561 Beispiele dafür finden sich in Sassen-Transkript Band 17 (KZ-Bordelle), Band 67 (Ton 05B, 20:00 ff.) u. ö.
- 562 In Israel verkündet Eichmann sogar seinen Plan zum Weltfrieden: Frauen müssten an die Macht. *Götzen*, 199 f. Dass er aber den Weltfrieden für «unarisch» hielt, schreibt er nicht.
- 563 Zitat aus dem 15-seitigen Israel-Papier *Mein Sein und Tun*, AHProz 6/253, hier 10.
- 564 Longerich hat überzeugend nachgewiesen, dass die Praxis mit Himmlers Theorie allerdings nur wenig zu tun hatte. Vgl. Longerich, *Heinrich Himmler. Biographie*. München 2008, 382 ff.
- 565 Sassen-Transkript 10, 7 f. Kurt Becher zeigte Eichmann ein teures Collier, dass er im Auftrag Himmlers in Ungarn erpresst hatte. Eichmann wurde auch Zeuge, wie Becher das Diebesgut an Himmler übergab.

- 566 Zitate aus Himmler-Memoranden von April 1936 und Juni 1937, zit. und nachgewiesen bei Longerich, *Heinrich Himmler*, A.o., 382 f.
- 567 Kulcsar, Kulcsar und Szondi, «Adolf Eichmann and the Third Reich» ..., A.o., 30 f.
- 568 ebd. 17. – An den psychologischen Untersuchungen waren drei Personen beteiligt. Kulcsar selber führte die Gespräche und Tests durch, die seine Frau und in einem Fall Lipot Szondi auswerteten. Erst viele Jahre später kam es zu weiteren Auswertungen einzelner Test-Ergebnisse, z.T. auch im Blindverfahren, die in ihren Deutungen aber nicht wesentlich von den Ergebnissen der Kulcsárs abweichen, die bisher ausserhalb des Fachs nicht wahrgenommen wurden.
- 569 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem*. München 1964, 77 und Aufzeichnungen von Avner W. Less zum 7.2.1961, ETH Zürich – AfZ, NL Less, 4.23.2.
- 570 Beispiele hierfür sind frühe Publikationen im Groschenheft-Genre wie Dewey W. Linze, *The Trial of Adolf Eichmann*. Los Angeles (California) 1961; Comer Clarke, *The Savage Truth. Eichmann, the Brutal Story of Hitler's Beast*. London 1960 (und etliche Übersetzungen); John Donovan, *Eichmann. Man of Slaughter*. New York 1960. Das extremste Beispiel auf dem Spielfilm-Sektor ist *Eichmann. Ehemann. Vater. Soldat. Mörder*, Regie: Robert W. Young, GB/Ungarn 2007.
- 571 Sassen-Transkript 39.3.
- 572 Aus Kapitel VI seines Romans, *Die Jünger und die Dirnen*, A.o., das nur oberflächlich literarisiert von Sassens Flucht nach Argentinien berichtet. Hier 168.
- 573 Die Datierung bei David Cesarani u.a. auf 1953 ist ein Tippfehler, wie mit einem Blick auf Eichmanns Vaterschaftserklärung vom 29.5.1962 und weitere Dokumente un-
- zweifelhaft belegbar ist. BArch Koblenz AllProz 6/237.
- 574 *Meine Flucht*, 26.
- 575 Eichmann verrät das versehentlich selber, als er in einem schriftlich geführten Interview mit der französischen Zeitschrift *Paris Match* kurz vor seiner Hinrichtung die Frage nach den Sorgen um seine Familie beantwortet. Fragebogen von *Paris Match* mit den Antworten Adolf Eichmanns, BArch Koblenz AllProz 6, 252, 20. Die Zeitschrift druckt Teile des Interviews unmittelbar nach Eichmanns Hinrichtung.
- 576 Die gelegentlich zu findende Darstellung, der Sohn wäre auf den Namen Eichmann angemeldet worden, ist falsch.
- 577 *Meine Flucht*, 26.
- 578 Fragebogen von *Paris Match*, A.o.
- 579 Willem Sluyse (= Willem Sassen), «Brief an einen verzweifelten Freund, Weihnachten 1955», in: *Der Weg*, Heft 1, 1956, 12. 580 *Meine Flucht*, 26.
- 581 Hans-Ulrich Rudel, *Zwischen Deutschland und Argentinien ...* A.o., 259 und 157.
- 582 Theodor Heuss, «Der deutsche Weg – Rückfall und Fortschritt». Ansprache zur Jubiläumsfeier der Evangelischen Akademie, Bad Boll, Druckfassung in: *Das Parlament*, 19.10.1955 (Nr. 42), 9-10, hier 9.
- 583 Sassen betitelt seine Zusammenfassung der Jahre 1945-1955 mit «Interregnum Furiosum», in: *Der Weg*, 1955, 295-299, hier 299.
- 584 Willem Sluyse (= Willem Sassen), «Brief an einen verzweifelten Freund, Weihnachten 1955», in: *Der Weg*, Heft 1, 1956, 14.
- 585 Vgl. Ewout van der Knaap, Nitzan Lebovic, «Nacht und Nebel». *Gedächtnis des Holocaust und internationale Wirkungsgeschichte*. Göttingen 2008.
- 586 Otto Bräutigams erstes Verfahren wurde schon 1950 eingestellt. Auch die Beurlaubung sollte 1958 mit einer Wiedereinstel-

- lung enden, obwohl Dokumente zeigen, dass Bräutigam nicht nur detaillierte Kenntnisse über die Mordpläne besass, sondern an ihnen auch beteiligt war. Schon während des Nürnberger Prozesses war ein Schreiben mit Bezug auf eine Besprechung mit Eichmann vorgelegt (IMT 3319-PS, Materialsammlung Ribbentrop, ident, mit T/1003). Er leitete vermutlich sogar persönlich eine Wannsee-Nachfolge-Konferenz. Im August 1959 erhielt Bräutigam das Grosse Bundesverdienstkreuz. Vgl. Michael Schwab-Trapp, *Konflikt, Kultur und Interpretation. Eine Diskursanalyse des öffentlichen Umgangs mit dem Nationalsozialismus*. Opladen 1996 (=Studien zur Sozialwissenschaft 168).
- 587 *Der Weg*, Heft 7/8, 1956, 240.
- 588 Zitate in der Reihenfolge der Nennung, alle *Der Weg*, Jahrgang 1956: 480, 480, 240, 242, 357, 610.
- 589 *Der Weg*, 1956, 477, 610.
- 590 *Der Weg*, 1956, 608.
- 591 *Der Weg*, 1956, 477.
- 592 Paul Beneke (Ps.), «Die Rolle der ‚Gestapo‘», in: *Der Weg*, Jahrgang 1956, Teil 1: Heft 7/8, 353-358; Teil 2: Heft 9, 476-480.
- 593 Die Schreiberin dieser Zeilen hat einen Danziger Migrationshintergrund.
- 594 Nicht ganz ausschliessen würde ich Reinhard Kopp, der u.a. unter dem Pseudonym Juan Maler schrieb, bei Hamburg geboren wurde, das durch die Hansezugehörigkeit ebenfalls einen Bezug zu Beneke pflegte. Insgesamt sind die Artikel aber auch für Juan Maler zu akademisch präsentiert. Sie sind nämlich mit Fussnoten belegt, was im *Weg* eine Seltenheit war.
- 595 *Meine Memoiren* (1960), 108 f.: Der *Weg*-Artikel ist ein so grundsätzlicher Angriff auf alles, was Eichmann für richtig hielt, dass ausgeschlossen ist, dass der Text zusammen mit Eichmann entstand. Das schliesst aber nicht aus, dass er neben anderen Insiderkenntnissen auch auf Gesprächen mit Eichmann beruht.
- 596 Bericht der DRP-Versammlung vom 30. 11.1956, Berlin. Archiv des Bundes der Verfolgten des Naziregimes (BNV-Berlin), Berlin. Ich danke Frau Rehfeld für ihre Hilfe, diesen Bericht zu recherchieren, der sich nämlich im Nachlass von Adolf von Thadden (Staatsarchiv Hannover, Magazin Pattensen, VVP 39) nicht findet.
- 597 Die ausführlichste Erzählung dieser Art findet sich bei Werner Brockdorff (eigentlich Alfred Jarschel und ehem. NS-Jugendführer), *Flucht vor Nürnberg. Pläne und Organisation der Fluchtwege der NS-Prominenz im «Römischen Weg»*. München-Wels 1969, inbs. Kapitel XVII. Zu früheren Phantasmen der Art s. i. F.
- 598 Johann von Leers, Leserbrief in *Nation Europa*, A.o.
- 599 Willem Sluysse, «Müllkutscher her! Eine Bilanz unserer Atomzeit», *Der Weg*, 1956, Heft 11/12, 673-676.
- 600 *Der Weg*, 1954, Heft 7, 487.
- 601 Mit Dank an das Stadtarchiv Konstanz. Sassen blieb bis zum 4.2.1959 in Konstanz, Schottenstrasse 61, gemeldet und zog dann offiziell nach München in die Hohenstaufenstrasse 21. Wie Sassen auf Konstanz kam, ist nicht klar. Allerdings wurde dort in genau diesem Jahr das Erfassungssystem umgestellt und solche grundlegenden Veränderungen galten immer schon als mögliches Schlupfloch, wenn man etwas zu verstecken hatte. Eichmann hatte deshalb bei seiner Flucht Breslau als Geburtsort gewählt.
- 602 Nicht immer bricht sich der Antisemitismus so deutlich Bahn wie in Argentinien, aber die Rezeption der ersten Publikationen zur Judenverfolgung ist deutlich von Unterstellungen der Art geprägt. Kaum ein Rezensent unterlässt die klare Kennzeichnung

- von Autorennamen mit dem entsprechenden Zusatz.
- 603 Wolf Sievers (Ps.), «Die ‚Endlösung‘ der Judenfrage», in: *Der Weg*, 1957, Heft 3, 235-242. Alle Zitate im Folgenden stammen aus diesem Text.
- 604 ebd. 239: «Der daran (an der Wannsee-Konferenz) teilnehmende Personenkreis: neben Heydrich, Gestapo-Müller, Eichmann, Schöngarth und Lange von der Gestapo, Luther vom Auswärtigen Amt, sowie Vertreter einer ganz bestimmten und höchste verdächtigen Kategorie der Reichsministerialbürokratie.» – Es finden sich also insgesamt nur zwei Erwähnungen von Adolf Eichmann in allen bis 1957 erschienenen Artikeln des *Weg*, nämlich die Nachricht von seinem angeblichen Selbstmord. Er sollte danach nur noch einmal genannt werden, nämlich in einem «Leserbrief», s.u.
- 605 Hans-Ulrich Rudel, *Zwischen Deutschland und Argentinien ...*, A.o., 260.
- 606 *La Razon*, 12.12.1960, «Eichmann Fue un Engranaje de la Diabolica Maquinaria Nazi...», A.o.
- 607 Ssassens Pseudonyme sind bis heute nur im Ansatz rekonstruiert. Wir kennen die Namen Willem Sluyse, Steven Wiel und den von Sassen für die angesehenen Publikationen, wie z.B. im *Stern*, gewählten Familiennamen Wilhelm S. van Elsloo. Genannt wird ausserdem gelegentlich Andre Desmedt und Juan del Rio, aber es steht zu befürchten, dass Sassen noch unter deutlich mehr Namen für den *Weg*, aber vermutlich auch für Zeitschriften in Deutschland geschrieben hat. – Zur vermuteten Autorschaft in diesem Fall vgl. die Darstellung der Inhalte des Sassen-Interviews im Folgenden.
- 608 Gabriel Bach hat in seinen Interviews häufig (und verwundert) darüber berichtet. Eichmann selber bedankte sich in seinem Brief an die Familie dafür, 17.4.1961, BArch Koblenz, AllProz 6/165.
- 609 Sassen im Vertrag mit *Time ILife*, Fritsch gegenüber der Familie Eichmanns und Hans Rechenberg; Eichmann mehrfach in Israel. BArch Koblenz AllProz 6/253. Vgl. dazu *Nachspiel*.
- 610 Ich danke Saskia Sassen für ihre vielen Informationen zu diesem Ereignis und die grosszügige Bereitschaft zu einem Gedankenaustausch 2009. Vgl. dazu ausserdem die Interviews mit Saskia Sassen von Roelf van Til (21./27.3.2005) und Raymond Ley (7.6. 2009), denen ich beiden bei dieser Gelegenheit ausdrücklich auch für die gemeinsamen Gespräche danken möchte.
- 611 Interview Inge Schneider (Roelf van Til 2005). – Zur Person ausführlicher i. F.
- 612 Beides kann man auf den erhaltenen Tonbändern mehrfach hören.
- 613 2005 gibt Saskia Sassen noch an, Payne habe wahrscheinlich auf dem Dachboden gegessen, korrigierte das aber nachdrücklich 2009 und ist sich nun sicher, dass es ein ihr unbekannter Mann war.
- 614 *L'Express* No. 494, 1.12.1960.
- 615 Sassen und Eichmanns Verteidiger Robert Servatius werden sich 1960 gegenseitig vorwerfen, bei der Zeitschrift diesen Artikel in rufschädigender Absicht lanciert zu haben. Das legt nahe, dass keiner von beiden der Urheber des Artikels war. S. u. *Nachspiel*. Ausserdem stimmen in dem Artikel derart viele Angaben nachweislich nicht, dass einiges für Ssassens Dementi spricht.
- 616 *Life* 28.11.1955, «Coups in South Americans Biggest Countries and Forces behind them», 44-47. Der Artikel ist ungezeichnet.
- 617 Ich danke Uki Goni für diesen Gedanken aus der Sicht eines erfahrenen Journalisten. Korrespondenz Stangneht/ Goni, 2009 f.



- 618 Daten und Informationen nach den Reportagen von Payne (*Time*, 17.3.1952, *Life*, 31.1.1955) und den zugänglichen Meldungen von Payne an *Time*. Sie enthalten eine Meldung von Payne aus Buenos Aires vom 10.5.1957 und einen Bericht zum Eichmann-Prozess vom 12.4.1961. Nachlass des damaligen Präsidenten von *Time/Life*, Roy E. Larsen, Harvard University, Library Harvard (Dispatches from Time Magazine Correspondents: First Series, 1942-55, MA 02138; Second Series, 1956-1968, MS AM 2090.1).
- 619 «Israel: On Trial», in: *Time*, 11.7.1955.
- 620 Sassen-Transkript 6,3.
- 621 Saskia Sassen hat, wie für ihr damaliges Alter auch keinesfalls ungewöhnlich, allenfalls lückenhafte Erinnerungen an die Zeit der Interviews. Ausserdem waren die Kinder nicht immer zu Hause, wenn die Gäste kamen. Dass man einem Kind Vorgänge wie ein so grosses und heikles Buch-Projekt erklärt, wäre darüber hinaus mehr als ungewöhnlich gewesen.
- 622 Stan LaurysSENS, ein grossartiger Jongleur mit Fakten und Fiktion, die er nur leider nicht immer nachvollziehbar wieder entwirrt, behauptete sogar, dass Payne selber in geheimen Diensten stand. Payne habe, so LaurysSENS, keinem Geringeren als Isser Harel, dem Chef des Mossad, von den Gesprächen zwischen Eichmann und Sassen erzählt, nachdem Harel von *Time/ Life* den Hinweis auf das Exklusivangebot bekommen hatte. Daraufhin sei er zu Payne nach Argentinien gereist, der ihm dann auch noch Seiten des Transkripts zeigen konnte. Stan LaurysSENS, *De fatale vriendschappen* ..., A.o., 179 f.
- 623 HHStA Wiesbaden, Abt. 461, Nr. 33531, T 20/1 ff. BMJ an Oberbundesanwalt bei dem Bundesgerichtshof Karlsruhe, Bonn 6.10. 1956. – Ich danke Herrn Pult vom HHStA Wiesbaden für seine freundliche Hilfe beim Suchen der betreffenden Seiten. Die vollständige Fahndungsakte befindet sich entgegen anderslautenden Angaben leider nicht im HHStA Wiesbaden.
- 624 Verbrechen nach §§ 211, 74 StGB. Ein Faksimile des Haftbefehls findet sich bei Schneppen, *Odessa* ..., A.o., 158.
- 625 Dokument zitiert bei Schneppen, *Odesa*..., A.o., 162f. Leider gibt der Autor Quellen selten nach wissenschaftlichen Standards an.
- 626 BfV (i. A. Nollau) an das Auswärtige Amt, 8.12.1953, PA AA, Abt. 3, Bd. 87, 81.11/2. Mit Dank an Holger Meding.
- 627 Meldung Nr. 317, Payne an *Time/Life* zu Arbenz, Nachlass des damaligen Präsidenten von *Time/Life*, Roy E. Larsen, Harvard University, Library Harvard (Dispatches from Time Magazine Correspondents Second Series, 1956-1968, MS AM 2090.1).
- 628 Ich danke Saskia Sassen ausdrücklich für ihre Offenheit, mit der sie selber immer wieder mit der komplexen Mischung aus Erinnerung und Projektion umgeht.
- 629 *Götzen*, 8/AE: 3.
- 630 Mildenstein hatte sich 1933 mit Kurt Tuchler sechs Monate lang Palästina angesehen und schrieb unter dem Pseudonym Lim. Die pro-zionistische Artikelserie mit deutlich antisemitischer Färbung erschien mit grossem Werbeaufwand, der sogar von der *Jüdischen Rundschau* (28.9.1934) kommentiert wurde, zwischen dem 26.9. und 9.10.1941. 1938 erschien die Artikelserie als Buch. – Zu einer Diskussion der ersten Artikelserie siehe jetzt Axel Meier, «Ein Nazi fährt nach Palästina’. Der Bericht eines SS-Offiziers als Beitrag zur Lösung der Judenfrage», in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 11, 2002, 76-90, der allerdings in den biographischen Angaben zu Mildenstein beim SD unkritisch Eichmanns (falscher) Darstellung folgt.

- 631 Verhör, 66.
- 632 Das SD-interne *Leitheft* waren Manuskripte für den Dienstgebrauch, die als geheim gekennzeichnet waren. Ein im Bundesarchiv Koblenz erhaltenes Heft vom März 1937 mit dem Titel «Verlagswesen» umfasst zum Beispiel 35 Seiten Din A 4, ist nummeriert und trägt die Angabe «Der Reichsführer-SS, der Chef des Sicherheitshauptamtes». Es handelt sich um eine dichte Darstellung des Themas, die eindeutig nur für Insider bestimmt war. (BArch Koblenz R 58/1107.) Die *SS-Leithefte* waren hingegen eine monatlich erscheinende populäre Zeitschrift im Kleinformat mit Artikeln unterschiedlicher Autoren und Illustrationen, die für den Reichsführer-SS zuerst von RuSHA und dann vom SS- Hauptamt herausgegeben wurde.
- 633 Israel, Verhör, 66.
- 634 Eichmann datiert das in Israel (Proz, Session 102) auf den Mai 1942 und wollte es dem toten Heydrich gewidmet haben (also nach dem 4. Juni). Gegenüber Sassen datiert Eichmann die Schrift auf «nach der Fahrt nach Bialystok und Minsk» und will das Manuskript Heydrich zur Veröffentlichung unter dessen Namen vorgeschlagen haben (also vor dem 4. Juni).
- 635 20.4.1942: US Holocaust Museum Washington RG15007M reel 23: HK Warschau 362/298 fol 1.5: Niederschrift über die Arbeitstagung mit Prof. Franz (Günther Franz, Prof. «Reichsuniversität Strassburg») bei VII C am 10. und 11. IV. 1942, gedruckt als Dokument 6 bei Jürgen Matthäus, ««Weltanschauliche Forschung und Auswertung», Aus den Akten des Amtes VII im Reichssicherheitshauptamt», in: Wolfgang Benz (Hrsg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 4, 1996, 287-330, hier: 309-312. Ausserdem fol. 6 der Vermerk von Dittel über die Stellungnahme vom Amtschef (Six) am 20.4.1942 zu dem Protokoll der Tagung mit dem Arbeitsplan, gedruckt ebd. als Dokument 7, 312-314. Der Plan wurde dann offenbar aufgegeben: S. Protokoll der Folgetagung vom 1. Juli 1942, ebd. fol. 12, 15.18-19, als Dokument 10 bei Matthäus, A.o., 314-320 und Protokoll der Tagung vom 16.1.1943, ebd. fol 21, 25, 27, als Dokument 12, 321-324.
- 636 Z.B. am 23.2.1938: *Ziel und Methodik in der Lösung der Judenfrage*, BArch R 58/911,144.
- 637 Rudolf Peckel vom Süddeutschen Rundfunk sezierte regelmässig den *Weg* in der Reihe *Für und Wider* (8.6.1954, 23.11.1954, 4.1.1955). Holger Meding weist auch auf Sendungen im Bayerischen Rundfunk hin (Meding, *Der Weg...*, A.o., 133).
- 638 Zum Auffinden einiger bisher verschollen geglaubter Dokumente vgl. Kapitel *Nachspiel*.
- 639 Ich danke Helmut Eichmann (Enkelgeneration) für die Bereitschaft, mit mir auch über die Manuskripte im Familienbesitz zu sprechen, und seinen Vater, Dieter Eichmann, nach einem möglichen Zugang zu diesem Nachlass zu fragen. Die Familie denkt über eine Veröffentlichung des Manuskripts ernsthaft nach, strebt allerdings eine Publikation nur gegen eine entsprechende finanzielle Vergütung an. Auch eine kritische Prüfung der Unterlagen im Vergleich zum zugänglichen Material soll erst im Rahmen konkreter Angebote stattfinden.
- 640 Servatius: *Einlassungen zu den «Sassen-Memoiren»*, sechs Seiten, Jerusalem 9.6.1961, BArch Koblenz AllProz 6/254.
- 641 Interview Klaus Eichmann, in: *Quick* 2.1. 1966.
- 642 Das gilt auch für viele Zitate in der sogenannten Fachliteratur.
- 643 Diese Unterscheidung wird nicht immer gesehen, ist aber deutlich nachweisbar. Eichmann schreibt und spricht eine sehr ei-

- gene Sprache, deren Merkmal es vor allem ist, Versatzstücke von Nazi- und Behörden-Jargon mit anderen Stilen zu mischen.
- 644 Das erste Mal in Band 8,1, einem Gespräch, das man nach Mitte April 1957 datieren kann, weil es nach der Ermordung von Rudolf Kasznter (Attentat 3.3., Tod 15.3.) und einem sich darauf beziehenden Zeitungsartikel im *Argentinischen Tageblatt* (15.4. 1957) stattfand. Ausserdem wird die Verhaftung Krumeys erwähnt (8,9,2; 1. April 1957). S. u. zu den Sassen-Gesprächen. 645 Sassen diktierte einen Teil des Eichmann-Manuskriptes zum Abtippen auf Band. Daher wissen wir, wann es spätestens fertig gewesen sein muss, und zwar vor dem Aufnahmeband Nummer 15, das nämlich genau diese Diktate enthält. Sassen-Transkript 15, 5-9 entspricht *Die anderen sprachen...*» 54-65.
- 646 *Allgemeiny* 2-seitige Handschrift auf Blanko-Papier, BArch Koblenz Nachlass Eichmann, N/1497-92. Offenbar zeitgleich mit *PersönlicheSy* ebd. Beide Schriften sind Versuche, einleitende Formulierungen für seine Selbstdarstellung zu finden.
- 647 Vera Eichmann im Interview mit *Paris Matchy* BArch AllProz 6/252.
- 648 In *Die Welt*, 17.8.1999.
- 649 Irmtrud Wojak, *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*. Frankfurt a.M. 2004, 68, erklärte, dass sich «das Manuskript nicht nachweisen lässt». Die meisten Autoren zitieren Robert Pendorf oder die hochproblematische Edition *Ich, Adolf Eichmann*. – Eichmanns Handschrift-Fassung von *Persönliches* findet sich im Nachlass Eichmann, BArch Koblenz, N 1497-92. Es handelt sich, anders als bei Pendorf angegeben, um ein Manuskript auf liniertem Papier unterschiedlicher Grösse, genau genommen ein Schulheft mit grösseren Ergänzungsbältern. Neun Seiten mit zwei Doppelseiten. Kariert hingegen ist das Papier des Manuskripts mit der Überschrift *Allgemein*. Da Pendorf offensichtlich beide Teile kannte, hatte er es wahrscheinlich einfach verwechselt. Handschrift-Fragment *Allgemein*, BArch Koblenz, N1497-92. Eine (unzuverlässige!) zeitgenössische Abschrift siehe N1497-73.
- 650 In seinem Abschiedsbrief an die Familie vor der Hinrichtung schreibt Eichmann: «Überlasst die Urteilsbildung ruhig der Geschichte.» (BArch Koblenz, AllProz 6/248).
- 651 Alle Zitate stammen bis auf das gesondert ausgewiesene aus der Handschrift *Persönliches*.
- 652 107 Seiten, handschriftlich auf Din A4-nahem kariertem Papier. – Handschriften-teile und verschiedene Fragmente verteilen sich heute über mehrere archivalische Sammlungen und z.T. verstreut über mehrere Ordner im Bundesarchiv Ludwigsburg, Bundesarchiv Koblenz AllProz 6 (Sammlung Servatius) und Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Adolf Eichmann. Vgl. dazu *Nachspiel*.
- 653 Zur Veröffentlichungsgeschichte der *Argentinien-Papiere* s. Kapitel *Nachspiel*.
- 654 Raphael Gross, *Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral*. Frankfurt a.M. 2010, 191.
- 655 Diese Manuskriptseite fehlt, weil Sassen sie offenbar im Original an *Life* verkauft hat. Der Hinweis darauf findet sich ebenso wie die zeitgenössische Abschrift im Ordner Diverses, BArch Ludwigsburg. Vgl. u. *Nachspiel*.
- 656 Der Text wird nach der Handschrift zitiert. II: *Betrifft: Meine Feststellungen ...y*
- 65: Seitenzahl nach Handschriftenpaginierung. Das Manuskript wurde aus den Beständen der o. g. Archive wieder zusammengesetzt, da es in keinem Bestand allein vollständig resp. vollständig lesbar ist.
- 657 Zur Jackson-Äusserung A.o.

- 658 Himmler an Müller v. 18.1.1943: «Das Reichssicherheitshauptamt selbst hat [...] auf diesem Gebiet keine statistischen Arbeiten mehr zu leisten, denn die bisherigen statistischen Unterlagen entbehren der fachlichen Genauigkeit.»; vgl. Peter Witte, Stephan Tyas, «A New Document on the Destruction and Murder of Jews during ‚Einsatz Reinhardt‘», in: *Holocaust & Genocide Studies* 15, 2001, 468-486.
- 659 Dieter Wisliceny beschreibt das «Kartenzimmer» in seiner Handschrift *Betr. Grossmufti von Jerusalem*, Bratislava 26.7.1946, T/89, Beschreibungen der Wandtafeln von Rolf Günther und Franz Novak, der eine Karte mit Fähnchen für Vernichtungslager hinter sich an der Wand hatte: Aussage Erika Scholz, ehem. Sekretärin in Eichmanns Referat im Novak-Prozess, 27. März 1972, gedruckt als Dokument 46 in: Kurz Pätzold, Erika Schwarz, «*Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof*». Franz Novak, *der Transportoffizier Adolf Eichmanns*. Berlin 1994, hier 171.
- 660 Zu der Auseinandersetzung mit dem Korherr-Bericht und anderen Zahlen s.u. *Die Lüge von den sechs Millionen*
- 661 Die Transkription dieser Handschrift, die als ein Teil von Tonband Nr. 15 mit in das Sassen-Transkript gelangte, verlas das «rund» in ein «und». (Sassen-Transkript Hagag-Exemplar, Seite 116). Die Handschrift ist aber eindeutig.
- 662 Nachlass Eichmann, BArch Koblenz N 1497-90, Bl. 1. – Vermutlich hat Sassen selber dafür gesorgt, dass dieser Zusatz auf den Kopien, die er für den Verkauf anfertigte, nicht zu sehen war, weil er sich bemühte, Eichmann keine Schwierigkeiten zu bereiten. Vgl. dazu *Nachspiel*.
- 663 Interview Klaus Eichmann, in: *Quick*, 2.1.1966.
- 664 Eichmann selber kalkuliert ganz offen so, als er dann in Israel in Haft sitzt. Ein «Monsterprozess» machte aus einfachen Aufzeichnungen einen Bestseller. Brief an die Familie «zum Vorabend des Prozesses», 17.4. 1961. *AllProz* 6/165.
- 665 Eichmann verfasste u.a. die Redevorlagen für Heydrichs Vortrag auf der Wannsee-Konferenz. Er erläutert Sassen angesichts des Protokolls seinen Anteil an Heydrichs Ausführungen. Sassen-Transkript 47,10 f. u.ö. In Israel will er sich daran naheliegenderweise nicht mehr erinnern.
- 666 Eichmann zu Hull, William L. Hull, *Kampf um eine Seele, Gespräche mit Eichmann in der Todeszelle*. Wuppertal 1964,75.
- 667 Bettina Stangneth, *Adolf Eichmann interpretiert Immanuel Kant*. Vortrag Universität Marburg 2002.
- 668 Stan LaurysSENS «zitiert» Eichmann als Kant-Verehrer zwar schon im Sassen-Kontext, kompiliert aber genau besehen einen Text aus Israel mit Versatzstücken aus dem Sassen-Transkript. Tatsächlich gibt es weder in den Transkripten noch auf Tonband oder in Eichmanns argentinischen Aufzeichnungen auch nur den leisesten Hinweis auf die Philosophen-Vorliebe, die Eichmann dann in Israel an den Tag legen wird. LaurysSENS, A.o., 137.
- 669 Karl Beyer, *Jüdischer Intellekt und deutscher Glaube*, Leipzig 1933, 28 f. und Otto Dietrich, *Die philosophische Grundlage des Nationalsozialismus. Ruf zu den Waffen deutschen Geistes*. Breslau 1935. Zu Konstrukten der angeblichen «jüdischen» und «deutschen» Philosophie liesse sich meterweise NS-Literatur angeben. Sie liess sich auch in sehr populären Veröffentlichungen finden, wie z.B. den späteren Auflagen vom *Handbuch der Judenfrage* nach Theodor Fritsch, Kapitel «Das Judentum in der deutschen Philosophie». Leipzig 1943, 393 ff.
- 670 Walter Gross, *Der deutsche Rassegedan-*

- ke und die Welt*. Berlin 1939 (Schriften 1,42), 30.
- 671 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem...*, A.o., 174.
- 672 Faksimiles der Überarbeitung des Schlusswortes zur dann tatsächlich gehaltenen Fassung sind seit 1996 sogar ganz einfach zugänglich: Sie finden sich in dem Buch von Zvi Aharoni und Wilhelm Dietl, *Der Jäger ...*, A.o., 275-281. Robert Servatius forderte umfangreiche Änderungen. Das Schlusswort sollte nach Eichmanns Vorstellung Teil seines geplanten Buchs *Götzen* sein. BArch Koblenz AllProz 6/196.
- 673 Interview Avner W. Less, Nachlass Less, AfZ, ETH-Zürich, Band 7.1.IX.
- 674 William L. Hull, *Kampf um eine Seele, Gespräche mit Eichmann in der Todeszelle*. Wuppertal 1964, 131. Hull war ein christlicher Missionar, der sich selber als «inoffiziellen Beobachter für die protestantische Geistlichkeit» beschreibt. Er besuchte Eichmann aus eigenem Wunsch mit dem Ziel, einen getauften Protestanten wieder auf den richtigen Weg zu führen, um ihn vor der Verdammnis zu retten. Hull persönlich war Anhänger eines radikalen und fundamentalistischen Erweckungs-Christentums, das stark von Arroganz gegenüber anderen Glaubensarten geprägt war und deutliche antisemitische Züge aufweist. (Mit grösster Selbstverständlichkeit erläuterte er in einem Interview mit kanadischen Journalisten, dass alle jüdischen Opfer Eichmanns auf jeden Fall in der Hölle brennen würden, weil sie ja – im Unterschied zu ihren Mördern – noch nicht mal getauft seien und auch nicht den Heiland angerufen hätten.) – Es ist eine der grotesken Folgen der «Bekehrungsgespräche», dass einem ausgerechnet Eichmann im positiveren Licht erscheint, denn er kann sich nicht nur respektabel gegen die aggressiven Bekehrungsversuche verteidigen, sondern man ertappt sich als Leser angesichts einer so penetranten fundamentalistischen Heimsuchung tatsächlich bei so etwas wie wirklichem Mitleid für Eichmann – etwas, das man Hull dann doch persönlich übelnimmt. Dennoch ist sein Buch zu Unrecht nahezu ungenutzt, zumal es drei hochinteressante Briefe von Eichmann enthält, die im Unterschied zu den rückübersetzten Erinnerungsprotokollen der Gespräche, zweifellos verlässliche Quellen sind.
- 675 Aus Heideggers berichtigter Ansprache zur Wahlkundgebung der deutschen Wissenschaft am 11. November 1933 in Leipzig, zit. als Dok. Nr. 132 in Guido Schneeberger, *Nachlese zu Heidegger*. Bern 1962 und *Die Selbstbehauptung der deutschen Universität* (1934). Frankfurt a.M.
- 1, 83,14. – Heidegger steht hier stellvertretend für etliche Philosophen, die sich im Nationalsozialismus gleichschalteten.
- 676 Eichmann erwähnt diesen Brief an seinen Bruder Robert in den Fragebuch-Antworten für *Paris Match*, Mai 1962, BArch Koblenz, AllProz 6/252, 27.
- 677 Rosenberg benutzte diese Formulierung auf der Gedenkfeier für Kopernikus und Kant in Königsberg am 20.2.1939.
- 678 Shlomo Kulcsar berichtet, wie Eichmann nach kurzer Irritation ganz begeistert von dieser neuen Idee gewesen sei und seinem Gegenüber dann Recht gegeben habe: «Sie haben wohl recht. Er war wirklich nur ein Gauleiter in Palästina» und so sei es wohl für ihn, Eichmann, auch angemessen, sich mit ihm zu vergleichen. Kulcsar, Kulcsar und Szondi, «Adolf Eichmann an the Third Reich» ..., A.o., 33f.
- 679 Zitiert in: *Stern*, Heft 28, 9.11.1960. Eichmann bestätigte die Echtheit im Verhör, Sitzung 15.9.1960.
- 680 Eichmann schildert gegenüber Sassen, dass er die Tötung eines Verwandten im Rahmen der Vernichtungsaktionen gebilligt

- und auch auf ausdrücklichen Wunsch eines Familienmitgliedes nicht verhindert hat. Band 67 – auf Tonband ausführlicher als in der Abschrift: Tonband Zählung BArch 05B, 21:00 ff.
- 681 Rudolf Höss, *Kommandant in Auschwitz, Autobiographische Aufzeichnungen*. 1. Auflage 1958, hier zitiert nach München 2000, 194.
- 682 Er schreibt das wirklich: *Götzen*, 138, A.E. 97.
- 683 Interview Vera Eichmann mit *Paris Match*, A.o.
- 684 Handschrift *Allgemein*, Nachlass Eichmann, BArch Koblenz N 1497-92, 2.
- 685 «Reue ist etwas für kleine Kinder.» – Vielzitiert, aber selten belegt. Aussage im *Kreuzverhör*, Session 96, 13. Juli 1961, zitiert nach dem deutschen Protokoll, lii. Eichmann äusserte diesen Satz, nachdem er gezeugnet hatte, die «kleine Schlussansprache» in Argentinien je gehalten zu haben.
- 686 Der Beleg, der Eichmann nicht einfiel, ist Johannes 4,22.
- 687 Bericht der argentinischen Bundespolizei über die Entführung Eichmanns, 9.6.1960, Archivo General de la Nacion/ Argentinisches Nationalarchiv (AGN), DAE, Bormann-Akte, S. 77-79. Zitiert bei Uki Gohi, *Odessa ...*, A.o., 296, n.559.
- 688 Zu Mildensteins Nachkriegskarriere s. Timothy Naftali, «The CIA and Eichmanns Associates», in: Richard Breitman, *US Intelligence and the Nazis ...*, A.o., 337-374 auf der Grundlage von NA, RG 263 CIA Name File Leopold von Mildenstein.
- 689 Eichmann schreibt 1960/1961 von der Möglichkeit, sich selber in Chile zu verstecken, die er dummerweise nicht genutzt habe. *Meine Flucht*, A.o., 27.
- 690 T/873: Handschriftliche Notiz von Rademacher auf dem Telegramm Felix Benzlers an das Auswärtige Amt vom 12.9.1941, Faksimile in R.M.W. Kempner, *Eichmann und Komplizen*. Mit Dokumentenfaksimiles. Zürich, Stuttgart, Wien 1961, 291. Identisch mit IMT Dok. NG-3354.
- 691 Interview Klaus Eichmann, *Quick* 2.1. 1966.
- 692 Interview Less, Nachlass Less, AfZ ETH-Zürich, Band 7.1.IX.
- 693 Die letzte Anmerkung auf Eichmanns Abschiedsbrief an die Familie lautet: «Eben werde ich zur Hinrichtung abgeholt. Es ist der 31.5.62, 5 Min vor 24 h. Pfuat [Pfüat] Euch!» BArch AllProz 6/248.
- 694 Mit bestem Dank an Peter F. Kramml, Stadtarchiv Salzburg, der so freundlich war, für mich die Meldekarte einzusehen.
- 695 Sassen/Rudel erwähnen diesen Deutschlandbesuch Fritschs im Band *Zwischen Deutschland und Argentinien*. Buenos Aires 1954. Vgl. a. Nachruf in der rechten Publikationsreihe *Deutsche Annalen, Jahrbuch des Nationalgeschehens*, Jg. 4, 1975, Leoni a. Starnberger See, unpaginierte «Deutsche Abschiede 1974». Die Gerüchte über Fritschs Nazi-Karriere gehen auf ihn selber zurück, weil er bei seinen Werbebriefen an NS-Autoren schon mal behauptete, er habe sie persönlich auf einer Lesung gehört. So beispielsweise in Fritsch an Werner Beumelburg, 10.2.1948, Rheinische Landesbibliothek Koblenz, Nachlass Werner Beumelburg.
- 696 Interview und Korrespondenz Saskia Sassen, 2009.
- 697 Fritsch an Werner Beumelburg, 23.4. 1948, Nachlass Beumelburg, A.o.
- 698 Fritsch an Werner Beumelburg, 6.6. 1949, Nachlass Beumelburg, A.o.
- 699 Fritsch an Werner Beumelburg, 19.8. 1948, Nachlass Beumelburg, A.o.
- 700 *German Nationalist and Neo-Nazi Activities in Argentina*, 8.7.1953, freigegeben 11.4.2000 (CIA-RDP620-00 856 R000 3000 30004-4). Auch Uki Goni geht davon

- aus, dass Freude Mitinhaber des Dürer-Verlages war.
- 701 Ebd. Während Fritsch in den ersten Jahren auch mit Theodor Schmidt, dem Inhaber der Buchhandlung «El Buen Libro», kooperierte, scheint sich diese Zusammenarbeit, wenn man Fritschs Aussagen in Briefen traut, aufgrund finanzieller Unstimmigkeiten nicht lange gehalten zu haben.
- 702 «Argentinisches Tageblatt», in: AHK, *Argentinische Vereinigungen deutschsprachigen Ursprungs. Ein Beitrag zur sozialen Verantwortung*. Buenos Aires 2007, 589-597.
- 703 Auskunft Saskia Sassen, 2009.
- 704 Hans Rechenberg, der ab 1960 mit Fritsch zu tun haben wird, als es um die Finanzierung von Eichmanns Verteidigung geht, beschwert sich über diese Anhänglichkeit gegenüber Robert Servatius. Vgl. *Nachspiel*.
- 705 Adolf von Thadden erwähnt in einem Brief, dass Rudel sich erst als letzter durchringen konnte, sich von Sassen abzuwenden. Thadden an Gert Sudholt (Druffel Verlag), 10.9.1981. Nachlass Thadden, Landesarchiv Niedersachsen, VVP 39, Acc. 1/98 Nr. 49. Korrespondenz S.
- 706 Prozess Session 95: Eichmann behauptet, Fritsch habe nur kurz bei den Gesprächen zugehört und sei dann nicht mehr aufgeht. Die Transkripte und Tonbänder zeigen aber, dass Fritsch im Gegenteil noch bei den letzten Aufnahmen in Verbindung zu Eichmann stand.
- 707 Als Eichmanns Entführung 1960 bekannt wird, kommt es umgehend zu einem Treffen zwischen Eichmanns Brüdern Otto und Robert und Eberhard Fritsch. Das legt nahe, dass man sich schon vorher gekannt hatte. S. u. *Nachspiel*.
- 708 Zu Sassens Biographie vgl. für sein Leben bis zur Flucht aus Europa Gerald Groeneveld, *Kriegsberichter. Nederlandse SS-oorlogsverslaggevers 1941-1945*. Haarlem 2004, insb. «De fratsen van Sassen», 356-368. Für Flucht und Argentinien-Zeit Sassens eigene literarische Verarbeitung der Flucht in seinem Roman *Die Jünger und die Dirnen ...*, A.o., Kapitel VI. Vor allem aber die Dokumentation von Roelf van Til, und insbesondere Interview Inge Schneider (Roelf van Til), Interviews Saskia Sassen (Roelf van Til, Raymond Ley 2009), Korrespondenz 2009, Francisca Sassen, Korrespondenz 2009, Interview Anthony Mertens (Hesselbach Dezember 1960), «Er schrieb Adolf Eichmanns Memoiren», in: *Kölnische Rundschau*, 16.12.1960 – mit grossem Dank an Wolfgang Birkholz und Annette Krieger von der *Kölnischen Rundschau* für ihre grosszügige Hilfsbereitschaft. Das Buch von Stan Laurysens hat vornehmlich Unterhaltungsqualität und auch die angeblichen Interviews mit Sassen von Stanislav Farago sind offensichtlich Literatur. S. u. Kapitel *Nachspiel*.
- 709 Die Quelle für diese Angabe ist nicht unproblematisch, da etliche von Laurysens Angaben nicht stimmen und Zweifel an einem Autor angebracht sind, der bei seinem Besuch in Köln den einen Turm des Doms bewundert, der bekanntlich zwei hat, und bei Sassen Aktenordner gesehen haben will, die es nur in Israel gab.
- 710 Eichmann wird entsprechend betonen, dass auch er «an der Front gekämpft» habe. S.u. Zur scharfen Abgrenzung der Waffen-SS-Angehörigen zu Männern wie Eichmann in Argentinien vgl. Interview Pedro Pobierzym (Raymond Ley 2009): «Eichmann war kein SS-Mann [...] er war ein Schweinehund.»
- 711 Die folgenden Details stammen aus der Erinnerung von Inge Schneider, Interview (Roelf van Til) und der Dokumentation *Willem Sassen* (kro 2005).
- 712 Saskia Sassen erinnert sich, dass der Ro-

- man *Die Jünger und die Dirnen* zu grossen Verstimmungen zwischen ihren Eltern geführt hat. Wer allein das Kapitel der Überfahrt liest, in dem Sassen in Gewalt- und Ekelorgien von Vergewaltigungen und absterbenden Föten schwelgt, braucht noch nicht einmal die Abstraktionsebene nationalsozialistischer Ideale, um unmittelbar zu verstehen, warum eine Frau ihrem Mann diese Verewigung nur übel nehmen konnte. Auch Pedro Pobierzym hatte als Gast des Hauses Streit mitbekommen, Interview Pedro Pobierzym (Raymond Ley, 2009).
- 713 Ssassens Akte: 186912/48; Goni, *Odesa...*, A.o., 176.
- 714 Inge Schneider hat in ihrem Interview mit Roelf van Til (Dokumentation *Willem Sassen*, kro 2005) ausführlich von dieser Zeit berichtet. Vgl. ausserdem die Kindheitserinnerungen von Saskia Sassen, Interview und Korrespondenz 2005 und 2009.
- 715 Saskia Sassen, Interview 2009.
- 716 Für die argentinische Lebensphase: Interview Inge Schneider, Interview (Roelf van Til) und Korrespondenz Saskia Sassen (2009), Korrespondenz Francisca Sassen (2009).
- 717 Nach Inge Schneider, Saskia Sassen, A.o.
- 718 Dass die kritische Haltung von Miep Sassen zum Nationalsozialismus kein Wunschtraum einer Tochter ist, belegen nicht nur die Erinnerungen von Inge Schneider, sondern vor allem ihre Weigerung, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen, weil sie sich unter keinen Umständen als Deutsche sehen wollte, obwohl es für Ssassens Frau damit deutlich leichter gewesen wäre, in Europa Fuss zu fassen. Zum Bruder von Miep Sassen findet sich auch ein Hinweis in Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 121099, 1853 (Meldung zum Hintergrund des *Life-Vertrags* vom 23.11. 1960).
- 719 Prozess Session 102 und 105, aber auch Eichmanns Ausführungen gegenüber seinem Anwalt und Avner W. Less.
- 720 Vera Eichmann im Interview mit *Paris Match*, 1962, A.o.
- 721 Er habe die Tonbandgeräte in New York gekauft, um sie in Argentinien zu verkaufen «und einer meiner Kunden, das war auch Sassen» (Interview Raymond Ley, 2009).
- 722 Ich danke Saskia und Francisca Sassen dafür, meinen Einblick über die historischen Dokumente durch ihre Erinnerungen um die Innenperspektive des Hauses ihrer Eltern ergänzt zu haben.
- 723 Formulierung Saskia Sassen.
- 724 Saskia Sassen erinnert sich, dass beide Elternteile sich sehr bemühten, ihre Bildungsideale an die Töchter weiterzugeben.
- 725 Schon Eichmann selber spricht in Israel von Samstag nachmittags und abends und Sonntag morgens (Prozess Session 92). Vor allem die Abschriften und Dokumente erlauben, das tatsächlich zu verifizieren. S.u. Wenn sich Saskia Sassen insbesondere an die Sonntage erinnert, entspricht das also nicht den heute rekonstruierbaren Fakten. Allerdings war Samstag auch ein ordentlicher Schultag, ganz abgesehen davon, dass Miep Sassen Wert darauflegte, mit ihren Töchtern Ausflüge und kleine Reisen zu machen.
- 726 Alle Zeitzeugen, die darüber gesprochen haben, erwähnen die Gespräche im Haus von Sassen (Ssassens Töchter, Pedro Pobierzym, Willem Sassen ab den siebziger Jahren, Vera Eichmann, Klaus Eichmann). Nicht einer erwähnt eine Aufnahme in Eichmanns Haus. Insbesondere die Tatsache, dass die Familie Eichmanns nichts von



- den Inhalten der Aufnahmen wusste, spricht endgültig gegen seine Israel-Version.
- 727 «Kamerad Sassen» findet sich unzählige Male, «mein lieber Kamerad Sassen» (11, 13). Ansonsten spricht entsprechend häufig von «Langer» und «Fritsch», wenn sie nicht anwesend ist, aber auch von abwesenden Bekannten wie «Rajakowitsch». In grösseren Runden vgl. z.B. 18,8, Eichmann: «das leuchtet ihnen doch ein meine Herren ...»
- 728 Sogar der (nicht selber anwesende) Transkriptor setzt «Eichm» in erläuternde Klammern, wenn eine Anrede unklar ist. (13,11).
- 729 Beispiel: Tonband Zählung BArch 09D 5:59, Sassen zu Eichmann: «Ich möchte Sie nur bitten, dass Sie doch diese Woche noch einmal darüber nachdenken ...»;
- 730 Beispiel: 72,6, Eichmann: «Sie gaben mir neulich eine Anzahl Blaetter mit ueber die Tätigkeit des Auswaertigen Amtes».
- 731 Eichmann: «ich glaube, das diese Zeitungen diese Sachen viel genauer schildern, die ich dem Kamerad Fritsch uebergeben habe» (gemeint sind Zeitungsartikel über Raoul Wallenberg). 10,2.
- 732 «Die Schwärmer von Zion» – ein langer Artikel über radikale Gruppen in Israel in der Reaktion auf die Diskussionen nach dem Attentat auf Rudolf Kasztner, den Eichmann so genau gelesen hat, dass er wörtlich aus ihm zitieren kann.
- 733 «Religion: Two Kinds of Jews», *Time* 26.8.1957 (erschienen am 20.8.). Der Artikel bezieht sich auf eine Rede von Ben Gurion Anfang August zum Zionismus. Albert Ballin wurde am 15.8.1857 geboren und das *Argentinische Tageblatt* berichtet über die Feierlichkeiten vom Donnerstag («Albert Ballins Lebenswerk», 15.8.57). Das datiert die Tonbandaufnahmen 37-39 auf das Wochenende 24725.8.1957.
- 734 Eichmann: «Nehmen wir den Fall Schoerner an, weil er gerade jetzt aktuell ist» und es folgen dann E.s Äusserungen zum Urteil, 72, 2. Ferdinand Schörner wurde im Oktober 1957 vom Landgericht München I wegen Totschlags zu 4½ Jahren Haft verurteilt.
- 735 Korrektur 3,9 (zu Band 20,2): «Am letzten Sonntag hatten wir aus dem «Dicken Buch' einen Termin» (Ludw Div. 12).
- 736 Die handschriftlichen Ordnungsversuche sind offenbar von Sassen, denn sie finden sich auf den Originalen und entsprechend auf allen Filmen und Kopien. Band 10, Seite 3 ist ein gutes Beispiel, um sich schnell einen Eindruck von diesen Kennungssetzungen (samt Fehlern) zu verschaffen.
- 737 Legt man eine zeilengenaue Auswertung zugrunde, enthält das Sassen-Transkript 11% Zitate aus Büchern, 6% Fremddanteile (Abschnitte, die nicht Gespräche mit Eichmann sind, Sassen-Notizen und Diktate) und damit 83% wirkliche Gespräche. Der Anteil von Zitaten auf Einzelseiten kann deutlich über 90% betragen, wenn Eichmann sich auf Kommentare zum Vorgelesenen wie «Stimmt» / «Stimmt nicht» beschränkt, wie beispielsweise Band 63 u. 65. In einem Fall besteht sogar eine ganze Seite nur aus einem solchen Zitat (und zwar Poliakov, 236 auf Seite 63, 5).
- 738 Die angebliche Edition der Transkripte im Druffel-Verlag (Aschenauer, *Ich, Adolf Eichmann*. Leoni a. Starnberger See 1980) ist genau deshalb unbrauchbar, weil sie Formulierungen durchweg glättet, die Dialogstruktur aufhebt, aber die verschiedenen Sprecher und Zitate nicht vorher klar erkannt hat und so Eichmann ein Durcheinander in den Mund legt, das selbst er nicht gesagt hat. Vor allem aber verhindert die Druffel-Edition effektiv jede Möglichkeit, das Problem auch nur zu erkennen. Auf diese Weise rutschten Sassen- und Alvens-

- leben-Äusserungen als angebliche Eichmann-Aussagen auch in ansonsten ernstzunehmende Literatur. Zur Edition vgl. auch Kapitel *Nachspiel*.
- 739 Um einige Beispiele zu nennen, woran man dererlei sehr genau nachweisen kann: Die Korrekturen Eichmanns sind jeweils über mehrere Bänder in einem Stück geschrieben und durchnummeriert, zeichnen also auch die Aufnahmereihenfolge. In Band 8 hat Eichmann das Buch von Brand/Weissberg noch nicht gelesen, in Band 24 folgt dann sein Leseindruck, also hat Aufnahme 8 vor 24 stattgefunden; die Bänder 11, 12 und 13 geben ein Gespräch wieder, das in sich geschlossen ist; interne Bezüge wie «vorhin» (Band 42), die sich eindeutig auf Band 41 beziehen, belegen die Reihenfolge, ebenso wie «vor Wochen» (Band 46 mit Bezug auf Band 37), «gestern» (Band 54 mit Bezug auf Band 51) oder geplante Gespräche, die dann wirklich folgen (der Langer-Vortrag wird auf Band 50 angekündigt und folgt Band 64). Vor allem aber bespricht man sehr genau Fachliteratur und folgt dabei dem Inhalt der Bücher. Deshalb kann man auch über die Buchzitate die Anschlüsse der Gespräche nachverfolgen. Zum Beispiel: Band 58 endet mit Reitlinger, Seite 399, und Band 59 beginnt mit Reitlinger, 399. Das erlaubt auch die Rekonstruktion des Anschlusses Mitte 54 an Band 58. 54 endet mit dem Frankreich-Kapitel aus Reitlinger, Band 58 mit dem direkt folgenden Belgien-Kapitel. Diese Nachweise lassen sich in grosser Anzahl finden und erlauben so die Rekonstruktion der Abläufe erstaunlich genau.
- 740 Band 72 ist mit einem Fragezeichen gekennzeichnet, weil beim Abtippen nicht klar war, ob es Band 72 war. Band 7 hat, nach einer Notiz Sassens, nie existiert. Von den Bändern 70 und 71 ist bisher keine Spur zu finden. Eindeutig fragmentarisch sind die Bänder 55 und 69.
- 741 Band 61 enthält ein Gespräch über den Poliakov-Band und dann die Erörterung von Reitlinger, Seite 218-220. Das unnummerierte Band, das entstand, als Sassen ein falsches Tonband griff, enthält das Vorgespräch zu letzterem, nämlich Reitlinger 212 -217.
- 742 Tonband Zählung BArch 8A 30:10 ff.
- 743 Interview Vera Eichmann mit *Paris Match*, A.o.
- 744 Sassen-Transkript 67,6. Auf dem Tonband deutlich ausführlicher: Tonband Zählung BArch 10B 38:50 f.
- 745 Eichmann im Verhör mit Avner Less, 6.6.1960, 397: «ich sprach auch jetzt erst wieder mit Mildner, vor ungefaehr 3 Jahren [...] und habe diese Sache zerpflueckt in Anwesenheit von einem gewissen Herrn Sassen».
- 746 Die grossangelegten Deportations-Pläne liessen sich in Dänemark nicht verwirklichen, weil der Widerstand der Dänen zu gross war. Da Eichmann direkt an den Planungen beteiligt war, nahm er das Scheitern persönlich und suchte Schuldige in eigenen Reihen. S. o.
- 747 Alle Quellen, die Mildner in Argentinien vermuten, beruhen ausschliesslich auf Eichmanns belastender Israel-Aussage und wirken nur deshalb gelegentlich eigenständig, weil die Grundlage verschwiegen oder nicht oft genug wiederholt wird. So bei Wiesenthal, Goni, Schneppen, Wojak, Cesarani. – Das alles bedeutet nicht, dass Mildner nie in Argentinien gewesen sein kann. Es bedeutet aber, dass man sich für eine Flucht Mildners nach Argentinien nicht auf Eichmann als Zeugen berufen darf, wir aber bisher keine anderen Beweise haben. Mit Sicherheit war Mildner jedenfalls nie Teil der Sassen-Runde.
- 748 Den wohlwollenden Gedanke, dass Eich-

- mann vielleicht den Namen von Dr. Langer schon in Buenos Aires falsch verstanden habe, kann man getrost vergessen. Langer ist Dauer-Gesprächspartner in der Sassen-Runde, Eichmann spricht den Namen mehrfach hörbar auf den Tonbändern und schreibt ihn sogar per Hand vollkommen richtig auf eine der Transkriptseiten. Sassen-Transkript 59, 6.
- 749 Korrektur 4,1 zu Sassen-Transkript Band 31, BArch Ludwigsburg Ordner Diverses, 14.
- 750 Tonband Zählung BArch 8A 27:50 ff. Der Kontext legt nahe, dass es sich bei dieser Aufnahme um ein verhältnismässig frühes Band handelt, also aus dem ersten Drittel aller Gespräche.
- 751 Dazu Holger Meding, *Der Weg ...*, A.o., 117.
- 752 Juan Maler, *Frieden, Krieg und «Frieden»*. Bariloche 1987,340.
- 753 Josef Schwammbberger lebte auch zeitweilig dort, war aber spätestens ab 1954 wieder in Buenos Aires.
- 754 Tonband Zählung BArch 03A, Anfang.
- 755 Aus den Resten des telefe-Interviews, die im argentinischen Sendeformat «Edition Plus» 1991 liefen. Bedauerlicherweise hat man das Rohmaterial nicht archiviert.
- 756 Ich selber habe die eigentlich eindeutigen Hinweise auf den Damen-Besuch und Ludolf von Alvensleben erst nach mehrmaligem Lesen entdeckt, genau genommen nachdem ich die Leseregeln meines Lehrmeisters in Interpretationstechniken hermetischer Texte, Klaus Oehler, befolgte und den Textbestand noch einmal von hinten nach vorn las. Auch wenn der Tipp für die Aristoteles-Lektüre gedacht war, funktioniert er bei den Eichmann-Papieren ausgezeichnet.
- 757 Das Transkript von Tonband 29 ist von Eichmann handschriftlich mit dem Zusatz versehen: «Dies Band 29 ist nur zu Ihrer Information» und auch auf den Korrekturblättern deutlich vermerkt, dass derart biographische Äusserungen «nicht in das Buch» sollten.
- 758 Eichmann selber erzählt später andere Versionen, aber seine Personalakte lässt eine Datierung auf die erste Hälfte 1938 zu (SS-Akte, BDC BArch Berlin).
- 759 Dokument aus der SS-Akte. Vorgelegt im Verhör als T/37(i2).
- 760 Zu Hull im Folgenden.
- 761 Die Angewohnheit des Transkriptors, «Nationalsozialismus» in höchst missverständlicher Weise einzukürzen, zieht sich durch die ersten Abschriften, bis Sassen, wie man auf einem Tonband hören kann, klare Anweisungen für diese Abkürzungen gibt (A.o.). Wer allerdings weiss, wie das sperrige Wort schon im Sprechen zusammengezogen wurde, begreift auch, warum es mit diesem Wort immer wieder Probleme gibt.
- 762 Vgl. die SSO-Akte, BArch Berlin (BDC); Karl Schlöger (Hrsg.), *Russische Emigranten in Deutschland 1918-1994*. Berlin 1995.
- 763 Erika Elisabeth Garthe de Galliard, die mit einem Belgier verheiratet war, der ein Freund des Kriegsverbrechers Pierre Daye war. Sie soll, wie Uki Goni mir freundlicherweise erzählte, kein Geheimnis daraus gemacht haben, dass sie von Sassens Projekt wusste, ganz abgesehen davon, dass sie auch zu Wilfred von Oven und Dieter Menge engere Beziehungen hatte. Das allerdings spricht nicht gerade dafür, dass sie viele kritische Fragen an die nationalsozialistische Gesinnung hatte.
- 764 Interview Inge Schneider (Roelf van Til) erzählte ausführlich, dass sie weder verstand, warum sich ihre Schwester den Unfug anhören wollte, noch, warum sie die Affaire mit Sassen nicht beendete, obwohl

- Miep Sassen davon wusste. Antje Schneider starb 1990 an Krebs, Inge Schneider lebte bis zu ihrem Tod 2006 in Argentinien und in Bremen.
- 765 Im Transkript findet sich auch gelegentlich «Dr. Lange», aber da wir den Namen sowohl von Eichmann handschriftlich verbessert als auch mehrfach auf Tonband gesprochen haben, besteht kein Zweifel daran, dass der Mann «Langer» hiess.
- 766 Sassen-Transkript 47,12.
- 767 Sassen-Transkript 44,10.
- 768 Ein handschriftlicher Kommentar zu Sassen-Transkript 16,1.
- 769 Sassen-Transkript 44,10, Handschriftlicher Zusatz von Eichmann: «Dies ist von Dr. Langer gesagt, nicht von mir». Offensichtlich möchte Eichmann jeden Verdacht vermeiden, er hätte einem Juden geholfen.
- 770 Tonband BArch-Zählung 09D 53:45 ff.
- 771 Tonband BArch-Zählung 09D 1:04:30 f.
- 772 Tonband BArch-Zählung 09D 29:55 ff.
- 773 Dieter Vollmer im Interview mit Holger Meding, aber auch in seinem Artikel in *Nation Europa*. Vollmer hatte Argentinien schon Ende 1953 wieder verlassen, schrieb bis zum Ende für Fritsch und kümmerte sich in Deutschland offenbar um die Verteilung der verbotenen Veröffentlichungen aus dem Dürer-Verlag. Spätestens 1960 wusste er so viel über das Projekt von 1957, dass er sich sogar bemühte, die Gefahr, die von dem Sassen-Transkript ausging, weitgehend zu verhindern. Vgl. im Folgenden.
- 774 Tonband BArch Zählung 10D 22:45 f
- 775 Vgl. Geschäftsverteilungspläne des RSHA (IV), alle Dokumente der Anklage T/99 (id. BArch Koblenz R58/840). Für IVA 4.: Runderlass Kaltenbrunner 10.2.1944 BStU, RHE 75/70, Bd.3, Bl.12-17; Gestapo- Geschäftsverteilungsplan des Amtes IV, ab 15.3.1944, ebd. Bl. 2-10. Bezeichnung belegt IMT 42,315 ff., Affidavit Walter Huppenkothen (Gestapo-39), und die Aussagen von Wisliceny.
- 776 Persönliche Aufzeichnungen, ETH Zürich, Archiv für Zeitgeschichte, NL Avner W. Less, 4.2.3.2.
- 777 Tonband BArch Zählung 10D 21:30.
- 778 Prozess Session 102.
- 779 Mir ist nicht ein Fall begegnet, in dem man in den Transkripten oder auf den Tonbändern versucht, voreinander eine Identität zu verbergen oder einen Menschen nicht klar beim Namen zu nennen. Noch nicht mal ironische Bezüge auf die falschen Namen sind nachweisbar. Die einzigen «Umbenennungen» sind die Folge von Vertippen, weil nun einmal Namen wie Globocnik und Wisliceny nicht so einfach zu schreiben sind wie Eichmann oder Sassen.
- 780 Geprüft wurden die Dienstalterslisten der SS (und zur Sicherheit auch der Waffen-SS) auch zu ähnlichen Namen. Ausserdem die BDC-Akten im Bundesarchiv Berlin. Hier blieben nur zwei Datensätze übrig, die überhaupt in Frage kommen könnten, nämlich Otto Langer (keine SS-Nummer vorhanden!, geb. 18.3.1899, SS-Scharführer, mit einzigem Eintrag «KL Mauthausen») und Fritz Langer (SS Nr. 54691, geb. am 13.1.1904, Kriminalsekretär, IdS ev. Wien). Für Fritz Langer spricht, dass er «Erfassungsorgan» bei der Gauleitung in Wien war (RS-PK), gegen ihn allerdings eindeutig seine Auszeichnungsliste mit Belobigungen für rückhaltlosen Partisanenkampf in Norditalien, also der «Fronteinsatz» (R70), der ihm auch einen Eintrag in der alliierten CROW-CASS-Fahndungsliste brachte. Auch ansonsten weisen die Aktenbestände R70 und RS-PK Unstimmigkeiten auf. Zu Otto Langer konnte ich bisher nicht genug Dokumente finden, die eine Identifikation erlauben würden, aber sein Rang ist eindeutig

- zu niedrig für die beschriebenen Verwendungen. Ich danke Lutz Möser vom Bundesarchiv Berlin für sein Engagement.
- 781 Ein besonderer Dank an Barbara Bieringer, Archiv der Universität Wien.
- 782 Ich danke an dieser Stelle Michael Wildt, Bertrand Perz und den Mitarbeitern beim DÖW, die sich die Zeit nahmen, über weitere Möglichkeiten nachzudenken, Langer auf die Spur zu kommen. Uki Goni hat versucht, Langer in Argentinien auf die Spur zu kommen, aber keinerlei Hinweise in den Dokumenten gefunden und zwar weder zu Lange noch zu Langer oder zu «Dr. Klan».
- 783 Auf Kennzeichnungen oder sonstige Lesehilfen wird gerade in diesem Kapitel bewusst verzichtet. Es würde nicht nur durch all die angebrachten Ausrufezeichen und *sics* unlesbar, sondern nähme dem Leser auch die Möglichkeit, die Wirkung der Sprache zu beobachten.
- 784 Eichmann selber korrigiert diese Formulierung so handschriftlich!
- 785 Die Seiten der Transkription zu Tonband 8 waren auf Endlospapier überlang geraten. Deshalb entspricht die Paginierung im heutigen zerschnittenen Zustand Doppelseiten. 8,8.2 bedeutet also Band 8, Seite 8, Blatt 2.
- 786 42,5, zur sog. Euthanasie-Aktion, an der Sassen wenig Interesse hat und die er deshalb nicht mit abtippen lässt, vgl. hauptsächlich Tonband Zählung BArch 7B 39:15.
- 787 Sassen Band 23 (nicht transkribierte Passage, Tonband Zählung BArch 9D 51:55 ff)
- 788 S. Kulcsár, S. Kulcsár u.L. Szondi, «Adolf Eichmann and the Third Reich» ..., A.o., 28.
- 789 Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem* ..., A.o., 78 ff.
- 790 Einige dieser Abschiede lassen sich auf den wenigen erhaltenen Bändern finden.
- Z.B. gut hörbar eine unbekannte Stimme Tonband Zählung BArch 06A 47:55: «Entschuldigt mich, aber ich muss gehen ...» 791 Vgl. Tonband Zählung BArch 9C 1:51:55. Sassen beendet die Sitzung, Männer verfallen in ein Gespräch und eine weitere Stimme bespricht mit Sassen den Redaktionsschluss für einen weiteren Text.
- 792 Beispiele Tonband Zählung BArch 8A 27:50 ff.; 10C 39:46.
- 793 Tonband Zählung BArch 10B 1:11:00 ff.
- 794 1,2: Eichmann als «fanatischer Zionist».
- 795 1,2: Zur angeblichen Anordnung einer Massenerschießung in Polen durch Eichmann selber. 1,3 zum Eichmann-Zitat: «ich springe freudig in die Grube ...»
- 796 Die Erstauflage erschien schon 1952 in der Reihe *Das Ausnahmerecht für die Juden in den europäischen Ländern*, aber in Argentinien benutzt man die erschwingliche Einzelausgabe, Düsseldorf 1954.
- 797 Grobe Übersicht der jeweiligen Gesprächsgrundlagen: Weissberg, Bde 6,8-17, 19-22, 24-26; Poliakov/Wulf, Bde 28, 34, 37-39, 42-44, 49-52, 54-57, 61-67; Blau, Bde 39-40,44-47; Hagen/Höttl, Bde 10-11, 51, (56,) 64; Reitlinger, Bde 1,18-19, 22-23, 25-27, 33, 49, 52-54, 58-61, 68, 69, 72, 73 und Band ohne Nummer.
- 798 Nachweisen lassen sich beispielsweise Hermann Graml, *Der 9. November 1938, «Reichskristallnacht»*. Bonn 1955; Gerhard Boldt, *Die letzten Tage der Reichskanzlei*. Hamburg 1947 u. ö., Charles Callan Tansill, *Die Hintertür zum Kriege*. Düsseldorf 1956. 799 Band 37, iff. Dass Sassen den Artikel geradezu druckfrisch vorlas, wissen wir, weil sich die unmittelbar folgende Aufnahme wochengenau datieren lässt.
- 800 Die Fotos werden vor Prozessbeginn freigegeben und vielfach veröffentlicht. Angaben, sie würden Eichmann beim Ab-

- fassen seines Manuskriptes *Götzen zeigen*, stimmen also nicht. Er bekam die Bände im Auftrag seines Anwalts, weil der von ihm Stellungnahmen zu den Büchern wollte. Zu den genannten Bänden kommen nur die zwischenzeitlich erschienenen hinzu, nämlich Rudolf Höss, *Kommandant von Auschwitz* (1960); Wucher, *Eichmanns gab es viele* (1961); Joel Brand, *Fakten gegen Fabeln* (1961); Poliakov/Wulf, *Das Deutsche Reich und seine Diener* (1956); Poliakov/Wulf, *Das Dritte Reich und seine Denker* (1959); H. G. Adler, *Theresienstadt 1941-45* (1960). – Ein besonderer Dank an Carlo Schütt, der die Bücher der FZH-Bibliothek zur Verfügung stellte, um den Bücherstapel und damit die Buchliste zu rekonstruieren.
- 801 Interview Avner Less (Defrank für *Erscheinungsform Mensch*), Archiv für Zeitgeschichte, ETH-Zürich, NL Avner W. Less 7.1.IX.
- 802 49,16.
- 803 4,6; 39,8.
- 804 18,1; 33,9; 40,2; 52,1; 52,5; 52,6; 54,4.
- 805 31,10; 61,3.
- 806 Die Deutsche Forschungsgemeinschaft publizierte eine ganze Zeitschriftenreihe, um eine «Deutsche Mathematik» zu begründen (Leipzig 1936-44).
- 807 Band 24 und der Anfang von 25 enthalten diese Buchbesprechung Eichmanns. Die Notizen sind ebenfalls erhalten und heute im BArch Koblenz, Nachlass Eichmann, N1497-87. Sie zeigen, dass Eichmanns Vortrag nahezu wörtlich auf seinem Skript beruht.
- 808 Ein langer handschriftlicher Zusatz von Eichmann auf den Transkriptseiten 52,16 f.
- 809 *Götzen*, Blatt 19, Eichmann-Zählung 1 und öfter.
- 810 Tonband BArch-Zählung 10C 55:40.
- 811 Vgl. Interview Pedro Pobierzyn (Natasja de Winter, Raymond Ley 2009).
- 812 Tonband BArch Zählung 09D – 41:30.
- 813 Dieser Satz stammt eindeutig von Willem Sassen, nämlich aus einem längeren Diktat, das er im Kontext der Gespräche transkribieren lässt. Da man bisher diesen Text für eine Eichmann-Äußerung hielt, findet sich der zitierte Satz auch immer als Eichmann-Zitat. Das ist schlicht falsch. Man mag freundlich unterstellen, dass Sassen den Satz eigentlich von Eichmann hatte, aber einen Beleg dafür gibt es nun einmal nicht, ganz abgesehen davon, dass Sassen sich auf seine eigenen Formulierungen zu gut verlassen konnte, als dass er sich ausge-rechnet in Eichmanns Sprache bedient hätte.
- 814 Sassen-Transkript 52 mit handschriftlichem Zusatz von Eichmann.
- 815 Eichmann in einem Telefonat mit seinem Mitarbeiter Theodor Dannecker. T/439. Identisch mit IMT RF-1233. Vermerk Danneckers vom 21.7.1942 über Telefonate mit Eichmann und Novak am 20.7.1942. Gedruckt bei Klarsfeld, *Vichy-Auschwitz ...*, A.o., 416 (Neuaufgabe Darmstadt 2007, 441). Faks. Kempner, *Eichmann und Komplizen ...*, A.o., 212.
- 816 Auf einer der untranskribierten Tonband-Teile schildert Eichmann glaubwürdig, dass er keinerlei Ahnung von anderen Drogen hatte, denn er wusste auch nicht, wie man beispielsweise Morphium auch nur zu sich nimmt. Sassen-Interview, Tonband Zählung BArch 10B, Schilderungen 1:14 ff.
- 817 Tonband BArch Original-Zählung 10C 1:00:00 ff.
- 818 Ernst Klee, *Persilscheine ...*, A.o.
- 819 Tonband Zählung BArch 10C 1:00:00 ff.
- 820 Die Bänder 37 ff. lassen sich durch zwei Anspielungen auf Ende August datieren: In Band 37 übersetzt Sassen aus einem aktuellen Artikel aus *Time* vom 26.8.1957 (er-

schiene am 20.8.1957, wie bei US-Magazinen üblich) und auf Band 39 bezieht sich Eichmann auf eine in der Vorwoche gelesene Ankündigung der 100-Jahr-Feier für Ballin, die sich eindeutig als Artikel des *Argentinischen Tageblatts* vom 15.8.1957 identifizieren lässt.

821 Zur Biographie vgl. wesentlich die BDC-Akten Dieter Wisliceny (BArch Berlin). Ausserdem die Angaben im CIC Arrest Report vom 1.8.1946 (NA, RG 263, Name File Adolf Eichmann).

822 Eichmann hat immer betont, dass Wisliceny noch in Altaussee bei ihm war, während Wisliceny es bestritt, aber nachweislich am 12.5.1945 am See, der dem Städtchen den Namen gab, festgenommen wurde.

823 Die wesentlichen Aussagen bzw. Aufzeichnungen Wislicenys zu Eichmann: Jan./Febr. 1945, Gespräche zwischen Wisliceny und Kasztner, mit denen Wisliceny frühzeitig versucht, ein Eichmann-Bild zu festigen, das ihn entlastet und Eichmann grösstmöglich schadet. (In der Version Kasztners im *Kasztner-Bericht ...*, A.o., 273 ff.); 25. und 27.8.1945, ausführliche Aussagen nach seiner Festnahme (3.5.1945) durch US-Amerikanische Stellen (Arrest Report und Berichte, NA, RG 263 Adolf Eichmann); 9.11.1945, Affidavit in Nürnberg (Anklagedokument T/57); 3.1.1946, Zeugenaussage in Nürnberg (Anklagedokument T/58); 6.5. 1946, Aussage in Bratislava vor Michael Gerd (Polizeidokument B06-899); 26.7. 1946, Handschriftliche Aufzeichnung zur Affäre Fiala (T/1107); 26.7.1946, Handschriftliche Aufzeichnung zu Eichmanns Beziehungen zum Mufti (T/89); 27.10.1946, 22-seitiger handschriftlicher *Bericht betr. ehemaliger SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann*, Bratislava, sog. «Cell 133»-Dokument (T/84); 14.11.1946, Gespräch über Eichmann mit

Moshe Pearlman, Bratislava (CDJC ' LXXXVIII-47, gedruckt in Pearlman, *Die Festnahme*, 137 f.); 18.11.1946, Bericht «Die Endlösung», Bratislava, sog. «Cell 106»-Dokument. (Anklagedokument T/85, nur teilweise gedruckt bei Poliakov/Wulf, *Das Deutsche Reich und die Juden*. Berlin 1955, 87-98).

824 Wisliceny, Cell 133-Dokument, T/84, 17.

825 Am 27.2.1948.

826 Eichmann war schon in den frühen dreissiger Jahren mehrfach Zeuge bei Gestapo-Verhören, die er als SD-Mann zwar nicht selber durchführen, aber initiieren konnte. Seine eigenen Verhörmethoden sind in einigen Fällen rekonstruierbar und nur mit perfidem Psychoterror zu umschreiben. In Auschwitz versuchte er beispielsweise, im Verhör Jacob Edelstein mit einem Brief seiner Frau zu brechen, den er sich von der ahnungslosen Frau im Lagerkomplex nebenan erschlich, die im guten Glauben schrieb, ihr Mann sei noch in (relativer) Freiheit und Eichmann würde einfach so freundlich sein, ihm das Schreiben mitzubringen. Eichmann gehörte zu denen, die den Raum verliessen, wenn körperliche Gewalt begann, aber wieder kamen, um ihre Folgen zu nutzen. Adler, *Theresienstadt ...*, A.o., 730f., 810.

827 Da wir zwei Tonband-Aufnahmen vor diesem Wendepunkt besitzen, kann man den Tonwechsel auch akustisch nachvollziehen. Die entscheidende Sitzung fehlt leider.

828 Tonband Zählung BArch 08A 42:13 f.

829 Dieser Text ist eine Kurzfassung des unveröffentlichten Manuskripts *Noch ein Nazi in Argentinien – Ludolf von Alvensleben im Gespräch mit Willem Sassen*, das schon Juli 2009 Raymond Ley und dem NDR als Grundlage für das Doku-Drama *Eichmanns Ende* zur Verfügung stand und auch eine

- kommentierte Edition des gesamten Interviews beinhaltet.
- 830 Dieses Band 56 ist kein Fremdkörper im Transkript, sondern war von Anfang an Bestandteil des Gesprächsprojekts. Es wird auf dieselbe Weise durchgezählt, abgetippt und bleibt auch Bezugspunkt der weiteren Gespräche. Das Interview war Sassen also nicht etwa versehentlich in den falschen Stapel geraten.
- 831 Grundlage der folgenden Angaben ist in erster Linie die SS-Akte Alvensleben (BDC BArch Berlin). Unverzichtbar waren ausserdem Ruth Bettina Birn, *Die höheren SS- und Polizeiführer: Himmlers Vertreter im Reich und in den besetzten Gebieten*. Düsseldorf 1986, insb. 330, aber auch 311, 382 ff. (Fn. 2); Christian Jansen, Arno Weckenbecker, *Der «Volksdeutsche Selbstschutz» in Polen 1939/40*. München 1992 (=Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte Band 64). Und natürlich der grossartige Film von Stanislaw Mucha, *Mit «Bubi» heim ins Reich. Die Spuren eines SS-Generals*. Abschlussfilm Potsdam-Babelsberg. Uraufführung: Berlinale 2000, Erstausstrahlung ZDF, 20.11. 2000.
- 832 Heinz Schneppen, *Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte*. Berlin 2007, 125. Schneppen hat sich grosse Mühe gegeben, den Odessa-Mythos zu demontieren und auf seine Ursprünge zurück zu führen. Bedauerlicherweise ist dabei die Recherche über die einzelnen Nationalsozialisten z.T. weit hinter den Möglichkeiten zurückgeblieben, so dass seine Darstellung gelegentlich in den entgegengesetzten Mythos kippt. Schon in dem von ihm angegebenen Quellenmaterial sind bedeutend mehr Bezüge sichtbar, als Schneppen sie verwendet. Die Aussage, dass man bei der Rekonstruktion der Leben und Persönlichkeiten der Flüchtlinge schnell an enge Grenzen stosse, ist zumindest in den Fällen Alvensleben, Eichmann, Mengele, Heilig, Rajakowitsch und Klingenfuss nicht haltbar, auch wenn zugegebenermassen die Quellenrecherche etwas aufwendiger ist. (Rudolf Mildner rutschte nebenbei bemerkt auch bei Schneppen in die Liste der Nazis in Argentinien, weil er die Dopplung der Eichmann-Aussage durch Wiesenthal nicht erkannte.)
- 833 In der Dienstaltersliste der Allgemeinen SS vom November 1944, Original Berlin 1944.
- 834 Die Zählung der Dienstaltersliste der Waffen-SS ist auf den ersten Blick verwirrend, da Ergänzungen mit Buchstaben gezählt wurden, aber Alvensleben steht nach 43 SS-Obergruppenführern und Generälen auf dem Platz 41 f. der SS-Gruppenführer und Generalleutnante, was dem 90. Eintrag entspricht. DAL, Stand vom 1. Juli 1944, Reprint: Osna-brück 1987, 14.
- 835 SS-Akte Alvensleben, Personalbericht v. 15.6.1938.
- 836 Beispiele dafür finden sich viele – sowohl auf Tonband, als auch im Transkript. Eichmann hat keine Hemmungen, andere Gesprächsteilnehmer zu überschreien, rücksichtslos an die Wand zu reden oder auf andere Art das Gespräch so schnell wie möglich an sich zu reissen. Anlass zum Einhalten hätte es im Alvensleben-Gespräch genug gegeben, vor allem allerdings zum Widerspruch. Und Eichmann neigte nicht dazu, schweigend zu leiden.
- 837 Er erzählt auf Band 58 von einer Reaktion Himmlers 1945, die er «aus eigener Erfahrung» kenne. Alvensleben war nach dem Bombenangriff auf Dresden, das in seine Zuständigkeit als Höherer SS- und Polizeiführer fiel, bei Himmler, um von den Folgen zu berichten. Goebbels, den Alvensleben ebenfalls besucht, notiert das am 6.3.1945 in seinem Tagebuch. Kein anderer der Anwesenden in der Sassen-Runde aus-



- ser Eichmann und Alvensleben kam Himmler auch nur nahe.
- 838 Die Wahrscheinlichkeit, dass Alvensleben den immer noch überzeugten Nationalsozialisten nur vorspielte, um in die Sassen-Runde zu kommen oder sie gar zu «unterwandern», ist gering. Zum einen waren die Gesprächsrunden von Sassen kein Geheimnis und zum anderen ist von irgendwelchen «Zugangsbeschränkungen» nichts bekannt. Wer also nachweisen möchte, dass Alvensleben seine Ansichten nach 1945 geändert hat, steht unter einer hohen Beweislast.
- 839 Vgl. Peter Longerich, *Heinrich Himmler...*, A.o., 9: «Eine Himmler-Legende wollte in den Nachkriegsjahren nicht aufkommen.»
- 840 Steinacher, Gerald: *Nazis auf der Flucht...*, A.o.
- 841 Der Brief und auch die Antwort befinden sich im Staatsarchiv Bozen. Vielen Dank an Gerald Steinacher dafür, dass er ihn so schnell zur Verfügung stellte.
- 842 Als Vergleichsproben dienten die Briefe von Alvensleben an Himmler in der SSO-Akte. Schriften sind in so vielen Elementen charakteristisch, dass die wenigsten Menschen in der Lage sind, ihre Handschrift erfolgreich zu ändern. Alvensleben versuchte zwar, ein wenig «weiblich» zu schreiben, also zu Schnörkeln, aber ein Vergleich mit den Schriftproben in der SS-Akte bringt ein eindeutiges Ergebnis. Wer seit 20 Jahren Erfahrung mit Handschriften hat, kann die Identität der Schreiber des Briefes und der Schriftproben bis ins Detail (Schreibwinkel, Ober- und Unterlängen-Proportionen, besondere Initiale, Zeichensetzung, Zeilenabstand) nachweisen. Tatsache ist aber, dass ich in diesem Fall meine Erfahrung nicht gebraucht hätte. Man sieht es schlicht auf den ersten Blick.
- Wer es selber herausfinden möchte, möge einfach die beiden Schriftproben digital überblenden.
- 843 Alvensleben und seine Frau Melitta, geborene Guaita, hatten vier Kinder: Zwei Töchter, geboren 1925 und 1934 und zwei Söhne, geboren 1942 und 1944. Die älteste Tochter war damit schon volljährig (und höchstwahrscheinlich schon verheiratet), war also in keinem Fall mehr ein anmeldungspflichtiges Kind. Detaillierte Daten vgl. BDC SSO-Akte Alvensleben.
- 844 Genaugenommen fanden sich sogar zwei Anträge für «Theodor Krehmhart» mit zwei verschiedenen Fotos von Alvensleben, vermutlich, weil auf einem Antrag beim Ausfüllen ein Fehler passierte. Vielen Dank wiederum an Uki Goni und ebenso Gerald Steinacher für die Hilfe mit diesen Dokumenten.
- 845 Uki Goni erzählte mir, dass er nur zwei Pass-Anträge kennt, auf denen Dömöter unterschrieben habe.
- 846 Juan Maler, *Frieden, Krieg und «Frieden»*. Bariloche 1987,345.
- 847 Stanislaw Mucha: *Mit «Bubi» heim ins Reich. Die Spuren eines SS-Generals* endet mit einer solchen Vermutung eines Familienangehörigen von Alvensleben, die Mucha wegen fehlender Gegenbeweise nicht entkräften konnte.
- 848 1957, Heft 7, 495-6. Der Leserbrief ist mit «Dr. Ernst Rauhart, Sao Paulo, Brasilien» unterzeichnet. Da sehr viele der Leserbriefe im *Weg* sich als Produkte der Redaktion selbst nachweisen lassen, ist die Echtheit des Namens fraglich. In jedem Fall war es natürlich Fritsch, der entschied, diesen Text zu diesem Datum zu drucken.
- 849 Gedruckt in Band 31, 85-87. Bei Poliakov/Wulf, *Das Deutsche Reich und die Juden ...»* A.o., 99-100.
- 850 Sassen-Transkript 4,10.
- 851 Sassen-Transkript 50,1.

- 852 Aussage Wisliceny, IMT, 3.1.1946, 4, 412. Zu weiteren Zahlen ebd. 411.
- 853 Grell, Aussage zum Eichmann-Prozess, Berchtesgaden, 23.5.1961.
- 854 Richter Yitzhak Raveh konfrontierte Eichmann mit dem Satz in seiner eigenen Handschrift (Aufzeichnungen, T/43).
- 855 Tonband Zählung BArch 02A 43:30.
- 856 Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, dass der Heimann- und der Hester-Artikel hauseigene Fälschungen sind, dann wäre es dieser Umstand. Man las in den Sassen-Runden jede Publikation, sogar Artikel aus dem Time-Magazine, die sich irgendwie mit dem Thema beschäftigten. Nur die Weg-Artikel diskutiert man in dieser Runde nie. Alle Beteiligten wussten eindeutig, dass eine Auseinandersetzung damit überflüssig war, weil sie mit der Wirklichkeit nichts zu tun hatten.
- 857 Sassen-Diktat, versehentlich in die Gesprächsabschriften geraten und im Exemplar Hagag als Anfang und 326-335 zu Band-Abschrift 36 eingeordnet. Weitere Teile des Diktats finden sich auch auf dem erhaltenen Tonband, BArch Zählung 08A 32:37 ff
- 858 Mit Dank an Martin Haidinger für die Einsicht in sein Gesprächsprotokoll.
- 859 Auf den zehn im Bundesarchiv deponierten Bändern finden sich auch ungespielte Kopien dieser Rede in unterschiedlichen Längen und Zusammenschnitten, so dass leider nicht jede Transkription, die heute in Literatur und Medien zu finden ist, auch eine vollständige Transkription ist. Deshalb im Folgenden erstmalig das komplette Original nach dem ungeschnittenen Tonband BArch Zählung 10B 52:30 bis 1:02:58
- 860 Hörfehler anderer Verschriftlichungen werden stillschweigend korrigiert und entsprechend nicht angegeben.
- 861 Lesehilfe Kaufmann: In den Gesprächen mit Sassen kommt es immer wieder zur Verwechslung des sogenannten Kaufmann-Plans mit dem Morgenthau-Plan. Theodore N. Kaufman hatte 1941 in New York eine Broschüre mit dem Titel *Germany must perish* im Selbstverlag veröffentlicht und darin die Ausrottung der Deutschen durch Sterilisation gefordert. Dem NS-Propagandaministerium diente die Veröffentlichung zur Untermauerung der These eines «ungeheuerlichen jüdischen Vernichtungsprogramms» (*Völkischer Beobachter*, 24.7.1941). Henry Morgenthau jr., der amerikanische Finanzminister, gab 1944 die Entwicklung eines Plans in Auftrag, nach dem das Deutsche Reich geteilt und in ein Agrarland zurückgestuft werden sollte, was von Goebbels ebenfalls für Durchhalteparolen genutzt wurde. Obwohl beide Entwürfe Theorie blieben, dienen sie Nationalsozialisten bis heute als Rechtfertigung deutscher Kriegs- und Menschheitsverbrechen. Es ist diese Funktion, die auch zur Verwechslung in der Sassen-Runde führt. Vgl. Wolfgang Benz (Hrsg.), *Legenden Lügen Vorurteile. Ein Lexikon zur Zeitgeschichte*. München 1990, 85f., 145 f.
- 862 Lesehilfe Morgenthau: s. Lesehilfe Kaufmann.
- 863 Lesehilfe «der vorsichtige Bürokrat»: Es handelt sich um ein Zitat aus dem Bericht von Dieter Wisliceny, der Eichmann mit diesem Etikett, das für einen SS-Mann eine unverzeihliche Beleidigung war, abfällig charakterisiert hatte. Die Sassen-Runde hatte diese Aussage mehrfach gelesen und besprochen.
- 864 Lesehilfe «Ihre Laus»: Gemeint ist Sassens Bemühen, Hitler und «das Deutsche» in grösstmögliche Distanz zur Judenpolitik zu bringen, also «den Führer» und den «Nationalsozialismus» historisch als unerreichbar für einen Massenmord-Vorwurf darzustellen.

- Eichmann hingegen wollte sich selber gerade als typisch deutschen und guten Offizier im Führerauftrag verstanden wissen.
- 865 Lesehilfe «Platten»: Eichmann ist technisch nicht sonderlich interessiert. Von der Aufnahmetechnik versteht er nichts und wählt häufig unpassende Begriffe, um sie zu beschreiben.
- 866 Lesehilfe «vier Monate»: Eichmanns Zeitangaben der Art sind nicht verlässlich, da er sie als «Dekor», also als rhetorisches Mittel begreift und gern zu runden oder symbolischen Datierungen greift. So datiert Eichmann sogar noch einen Text, den er in Israel kurz nach seiner Inhaftierung schreibt, symbolisch auf «einen Tag und 15 Jahre» nach der Kapitulation, obwohl jedem Anwesenden bewusst ist, dass diese Datierung nur erfunden sein kann, da Eichmann sich am 9.5. noch in Argentinien und in Freiheit befunden hatte.
- 867 Lesehilfe «Korherr» / «10,3 Millionen Juden»: Der Bezug ist der sog. *Korherr-Bericht*, den man in der Sassen-Runde eingehend besprochen und zu dem Eichmann eigens desinformierende Kommentare verfasst hatte.
- 868 Lesehilfe «für die Freiheit der Völker»: Nach der NS-Ideologie waren die Juden die Feinde aller Menschen und Völker und ein Genozid entsprechend ein Dienst an der Welt.
- 869 Lesehilfe «schlauester Gegner»: Das entspricht genau Hitlers Charakterisierung der Juden als «Gegenrasse», also als einziger Rasse, die eine wirkliche Gefahr für die «arische Rasse» darstellte und mit der man daher den Daseinskampf ausfechten müsse. Alle anderen Rassen waren schlicht «unterlegene Rassen», von denen keine Gefahr ausging.
- 870 Lesehilfe «Streicher»: Julius Streicher, der in Nürnberg hingerichtete antisemitisch-pornographische Hetzer und Herausgeber des *Stürmer*, der selbst unter Antisemiten umstritten war. Streicher und Eichmann begegneten sich nachweislich 1937, als Eichmann auf Einladung von Streicher Gast auf dem Nürnberger Parteitag war. Auseinandersetzungen mit den «Stürmer»-Methoden prägten die Einstellung der Heydrich-Truppe, die nicht Mord und Totschlag auf der Strasse wollte, sondern eine «anständigere» (heimlichere) Judenpolitik.
- 871 Lesehilfe «Schulung»: Wissenschaft gilt in der Deutung des Sicherheitsdienstes als «Kampfmittel» der Juden, also als Waffe in der Herrschaft über die Welt, was wesentlich mit der nationalsozialistischen Intellektuellenfeindlichkeit zu tun hat.
- 872 Lesehilfe «Gesetzgebung»: gemeint sind die sog. «10 Gebote». In der nationalsozialistischen Kirchenkritik gilt die Bibel selber als «jüdisch» – ein Grund für Eichmann, seiner Frau die Bibel zu zerreißen. S. o.
- 873 Lesehilfe «Interventionisten»: Eichmann gibt in den Sassen-Gesprächen immer wieder Beispiele für Menschen, die ihm Hindernisse in den Vernichtungsweg legten. Dazu gehörten insbesondere Einzelanfragen von hochgestellten Personen des Regimes, die Ausnahmen für Bekannte (oder in Aussicht auf gute Bezahlung) durchsetzen wollten. Aber 1944 betrachtete Eichmann auch Himmler-Beauftragte wie Kurt Becher als so ein Hindernis.
- 874 Es handelt sich um zwei Seiten, die der Abtipper nicht zuordnen konnte, die aber von Sassen als Anschluss an das Schlusswort markiert sind. Er nahm sie dann allerdings vor dem Verkauf der Transkripte zusammen mit allen folgenden Abschriften heraus, um das «Sassen-Protokoll» effektiv mit dem markigen Schlusswort enden zu lassen, das eigentlich keines gewesen

- war. Die beiden Seiten blieben aber in Sassens eigenen Unterlagen Band 67 zugeordnet. So auch heute im BArch Koblenz, Nachlass Eichmann, N1497-65.
- 875 Der Hinweis auf die Tageszeit stammt von Eichmann, 68, 15.
- 876 Tonband Zählung BArch 01A 7:22 ff.
- 877 Transkripte zu Band 69 sind unvollständig, 70 und 71 fehlen ganz, so dass sich nicht rekonstruieren lässt, ob sie jemals angefertigt wurden.
- 878 «Keine Experimente» war der Wahlkampfeslogan, mit dem Adenauer-Plakate warben.
- 879 *Frankfurter Allgemeine*, 4.4.1957, aber auch kleinere Tageszeitungen wie das *Hamburger Abendblatt*, *Argentinisches Tageblatt*, 4.4.1957, «Ehemaliger S.S.-Oberstleutnant verhaftet».
- 880 Folgende Briefe von Lothar Hermann sind bisher wieder aufgetaucht: An Fritz Bauer 25.6.1960 (AdS Bonn, Nachlass Fritz Bauer, mit Dank an Christoph Stamm – gedr. b. Wojak, *Eichmanns Memoiren ...*, A.o., 27f.). An Friedmann 17.19.1959; 5.11.1959; 28.3.1960; 27.4.1960; 26.5.1960; 30.5.1960; 1.5.1961; 26.5.1961; 14-5-1971; 2.6.1971. An Ben Gurion 20.5.1961. Alle Briefe in der Dokumentensammlung *Die ‚Ergreifung Eichmanns‘* von Friedmann, dort auch einige der Briefe aus dem Briefwechsel zwischen Friedmann und Erwin Schüle. – In dankbarer Erinnerung an Tuviah Friedmann für die Unterlagen. Weitere Briefe in Ludwigsburg, BArch Ludwigsburg, Sammlung Zentrale Stelle III/24. 881 In der französischen Ausgabe *Les Vengeurs*, die 1968 in Paris noch vor Bauers Tod erschien, und auch in der amerikanischen Fassung *The Avengers* fehlt die betreffende Textstelle. Eine deutsche Ausgabe erschien nicht. Zum Interview Bar Zohars mit Associated Press «Führte Hinweis aus Frankfurt auf Eichmanns Spur?», *Frankfurter Rundschau*, 12.2.1969. Zur ausserisraelischen Rezeption die Rezension in der *Neuen Zürcher* vom 19.2.1969 «Neue Version über die Fahndung nach Eichmann.»
- 882 Englische Ausgabe Isser Harel, *The House on Garibaldi Street. The Capture of Adolf Eichmann*. London 1975. Dt.: *Das Haus in der Garibaldi Strasse*. Frankfurt a.M. 1976. Die deutsche Ausgabe weicht z.T. deutlich von der englischen und hebräischen ab. Ab der engl. Auflage von 1997 erscheint das Buch (weitgehend) mit Auflösung der Tarnnamen.
- 883 Brief von Lothar Hermann an Tuviah Friedmann, Coronel Suarez, 2.6.1971. A.o.
- 884 Carl Schmitt, Hans Dietrich Sander, *Werkstatt – Discorsi. Briefwechsel 1967-1981*. Schnellroda 2008, 247 f.
- 885 Aharoni analysiert u.a. detailliert, dass Harel die erfundenen Dialoge zwischen Malkin und Eichmann als historisch belegbare Fakten präsentiert, obwohl alle Beteiligten genau wussten, dass Malkin und Eichmann keine Sprache gemeinsam hatten, in der sie miteinander hätten sprechen können. Aharoni, Dietl, *Der Jäger ...*, A.o., 227 f.
- 886 Raymond Ley berichtete auf der Pressekonferenz 2010 zu seinem Doku-Drama *Eichmanns Ende*, dass Klaus Eichmann trotz seiner Krankheit die Tochter von Lothar Hermann auf einem Foto erkannt habe und freundlich auf die Erinnerung an eine Jugendfreundin reagierte. Leider sind sonst keine anderen Aussagen der Familie Eichmanns bekannt. Es ist kaum vorstellbar, dass jemand eine Bekanntschaft noch in guter Erinnerung hat, wenn er sie als Verrat an seinem Vater ansehen müsste.
- 887 Klaus Eichmann wurde 1936 in Berlin geboren, Silvia Hermann 1941 in Buenos Aires.
- 888 Ich danke Natasja de Winter, Buenos Aires, für ihre hervorragende Recherche zu

- den Lebensdaten und Lebensumständen der Familie Hermann. Vor allem aber mein Dank an Raymond Ley, Jasmin Gravenhorst (docstation, Hamburg) und Patricia Schlesinger (NDR) für die Bereitschaft, eine wissenschaftliche Fachberaterin für das Dokudrama *Eichmanns Ende* nicht nur zum Korrekturlesen von Drehbüchern zu benutzen, sondern mir jederzeit Zugang zu allen Recherche-Ergebnissen zu gewähren.
- 889 Hermann an Friedmann, 2.6.1971, A.o. – Dort einige biographische Daten.
- 890 Hermann findet sich auch in der Datenbank zu den Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau. Ich danke Dirk Riedel von der Gedenkstätte für die detaillierten Auskünfte. Danach decken sich Hermanns Angaben im Wesentlichen mit den Aufzeichnungen der noch auffindbaren Dokumente.
- 891 Menschen, die angeben, das Foto sogar besessen zu haben, konnten es bis heute nicht wiederfinden.
- 892 Später Brief von Hermann an Bauer nach Eichmanns Entführung, 25.6.1960, Coronel Suarez. A.o.
- 893 Es findet sich gelegentlich die Angabe 27.8.1957. Hermann selber spricht nur von einem Brief aus dem Jahr 1957. Das Original des Briefes ist bis heute nicht aufgefunden worden. Nach Wojak übergab Fritz Bauer den Brief im Original an Felix Shinnar (Irmtrud Wojak, *Fritz Bauer. 1903-1968. Eine Biographie*. München 2009, 286), was aber problematisch ist, da Bauer (ebenfalls nach Wojak) den Namen seines Informanten zunächst nicht preis gab, Hermann aber für alle sonst erhaltenen Schreiben ein Briefpapier mit eindeutigen Briefkopf benutzte. Das «Dokument» im Film von Dan Setton ist keinesfalls das Original, weil es einen sachlichen Fehler aufweist: So bezeichnet sich der «Hermann» in dem Schreiben als «Halbjude». Hermann war
- aber nach NS-Kriterien «Volljude» und ist sich dessen auch bewusst, wie spätere Schreiben zeigen.
- 894 Im Nachlass von Arnold Buchthai Unterlagen zur Presseaffäre (Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt a.M., S1/138). Vgl. auch *Der Spiegel* v. 16.10.1957: «Der Mann muss weg».
- 895 Nach Irmtrud Wojak, *Fritz Bauer ...* A.o.: HHStA Wiesbaden 461,32 440, File 2.
- 896 1.7.1957, zitiert bei Schneppen, *Odesa...*, A.o., 162f. Leider gibt Schneppen seine Quellen nicht immer nach wissenschaftlichen Standards an, aber sein Zugang zu Aktenbeständen ist zweifellos exquisit.
- 897 Eichmann berichtet darüber in *Meine Flucht*, 28. Dort macht er sich auch Vorwürfe, aufgrund solcher Informationen zu leichtsinnig geworden zu sein.
- 898 Ausgehend von der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden* mit dem Artikel «Terror und KZs am Nil» vom 12.7.1957; vgl. weiterhin *Frankfurter Illustrierte*, 17.8.1957, «SS-Treffpunkt Kairo».
- 899 Der Artikel von Kai Jensen, «SS-Treffpunkt Kairo – eine dicke Ente!», erscheint ausserdem in *Die Brücke, Auslandsdienst*, Folge 18, IV. Jahrgang 1957, 6-8. – Der Artikel ist eine erstaunlich spitzfindige Widerlegung möglichst aller Gerüchte in Details, die unübersehbar von tatsächlich im Nahen Osten befindlichen Nationalsozialisten ablenken.
- 900 NA, RG 263, CIA Name File Eichmann.
- 901 Isser Harel datiert das Treffen auf den 6.11.1957, Irmtrud Wojak auf den 7.11.1957 (Irmtrud Wojak, *Fritz Bauer ...*, A.o., 295).
- 902 Vgl. Hanna Yablonka, *The State of Israel vs. Adolf Eichmann*. New York 2004, 15-
- 903 Dieter Schenk, *Auf dem rechten Auge*

- blind. Die braunen Wurzeln des BKA.* Köln 2001, 302.
- 904 Lothar Hermanns zweite Ehefrau erzählte im Interview 2009, dass sie nach dem Tod ihres Mannes alle seine Unterlagen nach Deutschland geschickt habe, damit sie in ein Archiv können. Leider erinnerte sich die alte Dame nicht mehr, an wen der Postsack adressiert war, sondern nur daran, nie eine Antwort bekommen zu haben.
- 905 Hermann an Bauer, 25.6.1960. A.o.
- 906 Das ist zumindest die Geschichte, die man sich in Eichmanns Familie bis heute erzählt. Ich danke Helmut Eichmann für dieses Detail.
- 907 Mertig war ehemaliges NSDAP-Mitglied. Vgl. Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., Kapitel Eichmann, 276-298 und Holger Meding, *Flucht vor Nürnberg?* Köln, Weimar, Wien 1992, 162 f. Eichmann selber datiert seinen Arbeitsbeginn bei Mertig auf den 31.1.1958, Bewerbung für Mercedes Benz, Faksimile in Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 160 ff.
- 908 Die Meldekartei von Eberhard Fritsch, geboren am 21.11.1921 in Buenos Aires, beginnt mit dem Eintrag seiner Anmeldung vom 6.3.1958. Die Berufsangabe lautet «Verleger, Hotelportier». Ich danke Peter F. Kramml vom Stadtarchiv Salzburg für seine Hilfe.
- 909 Die Ausgabe ist zwar mit Heft 12, 1957 beschriftet, enthält aber einen Hinweis auf den März 1958. Die Erscheinungsweise des *Weg* war nie so regelmässig, wie es die Heftnummern glauben machen wollten.
- 910 François Genoud, der sich unmittelbar nach der Ankündigung eines Prozesses an Eichmanns Familie wendet, weil er in einer für ihn typischen Mischung aus Geschäftssinn und Verantwortungsbewusstsein für Kameraden in Not sowohl die Rechte an Eichmanns Geschichte erwerben als auch die Verteidigung finanzieren will, trifft schon Fritsch bei den Eichmanns aus Linz an, als er dort wenige Tage nach der Kneset-Rede Ben Gurions ankommt. Interview mit Genoud in Pierre Péan, *L'Extrémiste. François Genoud, de Hitler à Carlos.* Paris 1996, 257 f.
- 911 Mit Dank an Anne-Marie Sana und Jürgen Klöckner vom Stadtarchiv Konstanz für die präzisen Auskünfte. Leider sind die Kopien der vorgelegten Erklärungen und Dokumente nicht mehr vorhanden. Sassen gab als neue Adresse in München Hohenstaufenstr. 12 an.
- 912 Inge Schneider erzählte, dass Miép Sassen rigorose Haltung für sie sogar nachteilige Folgen hatte, weil sie ohne deutschen Ausweis auch nicht in Deutschland arbeiten durfte, obwohl Inge Schneider ihr im Sommer angeboten hatte, bei ihr in Bremen zu bleiben.
- 913 Gegen einen Kontakt von Sassen zum Bundesnachrichtendienst spricht die Verbreitungsgeschichte der *Argentinien-Papierre*. Von Sassen hatte der BND seine Kopien des Sassen-Transkripts offensichtlich nämlich nicht. Vgl. *Nachspiel*.
- 914 Korrespondenz Saskia und Francisca Sassen 2009, Gespräch Gerd Heidemann 2009 über seinen Besuch bei Sassen 1979. Die Sassen- und die Rudel-Akten beim Bundesamt für Verfassungsschutz sind bis heute nicht freigegeben. Beide müssen entsprechende Aufzeichnungen enthalten, da Sassen Rudel besucht hat. Ich danke dem BfV für äusserst knappe, aber doch hilfreiche Informationen. In dem im Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, vorgelegten Aktenbestand schwärzte man Sassen Hinweis auf die Organisation Gehlen und «General G.» nicht, was nahelegt, dass es sich nur um Sassen-Geschwätz handelt. Die Frage allerdings, was Unterlagen über Sassen aus dem Jahr 1959 in der Eichmann-Akte mit Dokumenten vor 1960 zu suchen haben, ist schwerer zu beantworten.

- Vgl. Beiakte zum o.g. Verfahren, BND Akten 100470, 9-13.
- 915 Band 67, Tonband Zählung BArch 10B 1:03:30.
- 916 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.
- 917 Eckart Conze, Norbert Frei, Peter Hayes, Moshe Zimmermann, *Das Amt und die Vergangenheit. Deutsche Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik*. München 2010, 608 f., im Folgenden zitiert als *Das Amt*.
- 918 Die Angaben zu einem Einreiseverbot liessen sich nicht verifizieren. Beim Bayerischen Staatsministerium des Innern liegen über dererlei Vorgänge keine Akten mehr vor, weil die Aktenfristen überschritten sind. (Die Bayerische Grenzpolizei war seinerzeit für die Sicherung der bundesdeutschen Aussengrenzen zuständig.) Schreiben vom 27.12. 2010. Das Bundesamt für Verfassungsschutz konnte nur bestätigen, dass es eine Akte zu Fritsch gibt. Fritschs heroische Version erzählt der Nachruf auf Fritsch in den *Deutschen Annalen* aus der Produktion des Druffel-Verlags. Für diese Rechten zählte Fritsch als einer der «Groszen Deutschen». *Deutsche Annalen, Jahrbuch des Nationalgeschehens*, Jg. 4, 1975, Leoni a. Starnberger See, unpaginierte «Deutsche Abschiede 1974».
- 919 Verfahren 2JS178/56. Nach den Briefen, die Fritsch ab 1960 an Robert Servatius schreibt, hat er die Rechtsmittel gegen die Entscheidung des Lüneburger Landgerichts durch alle Instanzen ausgeschöpft, bis er schliesslich mit dem Einspruch gegen den abgelehnten Revisionsantrag beim Bundesgerichtshof in Karlsruhe gescheitert sei. BArch Koblenz AllProzö. Die Korrespondenz verteilt sich über die Bestände 253 und die Abteilung 4.
- 920 Als ich Uki Goni von Eichmanns Kon-
- takten in Plata del Mar erzählte, war er völlig überrascht, da er es nicht für vorstellbar gehalten hatte, dass Eichmann sich einen Aufenthalt auf diesem teuren Pflaster leisten konnte. Eichmann selber erwähnt Freunde und Aufenthalte an diesem Ort dankbar in seinen Briefen aus der Haft.
- 921 Eichmann zu Avner W. Less, dem Verhöroffizier, am 1.6.1960. ETH Zürich, Archiv für Zeitgeschichte, Nachlass Less, Aufzeichnungen, 4.2.3.2.
- 922 Genaugenommen wissen wir auch wenig über Müllers Biographie in der Zeit davor. Die meisten Äusserungen dazu beruhen – leider nicht immer ausgewiesen – auf Eichmann-Behauptungen, die notorisch unzuverlässig sind. Ein Blick in die Quellen von Andreas Seeger, «*Gestapo-Müller*». *Die Karriere eines Schreibtischtäters*. Berlin 1996 zeigt deutlich, wie gross die Abhängigkeit von Eichmann bei diesem Biographie-Versuch ist.
- 923 Report 19.3.1958, NA, RG 263, CIA-Name File Adolf Eichmann: «Adolf Eichmann (201-047132) was born in Israel and became an SS-Obersturmbannführer. He is reported to have lived in Argentina under the alias CLEMENS since 1952. One rumor has it that despite the fact that he was responsible for mass extermination of Jews, he now lives in Jerusalem.»
- 924 Ich danke dem Bundesamt für Verfassungsschutz für Einsicht und Zitiererlaubnis der folgenden Schriftstücke aus der Eichmann-Akte. Zum Bestand der im Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, vorgelegten Akten s. *Nachspiel, Exkurs BND-Akten*.
- 925 BfV an AA, Betr.: Karl Eichmann, Argentinien. Bezug: Ohne, 11. April 1958, VS-Vertraulich (April 1971 heruntergestuft in VS-Nur für den Dienstgebrauch).
- 926 In dieser Hinsicht wimmelte es immer von Gerüchten. So soll Ludolf von Alvens-

- leben in Cordoba in einem Haus gewohnt haben, das Fritsch gehörte. Es war mir nicht möglich, das zu überprüfen.
- 927 Immerhin werden die betreffenden Akten vom Bundesamt für Verfassungsschutz als «archivwürdig» eingestuft, was die frohe Botschaft enthält, dass sie zu dem Bestand gezählt werden, der in den kommenden Jahren an das Bundesarchiv übergeben werden soll. Wann das allerdings geschehen wird, ist noch nicht abzusehen. Ich danke dem BfV dennoch für das Bemühen, auf meine Fragen zu antworten. Schreiben BfV vom 3.12. und 20.12.2010.
- 928 Michael Frank, *Die letzte Bastion. Nazis in Argentinien*. Hamburg 1962, 108.
- 929 27.7.1960. Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 164.
- 930 AA an BfV, 4.7.1958, A.o.
- 931 Botschaft der Bundesrepublik, Buenos Aires an AA, 11.8.1954 unter 212, Nr. 2116/54. Das AA sandte die Information am 25.8.1954 an das BfV weiter (306212-02/5. 20973/54). Ausführlich zitiert in den Antwort-Entwürfen vom 21.8.1958, s. u.
- 932 Zu dem Antwortschreiben des BfV an das AA sind zwei Entwürfe dazu vorhanden, so dass sich die Entscheidungsfindung rekonstruieren lässt. Im ersten Entwurf steht im letzten Satz noch die Bitte, weitere Recherche-Ergebnisse in Sachen Eichmann nach Köln zu berichten. Er ist handschriftlich gestrichen. Im zweiten Entwurf fehlt dann jeder Hinweis ausser dem Betreff. BfV an AA, 21.8.1958, Entwurf mit handschriftlichen Korrekturen und Zusätzen, VS-Vertraulich (April 1974 heruntergestuft auf VS-Nur für den Dienstgebrauch) und Entwurf mit abgedecktem Datum, aber Bearbeitungsdatierung 21.8.1958 (VS-Vertraulich). Ob das Schreiben, das noch einige Bemerkungen zum Fall Franz Rademacher enthält, in der Form abgeschickt wurde, ist nicht ersichtlich.
- 933 Schneppen, *Odessa ...*, A.o., 136.
- 934 Die Quellenedition wird vom Institut für Zeitgeschichte, München, herausgegeben. Man kann sich nur wünschen, dass die Lücke der Jahre 1954-1961 nun umgehend geschlossen wird. Die gerade erschienenen Bände 1962 wurden für dieses Buch noch berücksichtigt, was sich aufgrund der Dokumentenauswahl leider leicht und schnell machen liess.
- 935 Mohr und sein Vorgänger, Werner Junker, der bis 1963 in Buenos Aires Botschafter war, kannten sich übrigens gut. Sie waren sich beide 1936 begegnet, als sie an der Botschaft in Nanking beschäftigt waren. Zu den Lebensdaten, wenn auch ohne kritische Anmerkungen, aber mit einigen Lücken und Verharmlosungen, vgl.: *Biographisches Handbuch des deutschen Auswärtigen Dienstes 1871-1945*. Band 2 und 3, Paderborn u.a. 2005 f.
- 936 *Götzen*, 360, AE: 40; das Schreiben von Mohr an das RSHA vom 26.2.1941 war Dokument der Anklagebehörde.
- 937 Interview Herbert Krier (Dan Setton, *Josef Mengele. The Final Account* 2007).
- 938 Fragebogen für *Paris Match*, A.o.
- 939 Eichmann-Aufzeichnung aus Israel *Vorgeschichte der Entführung*, BArch Koblenz AllProz 6/253.
- 940 Interview *Paris Match* 1962, A.o.; Erläuterungen und Erklärung gegenüber dem Verleger Dr. Sudholt, nach Auskunft Dr. Sudholt 2009 und der abgedruckten eidesstattlichen Erklärung Vera Eichmanns in der Druffel-Verwertung der *Argentinien-Papiere* 1980, *Ich, Adolf Eichmann*. Vgl. dazu auch *Nachspiel*.
- 941 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1. 1966.
- 942 Stellvertretend: Miguel Serrano, *Das goldene Band*. Wetten 1987. Die Legende von Hitlers Überleben im ewigen Eisblock ist, wie eine einfache Internet-Recherche zeigt,



- heute noch zu finden, auch wenn sie im Zeitalter der künstlichen Befruchtung und des Klonens langsam der modernen Variante weicht, dass Hitler nur sein «Genmaterial» deponiert habe, um einst erneut geboren zu werden.
- 943 Schreiben eines nicht identifizierbaren Werksangehörigen an Hanns Martin [Schleyer](#) vom 30.5.1960, zitiert bei Gaby Weber, *Daimler-Benz und die Argentinien-Connection*. Berlin, Hamburg 2004, 91.
- 944 Mengele notiert unmittelbar nach den Berichten über Eichmanns Entführung: «Jetzt sehen sie, dass ich recht hatte.» Vgl. dazu i. E
- 945 «Doch kein Templer. Eichmanns Geburtsort: Solingen, nicht Sarona». – Der Artikel ist eine Korrektur der Israel-Berichte von Gerhard-F. Kramer, der als ehemaliger Generalstaatsanwalt von Hamburg für die Wochenzeitung schrieb.
- 946 Zuerst Gaby Weber, *Daimler-Benz und die Argentinien-Connection*. Berlin, Hamburg 2004, 87-95. Schneppen, *Odessa ...*, A.o., Faksimile der Bewerbung und des Personalbogens, 160 ff. Fuldner machte aus seinem Freundschaftsdienst kein Geheimnis und erzählte das auch in seiner Aussage gegenüber der Polizei nach Eichmanns Entführung. A.o. Ausserdem findet sich die Angabe auch im Bericht der deutschen Botschaft, Argentinien, an das Auswärtige Amt. Dazu im Folgenden.
- 947 Schreiben eines nicht identifizierbaren Werksangehörigen an Hanns Martin [Schleyer](#) vom 30.5.1960, zitiert bei Gaby Weber, *Daimler-Benz ...*» A.o., 91. Weber zieht die Authentizität des Schreibens in Zweifel. Der Inhalt passt allerdings durchaus zu den gängigen Rechtfertigungstexten, die sich aus dem Umfeld der Eichmann – Helfer finden lassen.
- 948 Die in der Literatur bisher zu findenden Beiträge beruhen auf falschen Wechselkurs-
- Vorstellungen und verwechseln häufig Dollar mit Deutscher Mark. Der durchschnittliche Bruttomonatsverdienst wird durchgängig mit ca. 600 DM für Männer angegeben. Ich danke den freundlichen Mitarbeitern der Deutschen Bundesbank für ihre Auskunftsfreude. Dass diese Wechselkurse auch den tatsächlich gezahlten entsprachen, lässt sich in den Honorar-Abrechnungen vom Dürer-Verlag mit seinen deutschen Autoren genau verfolgen. Vgl. Fritsch-Briefwechsel, A.o. 949 Faksimile bei Gaby Weber, *Daimler-Benz ...*, A.o., unpaginierter Anhang. Für die *Zeit* vom 8.4. bis zum 30.6.1959 erhielt Ricardo Klement demnach 15\*216,60 Pesos. 950 Interview Gaby Weber mit David File, Buenos Aires 2000, in Gaby Weber, *Daimler-Benz... A.o.*, 91.
- 951 Fernschreiben Eichmann an Nebe, Wien, 16.10.1939, DÖW-Akt 17 072/a: Eichmann macht Nebe, der danach gefragt hatte, ob man bei der Gelegenheit der Transporte nach Nisko nicht auch «die Berliner Zigeuner» abtransportieren könne, den Vorschlag, «3 bis 4 Waggons Zigeuner» an die Züge aus Wien anzuhängen.
- 952 Simon Wiesenthal, *Ich jagte Eichmann*. Gütersloh 1961, 239.
- 953 Österreichisches Staatsarchiv, Nachlass Hermann Langbein, E 1797: Belege, Unterlagen und Kommentare zu dieser Aktion finden sich in vielen Ordnern und Kartons des Nachlasses. Siehe z.B. Ordner 106, Briefwechsel mit Ormond Anfang 1959; die grünen Korrespondenz-Ordner mit Deutschland (20,21 – Presse; 23,24 – Justiz).
- 954 Brief BfV an AA (II/a2-051-P-20 364-5a/6o), 9.6.1960. Mit Dank an das BfV für die Zitiergehenhmigung.
- 955 Zu Paul Dickopfs Freunden gehörte der berühmt-berüchtigte Hitler-Verehrer François Genoud, mit dem er seit ihrer gemein-

- samen Arbeit für die SS und das Nazi-Regime eine enge Beziehung pflegt. Genoud half dann ab 1960, die Eichmann-Verteidigung zu finanzieren. Vgl. *Nachspiel*. 956 Persönliches Gespräch mit zwei ehemaligen Kollegen Fritz Bauers, die aber beide nicht öffentlich zitiert werden möchten.
- 957 Annette Weinke, *Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg*. Paderborn, München, Zürich, Wien 2002, 151-157.
- 958 E.J. P. Veale: «Eichmann-Entführung – Zufall oder Regie?», *Nation Europa*, 1961, Jg. 11, Heft 1, 73-78, hier 73.
- 959 Bauer schrieb Sassen 1962 mit Bitte um Hintergrundinformationen an, und nichts in Sassens Antwort spricht dafür, dass beide jemals zuvor miteinander Kontakt hatten. Willem Sassen, Comodoro Rivadavia, an Generalstaatsanwalt Bauer, Frankfurt am Main vom 16.7.1962, zitiert nach Wojak, *Eichmanns Memoiren...*, A.o., 48 f., 218. Leider stimmt die dort angegebene Quellenangabe (Landesarchiv Berlin, Nr. 76, BRep 057-01) nicht, wie man mir dort glaubhaft versicherte. Es war mir auch nicht möglich, diesen Brief in anderen naheliegenden Archiven (Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Fritz Bauer Archiv Frankfurt, Archiv der Sozialen Demokratie Bonn) zu finden.
- 960 Interview in dem Film von Ilona Ziok, *Fritz Bauer – Tod auf Raten*. 2010.
- 961 Die Recherche ergab 14 SS-Männer mit dem Namen.
- 962 E-Mail von Wolfgang Rabus vom 7.12. 2010, die trotz des banalen Inhalts noch an vier andere Personen im Hause ging.
- 963 Korrespondenz Thomas Harlan 2010; ebenso in dem Film von Ilona Ziok, *Fritz Bauer – Tod auf Raten*, 2010.
- 964 Erwähnt auch in Quentin Reynolds, Ephraim Katz, Zwy Aldouby, *Der Fall Adolf Eichmann. Der Bevollmächtigte des Todes*. Zürich 1961, 201.
- 965 Zu diesem Ort des Grauens vgl. Jules Schelvis, *Vernichtungslager Sobibór*. Berlin 1998; Thomas «Tovi» Blatt, *Sobibór – der vergessene Aufstand*. Hamburg, Münster 2004.
- 966 1967 verkaufte Szmajzner auch dieses Unternehmen und wurde Direktor einer Firma für Papierrecycling in Goiania. Er starb 1989. Vgl. Jules Schelvis, *Vernichtungslager...*, A.o., 291, 314 und 220 (Foto); Richard Lashke, *Flucht aus Sobibór, Roman* (mit Materialanhang). Gerlingen 1998, 436. 967 Oder vielmehr: *Inferno em Sobibór – A tragédia de um adolescente judeu*. Rio de Janeiro 1968 – denn das Werk ist bis heute noch nicht übersetzt worden.
- 968 Gustav Franz Stangl, der damalige Kommandant von Sobibór, hat das 1969 selber bestätigt. Zitiert bei Jules Schelvis, *Vernichtungslager...*, A.o.
- 969 Simon Wiesenthal erzählte mehrere Versionen seiner Suche nach Stangl, die Tom Segev rekonstruiert hat. Segev vermutet, dass Wiesenthal den echten Informanten nicht nannte, fand aber offenbar keinen Hinweis auf Szmajzner, sondern nur eine auffällige Leerstelle im Archiv. (Tom Segev, *Simon Wiesenthal ...*, A.o., 372 ff.) Szmajzner erzählte erst später von seinen Erinnerungen an Stangl, nämlich in Gesprächen mit anderen Sobibór-Überlebenden. Von seiner Begegnung mit Wagner, um diesen zu identifizieren, gibt es sogar Fotos. Vgl. a. Simon Wiesenthal, *Recht, nicht Rache*. Frankfurt a.M., Berlin, 127.
- 970 Jules Schelvis führte lange Interviews mit Szmajzner, die er für sein eigenes Buch über Sobibór benötigte. Jules Schelvis, *Vernichtungslager ...*» A.o., 314. Auch der Journalist Mario Chimanovich, der für Wiesenthal in Brasilien agierte, war überzeugt, dass es sich um einen Mord handelte. Inter-

- view mit Segev, 29.10.2008, vgl. Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 374. Schon die Polizeifotos widerlegen die Version, Wagner habe sich erhängt.
- 971 Sie erschien in nahezu allen Zeitungen des Folgetages, auch im *Argentinischen Tageblatt*. Hier zitiert nach der *Schwäbischen Albzeitung vom 24.12.1959*.
- 972 Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 177.
- 973 Zitate aus der fünfteiligen Artikelserie «Jagd auf Eichmann» von Heinz Weibel-Altmeier, die nach Eichmanns Entführung in der *Neuen Illustrierten* erschien, 11.6.-8.7.1960.
- 974 Brief BfV an A A (II/a2-051-P-20 364-5a/6o), 9.6.1960. Mit Dank an das BfV für die Zitiergehenigung.
- 975 Brief BfV an A A (II/a2-051-P-20 364-5a/6o), 9.6.1960.
- 976 Langbein an den Bundesverband der Deutschen Industrie, 12.2.1960. Antwort des Bundesverbandes an das Comité International d'Auschwitz, 26.4.1960. Beide Schreiben im Nachlass Hermann Langbein, ÖStA E1797-25 Korrespondenz-Ordner grün, Deutschland A-C.
- 977 Langbein fragte wie bei allen Aktionen dieser Art zuvor den Frankfurter Rechtsanwalt Henry Ormond, ob er mit dem Schreiben Schaden anrichten würde. Nachweise im Korrespondenz-Ordner Ormond, Langbein-Nachlass. Zur Verbindung zwischen Langbein, Ormond und Bauer vgl. *Nachspiel*
- 978 Brief BfV an AA (II/a2-051-P-20 364-5a/6o), 9.6.1960.
- 979 Brief in Dokumentensammlung Tuviah Friedmann, A.o.
- 980 16.10.1959, «Israel und der Fall Eichmann».
- 981 Einige Faksimiles von Presseartikeln in Tuviah Friedmann, *We shall never forget*. Haifa o.J. (1965). Zu dem zunehmenden Ärger mit Ermittlungsbehörden wegen der Eigenmächtigkeiten Friedmanns siehe auch die Korrespondenz der siebziger Jahre zwischen Simon Wiesenthal und der Zentralen Stelle Ludwigsburg. Ausserdem die Berichte von Dietrich Zeug an Ludwigsburg 1961. Beide BArch Ludwigsburg, Sammlung Zentrale Stelle.
- 982 Eine der ersten offensichtlich komplett erfundenen Pressemitteilungen Bauers und die Stellungnahme des britischen Ausussenministeriums am 13.10.1959; die Aktion zieht sich bis weit in das Jahr 1960. Belege finden sich sogar in kleinen Zeitungen. Überprüft wurden hier *Frankfurter Allgemeine*, *Frankfurter Neue Presse*, *Times London*, *Die TAT*, *Schwäbische Albzeitung*, *Weltwoche*, *Deutsche Woche* und *Neues Österreich*.
- 983 *Deutsche Woche*, 27.1.1960.
- 984 Antwort BdJ an AA, 16. Dezember 1959, zitiert nach Schnepfen, *Odessa ...*, A.o., 163, der dazu keinen Archivfundort angibt (aber gewöhnlich das Politische Archiv des Auswärtigen Amtes konsultiert).
- 985 Wer das für bösartig hält, dem seien einige Stunden mit dem Nachlass von Adolf von Thadden empfohlen. In Thaddens Korrespondenz mit Tausenden von Briefen findet man regalmeterweise wirklich bösartigen Klatsch und Tratsch, gegen den ein Kegelausflug wie ein Schweigeorden erscheint. Sassen schrieb mindestens einen Artikel für Thadden (*Reichsruf*, 29.10.1955). Thadden denunziert Sassen sogar öffentlich. Vgl. *Nachspiel*, Rezension zur Druffel-Publikation.
- 986 Brief BfV an A A (II/a2-051-P-20364-5a/6o), 9.6.1960. Mit Dank an das BfV.
- 987 «Neo-Nazi leader ,was MI6 agent'», *Guardian*, 13.8.2002. – Von Spuren dieser Hobbys hat Thadden seinen Nachlass gründlich geäubert.

- 988 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 1.2. 1966.
- 989 Briefwechsel A.o.
- 990 Zentrale Stelle Luwigsburg, III 24/28
- 991 Friedmann an Hermann, 27.4.1971. Gemeint ist Arie Tartakower.
- 992 Hermann an Friedmann, 28.3.1960.
- 993 Friedmann entschuldigt sich dafür in seinen Briefen von 1971 ausdrücklich bei Hermann.
- 994 Zur Entschlussfindung vgl. das grossartige Buch von Hanna Yablonka, *The State of Israel vs. Adolf Eichmann*. New York 2004.
- 995 Hanna Yablonka, *The State of Israel...*, A.o., 15 f. Tagebuch-Eintrag zitiert bei Tom Segev, *Simon Wiesenthal...* A.o., 178.
- 996 Ein Exemplar des Sterbezettels fand ich interessanterweise auch im Nachlass von Hermann Langbein (ÖStA Wien, Presseordner Eichmann).
- 997 Schon ein Kinderfoto zeigt, wie ähnlich sich die Brüder waren.
- 998 Vgl. dazu jetzt Tom Segev, *Simon Wiesenthal ...* A.o., 180.
- 999 Welchen Auftrag Aharoni im März 1959 ausführte, erzählte er nicht.
- 1000 *Vorgeschichte der Entführung*, Aufzeichnung datiert am 7.11.1961, und der sehr umfangreiche *Verhaftungsbericht*, undatiert, aber offensichtlich vor Prozess-Beginn geschrieben, BArch Koblenz AllProz 6/253. Der Inhalt deckt sich ausserdem mit Eichmanns Aufzeichnung *Meine Flucht* (März 1961), A.o.
- 1001 Die einzige jetzt noch denkbare Möglichkeit, an Theorien wie einer einvernehmlichen Ausreise Eichmanns über andere Zwischenstationen oder einer Auslieferung durch Argentinien festzuhalten, bestünde im Nachweis, dass Eichmann seine schriftlichen Erklärungen, aber auch die betreffenden Aussagen im Prozess in Israel unter Zwang abgelegt hat. Dafür gibt es keinerlei Beleg. Nach einer gründlichen Quellenrecherche sind die Ideen über Eichmanns einvernehmliche Reise nach Israel und ganz andere Szenarien als das einer Entführung schlicht nicht aufrechtzuerhalten.
- 1002 Klaus Eichmann im Interview mit *Quick*, A.o.; Vera Eichmann erzählt diesen Traum im Interview mit *Paris Match*. S. u.
- 1003 *Vorgeschichte der Entführung*, Aufzeichnung datiert am 7.11.1961, BArch Koblenz AllProz 6/253. Ebenso: *Meine Flucht*, 28.
- 1004 Auch darüber geben Eichmanns eigene Berichte ausführliche Informationen, die sich mit allen anderen Darstellungen der Beteiligten decken. A.o.
- 1005 Das bestätigt auch Inge Schneider, die sich zu diesem Zeitpunkt in Europa aufhielt und bei der Miep Sassen in dieser Zeit wohnte. Interview Inge Schneider, A.o.
- 1006 Vera Eichmann, Interview mit *Paris Match*, 1962, A.o.; Fuldners sehr abgeschwächte Aussage vor der argentinischen Polizei, A.o.; Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1.1966.
- 1007 Interview Klaus Eichmann, *Quick*, 2.1.1966; Brief von Mohn an Servatius vgl. Servatius-Bericht BArch Koblenz AllProz 6/253.
- 1008 Klaus Eichmann blieb mit seiner Familie zunächst in der eigenen Wohnung, verschwand dann aber für eine Weile aus dem Blickfeld der Presse, die nach dem 23.5.1960 in Buenos Aires neugierig auf den Spuren von Eichmann recherchierte. In Zeitungen von *Nation Europa* bis zum *Spiegel* taucht schnell die Warnung an Israel auf, dass es dem Ruf «der Juden» schaden würde, sollte man sich auch an Eichmanns Familie vergriffen haben.
- 1009 Werner Junker, der damalige Botschafter in Buenos Aires, hatte, wie der weitere

- Verlauf zeigt, seinem Dienstherrn Heinrich von Brentano schon häufiger Informationen vorenthalten.
- 1010 Interview José Moskovits (Raymond Ley, 2009). Herr Moskovits spricht ein gebrochenes, aber klar verständliches Deutsch. Der Inhalt seiner Worte ist nicht misszuverstehen. Auch auf Nachfrage war er sich bei der Datierung absolut sicher.
- 1011 Tom Segev, *Simon Wiesenthal ...*, A.o., 410f.
- 1012 Alle Beteiligten bestätigen das: Moskovits erwähnt seine Helferdienste im o. g. Interview, er habe sogar Aharoni einen Besuch in der Botschaft incognito ermöglicht; Tom Segev fand in den privaten Papieren von Simon Wiesenthal einen umfangreichen Briefwechsel zwischen Wiesenthal und Moskovits; Zvi Aharoni erwähnt Moskovits von Anfang an in seinen Darstellungen eindeutig als Helfer, auch wenn er den Namen erst spät direkt nennt. Moskovits half Aharoni bei der Informationsbeschaffung und arrangierte für das Mossad-Team die unauffällige Anmietung von Wohnungen und Autos. Sogar Isser Harel weist auf einen gebürtigen Ungarn in Buenos Aires hin, der mit guten Polizeikontakten der Ansprechpartner Aharonis gewesen sei. Isser Harel, *The House on Garibaldi Street*. Ausgabe 1997, 35 (Der Tarnname wird wie auch der Aharonis nicht aufgelöst).
- 1013 Auch hier gibt es keine Widersprüche zwischen den Darstellungen von Moskovits, Aharoni und Harel.
- 1014 Vgl. die Broschüre der Bundesregierung, *Die antisemitischen und nazistischen Vorfälle. Weissbuch und Erklärung der Bundesregierung*. Bonn 1960, 36.
- 1015 *Der Spiegel*, 15.6.1960.
- 1016 Aus der Begründung des Bundeskanzleramtes, warum die Eichmann-Akte beim BND auch 2010 noch nicht freigegeben werden könne (S.3). S. im Einzelnen Kapitel *Nachspiel*.
- 1017 Brief Rolf Vogel an Günther Diehl, Bonn, 30.8.1960, B145,1132, nachgewiesen bei Raphael Gross, *Anständig geblieben...*, A.o., 197.
- 1018 Der Sassen-Bericht von Werner Junker vom 29.11.1960, PA AA B83, Bd. 55; Brentano an Janz, 1.12.1960 ebd., zitiert nach *Das Amt*, A.o., 608 f. Dort jetzt auch detailreich die Reaktionen im Auswärtigen Amt auf Eichmanns Entführung, auch wenn während der Forschungsarbeit zur Aktenlage über die Nazi-Gemeinschaft in Argentinien in den fünfziger Jahren offenbar bisher wenig gefunden wurde.
- 1019 Schreiben Werner Junker (Botschafter) an Auswärtiges Amt, 13.12.1962. Jetzt abgedruckt als Dokument 483 in: *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland. 1962*. München 2010, 2060-61.
- 1020 Vgl. Irmtrud Wojak, *Fritz Bauer ...*, A.o.
- 1021 Für die CIA vgl. Richard Breitman (Hrsg.), *V. S. Intelligence and the Nazis*. Washington D. C. 2004.
- 1022 Jetzt in *Das Amt*, A.o., 609.
- 1023 Dazu jetzt ebd., 600 ff.
- 1024 Diese doppelte Buchführung geht eindeutig aus den Unterlagen von Servatius im Bundesarchiv Koblenz hervor, in der sich auch detaillierte Abrechnungen finden. Zur Finanzierung der Eichmann-Verteidigung s. u. *Nachspiel*.
- 1025 Zitiert aus einem streng vertraulichen Vermerk für Minister in *Das Amt*, A.o., 614.
- 1026 Schreiben Adenauer an Ben Gurion, 22.1.1962. Jetzt abgedruckt als Dokument 37 in: *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland. 1962*. München 2010, 206-7.
- 1027 Die Ereignisse bis Ende 1960 sind do-

- kumentiert in der Beizakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 121099,1664: Schreiben vom 3.6.1960 «auf AA-Anfrage» und 1784: 11.8. 1960. Ich danke Christoph Partsch für die Zitiergehenhmigung.
- 1028 Mitglieder der Familie haben sich daraufhin öffentlich von der Anzeige distanziert. Vgl. Trafojer, «Die Stimme eines Mörders» ..., A.o.
- 1029 «Eichmanns Weg führte über den Vatikan» in der österreichischen Zeitung *Volkswille*, 23.7.1960, der für die heute schon überprüfbareren Abschnitte erstaunlich gut informiert ist.
- 1030 Bericht der argentinischen Bundespolizei über die Entführung Eichmanns, 9.6. 1960, Archivo General de la Nacion/ Argentinisches Nationalarchiv (AGN), DAE, Bormann-Akte, S. 77-79, zitiert nach Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., 296.
- 1031 *Kurier*, 31.5.1960 und öfter.
- 1032 Vgl. Timothy Naftali, «The CIA and Eichmanns Associates» ..., A.o., 341-343. Zu Mildensteins Aktivitäten in Ägypten s. CIA-Bericht aus Cairo vom 3.1.1957: Combined Allied-Israeli Invasion of Egypt. NA, RG 263 Name File Leopold von Mildestein.
- 1033 Die einzige mir bekannte Androhung, Eichmann zu rächen und Fritz Bauer zu ermorden, findet sich im berüchtigten «ODESSA-Protokoll» aus dem Privat-Archiv von Friedrich Schwend. Dieses eigentümliche Machwerk, das von einem angeblichen Treffen eines SS-Geheimbunds in Spanien berichtet und dessen Datierung lange unklar war, stammt tatsächlich vom Juni 1965 und enthält den Aufruf zur Ermordung Fritz Bauers. Da Schwend aber zu den professionellen Fälschern gehört, ist nicht zu entscheiden, ob es sich um eine Fälschung oder das Protokoll eines trunkenfröhlichen Herrenabends zum Thema Selbstüberschätzung handelt. HIS, Archiv, Schwend-Papiere.
- 1034 Meldung vom 3.3.1961, NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann. – Es ist nicht auszuschliessen, dass Otto Skorzeny selber die Quelle dieser Meldung war. Wahrscheinlich ist, dass die Geschichte um Attentatspläne sogar direkt auf DDR-Propaganda zurückgeht: Schon am 29.5.1960 berichtete die *Berliner Zeitung* unter dem Titel «Eichmann – ein Mittelsmann Bonner Konzerne in Kuwait», dass der BND-Chef Gehlen persönlich die Liquidierung Eichmanns befohlen habe, um bundesdeutsche Nazis zu schützen.
- 1035 Völklein, *Mengele ...*, A.o., 270f.
- 1036 Die Artikel in der *FAZ* vom Korrespondenten «Nikolaus Ehler» aus Argentinien beruhen eindeutig auf den Informationen von Wilfred von Oven und Horst Carlos Földner.
- 1037 Vgl. dazu Friedrich Paul Heller, Anton Maegerle, *Thule. Vom völkischen Okkultismus bis zur Neuen Rechten*. Stuttgart 1995, 93.
- 1038 Polizeibericht Buenos Aires, zitiert bei Uki Goni, *Odessa ...*, A.o., 296.
- 1039 *Volkskrant*, 8.6.1960, «Eichmann, alias Klement. Jodenvervolger in zwaar verhoor».
- 1040 Saskia Sassen ist heute noch davon überzeugt, dass ihr Vater Eichmann nicht ausstehen konnte. Seine verständnisvollen Eichmann-Texte und vor allem sein späteres Bemühen, die Verteidigung zu unterstützen, sprechen aber eindeutig eine andere Sprache. Den Hinweis auf den amerikanisierten Spitznamen gibt Sassen selber im Interview mit *La Razón*, s. u.
- 1041 So titelt die österreichische Zeitung *Widerstandskämpfer* in der Mai/Juni-Ausgabe. Die *Arbeiterzeitung* vom 25.5.1960 hatte «Eichmann: Manager des Massenmordes».

- 1042 «Das Verbrechen hat kein Vaterland. Der Eichmann-Prozess wirft seine Schatten voraus». In: *Der Heimkehrer*. Göppingen Jg 12, Heft 6, 1961, 1.
- 1043 «Vorschau auf einen Sensationsprozess», in: *Nation Europa* 11, 1961, Heft 4, 37-41, hier 41.
- 1044 Ein Faksimile dieses Tagebucheintrags vom 7.6.1962 bei Heinz Schneppen, *Odessas ...*, A.o., 155, der das Hessische Hauptstaatsarchiv als Fundort angibt. Eine Nachfrage ergab allerdings, dass man zwar einige Mengele-Tagebücher habe, dieses aber nicht. Zitiert auch bei Völklein, *Mengele ...*, A.o., 270f.
- 1045 Brief an die Familie, 17.4.1961, 6. BArch Koblenz AllProz 6/165.
- 1046 Mengele, Tagebuch-Eintrag vom 1. Juni 1962 unmittelbar nach der Nachricht von der Hinrichtung. Zitiert bei Völklein, *Mengele ...*, A.o., 270f.
- 1047 Eichmann schreibt wirklich «Urteilsbildung». Dass Recht etwas sein könnte, das sich unabhängig von bestimmten Zeitströmungen finden lässt, weil es ein allgemeines Menschenrecht gibt, nachdem es für ihn nie einen Freispruch geben wird, verstand er nicht.
- 1048 Überstellungserklärung T/3.
- 1049 Aufzeichnung aus dem Nachlass, ETH Zürich, Archiv für Zeitgeschichte, 4.2.3.2.
- 1050 Interview *Gespräch in 3*, Nachlass Less, 7.1. X.
- 1051 Interview für die Dokumentation *Erscheinungsform Mensch* (de Frank), Kasette im NL Less, 7.1 IX.
- 1052 Dieses Märchen, das Eichmann in Israel noch einmal zuspitzt, gehört zu seinen erfolgreichsten Geschichten. Eichmann hatte, wie er in Argentinien mehrfach erläutert, die Aufgabe, das Protokoll gemäss den Sprachregelungen zu zensieren, bevor es an die Ministerien verschickt wurde. Heydrich stellte Eichmann auf der Konferenz als Ansprechpartner aller Beteiligten vor, und in der Folgezeit wird er von allen auch genau so behandelt. Warum man Eichmann jemals geglaubt hat, dass er das Protokoll geführt haben könnte, ist unverständlich, zumal ihm dafür schon die Ausbildung fehlte. Wenn Eichmann bei dieser Konferenz etwas führte, dann den wirklichen Protokollführer. Zitat aus *Auch hier im Angesicht des Galgens*, BArch AllProz 6/ 193, 16.
- 1053 Fragebogen für *Paris Match*, A.o. AllProz 6/252.
- 1054 *Auch hier im Angesicht des Galgens*, AllProz 6/193, 22.
- 1055 Besonders penetrant in seinem Text *Mein Sein und Tun*, AllProz 6/253, 8.
- 1056 Vgl. z.B. den Artikel «Die Grundlagen der Bürokratie», in: *Das Schwarze Korps*, 12.6.1941, in dem das Bild einer neuen Bürokratie nach SS-Vorstellungen eindrücklich entwickelt wird.
- 1057 Vgl. die Äusserungen in der frühen Dokumentation *Erscheinungsform Mensch: Adolf Eichmann* (Deutschland 1978/79), aber auch Aufzeichnungen und weitere Interviews aller Genannten.
- 1058 Das gilt auch für viele der Fotografien bei Cesarani, *Adolf Eichmann ...*, A.o. Dabei ist Eichmanns Gesicht so asymmetrisch, dass sich eine Spiegelung eigentlich leicht erkennen lässt, ganz abgesehen davon, dass eine Uniform eindeutige Orientierungen bietet.
- 1059 Raul Hilberg, *Die Quellen des Holocaust entschlüsseln und interpretieren*. Frankfurt a.M. 2002, 189.
- 1060 Nach einem Brief von Mohn, einem ehemaligen Offizier der Luftwaffe, an den Anwalt Eichmanns, Robert Servatius, der nach den *Argentinien-Papieren* forscht, erschienen Sassen und Klaus Eichmann am 12. Mai in seinem Büro bei Mercedes Benz. Servatius-Bericht «Betrifft: Urheberrecht

- ADOLF EICHMANN, Veröffentlichung LIFE. USA». BArch Koblenz AllProz 6/253, P10-17 (im Folgenden *Servatius-Bericht*.) 1061 Interview Inge Schneider (Roelf van Til).
- 1062 Zitate aus Eichmann-Handschriften, die sich in Presse und Literatur finden, sind deshalb nur mit Vorsicht zu übernehmen. Gerade die hastigen Transkriptionen von schlechten Vorlagen 1960-1979 sind durchweg unzuverlässig. Wer sich in Eichmanns Schrift heillos verheddert, kann sich aber gern melden, weil im Rahmen dieser Forschung Transkriptionen der meisten Handschriften entstanden sind. – Die Tonbänder hingegen wurden unmittelbar nach den Aufnahmen 1957 abgetippt. Noch im Transkript der letzten Aufnahme Band 73 finden sich nämlich handschriftliche Korrekturen Eichmanns (s. 73, 2, 3, 6, 7 u. 8). 1063 Sassens Tochter erinnert sich an das nächtelange Abtippen auf Endlospapier, das in familiärer Runde säuberlich zerschnitten werden musste und in der Tat weisen die Originale diese Schnittkanten auf.
- 1064 Das Wissen über die Geschichte der Kopiertechnologie ist gerade für die Einschätzung einzelner *Argentinien-Papiere* sehr wichtig, weil ausgerechnet die Jahre des Eichmann-Prozesses auch die Phase der entscheidenden Umstellung der Kopiergeräte waren. Der uns heute vertraute Fotokopierer, mit dem man trocken direkt auf Normalpapier kopieren kann, kam nämlich erst Anfang 1960 auf den Markt und eroberte erst danach die Büros und also auch die Behörden. Sassen, aber auch die Hessische Generalstaatsanwaltschaft, nutzte hauptsächlich Photostats, eine Kopiertechnik auf Kamerabasis mit fotosensitivem Papier. Im Eichmann-Prozess werden ausserdem Reflexkopien und Thermofax-Duplikate verwendet.
- 1065 Die Briefe von Sassen an Servatius finden sich im BArch Koblenz, AllProz 6/253 hier 13.1.61. Ausserdem äussert sich Sassen schon in frühen Interviews in gleicher Weise. Dazu im Folgenden.
- 1066 Auch der *Spiegel* phantasiert sogar detailreich Folterkammern genau unter Eichmanns Zelle, in denen dieser bei unpassenden Aussagen umgestimmt werden würde. *Der Spiegel*, 15.6.1960.
- 1067 Abschrift AllProz 6/253, P 18-19, P 70-71, Kopie, die Vera Eichmann an ihren Schwager nach Linz geschickt hatte. Laut einem Schreiben von Mohn an Servatius fühlte sich Vera Eichmann von ihrem «Presseberater» unter Druck gesetzt. (*Servatius-Bericht*.)
- 1068 Es werden teilweise allerdings auch utopische Summen genannt. Bei Diskussionen wie diesen darf man nicht vergessen, dass Sassen in Geschäftsdingen nicht sonderlich geschickt war und er bei dem übereilten Versuch, den Verkauf der Eichmann-Papiere allein und ohne Hilfe abzuwickeln, entscheidende Fehler machte. So kostete ihn seine mangelnde Erfahrung das Urheberrecht an den *Life*-Artikeln, das er bekommen hätte, wenn *Life* ihm tatsächlich die Bearbeitung der Texte überlassen hätte. Siehe die Spekulationen über die Verkaufssummen zwischen 50'000 bis 1,2 Mio. US\$, die Servatius recherchieren konnte, im *Servatius-Bericht*, 26.11. 1960, BArch Koblenz, AllProz 6/253 und im Brief an Robert Eichmann, 5.12.1960, ebd.
- 1069 Servatius an Vera Eichmann, 28.11. 1960, AllProz 6/253.
- 1070 Frondizi war vom 14.6. bis zum 10.7. 1960 auf Europa-Reise, also auf jeden Fall zu spät für den Hinflug und zu früh für den Rückflug. Sassen suchte allerdings auch nach Peron die Nähe zu Präsidenten. Ein Foto des Nationalarchives zeigt ihn mit Prä-



- sident Arturo Umberto Illia – in Begleitung von Rudel. Mit Dank an Uki Goni. 1071 Der *Stern* veröffentlichte diese Information nach langem Schweigen selber. *Stern*, 24. Juni 2010.
- 1072 Saskia Sassen hat wiederholt erzählt, dass ihr Vater von *Stern*, *Life* und *Spiegel* sprach. Eine gründliche Recherche in dieser Richtung war mir bisher noch nicht möglich.
- 1073 NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, Bericht 1.12.1960.
- 1074 Siehe unten zu der Buchveröffentlichung von Robert Pendorf.
- 1075 Gerüchten zufolge, die ich bisher nicht prüfen konnte, soll der *Spiegel* das Material geprüft, aber abgelehnt und es dann «nach München» geschickt haben. – Sassen erzählte seiner Tochter Saskia zufolge, dass er auch Korrespondent des *Spiegel* war, und in einem CIA-Bericht eines Informanten aus München vom 1.12.1960 ist auch davon die Rede, dass Sassen achtzig Seiten an «*Spiegel* and *Stern*» verkauft habe. NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann. Interview und Korrespondenz mit S. Sassen, 2009.
- 1076 Servatius recherchiert diesen Vertragsabschluss und spricht von einem Honorar über 50 000 (etwa 50'000 DM). Dieser Vertrag könnte erklären, warum der niederländische Filmemacher Roelf van Til in holländischen Archiven eine Kopie mit Sassen-Material fand. Brief Servatius an Robert Eichmann, BArch Koblenz AllProz 6/253, P 30-32. Persönliche Gespräche mit Roelf van Til 2004.
- 1077 *Verhör*, 5.6.1960,397.
- 1078 *Verhör*, 5.6.1960,397.
- 1079 *Servatius-Bericht*, 26.11.1960, BArch Koblenz, AllProz 6/253 und im Brief an Robert Eichmann, 5.12.1960, ebd.
- 1080 *Servatius-Bericht* und Brief vom 30.11. 1960.
- 1081 Zu François Genoud, Hans Rechenberg und den Details ihres Engagements für Eichmann vgl. jetzt die bestechend wohlbelegte Arbeit von Willi Winkler, *Der Schattenmann. Von Goebbels zu Carlos: Das mysteriöse Leben des François Genoud*, Berlin 2011, inbs. Kapitel 9. Mit entsprechenden Abstrichen Karl Laske, *Ein Leben zwischen Hitler und Carlos: François Genoud*, Zürich 1996; Interview mit Genoud in Pierre Péan, *L'Ex-trémiste, François Genoud, de Hitler à Carlos*, 1996, 257 ff. Masgebliche Originalinterviews in der Dokumentation *L'Extrémiste de Hitler à Carlos*, Television Suisse Romande 1996.
- 1082 Servatius war Verteidiger von Fritz Sauckel, Rechenberg Mitarbeiter der Verteidigung von Walther Funk.
- 1083 Rechenberg «und sein Freund G.» werden in der Linzer Korrespondenz ausdrücklich als Prozessfinanziers genannt und im Servatius-Nachlass finden sich weitere eindeutige Belege. BArch Koblenz AllProz 6/227, 253, 257 f. Servatius versucht vergeblich, die Prozesskosten offiziell bei der deutschen Regierung geltend zu machen. Am Ende zahlte der Staat Israel sein Honorar. Die beträchtlichen Finanzmittel, die Genoud und Rechenberg auftrieben, wurden offiziell nie erwähnt. Die Abrechnungen im Nachlass Servatius enthüllen aber eindeutig Rechenbergs Rolle. Rechenberg wird ausserdem vom CIA überwacht. Einzelheiten finden sich in den NA, RG 263, CIA Name File Hans Rechenberg, aber auch unter Franz Rademacher. Die BND-Akte 121099 zeigt ausserdem, dass Rechenberg eine der Quellen des bundesdeutschen Geheimdienstes war und Material der Verteidigung an den BND weitergab, der auch genau über die Aktivitäten zur Prozessfinanzierung informiert war.
- 1084 Handschriftliche Notiz von Peter Woog vom 24.2.1965, Archiv für Zeitgeschichte,

- ETH Zürich, JUNA-Archiv/567, Korrespondenz Peter Woog.
- 1085 Es kam am 25. Juli zu einer Besprechung zwischen Servatius und Eberhard Fritsch, in der Fritsch dem Verteidiger Zusammenarbeit und Vorlage aller Dokumente verspricht, im Gegenzug aber die Verwertungsrechte für Europa haben möchte. (*Servatius-Bericht*.)
- 1086 *Servatius-Bericht*, 26.11.1960, BArch Koblenz, AllProz 6/253 und Korrespondenz mit Robert Servatius und Hans Rechenberg, ebd.
- 1087 Ein grosser Teil der bisher vorgelegten Dokumente aus der Eichmann-Akte sind Sammlungen von teilweise phantastischen Befürchtungen, was Eichmann alles gesagt haben könnte. Jedes Blatt der *Argentinien-Papiere*, das man dann bekommt, wird akribisch nach Namen durchsucht. Die Arbeit ist zwar nicht so gründlich wie die Auswertung, die Fritz Bauer in Auftrag gibt, aber als Namensregister durchaus brauchbar. Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND-Akten 121099,1-66; 100 470, 181-253.
- 1088 NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, 13.9.1960. – In den bisher vorgelegten Dokumenten aus der Eichmann – Akte des BND fehlt diese Korrespondenz zum grössten Teil.
- 1089 CIA-Bericht vom 20.9.1960, ebd.
- 1090 Ich konnte den Namen beim besten Willen noch nicht mal auf den Tonbändern erlauschen und auch nicht auf den Seiten finden, die *Life* gar nicht hatte.
- 1091 *Servatius-Bericht*, bei die Anfragen von Allen Dulles (CIA) der Henry Luce (*Life*) und die Auseinandersetzung mit Fritsch auf Ende September oder Oktober 1960 datiert.
- 1092 Schon am 11.10.1960 berichtet ein CIA-Informant aus Frankfurt (offensichtlich aus dem Umkreis der *Welt*), dass Eichmann bis jetzt 500 Seiten verfasst habe. NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann.
- 1093 *Servatius-Bericht*: «er diktiere seit seiner Festhaltung in Israel täglich Berichte ab». Servatius bemüht sich umsonst, Eichmann davon abzuraten.
- 1094 Die BND-Akte enthält etliche der israelischen Aufzeichnungen und grosse Teile der Servatius-Korrespondenz.
- 1095 Es kommt zu Verhandlungen mit Patrick O'Connor aus Glasgow, der unter anderem die englische Agentur Curtis Brown vertritt. Es ist von sechsstelligen Summen in britischen Pfund die Rede. Ausserdem verhandelt Genoud mit der italienischen *Epoca* und dem englischen Magazin *People* (*Servatius-Bericht* und Interview Genoud, Péan, A.o.). Es kommt zum Abdruck von bis dahin unbekanntem Eichmann-Fotos aus Argentinien in *Epoca* und von *Meine Flucht* in *People* in fünf Ausgaben, 30.4.-28.5. 1961. Zum Interview von Vera Eichmann mit *Paris Match* vgl. BArch Koblenz, All-Proz 6/252, 29.4. 1962 (*Paris Match* 683 vom 12.5.1962).
- 1096 Der Fragebogen mit Eichmanns Antworten ebd. *Paris Match* 687 vom 9.6.1962.
- 1097 Zur Enttäuschung von Genoud vgl. Interview François Genoud (Péan), A.o.
- 1098 *Servatius-Bericht*. Sassen telegraphiert seine Ankunft erst im Dezember 1960.
- 1099 Die Hefte des L/e-Magazines erscheinen jeweils am Dienstag vor dem aufgedruckten Datum, eine übliche Vordatierung von US-Magazinen. Die Vorankündigung von Harry Golden erscheint in der Ausgabe «21.11.1960», also am 15. November. Die beiden Folgehefte enthalten dann die Serie «Eichmann tells his own damning story». Heft «28. November» erscheint am 22. November, und das Heft «6. Dezember» am 29. November 1960.

- 1100 Vera Eichmann im Interview mit *Paris Match*, 29.4.1962.
- 1101 *Servatius-Bericht*. Berichte finden sich am 1.12.1960 in nahezu allen deutschen Tageszeitungen. Eine weitere Pressekonferenz findet am 9.12.1960 statt, Servatius relativiert weiter seine Entschlussfreude.
- 1102 Zwi Wohlstein war seit Eichmanns Inhaftierung für sein gesundheitliches Wohlergehen verantwortlich und führte über diese für ihn schwierige Erfahrung Tagebuch. Auszug aus Wohlsteins Notizen, 4.12.1960, abgedruckt in *Die Welt*, 11.9.1999, S.3.
- 1103 Telegramm von Vera Eichmann an Servatius, 28. November 1960, BArch Koblenz AllProz 6/253 P 59.
- 1104 *Servatius-Bericht*. Eine Kopie gelangt auch in die BND-Akte, Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, Saure gegen BND, BND- Akten 121099,1840-1843.
- 1105 *L'Express* No. 494, 1.12.1960, *Eichmann parle*, Paris, Brief von Sassen an Servatius vom 13.1.1961, BArch Koblenz AllProz 6/253, P 113-114. Servatius benutzt diesen Artikel im Prozess, um Sassen als möglichen Zeugen zu diskreditieren, Prozess-Protokoll zu Session 105.
- 1106 *La Razon*, «Eichmann Fue un Engranaje de la Diabólica Maquinaria Nazi, Dice el Hombre que Escribió sus Memorias en Buenos Aires», 12.12.1960.
- 1107 Sassen an Servatius, 13.1.1961 (BArch Koblenz, AllProz 6/253, P 113-114) und Sassen an Servatius, 28.1.1961 (BArch Koblenz, AllProz 6/253, P no). Sassens Ratschläge verraten seine intimen Kenntnisse ebenso wie seine nationalsozialistisch-antisemitische Haltung, die manche Hilfsangebote schlicht weltfremd macht, auch wenn man die gute Absicht eindeutig erkennen kann.
- 1108 So in der Vollmacht für seinen Bruder Robert Eichmann vom 7.2.1961, die 50% für seine Kinder und 50% für Servatius vorsieht. BArch Koblenz AllProz 6/253, P6.
- 1109 NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, 21.12.1960. Der Informant ist geschwärzt.
- 1110 NA, RG 263, CIA Name File Léon Degrelle, 023-230/86/22/04. Der Hinweis befindet sich in der Degrelle-Akte, weil Zwi Aldouby offenbar geplant hatte, Léon Degrelle zu entführen. – Mit herzlichem Dank an Willi Winkler.
- 1111 Die Angaben zu Langbein und die Darstellung im Folgenden stützen sich auf den Nachlass von Hermann Langbein in Wien, ÖStA E/1797.
- 1112 Langbein, 12.3.1959, berichtet Ormond über «einige Bilder von SS-lern», die er auf seiner Polenreise bekommen habe. (E/1797, Ordner 106.) Die Korrespondenz über die Strafanzeige ebd.
- 1113 In der Korrespondenz mit Hermann Langbein finden sich etliche Kommentare zu den Zeitschriften. Ausserdem sprechen beide ihre Pressearbeit ab, wenn sie Rückfälle in Nazi-Heldenverehrung fürchten. Nachlass Langbein, ÖStA E/1797, Ordner 106.
- 1114 Der Nachlass Henry Ormonds liegt heute in Yad Vashem. Ich konnte ihn bisher aber leider nicht einsehen. Ich danke Werner Renz (Fritz Bauer Institut) für die Zusendung der Ormond-Biographie von Walter Witte (*Alles zu seiner Zeit. Rechtsanwalt Henry Ormond 1901-1973*, Typoskript o.J.), die zwar keine Hinweise für dieses Kapitel enthält, aber wertvolle Informationen zur Biographie liefert. Die vorliegende Rekonstruktion der Rolle Ormonds beruht auf dem umfangreichen Briefwechsel zwischen Langbein, der sich im Nachlass von Hermann Langbein (Deposit im Österreichisches Staatsarchiv) befindet (E/1797: Ordner 106). Ich danke Anton Pelinka für die Genehmigung, diese unfassbar viel-

- schichtige Quelle für meine Eichmann-Recherchen zu nutzen.
- 1115 «Nur allzu viele sind daran interessiert, die Kollektivschuld ganzer Dienststellen zu betonen», Ormond an Lingemann, 4.4.1956, zitiert in *Das Amt...*, A.o., 591 f.
- 1116 Thomas Harlan, «Kto to byl Eichmann?», *Polityka* 28.5.1960.
- 1117 Ausführliche Briefe von Ormond und Langbein in E1797, Ordner 106.
- 1118 Der Briefwechsel zwischen Ormond und Langbein enthält ab dem 23.2.1961 die Terminabsprachen, die Finanzierungsfragen und Abrechnung für Harlans Reisekosten und die Kurzinformation an Langbein im Hotel, wann Harlan ankommen wird. ÖSt A Nachlass Langbein, A.o.
- 1119 Wiesenthal berichtet am 29.2.1960 dem israelischen Botschafter in Österreich, Ezechiel Sahar, von dieser Kontaktaufnahme. Dieser Vorgang ist doppelt belegt. Wiesenthal erzählte davon seiner Biographin Hella Pick, und Isser Harel warf Wiesenthal wegen dieser Aktion im Februar 1960 vor, die Suche nach Eichmann zu gefährden. Hella Pick, *Simon Wiesenthal: A Life in Search of Justice*. London 1996, 147; Isser Harel, *Simon Wiesenthal and the Capture of Eichmann*, unveröffentlichtes Manuskript, zitiert bei Tom Segev, *Simon Wiesenthal...*, A.o., 181.
- 1120 Ich danke Thomas Harlan für seine Erinnerungen an die Ereignisse. Für die Herkunft der Kopie aus dem Besitz Robert Eichmanns spricht aber vor allem der Umfang und die Kopier-Qualität. Ausserdem tragen die Handschriftenteile den Hinweis, dass es sich um alle Unterlagen handele, abgesehen von denen, die an *Life* verkauft worden seien. Siehe dazu BArch Ludwigsburg Ordner «Sassen Interview Diverses».
- 1121 Vermerk 7.3.1961, HMJ Wiesbaden, Veessenmayer, Edmund – Novak; jetzt: Adolf Eichmann, Bd. II, Bl. 211. Belegt bei Wojak, *Fritz Bauer...*, A.o., 582, fn 93.
- 1122 Da man ausschliessen kann, dass Robert Eichmann die *Argentinien-Papiere* freiwillig herausgab, und auch nicht wahrscheinlich ist, dass er den Diebstahl nicht bemerkt hat (Langbein hätte keine Filme anfertigen lassen müssen, hätte es sich bei dem Diebstahl um eine Fotoaktion gehandelt), hätte er eigentlich seinen Bruder über den Anwalt warnen müssen. Nach der freundlichen Auskunft von Helmut Eichmann schien die Familie Adolf Eichmanns bis zu meiner konkreten Nachfrage nichts von den verwendeten Unterlagen zu wissen. Vgl. ausserdem die Korrespondenz von Servatius im März/April 1961, Briefe von Fritsch an Servatius, insb. AllProz 6/253, 60-62. – Eine Anfrage bei der Polizei und der Staatsanwaltschaft Linz 2009 brachte kein Ergebnis.
- 1123 Nach Harlan, u.a. im Interview mit Jean-Pierre Stephan, *Das Gesicht Deines Feindes. Ein deutsches Leben*, Berlin 2007, 124.
- 1124 Ich danke Daniel Passent für seine Bereitschaft, mir seine Erinnerungen an diese Abläufe mitzuteilen. Ohne seine Offenheit wäre ich nie auf die Idee gekommen, die Quellen zu suchen, mit denen man die Geschehnisse rekonstruieren kann. Mir wäre nicht im Traum eingefallen, dass es sich bei den Kopien der *Argentinien-Papiere*, die seither durch die Welt geistern, um unterschiedliche Konvolute handelt und es sich entsprechend lohnt, sich jeden Papierhaufen, auf dem «Sassen-Interview» steht, noch einmal genau anzusehen und vor allem die Seiten zu zählen.
- 1125 Mieszczyław F. Rakowski notiert in seinem Tagebuch, dass Daniel Passent von Thomas Harlan eine Kopie eines Sassen-Transkripts erhalten hatte und eine Untersuchung durch Kriminalisten der Milicja Oby-

- watelska die Echtheit erwiesen hat. Mieczysław E Rakowski, *Dzienniki polityczne 1958-1962*, Warszawa 1998, 286. Die schriftliche Fassung des Gutachtens der Zentralen Kriminalpolizei der KGMO, Warschau, über die Echtheit der *Polityka* vorliegenden Sassen-Transkripte anhand der Eichmann-Handschrift folgt am 9.5. und wurde zum Teil in der ersten Folge mit abgedruckt. Ich danke Christian Ganzer für seine Hilfe beim Übersetzen der polnischen Dokumente.
- 1126 Die Übersetzung des Transkripts mit den Erläuterungen gibt *Polityka* mit 1258 Seiten an. Das Manuskript soll im Zeitungsarchiv leider nicht mehr existieren. Nach den Erinnerungen von Krystyna Zywułska, der Freundin von Harlan, wurde es in allen Kopien entwendet. Allerdings sind die Erinnerungen von Zywułska, so wie sie ihrerseits Liane Dirks erinnert (und auch in einem Roman verarbeitet hat), nicht immer richtig. Vgl. «Eingriff auf höchster Ebene», in: *Frankfurter Rundschau*, 20. Juni 2006, 10 und *Krystyna*, Köln 2006. 1127 Tagebucheintrag vom 20. Juni 1961, Mieczysław F. Rakowski, *Dzienniki polityczne 1958-1962*, Warszawa 1998, 293 f.
- 1128 Ich persönlich verdanke dieser kleinen Randnotiz in der *Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung* den ersten Hinweis auf die Poü'tykû-Veröffentlichungen – und die blamable Erkenntnis, dass ich selber vorher keinen Moment daran gedacht hatte, auch nur nach solchen Veröffentlichungen im ehemaligen Ostblock zu fragen. Mauern in Köpfen stehen erschreckend stabil. Vgl. auch *Welt* 24.5.1961.
- 1129 *Paris Match*, «Eichmann par Eichmann», No. 630 (6.5.1961), No. 631 (13.5.1961) und No. 632 (20.5.1961).
- 1130 Aus den Aufzeichnungen von Avner W. Less geht eindeutig hervor, dass er im Dezember 1960 ausschliesslich die *Life*-Artikel kannte. Weil Eichmanns Anwalt Servatius am 2.2.1961 davon abriet, Less weitere Verhöre zu erlauben, endeten diese offiziell mit den Gesprächen im Januar. Less hatte aber die Erfahrung gemacht, dass Eichmann sich nicht daranhielt. «Dazu hört er sich zu gerne reden als dass er auf das ‚Vergnügen‘ verzichten würde», und Less hätte den Versuch gern gemacht (Archiv für Zeitgeschichte, ETH Zürich, Nachlass Avner W. Less, 4.2.3.2 Notizhefte). Seine Vorgesetzten entschieden sich jedoch dagegen, Eichmann schon jetzt wissen zu lassen, dass das Sassen-Interview in Israel war, und wollten sich den Überraschungseffekt für den Prozess aufsparen. (Späterer Bericht von Less in A.o., 4.2.3.2 Persönlich Unterlagen, Sammelmappe II.) 1131 Korrespondenz Langbein – Ormond, insb. Langbein-Brief vom 25.1.1962, ÖStA E1797, Ordner 106. Zitiert i. F.
- 1132 Session 16, 26.4.1961.
- 1133 Bach, Gabriel: «Gespräch mit Herrn Gabriel Bach, stellvertretender Ankläger im Prozess gegen Adolf Eichmann, anlässlich des 65. Jahrestages der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 am 18. Januar 2007 im Haus der Wannsee-Konferenz», in: Haus der Wannseekonferenz (Hrsg.), *Newsletter* 8, Dezember 2007, 2-21., hier 5.
- 1134 Wiesenthal erwähnt das auch schon in einem früheren Brief an Ben A. Sijes, 28.12.1970. Vgl. Tom Segev, *Simon Wiesenthal ...*, A.o., 188.
- 1135 Brief Wiesenthal an Hausner, 5.10.1980, Simon Wiesenthal Archiv, Korrespondenz. Ich danke Michaela Vocolka für die schnelle Zusendung.
- 1136 Das zeigen akribische Seitenvergleiche. Wer es nachverfolgen möchte, kann das mit wenig Aufwand und nur einem Blick auf eine charakteristische Papierbeschädigung, die sich in der Langbein-Kopie (und auch auf dem Original von Sassen) nicht findet:

- Sassen-Transkript-Seite 18,12 hat einen grossen Brandfleck in Form eines P auf der linken Papierseite, der etwa zehn Prozent der Seite zerstört hat.
- 1137 Diese Version stammt von Heinz Felde (der kurze Zeit nach dem Eichmann-Prozess als Spion der Sowjetunion entlarvt wurde), vgl. Heinz Felde, *Im Dienst des Gegners. 10 Jahre Moskaus Mann im BND*. Hamburg, Zürich 1986, 248. Ein Blick in die BND-Akte 121099 bestätigt jetzt, dass man die ersten *Argentinien-Papiere* bereits Ende 1960 hatte und zwar aus Amerika.
- 1138 Das Hagag-Gutachten vom 31.5.1961 wird am 9.6. vor Gericht eingereicht und ist deshalb als Prozessdokument (auf Hebräisch) zugänglich (T/1392). Hagag nennt als Zeitpunkt der Übergabe aller Seiten eindeutig den 25.5.1961, erwähnt aber zwei sachlich vorangegangene Gutachten vom 17.3. und 10.4.1961. In nur sechs Tagen wäre das Gutachten über die Berge an Seiten auch nicht möglich gewesen. Vielen Dank an Irina Jobotinsky, Berlin, für die Übersetzungen aus dem Hebräischen.
- 1139 In der Literatur, insbesondere der populäreren, wimmelt es von Zeugen, die diese zwei Leitz-Ordner mit den 17 Foldern in Sassens Haus gesehen haben wollen. Diese Zeugen kann man ohne weiteres widerlegen, denn Sassen besass schliesslich gut vierhundert Seiten mehr Material. Wenn er also so wie Hagag sortiert hätte, wäre er auf ca. 28 Folder gekommen.
- 1140 Ich hatte das Vergnügen, mit den Mitarbeitern des Bundesarchivs Ludwigsburg nur den zweiten Teil der Transkripte im Bundesarchiv Ludwigsburg zu ordnen und im Unterschied zu Inspektor Hagag den Vorteil, die Seiten, die ich ordnen musste, grösstenteils genau zu kennen. Trotzdem brauchten wir für dieses Unternehmen eine Menge Humor ... Bei dieser Gelegenheit noch einmal mein herzlicher Dank an Tobias Herrmann und Sidar Toptanci für einen der angenehmsten Archiv-Aufenthalte im Rahmen meiner Eichmann-Recherchen.
- 1141 Es handelt sich eindeutig um ein Versehen, denn es gibt bei den Doppelpaginierungen keinen Hinweis auf später entfernte Seiten. Doppelt gezählt sind 112=113, 224=225, 508=509.
- 1142 Diese Seite enthält ein Gespräch über Eichmanns ehemaligen Stellvertreter Rolf Günther. Eichmann bat schon im Gespräch, das wir auch auf Tonband besitzen (BArch Zählung 09D), diese Äusserungen wegzulassen, weil er fest davon überzeugt war, dass Günther noch lebte und er ihm nicht schaden wollte.
- 1143 Brief von Dietrich Zeug an Fritz Bauer, 2.6.1961, BArch Ludwigsburg, Bestand Zentrale Stelle, III 44/28.
- 1144 Die zugelassenen Seiten nach Zählung Hagag: 18, 57, 90, 100, 102, 106, 110, 118, 124, 131, 151, 152, 158, 168, 201, 202, 209, 213, 221, 227, 230, 246, 253, 265, 267, 272, 276, 277, 278, 279, 281, 283, 288, 292, 293, 303, 304, 306, 307, 308, 313, 314, 323, 336, 361, 362, 368, 369, 372, 373, 384, 398, 407, 408, 420, 421, 424, 425, 426, 432, 513, 514, 516, 519, 521, 522, 524, 525, 574, 577, 578, 582, 585, 587, 609, 610, 613, 616, 617, 662, 663, 665, 667. (Eine Seitenkonkordanz kann bei mir angefragt und im Bundesarchiv eingesehen werden).
- 1145 Das Abzeichnen war ausnahmsweise nicht, wie Wojak (*Eichmanns Memoiren*, 50) meint, ein Ausdruck von Eichmanns Pedanterie, sondern das bei Beweisaufnahmen nicht unübliche Verfahren zur lückenlosen Autorisation von Protokollen und Korrekturen. Less beschreibt dieses Verfahren mehrfach ausführlich. (NL Less, A.o.)
- 1146 Einlassungen zu den Sassen-Memoiren, 6-seitiges Typoskript, Jerusalem 9.6. 1961, BArch Koblenz, AllProz 6/254.

- 1147 Erst in seinem letzten Interview spricht auch Sassen ausdrücklich von der Biographie, die Eichmann über sich selber schreiben wollte. Gesendet in «Edicion plus» 1991, Telefe Buenos Aires.
- 1148 *Nation Europa*, Jg. 11, 1961, Heft 11 (November), 37-42. Hier 41.
- 1149 Vollmer hielt auch nach dem Eichmann-Prozess Kontakt nach Argentinien. Juan Maler (R. Kopp) erzählt, dass Vollmer im Dezember 1980 die «Sonnenwendfeier» in Punta Chica bei Buenos Aires geleitet habe. Juan Maler, *Frieden, Krieg und «Frieden»*. Bariloche 1987,403.
- 1150 Adolf von Thadden sprach schon vor der Lektüre der *Life*-Artikel über den Umfang der Sassen-Papiere, den er – durch Rudel, wie er später zugibt – ziemlich genau kannte. Thadden an Erich Kernmayr, 6.12. 1960, Nieders. Landesarchiv, Nachlass Adolf von Thadden, VVP 39, Acc. 8/94 Nr. 80 Korrespondenz K. und Acc. 1/98 Nr. 49 (Sudholt-Korrespondenz). S.u.
- 1151 Am 23.6.1961 kündigt Bauer dem Hessischen Justizministerium an, dass Steinbacher (StA) Eberhard Fritsch in Wien vernennen möchte. Nachgewiesen bei Irmtrud Wojak, Vermerk 23.6.1961, HMJ Wiesbaden, Veessenmayer, Edmund – Novak; jetzt: Adolf Eichmann, Bd. II, Bl. 346, Wojak, *Fritz Bauer...*, 582.
- 1152 Wojak, *Eichmanns Memoiren*, A.o. – Zur Problematik des Quellennachweises siehe oben.
- 1153 Hausners Hinweis auf Eichmanns Notiz «Dieses Band 29 ist nur zu Ihrer Information» auf einem der Bänder bezieht sich nicht auf ein Tonband, wie Wojak (*Eichmanns Memoiren*, A.o., 222 n.93) erwägt, sondern auf das Transkript, auf dem man genau diese Aufschrift nachlesen kann. (Sassen-Transkript 29,1 – Band 29 fehlt entsprechend im Eichmann-Nachlass, weil sich zumindest die Erben dann darangehal-
- ten haben.) Alle Bezüge in Hausners *Justice in Jerusalem* gelten eindeutig dem Exemplar, das Hagag sortiert hatte.
- 1154 Erinnerung Saskia Sassen; Interview mit der Freundin der Familie Inge Schneider (van Til 2005).
- 1155 Gideon Hausner, *Gerechtigkeit in Jerusalem*. München 1967.
- 1156 Gabriel Bach, Hausners Stellvertreter, hat immer wieder überzeugend erklärt, wie wichtig die Kenntnis der Aussagen in Argentinien für ihn persönlich war, um nicht auf Eichmanns Pose hereinzufallen.
- 1157 *Kreuzverhör*, Session 96,13. Juli 1961, deutsches Protokoll lii. Die Filmaufnahmen zeigen erschreckend deutlich, mit welcher Überzeugungskraft Eichmann lügen kann.
- 1158 Hannah Arendt verwendete neben den *Life*-Artikeln die in Israel angefertigte Abschrift des Eichmann-Handschrift-Fragments (*Betrifft: Meine Feststellungen zur Angelegenheit ‚Judenfragen‘ ...*) auch für ihr Buch. Dieses Fragment gehört zu den Prozessdokumenten der Anklage und damit zu dem, was für jeden Journalisten vor Ort greifbar war. Einsicht in das Sassen-Transkript hatte sie nicht. Hannah Arendt, *Eichmann in Jerusalem ...*, A.o., 10,330.
- 1159 ZSt Ludwigsburg III 44/104.
- 1160 BArch Ludwigsburg B162/428 und 429
- 1161 Sowohl das Begleitschreiben als auch die sonstige Korrespondenz des LKA Baden-Württemberg steht unter dem Briefkopf einer Sonderkommission, über die heute im LKA keinerlei Aufzeichnungen mehr zu finden sind, was, wie Norberg Kiessling mir erklärte, ungewöhnlich ist, da zumindest die Tagebücher, die auch Postausgänge verzeichnen, üblicherweise aufgehoben werden. Dennoch war keines zu finden. So trägt das Inhaltsverzeichnis den Briefkopf: LKA BW Sonderkommission Zentrale Stelle Tgb. Nr. SK. ZSt. A/14-111 /61.

- 1162 Ein Exemplar befindet sich im Archiv der Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg.
- 1163 Hans Rechenberg erläutert die gemeinsame Pressearbeit mit Genoud vor Prozessbeginn in seinem Brief vom 31. März 1961, A.o.; Genoud war seit den Auseinandersetzungen um den Bormann-Nachlass und vor allem dem Goebbels-Tagebuch als ausgesprochen klagefreudig berüchtigt.
- 1164 Langbein an Ormond, 25.1.1962,08t A Wien, Nachlass Hermann Langbein, E 1797 /106: Briefwechsel mit Henry Ormond.
- 1165 Hannah Arendt, der man u.a. vorwirft, nur wenige Prozesstage persönlich miterlebt zu haben, gehört zu den gründlichsten Lesern der Verhör- und Prozess-Protokolle, die sie mit nach Amerika nahm. 1166 Langbein und Ormond sprechen beide ebenso anerkennend wie verständnisvoll über Harlan und das ausbleibende Buch und tauschen sich über ihr Bedauern aus, dass sich Harlan zurückzog, weil er sich offenbar schämte. ÖStA E1797, Ordner 106.
- 1167 Thomas Harlan hat mir den Inhalt der Kartons so gut es ging beschrieben. Frau Wojak hat mir 2009 mitgeteilt, dass sie selber noch keine Zeit für eine Sichtung der Harlan-Kartons gefunden hat und daher die Aussagen Harlans über den Inhalt weder bestätigen noch korrigieren könne. Eine weitere Kommunikation fand dann leider nicht mehr statt.
- 1168 Ich danke Katrin Seybold-Harlan für die Zusendung dieser Seiten, die mir nicht nur erlaubt haben, Thomas Harlans Angaben über den Dokumenten-Bestand zu verifizieren, sondern auch beweisen, dass Harlan Kopien aus dem Büro von Henry Ormond bekommen hatte.
- 1169 Die hier gemeinten Spekulationen sind nicht mit den rhetorischen sogenannten «verschwundenen Seiten» zu verwechseln, mit denen Bestände gemeint sind, die sich nur in ungenutzten, aber dennoch bekannten Archivbeständen befinden. Z.B. Jürgen Bervers, *Der Mann hinter Adenauer*. Berlin 2009, Kapitel «Der Eichmann-Prozess und die verschwundenen 40 Seiten».
- 1170 In der Zwischenzeit ist nachgewiesen, dass Farago sich ebenso echte wie falsche Informationen verkaufen liess und – im Falle Eichmanns – auch blumige Geschichten erfand. Dennoch, und das sei ausdrücklich betont, enthält das Buch über Nazis in Südamerika teilweise richtige Details, die verraten, wie unglaublich gut einige von Faragos Quellen gewesen sein müssen, auch wenn sie mit schlechten so eng verflochten sind, dass ihre Bergung eine Menge Arbeit macht.
- 1171 Stan LaurysSENS, der ein sprachlich mitreissendes und phantasievolles Buch zu Willem Sassen geschrieben hat, profitierte ausgiebig von Faragos Buch, ohne immer so genau zwischen Zitat und eigener Geschichte zu unterscheiden, wie man es sich wünschen würde. *De fatale vriendschappen van Adolf Eichmann*, Leuven 1998. 1172 Kapitel 16 *Eichmanns Entführung* und Kapitel 21 *Horror geschichten*, 221 ff. und 285 ff.
- 1173 Farago spricht von «Eberhard Fritsche»; seine Namenangaben sind in vielen Fällen ungenau.
- 1174 Farago, *Scheintot...*, A.o., 187.
- 1175 Auch LaurysSENS will genau diese 17 Ordner gesehen haben, die man aber nun mal allen Geschichten zum Trotz nur an einem einzigen Ort der Welt hätte sehen können: in Israel, weil sie ein Werk von Avraham Hagag waren.
- 1176 Die Zahlen 659 und 695 tauchen nur



- einmal im Kontext der Israel-Kopie auf, nämlich bei Gideon Hausner. Alle anderen gehen dann auf den Verschreiber von Farago zurück, was die Zahl zu einem eindeutigen Nachweis der verwendeten Quelle macht.
- 1177 Farago, *Scheintot...*, A.o., 290.
- 1178 Gerd Heidemann, der zusammen mit Karl Wolff für einige Zeit Gast im Haus von Willem Sassen war, berichtet, dass noch 1979 jeder – wie auch er – davon überzeugt war, dass Sassen Eichmann (oder doch zumindest die *Argentinien-Papiere*) wirklich an die Israelis verkauft hatte und dass Sassen unter diesem Verdacht nach wie vor ängstlich litt. Heidemann, der ebenfalls sehr an Bormann interessiert war, erzählte mir freundlicherweise auch, dass Sassen ihm dabei keine Hilfe war, dafür aber in einem anderen Fall: Sassen versprach, Heidemann mit Klaus Barbie bekannt zu machen. Genau das tat Sassen dann auch, und Heidemann bekam ein tagelanges Exklusiv-Interview. Willem Sassen hätte also Bormann-Märchen gar nicht nötig gehabt, um Farago zu beeindrucken, zumal er Farago viele schlagzeilenträchtige NS-Größen hätte vorstellen können, mit denen er tatsächlich engen Kontakt hatte, wie zum Beispiel auch Josef Mengele, der erst 1979 starb.
- 1179 Eine erste Übersicht gibt der vorzügliche Aufsatz von Meir Litvak und Esther Webman, «The Representation of the Holocaust in the Arab World», im Konferenzband *After Eichmann. Collective Memory and the Holocaust since 1961* (Hrsg. David Cesarani). New York 2005, 100-115.
- 1180 Faris Yahya (psd. Faria Glubb), Originaltitel: *Zionist Relations with Nazi Germany*, Beirut, 1978. Andere Beispiele für diese Argumentationslinie sind die Überlegungen von Abu Mazin ('Mahmud Abbas') und Jurji Haddad, der die Gemeinsamkeit zwischen Nationalsozialisten und Zionisten in ihren kapitalistischen Zielen sieht.
- 1181 Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers, «Elimination of the Jewish National Home in Palestine The Einsatzkommando of the Panzer Army Africa, 1942», in: *Yad Vashem Studies* 35, 2007, 111-141 (Dieser Text ist umfangreicher als die deutsche Fassung in ds. (Hrsg.), *Deutsche, Juden, Völkermord. Der Holocaust als Geschichte und Gegenwart*, Darmstadt 2006, 153-176).
- 1182 Sassen-Transkript 10,11.
- 1183 Brief an Robert Eichmann, 22.2.1961; Gesprächsnotiz über den Besuch bei Eichmann, 5.12.1961, BArch Koblenz AllProz 6/238.
- 1184 Brief an Robert Eichmann, 22.2.1961, Briefe an die Familie, A.o. Eine Kopie davon landete postwendend in der BND-Akte. Vgl. a. CIA-Bericht vom 17.10.1961, NA, RG 263, CIA Name File Adolf Eichmann (non scanned files, Freigabe 05/2009).
- 1185 Bei der Verwendung des Exemplars ist also etwas Vorsicht geboten, weil nicht alle handschriftlichen Notizen darauf aus Argentinien stammen. Das gilt insbesondere für die grossen Fragezeichen und Streichungen.
- 1186 Ich danke Francisca Sassen für die Mitteilung dieser Idee.
- 1187 Friedrich Schwend, ein Freund von Klaus Barbie, der in Lima / Peru lebte, verbreitet die Geschichte, Sassen habe noch nicht einmal SS-Ränge gekannt und da ein SS-Mann soetwas nun einmal nie vergessen würde, könne dieser Sassen (den er «Sasse» nennt), auch keiner sein. HIS, Sammlung Schwend, 18/89, Lima 6.5.1965.
- 1188 Schwend an Obermüller, Ciudad 7.1.1966. HIS, Sammlung Schwend, 38/27, 47.
- 1189 Interview Zvi Aharoni (Dan Setton,

- Mengele) und Aharoni, Dietl, *Der Jäger ...*, A.o.
- 1190 Ich danke Gerd Heidemann für seine Bereitschaft, mir von diesem Aufenthalt bei Sassen zu berichten, von dem zu einem Teil auch Tonbandaufnahmen und Fotos existieren. Leider hatte ich bisher keine Gelegenheit, dieses Material, das sich immer noch im Besitz von Heidemann befindet, auch zu hören.
- 1191 *Nation Europa*, Jg 31, 1981, Heft 2, 60-61. Ich danke Herrn Dr. Sudholt für diesen Hinweis auf die Rezension, über die er sich heute noch aufrichtig ärgern kann. In diesem Zusammenhang sind auch zwei Briefe von Thadden an Sudholt sehr aufschlussreich, die heute im Nachlass Thaddens einsehbar sind und in denen die Kritik an Aschenauer noch deutlicher ausfällt: Thadden nahm eine Mittelposition ein, denn er erkannte die Judenvernichtung als Tatsache an, tendierte aber zu unrealistisch niedrigen Opferzahlen. Niedersächsisches Landesarchiv, Magazin Pattensen, VVP39, Acc. 1/98, Nr. 49, Briefe vom 10. und 17.12. 1980.
- 1192 David Irving Homepage, *The Eichmann Papers*, letzter Zugriff 12/2010.
- 1193 Einen ausgezeichneten Versuch hat ohne Zugang zu dem Aschenauer-Manuskript Leni Yahil vorgelegt: «Memoirs of Adolf Eichmann», in: *Yad Vashem Studies* 18, 1987, 133-162.
- 1194 Irvings Zitate (*The Eichmann Papers*, Irving-Homepage) erlauben sogar eine recht genaue Identifizierung der von ihm genannten Seiten. Es gibt keine Hinweise auf bisher unbekannte Eichmann-Texte in dem gefundenen Konvolut. Der Quellenwert besteht aber eindeutig in den wiedergefundenen Teilen der Sassen-Texte, die bisher verschollen waren.
- 1195 Irving spricht von «acht nicht paginierten Kapiteln eines biographischen Werkes, nummeriert von V bis XII», aber das freigegebene Kapitel trägt unübersehbar sowohl Paginierungen als auch die Kapitelangabe IV.
- 1196 Das Kapitel enthält etliche Relativierungen, Verfremdungen und auch eindeutige Verdrehungen von Eichmann-Äusserungen, die Sassens Absicht dienen, Hitler zu idealisieren und die Judenvernichtung als Folge einer jüdischen Manipulation darzustellen. Wer es selber herausfinden möchte, findet auf den Seiten IV 15 und 19 gar nicht zu übersehende Verfälschungen der Eichmann-Äusserungen.
- 1197 Der Hinweis hielt sogar Forscher wie Irntrud Wojak und David Cesarani davon ab, einen Blick in den von ihnen durchaus bemerkten *Nachlass Eichmann N1497* zu werfen. Durch die Verwendung der Druffel-Edition finden sich in den Büchern von Cesarani und Wojak eben leider auch «Eichmann-Äusserungen», die nachweislich keine sind, weil es sich genauesehen um Langer-, Sassen- oder Alvensleben-Zitate handelt. Vor allem die in den letzten Jahren weltweit erschienenen und grossangelegten Arbeiten zu Rudolf Kasztner und den jüdischen Verhandlungspartnern Eichmanns wider Willen wurden auf diese Weise ohne die vier entsprechenden «verschwundenen» Tonbänder zu genau diesem Thema geschrieben. Das gilt z.B. für Ladislaus Löb, *Reszö Kasztner*. London 2009; Anna Porter, *Kasztners Train, The True Story of an Unknown Hero of the Holocaust*. New York 2007, 324 f., aber auch Christian Kolbe: «Und da begann ich zu überlegen». Adolf Eichmanns zwiespältige Erinnerungen an sein ungarisches ‚Meisterstück‘», in: Fritz Bauer Institut (Hrsg.), *Im Labyrinth der Schuld. Täter, Opfer, Ankläger, Jahrbuch 2003 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*. Frankfurt a.M., New York 2003, 65-93.

- 1198 Die Ludwigsburger Filmkopie zeigt weitgehend gleiche Kopierschäden wie die Israel-Kopie, so dass naheliegt, dass Ludwigsburg-Film und Israel-Kopie aus einer Kopierlinie stammen.
- 1199 Band 7 hat nach einer Notiz Sassens nicht existiert bzw. ist wahrscheinlich – wie auch bei anderen Bändern – versehentlich mit unter «8» abgetippt worden, worauf die Seitenanzahl hinweist. Die Anschlüsse zeigen, dass zwischen 6 und 8 kein Text fehlt. Es handelt sich also nicht um eine Lücke.
- 1200 Das kurze Stück gehört offensichtlich in Band 61. Sassen hatte offenbar nach dem falschen Bandmaterial gegriffen, dann aber den Irrtum schnell bemerkt.
- 1201 Diese Papiere sind unter Eichmann-Papieren eingeordnet, und ihr wirklicher Urheber wurde übersehen. Wahrscheinlich hatte schon Sassen sie nicht mehr in Erinnerung, da er sonst alle seine Aufzeichnungen aus den Unterlagen genommen hatte. 1202 Ausgabe Routledge 1997.
- 1203 Sie finden sich unter der Signatur B206/1986.
- 1204 Ich konnte im Rahmen dieses Verfahrens im Januar 2011 Einsicht in die Aktenbestände nehmen. – Ich danke an dieser Stelle Hans-Wilhelm Saure, seinem Anwalt Christoph Partsch und Rosa Stark für ein ebenso arbeitsintensives wie angenehmes Arbeitswochenende in Berlin und damit die Gelegenheit, mein Buch der Gegenprobe zu unterziehen. Alle Zitate aus der Akte erfolgen mit freundlicher Genehmigung von Christoph Partsch.
- 1205 Man möge einem überzeugten Wissenschaftler diese Bemerkung verzeihen, aber Wissenschaftler hören es nicht gern, wenn ihnen jemand mit anderen Interessen erläutert, warum Akten für sein eigenes Thema, das andere bisher gar nicht interessiert hat, ohnehin nicht wichtig sein dürften, weil alles, was man gefunden habe, «das Informationsinteresse der Klägerin [also Gaby Weber auf der Suche nach Informationen zum Fall Eichmann] lediglich am Rande berührt» (9). Was für ein Forschungsprojekt interessant ist, kann nur der Stand der jeweiligen Forschung entscheiden, aber nicht irgendjemand anderes, auch kein Mitarbeiter einer staatlichen Institution und in vielen Fällen noch nicht einmal Fachkollegen.
- 1206 Dabei handelt es sich um grosse Teile von Dokumenten der israelischen Polizei- und Anklagebehörde, die bisher nicht publiziert sind, weil sie dann nicht Dokumente der Anklage im Prozess wurden. Zu Schwärzungspraxis, Aufbau und Umfang der vorgelegten Aktenteile vgl. Bettina Stangneth, *Kurzgutachten zu den Akten BVerwG 7A15. 10. aufgrund der Sichtung der Beiakten zum Verfahren BVerwG 7A15.10 mit den Signaturen 100 470, 100 471, 121082, 121099 am 21. und 22. Januar 2011*. Hamburg, 25. Januar 2011 (7 Seiten mit Dokumentenanhang).
- 1207 Den Gedanken, dass sich ein bundesdeutscher Geheimdienst im Fall Adolf Eichmanns statt um dessen Aufgreifung um das genaue Gegenteil bemüht haben könnte, verbiete ich mir hier und jetzt ausdrücklich und zwar aus dem psychologischen Motiv, dass ich ihn unerträglich fände.
- 1208 Da Gaby Weber nachweislich zu den findigen Rechercheuren gehört, trifft auch das Argument nicht, dass die Sperrerklärung nicht zur Veröffentlichung vorgesehen war.
- 1209 Schon Zvi Aharoni, der Eichmann in Argentinien aufspürte und dann zum Entführungs-Team gehörte, bemühte sich nach eigenen Angaben vergeblich, von Eichmann Äusserungen über Mengele zu hören. Diese beachtliche Schweigsamkeit wird

- umso interessanter, wenn man berücksichtigt, dass Aharoni als einer der gefährlichsten Verhörspezialisten des Mossad galt und den Spitznamen «Grossinquisitor» hatte. Es gelang ihm schliesslich auch, Willem Sassen in den späteren Jahren in einem über 10 Stunden langen Gespräch zur Mithilfe bei der Suche nach Josef Mengele zu überreden. Vgl. Aharoni/Dietl, *Der Jäger ...*, A.o., und Aharoni im Interview, z.B. Dan Setton, *Josef Mengele. The Final Account 2007*; Dietl im Interview in Roelf van Til, Dokumentation *Willem Sassen*, kro 2005.
- 1210 Erich Schmidt-Eenboom, *BND. Der deutsche Geheimdienst im Nahen Osten. Geheime Hintergründe und Fakten*. München 2007, 94 f.
- 1211 Aktuelle Stunde, 19.1.2011.  
[http:// dip21.bundestag.de/dip21/btp/17/17\\_083. pdf](http://dip21.bundestag.de/dip21/btp/17/17_083.pdf)  
 – Mit Dank an das Büro von Jerzy Montag.
- 1212 Beiakte Verfahren BVerwG 7A 15.10, BND-Akten 121099,1665.
- 1213 Interview gesendet in «Edicion plus» 1991, Telefe Buenos Aires.
- 1214 Willem Sluyse (Willem Sassen), *Die Jünger und die Dirnen*, Buenos Aires: Dürer Verlag, 51-53. Der Text ist leicht gekürzt zitiert.
- 1215 Nach Information von Saskia und Francisca Sassen hat ihr Vater auch keine unvollendeten Manuskripte hinterlassen.

## Quellen und Literatur

### Archivbestände

AdsD

Archiv der Sozialen Demokratie, Bonn  
Nachlass Fritz Bauer

BArch Bundesarchiv Koblenz

All. Proz. 6 Unterlagen Servatius, Eichmann-Prozess

N/1497 Nachlass Eichmann

R/58 Reichssicherheitshauptamt

BArch Ludwigsburg

Prozessakten Adolf Eichmann

Bestand Zentrale Stelle – Generalakte III,  
Korrespondenz T. Friedman.

Prozessberichte vom Dietrich Zeug für die  
Zentrale Stelle.

BArch Berlin Lichterfelde

BDC-Bestände (ehem. US-Berlin  
Document Center)

BStU Berlin Hoppegarten

Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen  
des Staatssicherheitsdienstes der ehemali-  
gen Deutschen Demokratischen Republik  
Archivmaterial der HA IX/111933-45.

Deutsches Literatur Archiv, Marbach Nach-  
lass Hans Grimm (Korrespondenz Eberhard  
Fritsch)

Nachlass Ernst Kernmayr (Korrespondenz  
Eberhard Fritsch)

Deutsches Rundfunkarchiv, Frankfurt a.M.  
*Eine Epoche vor Gericht.*

FZH

Archiv der Forschungsstelle für Zeitge-  
schichte, Hamburg

Hessisches Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden  
Abt. 461

HIS – Hamburger Institut für  
Sozialforschung  
Sammlung Schwend

Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt  
Nachlass Arnold Buchthai

Niedersächsisches Landesarchiv Hannover,  
Magazin Pattensen Nachlass Adolf von  
Thadden

Rheinische Landesbibliothek Koblenz  
Nachlass Beumelburg (Korrespondenz  
Eberhard Fritsch)

Stadtarchiv Bergen

Meldebuch Eversen, Fach 585 Nr. 2

Archiv für Zeitgeschichte, Eidgenössische  
Technische Hochschule Zürich

Nachlass Avner W. Less IUNA-Archiv

Archiv der Universität, Wien  
Doktorandenlisten

ÖStA  
Österreichisches Staatsarchiv  
E/1797 Nachlass Hermann Langbein

Simon Wiesenthal Archiv, Wien Korrespondenz

Stadtarchiv Salzburg  
Meldekartei

CDJC  
Centre de Documentation Juive  
Contemporaine, Paris

CZA  
Central Zionist Archiv, Jerusalem

CAHJP  
Central Archives of the History of the Jewish People, Jerusalem  
A/W Bestand des I KG-Archivs, Wien

ISA Israelisches Staatsarchiv  
*Götzen*

Yad Vashem Archiv  
0-1 Sammlung K. J. Ball-Kaduri  
0-3 Sammlung mündlicher Zeugenaussagen  
0-51 Sammlung NS-Dokumente (DN)  
Tr. 3 Dokumente des Eichmann-Prozesses (Zählung nach Bo6/xxx)

Holocaust Memorial, Washington Collection Uki Goni

United States National Archives  
RG 263, CIA Name Files  
RG 319, Dossier XE 004471, Adolf Eichmann

Syracuse University New York, Special Collections  
Francis Biddle Papers

«Sonderarchiv Moskau», heute RGVA  
Russisches Staatsmilitärarchiv, ehemaliges Sonderarchiv, Moskau

SOA Lmt, Tschechien  
Státní oblastní archiv Litoměřice/Staatliches Gebietsarchiv in Leitmeritz MLS (Bestand Volksgericht), Lsp 441/47 Karl Rahm

SÙA, Staatliches Zentralarchiv, Prag AGK  
Warschau

Interviews:

Mit ausdrücklichem Dank an Uki Goni, Martin Haidinger, Raymond Ley, Roelf van Til und Natasja de Winter: Altensalzkoth, Buenos Aires, Coronel Suárez 2009 und 2010, Rafael Eitan, Wilhelm Höttl, Pedro Pobierzym, José Moskovits, Inge Schneider, Saskia Sassen.

1978 (*Erscheinungsform Mensch*): Simon Wiesenthal, Isser Harel, Avner Less, Zwi Wohlstein, Israel Gutman, David Franko, Gideon Hausner, Gabriel Bach, Benjamin Halevi, Shlomo Kulcsár, Willem Sassen.

## Texte Adolf Eichmanns [chronologisch]

Bis 1945:

1937: *Das Weltjudentum: politische Aktivität und Auswirkung seiner Tätigkeit auf die in Deutschland ansässigen Juden*

Referat der Tagung der SD-Judenreferenten vom 1.11.1937 im SD-Hauptamt in Berlin. (Sonderarchiv Moskau 500/3/322) In: Michael Wildt (Hrsg.): *Die Judenpolitik...*, Dok. 19,133-138.

### Argentinien-Papiere:

Lesenotizen in Büchern.

Einige Originale in BArch Koblenz, Nachlass Eichmann, N1497; weitere zitiert im *Stern* 26.6.1960-16.7.1960.

Eichmanns Kommentar dazu *Verhör*, 1026-1035.

Lesenotizen zu den Büchern:

Originale und Sassen-Abschriften in BArch Koblenz, Nachlass Eichmann (N1497); weitere in BArch Ludwigsburg (B162), «Ordner Diverses».

Grossmanuskript *Die anderen sprachen, jetzt will ich sprechen!*

Originalhandschriften, Abschriftteile, Filme und Kopien verteilt auf die Archive BArch Koblenz, Nachlass Eichmann (N1497), Nachlass Servatius (AllProz 6) und BArch Ludwigsburg (B162), «Ordner Diverses».

Teil des Manuskripts: *Betrifft: Meine Feststellungen zur Angelegenheit «Judenfragen und Massnahmen der nationalsozialistischen deutschen Reichsregierung zur Lö-*

*sung dieses Komplexes in den Jahren 1933 bis 1945»*

– ursprünglich geplant als «Offener Brief» an Konrad Adenauer.

Schlechte Kopie als 69-seitiger handschriftlicher Text: *Betrifft: Meine Feststellungen zur Angelegenheit «Judenfragen und Massnahmen der nationalsozialistischen deutschen Reichsregierung zur Lösung dieses Komplexes in den Jahren 1933 bis 1945»* (T/1393), identisch mit BArch, Unterlagen Servatius, All. Proz. 6/95-111. Sog. *File 17*, (fehl)datiert auf den 19.2.1959.

Der Text wurde gelegentlich für einen Kommentar aus der Haft gehalten, gehört aber eindeutig zu den Sassen-Interviews und wurde deutlich vor Eichmanns Aufgreifung verfasst.

*Allgemeine Versuche, Notizen und Redemanuskripte 1956/57*

ca. 200 erhaltene Seiten verteilen sich in Originalhandschriften, Kopien, Sassen-Abschriften und Verfilmungen auf mehrere Archive: BArch Koblenz, Nachlass Eichmann und Nachlass Servatius, BArch Ludwigsburg, «Ordner Diverses» und Film.

Tucuman Roman

Bis heute nicht zugängliches Manuskript, entstanden vermutlich 1958/59 für die eigenen Kinder. Die Handschrift, die 260 Seiten umfassen soll, befindet sich bis heute in Familienbesitz. Eine Überschneidung mit *Die anderen sprachen ...* und anderen *Argentinien-Papieren* ist nicht auszuschliessen.

*Sassen-Interview*, Tonbänder  
Tonträger im BArch Koblenz, Nachlass  
Eichmann, N1497

10 Tonbänder (29,5 Std.), Audio-(K) (32  
Std.) und DAT-Kassetten (DAT) (32 Std.)  
(Ton 1367, 6-1 bis 6-10).

Nicht alle Tonbänder sind, wie zu moderne  
Tonreste zeigen, Originale aus Argentinien,  
aber alle Aufnahmen sind authentisch, d.h.  
einige der Bänder sind durch Umkopieren  
entstanden. Audio- und DAT-Kassetten  
sind Kopien der Tonbänder und weitgehend  
identisch. Das Ton-Material enthält z.T.  
auch nichttranskribierte Gespräche.

*Sassen-Interview*, erhaltene Transkripte  
in der Reihenfolge des öffentlichen Auftau-  
chens.

Ex. *Life*: bis heute unzugängliche Kopie  
von 600 Transkriptseiten und einigen  
Handschrift-Kopien.

Ex. *Stern*: Im Verlagsarchiv nicht mehr  
aufzufindende Kopie von Transkriptseiten  
und 80 Seiten Handschrift.

Ex. Israel (Hagag) / Ex. Servatius: Israel  
State Archives 74/3156 (Kopie im Bundesarchiv:  
Servatius-Nachlass AllProz. 6/95-111) –  
seit 1979 im BArch Koblenz nutzbar.

Transkription von 62 Tonbändern (Band  
1-5,11-67 mit Fehlseiten) mit handschriftlichen  
Korrekturen Eichmanns zu den Bändern  
6, 7, 9-26, 31-39, 48-67), in Israel eingeteilt  
in 16 +1 File, insgesamt 713 Transkriptseiten,  
inkl. *File 17:795* Seiten (offizielle Zählung  
798 durch 3 Doppelpaginierungen). Zu den  
Bändern 68-73 ist hier keine Transkription  
vorhanden.

Ex. Linz: Im März 1961 aus dem Besitz von  
Dr. Robert Eichmann entwendet und von  
Hermann Langbein verfilmt. Das Exem-

plar umfasst 900 Seiten (Band 1-5,11-67,  
ebenfalls mit Fehlseiten, aber anderen als  
Ex. Israel; dazu umfangreiche Korrekturen  
E.s und Abschriften, ausserdem weitere  
*Argentinien-Papiere*). Langbein verteilt  
Kopien an Henry Ormond, Thomas Harlan  
(verwendet für den Abdruck in *Polityka*)  
und weitere noch nicht rekonstruierte Stellen.

Reste des Ex. Ormond übergab Thomas  
Harlan, dem sein eigenes abhanden kam, an  
Irmtrud Wojak.

Eine der beiden Kopien im BArch Lud-  
wigsburg stammt offensichtlich ebenfalls  
aus dem Ex.Linz-Fundus.

Ex. Sassen: Originaltranskripte mit Original-  
Korrekturen und der Verfilmung Sassen,  
die am 1979 an die Familie Eichmann übergeben  
wurde und heute als Deposit eines Schweizer  
Verlages im BArch Koblenz, Nachlass  
Eichmann, N1497, liegt.

Umfangreichstes Exemplar von 835 Seiten  
zzgl. 78 Seiten Eichmann-Anmerkungen  
direkt zum Transkript. Inklusive Tonband-  
Transkripte 6-10 (ohne «7», das nicht existiert  
haben soll) und den Resten von 68-73,  
aber ohne Tonband 29 und Seite 41,3.

*Frühe Bearbeitungen bzw. Verteilungen der  
Argentinien-Papiere*

auf der Basis des Sassen-Interviews:

Aschenauer, Rudolf (Hrsg.), Ich, Adolf  
Eichmann. Ein historischer Zeugenbericht,  
Leoni am Starnberger See 1980 Die Kom-  
position mit deutlich revisionistischen  
Tendenzen kann heute im Einzelnen rekon-  
struiert werden. Manuskript-Kopie im  
BArch Koblenz, Nachlass Eichmann,  
N1497,77-86.



aus den Sassen-Interviews:

*Life*: «Eichmann tells his own damning story», in: *Life*, Chicago, 28.11.1960 u. 5.12.1960. Nachdruck in: «Eichmann tells his own damning story». Part I: «I transported them to the Butcher», in: *Life International*, No. 1, Vol 30, 9.1.1961, 9-19; Part II «To sum it all up, I regret nothing», in: *Life International*, No. 3, Vol 30, 13.2.1961, 76-82. (Beweismittel der Anklage T/47) Lizenzdrucke:

*Revue*: «Das Geständnis des Adolf Eichmann», *Revue*, Nr. 8, 9, 10, München 1961.

*Paris Match*: 6.5., 13.5., 20.5.1960.

*Polityka*: 20.5.-17.6.1961; kommentierter Abdruck von Teilen des Ex. Linz.

Gideon Hausner nutzt für seinen Prozessbericht *Gerechtigkeit in Jerusalem* das Ex. Israel. Er ist der einzige Autor vor 1979, der auf das Sassen-Transkript zurückgreifen kann.

Liste der zeitnahen Kommentare Eichmanns zu den *Life*-Artikeln während des Sassen-Interviews: Dokument der Anklage T/1432

Mai 1960: *Erklärung zur Überstellung nach Israel* (T/3)

## Israel-Äusserungen

*Meine Memoiren*: «Heute, 15 Jahre und einen Tag nach dem 8. Mai 1945 ...», datiert auf «9. Mai bis 16. Juni 1960», aber erst nach dem 23. Mai begonnen, 128-seitiger handschriftlicher Text, zu den Gerichtsakten am 16.6. 1960 (B06-1492) (T/44) Abgedruckt ohne wissenschaftlichen Anspruch (und in fehler-

hafter Transkription) auch in *Die Welt*, 12.8.-4.9.1999. Der Text wird auch als «127-Eichmann-Seiten» zitiert.

*Meine Flucht, Bericht aus der Zelle in Jerusalem*, (alt: *Mein Fluchtbericht*), ursprünglicher Titel *In einer Mainacht 1945*, datiert auf März 1961. Der Text wurde nicht als Beweismittel im Prozess verwendet.

(BArch AllProz 6/247; NA, RG 263 CIA Name File Adolf Eichmann, Vol. 1, Doc. 72, bessere Kopie Vol. 3,76) bzw. «Mein Fluchtbericht»; Handschrift im Israelischen Staatsarchiv.

Publiziert in der englischen Zeitschrift *People*, 30.4.-28.5.1961

*Verhöre*, 29.5.1960-15.1.1961 (Tape 1-76) und 2.2.1961 (Tape 77). Prozessdokument (T/37 und T/41)

76 Tonbänder von 38 Verhörtagen, 270 Stunden, 3564 Schreibmaschinenseiten von E. korrigiert.

Erst: Police DTsrael, Quartier General 6-eme Bureau (Commander A. Selinger), Adolf Eichmann, vol. I-VI, Mahana Iyar, 3.2.1961, Faksimile.

Dann: State of Israel, Ministry of Justice, The Trial of Adolf Eichmann. Statement made by Adolf Eichmann to the Israel Police prior to his Trial in Jerusalem. Vol VII-VIII. Jerusalem 1995, Faksimile.

*Gefängnisnotizen*, 30.5.-19.12.1960. (T/44; Kopien grösstenteils BArch Koblenz All-Proz6)

- 14 maschinenschriftliche Seiten Kommentar zu den *Life*-Artikeln, geschrieben in Israel. (T/48-51)
- Handschriftliche Kommentare zum Sassen-Transkript (T/1393)

- Vielfältige Notizen und handschriftliche Versuche aus der Haft schon vor dem Prozess, inkl. Briefen an die Familie.

Psychiatrische und psychologische Untersuchungen durch LS. Klucsár (Israel), 20.1.-1.3.1961.

7 Sitzungen à ca. 3 Stunden mit derzeit gängigen Tests (IQ, Rorschach, TAT, Object Relation Test, Wechsler, Bender, Drawing Test, Szondi)

Originalbericht unveröffentlicht.

Zusammenfassender Bericht in: Kulcsár, Shlomo/Shoshanna Kulcsár/Lipot Szondi: «Adolf Eichmann and the Third Reich». In: Ralph Slovenko (Hrsg.), *Crime, Law and Corrections*. Springfield, IL 1966, 16-52. Bilder der Zeichentests abgedruckt in: *Spiegel*, Nr. 2/1978.

## Prozessdokumente:

State of Israel, Ministry of Justice, The Trial of Adolf Eichmann. Microfiche Copies of the Exhibits submitted by the Prosecution and Defense, Vol. IX. Jerusalem 1995. – Zitiert unter den Belegnummern (T/xx) Kopien komplett im Bestand der Zentralen Stelle, Ludwigsburg, heute BArch Ludwigsburg, B 162. Grosse Teile der Kopien ebenfalls im BArch Koblenz, AllProz 6 (Nachlass Servatius) und Nachlass Less (ETH Zürich, AfZ).

Prozess (2.4.-14.8.1961): Äusserungen vor Gericht

Bezirksgericht Jerusalem, Strafsache 40/61. Der Generalstaatsanwalt des Staates Israel gegen Adolf, Sohn des Adolf Karl Eichmann. Protokoll der Sitzung 1-121. Nicht revidierte und nicht korrigierte Transkription der Simultanübersetzung. (Komplett: Nachlass Less, Nachlass Servatius)

State of Israel, Ministry of Justice, The Trial of Adolf Eichmann. Record of Proceedings in the District of Jerusalem, Vol. I-VI. Jerusalem 1992-1994. (Englische Übersetzung) Filmdokumente: Steven Spielberg Jewish Film Archive/Hebrew University of Jerusalem.

*Götzen*, 1206 Seiten, davon 676 Seiten zur Veröffentlichung bestimmt, datiert auf September 1961, freigegeben am 27.2.2000 als Beweismittel im Irving-Lipstadt-Prozess, London. Staatsarchiv Israel.

Nach Servatius lauteten Eichmanns Arbeitstitel «Erinnerungen für kommende Generationen» oder «Versailles».

Gefangnisaufzeichnungen seit Prozessbeginn bis zur Hinrichtung:

Vielfältige Notizen, Briefe, Dossiers, Zeichnungen, Organigramme und grössere Manuskripte. Darunter der *Verhaftungsbericht*, *Vorgeschichte der Entführung*, *Auch hier im Angesicht des Galgens ...»* Stellungnahmen E.s zur Verurteilung und zur Revision, verschiedene Fassungen des Schlusswortes, Briefwechsel mit Familie, Angehörigen, dem Anwalt, auswärtige Anfragen, Fragebogen von *Paris Match* etc. Heute grösstenteils in BArch AllProz 6; Staatsarchiv Israel, Bestand Eichmann-Trial; einiges im Familienbesitz (nicht zugänglich).

### *Theologische Briefe*

„Bekehrungsgespräche“ mit Rev. Hull: Hull, William L.: Kampf um eine Seele, Gespräche mit Eichmann in der Todeszelle. Wuppertal 1964.

Dokumentiert drei Briefe von Eichmann und (problematische) Erinnerungsprotokolle von 13 Besuchen zwischen dem 11. April und dem 31. Mai 1962.

## Auswahl-Bibliographie

Insbesondere aufgrund der erweiterten Quellenlage und -Studien weicht dieses Buch des Öfteren von bisherigen Arbeiten ab, auch ohne dass jeder frühere Irrtum als solcher nachgewiesen wird, und das nicht nur, weil sich destruktive Texte nicht mit Freude lesen lassen, sondern vor allem, weil die folgenden Titel für jeden, der sich intensiv mit Eichmann beschäftigen möchte, unverzichtbar sind, also auch für mich. Eine vollständige Liste der verwendeten Eichmann-Literatur ist hier selbstverständlich nicht möglich, weil sie über achthundert Titel umfasst. Weiterführende Hinweise finden sich aber in den Anmerkungen.

Grundlegend ist bis heute die Eichmann-Bibliographie von Randolph L. Braham: *The Eichmann Case. A Source Book*. New York 1969.

Adler, H.G.: *Adolf Eichmann oder die Flucht aus der Verantwortung*. In: *Tribüne*, 1, 1962, 122-134.

Adolf Eichmann Novelist. In: *Time and Tide*. London 42, 25, 1961, 1009.

Aharoni, Zvi/Dietl, Wilhelm: *Der Jäger. Operation Eichmann. Was wirklich geschah*. Stuttgart 1996.

Aly, Götz: *Die späte Rache des Adolf Eichmann*. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 11, 2000, Heft 1, 186-191.

Aly, Götz: *«Endlösung». Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden*. Frankfurt a.M. 1995.

Aly, Götz/Gerlach, Christian: *Das letzte Ka-*

*pitel. Realpolitik, Ideologie und der Mord an den ungarischen Juden 1944/1945*. Stuttgart, München 2002.

Anderl, Gabriele: *Emigration und Vertreibung*. In: Erika Weinzierl/Otto D. Kulka (Hrsg.): *Vertreibung und Neubeginn: Israelische Bürger österreichischer Herkunft*. Wien 1992, 167-337.

Anderl, Gabriele/Rupnow, Dirk: *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beurlaubungsinstitution*. Wien 2002.

Anderson, Jack: *Nazi War Criminals in South America*. In: *Parade*, 13.11.1960, 6-9.

Arendt, Hannah: *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*. New York 1963. Dt.: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen*. München 1964.

Arendt, Hannah: *Thinking and Moral Considerations: A Lecture*. In: *Social Research* 38, Heft 3, Autumn 1971, 417-446.

Arendt in Jerusalem. *History & Memory* 8, 2, Fall/Winter 1996, Special-Issue.

Aronson, Shlomo: *Reinhard Heydrich und die Frühgeschichte von Gestapo und SD*. Stuttgart 1971.

Arnsberg, Paul: *Eichmann – the Germans Don't Care*. In: *Jewish Observer and Middle East Review* 10,15, 14.4.1961.

Ausschuss für deutsche Einheit (Hrsg.): *Eichmann. Henker, Handlanger, Hintermänner. Eine Dokumentation*. Berlin (Ost) 1961.

Avni, Haim: *Jewish Leadership in Times of Crisis: Argentina during the Eichmann Affair (1960-1962)*. In: *Studies in Contemporary Jewry* 11, 1995, 117-135.

- Bach, Gabriel: Gespräch mit Herrn Gabriel Bach, stellvertretender Ankläger im Prozess gegen Adolf Eichmann, anlässlich des 65. Jahrestages der Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 am 18. Januar 2007 im Haus der Wannsee-Konferenz. In: Haus der Wannseekonferenz (Hrsg.), Newsletter 8, Dezember 2007, 2-21.
- Bach, Gabriel: Adolf Eichmann and the Eichmann Trial. In: Holocaust. Israel Pocket Library. Jerusalem 1974, S. 166-176 (Nachdr. aus der *Encyclopaedia Judaica*).
- Bar-Nathan, Moshe: Background to the Eichmann Trial. In: Jewish Frontier 28, 5 (308), May 1961,4-7.
- Bar-On, Dan: Steckt in jedem von uns ein Adolf Eichmann? In: Die Welt, 19.8.1999.
- Bar-On, A. Zvie: Measuring Responsibility. In: The Philosophical Forum, Vol. XVI, No. 1-2,1984/85, 95-109.
- Bar-Zohar, Michel: Les vengeurs. Paris 1968. Am.: The Avengers. New York 1968.
- Bascomb, Neal: Hunting Eichmann. How a Band of Survivors and a Young Spy Agency Cheased Down the World s Most Notorious Nazi. Boston, New York 2009. (Roman mit Anmerkungen)
- Bauer, Yehuda: Freikauf von Juden? Verhandlungen zwischen dem nationalsozialistischen Deutschland und jüdischen Repräsentanten 1933-1945. Frankfurt a.M. 1996.
- Bauer, Yehuda: «Wir müssen jetzt die richtigen wissenschaftlichen Fragen stellen», Interview in: Die Welt, 12.8.99.
- Bauer, Jehuda: «Das Böse ist niemals banal», Interview in: Der Spiegel, 16.8.1999.
- Baumann, Jürgen: Die Psychologie des bürokratisch organisierten Mordes. In: Frankfurter Hefte, Zeitschrift für Kultur und Politik, 21,1966,199-205.
- Beatty, Joseph: Thinking and Moral Considerations: Socrates and Arendts Eichmann. In: Journal of Value Inquiry 10, 1976.
- Beier, Lars-Olav: Anatomie eines Mörders. In: Frankfurter Allgemeine, 17.2.1999.
- Ben Natan, Asher: The Audacity to Live. An Autobiography. Tel Aviv 2007.
- Bergman, Monika: Transporttechnische Angelegenheiten. In: Die Zeit, 11.2.1999.
- Bernstein, Richard J.: «The Banality of Evil» Reconsidered. In: Craig Calhoun / John McGowan (Hrsg.), Hannah Arendt and the Meaning of Politics. Minneapolis 1997, 297-322.
- Bernstein, Richard J.: Responsibility, Judging, and Evil. In: Revue Internationale de Philosophie 53, 2, June 1999,155-172.
- Bethke: Der Antisemitismus im Glaskasten. Zum Eichmann-Prozess. In: Glaube und Gewissen. Halle a. d. Saale 7, 1961,139.
- Bettelheim, Bruno: Eichmann – Das System – Die Opfer. In: Ds., Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituationen. München 1982, 266-284.
- Biss, Andreas: Der Stopp der Endlösung: Kampf gegen Himmler und Eichmann in Budapest. Stuttgart 1966.
- Biuletyn glownej komjsji badania zbrodni Hitleowskich w Polsce (Bulletin of the Commission for Investigation of Hitlerite Crimes in Poland). Warszawa 1960. Eichmann-Dokumente: Band XII und XIII.
- Böll, Heinrich: Befehl und Verantwortung. Gedanken zum Eichmann-Prozess. In: Ds., Aufsätze, Kritiken, Reden. Köln, Berlin 1967,113-116.
- Botz, Gerhard: Nationalsozialismus in Wien: Machtübernahme und Herrschaftssicherung, 1938-1939. Buchloe 1988.
- Braham, Randolph: Eichmann and the Destruction of Hungarian Jewry. A Documentary Account. New York 1963, 2 Bände.

- Braham, Randolph L.: *The Politics of Genocide. The Holocaust in Hungary*. New York 1994, 2 Bände.
- Brandt, Willy: Deutschland, Israel und die Juden. Rede des Regierenden Bürgermeisters von Berlin vor dem Herzl-Institut in New York am 19. März 1961. Berlin 1961.
- Brand, Joel: Adolf Eichmann. Fakten gegen Fabeln. München, Frankfurt 1961. (Vom Gestern zum Morgen, 10)
- Brand, Joel/Weissberg, Alex: *Die Geschichte von Joel Brand*. Köln 1956.
- Brayard, Florent: «Grasping the Spokes of the Wind of History.» Gerstein, Eichmann and the Genocide of the Jews. In: *History & Memory* 20, 2008, 48-88.
- Brechtken, Magnus: «Madagaskar für die Juden». Antisemitische Idee und politische Praxis 1885-1945. München 1998. (Studien zur Zeitgeschichte, Hrsg. v. Institut für Zeitgeschichte, Bd. 53)
- Brechtken, Magnus: Apologie und Erinnerungskonstruktion – Zum zweifelhaften Quellenwert von Nachkriegsaussagen zur Geschichte des Dritten Reiches. Das Beispiel Madagaskar-Plan. In: *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 9, 2000, 234-252.
- Breitman, Richard David/Aronson, Shlomo: The End of the «Final Solution»? Nazi Plans to Ransom Jews in 1944. In: *Central European History* 25,2,1992,177-203.
- Breitman, Richard (Hrsg.): *US Intelligence and the Nazis*. Washington D. C. 2004.
- Breton, Albert/Wintroppe, Ronald: The Bureaucracy of Murder Revisited. In: *Journal of Political Economy* 94, 5, Okt. 1986,905-926.
- Brochhagen, Ulrich: *Nach Nürnberg. Vergangenheitsbewältigung und Westintegration in der Ära Adenauer*. Hamburg 1994 (Diss. München, Univ. d. Bundeswehr 1993).
- Brockdorff, Werner (alias Alfred Jarschel, ehem. NS-Jugendführer): XVII. Karl [!] Adolf Eichmann. In: Ds., *Flucht vor Nürnberg. Pläne und Organisation der Fluchtwege der NS-Prominenz im «Römischen Weg»*. München-Wels 1969 (Zusammenfassung der wahnhaften *Gegenbiographie Eichmann*).
- Browder, George C.: *Hitlers Enforcers. Gestapo and the SS Security Service in the Nazi Revolution*. New York 1996.
- Browning, Christopher: *Judenmord. NS-Politik, Zwangsarbeit und das Verhalten der Täter*. Frankfurt a.M. 2001.
- Browning, Christopher: *Der Weg zur «Endlösung»*. Entscheidungen und Täter. Bonn 1998.
- Brunner, José: Eichmanns Mind: Psychological, Philosophical and Legal Perspectives. In: *Theoretical Inquiries in Law*, 1, 2000, 429-463.
- Brunner, José: Eichmann, Arendt and Freud in Jerusalem: On the evils of narcissism and the pleasures of thoughtlessness. In: *History & Memory*, 8,1996, 61-88.
- Buechler, Yeshoshua Robert: Document: A preparatory Document for the Wannsee «Conference». In: *Holocaust and Genocide Studies* 9,1,121-129.
- Camarasa, Jorge: *Odessa al Sur: La Argentina Como Refugio de Nazis y Criminales de Guerra*. Buenos Aires 1995.
- Cantorovich, Nati: Soviet Reactions to the Eichmann Trial: A Preliminary Investigation 1960-1965. In: *Yad Vashem Studies* 35, 2007,103-141.
- Carmichael, Joel: Reactions in Germany. In: *Midstream* 7,3, Sum 1961,13-27.
- Cesarani, David (Hrsg.): *After Eichmann. Collective Memory and the Holocaust since 1961*. London, New York 2005.
- Cesarani, David: *Eichmann: Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder*. Bio-

- grafie. Aus dem Englischen von Klaus-Dieter Schmidt. Berlin 2004.
- Cesarani, David (Hrsg.): *Genocide and Rescue: The Holocaust in Hungary 1944*. Oxford 1997.
- Clarke, Comer: *Eichmann – The Man and his Crimes*. New York 1960.
- Cohen, Ahiba/Zemach-Maron, Tamor/Wolke, Jürgen/Schenk, Birgit: *The Holocaust and the Press: Nazi War Crimes Trials in Germany and Israel*. New Jersey 2002.
- Cohen, Richard J.: *Breaking the Code: Hannah Arendt's Eichmann in Jerusalem and the Public Polemic: Myth, Memory and Historical Imagination*. In: Michael: *On the history of the Jews in the Diaspora* 13, 1993, 29-85.
- Crossman, Richard H.S.: *The Faceless Bureaucrat*. In: *New Statesman*, 31. März 1961.
- Diamant, Manus: *Geheimauftrag Mission Eichmann. Aufgezeichnet von Mosche Meisels und mit einem Vorwort von Simon Wiesenthal*. Wien 1995.
- Die Kontroverse. Hannah Arendt, Eichmann und die Juden. Red. EA. Krummacher. München 1964.
- Donovan, John: *Eichmann. Man of Slaughter*. New York 1960.
- Eichmann and the German Government. In: *The Jewish Chronicle*. London, 17.3. 1961, 31.
- Eichmann's Ghost Writer. A Dutch friend in Argentina. In: *Wiener Library Bulletin*, Vol. XV, 1, 1961, 2.
- Einstein, Siegfried: *Eichmann. Chefbuchhalter des Todes*. Frankfurt a.M. 1961.
- Enzensberger, Hans Magnus: *Reflexionen vor einem Glaskasten*. In: *Ds., Politik und Verbrechen*. Neun Beiträge. Frankfurt a.M. 1964, 7-39.
- Felstiner, Mary: Alois Brunner. «Eichmann's Best Tool». In: *Simon Wiesenthal Center Annual* 3, 1986, 1-46.
- Friedman, Towiah (Hrsg.): *We shall never forget. An album of Photographs, Articles and Documents*. Haifa Documentation Centre o. J. (1965).
- Friedman, Tuvia: *The Hunter*. New York 1961.
- Friedman, Tuvia: *Die Ergreifung Eichmanns. Dokumentarische Sammlung*. Haifa 1971.
- Garner, Reuben: *Adolph Eichmann: The Making of a Totalitarian Bureaucrat*. In: *Ds. (Hrsg.), The Realm of Humanitas: Responses to the Writing of Hannah Arendt*. New York 1990, 67-100.
- Gellhorn, Martha: *Eichmann and the Private Conscience*. In: *Atlantic Monthly* 209, 2, Feb 1962, 52-59. Dann in: *Ds., The View from the Ground*. Cambridge 1989.
- Gerlach, Christian: *The Eichmann Interrogations in Holocaust Historiography*. In: *Holocaust and Genocide Studies* 3, 2001, 428-452.
- Giefer, Rena und Thomas: *Die Rattenlinie. Fluchtwege der Nazis. Eine Dokumentation*. Frankfurt a.M. 1991.
- Gilbert, G.M.: *The Mentality of SS-Murderous Robots*. In: *Yad Vashem Studies* V, 1963, 35-41.
- Glock, Charles Y./Selznick, Gertrude J.Z Spaeth, Joe L.: *The Apathetic Majority. A Study Based on Public Responses to the Eichmann trial*. New York 1966. (Neuaufgabe New York, Evanston, London 1970).
- Goldfarb, Jack: *The Eichmann Mailbag*. In: *Congress Bi-Weekly* 29, 3, 5.2.1962, 8-9.
- Goni, Uki: *Odessa. Die wahre Geschichte. Fluchthilfe für NS-Kriegsverbrecher*. Berlin, Hamburg 2006.
- Goshen, Seev: *Eichmann und die Nizko-Ak-*

- tion im Oktober 1939. Eine Fallstudie zur NS-Judenpolitik in der letzten Etappe vor der «Endlösung». In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 29, 1981, 74-96.
- Goshen, Seev: Nisko – Ein Ausnahmefall unter den Judenlagern der SS. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 40, 1992, 95-106.
- Gottlieb, Roger S. (Hrsg.): Thinking the Unthinkable: Meanings of the Holocaust. New York 1990.
- Gourevitch, Lev/Richey, Stéphane: Agents secrets Contre Eichmann. Paris 1961. (Series: EAIR du Temps, Hrsg. von Pierre Lazareff.)
- Gross, Raphael: Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral. Frankfurt a.M. 2010.
- Grosse, Christina: Der Eichmann-Prozess zwischen Recht und Politik. Frankfurt a.M., Berlin et alt. 1995.
- Haas, Peter Jerome: What We Know Today That We Didn't Know Fifty Years Ago: Fifty Years of Holocaust Scholarship. In: CCAR Journal 42, 2, Sum-Fall 1995, 1-15.
- Halberstam, Joshua: From Kant to Auschwitz. In: Social Theory and Practice, 14, 1, 1988, 41-54.
- Harel, Isser: Das Haus in der Garibaldistrasse, Tel Aviv 1990 (hebräische Ausgabe). Engi.: The House on Garibaldi Street. The Capture of Adolf Eichmann, London 1975. Dtsch.: Frankfurt a.M. 1976. (Die deutsche Ausgabe weicht z.T. deutlich von der englischen und hebräischen ab. Ab der Neuauflage 1997 sind die Decknamen grösstenteils aufgelöst.)
- Hausner, Gideon: Gerechtigkeit in Jerusalem. München 1966.
- Heiman, Leo: Eichmann and the Arabs: The Untold Story of the Nazis and the Grand Mufti. In: Jewish Digest 6, 9, June 1961, 1-6.
- Herbert, Ulrich (Hrsg.): Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen, Frankfurt a.M. 2002, 2 Bände.
- Herbert, Ulrich: Weltanschauungseliten. Ideologische Legitimation und politische Praxis der Führungsgruppe der nationalsozialistischen Sicherheitspolizei. In: Potsdamer Bulletin für zeithistorische Studien 9, 1997, 4-18.
- Hesselbach: Er schrieb Adolf Eichmanns Memoiren. Die abenteuerliche Geschichte des Willem Sassen. In: Kölnische Rundschau, 16.12.1960.
- Hilberg, Raul: «Eichmann war nicht banal». In: Die Welt, 28.8.1999.
- Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Frankfurt a.M. 1990, 3 Bände.
- Hillel, Marc/Caron, Richard: Operation Eichmann. Paris 1961.
- Horkheimer, Max: Zur Ergreifung Eichmanns (1960/1967). In: Ds., Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Aus Vorträgen seit Kriegsende, hrsg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt 1967, 317-320. (auch in: GS VIII, Vorträge und Aufzeichnungen 1949-1973, Frankfurt a.M 1985, 156-159. Vorfassung in: Notizen 1949-1969, GS VI)
- Hull, William L.: Kampf um eine Seele. Gespräche mit Eichmann in der Todeszelle. Wuppertal 1964.
- Huth, Werner: Adolf Eichmann. Ein Fall von pathologischer Ideologie. In: Ds., Glaube, Ideologie und Wahn. Das Ich zwischen Realität und Illusion. München, 289-300.
- Jäger, Herbert: Makrokriminalität. Studien zur Kriminologie kollektiver Gewalt. Frankfurt a.M. 1989.
- Jäger, Herbert: Verbrechen unter totalitärer Herrschaft. Studien zur nationalsozialisti-

- schen Gewaltkriminalität. Frankfurt a.M. 1982 (erstmalig erschienen 1967).
- Jansen, Hans: Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar. München 1997.
- Jaspers, Karl: Die grundsätzlich neue Art des Verbrechens. In: Wohin treibt die Bundesrepublik? München 1966, 58-66.
- Jaspers, Karl: Fernsehinterview mit Thilo Koch, 10. März 1960 (Sendetermin 10. August). In: Frankfurter Allgemeine, 17.8. 1960.
- Kárny, Miroslav: Nisko in der Geschichte der «Endlösung». In: *Judaica Bohemiae* 23, 2, 1987, 69-84.
- Kaul, Friedrich Karl: Der Fall Eichmann. Berlin (Ost) 1963.
- Kelen, Emery: Bureaucrat or Beelzebub? In: *Atlas* 2, 2, Aug. 1961, 125-127.
- Kempner, R.M.W.: Eichmann und Komplizen. Mit Dokumentenfaksimiles. Zürich, Stuttgart, Wien 1961.
- Klarsfeld, Serge: Vichy – Auschwitz. Die Zusammenarbeit der deutschen und französischen Behörden bei der «Endlösung der Judenfrage» in Frankreich. Nördlingen 1989 (Schriften der Hamburger Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bd. 9).
- Knopp, Guido: Hitlers Helfer. Die Täter. Adolf Eichmann, Martin Bormann, Joachim von Ribbentrop, Roland Freisler, Baldur von Schirach, Josef Mengele. München 1996.
- Kogon, Eugen: Nicht der Einzige – Nur eine Anmerkung zum Fall Eichmann. In: *Frankfurter Hefte* 15, 1960, Heft 7.
- Kolbe, Christian: «Und da begann ich zu überlegen». Adolf Eichmanns zwiespältige Erinnerungen an sein ungarisches «Meisterstück». In: *Fritz Bauer Institut* (Hrsg.), *Im Labyrinth der Schuld. Täter, Opfer, Ankläger*. Frankfurt a.M./New York, 65-93. (Jahrbuch 2003 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust).
- Koning, Ines de: A Study of Adolf Eichmann (1906-1962). Adolf Hitlers Expert in Jewish Affairs. Newton (Mass.) 1964. Selbstverlag Diss Newton College of the Sacred Heart. (Hochspekulativ und ein Fundus für Eichmann-Legenden).
- Krause, Peter: Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse. Frankfurt a.M., New York (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts 8).
- Kühnrich, Heinz: Judenmörder Eichmann. Kein Fall der Vergangenheit. Berlin (Ost) 1961.
- Kulcsár, Shlomo: The Psychopathology of Adolf Eichmann. In: *Proceedings of the IV<sup>th</sup> World Congress of Psychiatry*. Madrid 1966, 1687-1689.
- Kulcsár, Shlomo/Kulcsar Shoshanna/Lipot Szondi: Adolf Eichmann and the Third Reich. In: *Ralph Slovenko* (Hrsg.), *Crime, Law and Corrections*. Springfield (II.) 1966, 16-52.
- Kulcsár, Shlomo Istvan: De Sade and Eichmann. In: *Mental Health and Society*, 3, 1976, 102-113.
- Lamm, Hans: Der Eichmann-Prozess in der deutschen öffentlichen Meinung. Frankfurt a.M. 1961.
- Landau, Ernest (Hrsg.): Der Kastner-Bericht über Eichmanns Menschenhandel in Ungarn. München 1961.
- Lang, Berel: Act and Idea in the Nazi Genocide. Chicago, London 1990.
- Lang, Berel: The Future of the Holocaust. Between History and Memory. Ithaca, London 1999.
- Lang, Jochen v.: Das Eichmann-Protokoll. Tonbandaufzeichnungen der israelischen Verhöre. Mit Nachwort v. Avner W. Less. Berlin 1982.



- Lauryssens, Stan: De fatale vriendschappen van Adolf Eichmann. Leuven 1998.
- Lawson, Colin: Eichmanns Wife Speaks. In: Daily Express, 12.12.1961.
- LeBor, Adam: Eichmanns List: A Pact with the Devil. In: Independent, 23.8.2000.
- Levai, Jenö: Abscheu und Grauen vor dem Genocid in aller Welt ... Diplomaten und Presse als Lebensretter. Dokumentationswerk anhand der «streng geheim» bezeichneten Akten des Reichsaussen – ministeriums. New York 1968.
- Levai, Jenö (Hrsg.): Eichmann in Ungarn. Dokumente. Budapest 1961.
- Levine, Herbert S.: Politik, Persönlichkeit und Verbrechen im Dritten Reich. Der Fall Adolf Eichmann. In: J. Bergman/KL Megerle/P. Steinbach (Hrsg.), Geschichte als politische Wissenschaft. Sozialökonomische Ansätze, Analyse politikhistorischer Phänomene, politologische Fragestellungen in der Geschichte. Stuttgart 1979, 175-193.
- Linze, Dewey W: LIFE and Eichmann. In: Newsweek, 5.12.1960.
- Longerich, Peter: Der ungeschriebene Befehl. Hitler und der Weg zur «Endlösung». München, Zürich 2001.
- Lozowick, Yaacov: Malice in Action. In: Yad Vashem Studies 27, 1999, 287-330.
- Lozowick, Yaacov: Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen. Zürich, München 2000.
- Malkin, Peter Z./Stein, Harry: Ich jagte Eichmann. München, Zürich 1990.
- Man, Peter/Dan, Uri: Capturer Eichmann. Témoignage d'un agent du Mossad. Preface de G. Konopnicki. Paris 1987.
- Miale, F.R./Selzer, M.: The Nuremberg mind: The psychology of the Nazi leader. New York 1975.
- Mikellitis, Edith: Der verlorene Sohn. Anmerkungen zum Fall Eichmann. In: Zeitschrift für Geopolitik. Heidelberg 32, 1961, 269-270.
- Milotová, Jaroslava: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Prag. Genesis und Tätigkeit bis zum Anfang des Jahres 1940. In: Theresienstädter Studien und Dokumente. Prag 1997, 7-30.
- Moser, Jonny: Nisko. The First Experiment in Deportation. In: Simon Wiesenthal Center Annual 2, 1985, 1-30.
- Moser, Jonny: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien. In: Kurt Schmid/Robert Streibel, Der Pogrom 1938. Judenverfolgung in Österreich und Deutschland. Wien 1990. (2. Aufl.)
- Mulisch, Harry: Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozess. Schauberg, Köln 1963.
- Naftali, Timothy: New Informations on Cold War. CIA Stay-Behind Operations in Germany and on the Adolf Eichmann Case. Nazi War Crimes Interagency Working Group. Washington D. C. 2006.
- Naftali, Timothy: The CIA and Eichmanns Associates, in: Richard Breitman (Hrsg.), US Intelligence and the Nazis. Washington D. C. 2004.
- Nellessen, Bernd: Der Prozess von Jerusalem. Ein Dokument. Düsseldorf, Wien 1964.
- Nicosia, Francis R.: Ein nützlicher Feind. Zionismus im nationalsozialistischen Deutschland 1933-1939. In: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 37, 1989, 367-400.
- Nicosia, Francis R.: Revisionism Zionism in Germany II. Georg Kareski and the Staatszionistische Organisation, 1933-1938. In: Yearbook of the Leo Baeck Institute 32, 1987, 247 f. (Nicosia hat sich ausdrücklich von der unautorisierten Ausgabe und

- Übersetzung «Hitler und der Zionismus» im Druffel-Verlag (Leoni, Starnberger See, 1989) distanziert. Sie sollte daher auch nicht verwendet werden.)
- Onfray, Michel: *Le songe d'Eichmann: Précédé de'un kantien chez les nazis.* Paris 2008.
- Oppenheimer, Max: Eichmann und die Eichmänner. Dokumentarische Hinweise auf den Personenkreis der Helfer und Helfershelfer bei der «Endlösung». Ludwigsburg 1961.
- Orth, Karin: Rudolf Höss und die «Endlösung der Judenfrage». In: *Werkstatt Geschichte* 18,1997, 45-57.
- Paetzold, Kurt/Schwarz, Erika: «Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof., Franz Novak – der Transportoffizier Adolf Eichmanns. Berlin 1994.
- Paul, Gerhard: «Kämpfende Verwaltung». Das Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes als Führungsinstanz der Gestapo. In: *Ds., Klaus-Michael Mallmann (Hrsg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg, «Heimatfront» und besetztes Europa.*Darmstadt 2000,42-81.
- Paul, Gerhard: Von Psychopathen, Technokraten des Terrors und «ganz normalen Deutschen». In: *Ds. (Hrsg.), Die Täter der Shoah. Fanatische Nationalsozialisten und ganz normale Deutsche?* Göttingen 2002, 13-90.
- Pearlman, Moshe: Die Festnahme des Adolf Eichmann. Frankfurt a.M. 1961. (Vor dem Prozess veröffentlicht und nach Pearlmans eigener Auffassung teilweise unhaltbar.)
- Pearlman, Moshe: *The Capture and Trial of Adolf Eichmann.* New York 1963 (Stark überarbeitete Fassung Ausgabe 1961.)
- Pendorf, Robert: Mörder und Ermordete. Eichmann und die Judenpolitik des Dritten Reiches. Hamburg 1961.
- Pohl, Dieter: Die Ermordung der Juden im Generalgouvernement. In: Ulrich Herbert (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungspolitik 1939-1945. Neue Forschungen und Kontroversen.* Frankfurt a.M. 1998, 98-121.
- Pohl, Dieter: *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung des Massenverbrechens.* München 1996.
- Poliakov, Léon: *Harvest of Hate. Background to the Eichmann Story introduced by Lord Russell of Liverpool.* London 1960.
- Poliakov, Léon: *Adolf Eichmann ou le rêve de Caligula.* In: *Le Monde Juif.* Paris, 4. Juni 1949.
- Procès Eichmanna. *Sprawy Miedzynarodowe.* Warsaw, vol 14, No. 8,1961.
- Rabinovici, Doron: *Instanzen der Ohnmacht. Wien 1938-1945. Der Weg zum Judenrat.* Frankfurt a.M. 2000.
- Ranasinghe, Nalin: *Ethics for the Little Man: Kant, Eichmann, and the Banality of Evil.* In: *Journal of Value Inquiry* 36, 2002, 299-317.
- Rappaport, Ernest A.: *Adolf Eichmann: The Travelling Salesman of Genocide.* In: *International Review of Psycho-Analysis,* 3,1976, 111-119.
- Rein, Raanan: *Argentina, Israel, and the Jews: Peron, The Eichmann Capture and After.* Bethesda (Maryland) 2003.
- Reitlinger, Gerald: *Die Endlösung. Hitlers Versuch der Ausrottung der Juden 1939-1945.* Berlin 1956.
- Reyna, Mariano: *El caso Eichmann.* In: *Todo es Historia.* Buenos Aires Januar 1977, Nr. 116,6-20.
- Reynolds, Quentin/Katz, Ephraim/Aldouby, Zwy: *Adolf Eichmann. Der Bevoll-*

- mächtigte des Todes. Konstanz, Stuttgart 1961.
- Reynolds, Quentin: Adolf Eichmann, Henker von Millionen. In: Sie und Er. Zofingen, 37, 5.1.-30.3.1961, 1-13.
- Ritzler, B. A./Saradavian, L.: Sadism and the Banality of Evil as Factors in Nazi Personalities: A Rorschach Analysis. Paper presented at the American Psychological Association, Convention. Washington DC, August 1986.
- Robinson, Jacob: And Crooked Shall be Made Straight. The Eichman Trail, the Jewish Catastrophe and Hannah Arendt's Narrative. Philadelphia 1965.
- Rosenkranz, Herbert: Verfolgung und Selbstbehauptung. Die Juden in Österreich 1938-1945. Wien, München 1978.
- Rotenstreich, Nathan: Can evil be banal? In: Philosophical Forum Vol. XVI, No. 1/2, 1984/85, 50-62.
- Rupnow, Dirk/Anderl, Gabriele: Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beirungsinstitution. Wien 2002.
- Sachs, Ruth: Adolf Eichmann: Engineer of Death, Rosen Publishing Group 2001 (Holocaust Biographies).
- Safrian, Hans: Die Eichmann-Männer. Wien 1993. Dt. Ausgabe: Eichmann und seine Gehilfen. Frankfurt a.M. 1995.
- Safrian, Hans: Adolf Eichmann. Organisator der Judendeportation. In: Ronald Smelser (Hrsg.): Die SS-Elite unter dem Totenkopf. Paderborn 2000, 134-146.
- Sandkühler, Thomas: «Eichmann war kein Subalterner, der nur Befehle ausführte». Interview in: Die Welt, 16.8.1999.
- Schechtman, Joseph B.: The Mufti-Eichmann Team. In: Congress Bi-Weekly, 7.11.1960, 5-7.
- Scheffler, Wolfgang: Hannah Arendt und der Mensch im totalitären Staat. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 45, 1964, 19-38.
- Scheffler, Wolfgang: «Diese Notizen sind der Versuch, sich verständlich zu machen», Interview in: Die Welt, 14.8.1999.
- Segev, Tom: Simon Wiesenthal. Die Biographie. München 2010.
- Schmidt, Regina/Becker, Egon: Reaktionen auf politische Vorgänge. 3 Meinungsstudien aus der Bundesrepublik. Frankfurt a.M. 1967
- Schnepfen, Heinz: Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte. Berlin 2007.
- Schüle, Erwin: Die strafrechtliche Aufarbeitung des Verhaltens in totalitären Systemen. Der Eichmann-Prozess aus deutscher Sicht. In: Forster, Karl (Hrsg.): Möglichkeiten und Grenzen für die Bewältigung historischer und politischer Schuld in Strafprozessen. Würzburg 1962, 63-86.
- Schubert, Günter: Post für Eichmann. In: Wolfgang Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 15, 2006, 383-393.
- Schweben, Joachim: Jargon der Gewalt. Frankfurt a.M. 1961 (Vom Gestern zum Morgen, 14).
- Selzer, Michael: The Murderous Mind: Psychological Results of Tests Administered of Adolf Eichmann. In: The New York Times Magazine, 27.11.1977, 35-37, 103-105.
- Selzer, Michael: On Nazis and Normality. In: Psychohistory Review 5, 4, März 1977, 34-36.
- Selzer, Michael: Ein Angreifer, zu nackter Grausamkeit fähig. In: Der Spiegel, 2/1978.
- Servatius, Robert: Exklusiv-Interview mit Eichmann-Verteidiger. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 21.4.1961.
- Smith, Gary (Hrsg.), Hannah Arendt revisited: «Eichmann in Jerusalem» und die Folgen. Frankfurt a.M. 2000.

- Sommer, Theo: Adolf Eichmann, Ostufaf. a.D. Der Mann am Schalthebel der Hitler-schen Vernichtungsmaschine. In: Die Zeit, 3.6.1960.
- Sontag, Susan: Reflections on «The Deputy». In: Ds., Against Interpretation. London 1994, 124-131.
- Sösemann, Bernd: «Viele NS-Quellen sind schlecht ediert». Interview in: Die Welt, 18.8.1999.
- Stangneth, Bettina: Antisemitische und anti-judaistische Motive bei Immanuel Kant? Tatsachen, Meinungen, Ursachen. In: Horst Grönke u.a. (Hrsg.), Antisemitismus bei Kant und anderen Denkern der Aufklärung. Würzburg 2001, 11-124.
- Stangneth, Bettina: Adolf Eichmann interpretiert Immanuel Kant. Vortrag Uni Marburg 2002 (ungedruckt).
- Steinacher, Gerald: Nazis auf der Flucht. Wie Kriegsverbrecher über Italien nach Übersee entkamen. Innsbruck, Wien, Bozen 2008.
- Steur, Claudia: Eichmanns Emissäre. Die «Judenberater» in Hitlers Europa. In: Gerhard Paul/Klaus Michael Mallmann (Hrsg.), Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. «Heimatfront» und besetztes Europa. Darmstadt 2000, 403-436.
- Strasser, Peter: Verbrechermenschen. Zur kriminalwissenschaftlichen Erzeugung des Bösen. Frankfurt a.M., New York 1984.
- Szondi, Leopold: Blindanalyse der Triebteste Adolf Eichmanns. In: Ds., Kain. Gestalten des Bösen. Bern 1969, 175-176. (Blindgutachten zu Eichmanns Szondi-Test.)
- Vogel, Rolf (Hrsg.): Der deutsch-israelische Dialog: Dokumentation eines erregenden Kapitels deutscher Aussenpolitik. Teil 1 Politik. Vol 1-3, München 1987-1988.
- Volk, Christian: «Wo das Wort versagt und das Denken scheitert». Überlegungen zu Hannah Arendts Eichmann-Charakterisierung. In: ASCHKENAS – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 16, 2006, 195-227.
- Wassermann, Heinz R: «Lang lebe Deutschland, lang lebe Argentinien, lang lebe Österreich ...» – Der Prozess gegen Adolf Eichmann: Eine Analyse historischer Bewusstseinsbildung durch die Tagespresse. In: Zeitgeschichte 20, 7-8, Jul./Aug. 1993, 249-259-
- Weber, Gaby: Daimler-Benz und die Argentinien-Connection. Von Rattenlinien und Nazigeldern. Berlin/Hamburg 2004.
- Weibel-Altmeier, Heinz: Jagd auf Eichmann. In: Neue Illustrierte, 11.6.1960-8.7.1960.
- Weinke, Annette: Die SED-Begleitkampagne zum Jerusalemer Eichmann-Prozess. In: Ds., Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949-1969 oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn, München, Zürich, Wien 2002, 151-157.
- Weissberg, Alex/Brand, Joel: Die Geschichte des Joel Brand. Köln 1956.
- Weitz, Yehiam: The Founding Father and the War Criminal's Trial: Ben Gurion and the Eichmann Trial. In: Yad Vashem Studies 2008, 211-252.
- Weitz, Yehiam: The Holocaust on Trial: The Kastner Trial, the Eichmann and the Israeli Society. Israel Studies, vol 1., Nr.2, Dez. 1996, 1-26.
- Wiesenthal, Simon: Ich jagte Eichmann. Tatsachenbericht. Gütersloh 1961.
- Wieviorka, Annette: Procès de Eichmann – 1961. Bruxelles 1989.
- Wighton, Charles: Eichmann. His Career and Crimes. London 1961.

- Wildt, Michael: Eichmanns Götzen. In: Die Zeit, 23.3.2000.
- Wildt, Michael: Generation des Unbedingten: Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2003.
- Wildt, Michael: Die Judenpolitik des SD 1935-1938. Eine Dokumentation. München 1995 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 71).
- Wildt, Michael (Hrsg.): Nachrichtendienst, Politische Elite und Mordeinheit. Der Sicherheitsdienst des Reichsführer SS. Hamburg 2003.
- Winkler, Willi: Der Schattenmann. Von Goebbels zu Carlos: Das mysteriöse Leben des François Genoud. Berlin 2011.
- Witte, Peter: Warum Eichmann bewusst Details verschweigt. In: Die Welt, 21.8.1999.
- Witte, Peter: Adolf Eichmann unterschlägt bewusst entscheidende Fakten. Der Judenreferent deportiert zielstrebig für seinen Führer. In: Die Welt, 24.8.1999.
- Wojak, Irmtrud: Über Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay. Frankfurt a.M. 2001. (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts Bd. 8)
- Wojak, Irmtrud: Fritz Bauer: 1903-1968. Eine Biographie. München 2009.
- Wojak, Irmtrud: Über Eichmann nichts Neues. Interview in: Frankfurter Rundschau, 11.8.1999.
- Wolfmann, Alfred: Eichmannprozess. Berichte aus Jerusalem. Düsseldorf o.J. (1962). (Schriftenreihe für die gewerkschaftliche Jugendarbeit, Hrsg. v. DGB-Bundesverband).
- Wucher, Albert: Eichmanns gab es viele. Ein Dokumentarbericht über die Endlösung der Judenfrage. München, Zürich 1961.
- Wyss, P: Eichmann in Jerusalem. In: Hans Saner (Hrsg.), Karl Jaspers: Provokationen. Gespräche und Interviews. München 1969.
- Yablonka, Hanna: The State of Israel vs. Adolf Eichmann. New York 2004.
- Yahil, Leni: «Memoirs» of Adolf Eichmann. In: Yad Vashem Studies 18,1987,133-162.
- Yahil, Leni: Die Shoah. Überlebenskampf und Vernichtung der europäischen Juden. München 1998.
- Zachodnia Agecja Prasowa (Hrsg.): Eichmann. Poznan 1960. (Materials and Commentaries, No. 5 XI, 1960)
- Zimmermann, Moshe: An Eichmanns Aufzeichnungen kommt kein Historiker vorbei. In: Die Welt, 17.8.1999.
- Zimmermann, Moshe: Aufzeichnungen eines Mörders. In: Allgemeine Jüdische Wochenzeitung, 16.3.2000.

### Dokumentationen

- Engineer of death: The Eichmann Story. Regie: Paul Bogart. USA: Robert E. Costello, Talent Associates, CBS, New York, 1960.
- Eine Epoche vor Gericht. Regie: Peter Schier Gribowsky. Deutschland: NDR 1961.
- Erscheinungsform Mensch: Adolf Eichmann. Regie: Rolf Defrank. Hamburg: Aurora Television Produktions, 1978-1979.
- I captured Eichmann. Regie: Michael Sandler. Belgien: Belbo Film Productions BV, 1980.
- The Devil is a Gentleman. Int.: Mike Wallace. USA: CBS New York, 1983.
- Eichmann: The Nazi Fugitive/Lechidato shel Adolf Eichmann. Regie: Dan Setton. Israel: SET Productions, Jerusalem, 1994.
- Josef Mengele: The Final Account. Regie:

- Dan Setton. Israel: SET Productions, Jerusalem, 2002.
- The man who captured Eichmann. Regie: William A. Graham. USA/Argentinien: Butchers Run Films, Stan Margolies Company, Turner Pictures, 1996.
- Eichmann, der Vernichter. Ein Film von Guido Knopp, Jörg Müllner, Stefan Simons. München: BMG Video/Universon-Film München, 1998. (Hitlers Helfer II)
- Der Spezialist. Regie: Eyal Sivan, Rony Brauman. Deutschland / Frankreich/Belgien / Österreich / Israel, 1998.
- Der Fall Adolf Eichmann: 40 Jahre Entführung und Verhaftung. Regie: Sabine Keutner. Deutschland, Mainz: ZDF, 3sat, 2000.
- I met Eichmann/Adolf Eichmann – Begegnungen mit einem Mörder. Regie: Clara Glynn. BBC, NDR 2002.
- Adolph Eichmann: The Secret Memoirs. Regie: Nissim Mossek, Alan Rosenthal. Israel, Niederlande: Biblical Productions, EO Television, 2002
- Eichmanns Ende. Regie: Raymond Ley. Hamburg: docstation für NDR, SWR 2010.

## Register

Das Register umfasst nur die Namen, die im Haupttext erwähnt werden. Adolf Eichmann erscheint nur mit seinen Decknamen.

- Adenauer, Konrad 19, 174, 181-183, 192-194, 196, 231, 277-280, 398 f., 412, 415, 447-449 f., 453
- Adorno, Theodor W. 58
- Aharoni, Zvi 403, 443, 446 f., 449, 514, 522
- Aldouby, Zwy 488
- Al-Husseini, Amin 71-77, 80, 94, 119, 136 f., 139 f., 179, 195, 207, 257, 298, 366, 435, 514
- Alvensleben, Ludolf von 18, 115, 127, 147, 212, 317, 324 f., 345, 363, 371-380, 399, 459, 474, 499, 504, 506, 517, 533
- Alvensleben, Melitta von 378
- dAlquen, Gunter 411
- Arendt, Hannah 11, 13, 20-23, 60, 66, 104, 108, 130, 253, 259, 287, 346, 504, 508
- Aschenauer, Rudolf 516-518
- Augstein, Rudolf 477, 491
- Avidan, Schimon 142
- Bach, Gabriel 496 f.
- Ballin, Albert 318
- Bar-Zohar, Michael 141 f., 402
- Bardèche, Maurice 182
- Barth, Adolf Karl (alias Adolf Eichmann) 15, 89, 92
- Bauer, Fritz 141, 163, 206, 249 f., 401 f., 404, 406-409, 416, 428-432, 434, 436-438, 440-442, 448, 450, 490-493, 495f., 499, 503 f., 508, 530
- Bauer, Kurt 94
- Bauer, Thomas (Romanfigur) 200, 534
- Bauer, Wolfgang 205
- Becher, Kurt 79, 81 f., 88, 342
- Ben Natan, Asher 123, 157, 522
- Ben Gurion, David 12, 33, 83, 142, 402, 432, 438, 442, 444f., 447-449, 453, 472, 479, 522, 531
- Beneke, Paul (Pseudonym) 235 f.
- Bertram, Adolf 78
- Best, Werner 98
- Beumelburg, Werner 153
- Biddle, Francis 100 f.
- Bigi, Achmed 195
- Black, Peter 174
- Blau, Bruno 325, 338, 349
- Bloch, Michael 118
- Blunck, Hans Friedrich 153
- Böhm, Adolf 31 f.
- Bohne, Gerhard 152, 215, 426
- Böhne, Herbert 153
- Bolschwing, Otto von 49, 72, 453
- Bormann, Martin 98, 422, 424, 480, 510-512
- Boshan, Julius 45
- Brand, Joel 81 f., 209, 214, 238, 343, 349, 354-357
- Bräutigam, Otto 232
- Brentano, Heinrich von 451 f.
- Bretholz, Wolfgang 139
- Brinkmann, Karl (alias Adolf Eichmann) 141, 162
- Brunner, Anton 324
- Brunner, Alois 37, 103, 140 f., 207, 299, 324, 435 f., 453
- Buchthai, Arnold 401, 406
- Byttebier, Hugo 517
- Caligula 12, 60, 138
- Canaris, Wilhelm 173, 234, 237
- Cesarani, David 112, 225
- Christmann, Curt 215

- Clemens/Clement (alias Adolf Eichmann) 160, 162 f., 180, 416 f.
- Cohn, Benno 34 f.
- Corradini, Johann 131
- Cruz, Luis 147
- Cukurs, Herbert 457
- Dannecker, Theodor 234
- Darmanin, José 150
- Diamant, Henryk «Manus» 157
- Dickopf, Paul 407 f., 415, 430 f., 442
- Dodds, Thomas J. 100
- Dömöter, Edoardo 127, 378
- Doris, Fritz 183
- Draganovic, Krunoslav 455
- Dulles, Allen W. 483
- Dunant, Hans G.P. 85
- Eckmann, Otto (alias Adolf Eichmann) 15, 89, 94 f., 141
- Edelstein, Jacob (Jahud) 42, 45-47
- Ehlert, Fritz Otto (Nikolaus) 413, 457
- Eichenwald, Alfred (alias Adolf Eichmann) 162
- Eichmann, Dieter Helmut 158 f., 164
- Eichmann, Horst Adolf 41, 159, 164, 167, 207, 298, 423 f.
- Eichmann, Karl Adolf 27, 75, 88, 95, 112 f., 125, 131, 137, 157, 158, 330, 442
- Eichmann, Klaus Peter 19, 128, 158 f., 163 f., 180, 207, 218, 220, 258, 301, 401, 405, 408, 412, 416, 422-424, 426 f., 440, 445, 455, 472
- Eichmann, Maria 330,428
- Eichmann, Otto 478
- Eichmann, Robert 289, 478, 481 f., 486 f., 492 f., 495, 499
- Eichmann, Ricardo Francisco 16, 221, 229, 230, 232
- Eichmann, Vera (Veronika) 14-16, 28, 41, 75, 111-113, 119, 142, 145, 150 f., 157-160, 162-164, 195, 201 f., 207, 210 f., 218, 221-224, 229, 230, 260, 279 f., 294, 301, 313, 323, 329 f., 406, 418, 428 f., 440, 442-445, 449, 457, 463, 475 f., 484, 492, 517
- Eifler, Fernando 146
- Eisenhower, Dwight D. 197, 278
- Eitan, Rafael 163, 449
- Elsloo, W. S. van (*siehe* Willem Sassen)
- Eppstein, Paul 34
- Erhard, Ludwig 217
- Eshel, Arie 172
- Farago, Ladislav 424, 509-512
- Feltrinelli, Giangiacomo 493, 507 f.
- Fiala, Fritz 62-64,366
- Fischböck, Hans 147,167
- Fischer, Georg (*siehe* Alois Brunner)
- Franco, Francisco 174
- Frank, Hans 47
- Frank-Maier, Leo 118
- Franciscus (Pater) 132
- Freiesleben, Woldemar 94-96,124
- Freiesleben, Hans 94,110
- Freude, Rudolfo 128,307,327
- Freud, Sigmund 357
- Freytag, Gustav 235
- Frick, Wilhelm 33
- Friedmann, Richard 45
- Friedmann, Tuviah 123,429,437 f., 440-442
- Fischer, Gregor (*siehe* Alois Brunner)
- Fritsch, Eberhard 76, 114 f., 151-157, 160 f., 181-185, 187, 197 f., 200 f., 204 f., 212, 215, 235, 244, 248, 250, 256 f., 268, 276 f., 299, 303, 305-308, 313, 317, 323, 325, 326-328, 333, 337, 346, 349, 354, 359, 362 f., 370, 379, 395, 399, 411, 413 f., 416-418, 434, 459, 474, 478 f., 481-483, 485-487, 502 f., 510, 515, 535
- Fronzizi, Arturo 476
- Földner, Horst Carlos 115, 128, 146, 154, 156 f., 167 f., 198, 307, 413 ,426 f., 445, 455, 457, 473, 511
- Funk, Walther 33
- Gabor, Vajna 92
- Galland, Adolf 198, 312
- Galilei, Galileo 285
- Gehlen, Reinhard 121 f., 174, 412
- Geller, Pedro (*siehe* Herbert Kuhlmann)
- Genoud, François 480 f., 483-485, 487, 507



- Gerstein, Kurt 344
- Gilbert, Martin 387
- Globke, Hans 453, 483
- Globocnik, Odilo 62, 81, 234, 362, 483
- Glücks, Richard 50
- Goebbels, Joseph 33, 57 f., 65, 67, 73, 372 f., 491
- Goebbels, Magda 222
- Goldmann, Nahum 173, 189, 192, 195
- Goni, Uki 115, 146, 328, 371, 377 f.
- Göring, Hermann 33, 38, 59, 93, 116, 233, 280
- Göth, Amon 37
- Grabert, Herbert 203
- Gregor, Helmut (*siehe* Josef Mengele)
- Grell, Horst Theodor 83, 383, 387, 388
- Grimm, Hans 153
- Gross, Raphael 267, 451
- Grossmann, Meir 36
- Grüber, Heinrich 49
- Gründgens, Gustaf 70
- Grünwald, Malchiel 209
- Günther, Rolf 42, 78, 85, 519 f.
- Guzman, Jacobo Arbenz 247
- Hagag, Avraham 498, 500, 506
- Hagel, Herbert 148 f., 214
- Hagen, Herbert 29, 72, 254 f.
- Hagen, Walter (*siehe* Wilhelm Höttl)
- Halevi, Benjamin 209
- Harel, Isser 402-404, 409, 430 f., 442 f., 497, 522
- Harlan, Thomas 431 f., 490-494, 507, 508 f.
- Harlan, Veit 491
- Hausner, Gideon 494, 495-498, 499 f., 503 f., 507, 511
- Hausser, Paul 136
- Hedin, Sven 153
- Hefeimann, Hans 152, 215
- Heidegger, Martin 20, 289
- Heidemann, Gerd 424, 515 f.
- Heilig, Berthold 147 f., 166 f.
- Heimann, Guido (Pseudonym) 192, 201, 203 f., 233, 238
- Heinz, Friedrich Wilhelm 174 f.
- Heninger, Otto (alias Adolf Eichmann) 15, 95 f., 104, 107 f., 109 f., 111, 124 f., 136
- Hentig, Werner Otto von 73
- Hermann, Silvia 19, 401-405, 409, 440
- Hermann, Lothar 19, 401-406, 408 f., 417, 430, 432, 440 f.
- Herrmann, Tobias 505
- Herzl, Theodor 254
- Hester, Warwick (Pseudonym) 201-205, 233, 238, 381
- Heuss, Theodor 231, 257, 450
- Heydrich, Reinhard 11, 27, 30, 33, 37 f., 44, 50, 53, 68 f., 97, 179, 234, 255, 280, 327, 335, 369, 371 f., 374, 382, 384
- Heydrich, Lina 222
- Hilberg, Raul 387,471
- Himmeler, Heinrich 11, 18, 33, 42, 48, 55 f., 62-64, 69-71, 73-75, 79, 80 f., 83 f., 86, 97-99, 137, 170 f., 179, 221, 226-228, 233, 236, 271 f., 275, 280, 304, 332, 344 f., 360 f., 363, 372-375, 377, 380, 382, 384, 386 f., 506, 515
- Hindenburg, Paul von 182
- Hirschmann, Ira 82
- Hirth (alias Adolf Eichmann) 141, 162
- Hitler, Adolf 30, 33, 45, 52, 57 f., 69 f., 72 f., 75, 81, 99 f., 122, 137, 139, 203, 213, 234 f., 236-240, 253, 270 f., 274-276, 285 f., 295, 296, 302, 362, 370, 373, 380 f., 385, 396, 398 f., 424, 457, 459, 485, 512 f.
- Hoffmann, Karl Heinz 98
- Hofstaedter, Ephraim 403, 408 f.
- Holz, Erwin (Romanfigur) 200, 534
- Horkheimer, Max 58
- Horthy, Mikios 80
- Höss, Rudolf 27, 63, 80, 86, 91,97 f., 190, 224, 292, 304, 360-362, 385
- Höttl, Wilhelm 79, 83, 87 f., 91-93, 97, 106, 113, 157, 165, 174-180, 186-190, 194, 197, 201 f., 205, 212, 222 f., 274, 327, 334, 336, 349 f., 352. 372, 382-384, 387 f., 395, 453
- Hudal, Alois 115, 130, 455
- Hull, William L. 287,330

Huppenkothen, Walter 98  
 Ihne, Ingrid von 224 f.  
 Irving, David 516-518  
 Jabotinsky, Wladimir Zeev 49  
 Jackson, Robert H. 96, 98, 270  
 Jacobsohn, Hans Ludwig 491  
 Janssen, Jacobus (*siehe* Willem Sassen)  
 Jelusich, Mirko 153  
 Junker, Werner 413, 419, 452  
 Kafka, Emil 42  
 Kahn, Fritz 292  
 Kaleko, Saul 51  
 Kals, Lisa 112  
 Kaltenbrunner, Ernst 79, 83, 87, 97 f.,  
 177 f., 382  
 Kammler, Hans 146  
 Kant, Immanuel 283-285, 287-291, 333,  
 465  
 Karajan, Herbert von 373,376  
 Kasztner, Renzö (Rudolf) 81 f., 91 f., 99,  
 122, 209 f., 214, 238, 247, 271, 318, 343  
 Katz, Ephraim 488  
 Kauschen, Bruno 121  
 Kempen, Paul van 373  
 Kempner, Robert 106, 350  
 Kiessling, Norbert 505  
 Kisch, Egon Erwin 41  
 Klan, Dr.? 324  
 Klement, Ric(c)ardo (alias Adolf Eich-  
 mann) 15 f., 18, 115, 133, 145, 164, 166-  
 168, 171, 202, 214, 218, 230, 268, 315,  
 317, 333, 427, 429, 431 f., 455 f.  
 Klingenfuss, Karl 147 f.  
 Knochen, Helmut 98  
 Koch, Willi 109  
 Kogon, Eugen 105, 348, 350  
 Kopernikus 285  
 Kopps, Reinhard 156, 326  
 Korenfeld, Chaim 433  
 Korherr, Richard 271-273, 385, 392  
 Korn, Heiner 154  
 Koczower, Philipp 34  
 Krass, Dr. Dr. Ing.? 427  
 Krausnick, Helmut 209  
 Krawietz, Nelly 94 f., 111, 124, 126, 224,  
 479  
 Kreinhart, Theodor (Deckname) 377  
 Kremhart, Lona (Deckname) 377 f.  
 Kremhart, Theodor (Deckname) 377 f.  
 Krier, Hubert 422  
 Krumey, Hermann 79, 81, 249 f., 318,  
 401, 415  
 Kuhlmann, Herbert 131,149, 166, 168,  
 180, 455  
 Kulcsar, Shlomo 227, 259, 300, 346  
 Kulcsar, Shoshanna 227  
 Kutschera, Margit 224, 226  
 Landau, Jacob 35 f., 39  
 Langbein, Hermann 428 f., 436, 490-493,  
 495-497, 505, 507 f.  
 Lange, Rudolf 324 f.  
 Langer, Dr.? 188, 317, 325, 327, 334-340,  
 345, 349 f., 353, 362 f., 365, 370, 379,  
 380, 383, 504, 506, 517  
 Lantschner, Friedrich 326 f.  
 Lantschner, Gustav 326 f.  
 Lauryssens, Stan 309  
 Leers, Johann von 148, 205, 212, 214 f.,  
 235 f., 257, 298, 326, 407, 420, 423,  
 435, 455  
 Lehfeldt, Gerhard 78  
 Lehmann-Willenbrock, Heinrich 333  
 Lehner, Otto 85  
 Less, Avner W. 287, 301, 338, 340, 351,  
 463, 466 f., 496, 500  
 Ley, Raymond 163  
 Liebl, Vera (*siehe* Vera Eichmann)  
 Lilienthal, Arthur 34  
 Löns, Antje (*siehe* Antje Schneider)  
 Lühr, Heinz 149  
 Lukas, Karl 112  
 Maier, Leo 118,121  
 Maler, Hans Juan (*siehe* Reinhard Kopps)  
 Malkin, Peter Z. 522  
 Mann, Golo 471  
 Marcus, Ernst 29  
 Mast, Heinrich 172-176, 179, 187-189,  
 194  
 Mazia, Frieda 48  
 McClelland, Roswell 92  
 Meding, Holger 202

- Menge, Dieter 216, 313, 316, 472
- Mengele, Josef 115, 127, 166, 200, 212,  
216-218, 240, 304, 327 f., 371, 377, 379,  
410, 422, 425 f., 433, 446, 457, 460 f.
- Merkel, Rudolf 99
- Merten, Max 426
- Mertig, Roberto 410, 425
- Mildenstein, Leopold von 49 f., 72, 254,  
299, 456
- Mildner, Rudolf 92, 323 f., 380, 478
- Moes, Ernst 85, 339
- Mohr, Ernst-Günther 421f.
- Morgen, Konrad 98
- Moskovits, José 446 f., 449
- Mösenbacher, Maria 113, 223
- Mosetti, William A. 457
- Mosley, Oswald 182, 219
- Mozzoni, Umberto 454
- Mulisch, Harry 253, 396
- Müller, Heinrich 69, 86, 92, 97 f., 100, 125,  
179, 234, 272, 369, 374, 387, 416
- Müller, Erich 215
- Murmelstein, Benjamin 45, 49, 51
- Nabokov, Vladimir 228
- Nannen, Henri 309, 476, 479 f., 488, 491
- Nasser, Gamal Abdul 298, 456
- Naumann, Werner 182-184
- Nebe, Arthur 234
- Neurath, Constantin von 151, 167 f., 452
- Nietzsche, Friedrich 283, 288
- Novak, Franz 42
- Ohlendorf, Otto 93
- Ormond, Henry 428 f., 490-494, 496, 507 f.
- Ortner, Felix 207
- Ortner, Saida 206 f.
- Oven, Wilfred von 114 f., 153, 328, 419,  
457
- Passent, Daniel 494
- Payne, Phil 246 f., 250
- Pearlman, Moshe 74, 130
- Pelckmann, Horst 99
- Pendorf, Robert 477, 489 f.
- Peron, Juan Domingo 115, 127, 146, 151,  
156, 166-168, 186, 198, 211, 217-220,  
231, 246 f., 257, 399, 475
- Peron, Evita 156, 163
- Pfeiffer, Franz Wilhelm 169, 212, 220
- Pinter, Stephen E (Pseudonym) 204
- Platon 288
- Pobierzym, Pedro 313, 434, 460
- Poliakov, Léon 138, 232, 137f., 273, 348 f.,  
365, 382, 384, 397
- Ponger, Curt 175
- Pontius Pilatus 291, 364
- Priebke, Erich 327
- Priester, Karl-Heinz 183
- Prinz, Joachim 29
- Rademacher, Franz 103, 299, 435, 453
- Radinger, Ernst (alias Adolf Eichmann)  
162, 219
- Rahm, Karl 85
- Rainer, Friedrich 114
- Rajakowitsch, Erich 148
- Rakowski, Mieszczylaw E. 494 f., 499
- Rauff, Walter 141, 299
- Rauter, Hans 335
- Raveh, Yitzhak 467
- Rechenberg, Hans 219, 481-484, 487, 493
- Reichert, Dr.? 72
- Reitlinger, Gerald 208, 238, 348-351, 384f.
- Reitsch, Hanna 153 f.
- Remer, Otto Ernst 183 f., 191
- Reynolds, Quentin 140, 488
- Ribbentrop, Joachim von 30
- Riera, Fernando 147
- Riess, Curt 120
- Rommel, Erwin 138
- Roschmann, Eduard 147
- Rousseau, Jean-Jacques 13
- Rubatscher, Franz 326
- Rudel, Hans-Ulrich 151, 155-157, 166,  
169, 181 f., 184-186, 197-199, 212, 216,  
219 f., 231, 239, 250, 257, 306, 308, 311,  
313, 371, 399, 412 f., 434, 439, 481, 510,  
516
- Sahar, Ezechiel 442
- Salzberger, Charlotte 85
- Sander, Hans Dietrich 403
- Sassen, Miep 224, 245, 306, 311 f., 314,  
316, 444 f

- Sassen, Saskia 245-247,306,311, 444
- Sassen, Willem (Wilhelm) 17 f., 22, 25, 76, 107, 155-157, 166, 169, 181-183, 193, 197-201, 204-206, 212, 215-217, 226-229, 231-233, 235, 237-240, 243-248, 250 f., 256 f., 258, 268, 273, 276 f., 278 f., 299, 300 f., 303, 305-328, 332 f., 334, 336-340, 343, 345-359, 362 f., 364 f., 367-377, 379 f., 382-386, 389, 390 f., 393-399, 410-413, 419, 423, 425, 427, 429, 431, 434, 439, 445, 451, 457-459, 472 f., 474-483, 485-489, 493, 497-503, 507 f., 509-512, 515-518, 520, 530, 533, 534 f.
- Saure, Hans Wilhelm 523
- Schellenberg, Walter 122, 178
- Schintholzer, Luis (Alois) 109 f., 130, 453 f.
- Schleyer, Hanns Martin 425, 427
- Schlie, Heinrich 36 f.
- Schmidt-Eenboom, Erich 531
- Schmitt, Carl 403
- Schmitt, Francisco 168, 409
- Schneider,? 431f.
- Schneider, Inge 311, 333, 401
- Schneider, Antje 311, 333
- Schneppen, Heinz 419, 421
- Schoklitsch, Armin 148-150, 214
- Schopenhauer, Arthur 288
- Schörner, Ferdinand 318, 415
- Schüle, Erwin 429, 437, 439, 441
- Schurmann, G. (Deckname) 441
- Schwammlberger, Josef 167 f., 208, 216, 304, 452
- Schwartz-Bostunisch, Gregor 331 f.  
Schwarz, Dieter (Pseudonym) 255  
Schwend, Friedrich 180, 516
- Segev, Tom 33,141 f., 172, 176, 403, 435, 497
- Servatius, Robert 258, 476, 481 f., 484-487, 496, 499-501, 515, 519
- Seyss-Inquart, Arthur 335 Sievers, Wolf (Pseudonym) 239 Sievers, Wolfram 239 Six, Franz Alfred 103, 197, 255 f.
- Skorzeny, Otto 76, 180, 197 f., 217, 299, 455 f. Sluyse, Willem (siehe Willem Sassen)
- Sokrates 21,283
- Spee, Rudolfo (alias Adolf Eichmann) 162
- Spinoza, Baruch 288, 465
- Springer, Ernst Wilhelm 436
- Stahl, Heinrich 34, 39
- Stahlecker, Walter 41
- Stangl, Franz 434
- Steinacher, Gerald 377
- Storfer, Berthold 45
- Streicher, Julius 30, 45, 98, 392
- Stuckart, Wilhelm 33
- Suhr, Friedrich 73
- Szmajzner, Stanislaw 433 f.
- Sztöjay, Dömö 97
- Tarra, Valentin 158 f., 206, 211
- Thadden, Adolf von 184 f., 194, 257, 350, 439f., 516
- Thadden, Eberhard von 103, 147
- Uiberreither, Siegfried 113 f., 125
- Urban, Josef Adolf 120-123, 174
- Veale, Frederik J.P. 431
- Veesenmayer, Edmund 177
- Vesper, Will 154
- Viegener, Francisco José 427
- Volberg, Heinrich 154
- Vollmer, Dieter 184, 202, 349, 502 f.
- Vötterl, Josef 215, 217 f., 420 f.
- Wagner, Gustav 433 f.
- Wallenberg, Raoul 80,343
- Waneck, Wilhelm Bruno 97
- Weber, Gaby 523 f.
- Weber, Anton 130, 364
- Weibel-Altmeier, Hans 140, 435
- Weidmann, Franticek 42
- Weise, Hans-Joachim 73
- Weissberg, Alex 238, 349, 355 f.
- Weiszl, Josef 37, 113, 177 f.
- Weizmann, Chaim 49, 295
- Wiesenthal, Simon 83, 112, 118, 121-123, 135» 137 f., 140, 158 f., 172-176, 179, 187-189, 194-196, 202, 206, 249, 290, 403, 428 f., 434f., 442 f., 446, 492, 497, 530
- Wirth, Christian 99, 238

Wisliceny, Dieter 49 f., 63,70 f., 73 f., 79-82, 87 f., 91, 93, 96, 102 f., 106, 113, 157, 170, 175, 201, 222, 224-226, 233, 255, 274, 343, 364-369, 383 f., 387, 395	Wurm, Paul 40
Wöhren, Fritz 339	Yahya, Faris 513
Wojak, Irmtrud 410, 430, 493, 508 f., 518	Zeug, Dietrich 499
Wolff, Karl 70, 378, 506, 515	Ziereis, Franz 337
Wulf, Josef 232, 237 f., 273, 349, 365, 382	Zimmermann, Moshe 261
	Zinn, Georg August 406 f.
	Zischka, Anton 154
	Zywulska, Krystyna 493

## Dank

Ich danke den vielen Mitarbeitern der Archive für ihre jederzeit freundliche und interessierte Hilfe durch das unermüdliche Heranschaffen von Material, für unzählige Briefe, Telefonate und Mails und vor allem die vielen Ideen zu Abkürzungen durch Archiv-Abgründe, die ich ohne sie niemals gefunden hätte. Besondere Anerkennung verdient ihr Mut zum Öffnen von Schränken, für deren Inhalt es kein Findbuch gab. Wieviel ich darüber hinaus ihrer Neugierde, Begeisterungsfähigkeit und so mancher persönlichen und aufmunternden Bemerkung verdanke, kann man allenfalls erahnen.

Für ihre persönliche Hilfe und Informationen, kleine und grosse Auskünfte, einzelne Korrekturen, zum Teil sehr umfangreiche Korrespondenzen und Einblick in private Archive gilt mein Dank:

Hildegard Becher-Toussaint (Oberstaatsanw. FFM), Sonja v. Behrens, Barbara Bieringer (Archiv Univ. Wien), Wolfgang Birkholz (*Kölnische Rundschau*), Reinhard Brandt (Marburg), Detlef Busse (Nieders. LA), Michel Davis (*Parade*, USA), Nicolette A. Dobrowolski (Syracuse Univ. NY), Helmut Eichmann, Dr. Franke (Pattensen), Daniel Fritsch, Christian Ganzer (Kiew), Uriel Gast (ETH-Zürich), Christian Gerlach (Washington), Uki Goni, Peter beim Graben, Jasmin Gravenhorst, Georg-Michael Hafner, Martin Haidinger (ORF Wien), Thomas Harlan (t), Gerd Heidemann, Helmut Heinen (*Kölnische Rundschau*), Tobias Herrmann (BArch Ludw), Raul Hilberg (t), Birgit Kienow (DLA Marbach), Norbert Kiessling (LKA BW), Andy King (*The Telegraph*), Elisabeth Klamper (DÖW), Lotte Köhler (t), Michael Köhler (Hamburg), Peter F. Kramml (Stadtarchiv Salzburg), Annette Krieger (*Kölnische Rundschau*), Manuela Lange (BArch Koblenz), Raymond Ley, Deborah Lipstadt, Walter Lorenschitz (ÖStA), Marcel Marcus (Ludwig Mayer Bookstore, Jerusalem), Paul Mevisen, Beate Meyer (IGDJ), Holger Meding (Köln), Lutz Möser (BArch Berlin), Harry Mulisch (t), Annegret Neupert (BArch Koblenz), Christoph Partsch, Da-

niel Passent, Anton Pelinka (Innsbruck), Timorah Perel (Yad Vashem), Bertrand Perz (Wien), Manfred Pult (HHStA Wiesbaden), Doron Rabinovici, Oliver Rathkolb (Univ. Wien), Werner Renz (Fritz Bauer Inst.), Dirk Riedel (Gedenkstätte Dachau), Saskia Sassen, Francisca Sassen, Hans-Wilhelm Saure (*Bild*), Esther Schapira, Patricia Schlesinger (NDR), Stefan Schmitz (*Stern*), Werner Schroeder, Carlo Schütt (FZH), Kurt-Werner Seebo (Stadtarchiv Bergen), Katrin Seybold-Harlan, Christian Stamm (AdsD), Alexander Stühmer, Roelfvan Til, Sidar Toptanci (BArch Ludwigsburg), Michaela Vocelka (Simon Wiesenthal Archiv), Angelika Voss (Archiv FZH), Klaus Wiegrefe (*Spiegel*), Michael Wildt, Frank Wittendorfer (Siemens AG), Irmtrud Wojak, Natasja de Winter (Buenos Aires) und denen, die mir nur unter der Bedingung halfen, dass ihr Name ungenannt bleibt.

Einige Anfragen blieben bis heute leider unbeantwortet. Ich würde mich immer noch über eine Antwort freuen von:

David Cesarani, Liane Dirks (zu *Polityka*), Guido Knopp (zu Quellen), Jörg Müllner (zu den Tonbearbeitungen der Tonbänder) und *Time/Life*.

Forschung ist für den, der sie betreibt, immer auch ein Stück eigenes Leben. Ich hatte das Glück, auf diesem Weg Menschen zu treffen, die mich daran erinnerten, wenn der Müll drohte, mich zu vergiften. Nur solchen Begegnungen verdanke ich die Kraft, Projekte wie dieses durchzuhalten und zu beenden. Vor allem aber sind sie der einzige Grund, der mir einfällt, sogar einen solchen Weg noch einmal zu gehen: Eckhard Haspel, Peter Müller und Willi Winkler.